Salzburger
Intelligenzblatt.

Herausgegeben
von
Lorenz Hübner.

Thoren und Weise.

Der Thor gedeiht; den Weisen beugt
Verdruss und Gram, und Plage:
Die Welt ist eine Wage;
Das Schwere sinkt; das Leichte steigt.

MDCCXCIII.

Neunter Jahrgang.

Salzburg,
im Verlage der Oberdeutschen Staatszeitung.

Preis 2 Fl. 30 Kr. der Jahrgang mit der Staatszeitung; ohne diese 3 Fl. R. G.

Inhalt.

Der Jahrgang dieses Intelligenzblattes, wovon am Freytage jeder Woche Abends um 3 Uhr ein Stück in Grösse eines Bogens erscheint, kostet im Zeitungs-Comtoir, und auf dem hiesigen hochfürstl. Hofpostamte, welches es um den nämlichen Preis in das benachbarte Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, Innviertel, nach ganz Bayern, Schwaben, und in das Reich versendet, mit der Staatszeitung genommen, nicht mehr als 2 Fl. 30 Kr. Reichs- oder 2 Fl. 6 Kr. Kaisergeld; ohne die Staatszeitung 3 Fl. Reichs- oder 2 Fl. 30 Kr. Kaisergeld. Da dieses Blatt einen eigenen, stehenden Artikel für öffentliche Bekanntmachungen 2c. enthält; so werden hier alle dahin geeignete Anzeigen gegen billige Einrückungsgebühren aufgenommen. Die grosse Aufnahme dieses Blattes verbürget auch eine gewünschte Verbreitung der verlangten Bekanntmachungen, um so mehr, da dieses Blatt so eingerichtet ist, daß es selbst den HH. Zeitungslesern einen ganz besonderen Nutzen zur Aufklärung der Zeitgeschichte gewähret, und also auch von diesen sehr zahlreich gelesen wird.

Salzburger Intelligenzblatt.

I. St. Sonnabend, den 5. Jäner 1793.

„*Thomas denkt, und macht Schuhe; Aristofel (Aristoteles, wollte er sagen denkt; macht aber keine Schuhe. Der Aristofel könnte immer noch mein Lehrbursche seyn.*„
Thomas der philosophische Schuster.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

Sicilien. Das diesseitige Sicilien, oder das Königreich Neapel hat nach der Aufnahme und Zählung, 1,850 Quadrat-Meilen, 6,265,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile 3,386 Einwohner. Die Bevölkerung ist gegen alle italiänischen Staaten, die Lombardie ausgenommen, in diesem Reich in gewissem Betrachte die stärkste, und übertrifft selbst Sardinien, indem dessen Staaten nicht alle gleich gut bevölkert sind. Die Provinz Neapel allein enthält 513,000 Einwohner, und die Terra di Lavoro 69,300. Das jenseitige Sicilien hat mit dem sogenannten Präsidien-Staat nur 590 Quadrat-Meilen, 1,550,000 Menschen, und 2,143 — 2,639 Einwohner auf einer Quadrat-Meile. Der Präsidien-Staat ist am wenigsten bevölkert; hingegen belaufen sich das Militär und alle Militär-Parteyen auf 40,000 Menschen. Dieses Königreich ist in jedem Betrachte das Paradies von Italien, weil sich in demselben alle Vortheile, und Annehmlichkeiten vereinigen. Ohne sonderliche Mühe biethet hier die Natur seinen wenig industriösen Einwohnern alle ihre Schätze, so zu sagen, von selbst und freywillig dar. Dafür hat es aber auch Vulkane, und wird oft mit verheerenden Erdbeben heimgesucht. Sicilien, das ein ist Etwas fleißigeres Volk, als das diesseitige Königreich nähret, ist ungeachtet aller Vernachläßigung, Drückung und alles Mißtrauens der Regierung gewisser Maßen die Brodkammer für einen Theil Italiens geblieben. Es erzeugt jährlich für 3 Millionen Salme Weitzen, jede von ungefähr 18 Niederösterreichischen Metzen; davon bleiben sonst außer dem nöthigen Verbrauch 700,000 Salmen im beständigen Vorrath, und gegen 500,000 werden exportirt; da aber jetzt viele Beschränkungen im Kornhandel aufgehoben, die Ausfuhr des Getreides frey gegeben, und Heerstraßen aus dem Innern der Insel, die ans Meer führen, angelegt worden sind, so ist kein Zweifel, daß sich der Getreidbau und seine Ausfuhr ungemein vermehren, und mehr Wohlstand in dieser anmuthigen Insel verbreiten müsse. Neapel erzeugt Getreide im Ueberfluß, und könnte solches in noch weit größerer Menge hervorbringen; aber der Landmann, der hier leibeigen ist, verläßt sich zu sehr auf die Güte des Bodens, und darbet lieber, als er mühsam arbeitet. Schlägt eine Erndte fehl, so stellt sich gleich die Theurung und Ausfuhr dar. Nächstdem hat dieses Reich die köstlichsten Weine, das schmackhafteste Obst, die edelsten Früchte, alle Gartengewächse, Oehl, Safran, Manna, Reis, Flachs, Hanf, Honig, Wachs in großer Menge, und als Gegenstände des auswärtigen Handels. Baumöhl wird so häufig gewonnen, daß ein

Jahr ins andere gerechnet, für vier und eine halbe Millionen Gulden ausgeführt wird. Auch Zuckerrohr und Baumwolle werden, wiewohl nur wenig, gebaut, und in Sicilien bekommt man sogar Zimmet und Pfeffer, die in Vermischung mit dem ostindischen sehr gut abgehen. Seide wird in großer Menge erzielet; sie geht aber größtentheils, und zwar nur aus Sicilien über 900,000 Pfund, und aus dem diesseitigen Königreich über 13,000 Ballen roh aus dem Lande. Eben so ist es auch mit der Wolle, die zum Theil an Feinheit der Spanischen wenig nachgiebt; ein Theil wird zu groben Tüchern und Hüten verarbeitet, das übrige geht roh aus, und kommt in Zeugen und Tüchern wieder aus Frankreich und England zurück. Die Viehzucht ist überhaupt vortrefflich. Die Pferde, sind weltbekannt, und die Maulthiere die schönsten und besten. Sicilien hat auch etwas Gold, Silber, Kupfer, Eisen, auch Zinn und Bley, aber von allem nur wenig; desto mehr Schwefel, Alaun, Vitriol, Salz, eine Menge mineralischer Wässer, und die zum Wasserbaue so vortrefflich, und berühmte Puzzolanerde. Bey allen diesen Vorzügen ist Sicilien dennoch arm: denn es mangelt an Industrie, Schiffahrt und Handlung, wozu die vortheilhafte Lage dieses Reichs im Mittelpunkt der mittelländischen See so viele Gelegenheit darbiethet, und es auch nicht an Aufmunterung fehlet. Außer einiger Seiden-Baumwolle, schlechter Wolle, und schlechtern Eisen- und Leinenwaaren, die zum eigenen Gebrauch nicht hinreichen, und der Oehlseife, und wälschen Nudeln, oder Makronen, die stark ausgeführt werden, giebt es keine Manufakturen und Fabriken. Die Fremden führen in dem Königreiche ihre Waaren, und Fische ein, und hohlen dafür die rohen Produkte ab, wobey das Reich um so mehr verliert, als der Luxus immer höher steiget, und nur auswärtige Industrie beschäftigt. Die Geistlichkeit ersteigt in diesem Königreiche die Anzahl von 100,000 Köpfen, da man nur 23 Erzbischöfe, 145 Bischöfe, und im Jahre 1782, 45,525 Priester, 24,694 Mönche und 20,793 Nonnen zählte, wovon zwar 466 Nonnenklöster aufgehoben worden sind. Im Ganzen genommen, ist das innerliche Staats-Interesse dieses Königreichs nicht sehr gut beschaffen, ungeachtet die jetzige Regierung schon viele vortreffliche Einrichtungen zur allgemeinen Wohlfahrt getroffen hat. Es ist ganz Europa bekannt, daß die Königinn, welche mit dem König in dem Staatsrath sitzt, an dem neuen Gesetzbuch den stärksten Antheil hat. Man nahm eine Reform des Militärs vor, und vermehrte selbiges beträchtlich, da die ganze Sicilianische Kriegsmacht nur in 25,700 Mann, und die Seemacht meistens nur aus Galeeren, einigen Kriegsschiffen, und Fregatten bestand. Der Hafen von Kastelmare ward vortrefflich verbessert; auch mit der Geistlichkeit ward eine Reform angefangen, die aber wieder unterblieb. Das äußerliche Staats-Interesse hängt so wie jenes von Portugal ganz von dem spanischen Hofe ab; da das Reich von einem spanischen Prinzen regiert wird. So lange das Königreich Spanien der Ruhe und des Friedens genießet, wird sich auch Neapel dessen zu erfreuen haben. Ein Königreich, welches nur 12 Millionen Gulden Einkünfte hat, welches ebenfalls mit beträchtlichen Staatsschulden beladen ist, und gar keinen Kronschatz hat, kann nichts besseres, als das beständige Friedens-System wählen. Wenn auch Spanien wirklich gegen die Franzosen feindlich handeln sollte, so ist dennoch sehr wahrscheinlich, daß sich der neapolitanische Hof mit einer Neutralität behelfen wird, wie bereits schon die Erklärung geschehen seyn soll.

Zur einstweiligen Belehrung an das Publikum über die Auftritte vom 2ten Dezember 1792. in der Stadt Frankfurt.

Bericht. In Gemäßheit der von amplissimo senatu wegen etwa eintretender Annäherung deutscher Truppen getroffener Vorkehrung, um

die Ruhe und gute Ordnung unter hiesiger Bürger- und sonstiger Einwohnerschaft zu erhalten, begab ich mich am 2ten dieses Morgens Früh, als der Anfang mit Beschießung hiesiger Stadt gemacht worden, zu dem Herrn Capitän des mir angewiesenen Distrikts hiesiger Stadt, um demselben und den Herren 28gern nochmahls die bereits etliche Tage vorher anempfohlene Erhaltung guter Ordnung auf das Beste zu empfehlen, welches die gute Wirkung hatte, daß ich wenigstens nicht einen einzigen Bürger angetroffen, welcher jener wohlgemeinten Verordnung zuwider gehandelt hätte; vielmehr muß ich denselben das Lob beylegen, daß ich hin und wieder, wo ich mich in dem Fall befand, für die einzelnen in der Stadt herumgeirrten französischen Soldaten Pardon zu erflehen, auf das rechtschaffenste und theilnehmendste unterstützt worden bin. Auf diese Weise hatte ich das unschätzbare Glück, ohngefähr Zwölfen dieser Unglücklichen Rettung zu verschaffen, und um solche, nebst andern mir in den Straßen aufgestoßenen, einzelnen Soldaten keinen neuen Anfällen auszusetzen, bewirkte ich bey drey mir auf dem Roßmarkt begegneten Heßischen Herrn Offiziers so viel, daß selbige zur Sicherheit in der, den französischen Truppen bisher zum Corps de garde gedienten, Materns-Capelle auf dem gedachten Roßmarkt aufbewahret werden durften. Ich durchritt hierauf die Hauptstraßen, um hin und wieder die Bürgerschaft zu ersuchen, die ihnen etwa vorkommenden Blessirten entweder zum nächsten Chirurgo, oder, wenn es die Umstände erlaubten, alsogleich in das inzwischen zubereitete Lazareth zu bringen, wo ich mich sogleich hinverfügte, und den daselbst verspürten Mangel an chirurgischer Bedienung und erforderlicher Leinwand zum Verband alsobald abgeholfen sah, indem des wohlregierenden ältern Herrn Bürgermeisters Hochwohlgebohren auf die hierüber gemachte Anzeige, die schleunigste Verfügung getroffen, sämmtlichen Chirurgis anzubefehlen, sich des Lazareths mit gesammten Kräften anzunehmen; die Leinwand wurde auch von der Bürgerschaft, sobald die elbe hiervon prävenirt worden, in solcher Quantität von allen Seiten eingeschickt, daß das Lazareth bis hierher damit versorgt werden konnte. Das benöthigte Holz zum Einheitzen des Lazareths und der Küche wurde aus hiesigem Stadtmagazin geliefert, und durch die Beyträge hiesiger Bürgerschaft auch den übrigen Bedürfnissen der Blessirten abgeholfen, und durch dergleichen weiters erhaltene reichliche Unterstützung sah man sich für die folgenden Täge in den Stand gesetzt, den Blessirten auch mit neuen Hemden, Kappen, Strohsäcken, wollenen Decken, Bettpfannen und sonstigen zu mehrerer Bequemlichkeit gereichenden Geräthschaften, auch außer der gewöhnlichen Verköstigung mit gutem Rheinwein, den die Bürgerschaft eingeschickt, zur Erquickung an Handen zu gehen. Die gefangenen gesunden französischen Soldaten wurden ebenfalls gehörig verköstiget; sie erhielten bis dato täglich 1 1/2 Pfund Brod, 1/2 Pfund Fleisch und eine Suppe, einen Trunk Bier, und zum Frühstück ein Glas Branntwein, außerdem wurden sie aber auch noch zu einem großen Theil von hiesiger Bürgerschaft mit allerley ihnen abgegangenen Kleidungsstücken, als Hemden, Hüten, Nachtmützen, Hals- und Schnupftüchern und sonstigen Sachen, auch viele noch besonders von den Bürgern, wo sie einqartirt gewesen, mit Geld, und zwar zum Theil sehr reichlich beschenkt. Die Herrn Offiziers hatten ihre besondere Stube, aber keine ordentliche Betten, weil es nicht möglich war, dergleichen in so hinlänglicher Zahl, als erforderlich gewesen wäre, in der Geschwindigkeit herbeyzuschaffen; dahingegen aber wurden selbige mit Speis und Trank hinreichend versorgt: sie bekamen ein ordentliches Fruhstück, zu Mittag Suppe, Gemüß mit einer Beylage, Fleisch und Braten, Abends aber Salat und Braten, und des Tags auf die Person eine Bouteille Wein. Täglich besuchte ich bis hierher Morgens und Nachmittags die Herren Offiziers, um mich zu erkundigen, ob sie auch alles in der Ordnung empfan-

gen, und über nichts zu klagen hätten; sie bezeigten sich aber jederzeit sehr zufrieden, rühmten die ihnen während ihres hiesigen Aufenthalts sowohl überhaupt, als insonderheit während ihrer Gefangenschaft erwiesene Wohlthaten, und hatten keinen andern Wunsch, als sich im Stande zu sehen, vor ihrem Abzug von hier dem Rath und Bürgerschaft ihren Dank persönlich an Tag legen zu können. Heute, als den 6ten, wurden die Herrn Offiziers von ihrer morgen früh geschehen sollenden Abführung von hier, Abends spät avertirt, und ihnen dadurch die gewünschte Gelegenheit einer persönlichen Danksagung entrückt; sie bathen mich deßwegen, die unter der Zahl 1 und 2 auf den Fall eines plötzlichen Abzugs von hier, schriftlich in Bereitschaft gehaltene Dankesversicherung einem Hochedlen Rath zu überbringen dessen ich mich hierdurch gehorsamst entledige, und mit tiefschuldigstem Respekt beharre. Frankfurt, den 6ten Dezember 1792.

Unterzeichnet

Johann Jakob Rothhan.

„Wir unterschriebene gefangene Offiziere, sowohl Linientruppen, als Nationalgarden, bekennen durch gegenwärtige Schrift, daß während Unserer Gefangenschaft der hiesige Magistrat durch seinen Deputirten, Herrn Doktor Rothhan, als auch die Herren Mönche des hiesigen Carmeliter-Klosters, in deren Kloster wir einquartieret waren, uns so wohl versorgt, daß derjenige, der klagen sollte, nicht den Nahmen als Mensch zu tragen verdiente. Wir wurden von ihrer Güte mit allem Möglichen bedient, Essen und Trinken wurde uns mit Ueberfluß dargereicht, das Zimmer war sehr bequem, und ihre Gütigkeit reichte so weit, daß sie denjenigen, die es brauchten, noch Hemden, Strümpfe und Kappen darreichen ließen; sowohl uns, als den gemeinen Gefangenen, geschah dieses, und wir zusammen wünschen nichts mehr, als dieses wieder vergelten zu können, was sie uns so gut und freywillig dargereicht haben. Geschrieben zu Frankfurt am vierten Tag unserer Gefangenschaft, und freywillig von uns aufgesetzt und unterschrieben den 5. Dez. 1792.

Frinz; — Maquet; — Fon; — Brantshöffer; — Acker; — Müller; — Delloy, Tarquard; — Barbier; — Gouges; Offizier beym 82sten Regiment —

V. Diätetische Beyträge.

Ueber Hypochondrie und frohe Gesichter.

(Ein Hausmittel aus meiner Apotheke.)

Ich hatte einen guten Freund aus der Stadt, der war ein Gelehrter, und der sah auch so gesund aus wie ich; war es aber nicht. Er laborirte an der Hypochondrie, wie er es nannte; und das muß eine Höllenkrankheit seyn. Es fehlt einem, und man weiß nicht wo? und was? Man ist in der einen Viertelstunde so ausgelassen lustig, daß man sich wälzen möchte, und weiß nicht warum? ist in der nächsten Viertelstunde so traurig, daß man sich in das Grab legen möchte, und weiß wieder nicht warum? kleidet sich über Hals und Kopf an, um auszugehen, wirft, wenn man angekleidet ist, Hut und Stock in die Ecke, und bleibt zu Hause; nimmt ein Buch, in welchem man gestern göttliche Weisheit fand, und findet es heute ganz abscheulich fade; zankt mit der Frau, daß sie zu leise, und wieder mit der Magd, daß sie zu laut spricht; schlägt nach der unverschämten Fliege, die sich einem auf die Nase setzt, daß das Blut aus der Nase spritzt; ärgert sich über alles, was man sieht und hört, und zuletzt über sich selbst am meisten.

So beschrieb mein Freund seine Krankheit selbst, und auf die Frage, die ich ihm einmahl vorlegte: warum eben die Gelehrten mit der häßlichen Krankheit so oft behaftet wären? gab er mir die gelehrte Antwort: „Unser Ahnherr Prometheus stahl das Feuer vom Himmel. Zur Strafe ließ ihn Jupiter an einen Felsen schmieden, und schickte einen Geyer über ihn, der ihm Tag für Tag die Leber abfraß, die ihm in jeder Nacht von neuem wuchs. Seine Nach-

kommen stimen auf gleichen Diebstahl, erhaschen aber gewöhnlich nur Rauch anstatt des Feuers. Indeß, weil doch der böse Wille wenigstens halb so strafbar als die böse That ist; so erläßt ihnen Jupiter das Angeschmiedetwerden; läßt aber anstatt des Geyers den Höllengeist Hypochonder an ihrem Innern nagen.„

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das neueste aus der Tagesgeschichte.

Französische Kriegsberichte.

Beurnonvilles Verrichtungen bis zum 16. Dezember. Paris. Nach Amtsberichten, die General Beurnonville vom 15. und 16. Dezember eingeschickt, hat er die Anhöhen von Vavrin zwischen der Saar und Mosel eingenommen. Der Angriff geschah auf 3 Kolonnen. Dreytausend Oesterreicher, welche mit ihrer Artillerie auf der ersten Anhöhe verschanzt standen, wurden durch Zwölfhundert unsrer Grenadiers vertrieben. Der Schnee lag 3 Fuß tief auf dem Berge, und unsre Grenadiers brauchten eine Stunde, um ihn zu erklettern. Sie rückten aber doch vor, unter unaufhörlichem Geschrey: es lebe die Nation! es lebe die Republik. Sie vertrieben den Feind und nahmen ihm eine 7pfündige Kanone mit dem Munitionskasten weg. Die zweyte Kolonne zerstreute die Kavalerie der Feinde zu gleicher Zeit, da unsre Artillerie ihre Batterien zum schweigen brachte. Dieser glückliche Erfolg wird die Einnahme der Consaar-Brücke nach sich ziehen. Die Generale schätzen den Verlurst der Oesterreicher vom 6. bis 16. Dezember auf 8 bis 900 Todte und Verwundete, etwa 100 Gefangene und eben so viele Deserteurs, die ich enrolliren ließen. Uns wurden dabey nur 7 Mann getödtet und 47 verwundet.

Beurnonville vertreibt die Oesterreicher von der Consaarbrücke und aus Grevenmachern. Paris. Beurnonvilles neuester Amtsbericht vom 20. Dez. enthält Folgendes: „Nun ist die Französische Republik vom ganzen Bezirke zwischen der Saar und Mosel bis zur Consaar-Brücke Meister. Und wann ich gleich bey diesem äußerst beschwerlichen Feldzuge nicht das unnütze Trier wegnehmen konnte, so siegte doch diese Armee in allen Unternehmungen, die man vernünftiger Weise von ihr erwarten durfte. Ich habe meine Armee über das Gebieth, das zwischen der Saar und Mosel liegt, marschiren lassen. Unsre Leute haben sich so tapfer gehalten, als die Tapfern bey Mons. Sie krönnten am 18. Dez. diesen Feldzug mit einer 7stündigen Kanonade theils gegen die Consaarbrücke, wovon sie das letzte Oesterreichische Korps verjagten, theils bey der Stadt Grevenmachern, woraus sie 300 Deutsche und einen Artilleriepark vertrieben, und die feindliche Brücke über die Mosel zerstörten. Die beyden gestrigen Vorfälle, welche General Landremont ausführte, waren nur Positions-Affairen und Kanonenschüsse. Der Verlust der Feinde muß wegen der Genauigkeit, womit unsre Artillerie feuerte, sehr groß seyn. Unser Verlust in diesen Vorfällen, wo man eigentlich 8 bis 10 Gefechte zählen kann, besteht aus 12 Todten und 55 Verwundeten, und 24 Nazional-Gendarmen, die den Feinden in die Hände fielen. Die Deutsche Artillerie schoß meistens zu hoch oder zu nieder. Der Vorfall am 18ten brachte mir 40 österreichische Deserteurs zu.„

Grosbritannien.

Das Parlament billiget die Kriegsanstalten des Königs. London, den 14. Dez. Der König ist, seit dem Tage seiner Krönung, von dem Volke noch nie mit so vielem Beyfall und Enthusiasmus, als gestern bey Eröffnung des Parlaments, empfangen worden. Der ganze Weg vom Pallast zu St. James bis Westmünster, war des schlimmen Wetters ungeachtet, mit einer unermeßlichen Volksmenge bedeckt. Am Abend fanden sich der König, die Königinn und ihre Kinder im Theater in Haymarket ein; auch da wurden sie mit eben so großem Jubel empfangen. So vieles auch Lansdown, Fox und Andere gegen die neuere Maßregeln des Königs und seiner Minister sprachen, so siegten doch diese sehr überraschend. Denn von 340 Stimmen, die im Unterhause votirten, stimmten 290 für die Dankadresse an den König, und nur 50 gegen dieselbe.

XII. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Berchtesgaden den 21. December. Endlich hat es doch bey uns auch geglücket, die so lange gehegten heißen Wünsche unsers gnädigsten Fürsten in wirkliche Erfüllung geben zu sehen. Die guten Beyspiele aus den salzburgischen Nachbarschaften machen auch unter uns die öfteren Gedanken von einer nothwendig wer-

benden besseren Schuleinrichtung rege; und wir verdanken es einzig der landesväterlichen Großmuth unsers gnädigsten Herrn, daß selbe der so mannichfaltigen Hindernisse ungeachtet bereits zu Stande gekommen ist. Höchst Sie ernannten in den Personen des Titl. Herrn Kapitularen Grafen von Berchem, und Höchst-Ihres Regierungsrathes Herrn Tschiderer von Gleiffheim eine eigene beständige Schulcommission, und ließen sich von diesen die ersten Einrichtungsplane vorlegen; Höchst-Sie hielten auf eigne Kosten einen jungen hoffnungsvollen Mann — Aloys Mader nennt er sich — durch eine längere Zeit in dem Schullehrer-Seminarium zu Würzburg, allwo derselbe den nöthigen Unterricht fand, und sich den öffentlichen Prüfungen unterzog; Höchst Sie widmeten ein eigenes Gebäude zu einem künftigen Schulhause, sorgten für einen hinlänglichen Schulfond, und bestimmten dem neuen Schullehrer solch einen ergiebigen Gehalt, daß derselbe sogar unentgeldlich den Schulunterricht dermahlen geben kann und muß. Unter diesen nothwendigen Vorbereitungen ward endlich am 26sten des vorigen Monaths, als am hohen Nahmensfeste unsers geliebten Landesfürsten, die neue Schulanstalt eröffnet. Nach geendigter an diesem erfreulichen Tage allemahl üblicher Kirchen-Feyerlichkeit zogen die allda versammelten Schulkinder, über 70 an der Zahl, in stiller Ordnung aus der Stiftskirche in das neu hergerichtete Schulhaus; vorbenannter Herr Regierungsrath verlas daselbst unter dem Vorsitz Sr. hochfürstl. Gnaden selbst und in Gegenwart einer zahlreichen Menge Kinderfreunde eine ganz passende kurze Anrede; er erklärte in solcher deutlich die Absicht und den Endzweck dieses neuen Instituts, legte den Aeltern ihre aufhabenden Pflichten an das Herz, wies den neuaufgestellten Lehrer an seine über sich genommenen großen Obliegenheiten hin, und munterte die Kinder zur Freude, Gehorsam, und Lehrbegierde auf, dann wurden zum Schluße alle nöthigen Schul- und Unterrichtsbüchel unentgeldlich unter die Kinder vertheilet. Stille dankbare Verehrung dem großmüthigen Stifter, Beförderer, und Uebersetzer dieser so heilsamen neuen Schulanstalten, zugleich aber auch tausen herzlichen Dank den großen Menschenfreunden, welche Troz so mancher unübersteiglich geschienenen Hindernisse ihre mühsamen Hände an dieß edle Werk geleget haben! dann endlich reichen Gottes-Segen zur Aufnahme und fernerem Gedeihen dieses Instituts auf Kinder und Kindskinder!!

Künftigen Mittwoch den 9ten dieses wird zum Besten des Hn. Karl Herrde aufgeführet, ein neues hier noch nie gesehenes Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, vom Verfasser des Friederich mit der gebißnen Wange, unter dem Tittel: Graf Wipreche von Groiz, Ueberwinder der Wenden.

Hühneraugenpflaster zu haben. Bey Herrn Franz Horndacher Handelsmann in Reichenhall, und bey der Frau Franziska Grienwaldinn Wagenhütterinn in Kaufmann-Spatischem Hause im vierten Stocke, nächst der Wage in Salzburg, ist um sehr geringe Kosten zu haben — das vortreffliche und approbirte Hühneraugen-Pflaster, welches den Schmerzen sammt dem Hühnerauge vertreibet, und am nämlichen Ort, wo dieses Pflaster gebraucht wird, kein Hühneraug mehr wachsen läßt, welches auf vielfältiges Verlangen wegen der bereits schon vielen gemachten Proben Jedermann Anempfohlen wird.

Bücherversteigerung. Mondtags den 7ten dieß, wird die Krennerische Bücher-Versteigerung im Hause der HH. Cajetaner um 8 Uhr Morgens ihren Anfang nehmen.

Im Zeitungs-Comtoir ist eine Elekerisirmaschine mit mehreren Verstärkungsflaschen, und verschiedenem Apparate für 6 Fl. zu verkaufen.

Geburts-Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 28. Dez. bis 4. Jäner. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Gottlieb Köllnberger, bürgerl. Stadtkoch, 55 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 27. Dez. bis 3. Jäner. Geb. 4 K. m. G. Gest. Magdalena Schörghoferinn, Taglöhnerinn, Witwe, 78 J. alt, an der Wassersucht; Elisabetha Angerinn, Wasserbrenners-Frau, 36 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 27. Dezember bis 2. Jäner. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. G. Gest. Kunigund Gstättnerinn, Schuhmachers-Witwe im Lehen, 76 J. alt, an der Herzwassersucht. Eva Esterinn, Bauers-Witwe am Duschen-Gut zu Marglan, 75 J. alt, am Brande. Elisabetha Durnbergerinn, Ziegelbrenners-Witwe 65 J. alt, im Leprosenhause, am Krebse; ferner 1 Kind w. G., 3 Jahr und 3 Monathe alt, an der Stickfreise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 K., 1 m. und 2 w. G.

Hiesige Getreidpreise.

Salzb. Schaff. vom 23. bis 30. Dezember.	Zugeführt. Schaff.	Höchster Fl.	Kr.	Geringst. Preis Fl.	Kr.
Melberweitzen	14	20	30	19	40
Bäckerweitzen	57	20	30	18	40
Korn	100	11	40	10	50
Gerste	100	18	—	17	—
Haber Metzen.	455	—	40	—	39

Salzburger Intelligenzblatt.

II. St. Sonnabend, den 12. Jäner 1793.

„*Immer Macht, Gewalt, Obrigkeit, Pissanz! Das, was die Hornhiss am Rücken hat, ist auch Gewalt, Pissanz. Die Obergewalt muss man ehren; sagt ihr. Nein, sage ich; Gerechtigkeit, Billigkeit, Patertissimos muss man ehren. Vor Gewalt ists übrig genug, wenn man einen krummen Buckel macht.*„

Thomas, der philosophische Schuster.

I. Verordnungen.

K. K. Commissions-Ratifications-Decret.

Dieses ist am 24sten Dec. bey der Reichsversammlung zur Dictatur gekommen, und wir wollen davon das wesentlichste mittheilen. Nach einer eingreifenden Darstellung des wichtigen Gegenstandes desselben heißt es:

Se. röm. kaiserl. Majestät wollen die unzähligen Gewaltthätigkeiten bey der allgemeinen Notorietät derselben nicht wiederhohlen, welche Deutschland und dessen Angehörige, seit den im Monathe August des Jahres 1789 ergangenen berüchtigten französischen Decreten bis jetzt, auf eine unter Staaten beyspiellose Weise, durch die völkerrechts-widrigsten Handlungen erlitten haben, und die endlich die Langmüthigkeit des Reichs reitzen mußten, ebengedachtes allerunterthänigste Gutachten an das Reichsoberhaupt zu erlassen. Allerhöchst Sie erkennen mit dem geneigtesten Danke nicht nur den Werth desselben, und der dadurch von Churfürsten, Fürsten und Ständen, und ihren dazu mitwirkenden vortrefflichen Räthen, Bothschaftern und Gesandten dem deutschen Vaterlande erwiesener Reichspatriotischer Anhänglichkeit und Treue, sondern bezeugen auch noch besonders ihr eigenes allergnädigstes Wohlgefallen über die zutrauensvolle Erklärung, mit welcher Churfürsten, Fürsten und Stände sowohl die Bestimmung des Reichs-Generalcommandos, als auch die weitere Anordnung anderer Maßregeln allerhöchst Ihrer reichsväterlichen Sorgfalt übertragen hätten.

„Kraft der von Sr. Majestät beschwornen Wahlcapitulation liege es Ihnen ob, und schon aus dem Begriffe eines Oberhauptes folge es, alle und jede Reichsglieder, unmittelbare oder mittelbare, nach Kräften zu beschützen, deren aber nun mehrere theils dem despotischen Drucke neuphilosophischer Machtsprüche, theils allen andern Arten von Gewaltthätigkeiten unterliegen, und das unglückliche Opfer derselben geworden seyn. Höchst Ihnen liege es in Kraft Wahlvertrags ob, einen jeden bey seinem Stande und Wesen zu erhalten, und nichts zu gestatten, wodurch die öffentliche Ruhe gestört, oder der Umsturz der deutschen Reichsverfassung befördert werde; da es hingegen anderer Seits als eine Wohlthat für die leidende Menschheit, als ein unsterbliches Verdienst gepriesen werde, alle Unterthanen wider ihre verfassungsmäßige Obrigkeiten aufzuwiegeln, und die bisherigen Bande der gesellschaftlichen Ordnung aufzulösen, ja ohne weitere Rücksicht auf die verschiedenen Gemüthsarten der Bewohner, und andere theils physische, theils politische Einflüße, durch alle Arten von Machinationen, selbst gegen den

freyen Willen sich glücklich fühlender Unterthanen alle europäische Staaten-Gesellschaften in eine Regierungsform umzuschaffen, ob gleich selbst diese erst seit einigen Monathen im Reiche der Neuerungen unter einem Sturme der heftigsten Leidenschaften ihre Existenz erhalten habe, und alle nach einem Ideale zu organisiren, das noch zur Zeit weder vollendet, noch weniger aber durch seine innere Güte aus Mangel einer beruhigenden Erfahrung als das Muster politischer Glückseligkeit, im Gegentheile als eine Quelle vieler anarchischen Uebel erprobet sey. Allerhöchst Ihnen liegt es vermöge Wahlvertrags ob, allen Fleiß zu verwenden, daß die Reichszugehörden erhalten würden; aber viele davon, beynahe ganze Kreise seyn bereits in Feindes Händen, und stehen ohne eine nachdrückliche und gemeinsame Gegenwehre in Gefahr, durch Aufwiegelungen und Waffen auf immer, nach des Feindes selbst eigenen lauten Aeußerungen vom deutschen Reichskörper abgelöset zu werden. Und Sr. kaiserl. Majestät, als des gesetzlichen Vollstreckers aller Reichssatzungen übernommene und ausdrückliche Pflicht sey es, nahmentlich den Landfrieden, und die gegen innere sowohl als auswärtige Feinde gerichtete Reichsexecutionsordnung zu handhaben, von welcher das in der gegenwärtigen dringenden Noth abgefaßte Reichsgutachten als ein verfassungsmäßiger Ausfluß anzusehen sey. Allerhöchst Sie fanden daher keinen Anstand, erwähntes einer solch patriotischen und gesetzmäßigen Entschließung zur schleunigen Befreyung und Rettung der auf so manche Art bedrängten Reichskreise und Stände, zur Defension der noch ferners bedrohten Reichsstände, und überhaupt zur völligen Sicherheit des gesammten Reichs und seiner Gränzen abgefaßtes Reichsgutachten nach seinem ganzen Inhalte allergnädigst zu genehmigen, und eben dadurch demselben Kraft kaiserlicher Authorität die Wirkung eines allgemein verbindlichen Reichsschlusses beyzulegen.

Zwey Beylagen enthalten 1) Abschriften des Circularschreibens an Churmainz als Kreisausschreibenden Fürsten des Churrheinischen Kreises, in simili mutatis mutandis an die übrigen Kreisausschreibämter; 2) kaiserl. Mandatum avocatorium an die in französische Diensten sich befindenden kaiserl. und Reichsvasallen und Unterthanen. 3) Das k. k. Inhibitorium, oder Verboth der Zufuhren an Feinde.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über das Staatsinteresse Europäischer Höfe.

Der Kirchenstaat.

Zu den Höfen Europens gehört auch die Betrachtung des Kirchenstaats, nicht sowohl in Ansehung seiner Macht, denn diese ist unbedeutend, sondern wegen des sonderbaren Einflußes in andere Staaten, und seines Staats-Interesses. Der Kirchenstaat ist an und für sich schon von einer ganz anderen Beschaffenheit, als andere Höfe, da er von einem geistlichen Monarchen regiert wird. Der Kirchenstaat enthält eigentlich 840 Quadrat-Meilen, 2,117,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile im Durchschnitte 2,550 Einwohner; die Bevölkerung ist also immer beträchtlich. Kanzleymäßig macht der Kirchenstaat folgende 10 Provinzen aus. 1) Die Stadt Rom mit ihrem Gebieth; 2) das Patrimonium mit dem Staat von Castro und Romiglione; 3) die Maritima und Campagna, mit Latien und Sabina; 4) Umbrien mit dem Staat von Camerino; 5) die Mark mit den Staat von Urbino und Fano; 6) Romagna; 7) das Gebieth von Bologna; 8) das Herzogthum Ferrara; 9) der Staat von Benevent; 10) der Staat von Avignon mit der Grafschaft Venaissin in Frankreich. Die volkreichste Provinz des Kirchenstaats ist immer die Mark mit dem Staate von Urbino und Fano, welche 626,000 Menschen enthält; ungeachtet er nur 215 Quadrat-Meilen in sich fasset. Die Stadt Rom, das Patrimonium und die Maritima, haben 200 Quadrat-Meilen, und nur 815,000 Menschen. Das Bologneser-Gebieth zeichnet sich auch durch eine

ansehnliche Volksmenge aus; obwohl die Bevölkerung die Glückseligkeit eines Staats nicht ausmacht. Der Kirchenstaat giebt überhaupt ein betrübtes Schauspiel; er scheint durch beständige Kriege und Landplagen verwüstet zu seyn. Allenthalben sieht man die größte Armuth, obgleich die Natur sehr viel that, das Land blühend und reich zu machen. Industrie darf man eben so wenig bey einem faulen, und üppigen Volke, dem es an Aufmunterung fehlet, und das durch die Menge gottesdienstlicher Uebungen, Wallfahrten, und Andächteleyen, zwar im Zaume gehalten; aber auch verhindert wird, über seinen bessern zeitlichen Zustand nachzudenken, suchen. Zudem wird das Land von einer erstaunlichen Menge von Mönchen, Bettlern und Landstreichern aufgezehrt, und durch beynahe unerschwingliche Lasten von Abgaben und Monopolien gedrückt. Nur allein der Landbau ist mit dreyßigerley Auflagen, und so vielen Einschränkungen beschwert, die der Cultur und jeder Verbesserung hinderlich sind, so daß das gewonnene Getreid nur in sehr guten Jahren zur eigenen Nothdurft hinreicht. Der Bauer ist im Kirchenstaat, wie fast in ganz Italien (den toskanischen Staat einiger Maßen ausgenommen) bloß Pächter oder Taglöhner; die Kirchen, die Geistlichkeit, die Klöster, Spitäler, die Stände und der Adel besitzen beynahe allein das Grundeigenthum. Dem Kirchenstaat fehlt es am innerlichen Reichthum nicht; es giebt Weine im Ueberfluß, Obst, edle Früchte, und Oehl, welches aber, weil man es nicht zuzubereiten weiß, nur mittelmäßig ist, und da man es nicht so wohlfeil, wie in dem benachbarten Apulien geben kann, nur wenig exportirt wird. Das Gebieth von Bologna und Ferrara, wie auch Romagna erzeugen den vortrefflichsten Hanf, wovon ein Theil im Lande verarbeitet, der größere aber in mehr als 80,000 Ballen roh ausgeführet wird. Seide wird viel gewonnen, und guten Theils, besonders in Bologna, das überhaupt unter die industriösesten Städte Italiens gehört, zu allerhand Zeugen, Sammet, und dem bekannten schönen Dünntuch (gaze d'Italie) verwebet. Es giebt im Romanischen die schönsten Wälder, die eine ergiebige Quelle von Reichthum seyn könnten, wenn sie ordentlich benutzt würden. An Metallen und Mineralien fehlt es ebenfalls nicht; sie werden aber wenig, oder gar nicht benützt. Bloß der Vitriol, Schwefel, oder der römische Alaun wird stark ausgeführt. Ob zwar die Viehzucht im Ganzen sehr vernachläßigt wird, so hat man dennoch einen Handel mit Rind- und Borstenviehe und gewinnt eine sehr feine Wolle, davon man nur sehr wenig zu schlechten Tüchern und Zeugen bereitet. Es gebricht aber überhaupt an nützlichen Gewerben, in Absicht auf den Unterthan, so sehr, als an dem auswärtigen Handel, der bloß von fremden Schiffen betrieben wird. Selbst die Seefischerey ist ganz vernachläßigt. Nur die Ankonitaner treiben einen wichtigen Sardellenfang an den dalmatischen Küsten. Es hat zwar der jetzige Papst Pius VI. schon vieles zur Aufnahme des Kirchenstaats gethan. Er gab dem Getreid- und Wollenhandel mehr Freyheit; er hob die vielfältigen Zölle von einer Provinz in die andere, von einer Stadt zur andern auf; er suchte die Austrocknung der pontinischen Sümpfe zu betreiben; er ließ Civita vecchia zu einem Freyhafen erklären, und einen neuen gleichmäßigen Steuer-Cataster aufnehmen. Allein eine nützliche Industrie in dem Kirchenstaat allgemein zu machen ist fast eine Unmöglichkeit, weil die Nation hierzu keine Empfänglichkeit hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Von dem Gebrauche der Torfasche.

Man bedient sich in manchen Gegenden des Torfs zum Hausbrande und Kochen, und sammelt mithin viele Asche davon. Da man nun noch hin und wieder das Vorurtheil nicht abgeleget hat, daß diese Asche von geringem Nutzen, ja sogar meistens schädlich sey, so achte ich es

für Pflicht, das Publikum ein wenig aufmerksamer auf diese Asche zu machen, als man es hin und wieder bisher gewesen zu seyn scheinet. Alle Arten von Asche haben in der Landwirthschaft ihren guten Nutzen. Einige Arten mehr, andere weniger. Die Torfasche ist eine Art, welche, wenn auch just nicht wegen der Menge Salze und Schwefel, die sie enthält, die beste, doch wenigstens so gut ist, als irgend eine andere, wenn sie mit Vorsicht gebraucht wird.

Jede Asche ist nämlich von einer hitzigen und brennenden Natur; zu einer unbequemen Jahrszeit, bey trockner oder heisser Witterung, ohne Vorbereitung ausgesäet, muß sie daher natürlicher Weise schädlich seyn. So auch die Torfasche. Sie muß vielmehr, wer damit sich auf niedrigen und feuchten Wiesen Nutzen schaffen will, im Jäner, längstens im Hornung ausgestreuet werden, damit der Regen oder die Feuchtigkeit sie an die Graswurzeln anspühlen möge; widrigen Falls verbrennt sie den Rasen, anstatt ihm aufzuhelfen. Je stärker und feuchter das Erdreich ist, desto mehr verträgt es Torfasche. Für einen Morgen dergleichen Landes möchten wohl an 12 — 13 Malter dieser Asche nicht zu viel, auf leichtem und wärmerem Lande hingegen weniger als die Hälfte genug seyn. Sogar auf Weitzen thut sie sehr gute Dienste; wenn sie im November, ehe harter Frost einfällt, ausgestreuet wird.

Auf starken, thonichten Aeckern können 6 — 7, auf leichtern und wärmern aber 3 — 4 Malter gesäet werden. Das Erdreich wird dadurch erwärmt, der Wuchs der Frucht befördert, und sie geschickt gemacht, gleich bey dem ersten lauen Frühlingshauche zu sprossen. Mehrere Engländer besäen ihre Weitzenäcker sogar zu Ende des Februars oder zu Anfange des Märzes noch einmahl mit dieser Asche, die sie theuer kaufen, oder vorsätzlich aus Torfe brennen lassen. Dieses Falles nehmen sie 4 Malter für leichteres und 6 Malter für schwereres Erdreich. Nur muß man immer, wie vorerwähnt, eine solche Zeit zum Ausstreuen wählen, wenn man gleich darauf Regenwetter zu haben überzeugt ist. Auch auf Rübenäckern, mit dieser Vorsicht ausgestreut, gewährt sie vortrefflichen Nutzen, indem sie nicht nur düngt, sondern auch die Erdflöhe abhält. Auf diese säet man 4 — 6 Malter Torfasche, ehe man den Samen unteregget, und wenn die Pflanzen ihre ersten Blätter getrieben, noch einmahl die Hälfte ungefähr. Man muß aber in allen Fällen die Asche aus der Hand säen, damit sie schön gleich falle.

Sogar auch auf Kleeäckern ist sie von merklichem Vortheile, wenn sie unter obiger Vorsicht im Februar aufgestreuet wird; am meisten aber zeigt sich diese Asche bey den zum Grünfüttern bestimmten Wicken wirksam, die vorzüglich eine gute Quantität dieser Asche ertragen können.

Wer sie als Dünger für andere Winterfrüchte brauchen wollte, thut meines Erachtens auch nicht übel, wenn er diese Asche unterpflügt, womit ich jedoch noch keinen Versuch gemacht habe. Nur für Sommerfrucht scheint diese Asche, außer bey den angezeigten Sorten, nicht brauchbar zu seyn, weil sie zu schnell treibt, und diese Früchte daher ins Stroh schießen möchten. Dem Haber schadet sie weniger, als der Gerste. Nach Rüben gesäet, die mit Torfasche leicht gedüngt worden, liefert jedoch auch die Gerste eine gute Erndte.

Ich muß aber bey allem diesen gewissen Vortheile, den die Thatsache gewährt, wiederhohlen, daß man sie mit Behutsamkeit brauchen, und bis man ihre Eigenschaft und Wirkungen durch eigene Versuche hat kennen gelernet, lieber zu wenig, als zu viel, ausstreuen müsse.

Das zweyte und dritte Jahr äußert sie gewöhnlich erst ihre volle Wirkung, die für den etwaigen unglücklichen ersten Versuch überflüßig entschädiget. Uebrigens muß diese Asche, damit nichts von ihrer Kraft ungenützt ausdünste, unter einem Wagenschupfen oder andere Obdach, vor den Einflüßen der Sonne, der Luft, des Thaues oder Regens verwahrt werden. Man kann sie auch, über einen Haufen geschüttet,

und mit Erde bedeckt, den Winter über aufbehalten. Bevor sie aber gesäet wird, muß man sie sieben, damit der etwa nur halbverbrannte, darunter befindliche Torf davon abgesondert werde.

V. Diätetische Beyträge.

Fortsetzung. Ueber Hypochondrie und frohe Gesichter.

„Und diese Art Geister,„ versetzte mein Pfarrer, „fährt nicht aus, denn durch Mäßigkeit und Arbeit!„

Hm! dachte ich da, solltest wohl einmahl den Versuch wagen, ob du den Teufel austreiben könntest? ließ mir von meinem Freunde versprechen, einen Sommer bey mir zu wohnen, mit mir zu essen und zu arbeiten; — und habe den Satan glücklich in die Hölle zurück gejagt. Aber rechte Sprünge hat er mir gemacht, ehe ich ihn so weit brachte; und mit meines Pfarrers Mittel allein konnte ich es schlechterdings nicht zwingen.

Das läßt sich so leicht nicht hin sagen: Laß den Kranken Hausmannskost, und diese mäßig genießen, und von Tage zu Tage mehr Hand und Fuß in freyer Luft bewegen; und das Mittel gehörig gebraucht, ist auch zuverläßig probat. Aber das ist die große Frage: wie man den Kranken dazu bringen könne, daß er das gute Mittel gehörig brauchen wolle?

Es brauchte Zeit, ehe mein Kranker der guten Hausmannskost Geschmack abgewinnen konnte; und da half nichts, ich mußte meine besten Dorfgerichte anfänglich ein wenig verstädtern lassen. Und mit der Arbeit gieng es nicht besser. Ehe ich mirs versah, trieb Meister Urian den Kranken einmahl von der Arbeit in die Einsamkeit, spielte ihm den Young oder einen andern Nachtgedänkler in die Hände, oder hielt ihm selbst eine Vorlesung über Tod und Grab und Menschenelend, mahlte ihm die Zukunft so häßlich wie ein altes böses Weib vor, warf ihm hundert Zweifel in den Weg, daß der Arme weder aus noch ein wußte; und riß so in einer Stunde nieder, was ich in drey Wochen gebaut hatte.

Doch, Geduld, Vernunft und Zeit
Macht möglich die Unmöglichkeit,

reimten unsere lieben Alten, und hatten Recht. Mit der Zeit wurde mein Kranker wieder gesund.

Wir haben der Bücher für Hypochondristen schon zu Dutzenden — die der Halbkranke fleißig lesen muß, wenn er Lust hat ganz krank zu werden. Ich will mit der Kranken- und Heilungsgeschichte meines Freundes keinen Beytrag dazu liefern, sondern euch nur bey der Gelegenheit noch ein Par kleine Erfahrungen für Nichthypochondristen mittheilen.

Gerade in der Zeit, wo ich meinen kranken Freund in der Cur hatte, neckte mich das Glück auf mancherley Art. Ich wurde um vieles betrogen; wurde, so sehr ich mich auch dagegen sträubte, in einen Prozeß verwickelt, und bekam, bey einer offenbar gerechten Sache, einen ungerechten Spruch nach dem andern; meine zwey besten Pferde fielen; mein Großknecht lief fort, und die verführte Magd taugte nicht mehr zur Arbeit — und was dergleichen Neckereyen mehr waren, die zwar alle kein großes Unglück sind, aber zusammengenommen oft mehr, als ein eigentlich großer Unglücksfall aus der Fassung bringen, und die gute Laune gar häßlich verstimmen können. — Bey einem großen Unglück nimmt man sich zusammen, braucht seine ganze Kraft; bey den kleinen Neckereyen hingegen hält mans nicht der Mühe werth, sich zu rüsten: und da wurde mancher brave General, der den großen geachteten Feind besiegt hatte, vom kleinen verachteten Feinde in die Enge getrieben.

So gieng mirs — der ich freylich auch in Hauptbataillen kein großer General bin. Ich war oft so verstimmt, wie unsere alte Kirchorgel. Da sollte man nun meinen, daß die Gesellschaft meines Kranken gar schlimme Gesellschaft für mich gewesen wäre: aber umgekehrt. In seiner Gesellschaft wurde ich gewöhnlich so froh, als

ich bey manchem Lustgelage gewiß nicht geworden wäre. — Ich gab mir Mühe ihn aufgeräumt zu machen, und wurde es mit und durch ihn selbst. In der ersten Viertelstunde wurde mirs freylich ein wenig sauer, aber in der zweyten schon leichter; meine Absicht wurde erreicht, mein Freund wurde munterer, und ich durfte mirs ohne Eitelkeit sagen, daß ich ihn dazu gebracht hätte — ja nun quoll die Freude aus dem Herzen.

Ich gieng noch weiter. Mein Kranker sollte kein böses Gesicht an mir sehen. Nun kamen aber obengedachte leichte Truppen, und fielen mir in die Flanke. Da mache einer ein gut Gesicht dazu! Ich gieng zuweilen vor mich hin, blickte zur Erde, wie mein Stier, und hatte eine Stirne wie ein neugepflügter Acker. Siehe! da kam mein Kranker. Hurtig wurde das Auge gehoben, die Stirne geglättet; und war ich erst damit in Richtigkeit, so konnte ich ihm eine Lobrede aufs gute Wetter halten, ob ichs gleich in dem Augenblicke erst selbst gemerkt hatte, daß es gut Wetter wäre.

Ich habe es seit der Zeit mehr probirt; habe, wenn ich mich aufgeräumt machen wollte, erst im Gesicht aufgeräumt; und kann die Methode bestens recommandiren. Mußte zwar einmahl über mich selbst lachen, wie ich, eben mit dem Aufräumen beschäfftigt, von Ungefähr in den Spiegel sah, und da den närrischen Zickzack im Aprilgesichte wahrnahm: aber mit dem Lachen war auch alles ausgeglichen. Kurz: wie sich das Gesicht hellt, so nimmt das Herz auch eine freundlichere Miene an!

„Das hieße aber, meint ihr, die Pferde hinter den Wagen gespannt! Mit dem Herzen müsse man anfangen, dann würde sichs mit dem Gesichte von selbst geben!„

Habt auch Recht! Aber man thut doch nicht übel, wenn mans auf mehr als Eine Art versucht. Der beste Fuhrmann muß manchmahl den Wagen zurück ziehen; und gehts nicht mit dem Zurückziehen; so spannt er die Pferde hinter den Wagen — und es geht! —

Das muß ich euch aber auch sagen, daß ich in der Regel ein frohes Gesicht, und ein noch froheres Herz habe, und daß ich selbst glaube, daß bey denen, die das nur in seltener Ausnahme haben, mein Mittel auch nicht viel fruchten werde.

XI. Das neueste aus der Tagegeschichte.

Frankreich.

Prozeß des Königs. Reden für und wider denselben. St. Just sprach zuerst gegen den Beklagten. „Ludwig meinte es nicht treu mit dem Volke. Ein Minister schrieb ihm, indem er von ihm den Abschied forderte: ich gehe, weil sie mich hindern, das Gute zu thun. Ein anderer Minister entschuldigte sich, daß er dem König den Rath gegeben, das Dekret gegen die Priester zu bestätigen. Man fand bey ihm kein Exemplar der Erklärung der Rechte des Menschen, keinen wahren Freund des Volks und seiner Freyheit in Ludwigs Zimmern, aber mehrere Verschwörungs-Plane und erklärte Feinde des Volks. Wenn Ludwigs Bestrebungen, die Konstitution innerlich dadurch, daß er alle Räder der Staatsmaschine hemmte, und äußerlich durch Anblasen eines Kriegs zu zernichten, nicht so deutlich in die Augen springen, so beweiset es nur, daß er der feinste Heuchler war. Daß er die Freyheit nicht aufkommen lassen wollte, beweiset der elende Zustand des Reichs, und unserer Anstalten, während er noch am Ruder stand, und die Trefflichkeit unsrer Staatsmacht, seitdem er abgesetzt ist.„

Buzot. „Ludwig muß gerichtet, muß zum Tode verurtheilt werden. Aber unser Todesurtheil muß der Nation selbst zur Genehmigung vorgelegt werden. Wir sind nicht ein gewöhnliches Gericht, das nur das Gesetz auf den Schuldigen anwenden darf. Wir sind ja die Gesetzgeber selbst, wir sind Staatsbeamten. Wenn wir Ludwig nach dem Gesetz und unserm Gewissen verurtheilt haben, so muß erst geprüft werden, ob das Wohl des Staats die Vollziehung oder Abänderung des Urtheils erfordere. Wir müssen die Nation um Rath fragen. Denn die Nation wird sich so äußern, daß wir deutlich sehen, ob die Vollziehung nicht innerliche Kriege herbey ziehen, und uns zur Königswürde führen würde. Wir müssen auch unsre Verhältnisse mit auswärtigen Mächten betrachten. Denn vielleicht ist Ludwig

in unsern Händen ein nützliches Pfand, um alle Absichten der Feinde zurück zu halten. Vielleicht giebt dagegen sein Tod seinen ausgewanderten Verwandten eine große Macht von Volksmeinung.

Lequinio. „Die Appellation an das Volk würde zu einem innerlichen Kriege führen. Die Konvention hat die nöthige Macht, um Ludwig zu richten. Es ist nur noch ein Rest von Abgötterey für Könige, was sein Todesurtheil verzögern kann.„

Rabaud de St. Etienne. „Wir müssen die Appellation an die Nation Staat finden lassen. Dieß ist das einzige Mittel, um den Fehler gut zu machen, den die Nat. Konvention begieng, da sie sich zum Richter Ludwigs erklärte. Wie kann sie Ankläger, das Anklage-Geschworne Gericht, und Urtheils-Geschworne Gericht zugleich seyn? Die Vereinigung von nur 2 dieser Verrichtungen wäre Tiranney. Aber die Vereinigung aller dieser Gewalten ist die monstruöseste aller Tiranneyen. Als einst Cromwell dem König Karl I. den Prozeß machen ließ, um seine Stelle einzunehmen, verletzte er alle Formen. Und bald darauf lief das Volk, um Karls Richter hinzurichten. Es rief Karls Nachfolger zurück, krönte ihn; die Republik ward verbannt, und die königliche Regierung hergestellt. O höre dieß, Volk von Paris! Merke dir doch diese Worte.„

Robertspierre. „Die National-Konvention muß unwiderruflich Ludwig schuldig erklären, und seinen Tod gebiethen. Die Appellation an das Volk wäre nur ein Aufschub, um die Gesezlosigkeit zu verlängern. Es wäre eine Appellation an den Royalismus, ein besonderes Privilegium für Ludwig. Denn ein gewöhnlicher Schuldiger hat nicht das Recht an das Volk zu appelliren. Die Appellation scheint nur ein Fallstrick für Paris zu seyn: denn sie wird das Volk dieser Stadt dahin bringen, daß es Ludwig ohne weitere Umstände mordet. Und dann wird man aus diesem Morde einen Vorwand machen, um die Konvention aus Paris hinweg an einen andern Ort zu verlegen.„

Biroteau. „Du also, Robertspierre, willst keine Appellation an das Volk Statt finden lassen? Und du warst doch der erste, der dieselbe verlangte, als Ludwig von Varennes zurückgeführt wurde. Du fürchtest also Partien in den Versammlungen alles Volks in Städten und Dörfern? Sollte nicht vielmehr das ganze französische Volk vor den Partien in Paris zittern? Du fürchtest also, daß die ganze französische Nation Einer Meinung seyn, und deiner kleineren Partie Meinung widersprechen möchte?

Biroteau sprach ferner: Ist deine Besorgliche keit, o Robertspierre, vor Partien des Volks, nicht der absurde und insolente Vorwand der alten Tyranneyen der Königsregierung? Nach deinem Wunsch soll das Volk nicht über diesen einzelnen, einfachen Gegenstand urtheilen, und doch soll und muß es über die Annahme der Konstitution, sobald wir sie gemacht haben werden, urtheilen, da doch dieß lange Berathschlagungen erfordert. O Robertspierre! O Volk! Karl in England ward einst enthauptet, und die Freyheit Englands war dahin. Tarquin und Dionys wurden verjagt, und die Freyheit in Rom und Syracus wurde dadurch gegründet.

Favre. Die Nationalkonvention kann nicht selbst Richter seyn; sondern muß einen besondern Gerichtshof dazu von den 84 Departements, von jedem einen Richter, erwählen lassen. Und diese 84 Richter sollen über Ludwig sprechen.

Guitet. Nach meiner Meinung soll 1) Ludwig Kapet mit seiner Frau und seinen 2 Kindern auf ewig aus dem Gebiethe der Republik verbannt werden. 2) Bey Todesstrafe sollen sie nicht nach Frankreich zurückkehren. 3) Die, so von ihnen zurückkommen, können von jedem Bürger getödtet werden. 4) An den Gränzen errichte man von Strecke zu Strecke dreyeckichte Säulen mit der Inschrift: Die Könige sind aus Frankreich verbannt: der Nation Friede, Freyheit und Gleichheit!„ 5) Gegenwärtiges Dekret soll erst nach hergestelltem Frieden vollzogen werden. 6) Bis dahin bleiben die Gefangenen wohl bewacht im Temple. 7) Am 10ten Aug., da Ludwig entthront worden, soll hinführo in jedem Jahre ein Fest der Republik gefeyert werden. 8) Alle Franzosen legen an diesem Tage den Eid ab, frey zu leben bis an den Tod.„

Morisson. „Ludwig XVI. soll verbannt werden. Kehrt er je wieder zurück, so mag ihn nicht nur jeder Franzos tödten, sondern der Thäter soll auch noch eine halbe Million Livres zur Belohnung erhalten.„

Prost. „Unser Exkönig ist schuldig. Nichts kann ihn dem Tode entziehen. Jedes Mitglied der Nationalkonvention betrete, eines nach dem Andern, den Rednerstuhl und beantworte laut, mit Ja oder Nein die Frage, ob Ludwig den Tod verdient habe.„

XII. Inländische Anzeigen.

Beförderungen.

Se. hochfürstl. Gnaden haben Ihren Pfleger zu Salfelden Herrn Andreas Joseph Lottersperger, zu Höchstihrem Rath zu ernennen geruhet. — Das Lungau wurde durch weise Anstalt unsers gnädigsten Landesfürsten mit einem eigenen Arzt in der Person des Herrn Dr. Storch wohlthätigst versehen; — eben so haben Höchstdieselbe mehreren verdienten Herren Hof- und Kammerräthen ihre bisherigen Besoldungen um ein Drittheil huldreichest vermehret.

Den 9ten des künftigen Monaths Februar wird die zum Freyherrlich-Rehlingischen Fideikommiß-Gut Elsenheim grundherrlich unterworfene Behausung sammt Garten im äußern Stein, welche der selige Joseph Krimpelstätter, bürgerl. Webermeister besessen hat, allda in der hochfürstl. Stadtgerichtskanzley öffentlich versteigert, und demjenigen, welcher über den bestimmten Ausrufspreis pr. 900 Fl. mit dem ersten Glockenstreich 4 Uhr Nachmittags das höchste und letzte Anboth gelegt haben wird, gegen auszuweisende Vergütung zugesprochen werden. Zugleich haben sich alle diejenigen, welche an den sel. Joseph Krimpelstätter eine Forderung zu machen haben, bis auf den 9ten Februar d. J. peremptorie allda zu melden, und ihre Ansprüche um so sicherer zu Protokoll zu geben, und zu liquidiren, als sie nach Verlauf des Termins nicht mehr gehöret; sondern von dieser Konkursmasse würden ausgeschlossen werden. Salzburg den 9. Jäner 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Theater-Nachricht. Im Monath Dezember des abgewichenen Jahres hat die von Hofmannische Gesellschaft auf dem hochfürstl. Hoftheater in Salzburg aufgeführt: Den 2ten das Judenmädchen von Prag. Lustſ. in 3 Aufzügen, von Hensler. Den 5ten Frauenstand, Schausp. in 5 Aufz. von Ifland. Den 6ten Betrug durch Aberglauben, Op. in 2 Aufz. von Dittersdorf. Den 9ten Heute, wie vor 25 Jahren. Schausp. in 4 Aufz. von Schnekenburger. Den 12ten General von Schlenzheim, Schausp. in 4 Aufz. von Spieß. Den 14ten Hokus Pokus, Op. Den 16ten das Judenmädchen. Den 18ten Hainz von Stain, Schauspiel in 5 Aufzügen. Den 20sten die Entführung aus dem Serail, Op. in 3 Aufzügen von Mozart. Den 28sten Lug von Unterstain, Schausp. in 5 Aufz. von Gieseke. Den 30sten die Schauspielerschule, Schausp. in 3 Aufz. von Beil. — Der Schauspiel-Direktor von Hofmann biethet Liebhabern von Musik, oder Direktoren, die sich Opern anschaffen müssen, folgende Opern um billige Preise zum Verkaufe an. Als: Zemire und Azor. La Belle Arsene. Die abgeredte Zauberey. Die Wilden. Die beyden Savojarden. Die Philosophen. Der Barbier von Sevilla. Die Kolonie. Der Eremit auf Formentera. Laura Rosetti. Die schöne Schusterin. Nina. Die Dorfdeputirten. Die eifersüchtigen Bauern. Die Schule der Eifersucht. Der Berggeist. Der Talismann. Der Faßbinder. Der Bettelstudent. Der Gutsherr. Der Doktor und Apotheker. Der Kniker. Betrug durch Aberglauben. Die Liebe im Narrenhaus. Cosa-Rara. Baum der Diana. Die Hochzeit des Figaro. Die Entführung aus dem Serail. Armida, Melodrama. Medea, Melodrama. Die Zauberflötte. Die beyden Antons, 3 Theile.

Die HH. Subscribenten belieben den *IIten* Band der Beschreibung der hochfürstl. Erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg, der so eben die Presse verlassen hat, im Zeitungs-Comtoir in Empfang zu nehmen. Er enthält genau 40 Bogen in gr. 8., und ist mit einer 2 Schuh breiten Kupfertafel versehen, welche die alte Stadt Salzburg aus dem *XVten* Jahrhundert vorstellet. Der Subscriptionspreis ist, wie bey dem *I.* Bande, 2 Fl. auf ord., und 2 Fl. 24 Kr. auf weißem Papier. Wer bis Ende Märzens beyde Bände zusamen nimt, kann sie noch um den Subscriptionspreis erhalten; nachher tritt der Ladenpreis unfehlbar ein.

Geburts- Traunngs- und Sterbfälle.

Im Kloster Maria Loretto ist den 8. Jäner gestorben, Maria Barbara Escheubacherinn, 68 J. alt, Profeß im 45sten Jahr, am innerlichen Brande.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 11. Jäner. Geb. 1 K. w. G. Getr. Philipp Ignatz Stern, bürgerl. Buchbinder, Witwer, 39 J. alt, mit Jungfrau Rosina Crustinn, 22 J. alt. Gest. Vitus Heid, dienstloser Reitknecht, l. St. 50 J. alt, am Schleimschlage. Maria Gschwentnerinn, Thorwärterswitwe, 76 J. alt, an der Entkräftung; ferner Joseph Zehentmayr, hochf. Hofkoch, verehel. St., 31 J. alt, an einem Lungengeschwäre.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. Jäner. Geb. 2 K, 1 m. und 1 w. G. Gest. Petrus Kastner, Hoftrabantens-Sohn, l. St., 18 J. alt, an der Auszehrung. Maria Anna Prähauserinn, Hofkrautmeisters-Witwe, 58 J. alt, an der Entkräftung. Clara Kirschinn, Hofstallerswitwe, 81 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 3. bis 10. Jäner. Gest. Rosina Schmutzerinn, Dienstmagd, verwit. St., 73 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G. 18 Wochen alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 2. bis 10. Jäner. Geb. 1 K. m. G. Getr. Mathias Horner, Krankenwärter im Militär-Spitale, l. St., 35 J. alt, mit Jungfrau Susanna Weberinn, 33 J. alt. Gest. Michael Rein, Füselier, von Berchtesgaden gebürtig, l. St. 56 J. alt, an der Auszehrung. Ambros Festel, Schneider-Gesell, l. St. von Straubing gebürtig, 60 J. alt, an der Wassersucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 K. m. G. Gest. 1 Kind m. G., gleich nach der Taufe.

Hiesige Getreidpreise.

Von 30. Dezember 1792 bis 6. Jäner 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. verkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittel. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Meiboß = Weitzen	66	21	—	21	7	20	—
Bäcker = Weitzen	131	21	—	19	30	17	—
Korn = =	259	13	—	12	20	9	30
Gerste = =	1291/2	19	30	18	42	16	—
Haber Metzen	573	—	50	—	47	—	44

Salzburger Intelligenzblatt.

III. St. Sonnabend, den 19. Jäner 1793.

Eine Kappe ohne Kopf, ein Baum ohne Wurzel, was kann daraus werden? Sind das die Mirakel der Ohnehosenschaft?

Ein Israelit am Freyheitsbaume.

Meine Beruhigung am Schluße des Jahrs 1792.

Um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennt, und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremd werden sollten, zuvor zu kommen, hat der Staat kein anderes Mittel, als — das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten, oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe unterliegen: die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in — allen ihren Kräften.

Herder.

„Bin ich wirklich mehr, als das Vieh in meinem Stalle? Ist mein Geist edler und der Unsterblichkeit gewisser, als die Seele des Hahns, das ich esse? Habe ich eigne Vernunft und eignen Willen; oder werde ich zu allem, was ich thue, durch fremde Kraft getrieben, so wie eine Woge des Strohmes die andere fortstößt? Sind denn meine Empfindungen, Gedanken und Entschlüsse unwillkührliche Spiele der Einbildung? Ist mein unersättliches Streben nach Erkenntniß und der innere Beyfall, den ich allem, was mir wahr, recht und gut scheint, zollen muß, ein täuschender Traum? Werde ich dadurch, daß ich meine Begriffe von den Dingen außer mir und von meiner eignen Natur erweitere und berichtige, und meine Geisteskräfte durch Uebung erhöhe, unglücklicher oder schlechter? Und muß ich also meine Kinder dumm und unwissend erziehen, um sie zu glücklichen und guten Menschen zu machen?„

Aus dem lauten Geschreye, das jetzt überall wider die fast zum Schimpfnahmen gemachte Aufklärung *) ertönt, sollte man schließen, es sey nicht anders — die menschliche Glückseligkeit und Tugend beruhe auf Unwissenheit und Unverstand, und vorzüglich sey jeder Fortschritt in der eigentlichen Wissenschaft der Menschen, in der Einsicht seiner Rechte und Pflichten, ein Schritt zu seinem Verderben.

Und wird diese traurige Behauptung vielleicht durch die Erfahrung bestätigt? Was geschah im verwichenenen Jahre in demjenigen Theile der Erde, wo die Ausbildung des menschlichen Geistes am weitesten gekommen ist?

Eine Nation, welche sich durch frühere Verfeinerung und Erfindsamkeit in der Kunst, das Leben zu genießen, gleichsam zur gesetzgebenden Macht im Reiche der Sitten erhoben hatte, verändert ihre verdorbene Regierungsart zu einer Zeit, da richtige Begriffe vom Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft und von den Mitteln,

*) Bertuch thut im Oktoberstücke des beliebten Journals des Luxus und der Moden v. J. den Vorschlag, das Wort Aufklärung wegen des Mißbrauchs, dem es seit den französ. Unruhen ausgesetzt gewesen, und des, wiewohl unverdienten Hasses, den der Parteygeist auf solches gewälzt hat, auf einige Zeit, wie eine verrufene Münze, außer Umlauf zu setzen, und dafür das Wort gesunde Vernunft, und anstatt aufgeklärt — vernünftig zu gebrauchen.

dazu zu gelangen, durch Jahrtausende von Erfahrungen und Nachforschungen der Weisen aller Völker gebildet und ausgebreitet seyn sollten. Und sie überschreitet bey der Abschaffung der in ihre Staats-Verfassung eingeschlichenen Mißbräuche nicht allein die Gränzen des Rechts und der Billigkeit unter ihren Gliedern *); sondern verläßt auch den friedlichen Weg der Ueberzeugung und Belehrung, wird unduldsam, und will fremde Völker mit gewaffneter Hand zwingen, ihren neuen Göttinnen der Freyheit und Gleichheit zu huldigen.

In der ungeheuren Hauptstadt dieses Volkes, welche sonst zum Muster des feineren geselligen Umgangs diente; geschehen Handlungen der Rachsucht, Blutgier und Grausamkeit, deren nur der roheste Wilde gegen seine Feinde fähig ist. Friedliche Handwerker, Weiber und Kinder verwandeln das Gefühl der natürlichen Schwäche in sinnlose Wuth, mischen sich unter gedungene Mörder, würgen mit, freuen sich der Leichenhaufen und Blutströhme, und spielen mit zerstümmelten Menschengliedern. Die Mordsucht wird ansteckend, von einem Ende des Reichs zum andern fallen schuldige und unschuldige Opfer des blinden Freyheitseifers.

Und — diese unbegreifliche Verwilderung eines sonst gutmüthigen, das größte Leid verfingenden Volkes ist das Werk einer kleinen Anzahl Brauseköpfe oder eigennütziger Menschen, von welchen sich der zahlreiche bessere Theil irre leiten läßt, oder ihren Mordthaten, in banger Erwartung, was daraus werden wolle, ruhig zusieht.

Die Bewohner mehrerer Länder und einzelner Städte lassen sich durch das Beyspiel und den Aufruf der Neufranken verleiten, wegen der ihrer bürgerlichen Verfassung anklebenden, vielleicht durch gelinde Mittel heilbaren Mängel, sich den Gefahren auszusetzen, die mit jeder gewaltsamen Erschütterung der Staaten verbunden sind.

Ein Heer von 120,000 der geübtesten und tapfersten Krieger, mit allen Werkzeugen und Materialien des Todes und der Verwüstung reichlich ausgerüstet, von den erfahrensten Feldherren angeführt, zieht mit der Hoffnung eines leichten Sieges wider die Neufranken zu Felde, um jenen ganz Europa zu ergreifen drohenden Hang zu Staatsveränderungen in der Quelle zu ersticken: aber die Annäherung desselben gegen das große Treibhaus des Neuerungsgeistes dient nur dazu, ihn bis zum wilden Aufbrausen zu erhöhen. Das Volk, das an Ehrfurcht gegen seine Beherrscher alle andere übertraff, zieht nun seinen König vor Gericht, wie einen Missethäter, verwüstet die schönsten Denkmähler der Kunst, die es an die Königswürde erinnern könnten, und macht sichs zur Staatsangelegenheit, die Thronen aller Monarchen der Erde zu erschüttern.

Nun müssen wohl diejenigen Fürsten, welche dadurch schon so großen Nachtheil erlitten oder noch zu besorgen haben, alle ihre Kräfte aufbiethen, dieses Volk wenigstens in seine Gränzen zurück zu drängen. Die zu dieser Absicht von den größten Mächten Europens veranstalteten Zurüstungen lassen einen der schrecklichsten Kriege befürchten, welche die Erde je verwüsteten, und mit Menschenblute tränkten.

Eine Verschwörung von adelichen mordet einen König, für den der Bürger und Bauer das Leben hingegeben hätte, während daß diese Stände in Frankreich den Königsthron umstürzen, und seinen letzten Besitzer auf dem Schaffot sterben sehen wollen. Hier wird die römische Hierarchie mit unter den Trümmern der Monarchie begraben, und in Irland helfen ihre Feinde den Samen der Unzufriedenheit mit der königlichen Gewalt ausstreuen. Ein protestantischer König

*) So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Einziehung der Güter aller Emigrirten offenbar ungerecht. Der Staatsbürger muß die Freyheit haben, den Staat zu verlassen, und sein Privateigenthum mitzunehmen, wenn er sein Wohl nicht mehr darinn zu finden glaubt. Seine Bürgerpflicht hört auf, so bald er dem Genuß des Bürgerrechts entsagt.

schützt den altkatholischen Glauben, und setzt orthodoxe Bischöfe in ihre Stellen wieder ein, anstatt der neuglaubigen Priester, die sich von protestantischen Volkslehrern kaum noch durch die Tonsur unterscheiden.

Und eben solche Widersprüche und solcher Mangel an Uebereinstimmung in den Gesinnungen der Menschen zeigen sich im geselligen Umgange der Menschen. Die Wörter Aristokrat und Demokrat werden zu gegenseitigen Schimpfnahmen gemacht, deren Beylegung Haß und Verfolgung nach sich zieht, wie der Ketzertitel in Zeiten der religiösen Finsterniß. Mißtrauen zwischen dem Adel und dem vornehmern Bürgerlichen verscheucht die Freude aus gemischten Gesellschaften, verursacht Zurückhaltung und Gleißnerey, und befestigt die Scheidewand des Vorurtheils zwischen diesen Hauptklassen der gebildeten Staatsbürger, welche die fortschreitende Vernunft wankend gemacht hatte, wieder aufs neue.

Die Behauptung, daß die sogenannte Aufklärung des Volks an der französischen Staatsveränderung und allen daraus entspringenden Folgen Schuld sey, findet bey den höhern Ständen immer mehr Eingang, und auch viel gelesene Schriftsteller stimmen dazu mit ein: so daß zu befürchten steht, diese Meinung möchte noch mehr Einfluß auf den Gang der Dinge gewinnen, als sie schon hat. — Wie kann man eine Sache gutheißen, welche Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten empöret, Bürger gegen ihre Mitbürger bewaffnet, Recht und Eigenthum umstürzet, und alle Bande des gesellschaftlichen Lebens zerreisset?

Sind nun diese Thaten des Jahres 1792 nicht wirkliche Rückschritte zu einem unvollkommnern Zustande der Völker? Zeigen sie nicht, daß die Menschen im Ganzen kein gemeinschaftliches Gesetz der Vernunft und Sittlichkeit befolgen? daß in Osten etwas recht seyn kann, was in Westen unrecht ist? daß wir am ruhigen frohen Lebensgenuß verlieren, was wir an Erkenntniß der Wahrheit gewinnen?

Und — kann ich einzelner zur fortschreitenden Ausbildung meines Geistes berufen seyn, wenn mein Geschlecht durch dieselbe in physisches und moralisches Elend versinket?

Verzeihe mir, Tochter des Himmels, Funke der Gottheit, erhabene Vernunft! diese dich und deinen Urheber beleidigenden Zweifel! — Sie verschwinden vor deinem milden Lichte, wie ein Morgennebel vor der Sonne. Du lehrest mich, daß ein Gott ist, welcher in der großen Kette, deren Glied ich bin, jedes Glied zu dem Zwecke leitet, dessen er es fähig gemacht hat, und welcher jedem meiner Brüder Trieb und Kraft zu ewiger Vervollkommnung einpflanzte. Alle Menschen müssen aufgeklärt werden, das ist, täglich an Erkenntniß und Verstand, an Vernunft und Tugend wachsen, weil sie Menschen sind. Der große Daseynszweck unsers Geschlechts kann kein Monopolium weniger Einzelnen seyn.

Diese unerschütterlichen Wahrheiten würden mich beruhigen, wenn ich auch in dem Labyrinthe der Begebenheiten den Faden des Ausganges verlöre, und die große Lehrerinn, die Geschichte vergangener Jahrhunderte, würde mir den trostreichen Glauben erhalten, daß die gegenwärtigen noch so unglücklichen Zeiten dennoch den Samen künftiger höherer Glückseligkeit enthalten. Allein die Regierung Gottes in der Welt ist so einfach, hat so wenig Staats- und Ministerial-Geheimnisse, und dabey einen so festen Plan, daß er nicht leicht verkannt werden kann, und dem unbefangenen Beobachter auch in den Abscheulichkeiten des geschlossenen Jahres vor Augen liegt.

Die politische Schwärmerey, welche jene blutigen Auftritte in Frankreich möglich machte, gleicht dem religiösen Schwindel, der einst die Religionskriege, die grausamen Verfolgungen der Ketzer und Orthodoxen aller Glaubenspartheyen und Zeiten hervorbrachte. Unwissenheit und Irrthümer des Volks in den Begriffen von Gott und der ihm schuldigen Verehrung waren Schuld an allen Gräueln, die je im Nahmen

Gottes verübt wurden: gleiche Unwissenheit und Irrthümer in der wahren Moral und Staatswissenschaft waren die Quelle der moralischen und politischen Uebel des verwichenen Jahres. Dort begeisterte der Vorschmack des himmlischen Jerusalems die Köpfe zum Martertthum, so wie zur Verfolgung anders denkender Brüder: hier thut es das dunkle mit unrichtigen Begriffen von Freyheit, Gleichheit und Menschenrechten *) verknüpfte Vorgefühl eines irdischen Paradieses. Die Menschen wüthen nun in unsern Tagen nicht mehr so grausam wider einander aus Religionsschwärmerey, weil bessere Religionsbegriffe gemein geworden sind. So muß auch der Hang zur Unzufriedenheit mit den Staatsverfassungen aufhören, wenn richtige Begriffe von den gesellschaftlichen Rechten und Pflichten allgemein verbreitet werden. Der gemeine Mann, der zum vernünftigen Selbstdenken gewöhnt ist, und weiß, wozu die Gesetze, Obrigkeiten, Auflagen und die Verschiedenheit der Stände und Professionen ihm selbst und der ganzen Gesellschaft nützen, und welche Uebel und Gefahren mit bürgerlichen Unruhen verknüpft sind, kann nicht rebelliren. Jeder Staatsbürger, wenn er diese Einsichten mit richtigen Begriffen von der allen vom Weibe gebohrnen Erdensöhnen zugehörigen Menschenwürde und Bestimmung verbindet, entsagt freywillig solchen Vorzügen seines Standes, die der ganzen Gesellschaft schädlich sind, und seine Mitbürger können keine unbilligen Aufopferungen zu ihrem Vortheile von ihm verlangen, wenn sie wahrhaft aufgeklärt sind. Alle wissen, daß in der moralischen Welt alles allmählich besser werden muß, nicht durch Sprünge, und daß bey dem gewaltsamen Umsturze eines Staatsgebäudes leicht ein schlechteres, als das vorige, aus den Trümmern entstehen kann. Die Begebenheiten des verwichenen Jahres zeigen nun offenbar, daß solche Einsichten und Gesinnungen noch unter allen Klassen der Menschen selten sind: sie belehren also die Völker und ihre Führer, daß bessere Einsicht dieser Gegenstände auch unter dem Bürger und Bauer, als das dienlichste, ja einzige Mittel, einem wohleingerichteten Staate, der seinen Gliedern den Zweck der bürgerlichen Vereinigung gewähret, dauerhafte innere Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, verbreitet werden müssen. Außer dieser für die künftige Wohlfahrt des Menschengeschlechts so wichtigen Lehre, sehe ich aber mitten in der Reihe jener Uebel doch auch manches Gute, manche der Menschheit Ehre machende Thaten, von den bessern Seelen jeder Partey geübet. War die Standhaftigkeit, mit welcher mehrere sogenannte Aristokraten dem Tode ins Auge sahen, nicht zu bewundern? Welche Züge von Menschlichkeit und Edelmuth sah man nicht auch unter den irregeführten Mordhaufen des Volkes? Welche Achtung für Recht und Billigkeit in jeder Sache, wo es nicht durch das ihm wie durch einen elektrischen Schlag mitgetheilte Freyheitsfeuer geblendet, oder von schlimmen Führern mißleitet wurde? Welchen Patriotismus zeigten nicht die zuvor für unzufrieden mit ihrem Fürsten gehaltenen Hessen, als diesen die bekannte Kränkung von Custine widerfuhr, und ihr Land mit einem Ueberfall bedrohet wurde? Welchen Eifer die Hungarn, Böhmen und Oesterreicher, für ihren Monarchen Gut und Blut zu wagen, da sie wissen, wie sehr das Wohl seiner Unterthanen ihm am Herzen liegt? Welchen braven Deutschen mußte es nicht freuen, zu sehen, wie die Bürger von Frankfurt ihre Reichsfreyheit und Verfassung schätzen und lieben; welche Treue die Unterthanen des Mark-

*) Die Freyheit, welche der Mensch im Staate zu genießen fordern darf und muß, ist nicht Freyheit alles zu thun, was ihm einfällt; sondern was recht ist, was ihm nützt und keinem seiner Mitbürger schadet. Gleichheit ist nicht Gleichheit des Ranges und des Vermögens, sondern der Rechte; da der letzte Staatsbürger eben so gut sich im Staate nähren, immer verständiger und tugendhafter werden, was er verdient, genießen, und gegründete Ansprüche geltend machen kann, als der erste.

grafen von Baden, des Fürsten von Weilburg und andere ihren Landesvätern bewiesen? War es nicht auch Gewinn für die Menschheit, daß die schrecklichen Uebel, welche der Krieg verursachte, die Abneigung gegen denselben vermehren und allgemeiner machen mußte? Wirkt nicht das entsetzliche Schicksal so vieler tausend ausgewanderten Franzosen auf einer Seite Empfindungen und Handlungen der Barmherzigkeit, und auf der andern Abschen gegen gewaltsame Mittel, die Staaten zu verbessern? Und gewann nicht die große Kunst, Menschen zu regieren, durch jene blutige Bestätigung der Wahrheit: daß die Gewalt der Meinung stärker ist, als die Gewalt der Waffen? Wird nicht bey der heftigen Theilnahme, mit welcher so mancher Grundsatz der Sittenlehre, des Staatsrechts und der Regierungskunst von allen Seiten betrachtet, bestritten und vertheidiget wird, endlich die Wahrheit siegen, und unter allen Ständen weiter ausgebreitet werden? Und muß nicht, nach dem ewigen Gesetze der Menschheit, das endlich geschehen, was die allgemeine Vernunft fordert? Ich sehe Licht auf dem dunkeln Wege, den uns die Vorsehung durch das verflossene Jahr führte! Mein Glaube an die Fortschreitung des Menschengeschlechts in der Erkenntniß, Weisheit und Tugend stehet fest! Meine Kinder sollen ferner ihre Menschenwürde fühlen, ihre Pflichten erfüllen, und auch ihre Rechte behaupten lernen! Sie sollen mit Dank erkennen, was der Staat ihnen leistet: aber auch, was sie bey ihm durch redliche und fleißige Erfüllung ihres Berufs verdienen!

II. Staatsanzeigen.

Glücklich beygelegte Unruhen zu Mietau in Kurland.

Mietau, den 16ten Dezember 1792. Ein unglücklicher Geist des Aufruhrs machte in diesen Tagen bey uns eine Strenge nothwendig, welche bey unserer milden Regierung das erste, aber durch äusserste Frechheit abgedrungene Beyspiel ist. Die Veranlassung dazu war kürzlich folgende: Einige hiesige Müller forderten von dem Beamten, unter dessen Disposition die Mühle stand, über welche sie den Contrakt hatten, die Beybehaltung eines bloß Mißbrauchsweise eingeführten Trinkgeldes von den Mahlgästen, welches weder in ihrem Contrakt, noch ihren Schragen, oder in denen von Sr. hochfürstlichen Durchlaucht, unserm gnädigst regierenden Herzoge, denselben ertheilten Innungsrechten enthalten war. Die Untersuchung dieser Forderung wurde ihnen auf keine Weise abgeschlagen oder erschwert. Diese Leute aber entfernten sich ihrer Seits gleich Anfangs von der Legalität ihres Verfahrens, indem, ihren Schragen zuwider, das Mülleramt ein Circular an sämmtliche Müller im Lande ergehen ließ, des Inhalts, „mit ihren sämmtlichen Gesellen und Lehrjungen sich ungesäumt nach Mietau zu verfügen, die Mühlen stehen zu lassen, und die Gänge aufzuheben, damit nicht in ihrer Abwesenheit die Mühlen gebraucht werden könnten, bey Verlurst ihrer Ehre und guten Nahmens.„ Dieses Circular war außerdem in einem anmaßlichen Styl abgefaßt, welcher sonst nur der hohen Landesobrigkeit zustehet. Ein solches gröbliches Unternehmen, so wie auch einige tumultuarische Auftritte, welche der große Haufe sich vor dem Hause, in welchem das Gericht ersterer Instanz seine Sitzungen hielt, sich beykommen ließ, übersah man mit einer großmüthigen Nachsicht, welche hier ihres Zweckes gänzlich verfehlte. Es fanden sich nun außer den Gesellen, welche die ersten Friedensstöhrer wurden, nach und nach eine Menge Meister, viele aus Leichtsinn und Neigung zu Neuerungen, viele durch ihr Verhältniß gezwungen, ja sogar mit Courierpferden abgeholt, in der Residenz ein. Schwelgerey, Müßiggang und daraus folgende Sittenlosigkeit exaltirte nun von Tag zu Tag diese unglücklichen Menschen, und die zuletzt daraus entstandene beträchtliche Schuldenlast brachte endlich in ihnen den Entschluß hervor, sich mit Gewaltthätigkeiten zu ihren Absichten zu verhelfen.

Sie theilten ihren Schwindelgeist, um sich Anhang durch die Menge zu verschaffen, den andern Gewerken mit, verbanden sich mit letztern durch Beytritt zu einer vor etwa 2 Jahren unter diesen errichteten Vereinigung, und bewiesen dieses nicht lange darnach öffentlich, indem sie auf eine allerdings auffallende Weise, ohne die obrigkeitliche Erlaubniß nachzusuchen, eines Abends im feyerlichen Aufzuge mit Paucken und Trompeten, unter Beleuchtung von 50 Fackeln, bey stürmischem Wetter in einer mehrentheils von Holz erbauten Stadt durch die Vorstädte nach einem dem bey hiesiger reformirten Gemeine befindlichen Pastor Tillnig zugehörigen Landhause zogen, dem Herrn Pastor nach einigen von ihren Wortführern gehaltenen Reden zu seinem 53jährigen Geburtstage ein Gedicht im Nahmen der Künstler und Gewerke von Mitau, Liebau und Windau, wie auch des löbl. Müllergewerks der Herzogthümer Curland und Semgallen, nebst einer silbernen Terrine mit der Inschrift: So wird die Treue belohnt, überreichten, und sodann in einem Gasthofe diese Feyerlichkeit mit einem fröhlichen Mahle beschlossen.

Immittelst mehrte sich die Besorgniß für die gemeine Ruhe täglich; der Prozeß wurde zwar, ungeachtet der ungeziemendsten Einmischung von Nebendingen, mit möglichster Thätigkeit und Ansetzung eines außerordentlichen Termins beschleuniget; jedoch fand man aus beweglichen Gründen, zumahl da man auch nicht den mindesten Grund der Rechtmäßigkeit ihrer Forderung bemerkte, für gut, ihnen anzudeuten, daß sie sich, sämmtliche Meister nebst ihren Gesellen und Lehrjungen, nach ihren Mühlen begeben, und durch ihre unumgänglich erforderliche Agenten das weitere wahrnehmen lassen sollten, welchen sodann das Final-Dekret in der höchsten Instanz (denn sie hatten von dem Dekrete der untersten appellirt) publicirt werden sollte. Anstatt aber diesem zur Erhaltung der Ruhe abzweckenden obrigkeitlichen Befehl gebührend nachzukommen, verleitete ununterbrochener Rausch und aufrührerische Leidenschaften diese Menschen zu dem strafbaren Beginnen, den Landesfürsten selbst in seiner Würde und in seiner Ruhe zu verletzen; sie forderten ungestümm die Bezahlung ihrer Unkosten; und als Se. Durchl. sie dahin beschieden, daß sie ihre Resolution des Nachmittags erhalten sollten, ließen sie sich verlauten: Daß sie nunmehr ganz und gar vom Prozeß abgiengen, und die Vergütung ihres gehabten Aufwandes verlangten. Diesem folgten die verwägensten und gefährlichsten Drohungen, welche den Herzog bewogen, sowohl im Schlosse zu Mietau, als auch auf seinem anderthalb Meilen von der Stadt entfernten Landsitze bewaffnete Vorkehrungen zu veranstalten. Eine Vorsicht, welche nach seiner huldreichen Näherung gegen den geringsten seiner Unterthanen, und daher bis jetzt gewohnten unbesorgten Sicherheit (nie schützte ihn auf seinem Landsitze eine Wache) das Herz dieses guten Fürsten mit Bitterkeit erfüllen mußte. — (Der Beschluß folgt.)

XI. Das neueste aus der Tagesgeschichte.

Deutschland.

Mainzer Cluberey und große Noth.

Berlin, vom 3ten Jäner. Unsere heutige Hofzeitung enthält folgendes Schreiben aus Mainz vom 22sten Dezember: Es wäre vielleicht der Mühe werth, den hiesigen Club, die Administration und alle andere Einrichtungen genau zu beschreiben, welche als Miniaturnachbildungen der Pariseranstalten die französ. Freyheit auf dem deutschen Boden recht in Schwung bringen sollten. Die ärmliche Idee von dem rothen und schwarzen Buche, das verunglückte Schauspiel eines aufgepflanzten Freyheitsbaumes, wobey (sowohl hier als in Worms und Speyer) nur wenige bezahlte Müßiggänger gegenwärtig waren, haben keine große Wirkung hervorbringen können. Sie werden die Mainzer Nationalzeitung und den Mainzer Bürgerfreund kennen, und also selbst wissen, daß die elendesten Broschüren, für den rohesten Haufen geschrieben, nicht leicht einsichtsloser und plumper abgefaßt seyn konnten. Ja, leider scheint es, als wenn die guten Köpfe selbst (wie in Frankreich) sich in Gedanken und Ausdrücken verschlechterten. Neulich erschien hier: „Antwort eines freyen Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Custine gesprochen hat. Von Georg Forster.„ Das Ding ist so partheyisch

und dabey so seicht, daß ich es fast unmöglich für ein Werk des auf dem Titel genannten Verfassers halten kann. Auch verstanden die Frankfurter ihren eigenen Vortheil so gut, daß sie die ganze heftige Schrift in Frankfurt selbst wieder abdrucken ließen, und am Ende nur folgende Nachschrift hinzusetzten: „Herr Georg Forster beweise sein Vorgeben in Betreff der Aßignaten„ (an deren Verfälschung nämlich, nach seiner leichtsinnigen Behauptung, die Frankfurter sollen Theil genommen haben) und er kann ein ansehnliches Prämium erhalten. Er lese hierüber die Nachricht vom 24sten Nov. 1792. Vor kurzer Zeit dachte Herr Forster ganz anders von Frankfurt; siehe dessen Ansichten vom Niederrhein u. s. w. 1ster Theil. Seite 91, 92 und 304.„

Von den wirklich bedeutenden Männern sind hier bey weitem die wenigsten der sogenannten Freyheit beygetreten, und es war komisch genug, daß im Club mit Custines Macht und Waffen gedrohet ward, welcher hinlänglich jeden zwingen könne, der nicht mit gutem Willen frey seyn wolle. An diesen Zwang zur Freyheit hat sich indessen Herrn J. G. Reuter nicht gekehrt, welcher sich nicht in das rothe Buch eingeschrieben, ob er gleich ein öffentliches Amt angenommen hat; er ist nämlich Mitglied der allgemeinen Administration. Darüber ward er nun neulich förmlich von dem Bürger Hartmann verklagt. Er antwortete hierauf aber, wie mich dünkt, sehr richtig: daß ja kein verbindliches Gesetz da sey, nach welchem man sich einschreiben müsse; das rothe Buch, als solches, sey das Werk einer Privatgesellschaft. — Diese gezwungene Freyheit empört alle billige und vernünftige Menschen: manche waren der Meinung, daß man die churfürstliche Regierung beybehalten, und nur durch Landstände oder auf andere Weise verbessern müsse. Aber diese werden als Sclaven, Verräther u. s. w. geschimpft.

Der Club selbst besteht nur aus gemeinen Leuten, und aus ein Par Professoren. (So wie man auch von der französischen Revolution sagt, sie sey von dem Pöbel und den Philosophen gemacht worden.) Jetzt zeigt dieser Club die armseligste Gestalt. Der Beytritt der Professoren Forster und Vogt hat die gewünschte und erwartete Wirkung nicht hervorgebracht, und bloß auswärts Sensation gemacht, wo man glaubte, die politischen Einsichten dieser Herren wären ihren litterarischen Talenten gleich. Herrn Forster kennt fast kein Bürger, und er steht hier überhaupt nicht in dem Ansehen, welches zum Proselythenmachen gehört. Die glückliche Einnahme von Frankfurt hat großen Einfluß auf die Stimmung der Gemüther gehabt, und seitdem ist vollends kein Mensch von einigem Gewicht zum Club getreten. Die meisten Mitglieder erscheinen nicht mehr, die Zahl der Zuhörer vermindert sich auffallend. Sehr oft fehlt es der edlen Versammlung an Holz, ihren großen Saal zu heitzen, so wie an Lichtern ihn zu erleuchten. Alle Anspornungen der patriotischen Gesellschaften in Straßburg sind vergeblich; es scheinen durchaus keine Assemblées primaires zu Stande kommen zu können, welche die Willensmeinung der Mainzischen Nation in gesetzlicher Kraft aussprechen sollen. Da übrigens großer Mangel an allem sich in der Stadt zu offenbaren anfängt; da man ein Bombardement fürchtet, und auch sonst in beständigen Schrecknissen lebt; da kein Arbeiter mehr Arbeit und Verdienst findet, so scheint diese Noth, als nothwendige Folge des Freyheitstaumels die Gemüther in Mainz und in der Gegend umher ziemlich abzukühlen. Auch trägt von der andern Seite die Erscheinung der Franzosen im obern Theile des Churfürstenthums Trier nicht wenig dazu bey. Ueberall stößt man auf die traurigsten Spuren ihres kurzen Aufenthalts. Der große Schade, welchen sie verursacht hatten, schreckt und warnt vor diesen streifenden Gästen. Die fürchterliche Insolenz, womit sie auf deutsche Fürsten und deutsche Verfassung schimpfen, und womit sie selbst die Meinungen unterdrücken wollen, hat natürlicher Weise alle Gemüther, die ihnen sonst vielleicht zugethan waren, erbittert und abgewandt. Dagegen haben das gute Beyspiel von Frankfurt und das brave Betragen der Hessen den vortheilhaftesten Einfluß auf die allgemeine Denkart geäußert.

Noth der Franzosen zu Castel und Königstein.

Frankfurt, vom 11ten Jäner. Die Garnison in Castel bey Mainz hat großen Mangel an Holz; sie sendet öfters kleine Detaschements in die benachbarten Weinberge, um sich solches zu verschaffen; aber immer werden diese durch das Feuern der Pikets von der combinirten Armee daran verhindert. — Bey dem Gefechte am 6ten dieses wurden einem Manne in Hochheim durch einen Kanonenschuß zwey Kühe getödtet. Kaum erfuhren dieses Se. hochfürstl. Durchl. der Herr Herzog von Braunschweig, so ließen Höchstdieselben den Werth der Kuh doppelt durch ein Geschenk ersetzen. Ein Zug, der dem Herzen dieses vortrefflichen Feldherrn so angemessen ist. — Gestern schickte die Garnison der Bergfestung König-

sein einen Trompeter an den kommandirenden General der Blokade, welcher sich in Cronenberg befindet. Es verbreitet sich nun das Gerücht, daß der Commandant besagter Bergfestung den Vorschlag habe machen lassen, daß er freyen Abzug begehre, übrigens aber alle Munition zurücklassen wolle. Dieses soll aber abgeschlagen und demselben zur Antwort gegeben worden seyn, daß sich die Garnison ganz unbedingt zu Kriegsgefangenen ergeben solle. Sie soll nur noch auf 3 Tage Lebensmittel haben. — Heute kam ein Trompeter vom General Custine bey Sr. königl. Maj. von Preussen hier an.

XII. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Noch im vorigen Jahre den 21sten November wurde in Werfen das zweyte Mahl eine öffentliche Prüfung mit den Schulkindern vorgenommen. Die Feyerlichkeit gieng in dem gewöhnlichen Schulzimmer vor, welches einer von den edelgesinnten Bürgern eigens in seinem eignen Hause zu diesem Gebrauche bestimmte. Der Herr Pfleger, die PP. Kapuciner der Mission und viele andere Jugendfreunde fanden sich dabey ein. Die Kinder, 27 an der Zahl, legten befriedigende Beweise von ihrer Verwendung und der guten Anleitung ihres Lehrers ab, und wurden von dem Herrn Pfleger, nebst rührender Ermunterung, alle mit Geld, und vom Herrn Vikar Felix Perner, dessen guter Aufsicht, und thätiger Bemühung man das Aufblühen dieser Schule verdankt, mit nützlichen Büchern beschenkt. Möchte doch diese Handlung etwas dazu beytragen, die Gegner dieser wohlthätigen Anstalten für dieselben zu gewinnen!

Versteigerung. In Folge des unterm 24sten July 1792 bereits ausgefertigten Proklama wird nun auch der von Lorenz Aspattinger bürgerl. Webermeister im Stein sel., und seiner Ehewirthinn Maria Gertraud Mayrinn besessene Hausboden im Geigenmacherhause über 5 Stiegen an den Meistbiethenden verkauft. Dieser Boden enthält 1 Zimmer, ein Verschlagkammer, 1 Küche sammt Holzlege, dann untern Dach eine Kammer, und zu ebener Erde einen kleinen Keller, welches alles freyeigen ist. Hierauf haften 1 Fl. 12 Kr. jährliche Steuer, 1 Fl. 12 Kr. Quartier- und 10 Kr. Pflaster- und Laterngeld, wie auch zum löbl. Bürgerspital eine jährliche Gilt von 40 Kreutzern. Dieser Boden wird demnach am 12ten des eingehenden Monaths Hornung versteigert, und an denjenigen, welcher mit erstem Schlag 4 Uhr Nachmittags über den Ausrufpreis pr. 400 Fl. das meiste Both gelegt hat, gegen auszuweisende Vergütung überlassen werden. Salzburg den 5ten Jäner 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Bürgerliche Früchten-Handlung zu verkaufen. Es ist hier in der Stadt eine bürgerl. Früchten-Handlung zu verkaufen, und das Nähere davon im Z. C. zu erfragen.

Wohnung zu vermiethen. In der Polisbehausung ist im vierten Stocke gegen die Kirchgasse eine Wohnung, in zwey Zimmern, Küche, Holzlege und Keller auf künftige Fasten-Ruperti zu vermiethen. Die Liebhaber belieben sich im bemeldten Hause im ersten Stocke gegen den Marktplatze bey den Eigenthümern zu erkundigen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Vom 11. bis 18. Jäner. Gest. Anna Maria Ainederinn, bürgerl. Schneidermeisters-Witwe, 82 J. alt, am hohen Alter. Maria Ursula Gräfinn, bürgerl. Bindermeisters-Tochter, l. St., 34 J. alt, an der Stickfraise. Elisabetha Gartnerinn, Lebenrößlers-Witwe, 63 J. alt, an der Auszehrung.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 1- bis 17. Jäner. Geb. 1 K. m. G. Getr. Philipp Mastinger, verwit. Maurer-Gesell, 37 J. alt, mit Jungfrau Katharina Userdingerinn, 37 J. alt. Gest. 1 Kind w. G. ein halbes Jahr alt, an der Fraise.

III. **Stadtkap. jenseits der Brücke.** Vom 10. bis 17. Jäner. Gest. Elisabetha Strasserinn, Taglöhners-Witwe, 81 J. alt, am Schlage. Magdalena A[illegible], Zimmerpaliers-Tochter, l. St., Kupfründnerinn im Bruderhause, 30 J. alt, an der Herzwassersucht. Martin Weiß, verwit. bürgerl. Schuhmachermeister und Zeicheneinnehmer beym Lederertbor, 8- J. alt, am Brande; und Barbara Prähauserinn, gewesene Köchinn, und Pfründnerinn im Bruderhause, l. St., 62 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) **Mülln** vom 10. bis 17. Jäner. Geb. 1 K. w. G. Getr. Georg Hörman, Zimmergesell, l. St., 41 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Steinerinn, 43 J. alt.

2) **Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals.** Gest. Theresia Ebnerinn, l. St., von hier gebürtig, 45 J. alt, am Brande.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G.

4) Nonnthal. Geb. 3 K., 1 m. und 2 w. G. Getr. Martin Weiß, Gärtner, l. St. 70 J. alt, mit Jungf. Anna Kriegerinn, 40 J. alt. Gest. Katharina Bergerinn, Inwohnerinn in der klein Gemein, 60 J. alt, an der Wassersucht. Rosalia Lehrinn, verwit. Schneidersmeisterinn, 60 J alt, am Schlage. Anton Neumayr, Wäscher, 80 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 4 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 6ten bis 12ten Jäner 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	71 1/2	21	15	20	50	20	—
Bäcker-Weitzen	139	20	30	19	18	18	—
Korn	139 1/2	13	—	12	30	9	30
Gerste	74	19	30	18	40	18	—
Haber Metzen	720	—	49	—	47	—	45

Salzburger
Intelligenzblatt.

IV. St. Sonnabend, den 26. Jäner 1793.

Eine seidene Schnur hält mehr, als der zehnmahl dickere Strick aus dem feinsten Werge verfertigt. So gibt es schön fühlende und dabey kraftvolle Menschen mit seidenem Nervengewebe; und im Gegentheile kraftloses Grobzeug mit dicken Wollennerven. Zwischen beyden mitten inne steht die nicht zu verwerfende Klasse mit guten hänfenen Nerven.

II. Staatsanzeigen.

Beschluß der Betrachtungen über das Staatsinteresse Europäischer Höfe.

Der Kirchenstaat.

Der Papst ist deßwegen der unumschränkteste Monarch in Europa, weil er die höchste geistliche und weltliche Macht vereiniget, und er seine Aussprüche und Befehle selbst in dem Kanzleystyle Orakel nennt. Die Finanzen-Verwaltung selbst steht unter der apostolischen Kammer, die das Monopol des Fleischhauens, Brodbackens ꝛc. im Kirchenstaate hat. Die päpstlichen Revenüen beliefen sich von dem Jahre 1750 bis 1780 immer auf 10 Millionen Gulden. Diese Epoche war für den Kirchenstaat allerdings die günstigste, und bey dieser beträchtlichen Staatseinnahme hätte dennoch die römische Kammer im Jahre 1758 über 78 Millionen Gulden Staatsschulden, welche dermahlen auf 100 Millionen Gulden angewachsen sind, und mit 3 1/2 vom Hundert verzinset werden. Dem Kirchenstaate reichen überhaupt die Kräfte zur Erndte eines unbestellten Feldes nicht mehr hin, vorzüglich bey dem immer tiefer sinkenden Staatskredit, dem täglich höher steigenden Mangel, und dem immer lauteren Murren des durch Faulheit entkräfteten Volkes. Bey dem Verlust der schönen Einkünfte aus empörten Ländern hat die Regierung kaum mehr Zeit übrig, auf die innere Staats- und Finanzwirthschaft zu sehen, da sie für Aufrechthaltung der geistlichen Primatie-Rechte, für den Punkt der Religionseinigkeit, für Abwendung drohender Schismen, und für den Verlust der Kirchenoberhauptlichen Befugnisse in den noch übrigen von ihr in geistlichen Sachen abhängigen Reichen zu sorgen hat. Die letzt verflossenen Jahre gaben dem Kirchenstaate einen empfindlichen Stoß. Es fiel der Zelter-Tribut von Neapel hinweg; Avignon behauptete seine Freyheit; Venaissin imgleichen. Beyde Provinzen sind für den Kirchenstaat verlohren. Rom selbst gerieth in die Gefahr einer innerlichen Empörung, und die häufigen Mordthaten zeugten von dem verderbten Volkssinne. Die Einrichtungen in Frankreich setzen den Papst außer allen Zusammenhang, weil die Franzosen nach ihrem Systeme keines Priesters mehr bedürfen. Er verliert von Frankreich allein an Annaten, und andern Rechten jährlich 1 Million Gulden. Die in den Niederlanden noch immer gährenden Unruhen und dermahligen Kriegstrubeln verstopfen den Geldzufluß nach Rom. Die dermahlige Denkungsart in Deutschland ist bekannt.

Von dem äußerlichen Staats-Interesse des päpstlichen Hofes läßt sich gar nichts bestimmen. Die regulirte Miliz besteht ungefähr in 5000

Mann, und die Landmiliz, welche niemahls dient, auch nicht exercirt, sondern nur zu gewissen Zeiten gemustert wird, beläuft sich auf 60,000 Mann; die im Ganzen aber dennoch keinem regulirten Regiment Stand halten kann. Die Armee steht unter einen Cardinal, und andern geistlichen Commissari dell' armi.

Unruhen in Stockholm.

Die Hamburger neue Zeitung Nro. 4 enthält folgenden Bericht aus Stockholm vom 25sten Dezember. „Die ruhige Lage unsers Reichs, in welche es durch so viele von der patriotischen Denkungsart unsers verehrungswürdigen Regenten genugsam zeugenden Verordnungen und Anstalten gesetzt war, fand ihre Neider. Da sich diese öffentlich nicht zeigen durften, so suchten sie überall die Gemüther durch Ausbreitung vieler gefährlichen Gerüchte aufzuhetzen. Eines ihrer Werkzeuge war der Priester Wielen (der neulich in einer Schrift Unruhen predigte), von dem man, ungeachtet seiner Verurtheilung, Leben, Ehre und Gut zu verlieren, doch glaubt, daß er mit dem Tollhause davon kommen werde. In diesem Zeitpunkte, erschien am 21sten Dezember eine Schrift von dem berühmten Volksfreunde Thorild, unter dem Titel: Die Freyheit der Vernunft, zur Beherzigung gerichtet an den Regenten und das Volk.„

Diese Schrift ist vom Anfange an eine Anrede an den Regenten, voll der härtesten Stellen gegen Könige, und stellt dagegen das Glück des Schwedischen Volks vor, wenn es seiner Freyheit in einer Republik geniessen könnte. Sie sagt schließlich zum Regenten: „Gieb uns doch die Freyheit unserer Vernunft, ehe wir dieselbe mit Blut und Gewalt erkaufen.„ Daß eine solche Schrift ungeheuren Absatz finden mußte, kann man sich wohl vorstellen, besonders da die Confiscirung derselben und die Arretirung des Verfassers erst spät Abends den 21sten vor sich gieng. Dieß letztere verursachte wirklich eine Gährung, welche zu stillen den 22sten eine Warnung Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Südermannland an sämmtliche Bewohner des Reichs erschien, sich nicht durch falsche Gerüchte und ungegründete Urtheile verleiten zu lassen. Diese Schrift zeugt von einer großen Herzlichkeit gegen gehorsame, aber auch zugleich von Ernst gegen friedenstörende Unterthanen. Zugleich wurde veranstaltet, daß die Garnison bey jeder Bewegung der letztern bereit seyn möchte, daß die Musketen in den Kasernen geladen seyn sollten, um bey dem Signal von 7 auf dem Schifsholm gelöseten Kanonen desto eher herbey eilen, und der Gewalt steuern zu können. Außer einer ungewöhnlichen Munterkeit des Volks Abends auf der Strassen fiel nichts Weiteres vor, bis der arretirte Thorild am 24sten in Gegenwart des Reichs-Drosten und des versammelten Hof-Gerichts verhört werden sollte.

Eine Menge Menschen drang heran, und forderte die Oeffnung der Thüren, damit Jedermann den Prozeß anhören könne. Dieß wurde bewilliget. Jedesmahl, da Thorild sich mit der ihm eigenen Freymüthigkeit verantwortete, war für die Volksmenge ein Zeichen zum Beyfalle. Das Verhör lief also, außer daß der Haufe um einen bessern Arrest schrie, ohne Geräusch zu Ende. Aber der lange Transport des Gefangenen vom Hof-Gerichte nach dem Stadt-Hause glich einem Triumph-Zuge. Vor dem mit Wache umgebenen Wagen lief eine Schaar her, welche die Hüte in die Höhe warf und schrie: Es lebe die Freyheit! Es lebe Thorild! Jedermann von der Seite, wo der Wagen vorbey fuhr, hatte den Hut mit Ehrfurcht herabgezogen, und hintenher schrie und klatschte man mit den Händen. Der Haufe sah sich doch nicht stark genug, den Gefangenen der Wache zu entreissen. Nachher ist außer Munterkeit auf den Strassen, und Gerüchten, daß es bald hier bald dort in der Stadt Etwas geben würde, Nichts vorgefallen. Auch verspricht man sich von den gemachten Anstalten alles Gute. Ermahnungen sind von den Kanzeln heute abgelesen worden.„

Beschluß der glücklich beygelegten Unruhen zu Mietau in Kurland.

Den 13ten dieses war endlich die Gährung aufs höchste gestiegen. Die lautesten Drohungen vermehrten die allgemeine Besorgniß, und bestimmten den Herzog, welcher sich Tags vorher nach der Residenz verfügt hatte, um diese Angelegenheit durch richterliche Entscheidung zu beendigen, und ihnen nach Befinden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, bereits frühe um 8 Uhr die Zugänge des Schlosses mit Mannschaft und Kanonen besetzen zu lassen. Es attrouppirte sich allmählich eine Menge Volks in der Stadt, welches durch ein lautes Aufrufen von einem Tumultuanten aus den Häusern und von der Arbeit abgerufen wurde, zog nach dem Schlosse zu, spottete der drohenden Anstalten, und ließ sogar den Herzog zu sich herunter fordern; schickte auch sogleich die Rechnung ihrer Unkosten, deren Bezahlung drohend gefordert wurde, auf das Schloß, welche nach ihrer Angabe 10186 Rthlr. Alb. 3 Mk., oder ungefähr 15000 Rthlr. Cour. ausmachten. Ferner erschien eine Erklärung, welche ein Schwarm von Müllern mit Ungestüm mitten in der Nacht in die Wohnung des Gerichts-Sekretärs der Oberhauptmanns-Gerichte eindringend, demselben mit dem Ansinnen, das bey ihm befindliche Gerichts-Siegel beyzudrucken, habe insinuiren wollen, „nach welcher sie die Streitigkeit zwischen ihnen und dem Herzoge der Entscheidung eines Duells überlassen wollten, und zwey Kämpfer aus ihrer Mitte durch das Loos der Würfel dazu erwählt hätten.„

Verschiedene angesehene Männer ließen sich auf das edelste herab, um diese Verirrten zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen; und nachdem man in Erfahrung brachte, daß man die übrigen Gewerker durch ein ausgesprengtes Gerücht aufzuwiegeln gesucht, als ob Se. Durchl. die von Höchstdenselben ertheilten Schragen- oder Innungs-Rechte aufzuheben gemeint wären, so ließen Höchstdieselben sogleich eine an sämmtliche Magistrate dieser Herzogthümer gerichtete Erklärung mit dem Befehle ergehen, sämmtlichen Gewerkern solche ungesäumt bekannt zu machen, Kraft welcher diese Ausstreuung für eine boshafte Lüge erklärt, und dagegen bey Höchst Ihrem Fürstenworte betheuert wurde, daß es Höchstdenselben stäts angelegen seyn werde, selbige nicht nur dabey zu erhalten, sondern auch gegen allen Eindrang möglichst und mit allem Nachdrucke zu schützen und handhaben zu lassen. Auch dieses wirkte nichts, und der Uebermuth nahm nur zu. Nachmittags um 1 Uhr zog der große Hause wieder nach dem Schloße, von dessen Vorsatze man die bedenklichsten Nachrichten erhielt, als worunter Stürmen des Schlosses, der Renthey, Mißhandlung verschiedener Einwohner, und die äußersten Ausschweifungen in der Stadt, im Falle nicht sogleich ihre Rechnung bezahlt würde, sehr laut begriffen waren. Die Anstalten des Vormittags mußten sogleich wiederholt werden, und nun stand von der einen Seite das Militär, und von der andern dieser wüthende Hause 4 bis 5 Stunden sich ganz nahe gegenüber. Die Soldaten bis an die Schloßbrücke, und die Aufrührer auf der Brücke selbst. Im Schlosse war das oberräthliche Collegium um den Herzog versammelt, und alle nur ersinnliche Mittel und Wege wurden angewandt, um diese Unglücklichen zu retten. Obrigkeitliche Personen wurden zu wiederholten Mahlen an sie abgeschickt, welche aber mit den heftigsten Drohungen zurückgeschickt wurden; „noch eine Stunde, sagten sie, wäre Bedenkzeit, und dann sollte es schrecklich hergehen, und sie würden die Kanonen und die Waffen in einer Stunde in ihren Händen haben.„ Es wurde nunmehr Abend, und unser gütigster Landesfürst ließ sich weder durch seine zum Wohl rechtschaffener Unterthanen von Gott verlängerten Jahre, noch von der rauhen Witterung abhalten, selbst hinunter zu gehen. Er gieng unbewaffnet, selbst mit abgelegtem Degen, im Gefolge seiner Räthe, Hofleute und mehrerer attachirten Personen hin, und blieb zwischen

dem ersten und zweyten Ploton stehen, um hier durch seine nahe Gegenwart wirken zu können, und bey den etwa zu ertheilenden Befehlen alle Präcipitirung, welche der Diensteifer veranlassen könnte, zu verhüten, und möglichste Schonung gebrauchen zu können. Anstatt des Erfolgs ereignete sich sogleich der erste thätige Ausbruch von wildem Aufruhr. Ein Kasten mit Papieren, welche zu dem Gerichts-Archiv der Oberhauptmannsgerichte gehörten, sollte zu mehrerer Sicherheit nach dem Schlosse transportirt werden. Man bemächtigte sich dessen mit Gewalt, unter dem Vorwande, daß Pulver darin wäre, und wollte ihn in das Wasser werfen. Der Gerichts-Sekretär, welcher sich von dem Kasten nicht entfernen ließ, betheuerte ihnen, daß es Papiere wären, welche das Wohl vieler Menschen beträffen, und erhielt mit Mühe, daß sie den Kasten nach der Müller-Herberge brachten, wo er ihnen solchen aufschloß, und, nachdem sie kein Pulver darin gefunden, ihn wieder frey erhielt. Die fürstlichen Stallpferde wurden indessen davon abgespannt, und die dabey befindlichen Stallleute mit vieler Mißhandlung gezwungen, mit den Pferden allein nach dem Schlosse zu reiten. Noch gab man es nicht auf, den Anlauf durch Zureden zu stillen: ein jeder der Anwesenden beeiferte sich dazu. Selbst die commandirenden Offiziers, so bewährt ihr und ihrer unter sich habenden Truppen Diensteifer und Treue sich gezeigt, brachten der Menschlichkeit das möglichste Opfer, als sie eben im Begriffe waren, zum äußersten zu schreiten. Allein auch ihren dringendsten Zureden bey Vorstellung des Ernstes und der Gefahr, wurden die niedrigsten Insulten und Schimpfreden entgegen gesetzt, und auch der gemeine Soldat mit dem muthwilligsten Spotte belegt. Unter einem betäubenden Lärmen und Schreyen, wobey man von Plünderung der Renthey, von Aufpflanzung eines Freyheitsbaums vor dem Schlosse u. s. w. sprach, war man nicht mehr im Stande, die Menschen zu bewegen, sich auch nur um einen Schritt zu entfernen; sondern sie näherten sich vielmehr dem Militär und dem Zugange des Schlosses. Dieses alles machte nun den Entschluß nothwendig, Feuer geben zu lassen. Vorher brauchte man aber noch die letzte Vorsicht, da man befürchtete, daß vielleicht es unter der Menge viele geben könnte, welche bloß die Neugier als Zuschauer in die Nähe geführt hätte, und ließ daher laut ausrufen, daß ein jeder, welcher nicht zu der Parthey der Aufrührer gehörte, sich sogleich entfernen möchte, indem in dem Augenblick Ernst gebraucht werden würde, machte auch durch dreymahlige Rührung der Trommel nochmahls auf die Anstalten zur Vollziehung des letzten Befehls aufmerksam, dessen Aufschub schlechterdings unmöglich war. Eine Kanone wurde zuerst, und zwar, wie die Wirkung bewies, nicht mit Benutzung der vortheilhaftesten Richtung, sondern mit sichtbarer Schonung abgebrannt, indem bey der geringen wenige Schritte von der mit Menschen angefüllten Brücke betragenden Entfernung die Verheerung unter dem Volke kaum bemerkbar war. Als hierauf in demselben Augenblicke die Rasenden, anstatt sich zurück zu ziehen, noch durch Zurufen den Vorsatz blicken ließen, eindringen zu wollen, erfolgte der zweyte Kanonenschuß und eine Salve aus dem kleinen Gewehr der dabey postirten Soldaten. Nun erst zerstreute sich der ganze Haufe, und floh nach der Stadt zurück, nachdem 8 Getödtete auf der Stelle gefallen, und verschiedene verwundet worden, von welchen letzteren noch 4 an den empfangenen Wunden gestorben. Die todten Körper wurden unverzüglich nach dem Vorfalle von ihren Freunden und Mitgesellen abgefordert und verabfolgt. Der Herzog gieng in dieser Zwischenzeit wieder nach dem Schlosse zurück, und es war sichtbar, wie viel ihm diese nothwendige Strenge gekostet habe; ob zwar die Nacht über wirklich nichts weiter vorgefallen, erforderten doch die Besorgnisse wegen der noch immer verlautbarten Drohungen einzelner Trupps, davon einer sogar die Keckheit gehabt, in einem fürstlichen Hause unweit des

Schlosses die Nacht durchzugehen, und dabey zu äußern, daß im Schlosse kein Stein auf dem andern bleiben sollte, die Fortsetzung der Militär-Anstalten; und sowohl der Fürst als alle Einwohner brachten die ganze Nacht ohne Ruhe hin. Man bemerkte zwar deutlich des folgenden Tages, daß der unglückliche Auftritt des vorhergehenden einen wirksamen Eindruck auf die Gemüther gemacht; inzwischen war die Gährung bey weitem noch nicht unterdrückt, und verschiedene unruhige Bewegungen ließen noch immer das äußerste befürchten. Wenn gleich der größte und bessere Theil die betrübten Folgen, zu welchen er mit beygetragen, mit Abscheu und Schaudern überdachte, und wahre Reue fühlte, so war dennoch Scham und Verzweiflung, ihre so gedankenloser Weise gehäuften Schulden, deren Tilgung in ihrem Rausche nicht ihnen, sondern ihrem Gegentheile obzuliegen geschienen, nicht bezahlen zu können, bey allen ohne Ausnahme nunmehr ein dringender Antrieb zu gefährlichen Entschließungen, welche man zu fürchten hatte. Um diesen zuvorzukommen, wurden zwar Maßregeln genommen, welche alle traurige Folgen einzig und allein auf die Urheber davon unfehlbar bringen mußten; allein nun trat ein huldreiches und großmüthiges Mitleiden unvermerkt ins Mittel, und das wohlwollende Bestreben, dem augenscheinlichen Bedürfnisse auf das edelste und menschenfreundlichste abzuhelfen, theilte sich in kurzem dermaßen mit, daß dieses Hinderniß der allgemeinen Ruhe bald verschwand. Der Erfolg davon äußerte sich auf das schleunigste dadurch, daß diese noch vor ganz kurzer Zeit zum äußersten fähige Menschen zum Theile friedlich an ihre Arbeit giengen, und überhaupt Abgeordnete nach dem Schlosse schickten, welche demüthigst und beschämt um Vergebung und Gnade flehten. Diese wurde ihnen von ihrem Fürsten mit Huld und Güte bewilligt, und durch eine noch hinzugefügte höchstgnädige Bestätigung ihrer Schragen-Rechte bekräftiget und besiegelt. Nach dieser Handlung würden wir die Natur des Menschen herabwürdigen, wenn wir ein so grauenvolles Ereigniß in unserm Lande noch einmahl als möglich annähmen.

Vertheidigungsschrift des Königs in Frankreich an den Nationalconvent zu Paris.

Bürger! Stellvertreter der Nation! Der Augenblick ist endlich gekommen, da Ludwig, im Nahmen des französischen Volks angeklagt, und umringt von dem Rathe, welchen ihm Menschlichkeit und Gesetze geben, seine Rechtfertigung hören lassen wird. Die Stille selbst, die mich umgiebt, zeigt mir, daß der Tag der übereilten Urtheile dem Tage der Gerechtigkeit Platz machen müssen. Das Unglück der Könige hat etwas mehr anziehendes, mehr heiliges, als das Unglück anderer Menschen: und derjenige, der zuvor auf dem glänzendsten Throne des Weltalls saß, muß auch jetzt noch eine weit mächtigere Theilnehmung erregen. Ihn haben sie mitten unter diese Versammlung gerufen. Er ist gekommen, mit Ruhe, mit Würde, stark durch seine Unschuld, gestützt auf das Zeugniß seines Lebens. Er hat ihnen neulich sogar seine Gedanken eröffnet, indem er im ersten Verhöre ohne Vorbereitung, ohne Untersuchung, sich über Beschuldigungen verantwortete, die er nicht voraus sah, indem er, so zu sagen, aus dem Stegreife seine Vertheidigung selbst gab. Ludwig hat nur von seiner Unschuld sagen können: ich komme, um Sie davon zu überzeugen. Ich bringe die Beweise mit.

Sie haben dekretirt, Ludwig soll von ihnen gerichtet werden; vermuthlich, weil sie dachten, er dürfe seine Unverletzbarkeit nicht geltend machen. Sie haben sich zum Richter in eben der Klagsache erklärt, welche sie selbst als Kläger anhängig machten.

Nationen sind Souvrains. Es steht ihnen frey, sich jede beliebige Regierungsform zu geben. Aber eine Nation kann das Souvrainetäts-Recht nicht selbst ausüben. Sie muß also irgend Jemanden dessen Ausübung auftragen. Im Jahre 1789 wollte die Nation eine monarchische Regierung. Diese erforderte die Unverletzbarkeit ihres Anführers. Er mußte den Re-

spekt einflößen, welcher den Gehorsam lieben macht, den das Gesetz befiehlt. Es war zwischen der Nation und Ludwig XVI. ein wirklicher Vertrag, so lange solcher nicht widerrufen wurde. Oder, wenn man will, es war nur ein Auftrag. Aber der, dem man den Auftrag gab, konnte sie doch keine andere Bedingungen oder Strafen denken, als solche, die in der Auftrags-Urkunde bemerkt waren.

„Die Urkunde des Vertrags oder des Auftrags, die Konstitution, sagt deutlich: der König ist unverletzbar. Dabey ist von keiner Ausnahme, von keiner Einschränkung dieser Eigenschaft die Rede. Nur sind mehrere Umstände ausdrücklich bemerkt, unter welchen er diesen Karakter der Unverletzbarkeit verliert; nämlich, wenn er die Konstitution nicht beschwören will; oder wenn er, nachdem er sie beschworen, seinen Eid zurück nimmt; wenn er sich an die Spitze einer Armee stellt, und die Macht des Staats feindlich gegen die Nation gebraucht; oder wenn, falls eine solche feindliche Unternehmung von Andern in seinem Nahmen gewagt werden sollte, er sich nicht derselben durch eine förmliche Erklärung widersetzen würde; wenn er aus dem Reiche gegangen und auf Einladung der gesetzgebenden Versammlung nicht zurückgekehrt wäre. In allen diesen Umständen wird er, nach den klaren Buchstaben der Konstitution, angesehen, als ob er auf die Krone Verzicht gethan hätte.„

(Die Fortsetzung folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, und Gestorbenen in der Hauptstadt Salzburg, den Vorstädten Müllen, Stein, und Nonnthal, und den angränzenden Ortschaften Gnigl, Aign, Morzg und Gmein. Im Jahre 1792.

Gebohrne.

Monathe.	Getaufte. M.	Getaufte. W.
Jäner	12	9
Februar	16	14
März	30	27
April	22	13
May	20	15
Juny	16	14
July	13	11
August	15	21
September	14	14
October	21	15
November	13	22
December	20	14
Summe	212	189
	401	

Unter den Gebohrnen befanden sich 4 Par Zwillinge. — Todtgebohren wurden 2 Kinder männlich- und 3 weiblichen Geschlechts.

Gestorbene.

J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.
1	22	26	2	51	6	76	8
2	5	27	4	52	4	77	6
3	4	28	3	53	7	78	4
4	3	29	1	54	4	79	6
5	—	30	2	55	2	80	7
6	2	31	1	56	8	81	4
7	4	32	2	57	7	82	8
8	—	33	2	58	6	83	3
9	2	34	3	59	14	84	3
10	4	35	7	60	21	85	5
11	2	36	5	61	3	86	1
12	2	37	4	62	11	87	2
13	1	38	2	63	5	88	3
14	1	39	1	64	8	89	—
15	1	40	3	65	19	90	—
16	2	41	1	66	10	91	1
17	—	42	5	67	8	92	5
18	—	43	4	68	9	93	1
19	—	44	3	69	8	94	1
20	7	45	5	70	12	95	—
21	2	46	1	71	8	96	—
22	6	47	1	72	7	97	—
23	—	48	3	73	5	98	1
24	2	49	4	74	7	99	1
25	3	50	3	75	8	100	—
	75		72		207		70

Kinder unter 1 Jahre sind 171 gestorben.
Summe . 595

Verzeichniß der Verstorbenen nach den Monathen.

Monathe		M.	W.
Jäner	.	22	18
Februar	.	25	17
März	.	33	34
April	.	32	22
May	.	23	28
Juny	.	30	[illegible]0
July	.	18	22
August	.	20	18
September	.	31	27
October	.	21	28
November	.	21	22
December	.	28	23
Summe		304	291
		595	

Todesarten der Erwachsenen, und Kinder.

Todesarten.		Der Erwachsenen.		Der Kinder.	
		M.	W.	M.	W.
Gleich nach der Geburt		—	—	11	10
Hohes Alter	.	5	3	—	—
Auszehrung	.	41	48	8	9
Blattern	.	—	—	1	1
Blutsturz	.	1	—	—	—
Brand	.	25	42	2	1
Catharr	.	1	1	2	1
Dörr- und Lungensucht		14	10	1	—
Drüsengeschwür	.	1	—	—	—
Drommelsucht	.	1	—	—	—
Entkräftung	.	5	7	—	—
Erbrechen	.	2	1	—	—
Fieber	.	3	6	—	—
Fraise	.	1	4	98	64
Faulfieber	.	6	3	—	—
Grimmen	.	2	1	—	1
Krebs	.	2	4	—	—
Kindsnöthen	.	—	2	—	—
Lebererhärtung	.	3	1	—	—
Podagra	.	1	—	—	—
Ruhr	.	2	—	1	—
Schlag	.	20	26	—	—
Steinschmerzen	.	1	—	—	—
Wind- und Wassersucht		38	44	—	—
Unglücksfälle	.	2	1	—	—
Ermordet	.	2	—	—	—
Arquebusirt	.	1	—	—	—
Summe		180	204	124	87
		595			

Getraute. In diesem Jahre sind in der Stadt und den Vorstädten getrauet worden 116 Pare, also um 17 Pare mehr, als im J. 1790, und um 37 Pare mehr als im J. 1791, worunter sich 18 Witwer und 7 Witwen befanden.

Wohnung zu vermiethen. In dem ehemalig-gräfl. Thunischen, seit 1782 der hiesigen Waisen-Anstalt eigenthümlichen Hause am Ritzenbogen, werden auf künftigen Herbst-Ruperti nebst den Handlungs-Gewölbern zu ebnem Fuße die Wohnungen des Hn. Zeitungs-Verlegers über 2 Stiegen gegen die Residenz, und des Hn. Fr. Xav. Duyle über 3 Stiegen gegen die Universitätskirche wieder verlehnet. Die Handlungsgewölbe sammt dem beitzbaren Comtoir haben an vortheilhafter Lage, Helle, Geräumigkeit und Bequemlichkeit einem Beständner

mehr Raum zu verschaffen, in der Stadt ihres gleichen nicht. Bisher wurden jährlich 180 Fl. dafü gezahlet. Die Zeitungs-Verlegers-Wohnung besteht gegenwärtig aus 5 Zimmern, deren jedes einen eigenen Ofen hat, sammt Küche, Speise und Raum zum Holzlegen, dafür wurden jährlich 99 Fl. gezahlt. Zwischen dem dritten und vierten dieser Zimmer befindet sich die dermahlige Mädchenschule, die aber auch einem künftigen Beständner miethweise überlassen, und dadurch eine Reihe von 5 geräumigen sehr schönen Zimmern hergestellet werden kann. Die Duple-Wohnung besteht in 3 mit eigenen und einem ohne Ofen en suite, 3 Kammern unterm Dache nechst der Kapelle, einer schönen Kuchel und Speise, mit der Bequemlichkeit alles mit einem Gatter versperren zu können, und Platz zum Holzlegen. Bisher wurde dafür 100 Fl. jährlich gezahlet. Die dermaligen Innhaber werden jedem Liebhaber genauere Ansicht bereitwillig verstatten, und die Waisenverwaltung wird auf Verlangen weitere Auskunft geben. Salzburg den 18ten Jäner 1793.

Es ist Jemanden ein Frauenzimmer-Ring mit einem viereckichten Schmaragd und 12 Brillanten umfasset entkommen; wer solchen ansichtig werden sollte, wird ersuchet, denselben in das hiesige Zeitungs-Comtoir gegen gute Belohnung zu überbringen.

Imperial Powder, oder ächte englische Schwärze für Schuhe, Stiefel, Pferdgeschirre, Kutschen, ꝛc. ꝛc. Dieses Pulver, welches trocken bräunlicht scheint, giebt, wenn es mit der gehörigen Quantität siedenden Wassers vermischt wird, die vortrefflichste Schwärze, die man sich denken kann, für Schuhe, Stiefel, ꝛc. ꝛc. enthält weder Zucker, noch Gummi, noch Wachs, oder ein anderes dem Leder schädliches Ingrediens, welches das Leder zwar glänzend, aber pechig, oder spröde machet, oder verhärtet, oder sonst mit einer Kruste garstig überklebet; sondern es erhält selbes bis an das Ende mild und biegsam, und sichert selbes vor dem Zerspringen; daß also die Schuhe und Stiefel ꝛc. zu welchen diese Schwärze genommen wird, nicht nur schöner zu tragen, sondern auch viel dauerhafter sind. Ueber dieses hat es die Eigenschaft, und ist so rein, das es weder die Strümpfe, noch Finger beym Anziehen im mindesten beschmutzet; ja, man kann die nämliche Bürste, womit man die Schuhe bürstet, wenn sie trocken ist, für die Kleider gebrauchen, ohne selbe im geringsten zu bemackeln. Da nun diese Schwärze mit Oehl, oder Fette sich gar nicht verträgt, so bringt sie bey neuem oder fettem Leder nicht gleich den vollkommnen Glanz durch den ersten Gebrauch hervor: sondern es erfordert bey neuem Leder einen öftern Gebrauch. Je öfter aber diese Schwärze gebraucht wird, je schöner und glänzender wird das Leder; daher werden auch Kutschen und Pferdegeschirr so schwarz und glänzend, als wären sie lakirt. Ferner ist diese Schwärze für diejenigen, welche glänzende Stiefel tragen, nicht nur darum überaus vortheilhaft, weil die Stiefel davon ungemein schön schwarz und glänzend werden, von jeder Magd, und von jedem Knaben ohne viel Mühe können geputzet werden (indem man hiezu nicht die Stärke eines Mannes brauchet, wie zu Stiefeln, die mit Wachs geglänzet werden), sondern es ist auch zugleich eine sehr große Ersparniß, da man mit einem einzigen Paquet für ein ganzes Jahr genug hat. Das ganze versiegelte Paquet kostet 36 Kr., das halbe 18 Kr. Dieses Pulver wird in Kommission verkauft in Salzburg im Zeitungs-Comtoir, in München bey Hn. Ignaz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm, in Augsburg bey Hn. Gottlieb Heß, Kunst- und Musikalien-Verleger in der Steingasse, in Regensburg bey Hn. Ludwig L. Schkler. — Wer nun dieses Pulver in nachfolgenden Städten zum Verkauf in Commission zu übernehmen gedenket, dem kann von obigem Herrn Ignatz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm in München Auskunft gegeben werden. Nämlich: in Aachen, Altona, Berlin, Braunschweig, Bremen, Kölln, Dresden, Frankfurt am Mayn, Grätz, Hamburg, Lübeck, Lüttich, Magdeburg, Linz, Mannheim, Nürnberg, Prag, Strasburg, Stuttgard, Triest, Wien und Würzburg.

Auf vielfältiges Anfragen einiger HH. Liebhaber wird bekannt gemacht, daß, wovon kein Blatt mehr zu haben war, die Oberdeutsche Staatszeitung *nebst den Intelligenzblättern, und monathlichen gelehrten Beyträgen sammt dem räsonnirenden Magazin von* 1791 *und* 1792 *vollständig, und ohne daß ein Blatt fehlt, von* 1784 *bis* 1792 *inclusive im Zeitungskomtoir zu haben ist, welches sie durch Zufall wieder an sich gebracht hat. Man kann wegen des Preises mit eben gedachtem Comtoir sehr billige Uebereinkunft treffen.*

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. Jäner. Geb. 3 K., 1 m. und 2 w. G. Gest. Herr Bernard Lengauer, frey resignirter Pfarrer zu Nattenkirchen, jubilirter Priester, 80 J. alt, am kalten Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. Jäner. Geb. 1 K. m. G. Gest. Katharina Schlickinn, Dienstmagd, l. St., 63 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. gleich nach der Geburt, und 1 Kind todgebohren.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 17. bis 24. Jäner. Geb. 1 K. w. G. Getr. Joseph Desselbruner, bürgerl. Nadlermeister, 41 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Neissingerinn, 52 J. alt. Gest. Ursula Kaisingerinn, bürgerl. Schneidermeisters-Witwe, 62 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner Herr Franz von Greissing, Lieutenants-Sohn, 19 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 17. bis 24. Jäner. Geb. 3 K. w. G. Gest. Jakob Wohlfartstätter, Taglöhner zu Marglan, verehel. St., 76 J. alt, am Brande. Anna Maria Steinbacherinn, Baumwollfärberinn zu Marglan, verehel. St., 34 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 4 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Gertraud Letnerinn, verehel. Mauerinn, 37 J. alt, von Laufen gebürtig, am Faulfieber.

3) Gnigl und Aign. Gest. 1 K. m. G., 2 J. alt, an der Stickfraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 13ten bis 19ten Jäner 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittel. Fl.	Mittel. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	70	21	—	20	42	20	—
Bäcker-Weitzen	90	20	30	19	12	18	—
Korn	217	13	—	12	12	11	—
Gerste	81	19	—	18	42	18	—
Haber Metzen	614	—	51	—	47	—	45

Salzburger
Intelligenzblatt.

V. St. Sonnabend, den 2. Februar 1793.

Rechtfertigung der Biene. Wenn mein Honig nur behagt, glaubet nicht, dass ich mich schäme, wenn die dumme Hummel sagt, dass ich ihn aus Blumen nehme.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Vertheidigungsschrift des Königs Ludwig XVI.

„Von einem Gericht über den König, wenn er auf eine dieser gedachten Arten sich verfehlte, von einer wirklichen Strafe von Absetzung ist nicht die Rede. Die Konstitution sagt nicht: Der König wird angesehen, als habe er selbst dem Throne entsagt. Sie spricht das Wort Absetzung nicht aus. Nach dem schrecklichen Verbrechen, einem Kriege gegen seine Nation, erklärt sie nur, daß er in die Klasse der Bürger zurückkehre.„

„Uebrigens muß das Gesetz gleich seyn, zwischen dem König und der gesetzgebenden Versammlung. Auch diese konnte die Nation verrathen. Sie konnte die Souverainetät der Nation an sich reißen. Die Nation hat das Recht auch eine Strafe gegen die Deputirten zu bestimmen. Sie that es aber nicht.„

„So wie nun eine Gesetzgebende Versammlung, wenn sie auch wirklich die Nation verrathen, oder deren Souverainetät an sich gerissen, oder die bestimmte Zeit ihrer Dauer verlängert hätte, weder im Ganzen noch in einzelnen Gliedern von der Nation zur Verantwortung oder Strafe gezogen, sondern nur von ihrem Auftrage und Amte entlassen werden könnte, weil auf jene Fälle in der Urkunde des Vertrags oder Auftrags der Nation gegen ihre Stellvertreter Nichts bestimmt worden war; eben so wenig findet aus gleichen Gründen eine Strafe gegen den König Statt.„

„Alle Verbrechen, um deren willen der König angeklagt ist, sind durch den Konstitutions-Akt entweder vorausgesehen oder nicht vorausgesehen worden. Sind sie nicht vorausgesehen, so können sie ihn darum nicht richten: denn das heiligste Recht aller Menschen ist, nur nach Gesetzen gerichtet zu werden, die noch, ehe das Verbrechen begangen wurde, gegeben worden sind. Sind sie aber voraus gesehen worden, so können sie keine andere Strafe über ihn verhängen, als die in dem Konstitutionsgesetze angegeben ist.„

„Die Nation konnte wohl ihre Regierungs-Form, aber nicht Ludwigs Loos, ändern. Er kann ihnen sagen: Als die National-Convention sich versammelte, war ich Gefangener der Nation: Ich war angeklagt wie heute. Warum haben sie mich nicht damahls gerichtet? Warum haben sie mich nicht abgesetzt, ehe sie die königliche Würde und Regierungs-Form aufhoben? Also weil sie mich des Königs-Amtes, da es nicht mehr vorhanden ist, jetzt nicht berauben können, so wollen sie andere Strafen über mich beschließen? sie wollen eine andere Strafe aufsuchen, als die in der Konstitution angegeben ist? Sie wollen Ankläger, Gesetzgeber, und Richter seyn? Wahrlich nichts gleicht ihrer Gewalt. Und nur Eine Gewalt fehlt ihnen, die, ungerecht seyn zu dürfen. — Ich sehe nicht,

was sie auf dieses antworten wollen.„

„Gleichwohl versetzen manche dagegen, die Nation könne, wenn sie nicht auf Souvränetät Verzicht thun wolle, sich nicht darauf einschränken, Ludwig XVI. nur mit der in der Konstitution festgesetzten Strafe zu belegen. Nun weiß ich zwar, daß die Nation sich selbst Konstitutions-Gesetze geben konnte: ich weiß, daß sie sich nicht das Recht ihre Konstitution zu ändern nehmen lassen konnte, ohne ihre Souvrainetät zu verletzen. Aber sie könnte, ohne gegen sich den Unwillen und das Geschrey des ganzen Welt-Alls aufzureitzen, heute nicht sagen: Ich will das Gesetz, das ich mir selbst gegeben habe, nicht vollziehen, des feyerlichen Eides ungeachtet, welchen ich schwur, um es während der ganzen Zeit, da es vorhanden seyn würde, zu beobachten. Die Nation so sprechen zu lassen, hieße das ganze Französische Volk grausam verhöhnen, und aus der Konstitution den schrecklichsten Fallstrick machen, der je einem Menschen gelegt worden ist.„

„Man hat gesagt, Ludwig könne nach den Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts gerichtet werden. Hierauf antworte ich: Es wäre sehr sonderbar, wenn Ludwig nicht der traurigen Gunst, die jedem Menschen bewilliget wird, genießen dürfte, des Rechts nämlich, nach den Gesetzen des Landes, worin er sich befindet, gerichtet zu werden. Ohne dieß bestehen ja die Verbrechen, welche man ihm zur Last legt, darin, an der Nation Verräther geworden zu seyn: und dieser Fall ist in dem Gesetze voraus gesehen.„

„Ich spreche nicht davon, daß man gesagt hat, Ludwig müßte im Aufruhr (en insurrection) gerichtet werden. Vernunft und Gerechtigkeit verwerfen gleich stark eine solche Weise über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden. Ohne hier einen Unterschied zwischen Insurrektionen eines ganzen Landes und denen eines Theils desselben zu machen, bemerke ich nur, daß jede Insurrektion eine öffentliche Widersetzlichkeit gegen Unterdrückung ist, die man zu erleiden glaubt. Eine solche Widersetzlichkeit kann nicht eine ruhige und reiflich überdachte Bewegung seyn, und ist dann auch kein gerichtliches Urtheil.„

„Ich spreche nicht davon, daß Einige sagten: König zu seyn, sey schon ein Verbrechen. Denn das Verbrechen fiele ja der Nation zur Last, welche gesagt hätte: Ich biethe dir das Königsamt an: und hinten nach: Nun will ich dich strafen, weil du es angenommen hast. — Endlich hat die Constitution auch den Fall ihrer eigenen Verletzung vorausgesehen, und zur Strafe nichts als den Verlust des Königsamtes bestimmt.„

„Aus dieser Erörterung ergiebt sich folgender Schluß: Wo das Gesetz nicht angewandt werden kann, da kann kein richterliches Urtheil seyn. Wo kein richterliches Urtheil Statt findet, da findet keine Verurtheilung Statt.„

„Wenn Sie nun aber Ludwig als Bürger richten wollen, so frage ich: Wo sind die conservirenden Formen, welche jeder Bürger das Recht für sich anzurufen hat? Wo ist die Absonderung der Staats-Gewalten, ohne welche keine Konstitution bestehen kann? Wo ist das stille, geheime Scrutinium, welches den Richter auffordert, sich zu sammeln, ehe er ausspricht, welches seine Meinung, so zu sagen, aus seinem Gewissen in das Gefäß, worin die Stimmen gesammelt werden, (in die Urne) übergehen läßt? Wo sind alle die gewissenhaften Vorsichtsregeln, welche das Gesetz vorschreibt, damit der Angeklagte sich rechtfertigen könne? — Ich suche unter Ihnen Richter, und ich finde nur Ankläger. Sie wollen über Ludwigs Schicksal aussprechen, Ihre Meinung, Ihre Stimme, ist längst schon in aller Welt bekannt. Sie wollen ihn weder als Bürger noch als König behandeln.„

„Ich will Ludwig nicht nur aus Grundsätzen vertheidigen, sondern auch beweisen, daß er nicht schuldig ist. Ich erörtere nun ihre Anklage-Schrift, deren Punkte Dinge enthalten, die sich 1) vor Annahme 2) nach Annahme der Konstitution zugetragen haben sollen.„

„Wie konnten Sie Ludwig anklagen, daß er am 20. Juny die Nat. Versammlung habe auseinander gehen geheißen? Vergessen sie, daß er sie aus freyem Willen selbst zusammen berufen hatte? Daß seit 150 Jahren die vorherigen Könige eifersüchtig auf ihre Macht immer die Reichsstände verabscheut und nicht zusammenberufen haben? Daß er es war, der den Muth hatte, sie zusammen kommen zu lassen? Sich mit dem Volke zu umgeben? Dessen Beschwerden Gehör und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Vergessen Sie das Opfer, welches er mit seiner zuvor unermeßlichen Macht Ihnen gebracht hat? Denken sie nie daran, daß ohne die edelmüthige Gesinnung dieses Fürsten, gegen welchen jetzt so viele Stimmen sich erheben, die Nation nicht versammelt wäre?„

„Sie werfen ihm die Gährungen im Monath July, die Kantonirung der Truppen um Paris vor. — Aber diese waren ja nur herbeygerufen, um die Stadt gegen Gährung zu sichern, und die Nat. Versammlung von Partiemachern zu befreyen. Nie wollte er sich der Truppen bedienen, um Ihre Berathschlagungen zu unterdrücken oder zu beherrschen. Und bald darauf, am 4ten August, rief die ganze Nation Ludwig als den Hersteller der Freyheit aus, und verlangte von ihm, daß er sich mit ihr vereinige, um der Gottheit zu huldigen.„

„Er berief das Regiment Flandern nach Versailles; weil es die Municipal-Beamten dieser Stadt ausdrücklich verlangt hatten.„

„Die National-Kokarde ist nie in seiner Gegenwart beschimpft worden. Er würde es nie geduldet haben.„

„Die Vorwürfe wegen der Begebenheiten des 5. und 6ten Oktobers kann Ludwig nicht besser beantworten, als wenn er nicht davon spricht. Seine und seiner Familie Leiden an diesem Tage kennt Jedermann. Und sein Betragen wird kein Vernünftiger tadeln. Denken sie vielmehr an den 4ten Februar, da Ludwig selbst in die Nat. Versammlung kam, seinen Eifer für die neuen Gesetze, und für Alles, was die Nation glücklich machen kann, bezeugte. Erinnern sie sich des Zutrauens, womit er im July beehrt wurde, da man ihn zum Chef der Nat. Konföderation erklärte.

Talon's sogenannte Contre-Revolution und die damit verbundenen Papiere können nie im Ernste zur Sprache kommen. Denn hat man je in der Welt irgend einen Menschen wegen Papiere gerichtet, die man nach einem gewaltsamen Einbruch in sein Haus gefunden haben will, ohne in Gegenwart obrigkeitlicher Personen und glaubwürdiger Zeugen ein Inventarium über die vorhandenen Papiere gemacht, und die Siegel angelegt zu haben? Ludwigs Wohnung war überfallen, seine Schränke und Kommode waren zerschlagen, nirgends aber ein Inventarium verfaßt, nirgends Etwas versiegelt worden. Da konnte man Schriften hinwegschaffen, besonders solche, wodurch diejenigen, die man jetzt anführt, widerlegt worden wären. Man führt jetzt Briefe eines Verstorbenen gegen den König an: Briefe eines Todten können aber Nichts beweisen. Darin ist von ausgestreutem Gelde die Rede. Wenn die Sache wirklich wahr wäre, so würde sie Nichts beweisen, als wie leicht es ist, empfindsamen, wohlthätigen Königen durch Vorstellungen derer, die um sie sind, Geld-Summen unter allerley löblichem Vorwande abzunehmen. — Ein Concept eines Briefes an Mirabeau und La Fayette soll vorhanden gewesen seyn. Aber der Brief war nicht fortgeschickt worden. Mirabeau und La Fayette genossen damahls die größte Gunst des Volks, und liebten die Konstitution; und in den Briefen war nur vom Wohl des Staats die Rede. — Man wirft dem König seinen Brief an Bouille vor: da hat er sich aber gar nicht zu rechtfertigen: denn eben damahls hatte die Nat. Versammlung für Bouille öffentliche Danksagungen von Seite des Staats beschlossen. Ludwig durfte also auch dem Bouille für sein Betragen bey Nancy danken.„

„Ludwig sollte durch ausgestreutes Geld und durch bezahlte Pasquille und verläumderische Anschlagzettel gegen die Konstitution, die Assigna-

ten 2c. diese verhaßt und verächtlich zu machen, und den Gemeingeist zu vergiften getrachtet haben? Aber alle jene, diese Anklage beweisende Quittungen sind ja nicht bey dem Verwalter der Civilliste, sondern bey dessen Sekretär, den aber Ludwig nicht zu kennen versichert, gefunden worden. Und dann, wenn auch Ludwig wirklich für sein Geld dergleichen Dinge hätte schreiben, drucken, und in der Stadt anheften lassen, nicht um den Gemeingeist zu verderben, sondern um ihn zu verbessern, und auf den rechten Weg zu leiten; so hätte er Nichts gethan, als was so viele Partieführer damahls und seither gethan haben.„

„Die Versammlung in den Thuillerien am 28sten Februar kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Er war nicht Urheber. Volksgerichte, daß Ludwig in Gefahr sey, hatten eifrige Hofleute in das Schloß gezogen: und Ludwig befahl ihnen sogleich, die Waffen abzulegen. — Die Mordszene im Marsfelde fällt nicht ihm zur Last: denn er war damahls von Amt und Würden suspendirt, gefangen und so scharf bewacht, daß er mit Niemanden kommuniziren, also auch jene Auftritte nicht veranlassen konnte. Wenn nun aber Ludwig auch wirklich damahls das Interesse der Nation verrathen, und dessen Zutrauen mißbraucht hätte: so wäre er zwar zu bedauern, man müßte das Schicksal der Könige beklagen: aber man könnte ihn deshalb nicht richten. Denn die ganze, bis hierher reichende Kette von Anklagen zerfällt in ein Nichts. Ludwig nämlich nahm hierauf die Konstitution an. Diese war die Bundesurkunde zwischen Volk und König. Nach diesem feyerlichen Vertrag blieb kein Schatten von Vorwürfen auf beyden Seiten übrig. Alles ward vergessen, und mußte es, weil es eben diese neue Allianz und der ausdrückliche Wille der Nation so wollte.„

Nach Annahme der Konstitution wird Ludwig wegen Vorfälle angeklagt, deren Verantwortlichkeit 1) theils allein auf den Ministern, 2) theils auf ihm persönlich liegt. — Zuerst jene. — Den Pillnitzer-Vertrag hat Ludwig dem diplomatischen Ausschuße mitgetheilt, sobald er ihn konnte. Man hielt ihn sehr geheim, und man konnte nur unvollständige Auszüge davon bekommen. Delessart würde dieß, und warum er nicht bälder die Distrikte von Avignon organisirt habe, in seiner Vertheidigung entwickelt haben, wenn er nicht umgekommen wäre. — Die Contre-Revolution zu Arles, Avignon, Jales, sollten die Minister durch allerley Mittel, besonders durch dahin geschickte Commissäre begünstiget haben. Das Ministerium konnte man aber nur für die den Commissären gegebenen Aufträge, nicht für ihr Thun, verantwortlich machen. Und wer kann es auf Rechnung des Königs oder seiner Minister schreiben, wenn da oder dort, besonders in Süden, wo die Köpfe mehr erhitzt sind, unruhige Auftritte sich ereignen. — Wenn Dussaillant sich mit den Brüdern des Königs in Contre-Revolutionsplane einließ, so folgt nicht daraus, daß Ludwig daran Theil gehabt habe. Wäre er Mitverschworner gewesen, so würden nicht jene Geld zu entlehnen gesucht haben, ohne Sicherheitspfänder geben zu können. Ludwig würde ihnen selbst Geld verschafft haben. Er zeigte vielmehr die Verschwörung, sobald er sie erfuhr, der Nat. Versammlung an, und traff Maßregeln dagegen. — Wittgenstein hat von Contre-Revolution an Ludwig geschrieben. Aber er konnte es so wenig als irgend Jemand verwehren, daß nicht jeder Mensch sich schriftlich an ihn wende. Ludwig that aber, was er konnte. Er stellte den Wittgenstein nirgends mehr an, auch nicht in Korsika. Es ist zwar möglich, daß La Fayette ihn im Norden anstellte, wie Briefe zeigen. Aber das Anstellungspatent ist nicht aus der Kriegskanzley an den König gekommen. Narbonne's Verwaltung kann nicht dem ehemahligen König zur Last gelegt werden, da mehrere Dekrete der Nat. Versammlung erklären, daß Narbonne das Zutrauen der Nation sich erworben habe. — Die Zugrundrichtung der Marine kann kein Klagepunkt seyn. Der Seeminister Bertrand hat dießfalls jedesmahl

widerlegt, wessen er beschuldigt wurde. Und da ihn die Nation nicht anklagte, so konnte Ludwig nichts Mehreres thun. — Vom Unglück der Kolonien kann Niemand im Ernst Ludwig als Urheber anklagen; ihn, der jederzeit Alles, was er erfuhr, der gesetzgebenden Versammlung anzeigte, und alle mögliche Anstalten zu Hemmung des Unglücks in den Kolonien traff, der keine Möglichkeit kennt, in seiner Lage die Kolonien zu verderben. — Die Uebergabe von Verdun und Longwy geschah durch die Bürger dieser Orte, nicht durch die Garnison. Und Ludwig war es, der den durch seinen Patriotismus und Heldentod berühmt gewordenen Beaurepaire als Commandanten in Verdun anstellte. — Wegen Beybehaltung der Schweitzergarden ist Folgendes zu bemerken. Ein Dekret der Nat. Versammlung wollte, daß das Regiment Schweitzergarde neu organisirt, das bisherige aber einstweilen bis zur Umänderung bezahlt werde. Am 3ten Jul. befahl die Nat. Versammlung den Abmarsch der 3 Bataillone dieses Regiments. Am 17ten machte Affry, Kraft der Kapitulation mit den Schweitzern, schriftliche Vorstellung gegen diesen Befehl. Ein neues Dekret geboth den Abmarsch von 2 Bataillonen. Affry, in der Klemme zwischen der Kapitulation und dem Dekret, machte neue Vorstellungen an die Nationalversammlung. Diese übergeht die Sache als ausgemacht, und nun giengen die 2 Bataillone von Paris ab.„

„Für Mißhandlungen reisender Franzosen in Deutschland, Spanien, Italien ꝛc. wurde durch Ludwig, wenn er sie erfuhr, jedesmahl Genugthuung von den Regierungen jener Länder verlangt und erhalten.„

„Bis hierher Dinge, wofür nach Inhalt der Konstitution allein die Minister verantwortlich sind. Ludwig hätte mit Recht deren Beantwortung unterlassen können. Aber ich erkläre mich auch hierüber, um zu beweisen, daß Ludwig auch in diesen Vorfällen eben so handelte, als ob er sie der Nation verantworten müßte.„

„Ihm persönlich wirft man vor: Er sanktionirte das Dekret nicht, welches die Errichtung eines Lagers von 20,000 Mann bey Paris anordnete. Aber die Konstitution stellte es ja dem König frey, jedes Dekret zu sanktioniren oder nicht. Wenn er nun, nach seinem eigenen Gutachten, indem er ein Dekret nicht bestätigte, weil er es für das Wohl des Staats nicht zuträglich hielt, auch wirklich irrte; so kann man ihn wegen seines Irrthums nicht zur Rechenschaft fordern, nicht anklagen. Gedachtes Dekret erregte in Paris Unruhen; die Pariser-Nationalgarde schien dadurch veranlaßt, sich in Partien absondern zu wollen: dem größern Theil der Bürgerschaft mißfiel das Dekret: im Ministerium äußerten sich verschiedene Meinungen darüber. Mitten unter diesen Gährungen hielt Ludwig es für vorsichtig, die Sanktion zu verweigern. Um inzwischen nicht die Ruhe des Staats aufs Spiel zu setzen, schlug er die Errichtung eines Lagers bey Soissons vor. Und dieß Lager war, wie Jedermann überzeugt ist, dem Staat und besonders unsern Armeen nützlicher, als jenes bey Paris hätte seyn können.„

„Auch das Dekret gegen die Priester wurde von ihm nicht sanktionirt. — Aber man legt Keinem Gewissenszwang an. Ludwig konnte ohne Zweifel aus Gewissenhaftigkeit irren. Aber sein Irrthum war Tugend. Erinnern sie sich des merkwürdigen 20sten Juny, und wie er so fest an seiner Meinung hielt, Trotz alles Widerstandes. Und wenn irgend etwas seine Weigerung rechtfertigen kann, so war es, ich darf es sagen, selbst seine Beharrlichkeit in der Weigerung. Jedoch über jenes Dekret dachte nicht er allein so: auch der damahlige Minister Mourgues sagte, daß es mit seinen Grundsätzen und mit seinem Herzen streite.„

„Ein Brief des Papstes bey Gelegenheit der Einverleibung des Landes Avignon mit Frankreich kam an Ludwig an. Dieß ist wahr. Aber konnte er es verhindern, daß der Papst an ihn schrieb?„

„Ludwigs Brief an den Bischof von Clermont, worin er sein Vorhaben äußert, die Religion herzustellen, sobald er seine Macht wieder erhal-

ten werde, wird ihm vorgeworfen. Aber dieß ist eine bloß religiöse Meinung, die nach den ausdrücklichen Worten der Erklärung der Rechte des Menschen vollkommen frey seyn muß. Uebrigens konnte er auch eine legale, konstitutionsmäßige Reform hoffen. Und von dieser Hoffnung bis zu dem Gedanken, die Konstitution umzustürzen, ist es noch weit. Ohnedieß war der Brief vor Annahme der Konstitution geschrieben: und bey der Annahme derselben hielt weder die Nat. Versammlung, noch er die Konstitution für fehlerfrey. Vielmehr sprach der Schluß der Konstitution selbst und seine Annahme von legalen Reformen."

(Der Beschluß folgt.)

XI. Das neueste aus der Tagegeschichte.

Schweden.

Neue Unruhen in Stockholm.

Stockholm, den 8ten Jäner. Neue Unruhen sind hier ausgebrochen. Händel, die einige Bürger mit einem Soldaten von der Gothischen Leibgarde gestern Abends auf der Strasse bekamen, gaben den Anlaß dazu. Die Sache kam so weit, daß ein großer Hause Volks sich zusammenrottete, nach der Hauptwache zog, und die Soldaten das Gewehr niederzulegen zwang. Der Herzog Regent befand sich gerade damahls in der Oper. Er ließ das Volk versichern, daß alles, was es begehre, bewilligt werden sollte; es möchte nur auseinander gehen. Dieß letztere geschah auch binnen ein Par Stunden ziemlich. Kaum aber war der Herzog nach dem Schlosse zurückgefahren, als man verschiedene Schüße in den Gängen, die zu den Zimmern desselben führten, hörte, wodurch ein Dragoner vor der Thüre des Regenten verwundet wurde. Heute war den ganzen Tag über der Schloßplatz mit Menschen angefüllt; jedoch sind weiter keine Gewaltthätigkeiten ausgeübt worden, und man hat Ursache zu hoffen, daß das kluge Benehmen des Regenten und die Verstärkung der Besatzung, die theils schon eingetroffen ist, theils noch erwartet wird, das Uebel noch frühe genug ersticken werden, um zu verhindern, daß es weiter um sich greife.

Frankreich.

Tod des Königs Ludwig.

Paris, den 21sten Jäner, Morgens. Vorgestern hat Ludwig zu seinen 3 Rechtsbeyständen gesagt: "Ich hätte meinen letzten Brief nicht geschrieben, wenn ich nicht innigst überzeugt gewesen wäre, daß er dem Volke nützlicher seyn kann als mir. Da aber die Konvention es nicht ihrer Gerechtigkeit angemessen geglaubt hat, auf meine Appellation an das französische Volk Rücksicht zu nehmen, so bin ich bereit, den Tod zu leiden. Möchte derselbe einem Volke nützlich seyn, das ich noch im Tode lieben werde."

Vorgestern frühe um 4 Uhr erhielt der Vollziehungs-Rath die Ausfertigung des Todesurtheils. Die verschiedenen Dekrete waren in Eines zusammengezogen worden, welches aus folgenden Artikeln besteht: "Auszug aus den Protokollen der Nat. Konvention vom 15., 17., 19. und 20sten Jäner 1793, im 2ten Jahre der Republik." 1) Die Nat. Konvention erklärt, daß Ludwig Capet, letzter König der Franzosen, der Verschwörung gegen die Freyheit der Nation, und gegen die allgemeine Sicherheit des Staats schuldig ist. 2) Die Nat. Konvention erklärt, daß Ludwig Capet mit dem Tode gestraft werden soll. 3) Die Nat. Konvention erklärt, die Schrift des Ludwig Capet, die seine Rechtsbeystände unter dem Titel einer Appellation von dem Urtheile der Nat. Konvention gegen ihn an die Nation, vor die Schranken gebracht haben, für null und nichtig; verbiethet solcher Schrift auf irgend eine Art Folge zu leisten, bey Strafe als Staatsverbrecher und Störer der öffentlichen Sicherheit der Republik verfolgt und bestraft zu werden. 4) Der Vollziehungsrath soll heute noch dem Ludwig Capet das gegenwärtige Dekret ankündigen, und alle nöthige Sicherheits- und Polizeymaßregeln ergreifen, damit die Hinrichtung innerhalb 24 Stunden erfolgen könne. Er soll unmittelbar nach der Hinrichtung der Nat. Konvention davon Bericht erstatten.

Sobald der Justizminister Garat dieses Dekret in doppelter Ausfertigung erhalten hatte, versammelte er die 5 übrigen Minister, um mit ihnen Staatsrath zu halten. Der Staatsrath ließ hierauf noch das Departement, den Maire, den Kommendanten der Nat. Garde, auch den Präsidenten und den öffentlichen Ankläger des Kriminalgerichts von Paris rufen, um mit ihnen den ihm gegebenen Auftrag zu erfüllen. Der Justiz-Minister, als Präsident des Vollziehungsraths, und der Sekretär des Raths, der Präsident des Kriminalgerichts von Paris, der Maire und mit ihnen 2 Mitglieder des Departements, und der Kommendant der Nat. Garde begaben sich hierauf in den Temple, wo sie um 2 Uhr Nachmittags bey Ludwig Capet eintraffen. Der Justizminister

sagte zu ihm. „Louis! Der Vollziehungsrath hat den Auftrag bekommen, Ihnen den Auszug aus den Protokollen der Nat. Konvention vom 15., 17., 19. und 20sten dieses bekannt zu machen. Der Sekretär wird Ihnen denselben vorlesen.„ — Dieß geschah. Nach der Ablesung nahm Ludwig, statt aller Antwort, aus seiner Brieftasche ein Papier, und las es ab. Es enthielt Folgendes:

„Ich begehre eine Frist von 3 Tagen, damit ich mich vorbereiten könne, um vor Gottes Angesicht zu erscheinen. Ich begehre die Erlaubniß, einen Geistlichen, der in der Strasse du Balq Nro. 483 wohnt, (entweder Ed. Jobert, oder v. Fermont, beyde Irländische Priester) kommen zu lassen, und gänzliche Sicherheit für diesen Geistlichen, damit er wegen der Liebespflicht, die er gegen mich erfüllt, im geringsten nicht beunruhiget werde. Ich begehre, daß man mich von der immerwährenden Wache, welche der Gemeinde-Rath seit einiger Zeit mir zugegeben hat, befreye. Ich begehre, meine Familie frey, so oft ich will, und ohne Zeugen, bis zu meiner Hinrichtung sprechen zu dürfen. Ich wünsche, daß die National-Konvention sich ohne Verzug mit dem Schicksal meiner Familie beschäftige, und ihr vergönne, sich wegzubegeben, wohin sie will. Endlich so empfehle ich auch der Nat. Konvention alle Personen, die mir gedient haben. Es sind mehrere darunter, welche all ihr Vermögen für ihre Stellen hingegeben haben, und die nunmehr Mangel leiden müssen. Unter denjenigen, denen ich Pensionen gegeben, sind Greise, welche nichts anders hatten, um zu leben. Geschrieben im Temple-Thurm, den 20sten Jäner 1793.„ Unterschrieben: Louis.

Die Kommissarien traten einen Augenblick ab, um sich zu Berathschlagen. Sie glaubten nicht, es über sich nehmen zu dürfen, auf diese Begehren selbst zu antworten. Sie überbrachten sie dem Vollziehungsrath, welcher durch den Justiz-Minister sie nebst dem Berichte über den ganzen Hergang der Nat. Konvention überbrachte.

Diese beschloß sogleich, daß der Verschub, weil er einem vorhandenen ausdrücklichen Dekrete entgegen sey, nicht Statt haben könne. Die zur Aufsicht bestellten Kommissarien der Municipalität von Paris sollen nur in einem Nebenzimmer sich aufhalten, Ludwig aber mit seiner Famille freyen Umgang haben dürfen. Auch sein Gesuch wegen seiner Beichtväter ist bewilliget worden. Wegen der übrigen Punkte wird das gesetzgebende Comite berichten, und die Nat. Konvention nach dem Wohl des Staats beschließen. Zu gleicher Zeit, gestern Mittags, ließ der Vollziehungs-Rath folgende öffentliche Ankündigung in der Stadt anschlagen:

1) „Morgen den 21sten Jäner soll Ludwigs Hinrichtung gegen Mittag erfolgen. 2) Der Ort der Hinrichtung soll der Revolutions-Platz (ehemahliger Platz Ludwigs XV.) seyn. Die Hinrichtung soll zwischen dem Fußgestelle der Bildsäule und den Elisäischen Spaziergängen geschehen. 3) Ludwig Capet soll um 8 Uhr aus dem Gefängniß gehen, damit um Mittag Alles vorüber sey. 4) Kommissarien des Pariser-Departements, Kommissarien der Municipalität, und zwey Mitglieder des Kriminal-Gerichts sollen der Exekution beywohnen. Der Sekretär dieses Gerichts soll das Protokoll des Verlaufs abfassen. Sobald Alles vorüber ist, sollen die Kommissarien sich in den Vollziehungs-Rath, welcher sitzen bleibt, begeben, um Bericht zu erstatten. Ludwig Capet soll über die Boulevards bis zur Richtstätte geführt werden.„

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Michael Kain von Berchtesgaden gebürtig, gewesener Gefreyter unter dem hochfürstl. Schloß-Commando ist letzthin ohne einer letztwilligen Verordnung allhier gestorben, und hat ein weniges Vermögen von 12 Fl. 14 Kr. nach sich gelassen. Wer demnach als rechtlicher ab Intestaterb auf diese geringe Verlassenschaft einen geltenden Anspruch zu haben glaubt, hat diesen in einer peremtorischen Frist von 3 Monathen am unterzeichneten Orte gehörig anzuzeigen, und auszuweisen. Salzburg den 16ten Jäner 1793.

Hochfürstl. Hofkriegsraths-Kanzley.

Oeffentliche Vorladung. Auf dem Magistrat-urbaramtlichen Rudenhof Burgfrieds Hällein haften laut älteren hofmeisterevischen Hypothek-Büchern noch folgende Kapitalien, als: 1) Zum löbl. St. Primi-Spital beym warmen Bad in der Gastein laut Schuldbrief vom 22sten November 1658. 400 Fl. 2) Zum Bürger-Spital in Salzburg laut Schuldbrief vom 17ten November 1659. 400 Fl. 3) Den wallingerischen 3 Schwestern Abtenauer-Gerichts laut Schuldbrief vom 4ten November 1695. 700 Fl. 4) Hrn. Joseph von Kruegern, fürstl. berchtesgadnerif. Rath, laut Schuldbrief vom 10ten December 1740. 200 Fl. Da nun dem gegenwärtigen Besitzer Joseph Benedikt Elixhauser, des Raths bürgerl. Bierbräuer diese Capitalien bey dem Kauf niemahls angewiesen worden sind, und er während eines 20jährigen Besitzes niemahls hiervon einige Zinse entrichtet hat, so lieget ihm Elixhauser daran,

daß diese Kapitalien kassirt werden möchten. Zu Folge hochgnädigen Hofraths-Befehls vom 3ten Decemb. 1792 werden daher die allfälligen Innhaber dieser 4 Schuldbriefe in einem peremtorischen Termin von 6 Monathen, sohin bis letzten July dieses Jahrs mit dem öffentlich vorgeladen, daß sie sich binnen dieser Zeit bey unterzeichnetem Amte melden, und sich dieß Falls gehörig legitimiren sollen, wo in Unterbleibungs-Falle nach Umfluß des peremptorischen Termins Niemand mehr gehöret, und die Schuldbriefe kassiret werden. Hallein, den 24sten Jäner 1793.

Hochfürstl. Salzburgisches Stadtgericht allda.

Johann Georg Lender, Gärtnermeister und Samenhändler von Ulm ist hier bey Hn. Moser-Bräuer angekommen, und verkauft folgende Samen: Späth-Carfiol oder Blumenkohl; früh ditto; Früh-Wersich oder Kohl; mittlerer Wersich; Spät-Wersich; krause späte Kopfwersich; früh Weiß-Kohlraben oder Kohlrüben; blau ditto; Erdkohlraben; Frühkraut oder Kapis; mittleres Kraut; Spätkraut; Rothkraut; Butterkraut; Angelbergerkraut; Braun-Kohl; rothe Ulmerzwiebel; gelbe ditto, auch weiße; Lauch oder Bori; Petersil; weiße Rüben; gelbe Rüben oder Möhren; rothe Rüben oder Rannen; Burgunder-oder dicke Rüben; große Knoll-Sellerich; Scorzoneri; Spinat-Samen, Pastinac; Mangold; Majoran; Haberwurz; Cucumernkern oder Gurken; Monathrettich oder Radis; kleine runde oder lange ditto; schwarze Monathrettich; frühe Sommerrettich; große Sommerrettich; Bodensee-Rettich; weiße Sommerrettich; rothe Monathrettich; Rafanel-Rettich; früh englischer Schmalzsalat; gelber Kopfsalat; Forellensalat; großer Kopfsalat; Champagner oder Bologneser; grünen und gelben; Lattich-oder Stechsalat; Docken-Bolognesersalat; gelb und braun Lactucksalat; krausen und breiten Antive; früh und späte Zuckererbsen; auch Zwerch-und Stangenbohnen.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 25. bis 31. Jäner. Getr. Herr Andreas Hörl, bürgerl. Spezerey-Handelsmann, mit Jungfrau Maria Anna Schörghoferinn.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 25. Jäner bis 1 Februar. Gest. Franz Groiß, gemeiner Stadt-Zimmerpallier, verehel. St. 35 J. alt, am Lungenbrand.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 24. bis 31. Jäner. Geb. 1 K. w. G. Gest. Wolfgang Schwer, Bordenmacher-Gesell, 65 J. alt, am Schlage; ferner Priester Hr. Markus Baumgartner, im hochfürstl. Priesterhause, 80 J. alt, an der Wassersucht.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 24. bis 31. Jäner. Geb. 2 K., 1 m., und 1 w. G. Gest. Magdalena Reitterinn von Elmau in Tyrol gebürtig, l. St. 60 J. alt, im Leprosenhause, am Krebse.

Hiesige Getreidpreise.

Von 20sten bis 27sten Jäner 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	69	21	—	20	45	20	—
Bäcker-Weitzen	144	20	—	18	50	16	—
Korn	200	13	—	11	55	11	—
Gerste	75	19	—	18	30	18	—
Haber Metzen	374	—	50	—	48	—	45

Verzeichniß

der im hochfürstl. St. Johannes-Spitale vom Jahre 1791 übrig gebliebenen, und im Jahre 1792 angenommenen, entlassenen, gestorbenen, und noch zurückgebliebenen Kranken.

1791 in der Kur zurückgeblieben.		1792 Angenommen.		1792 Entlassen.		1792 Gestorben		1792 in der Kur zurückbleibende.	
M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
20	21	267	292	230	277	32	18	24	19
41		559		507		50		43	
600				600					

Nahmen der Krankheiten.	Geheilte. M.	Geheilte. W.	Gestorbene. M.	Gestorbene. W.	in der Kur geblieben. M.	in der Kur geblieben. W.
Wechselfieber	11	3				
Gallfieber	66	84				5
Faulfieber	6	12	6	1		1
Entzündungsfieber	25	16	8	9	13	
Gicht	27	47				2
Verhärt. d. Unterleibs		2	1			
Kolik	2					
Wassersucht	7	1	7	3	1	
An operirtem Staar	2					
Ruhr	4					
Blattern	1					
Schlagfluß			1	3	1	
Krätze	35	38			3	2
Alte Geschwäre	20	16			2	1
Wunden	3	2				
Brande			5			
Am hohen Alter			1			
Würmer		2	1			
Kindbettsfieber		2				
Lustseuche	9	26			2	4
Quetschungen	5					
Rothlauf		3				1
Verrenkungen	1					
Fleischbruch der Hoden	3					
Bleichsucht		14				1
Beinbrüche	3	2			2	1
Mutterbeschwerden		7				
Trommelsucht			1			
Maulsperre			1			
Mutter-Krebs				2		1
Summe.	230	277	32	18	24	19
	507		50		43	
	600					

Salzburger Intelligenzblatt.

VI. St. Sonnabend, den 9. Februar 1793.

Die Katze und der Strauſs. „*Ich ſehe wie der Tieger aus, ſo rief ſtolzirend eine Katze; ihm gleich' ich ganz vom Kopfe bis zur Tatze; drum fürchtet mich! Allein ein Strauſs, ein Civiliſt, ſprach: du ein Tieger? Eine Maus iſt nur dein Fang, und höchſtens eine Ratte.*„ *Die Uniform, ihr Herrn, macht nicht den Helden aus.*

Beschluß der Vertheidigungsschrift des Königs Ludwig XVI.

„Ludwig hat seine Garden noch besoldet, da sie schon verabschiedet waren? Ja. Aber zuerst ließ sich die Nat. Vers. das Recht streitig machen, die konstitutionsmäßige Garde des Königs zu verabschieden. Jedoch, er willigte ein, um Unruhen zu verhindern. Und da das Dekret es seinem freyen Willen überließ, aus demjenigen Theile seiner bisherigen Garde, auf welchen das Dekret nicht anwendbar war, dieselbe aufs Neue zu errichten, so war es ganz natürlich, daß er diejenigen, die wieder eintreten wollten, zu besolden fortfuhr. Und Menschenliebe hieß ihn auch die übrigen, da sie sich ihm durch Nichts mißfällig gemacht hatten, und nicht für schlimme Bürger erklärt worden waren, noch ferner zu bezahlen. Uebrigens war die Bezahlung nicht heimlich, sondern durch eine öffentliche Ordre geschehen.„

„Er soll die Ausgewanderten unterstützt, und den Wiener-Hof für sie durch Gesandten gewonnen haben. — Aber Ludwig hat ja in allen öffentlichen Schriften sich immer der Auswanderung widersetzt. Man suche deshalb in der Kanzley der auswärtigen Angelegenheiten nach. So hatten z. B. die Ausgewanderten im Monath November 1791 von Frankfurt Kanonen, Waffen und Munition kaufen wollen. Er erfuhr es durch den französischen Residenten, und befahl diesem sogleich, dem Magistrat von Frankfurt für seine Weigerung gegen die Ausgewanderten zu danken, und ihn zu gleicher Wachsamkeit und Beharrlichkeit aufzufordern. Nicht Ein wirklicher Ausgewanderter hat von ihm Hülfe erhalten. Zwar hat er zur Unterhaltung seiner Neffen (Söhne des Grafen von Artois) Gelder geschickt. Der ältere war 14, der 2te noch nicht 11 Jahre alt. Damahls war noch durch kein Gesetz das Alter bestimmt, worin die Auswanderung ein Verbrechen wurde. Erst inzwischen hat die Nat. Konvention deshalb ein Gesetz gegeben. Ludwigs Neffen waren, weil der Staat ihrem Vater alles Vermögen und Einkommen weggenommen hatte, ohne Rettungsmittel. Sollte da der Oheim alle Gefühle von Menschlichkeit ersticken? Durfte er denn, weil er König war, nicht mehr Verwandter seyn? Eben so hat Ludwig auch die Erzieherinn seiner Kinder, weil sie sich als solche verdient gemacht hatte, beschenkt. Sie war schon seit 1789 aus Frankreich entfernt. Eben so war Choiseul Beaupre, der vom König beschenkt wurde, seit 1789 in Italien, und hatte nie die Waffen gegen Frankreich geführt. Und Rochefort, der auch Unterstützung erhalten hatte, war nicht ausgewandert. Doch man wirft Ludwig vor, er habe Geld an Bouille geschickt. Bouille's Brief sagt: „Gegeben an Monsieur, Bruder des Königs, auf seine Ordre.„ Die Wahrheit ist, daß Ludwig nie Geld an Monsieur geschickt hat,

und daß diese Ordre, wovon die Rede ist, eine von Monsieur, nicht von Ludwig gegebene Ordre war. Denn in fremden Ländern erließ er dergleichen Ordres. Alles, was er gethan, ist, daß er für seinen andern Bruder noch im Jahre 1789 aus Mitleiden für 400,000 Livr. Bürgschaft geleistet hat. Eben so hat er auch für einige Buchhändler, aus Mitleiden, und um den Handel nicht sinken zu lassen, sich verbürgt.„

„Du Moustier's Betriebsamkeit am Berliner Hofe, um eine Contre-Revolution zu bewirken, kann nicht Ludwig zur Last gelegt werden. Jener war nicht Ludwigs, sondern seiner Brüder Agent, wie alle aufgefangenen Briefe desselben zeugen.„

„Die Briefe von Choiseul Gouffier beweisen nur, daß dieser zwey Monathe, ehe er als Gesandter aus Konstantinopel zurück berufen ward, seine Dienste den Prinzen angebothen, und daß er ihre Antwort drey Tage nach seiner Zurückberufung erhalten hat. Und um dieser Zurückberufung Willen, hat er alsdann seine Dienste aufs Neue den Prinzen angebothen, und Intriguen gegen den National-Gesandten Semonville, der seine Stelle dort ersetzen sollte, angelegt. Seine Briefe beweisen, daß er allein handelte, und daß Ludwig in ganz keinem Verhältniß mit ihm stand.„

„Ein vorhandenes Briefchen, von Monsieur eigenhändig geschrieben, beweiset nur, daß seine Brüder damahls sich an Ludwig gewendet haben, aber nicht, daß sie mit ihm in Verbindung standen. Denn aus dem Innhalt desselben läßt sich nicht schließen, daß Ludwig zuvor von ihnen Neuigkeiten erhalten habe, oder daß sie eine Antwort erwarteten.„

„Einen Handel mit Korn, Zucker und Kaffee hat Ludwig nie getrieben. Jährlich hat er, wie seine Vorgänger, eine bestimmte Summe zu Gutthaten ausgesetzt. Diese vertraute er im Jahre 1790 seinem Schatzmeister Septeuil an, welcher sie in Effekten auf Paris, und nachher auf die Fremde anlegte. Und es scheint, Septeuil, als Eigenthümer eines beträchtlichen Vermögens, habe eine Spekulation gemacht. Dieser hat auch in einer öffentlichen Erklärung gesagt, daß seine Spekulationen nicht Ludwigs Sache seyn.„

„Contre-Revolutionsabsichten hatte Ludwig nie. Kompagnien und Journale, die auf diesen Zweck arbeiteten, zu bezahlen, wie man ihm vorwarf, dazu erniedrigte er sich nie. Sollten aber Ministers Journale, welche sie für nützlich hielten, besoldet haben, so hat Ludwig nie Etwas davon erfahren.„

„Ludwig sollte Mitglieder der Nat. Versammlung zu bestechen, und in seine Partie zu ziehen gesucht haben! — Wer sollte aber je glauben können, daß sich nur Ein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung so zu verkaufen fähig wäre? Man führt bey jener Beschuldigung einen Brief des Verwalters der Civil-Liste an Septevil an, worin er ihn um anderthalb Millionen Livres auf den folgenden Tag bittet. Zuerst frägt sich, ob dieser Brief ächt sey? Auch könnte ich fragen, ob man jetzt, da dieser Verwalter todt ist, zu seinem Nachtheile einen Ausdruck eines Briefs auslegen dürfte, den er vielleicht, wenn er lebte, deutlich erklären würde? Uebrigens ergibt sich aus dem Ganzen, daß Ludwig allein es war, der den Entwurf eines Dekrets verhinderte; daß er seinen Zorn darüber äußerte, als man ihm davon sagte. Und was war denn der Grund zu diesem Projekte? Wenn er sich von den Pensionen, welche auf die Civil-Liste gelegt worden waren, hätte befreyen wollen, so hätte er denselben ja nur erklären dürfen, daß er sie nicht mehr bezahlen werde. Würde er nicht eine gerade Aeußerung seines freyen Willens einem solchen Mittel, das ihn in Verlegenheit setzen konnte, vorgezogen haben?„

„Ludwig soll seine Garde du Korps zu Koblenz besoldet haben! — Hier habe auch ich, so wie Sie, Ludwigs Aufrichtigkeit und Glauben im Verdacht gehabt. Aber seine Vertheidigung hat mir die Sache erläutert. Der Verwalter der Civil-Liste Laporte hat am 24sten Dezember 1791 an Septevil geschrieben: „Die Absicht

des Königs ist, den Gardes du Korps ihren Sold so lange, bis ein Weiteres deshalb beschlossen werden wird, zu bezahlen. Er will aber, daß nicht mehr die Masse an den Stab, sondern der Sold an jeden einzelnen Mann bezahlt werde: und zwar so, daß Jeder selbst jedesmahl eine Quittung dafür ausstelle, und zuvor durch einen gesetzlich bestimmten Schein beweise, daß er sich bisher in dem Königreiche aufgehalten habe: Und vom neuen Jahre an sollen alle Ausgaben auf die Gardes du Korps aufhören." Dieses wichtige Aktenstück zerstreuet allen Verdacht. Alle andere Papiere, die sich auf diesen Gegenstand bezogen, waren überall abgedruckt und in der ganzen Welt bekannt worden. Und nur diese Schrift allein, welche alles andere über diesen Gegenstand Gesagte und Verbreitete rechtfertigen konnte, blieb bis daher unbekannt. Diese Schrift mußte sich in Septeuils Papieren finden; denn sie war ihm als Beweis zur Rechtfertigung seiner Zahlungen nothwendig. Und gleichwohl findet sie sich nicht da. Endlich aber ist es Ludwig doch noch gelungen, aus der Kanzley eine beglaubte Abschrift davon zu erhalten. Urtheilen Sie nun selbst! Wenn Ludwigs Papiere in seiner Gegenwart versiegelt und wieder eröffnet worden wären; welche befriedigende Belehrungen hätte man sich dadurch verschaffet? Wie glücklich man gewesen wäre, sich in Allem zuverläßig unterrichten zu können, und nicht in der wichtigsten Sache im Finstern tappen zu müssen?"

"Endlich kommen wir an den wichtigen 10ten August 1792. Wenn wir Ludwig der Verbrechen dieses Tages schuldig gehalten hätten, so würden Sie uns nicht als seine Beyständе mit unserer muthvollen Wahrheitsliebe auftreten sehen. Sie zwar könnten, da ihnen seit gedachtem Tage Alles gelingt, großmüthig sich zeigen: wir fordern jedoch nur, daß Sie gerecht seyn mögen. Sie erinnern sich des 20sten Junius und des Widerstandes, den Ludwig dem Volke entgegensetzte. Man zog daraus einen Vorwand, um dasselbe in Unruhe zu setzen. Man sprach von Flucht, von Zurüstungen zur Vertheidigung, von versteckten Waffen, von zusammengehäuften Montirungen. Die Gährung wächst immer. Und so vergeht endlich der Monath Julius. Am 2?sten Jul. schrieb Ludwig an den Maire, er möchte kommen, und sein Haus durchsuchen, ob er Waffen etc. fände. Dieser antwortet, er werde zwey Municipal-Beamten dazu schicken. Viele Tage vergehen, und die Durchsuchung des Wohn-Schlosses des Königs geht nicht vor sich. Ludwig schreibt dann der Nat. Versammlung die Lage, worin er sich befindet: Sie schließt Nichts. Die Gährung steigt immer. Man spricht von Absetzung des Königs: man verlangt sie überall. Eine Adresse wird deshalb aufgesetzt. Kommissarien der Abtheilungen der Stadt Paris, mit dem Maire an der Spitze, erschienen vor der Nat. Versammlung. Man kündiget an, daß, wenn von ihr die Absetzung nicht am 9ten August ausgesprochen seyn würde, man in der folgenden Nacht die Sturmglocke läuten, und das Volk in vollem Aufruhr seyn werde. Täglich erfährt Ludwig die Stürme unter dem Volke. Anfänglich verachtet er diese Gerüchte: bald aber fürchtet er in seiner Wohnung überfallen zu werden. Er besetzt sein Schloß mit Schweitzern und National-Garden: er unterhält den emsigsten Briefwechsel mit allen Amtsstellen des Volks. Der 9te August bricht an, und bringt neue Besorgnisse. Ludwig verdoppelt die Vorsichtsanstalten: er versammelt alle die Stadtobrigkeitlichen Personen, die am meisten über den Geist des Volks vermochten: und diese fordern die Truppen auf, das Schloß nicht forciren zu lassen. Gegen Morgen marschirt das Volk auf. Die Kolonnen rücken vor. Kanonen werden abgefeuert: der General-Prokurator Syndikus und die Municipalbeamten der Stadt sprechen mit dem Volke; aber ihre Zuredungen sind fruchtlos. Die Bewegung wird immer stärker. Die Gefahr wächst. Der General-Prokurator Syndikus fordert die Truppen aufs Neue auf, die Wohnung des Königs zu schützen. Er liest ihnen das Gesetz vom 5ten Oktober (das Ge-

walt mit Gewalt abzutreiben bevollmächtiget) vor. Statt einer Antwort feuern die Kanoniere vor seinen Augen ab. Er geht zurück, und sagt dem König, was vorgehe. Dieser zeigt der Nat. Versammlung seine Lage an. Diese erklärte sich nicht. Die Mitglieder des Departements rathen dem König an, sich in die Nat. Versammlung zu begeben. Er willigte ein. Eine Stunde nachher.... Da fängt unser Unglück an.... Hier haben Sie die Thatsachen.„

„Und nun, gerechte Männer, vergessen sie die schrecklichen Erfolge dieses Tages, und sagen Sie mir, wo finden Sie Ludwigs Verbrechen? nach seinem Hingang in die Nat. Versammlung? oder vorher? Nachher kann es nicht seyn. Denn Ludwig hat keine Befehle gegeben. Wie hat sich denn das Gefechte ereignet? Er weiß von Nichts: und ohne Zweifel wird es auch die Geschichte nicht wissen.„

„Auch zuvor entdeckte ich Nichts. Ich sehe Vertheidigungs- aber nicht Angriffs-Anstalten. Er hatte die Schweitzer beybehalten, weil sich die Nat. Versammlung nicht hatte hinlänglich darüber, daß sie abmarschiren sollen, erklären wollen. Er blieb bey dem Dekret vom 17ten September stehen: nach diesem konnte er Schweitzer zu seiner Leibwache haben. Sie werfen ihm vor, er habe über die Truppen in einer Nacht Revüe gehalten. Warum werfen Sie nicht auch dem Maire vor, daß er die Posten visitirt hat? Ludwig war eine Staatsgewalt: er mußte sich Respekt erhalten. Und die Gewalt, die ihm die Konstitution zutheilte, legte sie ihm nicht die Pflicht auf, sich nicht angreifen zu lassen? Sie werfen ihm vor, er habe das Blut der Bürger vergiessen gemacht; ihm, der keinen Befehl dazu gegeben hat, der am 6ten Oktober seinen Garden geboth, sich nicht zu vertheidigen; der lieber als Gefangener aus Varennes zurück wandern, als den Tod Eines Menschen verursachen wollte; der am 20sten Jun. sein Leben mitten unter dem Volke der Gefahr preisgab, und allen Beystand seiner Getreuen nicht annahm?„

„Wer kann Ihm nun die Schuld dieses Tages beymessen; in diesem Sahle, wo viele unter ihnen, so wie ganze Deputationen der Stadt, sich als die Männer vom 10ten August, als die Urheber dieses Tages gerühmt haben: zu einer Zeit, da Jedermann weiß, daß und durch wen der ganze Vorgang künstlich vorbereitet, daß der ganze Aufstand durch ein Direktorium, einen zahlreichen Rath und viele Agenten betrieben, daß schriftliche Akkorde und Verabredungen deshalb gefaßt und unterzeichnet worden? Und von diesem Vorgange wollen Sie Ludwig als den Urheber erklären, und ihm ein Verbrechen daraus machen?„

„Hören sie die Geschichte sprechen. Ludwig bestieg im 20sten Jahre den Thron. Er war ein Beyspiel von Sitten, Gerechtigkeit und Oekonomie. Er schaffte die Leibeigenschaft in seinen Domänen ab. Das Volk wollte die Freyheit, er gab sie ihm. *) Man kann Ludwig den Ruhm, den Wünschen des Volks immer entgegen gegangen zu seyn, nicht absprechen.... Die Geschichte wird das Urtheil dieser Versammlung richten.„

*) Bey diesen Worten brach die ganze Versammlung aus der bisherigen tiefsten Stille plötzlich in ein Murren aus.

X. Vermischte Aufsätze.

An Herrn Legationsrath Bertuch in Weimar.

Verba valent sicut nummi — die Wörter haben, wie das Geld, einen Werth, so lange sie im Umlaufe sind; darum müssen wohl solche, die es verdienen, geflissentlich in Umlauf erhalten werden.

„Der von Ihnen, hochgeschätzter Freund, im Oktober Stücke v. J. des Journals des Luxus und der Moden, an unsre Nation gethane Antrag, das Wort Aufklärung aus unsrer Sprache auf einige Zeit in Ruhestand zu setzen, ist ein neuer Beweis von Ihrem durch so manche gemeinnützliche Unternehmung längst bethätigten Eifer für die gute Sache der Menschheit, zu deren Besten Sie ihn thun. Und — auch aus diesem Aufsatze erhellet, daß Sie die Wahr-

heit und Freymüthigkeit lieben. Ich fürchte also nicht, Ihre mir so theure Gewogenheit zu verscherzen, wenn ich Ihnen meine Bedenklichkeiten gegen jenen in einer öffentlichen Schrift gethanen Vorschlag hier auch öffentlich zur Prüfung vorlege.

Die Gründe, warum Sie wünschen, daß die deutschen Schriftsteller sich wenigstens eine Zeit lang, des Wortes Aufklärung enthalten, und dafür ein gleichbedeutendes brauchen möchten, sind theils der Mißbrauch, den man in unsern Tagen davon gemacht hat; indem es gleichsam zum Schiboleth *) zweyer gegen einander erbitterter Partheyen geworden, deren keine den rechten Sinn damit verbindet: Theils das daher entstehende Besorgniß, unsre Nation möge mit dem von einem mächtigen Theile derselben so heftig verfolgten Worte zugleich die Sache, die es bedeutet, verlieren; — Aufforderung genug für den Weltbürger und Vaterlandsfreund, diesen Gegenstand zu beherzigen, und, wenn er kann, den dabey möglichen Schaden der Menschheit verhüten zu helfen.

Mich dünket nun, man müße die Frage: ob der Nahme dieses der Gefährlichkeit für das gemeine Wohl der Völker und Staaten bezüchtigten Gegenstandes durch eine förmliche Uebereinkunft der Schriftsteller, wie eine verrufene Münze, außer Umlauf zu bringen sey? in folgende drey zertheilen. 1) Haben es die Feinde der Aufklärung mit dem Worte, oder mit der Sache zu thun? 2) Wird im letztern Falle ihre Verfolgung der Sache aufhören, wenn man das Wort vor ihnen verbirgt? 3) Giebt es ein gleichbedeutendes Wort, welches dessen Stelle ersetzen könnte, ohne den Begriff der Sache zu verändern, und das zugleich vor ähnlichem Mißbrauch und Haß gesichert wäre? Diese letzte Frage nehme ich zuerst, weil sich aus ihrer Untersuchung die wichtigsten Gründe zur Entscheidung der Hauptfrage ergeben. Und hier muß ich offenherzig bekennen, daß ich in unsrer Sprache kein Wort finde, welches den eigentlichen Sinn des Worts Aufklärung, so wie es in der vorliegenden Frage zu verstehen ist, erschöpfte. Gesunde Vernunft, das Sie an dessen Stelle vorschlagen, kann zwar in den meisten solchen Fällen dafür gebraucht werden, wo es einen gewissen Zustand des Geistes, oder die rechte Beschaffenheit der Denkkraft anzeigt; man kann ohne Verwirrung der Begriffe sagen: der Mensch muß vernünftig seyn und handeln, anstatt aufgeklärt; es herrscht in einem Lande gesunde Vernunft, anstatt Aufklärung. Allein, dieses ist nur eine Nebenbedeutung, und im Grunde eine nicht ganz richtige Anwendung dieses Wortes. Denn nach dem Sprachgesetze der Gleichförmigkeit sollte man in solchen Fällen nicht Aufklärung, sonder Aufgeklärtheit sagen; indem die Endsylbe ung im Deutschen allzeit den Nebenbegriff des Werdens, Entstehens oder Machens, die Endung heit oder keit aber den schon vorhandenen Zustand, und die bleibende Beschaffenheit einer Sache oder Person andeutet *), welcher Unterschied freylich seltener beobachtet wird, als es geschehen sollte.

Eigentlich heißt Aufklärung, nach dem gemeinsten Sprachgebrauch, das Geschäfft des Aufklärens, der Uebergang eines Volkes von Unwissenheit und Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit, die Befreyung von Vorurtheilen und Annahme richtiger Begriffe und Grundsätze: in welchem Sinne gesunde Vernunft nicht dafür gebraucht werden kann; um so weniger in dem

---

*) Ein jüdischer Demagog, Nahmens Jephta, der auch seine einzige Tochter aus Aberglauben schlachtete, ließ 42,000 seiner Landsleute von dem Stamme Ephraim, aus Rache wegen einer wider seinen Anhang ausgestossenen Schimpfrede, ermorden, und zum Signal, ob sie Ephraimiten wären, hieß er jeden das Wort Schiboleth aussprechen, da sie sich dann verriethen, indem dieser ganze Stamm lispelte, und Si für Schi aussprach.

*) Zur Erläuterung davon nur folgende wenige Beyspiele: Gleichung — Gleichheit; Schwächung — Schwachheit; Eröffnung — Offenheit; Erhellung — Helligkeit; Erklärung — Klarheit; Verdunkelung — Dunkelheit; Sicherung — Sicherheit; Erschlaffung — Schlaffheit; Weisung — Weisheit; Duldung — Duldsamkeit; Verlassung — Verlassenheit; Erhebung — Erhabenheit; Vervollkommnung — Vollkommenheit.

Falle, wenn von der, durch geflissentliche Anstalten der Staaten, oder freywillige Bemühungen weiser Menschenfreunde zu bewirkenden Aufklärung des sogenannten Volkes die Rede ist. Hier ist immer das Geschäfft, die Vernunft gesund zu machen, nicht die Vernunft oder ihre Gesundheit selbst zu verstehen. Und zwar hat dieses Geschäfft auch zugleich einen festbestimmten Zweck und Gegenstand: diese Aufklärung soll nämlich die Menschen weder zu Gelehrten, noch zu Genieen machen, sondern sie ihre Bestimmung und Würde als Menschen und ihre daraus entspringenden Pflichten und Rechte in der Welt, im Staate, in der Familie und andern Verhältnissen kennen und — ausüben lehren.

Hieraus ergiebt sich schon die Beantwortung der ersten Frage von selbst: die Feinde der Aufklärung haben es mit der Sache, nicht mit der Benennung derselben zu thun. Sie sind entweder im Ernst der Meinung: die Aufklärung, in dem eben bestimmten Sinne genommen, sey für die Ruhe der Staaten gefährlich; oder sie wollen aus Nebenabsichten diese Meinung verbreiten, und gern zum Regierungsgrundsatze in den Staaten erhoben sehen. Es fehlt ihnen theils selbst an der durch die Aufklärung zu bildenden gesunden Vernunft so sehr, daß sie nicht begreifen, daß alle von Menschen erzeugte Menschen einerley Verbindlichkeit und Befugniß haben müssen, als Menschen zu leben, d. i. ihren unsterblichen Geist durch Entwicklung seiner Fähigkeiten für die Ewigkeit auszubilden, eben so, wie der Körper zum Gebrauch und Genuß der Erde reifet; und daß die Befolgung dieses ewigen Gesetzes der Menschennatur dem Menschengeschlecht unmöglich schaden kann, wenn ein Gott ist. Theils sehen sie wohl ein, daß die fortschreitende Aufklärung dahin führet, das suum cuique — die austheilende Gerechtigkeit immer mehr in Uebung zu bringen, so daß am Ende Niemand mehr vom Erdenglück, welches ihr Alles ist, besitzen und genießen dürfte, als er verdienet.

In beyden Fällen, dünkt mich nun, möchten die Feinde der Aufklärung, zumahl wenn das Gerücht von einer wirklich dazu gestifteten und Einfluß in den Gang der Dinge unterm Monde habenden geheimen Gesellschaft von Obscuranten gegründet wäre, ihre Verfolgung der Sache schwerlich deshalb einstellen, weil ihnen der Nahme nicht mehr in öffentlichen Schriften zu Gesicht käme. Es sollte mich freuen, wenn Sie durchaus Recht hätten zu sagen: „Ich möchte den Großinquisitor sehen, der, wenn er in dubio der Aufklärung sonst immer zum Auto da Fe verdammte, es jetzt noch, wenigstens vor den Augen der Welt wagen wollte, einen rechtschaffenen und verdienstvollen Mann, wegen seiner gesunden Vernunft, in eine Criminal-Untersuchung zu nehmen.„ Aber die Geschichte aller Zeiten liefert uns leider! nur zu viele Beyspiele davon, daß, wenn ein Großinquisitor verfolgen will, es ihm etwas leichtes ist, ein den Zeitumständen gemäßes Schiboleth zu finden, womit er seine Schlachtopfer auszeichne.

(Der Beschluß folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Plan der Franzosen für einen Aufruhr in London.

Schreiben eines angesehenen Engländers an einen vornehmen Emigranten, datirt London, den 1sten Jäner 1793.

Unsere Regierung nimmt so strenge und treffende Maßregeln, daß alle Aufruhrstifter und Revolutionsfreunde darüber erstaunen. Aber es war auch wirklich die höchste Zeit, da folgender Plan zum Umsturze unserer Regierungsform bereits gemacht war. Die französischen Patrioten sandten uns unablässig ihre Marseiller und Jacobiner ins Land. Es landete bisher kein Paketboot, auf dem nicht 12 bis 16 solcher Abgesandten waren. Die Absicht war, auf diese Weise nach gerade 18 bis 20,000 Menschen dieser Art, die alle gut bezahlt waren, ins Land zu schaffen. Der Auftrag, den man ihnen mitgegeben, war, die französische Revolution dem Volke angenehm zu machen, ihm die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit vorzupredigen, und sobald sie glaubten, sich Anhänger genug verschafft zu ha-

ben, dem Vollziehungsrathe zu Paris Nachricht davon zu geben, der dann sogleich Befehl zu einem Einfall in England geben sollte. Um hierzu einen bequemen Vorwand zu finden, sollte man in einer oder der andern Stadt einen Aufstand erregen, und dadurch dem National-Convent Gelegenheit geben, zufolge des Dekrets, in welchem die französische Nation allen den Völkern, welche sich die Freyheit verschaffen wollen, Hülfe und Beystand verspricht, zu Werke gehen, und sogleich diesem verschwornen Haufen 80 bis 100,000 Mann zu Hülfe zu senden. — Um nun England desto besser überfallen zu können, war der Plan, daß diese Truppen auf lauter platten Fahrzeugen, welche bereits zu diesem Zweck auf den Küsten der Normandie und von Bretagne in Stand gesetzt wurden, übersetzen sollten. Diese kleinern Fahrzeuge wählte man mit Fleiß, weil mit Kriegsschiffen oder Fregatten die Sache nicht so geheim betrieben werden konnte, daß die hiesige Regierung nicht Nachricht davon erhalten, und Argwohn daraus geschöpft hätte. Zu der Zeit, da dieser Einfall geschähe, sollten die 10, 12, 15 bis 20,000 Jacobiner, welche dann in England zerstreut wären, sich mit ihren Engländischen Proselyten auf den Gränzen versammeln, um den Einfall oder die Landung dieser Truppen zu begünstigen. Wenn dann, dachte man, eine ansehnliche Volksmenge sich für sie erklärt hätte, so werde es leicht seyn, den übrigen Theil, es sey durch Versprechungen oder Drohungen, in die Partey hineinzuziehen. Das war aber noch nicht alles. Um den Handwerksleuten und dem gemeinen Mann dieß alles annehmlich zu machen, hatte man durch diese Abgesandten eine Menge Assignaten nach den Gränzen kommen lassen, die man durch die Schleichhändler, welche mit den Franzosen Gewerbe treiben, in Umlauf bringen wollte. Dieß fieng man so an: Man kaufte einige Kaufmannswaaren von 30 Livres an Werth, bezahlte sie mit Assignaten zu 100 Livres, und sagte zu den Verkäufern, „wir haben keine andere als Papiermünze, und können euch also nicht baar bezahlen; allein das ist für euch immer ein guter Handel, und ihr gewinnt immer dabey: denn in London giebt man euch zwey Guineen dafür, wenn ihr es nur darnach anfangt.„ Die Gewinnsucht verleitete einige, den Versuch zu machen. Sie brachten oder sandten diese Assignate nach London, und empfiengen wirklich zwey Guineen dafür. Kein Wunder, denn man hatte ihnen die Leute genannt, an welche sie sich wenden müßten. Dieß waren Abgesandte der Jacobiner, die sich in London etabliret, und den Auftrag hatten, diese Assignate zu 2 bis 2½ Guineen anzunehmen. Diejenigen, welche ihre Assignaten so vortheilhaft angebracht hatten, machten es ihren Freunden bekannt. Gewinnsucht ist Jedem angebohren; der Umlauf der Assignaten breitete sich von Tage zu Tage weiter aus, in dem Maße, als man damit gewann. Das wars nun gerade, was man wollte; und dasselbe Spiel ward nicht nur im Großen mit Assignaten von 100 Livres, sondern auch im Kleinen mit Papieren zu 100 Sols, und noch weiter herunter getrieben. Für die von 20 Sols empfieng man in London 40 Sols. Das war 100 Procent Gewinn. Ein besseres Mittel konnte man nicht finden, die Assignate in Umlauf zu bringen. — Die englischen Kaufleute nahmen sie ohne Widerrede an, und bezahlten damit ihre Arbeiter. Diese fanden es eben so vortheilhaft, sie in London zu verwechseln, und waren froh, Assignaten zu erhalten. Die Jacobiner erreichten dadurch einen doppelten Vortheil. Einmahl, sie zogen das Geld aus England; zweytens hofften sie durch den ihren Aßignaten, die sie vornehmlich bey dem gemeinen Mann unterzubringen suchten, verschafften Umlauf in Gemüthern des Volks eine Neigung für die französische Nation und eine Regierungsform, durch welche sie so viel gewinnen konnten, zu erwecken; aber zum Glück entdeckte unsere Regierung dieses Complot noch eben zu rechter Zeit, und traf die nöthigen Anstalten, um es zu vereiteln. rc.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem Philipp Achauer bürgerl. Schuhmacher-Meister zu Hallein dessen Schuhmachers-Gerechtigkeit mit hochgnädiger Verwilligung eines hochlöbl. Hofraths in Salzburg dd. 14. et prael. 23. verflossenen Monaths um eine Rekognitions-Summe pr. 320 Fl. hindangegeben, und sich veroffenbaret hat, daß dessen in eben dieser Rekognitions-Summe bestehendes Vermögen zu Befriedigung seiner Gläubiger keineswegs hinlänglich ist, sohin die Nothwendigkeit erheische, diese Gläubiger unter einem peremptorischen Termin zur ordentlich gerichtlichen Ansagung, und Bescheinigung ihrer Forderungen vorzuladen; als wird hiemit der 20ste des nächstkommenden Monaths März für den ersten, zweyten und dritten Termin peremptorisch mit deme angesetzet, daß alle diejenigen, welche an oben besagten Philipp Achauer, oder dessen Vermögen rechtmäßige Forderung zu machen haben, sie mögen sich bereits bey Gericht gemeldet haben, oder nicht, an dem oben bestimmten Tage Vormittags von 8 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr auf dem Rathhause allda entweders in eigener Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte um so gewisser ihre zu machen habende Forderungen ordentlich zu Protokoll an-

geben, und behörig bescheinigen sollen, als nach Ver-
fluß dieses Tages kein Gläubiger mehr gehöret, son-
dern sogleich mit der Vertheilung des Kaufschillings
rechtlicher Ordnung nach vorgeschritten werden wird.
Hallein, den 4ten Februar 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Stadtmagistrat allda.

Joseph Tirinanzi, führet ein vollständiges Lager
von allen Sorten der besten und auserlesensten Lioner
seidenen Waaren, und darunter vorzüglich: Die schön-
sten gestickten Frauenzimmer-Roben für alle Jahrszei-
ten, nach dem neuesten Geschmack garnirt und brodirt.
Gestickte seidene, sammtne und extra fein französisch
tüchene Herrenkleider, sowohl ganz in Seide, als auch
in Gold und Silber, auf die allermodernste Art ge-
stickt. Ferner: gestickte Fracks von den allerfeinsten
französischen Tüchern, glatte und geblümte sammetne
von aller Gattung, seidene und reichgestickte Westen,
Gilets, und alle Sorten der besten französischen seide-
nen Strümpfe. Er empfiehlt allen hohen und vorneh-
men Herrschaften und andern Freunden, welche ihm
die Ehre ihres Zuspruchs schenken werden, in diesen
und übrigen Artikeln seine Dienste; auch nimmt er
Bestellungen von aller Art nach Frankreich an, und
verspricht jederzeit die aufrichtigste und billigste Bedie-
nung. Er logirt im goldnen Schiffe gegen die Residenz
Nro. 13 über 3 Stiegen.

Joh. Ferdinand Pirsch von Augsburg bezieht das
erste Mahl hiesigen Markt, und verkauft en gros fol-
gende französische und englische Waaren, als: feine
und ordinäre Dosen, Eventails, Etuis, Souvenirs,
feine Frisir- und Chignonkämme, Scheeren, stählene
Knie-Stiefel, Hut- und Halsbündelschnallen, feine und
ordinäre Uhrketten, Uhrschlüssel, plattirte Sporen und
Reitpeitschen, weißglasirte, färbige, englische und
dänisch-lederne Handschuhe, schwarzen und bunten
Manchester, bunte Satinets, Nanquins, Serges de
Bery, Sattins turcs, gedruckte Westen, weiße und faco-
nirte englische Strümpfe, feine Brabanter-Faden-
Spitzen u. m. dgl. Verspricht billigste Preise und red-
liche Bedienung, und hat sein Gewölb in des Titl.
Baron von Rehlingen Hause nächst der Stadtwage.

Johann Georg Linder, Gärtnermeister und Sa-
menhändler von Ulm ist hier bey Hn. Moser-Bräuer
angekommen, und verkauft folgende Samen: Späth-
Carfiol oder Blumenkohl das Loth 1 Fl. 30 Kr.; ord.
ditto 36 Kr.; Früh-Wersich oder Kohl 8 Kr.; mittlerer
Wersich 8 Kr.; Spät-Wersich 6 Kr.; Früh-Kohlraben
8 Kr.; Mittel ditto 6 Kr.; Spät ditto 6 Kr.; Frühkraut
oder Kapis 10 Kr.; Früh-Butterkraut 18 Kr.; Früh
Blutrothkraut 12 Kr.; Früh ditto Kraut 8 Kr.; Angel-
bergerkraut 8 Kr.; Spät- oder Cabiskraut 6 Kr; Majo-
ran 15 Kr.; Scorzoneri 6 Kr.; Solothurmer-Zwiebel 6
Kr.; weiße ditto 6 Kr.; Lauch oder Pori 4 Kr.; kleine
Monathrettich 6 Kr.; Sommer-Rettich 4 Kr.; große
Winter-Rettich 6 Kr.; Brenzen Kopfsalat 8 Kr.; gelber
Kopfsalat 8 Kr.; Schmalz-Kopfsalat 8 Kr.; Schweden-
Kopfsalat 10 Kr.; Stechsalat 4 Kr.; krauser langer Sa-
lat 5 Kr.; breiter Endivien 8 Kr.; Winter-Endivien 6 Kr.;
Näglein große 20 Kr.; Basilikon breit 16 Kr.; Winter
Levkoy 18 Kr.; Sommer ditto 15 Kr.; Spargel-Wurzen
2jährige 2 Fl. 45 Kr.; 2jährige Wurzen 2 Fl. 8 Kr. —
Franco von Ulm. T. Johann Georg Linder, Gärtner
oder Samenhändler.

Gewölb zu verlassen. Im Klampferer-Gäßl ist
ein Gewölb auf künftige Ruperti-Zeit zu verlassen;
Liebhaber können sich deshalb im Kestlerischen Hause im
zweyten Stockwerke anfragen.

Die auf künftigen Mondtag angekündigte Versteige-
gerung in dem Lederzurichterhause in der Linzergasse
wird bis auf weitere Anzeige verschoben werden. Salz-
burg den 8ten Februar 1793.

Ein Fuhrknecht hat gestern Abends zwischen 5 und
6 Uhr mehrere Wagenketten in einem Sacke vom Dom-
platze bis Mülln verlohren, der Finder beliebe sie ge-
gen gute Belohnung ins Z. C. abzugeben.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 7. Februar.
Geb. 2 K. m. G. Getr. Josep Trinkberger, Zimmer-
Gesell, l. St., mit Jungfrau Katharina Pretzuerinn.
Gest. Kunigunda Lehrinn, Postamt-Schreiberswitwe,
65 J. alt, an der Wassersucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 1 bis 8.
Februar. Getr. Joachim Hammerschmidt, Hosta-
quay, l. St., 32 J. alt, mit Jungfrau Theresia Hofma-
ninn, 32 J. alt. Gest. Maria Anna Riedschnecktinn,
Meßnerinn bey der Bergkirche, 46 J. alt, an der Mut-
terfraise. Maria Meindlinn, Maurerswitwe 78 J. alt,
am Brande. Frau Maria Anna Sapplinn, hochf. Münch-
ner-Conducteursfrau, 23 J. alt, an der Auszehrung;
ferner 1 Kind m. G. 9 Wochen alt, an der Fraise, und
1 K. m. G. todtgebohren.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 7.
Hornung. Geb 1 K. m. G. und 1 K. m. G. todtgeboh-
ren. Getr. Kaspar Wohlfahrtstätter, bürgerl. Lohnkut-
scher, 42 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Schaffne-
rinn, 24 J. alt. Johann Neumayr, Webermeister im
Stein 30 J. alt, mit Jungfrau Barbara Schneckinn, 25
J. alt. Sebastian Oberreiter, Nestlermeister im Stein
42 J. alt, mit Jungfrau Maria Barbara Mayrinn 48 J.
alt. Andreas Ettlinger, Stadtspielmann 33 J. alt, mit
Jungfrau Elisabetha Schäfflerinn, 28 J. alt. Gest. Jo-
hann Zimmermann, gewesener verwit. Jäger auf dem
Kapuzinerberge, der Zeit im Bruderhause, 93 J. alt, am
hohen Alter, und Gertraud Mayrinn, l. St. Pfründ-
nerinn im Bruderhause, 58 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 31. Jäner bis 7.
Februar. Getr. Georg Lindner, Münzarbeiter, l. St.
29 J. alt, mit Jungfrau Maria Gstettnerinn 20 J. alt.
Joseph Haas, Maurergesell zu Marglon, l. St. 30 J.
alt, mit Jungfrau Elisabeth Lacknerinn 21 J. alt. Gest.
Anton Schwaiger, Füselier l. St. 61 J. alt, am Schlein-
schlage, Michael Kindl, Gefreyter l. St. 58 J. alt, an
der Gliedersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest.
Mathias Steininger, l. St. 19 J. alt, von Franken
gebürtig, ein Nagelschmied-Gesell, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 K. m. G. Getr. Vi-
tor Branbauer, Scher-Mausfanger l. St., 50 J. alt,
mit Jungfrau Theresia Brunerinn, 40 J. alt. Gest.
Anna Schwarzinn, Stillbäurinn zu Glas, 30 J. alt,
an der Windwassersucht.

Salzburger Intelligenzblatt.

VII. St. Sonnabend, den 16. Februar 1793.

Das gefährliche Wörtchen. Das Wörtlein zu ist meist gefährlich; es schadet selbst dem Wörtlein Ehrlich.

II. Staatsanzeigen.

Gegenerklärungen Englands u. Frankreichs.

Die Antwort des Staats-Sekretärs, Lord Grenville, auf die von Herrn Chauvelin am 27sten Dezember 1792 eingereichte Note ist zu wichtig, als daß wir selbige nicht in extenso mittheilen sollten. Hier ist sie:

Whitehall, den 31. Dezember 1792.

Ich habe von Ihnen, mein Herr, eine Note erhalten, in welcher Sie sich den bevollmächtigten Minister von Frankreich nennen, und mir als Staats-Sekretär des Königs die Instruktionen ertheilen, welche Sie, wie Sie sagen, vom executiven Conseil der französischen Republik erhalten haben. Es ist Ihnen nicht unbewußt, daß seit den unglücklichen Auftritten des 10ten Augusts der König es für gut gefunden hat, alle officielle Unterhandlung mit Frankreich aufzuheben. Sie selbst sind auf keine andere Weise an den König beglaubigt, als im Nahmen Sr. allerchristlichsten Majestät. Die Aufnahme eines Ministers, welcher von einer andern Macht und unter anderm Ansehen von Frankreich aus bevollmächtigt wäre, würde eine ganz neue Frage seyn, welche der König, sobald sie vorkäme, nach dem Interesse seiner Unterthanen, seiner eigenen Würde, und der Achtung, welche er seinen Verbündeten und dem allgemeinen System von Europa schuldig ist, zu entscheiden ein Recht haben würde. Ich muß Ihnen also andeuten, mein Herr, und zwar auf eine ausdrückliche und förmliche Weise, daß ich Sie auf keine andere Art als einen öffentlichen Charakter anerkenne, als soferne Sie Minister Sr. allerchristlichsten Majestät sind, und daß Sie folglich nicht zugelassen werden können, unter den Eigenschaften und in der Form, welche Ihre Note enthält, mit den königlichen Ministern Unterhandlung zu pflegen. Indem ich aber bemerke, daß Sie sich auf Erklärungen einiger der Umstände einlassen, welche für England so starke Gründe der Besorgniß und Eifersucht abgegeben haben, und daß Sie davon so sprechen, als wären diese Erklärungen so beschaffen, daß sie unsere beyden Länder näher zusammenbringen könnten, so habe ich Ihnen obige Notification nicht mittheilen wollen, ohne mich zugleich deutlich über den Gegenstand zu erklären, welchen Sie mir mitgetheilt haben, obgleich auf eine Art, die weder regelmäßig noch officiel ist.

Ihre Erläuterungen schränken sich auf drey Punkte ein. Der erste ist das Dekret der Nat. Versammlung vom 19ten November, in dessen Ausdrücken ganz England eine förmliche Eröffnung der Absicht sah, die neuen in Frankreich eingeführten Regierungsgrundsätze allgemein zu verbreiten, und Unruhe und Aufruhr in allen auch neutralen Ländern zu befördern. Wenn diese Auslegung, welche Sie als dem Convent nachtheilig vorstellen, noch einen Zweifel zuließe, so würde sie doch durch das Verhalten des Convents selbst gerechtfertigt werden. Man hat diese Grundsätze auf eine augenscheinliche Art auf die Länder des Königs angewandt, Theils

durch die öffentliche Aufnahme der Beförderer des Aufruhrs in diesem Lande, Theils durch Reden, die man gerade zu der Zeit dieses Dekrets hielt, und sonst auch noch bey verschiedenen andern Gelegenheiten. — Aber ungeachtet aller dieser Beweise, welche durch andere nur zu notorische Umstände unterstützt werden, würde man dennoch mit Vergnügen hier solche Erklärungen und ein solches Verhalten gesehen haben, als nicht nur mit Rücksicht auf das, was schon geschehen ist, mit der Würde und Ehre Englands auf eine genugthuende Weise bestanden, sondern auch in Zukunft die Aufrechthaltung der Rechte, der Regierung und der Ruhe neutraler Mächte, welche sie in jeder Rücksicht zu erwarten das Recht haben, hinlänglich gesichert hätte. Weder diese Genugthuung noch Sicherheit wird in den Ausdrücken einer Erläuterung angetroffen, welche immer noch den Aufwieglern in jedem Lande erklärt, in welchen Fällen sie sich vor der Hand auf die Unterstützung und Mithülfe Frankreichs Rechnung machen können; welche diesem Lande das Recht vorbehält, sich in unsere innerlichen Angelegenheiten zu mischen, wenn es dasselbe für gut befindet, und zwar nach Grundsätzen; welche mit den politischen Einrichtungen aller Länder von Europa unvereinbar sind. Niemand kann dem Gedanken ausweichen, wie sehr eine Erklärung von der Art geschickt ist, Unordnung und Aufruhr in jedem Lande zu befördern. Jedermann muß einsehen, wie sehr sie der gegenseitigen Achtung zuwider sey, welche unabhängige Länder einander schuldig sind, und wie sehr sie mit den Grundsätzen streitet, welche der König an seiner Seite befolgt hat, indem er sich zu allen Zeiten enthielt, sich in irgend eine innerliche Angelegenheit von Frankreich zu mischen. Und dieser Contrast allein ist hinreichend, zu zeigen, nicht nur daß England eine solche Erklärung nicht als genugthuend ansehen kann, sondern sie vielmehr als ein neues Geständniß solcher Gesinnungen betrachten muß, die er mit einem so gerechten Besorgniß und Eifersucht erblickt.

Ich komme nun zu den zwey andern Punkten Ihrer Erklärung, welche die allgemeine Gesinnung von Frankreich gegen die Verbündeten mit Großbritannien und das Verhalten des Convents und ihrer Offiziers mit Rücksicht auf die Scheide betreffen. Die Erklärung, die Sie da machen, „daß Frankreich Holland nicht angreifen will, so lange diese Macht eine strenge Neutralität beobachtet,„ ist fast mit der gleich, welche Sie letzten Juny im Nahmen Sr. allerchristl. Majestät machten. Seitdem diese erste Erklärung gemacht ist, hat ein Offizier, welcher sich dafür ausgab, in den Diensten von Frankreich zu stehen, öffentlich dadurch in die Ländereyen und Neutralität der Republik einen Eingriff gethan, daß er die Schelde hinauf gieng, die Citadelle von Antwerpen anzugreifen, obgleich die Regierung entschlossen war, diese Fahrt nicht zu erlauben, und ob man sich gleich dawider mit einem förmlichen Protest setzte. Seit der nämlichen Erklärung hat sich der Convent das Recht angemaßt, die Rechte der Republik zu vernichten, welche er auf seinem eigenen Bezirke ausübte, und Kraft derselben Verträge genoß, wodurch ihre Unabhängigkeit gesichert ist. Und in demselben Augenblick, da Sie unter dem Schein einer freundschaftlichen Erklärung das nämliche Versprechen einer Anerkennung der Unabhängigkeit und Rechte von England und seinen Verbündeten erneuern, kündigen Sie mir gleichwohl an, daß diejenigen, in deren Nahmen Sie sprechen, diese offenbaren und ungerechten Angriffe behaupten wollen.

Eine solche Erklärung ist es gewiß nicht, auf die man die Fortdauer der öffentlichen Ruhe bauen kann. Aber ich will Sie nicht gern ohne Antwort auf das lassen, was Sie über die Scheide sagen. Wenn es wahr wäre, daß diese Frage an sich selbst von so wenig Gewicht wäre, so würde diese nur um desto deutlicher zeigen, daß sie mit Absicht aufs Tapet gebracht wurde, die Verbündeten von England durch einen Bruch der Neutralität, und durch Verletzung der Rechte zu insultiren, welche Wir Kraft der

Vertragstreue behaupten müssen. Aber Sie müssen wissen, daß das größte Gewicht hier auf den Grundsätzen liegt, welche Frankreich durch so ein Verfahren überall geltend machen will, und auf den Folgen, welche natürlich daraus entstehen würden, und daß diese Grundsätze und Folgen nicht nur von England nicht zugegeben werden können, sondern daß es auch dieselben mit seiner ganzen Macht umzustossen bereit ist, und jederzeit seyn wird.

Frankreich kann kein Recht haben, die in Betreff der Schelde getroffenen Bedingungen aufzulösen, wenn es nicht zugleich das Recht sich anmassen will, auch alle übrigen zwischen den Mächten von Europa geschlossenen Traktate, und alle anderen Rechte Englands und seiner Verbündeten wegzuräumen. Es hat sogar nicht einmahl einen Vorwand, sich in die Frage wegen Oeffnung der Schelde zu mischen, ausgenommen, wenn es der unumschränkte Beherrscher der Niederlande ist, und allen Mächten von Europa Gesetze vorschreiben kann.

England wird niemahls zugeben, daß Frankreich unter dem Vorwande eines vorgewandten natürlichen Rechtes, worüber es sich selbst zum einzigen Richter aufwirft, und nach Gefallen das politische System von Europa, welches durch feyerliche Verträge errichtet, und durch die Zustimmung aller Mächte bewährt ist, umzustossen strebt. Unsre eigne Regierung, welche länger als ein Jahrhundert den Maximen treu gewesen ist, welche sie befolgt hat, wird niemahls mit Gleichgültigkeit zusehen können, daß Frankreich gerade zu oder auf Nebenwegen sich zum obersten Besitzer der Niederlande, und Schiedrichter der Rechte und Freyheiten von Europa macht. Wenn Frankreich wirklich verlangt, Friede und Freundschaft mit England zu erhalten, so muß es seine Bereitwilligkeit zeigen, seine Aussichten von Angriff und Vergrößerung aufzugeben, und sich auf sein eignes Land einzuschränken, ohne andere Regierungen höhnisch zu behandeln, ohne ihre Ruhe zu stöhren, ohne ihre Rechte zu verletzen. Mit Rücksicht auf den Charakter der üblen Gesinnung Englands gegen Frankreich, welchen man in dem Verhalten von jenem gegen dieses finden will, so kann ich mich auf eine weitere Erörterung nicht einlassen, weil Sie bloß in allgemeinen Ausdrücken davon sprechen, ohne eine einzige Thatsache anzuführen. Ganz Europa hat die Gerechtigkeit und Großmuth gesehen, welche das Verhalten des Königs ausgezeichnet haben; Se. Majestät ist alle Mahle zum Frieden geneigt gewesen; er ist noch geneigt dazu, aber nur, wenn es ein gründlicher und fester Friede, und selbiger mit der Würde und dem Vortheil seiner Länder, und der allgemeinen Sicherheit von Europa übereinstimmend ist. Zu dem übrigen Inhalt Ihres Papiers sage ich nichts. — Was mich und meine Collegen betrifft, so sind die Minister Sr. Majestät Rechenschaft von ihrem Verhalten schuldig; und hierüber habe ich Ihnen eben so wenig Antwort zu geben, als über die Appellation, welche Sie an das englische Volk machen wollen. Dieses Volk wird, vermöge der Constitution, wodurch seine Freyheit und Eigenthum gesichert sind, und welche es gegen jeden verborgenen oder offenen Angriff zu vertheidigen im Stande ist, niemahls mit fremden Mächten Verbindung oder Briefwechsel haben, als durch das Organ seines Königs; eines Königs, den es liebt und ehrt, und welcher niemahls in irgend einem Falle seine Rechte, sein Interesse und seine Glückseligkeit von den Rechten, Interesse und Wohl seines Volks getrennt hat.

Grenville.

Offizielle Note der vollziehenden Gewalt Frankreichs, zur Beantwortung der Note des Brittischen Ministeriums. (Aus der Gazette nationale.)

Paris, den 4ten Jäner 1793. im zweyten Jahre der Republik. Der vorläufige vollziehende Rath der französischen Republik erneuert hiermit, bevor er jeden, der in der Note, welche ihm von Seite des Ministeriums Sr. brittischen Majestät zugestellet worden, enthaltenen Punkte besonders beantwortet, diesem Ministeri-

um die bestimmtesten Versicherungen seines aufrichtigen Verlangens, den Frieden und die Harmonie zwischen Frankreich und England zu unterhalten. Die Gesinnungen der französischen Nation gegen die Engländer haben sich während der ganzen Zeit der Revolution auf eine so beständige, so übereinstimmende Art geäußert, daß über die Achtung der französischen Nation gegen sie, und ihr Verlangen, sie zu Freunden zu haben, nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann. Mit dem äußersten Widerwillen also würde die Republik sich zu einem Bruche genöthigt sehen, der ihrer Neigung noch weit mehr entgegen wäre, als ihrem Interesse. Um einer so traurigen Nothwendigkeit vorzubeugen, muß man Erläuterungen versuchen; und der Gegenstand derselben ist in so hohem Grade wichtig, daß der vollziehende Rath geglaubt hat, ihn nicht einem geheimen Agenten, dessen Anerkennung man verweigern kann, sobald man will, anvertrauen zu müssen, sondern für rathsam gehalten, dem Bürger Chauvelin unter allen Beziehungen den Charakter eines Agenten zu ertheilen, obgleich er bey Sr. brittischen Majestät nur von Seite des ehemahligen Königs der Franzosen accreditirt ist. Diese Meinung des vollziehenden Raths ward durch die Art gerechtfertigt, mit welcher zu gleicher Zeit unsere Unterhandlungen in Spanien betrieben wurden, wo der Bürger Bourgoing sich genau in derselben Lage befand, wie der Bürger Chauvelin in London; welches doch das Ministerium des katholischen Königs nicht abgehalten hat, mit ihm zu unterhandeln, und einen Neutralitätsvertrag zu schließen, dessen Erklärung zu Paris zwischen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem spanischen Charge d'Affäres ausgewechselt werden soll. Wir können sogar hinzufügen, daß der erste Minister Sr. katholischen Majestät, indem er hierüber an den Bürger Bourgoing schrieb, nicht vergessen hat, ihm seinen Charakter, nämlich den eines bevollmächtigten Ministers von Frankreich beyzulegen. Das Beyspiel einer Macht vom ersten Range, wie Spanien, konnte den vollziehenden Rath zu der Hoffnung berechtigen, daß man in London zu dieser Anerkennung eben so geneigt seyn würde.

Indessen sieht der vollziehende Rath leicht ein, daß dieser Gang der Unterhandlung, streng genommen, nicht völlig diplomatisch ist, und daß es der Vollmacht des Bürgers Chauvelin an einiger Regelmäßigkeit fehlt. Um dieses Hinderniß ganz aus dem Wege zu räumen, und um sich nicht vorwerfen zu müssen, durch einen bloßen Mangel an Form eine Unterhandlung aufgehalten zu haben, von deren Erfolg die Ruhe zwey großer Nationen abhängt, hat er den Entschluß gefaßt, dem Bürger Chauvelin Beglaubigungsbriefe zu senden, die ihn in den Stand setzen werden, in der ganzen Strenge diplomatischer Formen zu unterhandeln.

Um nun auf die 3 Punkte zu kommen, die allein bey dem Londner-Hofe eine Schwierigkeit machen können, so bemerkt der vollziehende Rath über den ersten, d. i. über das Dekret vom 19ten November, daß das Ministerium Sr. brittischen Majestät uns nicht verstanden hat, wenn es uns beschuldigt, eine Erklärung gegeben zu haben, welche den Aufrührern aller Nationen ankündige, welches die Fälle seyn, in denen sie zum Voraus auf Schutz und Hülfe von Seiten Frankreichs rechnen können. Nichts kann von den Gesinnungen des National-Convents und der von uns darüber gegebenen Erklärung entfernter seyn, als dieser Vorwurf; und wir glaubten nicht, daß es möglich wäre, uns den offenbaren Plan einer Begünstigung der Aufrührer beyzumessen, in dem Augenblick, da wir erklären, man würde den National-Convent beleidigen, wenn man ihm das Projekt unterlegen wollte, Aufstände und rebellische Bewegungen, die in irgend einem Winkel eines Staats entstehen könnten, in Schutz zu nehmen, mit den Urhebern derselben gemeine Sache zu machen, und so die Sache einiger Privatpersonen in die Sache der ganzen französischen Nation zu verwandeln. Wir haben gesagt, und wir wiederhohlen es gern, daß das Dekret vom 19ten No-

vember nur in dem einzigen Falle seine Anwendung finden kann, wo der allgemeine Wille einer Nation, deutlich und ohne Zweydeutigkeit ausgedrückt, den Beystand und die Bruderhülfe der französischen Nation auffordern würde: und wahrlich, wo der Ausdruck des allgemeinen Willens da ist, da findet kein Aufruhr statt. Denn ein Aufruhr ist und kann nichts anders seyn, als die Bewegung einer kleinen Anzahl gegen die ganze übrige Nation; und eine solche Bewegung würde sogleich aufhören, Aufruhr zu seyn, sobald alle Glieder einer Gesellschaft mit einem Mahle aufständen, es sey, um gewisse Mängel ihrer Regierung zu verbessern, oder um die Form derselben ganz umzuändern, oder um jedes andern Zwecks willen. Die Holländer waren gewiß keine Aufrührer, als sie den edlen Entschluß faßten, sich der spanischen Herrschaft zu entziehen; und als der allgemeine Wille dieser Nation den Beystand Frankreichs aufforderte, machte man Heinrich IV. kein Verbrechen daraus, dieser Aufforderung Gehör gegeben zu haben, so wenig als der Königinn Elisabeth. Die Erkennung des allgemeinen Willens ist die einzige Grundlage der Verhandlungen der Nationen unter einander, und wir können mit einer Regierung, sie sey, welche sie wolle, aus keinem andern Grunde unterhandeln, als weil sie für das Organ des allgemeinen Willens der Nation, welcher sie zugehört, gehalten wird. Wenn also durch diese ganz natürliche Auslegung das Dekret vom 19ten November auf seine wahre Bedeutung zurückgeführt wird, so findet sich, daß es nichts weiter, als eine Aeußerung des allgemeinen Willens ausdrückt, der über jede Bestreitung erhaben ist, und daß diese Aeußerung dergestalt im Recht begründet ist, daß es fast nicht der Mühe werth war, sie erst noch auszudrücken. Der vollziehende Rath glaubt daher, daß um dieses augenscheinlichen Rechts willen der National-Convent nicht einmahl nöthig gehabt hätte, diese Sache zum Gegenstande eines besondern Dekrets zu machen; aber wenigstens kann dieses Dekret, mit der Auslegung, welche vorangeht, für keine Nation beunruhigend seyn. Es scheint, daß das Ministerium Sr. brittischen Majestät über die Erklärung in Betreff Hollands keine Einwürfe zu machen hat, weil die einzige Bemerkung, welche es hierüber macht, die Untersuchung über die Schelde angeht.

Ueber diesen letzten Punkt also muß man sich gegenseitig verständigen. Wir wiederhohlen es: diese Frage an sich ist von geringer Wichtigkeit. Das brittische Ministerium zieht daraus den Schluß, es sey um so viel sichtbarer, daß sie nur in der Absicht vorangeschickt worden, um die Bundesgenossen Englands zu beleidigen, ꝛc. Wir können dieß um so viel kaltblütiger und unbefangener beantworten, da die Frage für England durchaus gleichgültig, für Holland von sehr mäßigem Interesse, aber für die Belgier sehr wichtig ist. Gleichgültig für England: das braucht nicht einmahl eines Beweises: von sehr mäßigem Interesse für Holland, weil die belgischen Produkte eben sowohl durch die Canäle, welche nach Ostende gehen, ausgeführt werden: von großer Wichtigkeit für die Belgier, um der zahlreichen Vortheile willen, welche der Hafen von Antwerpen ihnen verschaffen würde ꝛc. Um dieser Wichtigkeit willen also, um die Belgier wieder in den Genuß eines kostbaren Rechts zu setzen, und nicht um irgend Jemanden zu beleidigen, hat Frankreich erklärt, daß es bereit sey, sie bey der Ausübung eines so gegründeten Rechts zu erhalten. Aber ist denn Frankreich berechtigt, die Traktaten aufzuheben, welche die Freyheit der Schelde hindern? — Wenn man das Recht der Natur und der Völker darüber zu Rathe zieht, so ist es nicht Frankreich allein, sondern alle Nationen Europens sind dazu berechtigt; darüber ist wohl kein Zweifel.

Will man das Staatsrecht um Rath fragen, so behaupten wir, daß dieses nichts anders seyn darf, als die Anwendung der Grundsätze des allgemeinen Rechts der Nationen auf besondere Umstände, in welchen sich die Nationen gegen einander befinden, so daß jeder besondere Traktat, der diese Grundsätze verletzte, für nichts anders

als für das Werk der Gewaltthätigkeit angesehen werden könnte.'

Wir setzen ferner hinzu, daß, was die Schelde betrifft, dieser Traktat ohne Theilnahme der Belgier geschlossen worden ist. Der Kaiser opferte, um sich den Besitz der Niederlande zu sichern, ohne Bedenken das unverletzlichste aller Rechte auf. Als er sich dieser schönen Provinzen bemächtigt hatte, unterwarf er sie, wie Europa gesehen hat, seiner unbedingten Herrschaft, ehrte diejenigen ihrer Privilegien, deren Erhaltung seinem Interesse gemäß war, und zernichtete und bestritt unablässig die andern. Frankreich beginnt einen Krieg mit dem Hause Oesterreich, vertreibt es aus den Niederlanden, und ruft diese Völker, die der Wienerhof zur Unterwürfigkeit bestimmt hatte, zur Freyheit zurück. Ihre Fesseln sind zerbrochen: sie treten in alle die Rechte wieder ein, die das Haus Oesterreich ihnen genommen hatte. Wie könnte nun das Recht, welches sie auf die Schelde hatten, davon ausgenommen seyn, zumahl da dieses Recht bloß für denjenigen wichtig ist, der dessen beraubt ist? Uebrigens hat Frankreich ein zu schönes politisches Glaubensbekenntniß zu machen, als daß es sich scheuen dürfte, die Grundsätze desselben öffentlich darzulegen. Der vollziehende Rath erklärt also, nicht als käme es darauf an, gegen gewisse Ausdrücke einer drohenden Sprache Nachgiebigkeit zu zeigen, sondern bloß um der Wahrheit ihr Opfer zu bringen, daß die französische Republick nicht die Absicht hat, sich zur allgemeinen Schiedsrichterinn über die Traktaten, welche Nationen unter einander verbinden, aufzuwerfen: sie wird andere Regierungen zu ehren wissen, so wie sie Sorge trägt, ihrer eignen Ehrfurcht zu verschaffen: sie will Niemanden Gesetze vorschreiben. Sie hat entsagt und entsagt noch allen Eroberungen; und die Besetzung der Niederlande wird nicht von längerer Dauer seyn, als der Krieg selbst, und als die Zeit, deren die Belgier bedürfen werden, um ihre Freyheit zu sichern, und fest zu gründen. Mögen sie nach Verfluß dieser Zeit unabhängig und glücklich seyn; Frankreich wird seine Belohnung in ihrem Glücke finden.

Wenn diese Nation sich im vollen Genuße ihrer Freyheit befinden wird, wenn ihr allgemeiner Wille sich gesetzmäßig und ohne Einschränkung wird äußern können, und dann England und Holland auf ihre Oeffnung der Schelde noch einiges Gewicht legen, so mögen sie darüber mit Belgien in unmittelbare Unterhandlung treten. Wenn die Belgier, aus welchem Beweggrunde es auch seyn mag, darein willigen, sich der Schiffahrt auf der Schelde zu berauben, so wird Frankreich sich nicht widersetzen, und wird ihre Unabhängigkeit noch in ihren Irrthümern ehren.

Nach einer so offenen Erklärung, die ein eben so reines Verlangen nach dem Frieden eingegeben, sollte dem brittischen Ministerium keine Dunkelheit über die Gesinnungen Frankreichs übrig bleiben können. Wenn aber diese Erklärungen demselben noch unzureichend scheinen; wenn wir noch ferner genöthigt sind, die Sprache des Stolzes zu hören; wenn die feindseligen Rüstungen in den englischen Häfen fortdauern: so werden wir, nachdem wir zur Aufrechthaltung des Friedens nichts unversucht gelassen, wenigstens mit dem Bewußtseyn unsrer gerechten Sache und der zur Vermeidung dieses traurigen Ausschlags angewandten Bemühungen uns zum Kriege rüsten; und ungerne zwar werden wir gegen die Engländer fechten: denn wir schätzen sie; aber wir werden ohne Furcht gegen sie fechten.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Zustand der französischen Rheinarmee.

Mainz, vom 5ten Febr. Folgendes, welches hier von Hause zu Hause ausgetheilt wird, ist ein Beweis von dem Zustande unserer Armee:

Brüder und Schwestern!

Unsere tapfere Waffenbrüder leiden gar sehr an den nöthigen Kleidungsstücken Mangel, und der Winter drückt so schwer auf sie, daß ihre Unerschütterlichkeit unsere Vorstellung darin erschreckt, wenn wir sie im Kampfe für Freyheit zwischen Schnee und Eise nicht hinlänglich dagegen geschützt stehen sehen. Was zu besorgen ist, ist nicht, daß sie ihren Muth verlieren — denn

Freyheit oder Tod ist ihr Schwur — sondern daß sie in ihren Blößen der unwiderstehbaren Macht der Kälte und Entkräftung unterliegen möchten. — Die Krankheiten, woran der Soldaten größter Theil im Winter stirbt, sind Husten, Flüsse, Gicht, Seitenstechen, Brustkrankheiten, Fieber rc. rc. Ist nun nicht zu befürchten, daß diese Uebel des Menschengeschlechtes die Heere unserer Freunde aufreiben, welche, der bittern Kälte ausgesetzt, vor unsern Feinden stehen, während wir in warmen Federn sicher liegen? Könntet ihr so unempfindlich, so undankbar seyn, zur Erleichterung derselben nichts beyzutragen? Ist nun nicht Zeit, Brüder und Schwestern, endlich einmahl mit Ernst darauf bedacht zu seyn, diesen Uebeln mit Nachdruck zu steuern? Aber nicht bloß ein Stück Geld ist's, sondern Schuhe, Strümpfe, Ueberhosen, Hemder, warme Westen, Kapotte u. d. gl., was wir von euch für unsere Brüder fordern; ein solcher Beytrag wird unsere Vertheidiger in den Stand setzen, die Tyranney des Winters gegen die Tyranney unserer Feinde auszudauern, wird sie in den Stand setzen, die für sie bestimmt gewesenen, aber zufälliger Weise ausgebliebenen Kleidungsstücke erwarten zu können. Deutsche und französische Brüder und Mitglieder der Gesellschaft der Freyheit und Gleichheit, weltbürgerliche und menschenfreundliche Seelen tragt dazu bey. — Traget dazu bey, ihr Mütter und Töchter von Mainz, zeiget, daß auch Wohlthun euch eigen sey; gedenket, daß es Weiber im Alterthum gab, die des schönen Geschlechtes beste wertheste Gabe, ihre langen Haare dem Vaterlande darbrachten, um Schiffseile gegen den Feind daraus zu flechten. — Was ihr geben sollt, ist weit weniger, als was diese Weiber gegeben haben, und ihr wolltet euch an Patriotismus von denselben übertreffen lassen? Wer sollte euch dieses nachreden dürfen? In voller Zuversicht auf die patriotischen Gesinnungen unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen, von ihrem Wohlthätigkeitsgefühl überzeugt, geben wir für die, welche dergleichen Beyträge einliefern wollen, den Versammlungssahl der Gesellschaft für Freyheit und Gleichheit, so wie auch die Häuser der Bürger Debilland und Rompel als die Oerter an, wo jeder Wohlthäter, mit oder ohne Beyfügung seines Nahmens die Unterstützung ablegen kann. Dieses legen euch ans Herz im Nahmen der Gesellschaft der Freunde für Freyheit und Gleichheit.

Die Mitglieder des Wohlthätigkeits-Ausschusses.

Exequien der französischen Prinzen für Ludwig XVI.

Villingen, vom 29. Jäner. Die fürchterliche Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. hat die hier befindlichen französischen Prinzen und den Adel in das tiefste Bekümmerniß gestürzt. Heute wurden die Exequien in der hiesigen Kirche gehalten, und zu dem Ende ein Trauergerüste errichtet, an welchem man folgende Inschrift sieht:

Piis Manibus
Dilectissimi Galliae Regis
Ludovici Augusti Decimi Sexti
Die 21. Jan. 1793.
Crudeliter et Inique
Ab Impiis
Trucidati
Condoeus
Serenissimi Principes Bourbonii
Et Nobilium Turmae
Moerentes.

Auch waren noch Stellen aus 1. Maccab. C. 1. v. 26, Cap. 2. v. 7, Cap. 2. v. 50. Sprüchwört. Salom. C. 10., v. 7. und C. 15. v. 29. angebracht. Prinz Condé hielt an den versammelten Adel, der schluchzte und weinte, folgende Rede: Mit dem tiefgerührtesten Herzen haben wir nun, meine Herren, das letzte Opfer gebracht, das uns die tiefe Ehrfurcht und die unbegränzte Anhänglichkeit an den unglücklichen Ludwig XVI. vorschrieb. Wenn Eure unerschütterliche und standhafte Treue ihn nicht von den Gräueln seines Schicksals retten konnte, so ist sie ihm doch bis ans Grab nachgefolgt, in das das schändlichste aller Verbrechen den unglücklichsten König stürzte. Der anhaltende Schmerz wird nie die Quelle unserer Thränen erschöpfen, und der größte Schmerz für jedes rechtschaffene und gefühlvolle Herz ist, daß man zugleich über den Verlurst seines Königs, und die Schandthaten seines Vaterlandes weinen muß. Aber, meine Herren, Euch ist der Grundsatz bekannt, daß ein König von Frankreich nie stirbt. Möchte der Himmel dieß kostbare interessanteste Kind, das zum Glück gebohren, von dem Leben noch weiter nichts, als das Unglück gebohren zu seyn kennt, vor allen Gefahren schützen, von denen es umringt ist. Sein Schicksal mag indessen seyn, was für eins es wolle, so wird es Gott angenehm seyn, daß wir uns an dem Fuße seiner Altäre (wie es in Frankreich gewöhnlich ist) dem ersten Ausbruch der alten Liebe für unsere Könige und den heißen Wünschen für unsern rechtmäßigen Souverain

überlassen. Der König, meine Herren, ist todt! — Der König ist todt! — Es lebe der König! Dieses Vive le Roi wurde von allen Anwesenden wiederhohlt, und sodann das Domine salvum fac Regem angestimmt.

XII. Inländische Anzeigen.

Verzeichniß der Dompredigger in der heil. Fastenzeit 1793. Am 16ten Febr. Hr. Sylvan Gmelch, hochfürstl. Salzburg. geistl. Rath, dann Pfarrer zu Haßlach, und Traunstein. Am 19ten Priester Joseph Hartmann, Dom-Chorvikar. Am 21sten Pr. Anton Joh. Georg Sorg, Coadjutor zu Teisendorf. Am 23. Pr. Gailer, Hofmeister beym jungen Herrn Grafen v. Dietrichstein. Am 26. Pr. Carl Liebenwein, Dom-Chorvikar. Am 28. Pr. Franz Unterkirchner, Coadjutor zu Salzburghofen. — Am 2ten März Pr. Kaspar Gmachl, Stadtkaplan im Bürgerspital. Am 5ten Pr. Georg Lang, Schulkatechet, und Kaplan bey dem hiesigen Ursuliner Kloster. Am 7ten Pr. Fr. Sales Dremel, Coadjutor in der Gnigl. Am 9ten Pr. Andreas Mayr, Vikar zu Adneth. Am 12ten März Pr. Sixtus Romedius Schmidbauer, Cooperator zu Ainring. Am 14ten März Pr. Joh. Baptist Ernest Köllersberger Coadjutor zu Siezenheim. Am 16ten Pr. Franz Sales Mellinger, hochfürstl. Consistorial-Mitregistrator. Am 19ten der betreffende ordinäre Nachmittags-Prediger im Dom. Am 21sten März Pr. Joseph Waldemayr, Coadjutor in Thalgau.

Ein stark gemachter, ganz neuer Reisewagen ist für 185 Fl. und ein Par gut brauchbare Kutschenpferde sind für 190 Fl. zu verkaufen. Der Verkäufer kann im Zeit. Comt. erfragt werden.

Bey Thomas Deutinger Sattlermeister in der Gnigl sind zwey einspännige Kaleschen zu verkaufen, eine Birutsche aber, nur von Schmid und Wagner fertig, kann nach Belieben des Käufers vom Sattler verfertiget werden. Liebhaber belieben sich bey dem Eigenthümer derselben zu melden.

Professor Herzer und Sigelberger *en Compagnie* kurfürstl. privilegirte Hutfabrikanten in München biethen einem hochzuverehrenden Publikum ihre Dienste in hiesigem Dultstande, dem Dombrunnen gegenüber, mit feinen wohlfeilen Hüten von neuester Façon und verschiedener Farbe an, und liefern eine preiswürdige Waare zu 3 Fl. 30 Kr bis auf 6 Fl., und Federhüte für Frauens- und Mannspersonen nach neuestem Geschmacke zu 7 — 9 Fl., welche an Dauer den besten Kastorhüten gleich kömmt, sie aber an Leichtigkeit, Glanz und Undurchdringlichkeit des Wassers so übertrifft, wie jene Pariser-Hüte von 1769, welche Krüniz in seiner Encyclopaedie 27. Band, Seite 60 aus dem Journal de Commerce von der Mischung der Haasenhaare mit der Seidenwolle der Pflanzen weitläuftiger bestens anpreiset. Die Unternehmer dieser neuen Wiederentdeckung wohlfeiler feiner Hutwaaren schmeicheln sich hier um so mehr geneigte häufigere Abnahme, als sie ins nahe und ferne Ausland, selbst bis Neapel und Spanien schon öfter ihre Waaren mit erneuertem Beyfalle abgesandt haben. Da aber der Hauptinteressent Professor Herzer von der Leipziger, Zürcher, und andern berühmten ökonomischen und industriösen Gesellschaften zur Gemeinnützigmachung der Brauchbarkeit dieser Seiden- und Wollpflanzen dringendst aufgefordert wurde, und sich deßwegen meistens auf Reisen befindet; so nimmt die Gebrüder-Nockerhandlung am Rindermarkte in München außer der Dultzeit Bestellungen auf diese Waare von jeder Farbe und Façon unter obiger Compagnie Addresse an, und verspricht bey jedem Auftrage die genaueste promteste Bedienung. — Von Seidenhasenhaaren sind in ihrem hiesigen Dultstande dem Dombrunnen gegenüber auch Muster von Handschuhen, Westen und Strümpfen, erste von verschiedenen Farben, wie auch ohne Zusatz gesponnene Seidenhasenhaare zu haben, welche jetzt besonders in Deutschland zur Mode geworden sind, und auf verschiedene Art geliefert werden können.

Beym Kugelbräuer hat jemand schöne Papageyen zu verkaufen; er hält sich nur bis Sonntag hier auf.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. Februar. Geb. 1 K. m. G. Gest. Mathilde Burggräfinn, Karabiniers-Witwe, 87 J. alt, an der Wassersucht. Hr. Joseph Georg Mattreuter, Hofkammer-Expeditor, verehel. St., 71 J. alt, am Schlage.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. Februar. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. 1 Kind m. G. gleich nach der Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 7. bis 14. Febr. Geb. 3. K., 2 m. und 1 w. G. Gest. Franciska Göttinn, l. St. Dienstmagd, 71 J. alt, am Brande. Gabriel Sterrer, Hausknecht im Kloster Loretto, 54 J. alt, an der Herzwassersucht. Jakobäa Hochinn, Maurers-Witwe 90 J. alt, am kalten Brande; ferner 1 Kind m. G. 13 Wochen alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 7. bis 14. Febr. Geb. 1 K. w. G. Getr. Georg Kaserer, Maurergesell zu Marglan, l. St. 35 J. alt, mit Jungfrau Barbara Prandlhoferinn, 28 J. alt. Gest. Michael Friz, Steinbrecher in der Riedenburg, verwit. St. 67 J. alt, an der Auszehrung. Nothburga Prodingerinn, Stöckschneiders-Tochter im Moos, l. St. 41 J. alt, am Schleimschlage; ferner 1 K. w. G., gleich nach der Geburt und Nothtaufe.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Georg Mann, 27 J. alt, ein Handschuhmacher-Gesell, l. St, aus Würschitz im Banat gebürtig, an der Lungensucht.

4) Nonnthal. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Getr. Johann Gschoßmann, Bauer am Kirschner-Gut, 43 J. alt, mit Johanna Enzingerinn, 43 J. alt. Mathias Schwaighofer, Webermeister auf der kleinen Gemeinde, 28 J. alt, mit Jungfrau Krescentia Mayrinn, 27 J. alt, Johann Schmidhuber, Bauer am Dumegg-Gut, 30 J. alt, mit Maria Baumgartnerinn, 34 J. alt. Philipp Schallhammer, Taglöhner zu Morzg, 40 J. alt, mit Katharina Höckinn, 50 J. alt. Gest. Gertrud Haßlauerinn, Austragbäurinn in David-Gut, 73 J. alt, an der Wassersucht. Theresia Schwarzinn, Taglöhners-Witwe, 50 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind m. G. todtgebohren, dann 1 Kind m. G., 7 Wochen alt, und 1 Kind w. G. 5 Wochen alt, beyde an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

VIII. St. Sonnabend, den 23. Februar 1793.

Die Gestempelten. Die Diener euers Staats, ihr Herren dieser Welt! sind oft von innerm Werth, wie euer gutes Geld. Den Meisten aber gibt — erlaſst mir die Exempel — nicht ihr Gehalt den Werth; nein, nichts, als euer Stempel.

I. Verordnungen.

Ihrer churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen etc. etc. Mandat, die Behandlung der Leichen, und die, damit nicht todtscheinende Menschen zu frühzeitig begraben werden, auch sonst dabey zu beobachtende Vorsicht betreffend.

Ergangen Dresden, am 11ten Februar 1792.

Wir, Friederich August, von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des heil. röm. Reichs Erzmarschall und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz, Burggraf zu Magdeburg, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herr zu Ravenstein etc. etc. Entbieten allen und jeden, Unsern Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Kreis- und Amts-Haupt- auch Amtleuten, Schössern und Verwaltern, Bürgermeistern und Räthen in Städten, Richtern und Schultheißen, und sonst jedermänniglich, Unsern Gruß, Gnade und geneigten Willen, und fügen ihnen hiermit zu wissen. Wasmaßen Wir zu vernehmen gehabt, daß bey Behandlung derjenigen Personen, die man für todt hält, die erforderliche Vorsicht oft nicht beobachtet, zuverläßige Versuche, ob vielleicht annoch Leben in ihnen vorhanden sey, verabsäumet, vielmehr nicht selten mit ihren Vergräbnissen geeilet, und solchergestalt Menschen dem Besorgnisse, in ihren Gräbern wieder aufzuleben, um sodann eines elenden Todes zu sterben, ausgesetzet werden.

Um nun diesem Besorgnisse so viel möglich vorzubeugen, haben wir nicht nur durch Unser Sanitäts-Collegium den hier sub ⊙ beygefügten Unterricht über die zuverläßigen Kennzeichen des würklich erfolgten Todes, ingleichen wie Todtscheinende zu behandeln, damit sie nicht zu frühzeitig begraben werden, und welche Vorsicht in Absicht auf die Gesundheit der Lebenden dabey zu beobachten, fertigen lassen, sondern Wir finden auch der Nothdurft, hiermit Folgendes zu verordnen:

I. Es sollen die üblen Gebräuche, nach welchen man Kranken, wenn ihr Absterben scheinbar nahe, in der irrigen Meinung, um ihnen den Tod zu erleichtern, das Kopfkissen oder den Pfühl wegnimmt, oder sie aus dem Bette bringt, und auf das Stroh leget, denen, die man für todt hält, den Mund zubindet, ihr Gesicht mit dicken Tüchern, oder dasselbe, ingleichen die Brust, mit Rasen beleget, oder wohl gar mit Steinen beschweret, und den Hals mit einer Schnur zubindet, ferner die Särge zunagelt, oder zuschließet, wo solche annoch anzutreffen sind, ingleichen alle andere die Wiederauflebung eines scheinbar todten Menschen hindernde Ge-

bräuche gänzlich abgestellet, bey Menschen, welche dem Ansehen nach, verstorben, dienliche Versuche, ob annoch Leben in ihnen vorhanden sey, gemachet, und selbige erst alsdann, wenn genugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes sich äußern, sodann aber ohne fernern unnöthigen Aufschub, begraben werden. Zu dem Ende haben diejenigen, welche bey Leichen gebrauchet werden, auch sonst Jedermann, den angezogenen Unterricht sub ⊙ sich wohl bekannt zu machen, auch möglichste Vorsicht anzuwenden, daß eines Theils die Gefahr, einen Menschen vor würklich erfolgtem Tode zu begraben, vermieden, und andern Theils, wenn sich bey Leichnamen Kennzeichen der angehenden Fäulniß äußern, die Ausdünstungen derselben den Lebenden nicht nachtheilig werden mögen.

II. Für jeden Ort ist, in sofern es nicht bereits geschehen, eine Leichenwäscherinn zu bestellen, und dieselbe dahin mit zu verpflichten, daß sie auf die Beobachtung dessen, was in vorstehendem §. verordnet worden, aufmerksam sey, solches auch selbst, so viel an ihr ist, beobachte, und, wenn sie in ihren pflichtmäßigen Verrichtungen gehindert wird, es bey der Obrigkeit des Orts anzeige, welche ihr solchenfalls, auch gegen diejenigen, die einen privilegirten Gerichtsstand haben, wenn nicht der letztern Richter an eben dem Orte wohnet, mithin bey demselben eben so geschwind die nöthigen Verfügungen zu erlangen sind, schleunige Hülfe zu leisten hat. Auch soll die Leichenwäscherinn in zweifelhaften Fällen, dergleichen sich insbesondere bey nahe an der Geburt, oder über dem Gebähren, sterbenden Weibspersonen eräugnen können, die Herbeyhohlung eines Arztes oder Wundarztes bey den Angehörigen, und, wenn diese solches nicht thun, bey der Obrigkeit des Orts veranlassen, welche letztere dafür sofort zu sorgen, der Arzt oder Wundarzt aber, welcher gerufen wird, sich des Beystandes nicht zu verweigern, und widrigen Falls, wenn er, solcher Verweigerung oder dabey zu Schulden gebrachten Säumnisses halber, sich nicht durch unvermeidliche und dringende Verhinderungs-Ursachen rechtfertigen kann, harte Ahndung zu gewärtigen hat.

III. Die Leichen sind in der Regel, und wenn nicht bey ansteckenden Krankheiten, bey großer Sonnenhitze, oder sonst aus dringenden Ursachen, eine Ausnahme zu machen nöthig ist, erst nach Ablauf 72 Stunden, von Zeit des erfolgten Absterbens an, zu begraben, und die Beerdigung eher nicht zu gestatten, als wenn zuvörderst ein zur Praxi medica legitimirter Arzt, oder ein examinirter Wundarzt, oder eine verpflichtete Leichenwäscherinn, daß genugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes wahrzunehmen sind, schriftlich oder mündlich anzeigen. Diese Anzeige ist, nach wahrgenommenen Kennzeichen des würklich erfolgten Todes, unverzüglich zu bewerkstelligen, damit die zu der Bestattung der Leiche nöthigen Veranstaltungen, in soferne solche nicht bereits getroffen werden, annoch mit möglichster Beschleunigung getroffen werden können, und es geschiehet sothane Anzeige in Städten bey der Obrigkeit des Orts und der Geistlichkeit, auf dem Lande aber bey dem Pfarrer, für den die dießfalsigen geistlichen Verrichtungen gehören. Auch ist die Beerdigung solcher Leichen, bey denen die Fäulniß eintritt, um deswillen, weil die in der Regel bestimmten 72 Stunden noch nicht völlig abgelaufen sind, inngleichen wegen anderer Verrichtungen der Geistlichen, oder wegen einer zahlreichen Leichen-Begleitung, nicht zu verzögern. Dahingegen kann, wenn andere dringende Verrichtungen die Geistlichen verhindern, die Leichenpredigt oder Abdankung am Tage der Beerdigung zu halten, solche auf einen andern Tag verlegt werden; und es sind um deswillen den Geistlichen die wohlhergebrachten Gebühren nicht zu entziehen, oder zu verkürzen. Sollte auch, wie jedoch bey Beobachtung der in diesem Mandat enthaltenen Vorschrift kaum zu erwarten ist, der ganz außerordentliche Fall sich eräugnen, daß in einer Gruft, in welcher kurz vorher eine Leiche beygesetzt worden, oder in einem frisch gemachten Grabe, ein dem Anscheine nach, von der be-

grabenen Person herrührendes Getöse bemerket würde; so ist, unter Zuziehung der zunächst wohnenden oder zuerst zu erlangenden Gerichtspersonen, und, wo dieses einen im mindesten bedenklichen Aufenthalt veranlaßte, sonst einer oder der andern zuerst zu erlangenden glaubwürdigen Person, die Gruft oder das Grab, nebst dem Sarge, sofort zu eröffnen, und nach Befinden die weitere Hülfe zu leisten.

IV. Die für jeden Ort angenommenen Leichenwäscherinnen, welchen bey ihrer Bestellung eine der Absicht gemäß einzurichtende deutliche Instruktion, wie sie ihren Dienst zu verrichten haben, auszuhändigen, auch in soferne sie annoch Unterricht bedürfen, solcher von einem Amts- oder Stadt-Physikus zu verschaffen ist, sollen, wenn sie zu einer Leiche gerufen werden, bey selbiger sich unverzüglich einfinden, und es hat jede Orts-Obrigkeit dafür zu sorgen, daß auf den Fall, da sie, wegen Krankheit oder anderer unvermeidlichen Hindernisse, sich nicht einfinden können, eine andere Person vorhanden sey, welche anstatt ihrer herbey gerufen werden könne.

V. Für Dörfer, welche in der Nähe bey einander liegen, können gemeinschaftliche Leichenwäscherinnen, wenn selbige die Besorgung der Leichen dieser Dörfer füglich zu bestreiten im Stande sind, bestellet werden; dahingegen, wenn an einem Orte mehrere Leichenwäscherinnen bestellet sind, denen, die sie gebrauchen, die Wahl unter selbigen freystehet.

VI. Die Gebühren der Leichenwäscherinnen, in soferne solche nicht bereits billigmäßig bestimmet sind, sollen von jeder Orts-Obrigkeit, nach Verschiedenheit der Gebühren, welche die Geistlichen von einer Leiche bekommen, und überhaupt nach den Umständen der Einwohner, bestimmet werden; bey ganz Armen sind sothane Gebühren aus den Allmosen-Cassen mit zu bestreiten. Jedoch wird den Gerichts-Obrigkeiten, sonderlich auf dem Lande, nachgelassen, mit den Leichenwäscherinnen über einen jährlichen Gehalt, wofür sie entweder alle Leichen, oder doch die Leichen der Dürftigen, unentgeldlich zu besorgen haben, sich zu vereinigen; welchenfalls zu diesem jährliche Gehalte die Obrigkeit selbst einen Beytrag zu thun hat, und das Uebrige von den Einwohnern des Orts durch proportionirliche Anlagen einzubringen ist.

VII. Für diejenigen Personen, welche Leichen zu besorgen haben, und sich selbigen nähern müssen, sind in dem Unterrichte sub ⊙ einige Verwahrungsmittel angegeben. Damit aber überhaupt Lebende den schädlichen Ausdünstungen der in die Fäulniß gehenden Leichen so wenig als möglich ausgesetzt werden, so ist in jedem Hause, welches bewohnt wird, in sofern es thunlich, zu Aufbewahrung der Leichen bis zu ihrem Begräbnisse, ein hierzu schickliches Behältniß, welchem durch Fenster- und Thüren-Oeffnung der Zugang freyer Luft verschaffet, und welches im Winter geheitzt werden kann, zu bestimmen, und bey Erbauung neuer Häuser von jeder Orts-Obrigkeit darauf zu sehen, daß dergleichen Behältnisse mit angelegt werden mögen. Jedoch ist, wenn einige benachbarte Hausbesitzer, oder eine Commun, zusammen tretten, und in einem von ihren Häusern, oder sonst in der Nähe, ein dergleichen Behältniß; oder auch ein besonderes Leichenhaus, zu ihrem gemeinschaftlichen Gebrauche einrichten, oder anlegen wollten, solches thunlichster Massen zu befördern und zu unterstützen. Daferne ein dergleichen Behältniß nicht vorhanden ist, und die Leiche daher in eben der Wohnung, in welcher der Todte verstorben ist, bis zur Beerdigung aufbewahret werden muß, diese aber nur aus einer Stube bestehet, gleichwohl von mehrern Personen zugleich bewohnet wird; so haben die Ueberlebenden sich zu bemühen, diese Zeit über anderwärts ein Unterkommen sich zu verschaffen, und Wir versehen Uns zu der allgemeinen Christen- und Menschenliebe, daß ein jeglicher, vorzüglich aber die nächsten Verwandten, Freunde oder Nachbarn denenselben auf diese ohnehin nur gar kurze Zeit einen Aufenthalt bey sich zu vergönnen, sich geneigt finden lassen werden; wogegen

auf den unverhofften Fall, daß die Ueberlebenden dennoch in ihrer vorigen Wohnung zu verbleiben sich genöthiget sähen, von selbigen, zur Wahrnehmung ihrer Gesundheit, eben diejenigen Vorsichtsmittel anzuwenden sind, welche in dem diesem Mandate beygefügten Unterrichte sub ⊙ Nr. III. für diejenigen Personen angerathen werden, welche die Besorgung der Leichen selbst über sich haben.

Dagegen ist nicht zu gestatten, daß in eben der Stube, in welcher die Leiche aufbewahret wird, das sogenannte Leichenessen am Tage der Beerdigung gegeben, noch auch daß die Leichen, während der Leichenpredigt, aufgedeckt oder unaufgedeckt in die Kirchen oder Kirchhallen gesetzt werden.

An Orten, wo keine Todtengräber, oder andere Personen, zu Anweisung der Grabstätten besonders bestellt sind, sollen von den Schulmeistern, oder Kinderlehrern, und wenn dergleichen an einem Orte nicht vorhanden, von einer dazu zu instruirenden Gerichtsperson, die Grabstätten dergestalt, daß die Ausgrabung noch unverweseter Körper nicht zu besorgen stehet, gegen Entrichtung Eines Groschens von jedem Grabe angewiesen, und von ihnen über die Grabstellen ein ordentliches Register gehalten werden; wornächst dieselben, daß die Gräber in gehöriger Tiefe, und zwar für erwachsene Personen wenigstens drey Ellen, für Kinder aber wenigstens zwey Ellen tief gemacht werden, Obsicht zu führen haben; zu welchem Ende an dergleichen Orten unter den Leichengeräthschaften ein Maaß, vermittelst dessen das Grab vor Einsenkung des Sarges gemessen werden muß, anzuschaffen ist.

Ueberhaupt sollen auf Gottesäckern, welche neu angelegt werden, schlechterdings, und auf bereits vorhandenen Gottesäckern, soweit es thunlich, die Grabstätten der Reihe nach angewiesen, und nur Ehegenossen, Eltern oder Kindern gestattet werden, für sich an dem Orte, wo ihre verstorbenen Ehegatten, Kinder oder Eltern liegen, einen Platz im Voraus zu bestellen. Auch ist die Beobachtung dessen, was vorstehend verordnet ist, in Städten und auf dem Lande, wo ordentliche Todtengräber, oder andere Personen, zu Anweisung der Grabstätten bestellt sind, ebenfalls einzuschärfen.

Das Begraben in den Kirchen, außer in gewölbten Grüften, deren Zugänge also verwahret sind, daß für die Kirchgänger kein Nachtheil zu besorgen stehet, soll künftig gar nicht gestattet werden.

VIII. Den in Unserm Lande sich aufhaltenden Juden ist das Begraben ihrer Glaubensgenossen anderer Gestalt nicht zu gestatten, als wenn ein Amts- oder Stadtphysikus, oder in deren Abwesenheit, ein Amts- oder Stadtchirurgus, daß er die Leiche besichtiget, und an selbiger genugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes gefunden habe, in einem auszustellenden Scheine versichert.

Wie nun Jedermann vorstehenden zum gemeinen Besten gereichenden Vorschriften nachzukommen hat, und sonderlich diejenigen, welche sich die im ersten §. erwähnten schädlichen Gebräuche, oder sonst die Verwahrlosung des Lebens eines nur todtscheinenden Menschen, zu Schulden kommen lassen, mit Gefängniß, auch nach Befinden härterer Strafe, zu belegen sind: also wollen Wir im Gegentheil, wenn ein Mensch von der Leichenwäscherinn und denen, die sich der Leiche genähert, 48 Stunden für todt gehalten, und hernach wieder zum Leben gebracht worden ist, denenjenigen, die solches veranlaßt und bewerkstelliget haben, eine Belohnung von Zehen, auch nach Beschaffenheit der Umstände, mehrern Thalern, aus Unserer Prämien-Casse, gegen einen von der Obrigkeit des Orts ausgestellten Schein, daß der Fall sich also begeben habe, auszahlen lassen: welche Belohnung, wenn sie unter mehrere Personen zu vertheilen ist, gedachte Obrigkeit pflichtmäßig und dergestalt, daß derjenige, welcher die erste Veranlassung zur Hülfeleistung gegeben, die eine Hälfte, und die übrigen Hülfeleistenden die andere Hälfte erhalten, zu vertheilen, auch dafür, und für den ausgestellten Schein, an Gebühren etwas nicht

zu fordern hat. Damit nun dieses Mandat um so mehr zu Jedermanns Wissenschaft gelange, so ist solches nicht nur gehöriger Massen zu publiciren, sondern auch, nebst dem Unterrichte sub ⊙, wenigstens einmahl des Jahrs, in Städten von Hause zu Hause zum Durchlesen abzugeben, und auf dem Lande vor versammelten Gemeinden abzulesen.

Urkundlich haben Wir dieses Mandat eigenhändig unterschrieben, und Unsern Canzley-Sekret darauf zu drücken anbefohlen. So geschehen und gegeben zu Dresden, am 11. Febr. 1792.

Friedrich August.

(L. S.)

Friedrich Adolph von Burgsdorff.
Friedrich Moßdorf, S.

⊙

Unterricht, wie Todtscheinende zu behandeln, damit sie nicht zu frühzeitig begraben werden, und welche Vorschrift dabey zu beobachten.

Es sind allerdings traurige Beyspiele vorhanden, daß todtscheinende Personen begraben worden, im Grabe aber wieder erwachet oder zu sich gekommen sind. Die Ursachen eines dergleichen schrecklichen Auftritts liegen theils in der mangelhaften Kenntniß der Kennzeichen, ob eine Person würklich todt sey, oder nur zu seyn scheine, theils in dem zu frühzeitigen Begraben dieser noch lebenden, aber für todt gehaltenen Personen. Wenn nun dergleichen Unglück für die Zukunft verhütet werden soll; so ist

I. kein Mensch zu begraben, bevor nicht zuverläßige Kennzeichen des wirklich erfolgten Todes an ihm zu finden sind. Das einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Mensch würklich todt sey, ist die eintretende Fäulniß. Diese giebt sich dadurch zu erkennen, daß aus Mund und Nase eine stinkende Jauche heraus fließt, das Gesicht und der Unterleib sehr aufschwillt, die Geburts- und andere Theile der Körpers grüne Flecken zeigen, ein der Fäulniß ganz eigener Geruch sich verbreitet, das obere dünne Häutchen des Körpers, (cuticula,) wenn man solches derb angreift, herabgestreift werden kann, und in den Augäpfeln, wenn sie mit etwas gedrückt werden, Gruben zurück bleiben. Alles dieses sind Erscheinungen, welche von Jedermann erkannt und beobachtet werden können.

Unter die unzuverläßigen Kennzeichen des Todes sind, die sogenannten Todtenflecke, welche öfters bey scorbutischen oder an faulen Fiebern darnieder liegenden Lebenden sich äußern, und bald gelb, bald braunroth, bald blaulich, bald schwärzlich aussehen; desgleichen der bey Lebenden mehrmahls bemerkte Leichen-Geruch, der ermangelnde, oder vielmehr nicht zu fühlende Pulsschlag des Herzens und der Pulsadern, die Kälte der Gliedmassen, Steife und Unbiegsamkeit der Gelenke, blasses Gesicht, eine spitzige Nase, eingefallene Schläfe, offenstehender Mund, nebst Senkung der untern Kinnlade; auch das anscheinende Aufhören des Odemhohlens, zu rechnen. Denn es giebt Beyspiele, daß, wenn auch verschiedene gedachter Kennzeichen vorhanden gewesen sind, dennoch einige solcher Menschen zum Leben zurück gebracht werden können. Daher denn

II. nothwendig wird, daß man alle zweckmäßigen Vorkehrungen treffe, und alles anwende, um dießfalls zur möglichsten Ueberzeugung und Sicherheit zu gelangen. In dieser Rücksicht ist erforderlich, daß der, entweder würklich, oder anscheinend Verstorbene annoch 16 bis 20 Stunden in seinem Bette, und zwar mit dem Kopfe etwas erhoben liegen bleibe. Demselben muß man von Zeit zu Zeit Pflaumenfedern, Spiegel oder polirte Metalle, vor Mund und Nase halten, und genau Acht haben, ob etwa erstere sich bewegen, letztere aber anlaufen; desgleichen ein Glas voll Wasser auf die Mitte der Brust setzen und aufmerksam seyn, ob einige Bewegung des Wassers verspüret wird, welches beydes sodann ein vollständiger Beweis eines annoch vorhandenen, wenn auch äußerst schwachen Odemhohlens und Herzschlags wäre. Die untere Kinnlade ist gegen die Brust herunter zu ziehen, auch in jeden Augapfel eine

Grube zu drücken. Geht nun die Kinnlade wieder etwas in die Höhe, füllen sich die Gruben der Augäpfel wieder aus, alsdann ist auf ein noch übriges schwaches Leben zu schließen. Dann tritt auch der Fall ein, wo die Bemühungen verdoppelt, das Gesicht mit kaltem Wasser besprenget, flüchtige Salze und Spiritus unter die Nase gehalten, der Schlund mit einer Feder gereitzt, geistige Sachen in den Mund gegossen, die Brust, der Unterleib, Arme und Füße mit Bürsten, oder mit in warmen scharfen Essig oder Brannntwein eingetauchten Tüchen gerieben, Senfpflaster auf die Fußsohlen und, spanische Fliegen-Pflaster um die Gelenke gelegt werden müssen.

(Der Beschluß folgt.)

X. Vermischte Aufsätze.

Beschluß des Schreibens an Herrn Legationsrath Bertuch in Weimar.

War nicht der Nahme der Christen selbst ein solches Signal zur Verfolgung unter den Heiden? Ist er es nicht in unsern Tagen noch bey den Muhamedanern? Und wer zählt die Scheltworte, womit der christliche Priesterhaß, sobald er die Macht dazu besaß, Meinungen lästerte, die jetzt für heilige Wahrheiten anerkannt sind, und Menschen würgte, die wir als Tugendhelden ehren? Wurde nicht vor kurzem noch in Frankreich der Titel Philosoph als ein Secten-Nahme für Atheist gebraucht? Dient nicht das Wort Deist, welches nichts anders als einen Gottesverehrer bedeutet, dem blindglaubigen Eiferer noch oft zum Schimpfnahmen wider den selbstdenkenden Freund der Religion? Giebt es nicht ganze Bücher über die Schädlichkeit der Vernunft? Es scheint auch, als bediente sich die Schmähsucht, um den thätigen Menschen- und Wahrheitsfreund verdächtig zu machen, des Vorwurfs demokratischer Gesinnungen jetzt schon öfter, als der Aufklärung: weil jener bey den jetzigen traurigen Zeitumständen tiefer einschneidet. Die Verfolgung gilt immer der Sache, die man nur mit demjenigen Nahmen benennet, der eben den unangenehmsten Eindruck von ihr zu machen scheint.

Das erhabne Werk der Aufklärung würde also dadurch wenig gewinnen, wenn dieses Wort in öffentlichen Schriften vermieden würde: und so möchte auch auf der andern Seite „dem Unwesen der Betrüger, Schwärmer und verkapten Despoten, die, wie Sie so richtig sagen, unter der Firma: Aufklärung, dem Volke ihren Tolltrank verkaufen,„ — durch Abänderung der Firma wenigstens nicht allein zu steuern seyn; sie würden leicht ein anderes Modewort finden, ihr Gift für Arzney auszugeben.

Da nun einmahl der richtige Begriff von der Aufklärung ziemlich ausgebreitet ist; da unsre meistens durch Geist und Herz achtungswürdigen Zeitgenossen darüber einverstanden sind, daß sie unter dem gemeinen Manne weder Gelehrsamkeit, noch übertriebene Verfeinerung, weder Irreligion noch Rebellion verbreiten, sondern ihn nur immer verständiger, sorgfältiger, arbeitsamer, wohlhabender, redlicher, mit seinem Stande zufriedner, kurz — klüger und tugendhafter in seinem ganzen Wirkungskreise, als Mensch, Hausvater und Staatsbürger, machen soll; da ferner alle unsre guten Landesväter und Obrigkeiten auch nichts anders von ihren Unterthanen verlangen, als eben dieses: so scheint es mir unnöthig, den eignen Nahmen dieses Geschäffts, der eine gute Sache so schön ausdrückt, und ein Vorzug unsrer Sprache ist, um des Mißbrauchs willen, den Unverständige oder Uebelgesinnte davon machen, aufzugeben. Aus demselben Grunde müßten sonst die Wörter Gott, Religion, Glaube und andere längst aus unsrer Sprache verwiesen seyn.

Und — möchte es nicht auch unter der Würde der Freunde der Aufklärung seyn, sich dieses einer Kriegslist ziemlich ähnlichen Mittels zur Vertheidigung derselben zu bedienen? Die Holländer, welche in Japan auf die Frage, ob sie Christen sind? antworten: wir sind Holländer, verrathen dadurch in der That, daß ihnen

der Handel näher am Herzen liegt, als das Christenthum. Da nun die wahre Aufklärung das ganze zeitliche und ewige Wohl der Menschen umfaßt, da in der Gedankenreihe, welche durch sie den unsterblichen Erdenbürgern mitgetheilt werden soll, die heilige Religion mit eingeschlossen ist: so möchte ein redliches und freymüthiges Bekenntniß hier nicht weniger Pflicht seyn, als bey Glaubenslehren; um so mehr, da bloße Irrthümer in der Religion, ohne Verfolgungsgewalt, nur demjenigen schaden, der sie heget; das Vorurtheil hingegen, daß die größte Zahl der Menschen nicht aufgeklärt werden müsse, das gemeine Wohl des Menschengeschlechts und der Staaten untergräbt.

Es scheint also, anstatt den Nahmen der Aufklärung ihren Feinden Preis zu geben, müßten die am meisten gelesenen Schriftsteller vielmehr dahin arbeiten, ihn als ein eigenthümliches Kunstwort, in Umlaufe und bey Ehre zu erhalten, und nur richtige Vorstellungen davon zu verbreiten suchen.

Wie manche wichtige Wahrheit hat ihren Einfluß in die Masse der menschlichen Kenntnisse und Fertigkeit dadurch verlohren, daß sie nicht durch eine bestimmte eigenthümliche Benennung fest gehalten worden ist? und — würde selbst das Christenthum wohl eine so große Ausbreitung erlangt haben, wenn seine Bekenner, bey den Verfolgungen, welche in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung wider dasselbe ergiengen, übereingekommen wären, den Nahmen der Christen aufzugeben? —

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Großbritannien.

London, vom 29sten Jäner. Der unweit größere Theil der Glieder beyder Häuser des Parlements erschien gestern wegen der Hinrichtung des Königs von Frankreich in Trauerkleidern, und in beyden Häusern ward von den Ministern folgende Bothschaft des Königs überreicht:

Georg der König. Se. Majestät hat befohlen, dem Parlement Abschriften verschiedener zwischen dem ehemahligen königl. französischen Minister Chauvelin, und dem ausländischen Staatssekretär gewechselten Papiere, auch die Abschrift eines in Folge der neuerlich zu Paris verübten erschrecklichen That dem Herrn Chauvelin zugefertigten Geheimenraths-Befehls vorzulegen. Se. Maj. hält es in der jetzigen Lage für unumgänglich nothwendig, eine fernere Vermehrung seiner See- und Landmacht zu veranstalten, und vertraut auf die bekannte Zuneigung und den Eifer des Parlements, daß es ihn in den Stand setzen wird, in dem jetzigen wichtigen Zeitpunkt die wirksamsten Maßregeln zur Erhaltung der Sicherheit und Rechte seiner eignen Staaten, zur Unterstützung seiner Alliirten zu nehmen, und sich den Vergrößerungs- und Ehrsuchtsabsichten Frankreichs zu widersetzen, die dem allgemeinen Interesse Europens zu jeder Zeit gefährlich, es aber noch besonders dadurch sind, da sie mit Fortpflanzung von Grundsätzen verknüpft sind, welche zur Verletzung der heiligsten Pflichten und zum gänzlichen Umsturz der Ruhe und aller gesellschaftlichen Ordnung abzielen.

Georg der König.

Nach Verlesung dieser Bothschaft und Einlieferung der darin gedachten Papiere stand im Unterhause der Minister Pitt mit der Erklärung auf: „Daß er den Donnerstag, 31. Jän. vorschlage, um die königl. Bothschaft in Erwägung zu nehmen, und daß er heute keine Debatte darüber erwarte. Freylich werde es für die Glieder schwer seyn, ihren Unwillen zurückzuhalten, und auch nur einen Augenblick zu zögern, das Gefühl über die neuerliche schreckliche Pariser-That auszudrücken, was in der Brust eines jeden, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit schätze, darüber entstehen müße; er bitte aber, diese edle, dem brittischen Unterhause geziemende Sprache bis Donnerstag zu verschieben, da er eine Adresse wegen der zu machenden Vermehrungen der Land- und Seemacht, und am Freytag in der Subsidien-Comite die Vermehrung des Seevolks vorschlagen würde.“ — Seine Motion ward genehmigt. Lord Wycombe von der Opposition sagte: „Die in Paris erfolgte blutige Scene, von der unter allen ihren Umständen in der Geschichte kein Vorbild zu finden, müsse allerdings den rechtschaffenen Unwillen beyder Partheyen erregen; allein er bleibe dem ungeachtet bey seiner Meinung, daß der gegen Frankreich anzufangende Krieg unpolitisch, unnöthig und sehr beunruhigend sey. Aus den vorgelegten Papieren scheine ihm deutlich, daß Frankreich den Frieden mit England habe beybe-

halten wollen. Das Betragen der Minister gegen Chauvelin sey trotzig, und ihr Verboth der Ausfuhr des Getreides sey ein Beweis, daß sie nicht aufrichtig zum Frieden geneigt gewesen." — Eben so sagte Fox: „Er hoffe auf den Donnerstag stärkere Gründe für die Nothwendigkeit eines Krieges zu hören, als die bisherigen, welche ihn noch nicht bewegen konnten, einen Krieg für nothwendig zu halten." — Der Minister versprach eine umständliche, und hoffentlich überzeugende Darstellung seiner Gründe. (Diese folgt im nächsten Stücke.)

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Auf dem freyherrlich-Dückerischen Weinleithause im Markte Kuchl haftet eine von Johann Gerstenbrandner, gewesenem bürgerl. Maurermeister alldort, unterm 4ten März 1755 der Johanna Kronraifinn, Bürgers-Tochter daselbst, verhebene Schuldverschreibung pr. 100 Fl., wovon an den vorigen Inhaber dieses Hauses, Barthlmä Lechner, während seines länger als 20jährigen Besitzes niemahls ein Zins abgefordert worden, wie auch keine Anweisung des Kapitals an selben geschehen ist. Weil jedoch der ausgefertigte Schuldbrief zum Kassiren nicht ausfindig zu machen ist, so wird der Lechnerischen Witwe und Kindern von dem nunmehrigen Besitzer des gedachten Hauses ein Theil des Kaufschillings bis zur vollständigen Berichtigung dieser verschriebenen Schuldpost zurückbehalten, welches dieselbe veranlasset, an einen hochlöbl. Hofrath sich zu wenden, worüber unterm 5ten d. der hochgnädige Befehl hierher ergangen, daß der Inhaber des obgedachten Schuld- und Unterpfand-Briefes zur Beybringung desselben mit gehöriger Ausweisung unter einem peremtorischen Termin von 6 Monathen vorzuladen, welches mit dem Beysatze hiermit geschieht, daß nach Verfluß dieser Zeit von Dato an Niemand mehr angehöret, sondern wiederhohlte Schuldverschreibung in dem Hypothek-Buche als erloschen ausgestrichen werden wird. Schloß Golling den 11ten Februar 1793.

Hochfürstl. Salzb. Pfleg- u. Landgericht allda.

Joseph Schelle von Augsburg verkauft verschiedene Gattungen goldene, silberne, und tombackene glatte und emaillirte Sackuhren. Logirt auf der Trinkstube im 2ten Stocke Nro. 1.

Donnerstags den 14ten Febr. ist ein Beutel mit etwelchen Ducaten gefunden worden. Der Eigenthümer desselben kann sich im Z. C. melden.

Im Zeitungs-Comtoir ist zu haben: Beschreibung der hochfürstl. Haupt- und Residenzstadt Salzburg sammt ihren Gegenden, verbunden mit ihrer ältesten Geschichte. Mit 3 grossen Kupfern in 2 Bänden, jeden zu 40 Bogen in Grossoctav, wovon der erste die Topographie, der zweyte die Statistik enthält. Noch kann man bis Ende Märzens in den Subscriptionspreis, den Band zu 2 Fl., eintreten. Der Ladenpreis ist nach dieser Zeit 3 Fl. für jeden Band. Die HH. Subscribenten werden ersuchet, den bestellten zweyten Band ehestens abhohlen zu lassen. In diesem Comtoir sind noch vollständige Abdrücke des räsonnirenden Magazins des Neuesten aus der Zeitgeschichte von 1792, für 30 Kr.; ferner complete Jahrgänge von der Oberd. allg. Lit. Zeit. von 1788 bis 1792 um bis zur Hälfte herabgesetzte Preise, und von der Oberd. Staatszeitung, den Intelligenzblättern, und monathlichen gelehrten Beyträgen, sämmtlich in unserm Verlage, von 1784 bis 1792 zu haben.

Bey dem Vikariatgotteshause zu Adneth, ist eine Orgel zu verkaufen, die Liebhaber können sich darum bey dem hochfürstl. Dekanalamte in Hallein melden.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. Februar. Geb. 2 K. m. G. Gest. Frau Josepha von Freytag, Hauptmanns- und Vicecommandantensfrau in der Festung, 63 J. alt, an der Wassersucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. Febr. Geb. 1 K. m. G. Gest. Theresia Schrotinn, l. St. Dienstmagd, 76 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 3/4 J. alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 14. bis 21. Febr. Geb. 1 K. m. G. Gest. Joseph Hilbereroider, bürgerl. Fleischhackers-Sohn, l. St. 32 J. alt, an der Hirnentzündung durch einen Fall; und Joseph Mayer, vom hiesigen Regimente, l. St., 47 J. alt, im Bruderhauskoder, am Scharbock.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 14. bis 21. Febr. Geb. 1 K. m. G. Gest. Andreas Karrer, Arrestant, l. St., 18 J. alt, an der Auszehrung. Eva Buchreiterinn, l. St., 60 J. alt, im Leprosenhause, am innerlichen Kopfkrebse.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Simon Weninger, l. St., 33 J. alt, ein Pferdknecht, von Aigendorf gebürtig, am Faulfieber. Justina Wiesrerinn, verwit. Taglöhnerinn, von Seekirchen gebürtig, 70 J. alt, an der Wassersucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 K., 1 m. und 2 w. G. Getr. Rupert Ainherr, Bauer zu Grub, 30 J. alt, mit Maria Achmerinn, 26 J. alt, beyde l. St. Georg Göllner, 25 J. alt, l. St., mit Jungfrau Maria Ebnerinn, 16 J. alt. Simon Bangruber, Maurer, 24 J. alt, mit Jungfrau Elisabeth Reisbacherinn, 34 J. alt. Ignaz Stumpfegger, Schmied, 29 J. alt, mit Gertrud Leitnerinn, 34 J. alt, beyde l. St. Mathias Gitzner, im Graben-Häusel, 29 J. alt, mit Jungfrau Katharina Gauwizlinn, 26 J. alt. Johann Schmid, Tischler-Meister, l. St. 33 J. alt, mit Ursula Rabinn, Witwe 50 J. alt. Mathias Schmeiser, Bauer in Gerstseg, 22 J. alt, mit Jungfrau Gertrud Grundnerinn, 19 J. alt. Gest. Elisabeth Steinmaninn, Landschafts-Holzmesserinn, 61 J. alt, an der Herzwassersucht. Peter Ohnholzer, am Breinmann-Gut, 54 J. alt, an der Wassersucht. Andreas Mieser, Taglöhner, 62 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder m. G., das erste 11 Tage, und das zweyte 1/2 J. alt, beyde an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 10ten bis 17ten Februar 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. verkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	36	21	—	20	41	19	45
Bäcker-Weitzen	116	20	30	19	—	16	—
Korn	142	12	40	12	4	11	15
Gerste	76	18	—	17	53	17	30
Haber Metzen	223	—	49	—	48	—	47

Salzburger Intelligenzblatt.

IX. St. Sonnabend, den 2. März 1793.

Der Zufriedne. Sein Schicksal, sagte Horn, hat keiner noch vermieden. Soll ich ein Hahnrey seyn? nun gut! ich bins zufrieden.

I. Verordnungen.

Beschluß des kursächsischen Mandats wider das Lebendigbegraben.

Alle diese Vorschriften müssen bey solchen Personen beobachtet werden, die mit der fallenden Sucht, Mutterbeschwerden, und andern krampfhaften Zufällen behaftet gewesen, die, ohne einige Zeit gekrankt zu haben, eines jähling en Todes verfahren, auch vom Schlag oder Blitz gerührt worden sind. Auch ist in diesen zuletzt bemerkten Fällen, bey Anwendung obiger Versuche, die Zuziehung und Gegenwart eines geschickten Arztes oder verpflichteten Wundarztes hauptsächlich erforderlich.

Wäre nun nach allen sorgfältigst angewandten Bemühungen nicht die geringste Spur des Lebens zu bemerken, so werden annoch einige Einschnitte in jede Fußsohle gemacht, um nichts unversucht zu lassen. Alsdann erst kann der Leichnam aus seinem Bette oder Lagerstätte in ein anderes Behältniß, welches aber temperirt seyn muß, und niemahls zu kalt seyn darf, mit gewisser Vorsicht gebracht werden.

Hier wird er wieder mit dem Kopf etwas erhaben gelegt, im Sommer der freyen Luft durch Oeffnung der Fenster einiger Zugang verschafft, und noch immer Obsicht geführet. Hier kann und soll der Eintritt der Fäulniß, als das sicherste Zeichen des wirklichen Todes, abgewartet werden. Diese erfolgt meistens nach 72 Stunden oder 3 vollen Tagen, außer bey Personen, die äußerst mager und abgezehrt sind, oder lange an auszehrenden Krankheiten darnieder gelegen haben, und vor diesem vollendeten Zeitraum darf bey gewöhnlichen Krankheiten keine Beerdigung vorgenommen werden. Damit aber

III. durch die Aufbewahrung der Verstorbenen, bis zur erscheinenden Fäulniß, weder für diejenigen, welche deren Besorgung über sich haben, noch für die Gesundheit anderer Lebenden, nachtheilige Folgen verhängt werden, so will nöthig seyn, daß die Luft des Behältnisses, worin der Leichnam liegt, theils durch Oeffnung der Fenster und Thüren, theils durch Besprengung des Bodens mit Essig, theils durch Essigdämpfe, indem man Essig auf eine glühend gemachte Schaufel gießet, verändert und verbessert werde. Die Person, die mit der Leiche zu thun hat, nimmt täglich dreymahl eine halbe Tasse voll Essig, mit Wasser vermischt zu sich, und hält, so lange sie bey derselben bleibt, beständig Essig und Wasser in dem Munde, welches sie sodann wegspucket, nachdem sie sich damit vorher gegurgelt.

Auf diese einfache Art können alle Menschen sich vor den üblen Folgen für ihr Leben und Gesundheit verwahren und sicher stellen. Damit auch überhaupt die Lebendigen den faulen Ausdünstungen der Verstorbenen desto weniger ausgesetzt werden, so sind die Leichen, nach Ablauf der oben bey Nr. II. bemerkten 16 bis 20 Stunden, und wenn sich in dieser Zeit keine Spur ei-

nes annoch vorhandenen Lebens gezeigt hat, an einen Ort zu bringen, der von dem Aufenthalt der Lebenden so viel möglich abgesondert ist, und bey welchem durch Oeffnung der Fenster der Zugang der freyen Luft Statt findet. Auch ist nöthig, daß, sobald sich unbezweifelte Kennzeichen der angehenden Fäulniß darstellen, die Beerdigung ohne längern Anstand erfolge, damit der Gesundheit der Lebenden durch die sich verbreitenden faulen Ausdünstungen nicht geschadet werde. Diese Nothwendigkeit der Beerdigung wird alsdann noch dringender, wenn Personen an herrschenden faulen Fiebern und bösartigen Blattern verstorben sind, weil außerdem durch die zu weit hinausgesetzte Beerdigung die Ansteckung vervielfältiget, und allgemeiner gemacht werden würde.

Anmerkung. Zu wünschen wäre gewesen, man hätte Rücksicht auf Herrn Prof. Hufelands Grundsätze genommen, um auf Begräbnißplätzen eigentliche Todtenhäuser zu bauen, worin die Leichen noch einige Tage stehen könnten.

II. Staatsanzeigen.

Rede des Hn. Pitt, englischen Ministers im Parlement zu London.

(Vor der Bewilligung der Adresse an den König gehalten.)

Unter den verschiedenen wichtigen Gegenständen, welche die Bothschaft des Königs zur Ueberlegung darreicht, erfordert vorzüglich einer die Aufmerksamkeit des Hauses. Diese muß nothwendig auf jene unglückliche Begebenheit (die Hinrichtung des Königs von Frankreich) gerichtet werden, auf jene Handlung, die allen Grundsätzen von Religion, Billigkeit und Menschlichkeit Hohn spricht, die in diesem Lande und in ganz Europa allgemeinen Unwillen und Abscheu erregt hat. Ich würde in der That meinen eigenen Empfindungen und den Empfindungen des ganzen Hauses ein besseres Genüge thun, wenn ich einen Schleyer über diese traurige Thatsache werfen könnte. Sie ist in allen ihren Umständen so scheußlich und verabscheuungswürdig, daß es ein allgemeiner Wunsch seyn muß, selbige, wo möglich, aus Aller Gedanken zu vertilgen, sie aus den Jahrbüchern der Geschichte wegzuschaffen, und sie den Bemerkungen und Erläuterungen der Menschen zu entreißen. Aber so groß auch Ihr Abscheu und Unwille über diese schreckliche und unmenschliche Begebenheit ist, so ist sie nun geschehen, und es ist unmöglich, daß das gegenwärtige Zeitalter nicht durch die Schmach befleckt werde, der Zeuge davon gewesen zu seyn, oder daß es die Tradition nicht der Nachwelt überliefere. Sie können jetzt bloß ihre feyerliche Protestation gegen diese Begebenheit niederlegen, als gegen eine solche, die jeder Regung von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwider ist, die gegen die heiligsten Gesetze und die wesentlichsten Grundlagen des menschlichen Gefühls verstößt. Dennoch können Sie daher auch einen Stoff zu nützlichen Betrachtungen und eine heilsame Lehre nehmen. Denn in diesem fürchterlichen Vorgange sahen Sie die Wirkung derjenigen auf ihren höchsten Gipfel getriebenen Grundsätze concentrirt, welche zuerst alle Bande der Gesetzgebung auflösen, wodurch die Gesellschaften zusammengehalten werden, und welche jedem göttlichen und menschlichen Gesetz zuwider laufen, und mit stolzer Anmassung sich auf die Auctorität wilder und täuschender Theorien stützen, alle Vortheile der Weisheit und Erfahrungen voriger Zeitalter, und selbst die heiligsten Belehrungen der Offenbarung von sich stoßen. — — Indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Vorgang hefte, bezahle ich nicht allein der Menschlichkeit einen Tribut, sondern gebe Ihnen auch Stoff zu vielen nützlichen Betrachtungen. Denn durch Erwägung der Folgen dieser Grundsätze werden sie auf die verderblichen Zwecke aufmerksam gemacht und erinnert werden, sich vor den Fortschritten derselben zu bewahren. In der That wünsche ich, daß dieser Gegenstand für jetzt mehr als Sache der Vernunft und Ueberlegung, denn als Sache des

Gefühls betrachtet werde. — Das Gefühl kann hier kein Gewicht haben; aber Vernunft und Ueberlegung werden wohlthätige Wirkungen äussern, und indem sie uns die schrecklichen Plagen zeigen, welche ein anderes Land verwüsten, werden sie unser eigenes vor gleichem Unglück bewahren. Keine Betrachtung also kann in der That einem Lande, wie dieses, näher liegen, oder ihm wichtiger seyn, als eine solche, die darauf abzweckt, die unglücklichen Vorfälle des benachbarten Landes abzuwenden. — Hier, wo ein Monarch einen wesentlichen Theil der Regierung ausmacht, und mit der Unverletzbarkeit bekleidet ist, welche zur Ausübung der höchsten Macht wesentlich gehört, wo die Gesetzgebung eine Mischung von Demokratie und Aristokratie ist, und wo wir, Dank sey es diesem System, von dem Unglücke frey geblieben sind, welches in vorigen Zeitaltern der Despotismus hervorgebracht, und welches nur noch von den weit schrecklichern Uebeln übertroffen werden kann, die sich jetzt als Früchte der Zügellosigkeit und Anarchie gezeigt haben. — Die Lage dieses Landes darf ich in der That mit dem gemäßigten Erdstriche vergleichen, welcher in jedem Betracht für Gesundheit und Lebensgenuß am zuträglichsten ist, und wo die Einwohner unter dem milden wohlthätigen Einfluße eines nicht zu ungleichen Climas vor der sengenden Hitze des heißen Erdstrichs und dem starren Froste der kalten Zonen gleich geschützt sind. Verglichen mit diesem Lande, wo einem jeden gleicher Schutz zu Theile wird, und eine so große Summe von National-Glückseligkeit vorhanden ist, war der Contrast in der That furchtbar, den die gegenwärtige Lage Frankreichs damit machte, wo ein System der äussersten Zügellosigkeit, Unordnung und Anarchie herrschte, die von tausend Werkzeugen hervorgebracht war, um Unglück ohne Ende zu erzeugen. Solch ein System konnte gewiß nirgends in dieses glückliche Land Eingang finden, wenn es nicht mit Fleiß hineingebracht war; und gegen die Einführung eines solchen Systems zu wachen, war ihre erste Pflicht und wichtigste Sorge. Ich lege ihnen jetzt die Lage dieses Landes in Beziehung auf Frankreich vor. „ Die Lage von Frankreich ist in diesem Hause schon oft der Gegenstand der Untersuchung gewesen. Man hat das Betragen der Franzosen gerügt, was schon immer Anlaß zur Eifersucht und Vorsicht gegeben. Wenn nun die Rede des Königs bey Eröffnung der Sitzung des Parlements schon viele Unruhe erweckt hat, was muß nun die neueste königliche Bothschaft nicht thun! Die Papiere, welche zum Gebrauche der Glieder dieses Hauses gedruckt worden, sind ihnen allen bekannt. Aus dem ersten derselben erhellet, daß das System, nach welchem der König beständig gehandelt, sich auf Grundsätze stützte, welche ihm nachher die Nothwendigkeit auferlegten, Zurüstungen zu machen. Der König hat es abgelehnt, an den innern Angelegenheiten Frankreichs Theil haben zu wollen, und hat hierüber eine bestimmte Erklärung gethan. Als er diese weise, edelmüthige und uneigennützige Entschließung faßte, hatte er Grund zu erwarten, daß die Franzosen ihrer Seits seine und seiner Bundesgenossen Rechte ehren würden, und vor allen Dingen, daß sie nicht versuchen würden, im Innern des Landes ihr Spiel treiben zu wollen. Eins der auf dem Tische liegenden Papiere enthält ihrerseits einen positiven Contrakt, sich aller der Handlungen zu enthalten, wodurch sie den Unwillen dieses Landes gegen sich gereitzt haben. In diesem Papiere läugnen sie alle Absichten von Vergrößerungen. Sie geben Versicherungen ihres guten Betragens gegen neutrale Nationen; sie protestiren gegen die Idee, sich in die Regierungen des Landes mischen oder Versuche machen zu wollen, Insurrectionen zu erregen, und zwar aus dem bestimmten in dem Papiere angegebenen Grunde, daß dergleichen Einmischungen und Versuche Verletzungen des Völkerrechts seyn würden. Sie haben also dadurch zum voraus über ihr eigenes Betragen das Urtheil gesprochen, und der Erfolg dieser Untersuchung wird entscheiden, ob gedachter Urtheilsspruch vor denen, die sich da-

durch beleidigt finden wollten, bestätigt werden wird. Den ganzen Sommer hindurch, während daß Frankreich mit dem Kriege gegen Oesterreich und Preußen beschäfftigt war, hat der König sich auf keine Weise von der Neutralität entfernt, noch einigen Grund zu dem Verdachte gegeben, daß er es nicht beobachten wolle. Aber wie nahmen sich die Franzosen? Sind sie den Versicherungen getreu geblieben, welche sie in Beziehung auf des Königs Neutralität gegeben, alle Vergrößerungsplane fahren zu lassen, sich nicht in die Regierungs-Angelegenheiten neutraler Nationen zu mischen, und die Rechte des Königs und seiner Bundesgenossen zu ehren? Die Thatsachen selbst mögen gegen sie zeugen. Sie haben bald gezeigt, wie wenig aufrichtig ihre ersten Versicherungen waren, dadurch, daß sie den Plan blicken ließen, auf unbegränzte Vergrößerungen auszugehen, wenn sie nicht in ihren Bemühungen gehemmt würden. Das erste Beyspiel ihres Glücks in Savoyen war hinreichend, den Plan ihrer Ehrsucht zu entfalten. Auch hatten sie sogleich den Entschluß gefaßt, dieses Land für immer zu ihrem Gebiete zu schlagen, und mit allen Ländern, wohin ihre Waffen reichen würden, ein Gleiches zu thun. Um keinen Zweifel darin übrig zu lassen, haben sie durch ein Decret ihren Plan, jede Regierung umzustossen, und ihre eigene an die Stelle zu setzen, der Welt vorgelegt. Sie drohen Zerstöhrung allem, was nicht geneigt ist, ihr Freyheitssystem anzunehmen, und biethen durch einen schrecklichen Spott allenthalben ihre Brüderschaft an; wo man sie ausschlägt, wollen sie Gewalt gebrauchen, und ihre Grundsätze auf diese Weise fortpflanzen, wenn es den Freyheitspredigern nicht glücken will. In den Instructionen für ihre Commissarien, welche das Decret in den Gegenden, wohin ihre Waffen gedrungen, ausführen sollten, setzen sie eine beständige revolutionaire Gewalt fest, also, ein System die Desorganisation zu organisiren. Und aus welchem Grunde dieß alles? „Die Zeit der Freyheit, sagen sie, muß bald kommen, wir müßen uns also bemühen, sie nun zu vollenden; denn sollte diese Freyheit bey andern Nationen zu Stande kommen, was wird aus uns? werden wir dann sicher seyn?„ Allerdings ist dieß eine Frage, die sie wohl thun müßen: denn über ihre Sicherheit können ihnen wohl Zweifel entstehen. Sie haben die Niederlande zu einer Provinz gemacht, die dem Nahmen, wie der Sache, nach, völlig abhängig ist. Dieses System, welches der Jacobiner befolgt, hat der Freyheit einen schlimmeren Strich versetzt, als alle, die sie von den kühnsten Unternehmungen der anmaßendsten Monarchen erlitten hatte. Mit was für Umständen war der triumphirende Einzug des Generals Dümourier begleitet? Freudenbezeugungen, durch Furcht erpreßt, Erleuchtungen durch eine bewaffnete Macht gebieterisch befohlen. Und wenn die Primairversammlungen ihre Berathschlagungen anfiengen, unter welchen Umständen versammelten sie sich? Mit dem aufgepflanzten Baume der Freyheit, und umgeben von einem Bataillon französischer Soldaten. Wahrlich eine Lage, die der Freyheit zu denken und zu berathschlagen nicht sehr günstig ist! Und seit die Franzosen ihre Absicht, die Gebiete, in welche sie eingezogen, am Schluß des Krieges zu räumen, gestanden, was hat sich da zugetragen? Sie haben eine Deputation aus Hennegau angenommen, welche antrug, diese Provinz zum 85sten Departement zu machen. Und haben sie etwa dieses Gesuch verworfen? Nein. Sie haben es bloß verschoben, bis ein Ausschuß Instructionen ausfertigen könnte, wie diejenigen Nationen, welche eine gleiche Vereinigung wünschen, sich selbst mit Frankreich auf eine regelmäßige und förmliche Weise zu einem Körper verbinden könnten, bis die Präliminarien festgesetzt würden, wodurch Frankreich jedes Land, welches so unglücklich wäre, die Stärke seiner Waffen zu erfahren, seiner Regierung unterwerfen und zu seinem Gebiete schlagen, und kurz, seiner wilden und zerstöhrenden Ehrsucht mit seiner Macht gleiche Gränzen geben würde. Es war einer ernsten Betrachtung werth, in

wiefern ein solches Betragen nicht bloß den Unwillen erwecken, solchen auch das Interesse dieses Landes in Bewegung setzen mußte. Um zu zeigen, wie die Franzosen sich gegen neutrale Nationen betragen, brauche ich mich bloß auf das bekannte Decret vom 19ten November zu beziehen. (Er las die Stelle des Decrets, worin die Franzosen allen Völkern, die sich Freyheit verschaffen wollen, Brüderschaft und Hülfe versprechen). Brüderschaft versprechen ist ein sonderbarer Ausdruck der Gleichheit; und damit niemand ungewiß bleibe, wen die französische Nation in dieß Verhältniß setzen wolle, so haben sie dieß Decret in allen Sprachen abdrucken lassen. Sie wollen also alle Nationen damit begünstigen, welche dieß Anerbieten annehmen wollen. Zwar sind über dieß Decret einige vorläufige Erläuterungen gegeben worden; aber alle diese Erläuterungen sind nichts als eine Wiederhohlung der darin enthaltenen Beleidigungen. Ihre ganze Sprache, ihre Anordnungen und ihr Betragen zwecken auf nichts anders, als den gänzlichen Umsturz aller Regierungen ab. Den entschiedensten Widerwillen haben sie vornämlich gegen die Monarchie erklärt; und hierin geht ihre Feindseligkeit so weit, daß nichts, als die gänzliche Ausrottung derselben, sie befriedigen kann. Das Bluturtheil, welches die Hand des Mörders neulich gegen ihren eignen Monarchen vollstreckte, war gegen die Souverains aller Länder gerichtet. Wars nicht der Zweck, die Folgen dieser Grundsätze auch auf diese Regierung auszudehnen? Keine Gesellschaft in diesem Lande hat Addressen an ihre Versammlung geschickt, worin Gesinnungen des Aufruhrs und der Verrätherey ausgedrückt werden, die sie nicht mit einer Art von theatralischer Ausschweifung aufgenommen, und mit allem Enthusiasmus gehegt haben. Ist es noch zweifelhaft, ob dieß Betragen auf England gerichtet war, oder ob dieß Land allein von den Folgen eines Systems ausgenommen seyn konnte, das Anarchie laut predigte, und darauf abzweckte, eine allgemeine Herrschaft auf den Trümmern aller jetzt bestehenden Regierungen zu errichten? Ueber die Verletzung der Rechte des Königs und seiner Bundesgenossen hab ich mich sonst schon erklärt. Ich habe gezeigt, daß die Franzosen unter keinem andern Titel sich in die Schiffahrt auf der Schelde mischen können, als wenn sie sich für Souverains der Niederlande halten, oder sich zu Schiedsrichtern von ganz Europa aufwerfen. Sie selbst waren durch feyerliche Tractaten verpflichtet, die Holländer in ihrem Recht auf die Schiffahrt der Schelde zu schützen. Und nie hat es vielleicht einen offenbarern Tractatenbruch gegeben, als eben den, der in ihrem Betragen wegen der Schelde liegt. — Zur Beschönigung desselben sagen sie, das ausschließende Vorrecht der Scheldeschiffahrt sey gewissen Grundsätzen über das Recht der Flüße zuwider. Eigensinnig und wild in ihrer Theorie, und in gänzlichem Widerspruch mit allem, was durch eingeführtes Herkommen geheiligt ist, behaupten sie, die ausschließliche Scheldeschiffahrt gründe sich auf einen verjährten Tractat, und könne nicht länger bindend seyn; obgleich sie selbst, da sie die Versicherung von dem Neutralitätssystem des Königs empfiengen, sich zur Beobachtung aller bestehenden Tractaten anheischig machen. Die Vorwände, deren sie sich hierbey bedienen, sind hinreichend, alle Tractaten zu schwächen, und alles Vertrauen zwischen Nationen zu zerstören. Zwar wird man einwenden, die Holländer hätten noch keine förmliche Requisition um Hülfe gemacht, um der Oeffnung der Schelde von den Franzosen zu widerstehen. Freylich ist noch keine förmliche Requisition geschehen. Aber können nicht Betrachtungen der Klugheit sie abhalten, eine solche Requisition zu machen, die sehr verschieden von denen sind, die uns abhalten könnten, ihnen diese Hülfe zu gewähren? Als die Franzosen die Schelde öffneten, haben die Holländer dagegen protestirt, und sich damit vorbehalten, diese Handlung zu jeder Zeit als eine Feindseligkeit aufzunehmen. Wenn sie, wegen des schleunigen Glücks der französischen Waffen, und des Um-

Landes, daß ihre bewaffnete Macht vor ihren Thoren ist, aus Klugheit oder Furcht es nicht rathsam finden, dieß als einen unmittelbaren Anfang der Feindseligkeiten zu betrachten; sollte England deßwegen sich für berechtigt halten, seine Bundesgenossen zu verlassen, und sie den Gefahren eines Systems auszusetzen, dessen Grundsätze England, Europa und dem ganzen menschlichen Geschlechte gleiche Zerstöhrung drohen? Sie haben also allen den drey Versicherungen, die sie gegeben, daß sie von aller Vergrößerungssucht entfernt, sich in die Regierung neutraler Länder nicht mischen wollten, gerade entgegen gehandelt; alle ihre Erläuterungen geben keine Genugthuung für das Vergangene, keine Befriedigung für die Zukunft. Sie haben versprochen, die Niederlande am Schluß des Krieges zu räumen. Auf ein so unsicheres Versprechen konnte man nicht trauen. In Beziehung auf das Decret vom 19ten November haben sie sich über die Art, wie sie aufrührische Addressen aus unserm Lande aufgenommen, nicht vertheidigt. Sie nehmen es zwar als eine Beleidigung, wenn man ihnen sagt, daß sie sich in fremde Regierung mischen wollen, ohne vorläufige Erklärung des Willens der Nation; aber sie selbst behalten sich das Urtheil vor, woran man diesen Willen der Nationen erkennen soll, und die Art, wie sie unsre Addressen aufgenommen, zeigt hinlänglich, was bey ihnen zur Bestimmung des Nationalwillens gehöre. Sie haben diese Addressen aufgenommen, als Ausdrücke der Gesinnungen des Großbritannischen Volks, dessen starke Majoritet aber ihre Grundsätze verabscheut. Am 27sten December überreichte Herr Chauvelin von Seite des vollziehenden Raths eine Note, worin man sich über eine beleidigende Auslegung des Decrets vom 19ten November beschwert. Den 31sten December schrieb der französische Seeminister an die Freunde der Freyheit in den Seehäfen einen Brief, in welchem es heißt, „daß der König von England und das Parlement geneigt wären, Krieg mit Frankreich anzufangen; aber würden die englischen Republikaner das wohl erlauben?„ Ferner wird in diesem Briefe vorgeschlagen, 50000 Mann an der englischen Küste landen zu lassen, um die engländischen Freunde der Freyheit zu umarmen, und ihnen mit der Freyheitsmütze ein Geschenk zu machen. Wo solche Erklärungen gemacht werden, was soll man da von gegebenen Erläuterungen oder Versicherungen denken, daß sie keine feindselige Absichten gegen die Regierung dieses Landes hegen. Aus allem diesem erhellet, daß das Betragen und die Ansprüche der Franzosen weder mit der Existenz noch mit der Sicherheit dieses Landes verträglich, sondern so beschaffen sind, daß das Haus sich dabey nicht beruhigen kann, und wie ich hoffe, nicht beruhigen wird. In dem letzten uns überlieferten Papiere haben sie die Alternative dargelegt, daß, wofern das Haus die Genugthuung, welche sie anzubieten für gut befunden, nicht annehmen wolle, sie sich zum Kriege rüsten würden. Wofern also entweder das Haus nicht von seinen Grundsätzen abweicht, oder die Franzosen diese Alternative zurücknehmen; so muß ein Krieg die nothwendige Folge seyn. Die Zeit, den Augenblick nehme ich mir nicht heraus zu bestimmen. Diesen muß man für jede noch mögliche genugthuende Erläuterung offen lassen. Ehe wir aber von unsern Grundsätzen weichen, ist Krieg besser, als ein Friede, welcher niemahls mit der innern Ruhe und der äußern Sicherheit dieses Landes bestehen kann ꝛc. ꝛc.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Sächsischer Landtag.

In Sachsen hat den 6ten Jäner der von dem Kurfürsten ausgeschriebene allgemeine Landtag, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten seinen Anfang genommen. Gewiß wird Einigkeit und gegenseitiges längst befestigtes Vertrauen auch dieses Mahl das edle Band zwischen Haupt und Gliedern noch stärker und fester knüpfen. Wenn der Sachse bey Durchgehung der nächsten Geschichte seines Vaterlandes erwäget, was dieß

schöne, von Gott so sehr gesegnete Land, vor wenigen Jahrzehnten ausgestanden, was es für Drangsale und Schrecknisse eines verheerenden Krieges erlitten, wie traurig noch sein Zustand war, als Friedrich August gegen Ende des 1768sten Jahres, in blühender Jugend, in denjenigen Jahren, in welchen sonst jedem Menschen der Genuß des Frohseyns und der Freyheit am angenehmsten ist, die Regierung selbst übernommen, mit welchem ungeheuern Maße von Schwierigkeiten er noch zu kämpfen hatte, wie sehr er aber sich ganz seinen erhabenen Pflichten widmete, wie er, mit dem Heldenmuth eines Alcides, alle jene Schwierigkeiten überwand, wie sehr schon nach wenigen Jahren, der allgemeine Kredit wieder hergestellet worden, wie bald unter seiner leitenden Hand Künste und Gewerbe wieder hergestellet, wie sehr frühzeitig jede Art von Traurigkeit in frohes Gewühl sich verändert hat; wenn er dankbar erwäget, daß er allen diesen Wohlstand, den Sachsen vielleicht, und wohl gewiß nie, in dieser Maße, genossen hat, allein, nächst Gott, dem erhabenen Charakter seines Kurfürsten, dessen edles Herz ihn zur Menschenseligkeit schuf, und somit aller wahren Fürstengröße würdig macht, verdanken muß, wie laut, wie rührend muß nicht die Flamme des heißesten Wunsches für einen solchen Regenten, zumahl bey einer Feyerlichkeit der Art, von welcher wir reden, in ihm auflodern! Kein rührenderer Anblick ist vielleicht denkbar, als der, wenn der Regent, der sein Volk glücklich gemacht hat, mit den Repräsentanten dieses seines Volkes sich aufs neue vereiniget; wenn sie den edlen schönen Bund wechselseitiger Liebe und Vertrauens wieder mit einander erneuern; wenn er verspricht ferner Führer und Vater seiner Unterthanen zu seyn, und die Stände des Landes entfernet von eigennützigen und egoistischen Absichten ihren ganzen und einigen Zweck, die Beförderung der Wohlfahrt des Volkes, dessen Repräsentanten sie sind, immer vor Augen haben, und so unter wechselseitigem Vertrauen ohne Rückhalt, einander ihre Wünsche zu entdecken, im Begriffe sind! Vielleicht steigen keine rührendere und gefühlvollere Bitten jemahls zu jener heiligen Höhe, zu jener seligen Ferne empor! — Die Gelegenheit zu dieser Schilderung, gibt uns, die bey Eröffnung des gedachten Landtages, von dem Oberhofprediger, Kirchen- und Oberkonsistorialrath D. Franz Volkmar Reinhard in der Evangelischen Hofkirche, über das ordentliche Evangelium des an diesem Tage einfallenden Festes der Erscheinung Christi, Matth. 2, 1—12 und gehaltene, den Ständen des Landes gewidmete Predigt. (Dresden in der Waltherschen Hof-Buchhandlung, 54 Seiten, 8.) Sie ist in jeder Art schön, ihrem Endzwecke und der Zeit, in welcher wir leben, ganz vortrefflich angemessen. Sie verdienet auch den Nahmen einer politischen Predigt, und gewiß ganz gelesen zu werden. Eben aus diesem Grunde glauben wir unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihrer hier erwähnen. Sie bestimmt, was eigentlich wahrer Patriotismus und Gemeingeist, wovon man jetzt so viel spricht, sey, und wodurch er sich äußere. Welch schönes, nach dem Leben gezeichnetes Bild des Regenten ist das nicht, das wir hersetzen? „Wie könnt' ich heute von Ihm schweigen, sagt der Redner,„ „von Ihm, vor dessen Thron die Stände unsers Volks sich jetzt versammeln sollen. Ich bin nicht gewohnt, eine andere Sprache zu reden, als die Sprache der Wahrheit; und die Verbindlichkeit, mich so zu erklären, fühle ich nie stärker, als wenn ich diese Stätte betrete. — Aber euch mit Ehrfurcht gegen den wahrhaft edlen Fürsten zu erfüllen, den Gott uns zum Regenten geschenket hat, bedarf ich auch nichts weiter, als die bloße reine ungeschminkte Wahrheit zu sagen, ich brauche nur zu erwähnen, was jeder bezeugen kann, der hinlänglich unterrichtet ist, und unpartheyisch urtheilet. Ein Weiser, der mit edler Forschbegierde in die Geheimnisse der Wissenschaften eindringt, und in ihrem Heiligthum die Stunden am liebsten durchlebt, die höhere Sorgen Ihm übrig lassen; ein Tugendhafter, dessen reines Herz kein anderes Gefühl kennet, als strenge Rechtschaffenheit, und dessen Privatleben das schönste Muster häußlicher Ordnung ist; ein Regent, der nie etwas anders gewollt hat, als das Gute; der seine Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllet, der den Ernst der Gerechtigkeit durch väterliche Liebe mildert, dem jeder seiner Unterthanen theuer ist, und dessen Werth viel zu stark in die Augen fällt, als daß nicht selbst fremde Völker ihn fühlen sollten; ein Christ, der durchdrungen vom Eifer für die Religion auch auf dieser Seite für sein Volk ein rührendes Beyspiel ist; ein Mann, dessen stille ehrwürdige Größe sich in eben dem Grade enthüllet, in eben dem Grade die Seele des Betrachtenden an sich ziehet, und zur tiefsten Bewunderung hinreißt, in welchem man Gelegenheit hat, sich Ihm zu nähern — dieß ist dein Friedrich August, edles Volk der Sachsen; dieß ist der Fürst, den Gott dir zum Führer und Vater gegeben.„ Gewiß rüh-

rend schön und — innere Ueberzeugung zwingt uns das freymüthige Geständniß ab — der Wahrheit vollkommen angemessen. Dankbare Unterthanen, die es lebhaft fühlen, daß sie unter seiner Leitung wieder eine kraftvolle glückliche Nation geworden; die es erkennen, daß die Vorsicht in ihrem Oberhaupte ihnen alles geschenket hat, was sie sich nur wünschen mögen; Herzen durchdrungen von Dankbarkeit, von inniger Liebe, von freudiger Hoffnung, die treuen Herzen der guten Sachsen müßen mit feurigster Inbrunst, und dem höchsten Gefühl der Seele, für die Erhaltung und die fernere Wohlfahrt ihres Friedrich Augusts — dieses großen, und gewiß der Nachwelt noch größern Fürsten — für jede Art, von Segen für Ihn die heißesten Wünsche zum Himmel schicken, wünschen daß Er, dessen edles Herz, die von dem Großen der Erde so wenig gekannten und so selten genossenen häuslichen Freuden lebhaft fühlet, fernerhin in der ununterbrochenen Zärtlichkeit seiner erhabenen Gemahlinn täglich neue Wonne empfinden, daß seine aufblühende Tochter, zur Freude des Landes, dem sie geschenkt ward, zum Segen des Landes, dem sie dereinst bestimmt ist, täglich zu neuen Vollkommenheiten sich entfalten möge; wünschen, daß das edle Band, das Ihn mit seinen würdigen Brüdern und ihren vortrefflichen Gemahlinnen, das Ihn mit einer zärtlich geliebten Schwester verbindet, immer erfreulicher werden möge; endlich wünschen — und auch in diesen Wunsch stimmt die ganze Menschheit mit ein — „daß durch Weisheit und Tugend„ — denn hierauf soll der Zweck aller Landtage gerichtet seyn — „durch Eintracht und Ordnung, durch Gehorsam gegen die Forderungen der Religion, durch wahren ächten Gemeingeist, das ganze Volk immer mehr eine einzige, eine große, eine glückliche Familie liebender Brüder werden möge.„

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Versteigerung. Künftigen Mittwoch als den 6ten März werden in dem sogenannten Lederzurichterhause in der Linzergasse über zwey Stiegen verschiedene Hausfahrnisse, als Betten, Kästen, Tische, und Küchengeschirre, wie auch verschiedener Zimmermanns-Werkzeug und einige Manns-Kleidungen versteigert, und damit um halbe 9 Uhr frühe der Anfang gemacht werden, welches hiermit bekannt gemacht wird. Salzburg, den 28sten Februar 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Unterzeichneter ist gesinnet, sein Haus sammt Wirthschafts-Gerechtigkeit in der Kirchgasse zu Radstadt nebst Fahrnissen für 2300 Fl. zu verkaufen. Das Haus hat gute Gewölbe, schöne Stallungen, einen guten Keller, ist übrigens mit allen Bequemlichkeiten versehen, und eines der beßten Häuser in der Stadt. Kaufslustige können sich des Weitern an Verkäufer wenden.

Franz Peer,
Adlerwirth in Radstadt.

Eine große sehr ansehnliche Sammlung von auserlesenen Kupferstichen mit schönen vergoldeten Rahmen und Gläsern ist ganz oder theilweise zu verkaufen. Man kann sich deshalb im Z. C. erkundigen.

Ein ganz viersitziger gedeckter Wagen, der auch zum Zurücklegen gemacht ist, vollkommen gut und brauchbar, ist zu verkaufen. Der Verkäufer ist im Z. C. zu erfragen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. Gest. 1 K. m. G., 8 Monathe alt, an der Stickfraise.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 22. Februar bis 1. März. Gest Magdalena Lillinn. Steinmetz-Gesellens-Witwe, 91 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind w. G. 2 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 22. Febr. bis 1. März. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Hr. Karl Zirchner, bürgerlicher Mahler, verehel. St., 52 J. alt, am Schlage.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 21. bis 28. Februar. Gest. Anna Maria Zenzlinn, verwit. bürgerliche Wagners-Frau, 78 J. alt, am Schlage. Rosina Tragerinn, Spitzhändlerinn von St. Gilgen, l. St., 63 J. alt, am Stickkatharr. Justina Diewellinn, l. St., Dienstmagd, 69 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 21. bis 28. Febr. Gest. Georg Wimmer, Gefreyter, l. St. 58 J. alt, an der Auszehrung. Regina Hartlingerinn, Taglöhners-Witwe zu Marglan, 65 J. alt, am Brande. Maria Pointnerinn, Taglöhners-Tochter, l. St. 74 J. alt, an der Auszehrung. Agnes Schererinn, Maurers-Frau 42 J. alt, am Brande. Georg Füller, Sockenmachers-Sohn, 45 J. alt, am Schleimschlage. Maria Prehauserinn, l. St., Dienstmagd zu Marglan, 65 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G. 6 Wochen alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. G. Gest. Caspar Senger, Dienstknecht, 60 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 3 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 17ten bis 23sten Februar 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	82	21	—	20	40	20	—
Bäcker-Weitzen	132	20	40	18	50	16	—
Korn " "	162	12	40	12	2	11	—
Gerste " "	28 1/2	18	—	17	30	16	—
Haber Metzen	193	—	49	—	48	—	48

Salzburger Intelligenzblatt.

X. St. Sonnabend, den 9. März 1793.

Auf den Tabak. Tabak? wie würd' es um die Stutzern stehen; sollt' ihnen deine Hülf entgehen! Die goldne Dos' in ihrer Hand ersetzet Kenntniss, Witz, Verstand.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Kurze Lebensgeschichte Ludwigs des Unglücklichen, Königs von Frankreich.

Die schreckliche That, deren Möglichkeit in unserm Jahrhundert der Menschenfreund in banger Ahndung immer noch bezweifelte, ist nun wirklich geschehen: Ludwig XVI. ist hingerichtet! Europa zerfließt in Thränen des Mitleidens und Unwillens um einen Monarchen, der von seinem Volke, das ihn aus Liebe sonst vergötterte, vom angestammten Throne in den Kerker geworfen, wie ein Missethäter vor das peinliche Halsgericht gestellt, des Todes schuldig geachtet, und gewaltsamer Weise des Hauptes beraubt wird, dessen Wink über Leben und Tod so vieler Millionen gebiethen konnte. Welches Menschenherz könnte bey einem solchen Wechsel des Glückes gleichgültig bleiben! Wer sollte nicht, da der erste Schrecken über diesen für das Wohl der ganzen Menschheit bedenklichen Trauerfall vorüber ist, den unter tausend Unglücklichen durch die Größe seines Falles ausgezeichneten Märtyrer der Königswürde näher zu kennen, oder wenigstens sich der Geschichte seines Lebens im Ganzen zu erinnern geneigt seyn, um aus seinen vorhergegangenen Gesinnungen und Thaten zu urtheilen, ob er als Mensch und Regent ein so hartes Schicksal verdiente? Oder ob die Stellvertreter und Gesetzgeber der französischen Nation ihn als ein unschuldiges Staatsopfer zur Schlachtbank verdammten?

Ich glaube wirklich dem Wunsche meiner Leser entgegen zu kommen, wenn ich Ihnen einen kurzen Abriß seines Lebens entwerfe: ich kann und will aber zu dieser Absicht weder die Geheimnisse der Politik, noch die Schändlichkeiten der Läster-Chronik *) aufdecken: sondern schränke mich gern auf die öffentlich bekannt gewordenen Thatsachen ein, deren Wahrheit Freunde und Feinde anerkennen, und welche hinreichend sind, diejenigen Gesinnungen und Empfindungen zu erwecken oder zu unterhalten, deren Beförderung der vornehmste Zweck dieser Blätter ist.

Ludwig der Unglückliche — diesen Beynahmen gibt ihm gewiß das Herz eines jeden nicht ganz gefühllosen Menschen, — ward gebohren am 23sten August 1754 unter den schönsten Aussichten, die man einem neuen Erdenbürger wünschen kann. Die Vorsehung hatte ihm ein Glück vorbereitet, das nur selten gemeinen Menschenkindern, und noch seltner Fürstenkindern zu Theil wird — eine vortreffliche Erziehung. Sein Vater, der Dauphin Ludwig, einziger Sohn Ludwigs XV. war ein eifriger Freund und einsichtvoller Kenner der Wissenschaften, studirte und übte die Kunst, Menschen und Länder zu beglücken, in ihrem

*) Sollte Chronique scandaleuse nicht so recht übersetzt seyn?

ganzen Umfange als seinen ordentlichen Beruf, besaß alle zur Beherrschung eines großen Staates erforderlichen Eigenschaften des Verstandes und Willens in einem hohen Grade. Er würde auch vielleicht als bloßer Privatmann den höchsten Preis der wahren Tugend und Frömmigkeit unter seinen Zeitgenossen davon getragen haben, und — dieser auf der Leiter der menschlichen Vollkommenheit so hoch gestiegene Mann war ein Königssohn, war am Hofe zu Versailles in den Zeiten einer Pompadour erzogen worden: ein schöneres Beyspiel von der Wirksamkeit des Widerspruchs in der Bildung solcher Seelen, die eigne Kraft und Selbstständigkeit besitzen, hat vielleicht die Geschichte nicht aufzuweisen *).

Seine Mutter, Marie Josephe, Tochter Augusts III. Königs von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen, verdiente durch die Vorzüge ihres Geistes und Herzens das Glück, einen solchen Gemahl zu besitzen, vollkommen, und beyde zogen stille häusliche Lebensfreuden den Zerstreuungen des Hofes vor; beyde hatten sich in den ersten Wochen ihres Ehestandes verabredet, ihre gegenseitige moralische Besserung als eine tägliche Pflicht der Liebe und Freundschaft anzusehen; beyde achteten es für eine unnachläßliche Schuldigkeit, ihren Kindern im erhabensten Sinne selbst Vater und Mutter zu seyn, ihnen von der Wiege an selbst Weisheit und Tugend durch Lehre und Beyspiele einzuflößen. Nicht genug, daß der Dauphin ihren mit größter Vorsicht gewählten Aufsehern und Lehrern die volle väterliche Gewalt über sie anvertraute, damit seine Kinder, die dereinst der Nation befehlen sollten, wie er sagte, selbst erst gehorchen lernten; nicht genug, daß er mit allen zu ihrer Erziehung mitwirkenden Personen einen festen Plan verabredete, den sie einstimmig befolgen mußten: er behielt sich auch selbst einen thätigen Antheil an ihrer Ausbildung vor, und versah dieses Amt mit der größten Pünktlichkeit und Treue. Alle Mittewoche und Sonnabende wurden die jungen Prinzen von ihrem Lehrer in das Zimmer ihrer Mutter geführt, wo der Dauphin selbst zugegen war. Hier prüfte der Prinz ihre Arbeiten, und ließ sie Rechenschaft von den Fortschritten ablegen, die sie in jedem Fache der Kenntnisse gemacht hatten. Er selbst examinirte sie über die Sprachen, und die Prinzeßinn über die Religion und Geschichte. Der bey dieser Gelegenheit weislich ausgetheilte Beyfall und sanfte väterliche und mütterliche Tadel erweckte eine solche Lust zu lernen in den jungen Seelen, daß einer von den Prinzen einmahl im jugendlichen Eifer mit seinem Vater wetteifern zu können wünschte, und ausrief: „ach, wenn ich doch nur etwas lernen sollte, das Papa nicht weiß!„

Eben so sorgfältig waren beyde Aeltern bemühet, in den Herzen ihrer Kleinen die sanften Empfindungen der Menschlichkeit zu entwickeln, ihnen wahre Liebe zur Tugend und Religion einzuflößen, sie vor dem herrschenden Sittenverderben zu bewahren, und alles was ihrer Unschuld gefährlich werden könnte — Menschen, Bücher und Gemählde — von ihnen zu entfernen. Der Dauphin ließ selbst keine Gelegenheit, ihnen bey den täglichen Vorfällen des wirklichen Lebens nützliche Lehren zu geben, vorbeygehen, und wußte solche oft absichtlich zu veranstalten. So brauchte er z. B. die Feyerlichkeit ihrer Taufe *) dazu, ihnen Achtung für

*) Man hat eine besondere Biographie von ihm: Vie du Dauphin, Pére de Louis XVI. Par Mr. l'abbé Proyart. à Paris, 1780. Ob diese ins Deutsche übersetzt ist, weiß ich nicht: es wäre aber der Mühe werth, sie mit Benutzung anderer gleichzeitigen Nachrichten zu einem moralischen Lesebuche umzuarbeiten, welches durch die Feder eines Sintenis, Müller oder Karl Stille, eine so angenehme Lektüre werden könnte, als der schönste Roman, mit dem Unterschiede, daß hier wirkliche Personen als Muster zur Nachahmung aufgestellt würden. Die oben angeführten Züge sind größtentheils aus dieser Biographie entlehnt, nachdem ich sie in mehreren Zeitschriften bestätigt gefunden.

*) Die französischen Prinzen werden nach der Geburt nur eingesegnet, und empfangen die h. Taufe erst, wenn sie so weit erwachsen sind, daß sie den Zweck dieser Feyerlichkeit einsehen, und Nutzen davon haben können.

die Würde des Menschen im geringsten ihrer Unterthanen einzuprägen. Nachdem ihre Nahmen in das Taufregister der Pfarrey eingeschrieben waren, ließ er sich das Buch bringen, öffnete es, zeigte den Prinzen, daß der unmittelbar vor ihnen getaufte der Sohn eines armen Handwerkers war, und sprach zu ihnen: „Hier seht ihr es, meine Kinder! Vor Gottes Augen sind die Stände gleich, und es gilt kein Vorzug, als den die Religion und Tugend den Menschen geben. Ihr werdet dereinst in der Meinung des Volkes größer seyn, als dieses Kind: aber es wird vor Gott größer seyn, als ihr, wenn es tugendhafter ist.„ Einige Zeit vor seinem Tode betrachtete er in Gegenwart der Prinzen seine abgezehrten und magern Arme und sagte zum Herzog von Berry (Ludwig XVI.) und Grafen von Provence: „Da seht ihr„ meine Lieben, was ein großer Fürst ist! Gott allein ist unsterblich; und diejenigen, die man Herren der Erde nennt, sind den Krankheiten und dem Tode eben so unterworfen, wie andere Menschen.„ Ihren Aufsehern empfahl er, sie in die Hütten des Landvolkes zu führen, damit sie weinen lernten.

Was hätte aus Prinzen, nur mit einigen natürlichen Anlagen, werden müssen, wenn sie durch solche Hände bis zur Reife ausgebildet worden wären?

Allein, der Tod entriß ihnen und der Nation diesen wahren Vater in der Blüthe seines Lebens. Er starb am 20sten Dec. 1765 an einer Auszehrung. Die Dauphine, das Muster der Gattinnen und Mütter, setzte zwar die Erziehung ihrer Kinder, auf denselben Fuß, dem letzten Willen ihres Gemahls zu Folge, mit gleicher Sorgfalt fort: aber, da sie bey der unermüdeten Pflege ihres Gemahls auf seinem Krankenlager den Stoff zu einer gleichen Auflösung der Lebenskräfte eingeathmet hatte; so brach der Gram ihr zärtliches Herz auch bald nach diesem unersetzlichen Verluste. Sie starb am 13ten März 1767 ein Jahr und 3 Monathe nach ihm, und ward ihrem Verlangen gemäß an seiner Seite begraben. Von den 8 Kindern, womit dieses außerordentliche Beyspiel einer Fürsten-Ehe gesegnet ward, starben 3 vor den Aeltern. Die Erziehung der 5 übrigen sollte zwar, nach dem Testamente der Prinzessinn, ganz nach dem bis dahin befolgten Plane vollendet, und auch, wenn sie sich verheuratheten, ihnen keine andere als tugendhafte und gottesfürchtige Personen zugegeben werden: allein, man mochte in der Vollziehung dieses edlen Verlangens noch so gewissenhaft seyn, so fehlte diesen jungen und weichen Seelen an ihren Aeltern doch das vielleicht einzige Muster hoher menschlicher Würde und Vollkommenheit, das an einem Hofe, dessen Sittenverderben allen Glauben überstieg, zu finden war, und welches auf sie desto nachdrücklicher gewirkt hätte; weil die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit das ernsthafte Ansehen der Weisheit mildert, und die Hand der Liebe geschickter ist, den Keim der Tugend aus einem Herzen ins andere zu pflanzen, als der beredteste Sittenlehrer.

Jedoch, da der nunmehrige Dauphin Ludwig dieses Glück am längsten, bis in sein 13tes Jahr, genossen hatte: so zeigten sich die Früchte davon bey ihm so deutlich, daß die französische Nation sich mit Recht die schönsten Hoffnungen von seiner dereinstigen Regierung machte.

Er glich als Jüngling schon seinen vortrefflichen Aeltern an Menschenliebe, Frömmigkeit, gesetztem Wesen, Neigung zur Ordnung und Sparsamkeit, und machte sichs zur täglichen Pflicht, seine Fehler, besonders die Heftigkeit und Härte gegen seine Diener abzulegen, und seinem Großvater an Freundlichkeit und Herablassung ähnlich zu werden, gegen den er die kindliche Achtung und Liebe nie verletzte; so sehr ihm auch die an seinem Hofe und in seiner Regierung herrschende Verschwendung und Sorglosigkeit zuwider war. Aus einer Menge damahls von ihm bekannt gewordener charakteristischer Aeußerungen und Handlungen mögen nur folgende zum Beweise dienen, daß die Schmei-

cheley, die er wenigstens nicht mehr belohnen kann, dieses Bild nicht entworfen hat.

Als er durch den Tod seines Vaters die nächste Anwartschaft zum Throne erhielt, versammelte sich auch bald ein Schwarm von Speichelleckern und heuchlerischen Schranzen um ihn, die es versuchten, sich in seine Gunst einzuschleichen, und ihn durch scheinbare Gefälligkeit gegen seine Wünsche und Neigungen zum Sclaven ihres Eigennutzes zu machen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Mittels, den jungen Prinzen durch den Glanz seiner künftigen ihm bestimmten Hoheit zu blenden, und giengen so weit, daß sie schon auf einen zierlichen Beynahmen dachten, den ihm die Dankbarkeit seiner Unterthanen geben könnte, ehe er ihn verdiente. Da rief Ludwig mit einem Tone, der fähig war, dieses Geschmeiß von ihm zu verscheuchen: „man soll mich Ludwig den strengen heißen!„

Er wollte einmahl ein Gitter machen lassen, und fragte den gewöhnlichen königlichen Hof-Schlosser, wie hoch diese Arbeit kommen könnte. Dieser berechnete sie auf 40,000 Livres. Nun ließ der Prinz insgeheim einen Schlosser aus Versailles kommen, und legte ihm seinen Plan vor. Dieser forderte 2000 Thaler (nur 6000 Livr.); wofern die Bezahlung bar erfolgen sollte. Der Handel kam zur Richtigkeit, und als die Arbeit fertig war, ließ er den ersten rufen, und überführte ihn von seiner bey dem Anschlage bewiesenen Dummheit oder beabsichtigten Betrügerey, welcher sich aber dreist mit dem bey Hofarbeiten zu gebendem Credit entschuldigte.

Als er im Jahre 1769 auf einem Spaziergange nahe bey einem Bauer, der mit Pflügen beschäfftigt war, vorbey kam, ließ er sich von ihm die Beschaffenheit des Pfluges, dieses Werkzeugs, das auch den Königen und Fürsten Brod verschafft, erklären, und versuchte selbst, einige Furchen im Acker zu ziehen, welche Handlung der damahls noch allezeit fertige Witz der Franzosen durch Sinngedichte verewigte, die ihn dem Erfinder des Ackerbaues Triptolemus, und dem Kaiser von China an die Seite setzten. Bey seiner Vermählung mit der Erzherzoginn Marie Antonie, Kaisers Franz I. und Marie Theresiens Tochter, welche am 10ten May 1770 vollzogen wurde, zeigte Ludwig XV. die Hoheit seiner Krone durch ungeheuren Aufwand bey den der jungen Dauphine zu Ehren angestellten Feyerlichkeiten, aus welchen gleichwohl der Verfall der Finanzen, und die Noth des Landes unter dem glänzendsten Schimmer hervorsah. Der Dauphin war aber so sehr gegen alle Pracht und Verschwendung, daß er nicht einmahl seine Zimmer neu meubliren lassen wollte, und die zu seinem Gefolge gehörigen Personen bath, sie möchten bey seiner Vermählung einander nicht durch prächtige Aufzüge zu übertreffen suchen. Er würde den Mann vom kostbarsten Kleide zu unterscheiden wissen, und sich nicht dadurch hintergehen lassen.

Ein sehr trauriger Vorfall, der diese Freudenfeste störte, zeigte der Nation auch das gute mitleidige Herz dieses Prinzen. Die Stadt Paris gab am 30sten May ein Feuerwerk auf dem Platze Ludwigs des fünfzehnten, und eine Erleuchtung auf den Boulevards. Als nun die halbe Million Menschen, welche auf dem Platze, wo sie Raum genug hatten, versammelt war, durch die zu den Boulevards führende zwar sehr breite, aber zur Erhaltung der Sicherheit nicht genug mit Wache versehene Königsstraße strömte, so verursachte eine Bande Beutelschneider eine Hemmung des Volksstrohmes, um in dem entstehenden Gedränge ihr Handwerk bequemer zu treiben. Der unaufhaltbare Stoß der nachkommenden Menge ward aber so heftig, daß man 130 Personen todt vom Platze trug, und die Zahl der in den nächsten 6 Wochen noch an den empfangenen Wunden und Quetschungen gestorbenen auf 11 bis 1200 schätzte. Der Dauphin war über dieses, wiewohl ganz ohne seine Schuld erfolgte Unglück untröstlich, und schickte auf der Stelle sein Monathsgeld von 2000 Thalern, das einzige, dessen er mächtig war, zum Polizey-Lieutenant zur Unterstützung der Verunglückten.

Die Unsittlichkeit im Umgange beyder Geschlechter war ihm schon im Jünglingsalter äusserst verhaßt. Von der ganzen königlichen Familie war er allein nicht dahin zu bringen, der berüchtigten Du Barri zu huldigen, und Achtung gegen sie zu heucheln, und er suchte sie von seiner Gemahlinn immer entfernt zu halten.

Der königliche Kammerdiener La Borde mißbrauchte die Gewalt, die er über Ludwig XV. erlangt hatte, so sehr, daß er seine Buhlschaften, Actricen und Operistinnen, wenn er den Dienst hatte, in des Königs Zimmer kommen ließ, und dann in dem seinigen verbarg. Diese unverschämten Creaturen lagen den ganzen Tag an den Fenstern, die den Zimmern des Dauphins gegenüber waren, und belustigten sich damit, ihn und seine junge Gemahlinn zu beobachten. Ueber diese Frechheit aufgebracht, schickte er auf der Stelle hin, und ließ die Fenster dieses Kammerdienerlichen Harems zumauern.

Es konnte nicht fehlen, daß solche Züge eines tugendhaften Gemüthes dem Thronfolger eines Ludwigs XV. die Liebe der Nation erwarben, und dazu trug auch seine Gemahlinn nicht wenig bey. Sie war eine erklärte Feindinn der Etiquette und alles steifen Zwanges, liebte Scherz und Munterkeit im gesellschaftlichen Umgange, und vermochte so viel über ihn, sein ernsthaftes Wesen zu mildern: so daß er oft die Pallisaden des Hof-Cerimoniels und der Rangordnung überstieg, und sich überall in Paris ohne alles Gepränge dem Volke zeigte, welches gewohnt war, seine Könige nur wie Götter in Wolken gehüllt zu sehen. Auch wollte man ihm den schönen Beynahmen der Gewünschte (Louis le desiré) schon bey Lebzeiten seines Vorfahrers ertheilen, dessen Ehrentitel: der Vielgeliebte (le bien aimé), dadurch freylich von der Stimme des Volkes, das ihm solchen gegeben hatte, widerrufen worden wäre. Allein Ludwig besaß Bescheidenheit genug, sich diese seinen Gesinnungen zugedachte Ehre zu verbitten, bis er sie durch Thaten verdient habe.

Auch entwischte ihm als Kronprinzen nie ein Merkmahl von Ungeduld über die für das Wohl von Frankreich mehr als zu lange Lebensdauer seines Großvaters. Als dieser auf dem Todesbette lag, und wegen der zu besorgenden Ansteckung von seiner Krankheit, den Kinderblattern, die königliche Familie nicht vor sich ließ, verschloß sich der Dauphin mit seiner Gemahlinn, ließ alle Höflinge, die mit ihrer Dienstergebenheit bey dem neuen Monarchen dem Tode zuvorkommen wollten, abweisen, und trug noch zwey Tage zuvor dem General-Controleur auf, 200,000 Livres unter die Armen auszutheilen, daß sie für die Erhaltung des Königs bethen sollten, und wenn kein Geld in der Casse wäre, diese Summe auf sein Taschengeld anzuweisen.

Mit solchen Gesinnungen und Tugenden, die von der Nation erkannt, und mit warmer Liebe und Verehrung vergolten wurden, bestieg Ludwig XVI. den Thron seiner Väter am 10ten May, 1774 und blieb dem Vorsatze, sein Volk glücklich zu machen, seine ganze Regierung hindurch eben so getreu, als der Reinigkeit der Sitten, der Liebe zu häuslichen stillen Freuden im Schooße der Seinigen, der Sparsamkeit und andern persönlichen Vorzügen, die ihn zum glücklichsten Privatmann gemacht haben würden. Und das fröhlichste und leichtsinnigste Volk der Erde konnte diesen Monarchen vom Throne stürzen, ihn mit seiner Gemahlinn — einer Kaisers-Tochter und Schwester — und mit seinen unschuldigen Kindern in den Kerker werfen, und ihn endlich auf das Blutgerüste führen!

Jüngling oder Mann, der du dieses liesest, und die Thräne des Mitleidens aus deinem Auge über die Wange herab gleiten fühlest, wenn deine Seele das Bild des Unglücklichsten der Erdengötter denket, wie er sein zum Herrschen über Millionen bestimmtes Haupt, nicht nur der Krone, sondern auch seines natürlichen Haarschmuckes beraubet, auf den Armensünder-Block legen muß, ohne die Betheurung seiner Unschuld und sein letztes Wort: Vater vergieb ihnen! ausreden zu dürfen; und wie nun die Mord-

maschine kalrrend niederfällt, und der Henker das vom Leibe getrennte, blutige Königshaupt empor hält — lege die Hand aufs Herz, und frage dein Gewissen: ob du bisher deinen kleinen Beruf treuer erfülltest, als er die großen und schweren Regentenpflichten? und fasse den festen Vorsatz, nie ein Werk zu unternehmen, das deine sorgfältigst geprüften Kräfte übersteigt. Ludwig fiel, ohne seine Schuld, in diese Tiefe des Unglücks: weil er zwar den besten Willen, aber nicht den hohen Grad von eigner Geisteskraft besaß, und sich ihn nicht geben konnte, welcher nothwendig war, sein so großes Reich von der niedrigen Stufe des Verfalles, worein es unter seinen beyden unmittelbaren Vorfahren in der Regierung gesunken war, wieder aufzurichten, und dem Ungewitter, welches aus dem Abgrunde des von jenen verschuldeten Volkselendes sich über seinen Thron aufthürmte, die Stirne zu biethen. Seine ganze Regierungsgeschichte zeigt dieses so deutlich, daß auch sein erklärtester Feind ihm die Thräne des Mitleidens nicht versagen kann, und gestehen muß, daß er ein Schlachtopfer für fremde Sünden wurde. Bey den theilnehmenden Lesern dieses Blattes wird aber folgender kurze Abriß derselben hinreichen, diese Wirkung hervorzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Deutschland.

Regensburg, vom 27sten Febr. Die Maßregeln gegen die Volksverführer ꝛc. und Ruhestöhrer. Gegen diese ist nun wirklich ein Reichsgutachten an Ihro kaiserl. Maj. am 25sten dieses zur Dictatur gekommen, es lautet wie folget:

Ihrer Römisch-Kaiserlichen Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, zu gegenwärtiger Reichs-Versammlung bevollmächtigtem höchstansehnlichen Principal-Commissarius, Herrn Carl Anselm, Fürsten von Thurn und Taxis ꝛc. ꝛc. Hochfürstl. Gnaden bleibt hiemit im Nahmen Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs gebührend unverhalten: Nachdeme man in allen drey Reichs-Collegien in Erwägung gezogen, auch die traurige Erfahrung gezeigt hat, daß die französischen Grundsätze, welche den Volksunruhen in allen Ländern den Schutz gewähren, ihren verderblichen Wirkungskreis auch in die deutschen Reichslande verbreiten, — daß, um die Unterthanen daselbsten zum Ungehorsam, zur Untreue und Empörung zu reitzen, alle Arten von Täuschungen, und in denjenigen Gegenden, wohin die französischen Gewaltthätigkeiten vordringen können, sogar auch gewaltsame Mittel angewendet werden, — und daß nebst den fremden Emissarien es selbst unter den deutschen Eingesessenen, Personen ohne deutschen Sinn und Herz gebe, welche sich zu Werkzeugen der Volksverführungen entweder selbst darstellen, oder gebrauchen lassen, — unter dem gedankenlosen Nahmen von Gleichheit und Freyheit, von Verbrüderungen mit Frankreich, und was dergleichen Blendwerke mehr sind, die Grundsätze und Einrichtungen der Regierungsverfassung umstossen wollen — und durch die dabey bezielende Einführung einer allgemeinen Unordnung den französischen Absichten beförderliche Dienste zu leisten suchen; so ist dafür gehalten und geschlossen worden: daß, obgleich zu hoffen sey, daß die an einigen Orten nur zu sehr schon gefühlten unseligen Folgen dieser Verwirrungen für einen jeden Deutschen schon belehrende Warnung genug seyn werden, doch bey Sr. kaiserl. Majestät noch der allerunterthänigste Antrag zu machen sey, daß allerhöchstdieselbe geruhen mögen 1) die deutschen Reichs-Eingesessenen ihrer Treue und Pflicht gegen das deutsche Reich, ihr Vaterland und ihre Obrigkeiten aufs neue zu erinnern — sie besonders vor der gefährlichen Classe der jetztmahligen Volksverführer, die meistens nichts zu verlieren haben, und nur auf das Unglück ihrer Mitbürger eine ehr- und habsüchtige Existenz für sich zu gründen trachten, zu warnen — und überhaupt alle reichsväterlich zu ermahnen, daß sie sich zu treulosen Werkzeugen der Volksaufwieglungen ganz nicht gebrauchen, noch auch zu irgend einer wirksamen Theilnahme an solchen Unruhen, es sey nun mit eigenmächtiger Abänderung der herkommlichen Verfassungen, schriftlicher oder mündlicher Verbreitung der thörichten Freyheits- und Gleichheitsgrundsätze, Anrichtung der Freyheits-Clubs, Anstellung neuer Municipalitäten, Repräsentanten und Administrationen, Annehmung der Stellen dabey, und was dergleichen Neuerungen und Handlun-

gen noch mehr seyn mögen, verleiten lassen; insmassen ohnehin alles, was nicht durch erlaubte rechtliche Wege, sondern durch dergleichen unzulässige Bestrickungen und gewaltsame Zudrängungen der Unterthanen während den jetzigen französischen Kriegsunruhen bewirket worden, oder wider Verhoffen noch bewirket werden möge, von einer Wirkung, Bestand und Dauer durchaus nicht sey, noch je bleiben könne, sondern als nichtig und unstatthaft allerweges anzusehen sey. 2) Den obschon ungezweifelt auch auf diesen Fall sich erstreckenden Sinn der Kaiserlichen Avocatorien vom 19ten Dezember vorigen Jahrs noch ausdrücklich dahin erklären, daß diejenigen Reichsangehörigen, wessen Standes sie immer auch seyen, welche sich in den jetzigen Zeiten zu beförderenden Werkzeugen der Volksunruhen und der französischen Absichten gebrauchen lassen, oder sonst einen mitwirkenden Antheil daran nehmen, die in den erwähnten Kaiserlichen Avocatorien enthaltenen, und daher nahmentlich zu wiederhohlenden Strafen dergestalten verwirken, daß sie als muthwillige Verbrecher gegen ihr Vaterland sowohl, als gegen Kaiserliche Majestät und das Reich, nirgends in den Schutz deutscher Reichslande aufgenommen, sondern allenthalben im deutschen Reiche, wo sie sich immer betreten lassen, ergriffen, und gegen sie eben so, als wenn sie noch in den Landen ihrer Landesherren angetroffen würden (unnachtheilig der landesherrlichen Rechte) mit den in den Kaiserlichen Avocatorien enthaltenen Strafen verfahren werden solle. 3) Bey dieser Gelegenheit insbesondere auch noch die Aufmerksamkeit der Stände und Reichskreise auf den nothwendigen stracken Vollzug der Exekutions-Ordnung, und überhaupt derjenigen Reichs- und Kreisgesetze zu richten, wodurch für den Fall ausbrechender Unruhen vermittels des schon angeordneten wechselseitigen verbandsmäßigen Beystandes heilsame Vorsehung geschehe; wobey es dann auch zu belassen, und dieses alles, vermittels eines zu erstatteten Reichsgutachtens (wie hiemit geschiehet) an Ihro kaiserliche Majestät zur allerhöchsten Genehmigung und erforderlichen Verfügung allerunterthänigst zu bringen wäre.

Womit des kaiserl. Herrn Principal-Commissarius hochfürstlichen Gnaden der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs anwesende Räthe, Bothschafter und Gesandte sich besten Fleißes und geziemend empfehlen. Signatum, Regensburg den 28ten im Hornung 1793.

XII. Inländische Anzeigen.

Auszug aus den Geburts-Traunngs- und Sterbverzeichnissen der sämmtlichen Orte des Erzstifts Salzburg (ohne die Hauptstadt) vom Jahre 1792.

Vierteljahre.	Getaufte		Getraute Pare.	Gestorbene.			
				Erwachsene		Kinder	
	m.	w.		m.	w.	m.	w.
Erstes	535	536	359	305	405	190	158
Zweytes	446	463	257	313	359	202	195
Drittes	520	486	195	266	253	251	19[illegible]
Viertes	476	437	241	257	287	224	16[illegible]
Summe.	1977	1922	1052	1141	1304	867	71[illegible]
	3899			2445		1577	
				4022			

Die Volksmenge betrug im Jahre 1791 — 166632 Seelen. Im Jahre 1792 — 159706 Seelen; also um 6926 Seelen weniger, als im Jahre 1791.

Gebohren wurden in diesem Jahre 3899, nebst denen 193 m. G. und 171 w. G. Uneheliche, 48 m. G. und 55 w. G. Zwillinge gebohren wurden; todtgebohren wurden 45 m. G. und 41 w. G.: getrauet wurden 1052 Pare, unter welchen sich 223 Witwer und 152 Witwen befanden: und gestorben sind 4022 Menschen. Hierbey fehlen aber, wie allzeit, die Angaben vom Brixenthale, von Mattsee und Straßwalchen, von denen keine Tabellen eingesandt werden.

Todesarten der Kinder.	m. G.	w. G.
Gleich nach der Geburt	26	26
Durch zu frühe oder harte Geburt	33	21
An der Auszehrung	82	66
An Blattern	4	8
Am Brande	48	45
An Fiebern	6	5
An der Fraise	471	380
An Lungenkrankheiten	7	4
An der Ruhr	2	2
Am Stickhusten	53	48
Aus Schwäche	34	29
An der Wassersucht	97	71
An Unglücksfällen	4	7
Summe	867	710

Todesarten der Erwachsenen.	m. G.	w. G.
Am hohen Alter	79	82
An der Auszehrung	137	185
An Apostemen	41	21
Am Blutsturz	24	26
Am Brande	114	123
An Entkräftung	59	56
An Fiebern	74	63
An der Fraise	6	28
An der Gliedersucht	19	24
An Kindesnöthen	—	35
An der Kolik	17	10
An hitzigen Krankheiten	44	43
Am Krebse	8	19
An Dörr- und Lungensuchten	119	82
An der Ruhr	5	16
Am Schlage	70	81
Am Seitenstechen	42	24
An der Wassersucht	243	376
An Unglücksfällen	40	7
Summe	1141	1304

Erreichte Lebensjahre.	m. G.	w. G.
Unter 1 Jahre	643	534
Von 1 bis 7	224	176
Von 7 bis 10	39	39
Von 10 bis 20	49	40
Von 20 bis 30	69	80
Von 30 bis 40	98	94
Von 40 bis 50	109	125
Von 50 bis 60	178	200
Von 60 bis 70	238	280
Von 70 bis 80	200	245
Von 80 bis 90	119	149
Von 90 bis 100	41	51
Darüber	1	1
Summe	2008	2014

Verzeichniß des im Jahre 1792 zu Salzburg geschlachteren Groß- und gestochenen Kleinviehes.

Nahmen der Schlächter.	Ochsen.	Terse.	Kühe.	Kälber.	Böcke und Geißen.	Schafe.	Lämmer.	Schweine.
Stadtmetzger 21.	1408	373	490	11571	787	2478	2801	778
Landmetzger 12.	97	47	556	1299	67	219	133	94
Wirthe und Bräuer 19.	120	46	418	1505	35	26	35	93
Summe	1625	466	1464	14375	889	2723	2969	965
Unterschied von 1791.	302 wen.	226 meh.	165 wen.	2968 mehr	125 wen.	512 meh.	126 wen.	361 meh.

Verzeichniß des in der Stadt Salzburg 1792 auf Consumo erkauften Getreides.

Schaff, oder 8 Metzen.	Aufgekaufte Schaff.	Werth im Durchschnitt.		Werth des Ganzen.	
		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Melberweitzen.	3094	20	48	64355	12
Bäckerweitzen.	5031	19	48	99613	48
Korn. . .	6489	11	—	71379	—
Gerste. . .	3560	18	36	66[illegible]16	—
Haber. Metzen.	13710	—	39	8911	30

In allem 19030 1/2 Schaff, betragen 310475 Fl. 30 Kr.

Oeffentliche Vorladung. Obwohl aus dem Schuldbuchs-Auszug des Klosters Maria Loreto in Salzburg zu ersehen ist, daß der auf der fürstl. kiemseeis. Tafern und Vollehen in der Kriml in unterzeichneten Pflegamte entlegen, unterm 7ten December 1697 von Dominikus Lerch dem Frauen-Kloster Maria Loreto in Salzburg verbettene Schuldbrief pr. 400 Fl. den 12ten May 1717 Bar heimbezahlt worden, so konnte doch diese Schuld-Verschreibung im Hypothekbuch noch meils nicht cassirt werden, weil der Originalschuldbrief abgängig und unwissend in welchen Handen befindlich ist. Auf Ansuchen des dermahligen Besitzers obgedachter Tafern und Vollehen Thomas Lerch, um Kassirung des angezognen Schuldbriefs, den annoch jemand in Handen haben könnte, wird sodann einem hochlöblichen Hofraths-Befehl von 9ten Hornung d. J. zu Folge, der allfallige Innhaber dieß Schuldbriefs vorgeruffen, diesen in Zeit 4 Monathen peremtorischen Termin den 7ten März angefangen, bey unterzeichneten Amte vorzulegen, den Ankunfts-Titl hieron, so wie desselben Giltigkeit zu probiren; in Unterlaßung dessen aber die Cassirung vorgenommen, und nach verflossenen Termin niemand mehr gehört wird. Schloß Mittersill den 28. Hornung 1793.

Hochfürstl. salzburg. Pfleg- und Landgericht Mittersill.

Im Elephanten-Hause im [illegible] ist auf [illegible] Ruperti-Zeit ein Quartier zu verlaßen. Dieses [illegible] aus einem großen Zimmer mit 3 Verschlägen, 1 Kammer nebst einer großen Küche, ferner 1 Keller, 1 Holzlege bey dem Brunnen, und einer unterm Dache befindlichen Kammer. Das Weitere ist im ersten Stock bey Frau Truchseßinn von Lürzer zu erfragen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 8. März. Gestorben, Herr Donat Stettinger, hochfürstlich Dom-Vikar, 65 J. alt, am Schleimschlage. Herr Franz Sales Meilinger, Mitregistrator beym hochfürstlichen Consistorium, 32 J. alt, an der Lungensucht. Herr Joseph Sigrist, hochfürstl. Truchseß und Kammerfourier, 35 J. alt, am kalten Brande; ferner 1 Kind m. G., 2 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital Stadtkaplaney. Vom 1. bis 8. März. Geb. 1 K. w. G. Gest. Frau Franziska Kolbinn, Landschaftskanzler-Verwandtenswitwe, 81 J. alt, an der Wassersucht. Leopold Triendl, Hofstallers-Sohn, l. St. 60 J. alt, am Schleimschlage.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 7. März. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Kaspar Heller, Zimmergesell l. St., von Kam aus [illegible] geburtig, 48 J. alt, am [illegible], [illegible] ferner 1 K. m. G., 4 Wochen alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 28. Febr. bis 7. März. Geb. 1 K. w. G. Gest. Christina Salcheggerinn, Bauerstochter vom Pfleggericht Radstadt, l. St. 42 J. alt, an der Entkräftung, im Arbeitshause; ferner 1 K. m. G. 14 Wochen alt, an der Stickfraise, und 1 K. w. G. gleich nach der Geburt und Nothtaufe.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Maria Brandstädterinn, von Aigendorf gebürtig, Dienstmagd, l. St., 63 J. alt, an dem Lungenbrand.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K., w. G. Gest. Simon Wimmer, Zimmermann in der Vehau, l. St. 34 J. alt, an der Windsucht; ferner 1 K. w. G., 13 J. alt, an der Auszehrung.

4) Nonnthal. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. G. Gest. Eva Beyerinn, Austragbäurinn an Kaindlgut, 29. J. alt, am Schlage; und Anna Huberinn, Zimmermanns-Tochter, 16 J. alt, an der Auszehrung; ferner 3 K., 1 m. und 2 w. G. 2 todtgebohren, daß m. 2 1/2 J. alt, an der Stickfraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 24sten Februar bis 2ten März 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Gering. Fl.	Gering. Kr.
Melber-Weitzen	76	21	—	20	—	19	—
Bäcker-Weitzen	160	20	—	18	—	15	—
Korn	300	12	40	11	52	11	25
Gerste	51	18	—	17	27	17	—
Haber Metzen	252	—	48	—	47	—	46

Salzburger Intelligenzblatt.

XII. St. Sonnabend, den 23. März 1793.

Vom Homer. Nach deinem Tode stritten sieben Städte sich, wer dir das Lebenslicht gegeben. Bey deinem Leben stritt nicht eine sich, dir deinen Lebensunterhalt zu geben.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Fortsetzung der kurzen Lebensgeschichte Ludwigs des Unglücklichen, Königs von Frankreich.

Und dieses falsche Ziel, worauf das Bestreben des regierenden Theils der Nation gerichtet war, verursachte auch zugleich ein beständiges Uebergewicht der Staatsausgaben über die Einkünfte. Man glaubte, es an Pracht und Aufwand des Hofes allen übrigen Mächten der Erde zuvorthun zu müssen; Geld- und Menschenfressende Kriege wurden ohne Noth angefangen; die zur Untersuchung des Einflusses in fremde Staatsangelegenheiten erforderlichen öffentlichen und geheimen Gesantschaften, Subsidien und Bestechungen kosteten ungeheuere Summen. So reichten die ordentlichen Staats-Einnahmen niemahls zu, und man mußte immer auf neue Mittel sinnen, sie zu vermehren. Da dieses doch nicht ins Unendliche fortgehen konnte, so erfand man allerhand Künste, den künftigen Ertrag der Landesabgaben und Gefälle voraus zu erheben, und die zu leistenden Zahlungen auf entferntere Termine auszusetzen. Dergleichen waren der Verkauf jährlicher auf öffentliche Cassen angewiesener Leibrenten, der Verkauf aller und jeder Civil- und Militär-Stellen, deren Preis von Zeit zu Zeit erhöhet, und die Besoldungen anstatt der neuen Zinsen vermehrt wurden; die Verpachtung gewisser Abgaben gegen Vorausbezahlung; die Staatslotterien und Tontinen; Erhöhung des Münzfußes und Anlehen verschiedener Art. Die daher entstehende Verwicklung und Schwierigkeit des Finanzwesens erforderte eine verhältnißmäßig große Anzahl von Ober- und Untereinnehmern, Rechnungsführern und andern Beamten, nebst einer ganzen Armee von Aufpassern und Häschern; so daß die Verwaltungskosten verhältnißmäßig immer höher stiegen, als die ordentlichen jährlichen Einnahmen, deren Ertrag immer weiter voraus verzehret wurde, abnahmen. Jene künstlichen Geldquellen, die auf dem Glauben und der Hoffnung der Wiederbezahlung beruhten, mußten allmählig auch versiegen, so wie sich die Wahrscheinlichkeit der Wiederbezahlung dieser mannigfaltigen Arten von Staatsschulden verminderte. Es mußte über lang oder kurz mit einer Haushaltung, wo alle Tage mehr ausgegeben, als eingenommen, und wo das Capital zugleich mit den Zinsen aufgezehrt wurde, zum Bankroute kommen.

Auf diesem Punkte stand Frankreich wirklich schon, als Ludwig XVI. die Regierung antrat. Es war so gewiß damahls schon die Frage von einem Staatsbankrout, daß Turgot, den er einige Monathe nach seiner Thronbesteigung zum Finanzminister erhob, diese Stelle nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß weder ein öffentlicher, noch maskirter Bankrout, durch gezwungene Abzüge an den Zahlungen, Statt haben solle. Auch hielt der größte Financier

der damahligen Zeit, Friedrich der Einzige dafür, es sey kein besseres Rettungsmittel für Frankreich übrig, als ein gescheuter Bankrout.

Dieses Rettungsmittel, wobey über 40,000 Familien ihr rechtmäßiges Eigenthum verlohren hätten, war aber der redlichen Denkungsart Ludwigs zuwider. Er gab schon im ersten Edict, das er erließ, den Staatsgläubigern sein königliches Wort für die Sicherheit ihrer Forderungen. Da er nun zugleich überzeugt war, die Nation könne keine neuen Lasten tragen, und ihr deshalb lieber zwey beträchtliche beym Regierungsantritt gewöhnliche Abgaben erließ: so blieb ihm kein anderer Weg zur Herstellung der Finanzen offen, als die Ausgaben zu vermindern. Er mußte selbst Herr in seinem Hause werden, mußte jenem Phantom von Größe und Hoheit des Staats entsagen, welches den die Einkünfte immer übersteigenden Aufwand verursachte; mußte die vielen Nebenkanäle, in welche die Staatseinnahmen flossen, verstopfen, und die Ausgaben auf die nothwendigsten Bedürfnisse einschränken.

Allein die lange Gewohnheit der Verschwendung und Unordnung war zu tief eingewurzelt, und in alle Theile der Gesetzgebung und Regierung so verflochten, daß es unmöglich war, diesen Weg mit Erfolg einzuschlagen, ohne die ganze Hof- und Staatsverfassung zu erschüttern, und die hergebrachten Rechte und gesetzmäßig erworbenen Ansprüche vieler Tausende der angesehensten Staatsglieder und der mächtigsten Stände zu verletzen.

Wollte man beträchtliche Ersparungen machen, so mußte zuerst die Hofhaltung eingeschränkt, und dadurch ein großer Theil des Adels seiner einträglichen Beamtenstellen und Gehalte verlustig werden. Eben dieses war der Fall bey der Armee, wo die meisten Offizierstellen mit gebohrnen oder gemachten Adelichen besetzt waren. Und hierbey litt dieser zahlreiche und mächtige Stand nicht bloß in Ansehung der herrkommlichen Vorrechte der Geburt: sondern die meisten dieser Stellen waren von der Krone erkauft, und Tausende der angesehensten Familien verloren bey der Einziehung derselben ihr Capital zugleich mit den reichlichen Zinsen, die es abwarf; wofern der Staat den Kaufschilling nicht ersetzte. Das ganze Corps des Adels mußte also jede seinem Vortheil so entgegengesetzte Verbesserung in diesem Fache aus aller Macht zu hindern suchen.

Eben so wenig hatte die übermächtige und überreiche Geistlichkeit Ursache, zu wünschen, daß die Finanzen in Ordnung gebracht, und nach vernünftigern Grundsätzen verwaltet werden möchten. Sie genoß den fünften Theil des ganzen Ertrags des Reichs frey von regelmäßigen Abgaben, und die freywilligen Geschenke, die der Hof ihr zuweilen abnöthigte, dienten vortrefflich dazu, ihre Macht und Unabhängigkeit von der Regierung zu behaupten, und ihr Ansehen geltend zu machen.

Die Parlemente des Reichs, welche sich gern an die Stelle der ehemahligen Versammlung der Reichsstände setzen, und die Repräsentanten der Nation seyn wollten, machten, da ihre Stellen ebenfalls erblich und verkäuflich waren, eine Art von Patriziat oder zweyten Adel aus, und hatten bey häufigen Veranlassungen gezeigt, daß es ihnen bey dem Widerstande, den sie zuweilen dem Hofe thaten, mehr um die Vergrößerung ihrer Macht, als um das Wohl des Volks zu thun sey. Eine gründliche Verbesserung des Staats mußte aber auch ihre Mißbräuche, wenigstens die Verkäuflichkeit der Stellen treffen, und war folglich ihrem Vortheil zuwider.

Die größte Zahl aller übrigen bürgerlichen in Aemtern und Bedienungen stehenden Personen, war in demselben Falle. Die Stellen waren für beträchtliche Summen vom Staate erkauft, und konnten von ihren Besitzern käuflich an Andere abgetreten werden. Diese verloren also alle dabey, wenn die anstatt der Zinsen für die Kaufsumme angewiesenen hohen Besoldungen vermindert, oder die überflüßigen Stellen eingezogen werden sollten.

Unter diesen machten die Einnehmer und Verwalter der Landeseinkünfte, vorzüglich die General-Pächter, ein besonderes Corps aus, welches ganz von der Zersplitterung des Staatsvermögens lebte, und die vom Lande erpreßten Schätze mit dazu anwandte, jede Verbesserung der Finanzen zu hintertreiben; indem keine vorgenommen werden konnte, ohne bey ihnen den Anfang zu machen.

Viele der großen Handelshäuser und Capitalisten hatten dem Staate Gelder vorgeschossen, oder Lieferungen für den Hof zu thun, wobey ihnen der beständige Geldmangel und Aufschub der Zahlungen die erwünschteste Gelegenheit zum Wucher gab; viele tausend Privatleute lebten von Leibrenten, Tontinen, Lotterien und andern künstlichen Geldkanälen, welche verstopft werden müßten, wenn eine bessere Staatswirthschaft eingeführt werden sollte. Auch gab es, außer dem Adel und der Geistlichkeit, eine Menge anderer Personen und Güter, welche von den Staatsabgaben gegen Erlegung einer Geldsumme befreyt worden waren, oder solche Vorrechte und Monopolien erlangt hatten, wodurch die jährlichen Staatseinkünfte vermindert wurden, oder in die Beutel der Privatleute flossen.

Kurz, die höhern Stände insgesammt, die reichen Städter und Landeigenthümer, überhaupt alle Verzehrer des Reichs fanden ihren Vortheil bey der Fortdauer der herrschenden Mißbräuche. Nur der arbeitende und hervorbringende Theil der Nation konnte bey der Abstellung derselben gewinnen. Wünschen konnte sie also unter jenen Classen bloß der in einem durch Luxus verdorbenen Zeitalter so seltene ächte Tugendfreund, und der Monarch, wenn er seine erhabene Bestimmung fühlte, und das wahre Glück des Thrones erkannte.

Und Ludwig XVI. kannte und wünschte es mit aufrichtigem Herzen, und that zu dessen Herstellung, was in seinen Kräften stand.

Er fieng wirklich da zuerst an, Einschränkungen und Ersparnisse zu machen, wo jeder weise Hausvater, der sein Hauswesen in Ordnung bringen will, anfangen muß — bey sich selbst.

Er dankte die dem Volke verhaßten Minister ab, vorzüglich den General-Controleur Abt Terray, und übertrug die Leitung der Finanzen dem wegen seiner als Intendant von Limoges bewiesenen Volksliebe und großen Fähigkeiten allgemein geehrten Turgot. Dieser fieng an den Hofaufwand möglichst einzuschränken, befreyte den Handel und die Gewerbe von allem Zwang, hob die Frohnen auf, wollte die Abgaben vereinfachen, alle überflüßige Beamten-Stellen einziehen — kurz, alle Mißbräuche auf einmahl abstellen, die ganze verdorbene Staatsmaschine zerlegen, und nach einem schönen philosophischen auf höchstes Menschenglück abzielenden Plane wieder zusammensetzen. Allein, er kannte entweder den Boden nicht genug, auf den er bauen wollte, oder traute sich und seinen redlichen Absichten zu viel Gewicht zu in einem Zeitalter, wo das moralische Verderben seit Jahrhunderten ungehindert Wurzel geschlagen, und in voller Freyheit gewuchert hatte; wo Egoismus die Stelle des Patriotismus eingenommen, dieser das oben beschriebene Hirngespinst von National-Größe zum Gegenstande hatte, und wo — Geld zum Verschwenden das große Ziel der Bestrebungen aller gebildeten Menschen-Classen war. Turgot fand bey jedem Schritte Widerstand von einer oder der andern der oben genannten bey dem Staatsverderben gewinnenden Parteyen. Die Parlemente protestirten gegen seine Verfügungen; die Hofleute suchten sie dem König als ungerecht und drückend für ihn selbst vorzustellen; sein weiches Herz wurde mit Bitten von Leuten, die dadurch litten, bestürmt; das Volk wurde vermittelst eines vorgeblichen Brodmangels, an dem die Freyheit des Getreidehandels Schuld seyn sollte, durch bezahlte Aufwiegler zur Empörung gereitzt. Ludwig zeigte zwar bey verschiedenen Gelegenheiten, daß es sein wahrer Ernst sey, ihn zu schützen, und bewies eben so viel Entschlossenheit als Menschenliebe bey der Unterdrückung des entstandenen Aufruhrs, wie

einige bekannt gewordene Briefe, die er da=mahls an Turgot geschrieben, beweisen: aber, da er keine persönliche Neigung zu diesem Minister hatte, so konnte er in der Länge das allgemeine Geschrey aller ihn Umgebenden wider denselben nicht ertragen; er mußte ihn entlassen.

Den schönen Ersparungsplan, den der Monarch befolgen wollte, hatte die Geistlichkeit schon dadurch gestört, daß sie es durch religiöse Vorstellungen dahin brachte, daß er sich (im Junius 1775) wider seinen und Turgots Willen zu Rheims krönen ließ, mit einem Aufwande von mehrern Millionen, einige Wochen nach der wegen Brodmangel entstandenen Empörung.

Turgots Nachfolger, Clugny, zerstörte nun alles wieder, was jener zu bauen angefangen hatte, als lauter für das Reich verderbliche Projekte. Doch starb er noch im Jahre 1776 und Ludwig XVI. folgte bey der Besetzung seiner Stelle abermahls der Stimme der gesunden Vernunft und seinem edlen Triebe, sein Volk zu beglücken. Er wählte den Banquier Necker, einen Ausländer, Unadelichen und Protestanten zum Direktor der Finanzen. Die Geistlichkeit that Vorstellungen dagegen, und hatte ihrer Bittschrift ein Exemplar des Widerrufs des Edicts von Nantes beygelegt: aber der Monarch antwortete ihr: „Ich glaubte, Verträglichkeit und Liebe wären der Stempel des Christenthums, nicht daß die Religion mit den Finanzen verschwistert wäre. Mir liegt ob, für die leibliche Wohlfahrt der mir anvertrauten Nation zu sorgen; und, wenn ich durch die Geschicklichkeit eines Protestanten zum Besten meines Volks die Finanzen des Reichs in guten Stand setze: so wird dieses eine Wohlthat für die ganze Nation seyn, und wird ihrer Rechtglaubigkeit im geringsten nicht schaden. Lassen Sie mich also ungestört die irdische Oekonomie des Staats besorgen, so wie ich Ihnen ungestört die geistliche überlasse; so lange Sie keine wider die Gesetze laufende oder die allgemeine Ruhe stöhrende Neuerungen in derselben machen.„

Necker machte seine Versuche, Frankreich durch eine bessere Staatswirthschaft zu retten, mit mehr Bedachtsamkeit und Vorsicht, und erhielt sich dadurch länger in seinem Posten. Der Monarch war auch für seine Person ganz mit den durch ihn allmählich gemachten Einschränkungen des Hof-Luxus zufrieden, und vertheidigte sie gegen die Angriffe der Hofleute nach seinem Vermögen. So war unter andern der königliche Marstall vermindert worden, und es sollten noch mehr Pferde abgeschafft werden. Dieses zu hintertreiben trat der königl. Oberstallmeister, Herzog von Coigny, eines Tages, da der König eben frühstückte, um auf die Jagd zu reiten, mit einem so verdrüßlichen Gesichte ins Zimmer, daß ihn der Monarch fragte, was ihm fehle? „Sonst nichts, antwortete er, als daß Ew. Maj. die Pferde nicht bekommen können, die ich für sie bestimmt hatte. Alles ist krank, Menschen und Pferde, und was soll daraus werden, wenn die Reforme alle übrigen noch wegnimmt?„ Der König unterbrach ihn hier und sagte: ich weiß wohl, wo Sie hinaus wollen! Aber seyn Sie deswegen unbesorgt! Mein Dienst wird so wenig als der Ihrige darunter leiden, und denjenigen, der darüber murret, den will ich zerschmettern wie dieß! — und zugleich warf er das Trinkglas, das er in der Hand hielt, in tausend Stücke.

Zum Unglück fraß aber der amerikanische Krieg (von 1774 bis 1783) nicht allein alles, was durch die bessere Wirthschaft erhalten wurde, sondern zwang auch Neckern, die Staatsschulden zu vermehren. Er sah endlich auch keine Möglichkeit mehr, den Bankrout zu verhüten, als, so wie Turgot, eine gänzliche Abstellung der großen in der Staatsökonomie herrschenden Mißbräuche vorzunehmen, und eine neue Verwaltung aller Zweige der Finanzen einzuführen. Er entwarf dazu einen Plan, den er für den Monarchen allein bestimmte: aber nun zog das ganze oben beschriebene Heer der Feinde solcher Verbesserungen wider ihn zu Fel-

de; man ließ seinen geheimen Plan ohne sein Wissen drucken, um ihn allen den von den Mißbräuchen Vortheil ziehenden Ständen und Personen verhaßt zu machen. Er fühlte, daß er, ohne selbst Mitglied des königlichen Staatsraths zu seyn, die wider ihn gerichteten Angriffe nicht länger abhalten könnte, und bath den König entweder um einen Sitz in demselben, oder um seinen Abschied. Und er erhielt letztern (am 20. May 1781), weil die Großen den König überredeten, es sey weniger bedenklich für die Würde und den Flor des Staates, einen guten Finanzminister zu verlieren, als einen Protestanten und Unadelichen in den Staatsrath zu setzen. Der Adel, die Geistlichkeit, die Parlementsräthe, die Finanziers und Generalpächter lachten, und das Volk — weinte ihm nach, als er sich aufs Land zur Ruhe begab, ohne die gewöhnliche Pension von 40000 Livres, die ihm der König geben wollte, anzunehmen.

Ludwig XVI. vermochte auf diese Weise, bey dem besten Willen nicht, den Uebeln, unter welchen die Nation seufzte, abzuhelfen. Je lebhafter und ernstlicher er es wünschte, desto mehr mußte er geneigt seyn, der Meinung der Minister und anderer ihm nahen Personen, denen er mehr Einsicht, als sich selbst zutraute, zu folgen, und Neuerungen zu verwerfen, wider welche alle einmüthig stimmten. Man fuhr also fort, den jährlichen immer steigenden Ueberfluß der Ausgaben durch jene künstliche Mittel zu decken, bis Calonne (1783) zum General-Controleur gemacht wurde — ein außerordentliches Genie im Borgen und in der Kunst, den größten Mangel unter dem Glanze des Ueberflusses zu verbergen. Er fand Mittel, die vorige Pracht des Hofes wieder zu unterhalten, die Großen mit Pensionen und Gnadengeschenken zu befriedigen, nützliche Unternehmungen aller Art zu begünstigen, und die Hoffnung der Staatsgläubiger durch den Schein, als hätte er neue Geldquellen erfunden, auf einige Zeit zu täuschen. Allein dieses konnte nicht ewig dauern; der Credit fiel so sehr, daß die von ihm ausgeschriebenen Anleihen endlich nicht mehr zu Stande kamen, und der Geldmangel in den öffentlichen Cassen immer größer wurde: und doch kostete die Einmischung Frankreichs in die holländischen Unruhen (1781 — 1787), aus falscher Staatskunst, große Summe, und die Minister überredeten sogar den König durch Vorspieglungen von Großmuth und Gemeinnützigkeit, 4 Millionen Gulden für die Vereinigten Niederlande wegen des Streites über die Schelde (1785) an Oesterreich zu bezahlen.

Ludwig XVI. ließ sich unterdessen von den ihn umgebenden Personen, die den wahren Zustand des Reiches seinem landesväterlichen Herzen immer zu verbergen, ihn durch tägliche Ergötzlichkeiten zu zerstreuen, auch sogar durch Verleitung zum Uebermaß im Genuß geistiger Getränke unthätig zu machen suchten, doch nicht von der Sorge für sein Volk abwenden. Oeffentliche Blätter haben gemeldet, daß er einem alten biedern Generallieutenant den geheimen Auftrag gegeben habe, das Reich unerkannt zu durchreisen, sich vorzüglich um den Zustand des Landvolkes zu erkundigen, und ihm getreuen Bericht davon zu erstatten. Dieser sey im April 1786 zurück gekommen, und habe dem Monarchen folgenden Bericht abgestattet:

„Sire! Ich habe die Befehle Ew. Majestät getreulich ausgerichtet. Ich bin als ein Armer unter den Armen herumgereiset, um ihren wahren Zustand zu sehen. Das einzige, was mir die Erinnerung an den Jammer, den ich sah, erträglich macht, ist dieses, daß mir Ew. Maj. diese Reise ausdrücklich in der Absicht aufgetragen haben, um Höchstdero landesväterlicher Güte Gelegenheit zu weisen Wohlthaten zu verschaffen, und der unglaublichen Noth, in welcher ein so großer Theil Ihres Volkes schmachtet, abhelfen zu können. Ja, Allergnädigster Herr, die meisten sind in die größte Dürftigkeit gerathen; täglich und in allen Theilen Ihres Reiches vergehen Menschen vor Elend; das Herz schaudert mir bey der bloßen Erinnerung an den scheußlichen Anblick dieser unbeschreibli-

chen Armuth überall. In vielen Dörfern fand ich nicht eine und die andere, ich fand viele Hütten, in welchen es am nothdürftigsten Hausgeräthe mangelte — oft kaum einige Halmen schlechten Strohes; in andern nackende Kinder auf demselben Lager mit ihren kaum mit Lumpen bedeckten Aeltern, und alle halb todt vor Hunger. — Aber das Schrecklichste, das mir Zittern und Beben verursachte, war dieses: daß ich überall erfuhr, die meisten wären bloß dadurch in solche erbarmenswürdige Umstände gerathen, weil sie alle ihre Habe und Gut hätten verkaufen müssen, um die ihrem angebeteten Monarchen schuldigen Abgaben zu bezahlen.„

(Der Beschluß folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Pohlen.

Aeußerst kritische Aspecte. Warschau, den 27sten Februar. Die Generalität hat den Bischöfen anbefohlen, in den Kirchen öffentliche Gebethe für den Frieden und die Ungetheiltheit des Landes anstellen zu lassen. Auch soll der Großkanzler Malachowsky den Höfen zu London und im Haag im Nahmen der Republik Pohlen für ihren guten Willen, in Beziehung auf das Unglück, welches Pohlen drohet, danken. — Potocki, und die mit ihm bisher gegen ihr Vaterland und dessen Constitution vom 3ten May 1791 verbündene Partie bereuen ihre Schritte, wodurch sie ihr eigenes Vaterland und ihre Landsleute aus Parteygeist und Rachsucht den russischen Waffen so weit überliefert haben, daß man nun in und außerhalb Pohlen eine Theilung dieses Landes befürchtet. Sie haben jetzt einen neuen Schritt gemacht, der großes Aufsehen erregt. Sie haben Umlaufschreiben durch ganz Pohlen zur Veranstaltung eines allgemeinen Aufgeboths verfaßt. — Der russische Gesandte von Sievers hat deßhalb eine Note an den pohlnischen Großkanzler übergeben. Darin wird dieser Schritt, als dem gegen seine Souveraine vormahls geäußerten Zutrauen zuwider, äußerst misbilliget, so wie auch die Einladung oder Amnestie für die Ausgewanderten. Zugleich wird verlangt, diese den Absichten der Kaiserinn zuwider laufende Bekanntmachung zu widerrufen.

Neufranken-Krieg.

Stellung der Deutschen am Ober- und Mittel-Rhein. Mannheim, den 11ten März. General Custine hat im Elsaß eine Armee von etwa 30,000 Mann zusammengebracht. General Wurmser zieht von seinen hiesigen Truppen Einige zusammen, um den General Wallis im Breisgau zu unterstützen.

Der kurpfälzische Kabinets-Curier Steidel soll, wie die Sage geht, gestern aus Paris mit der Nachricht zurückgekommen seyn, daß die Nat. Convention die Neutralität der Pfalz respektiren werde. Schon zuvor hatte der hiesige Gouverneur Freyherr von Belderbusch an den französischen Gesandten in Frankenthal geschrieben, und ihm mit Gewalt gedroht, wenn nicht die Beyfuhre nach Mannheim wieder eröffnet werde. Die Wirkung war, daß heute die Rheinpassage gegen die gewöhnlichen Pässe und Scheine wieder offen ist. Auch wird der französische Geschäfftsträger Lafont wieder hierher kommen, und dann unser Baron von Reibelt nach Mainz zurückgehen.

Die sogenannte Mühlau-Schanze ist von den Unsrigen heute mit 4 Mörsern weiter besetzt worden. — In dem Oberamt Germersheim sind wieder 6000 Franzosen angekommen; bey Heidelberg aber einige kaiserliche Truppen, die ihren Marsch nach den Niederlanden fortsetzen. Die Preußen haben die Petersau bey Oppenheim besetzt. Dort liegen ihre Pontons: dort wollen sie über den Rhein gehen. — Zu Caub ist ein kleines Korps Preußen über den Rhein gegangen, die über Creuznach im Anmarsch sind.

Mannheim, den 12ten März. Gestern speisete der König von Preußen in Darmstadt zu Mittag. — Während Beaulieu vom Luxemburgischen aus sich an den linken Flügel der Koburgischen Hauptarmee über Stablo, Malmedy ꝛc. anschließt, will der General-Feldzeugmeister Prinz von Hohenlohe-Kirchberg nächstens das Zweybrückische besetzen.

Französische Kriegsberichte.

Paris. Am 8. und 9. März erhielt die Nat. Convention, deren Präsident jetzt Gensonne ist, mehrere Amtsberichte von ihren Generalen und Commissären. Letztere zeigten, daß der Kriegsminister die Nat. Konvention am 5. und 6. März mit unächten Berichten getäuscht habe. Folgendes ist ein Auszug aus allen neuern Berichten.

Bestätigung der Einnahme von Gertruydenberg. General d'Arçon (einst der Erfinder der schwimmenden Batterien vor Gibraltar) meldet am 4. März aus Gertruydenberg: „Am 26. Febr. nahmen wir die äußeren Verschanzungen von Steelhoven weg. Am 27, 28. Februar und 1. und 2. März arbeiteten wir an Wegnahme des Forts Donk, welches endlich die Holländer in der Nacht vom 2. März verließen. Am 3. und 4. März beschäfftigte uns das Fort Spuy und ein anderes zwischen Donk und Gertruydenberg gelegenes Fort. Heute, den 4ten, ließ ich den Commandanten von Gertruydenberg zum zweyten Mahl auffordern, und auf diese Aufforderung ergab er sich.„

Erfochtene Vortheile in Italien. Zurückkunft der Flotte aus Sardinien. Mißlungenes Unternehmen auf diese Insel. General Biron meldet am 28. Februar aus Italien: „Ich habe die feindlichen Posten an 5 verschiedenen Orten angegriffen, und sie überall verjagt. Unsre Soldaten bewiesen sich ungemein tapfer. Unser Verlust dabey war klein, der des Feindes aber war weit größer. Die anhaltende Beharrlichkeit der Unsrigen hat unersteigbar scheinende Hindernisse überwunden. General Brunet hat dabey sehr große militärische Talente, und eine unerschütterliche Festigkeit gezeigt. Ihn unterstützten die Generale Dagobert und Dumervion.„ — Biron setzt hinzu: „Jetzt reise ich nach Toulon, um mich dort mit dem Contre-Admiral Truguet zu besprechen. Er ist von Sardinien zurück mit unserm Geschwader angekommen. Es scheint, die Schiffe seyn in einem schlechten Zustande, und die Unternehmung auf Sardinien habe ganz keinen Erfolg gehabt.„

Rückzug der Franzosen von Aachen, Lüttich ꝛc. bis St. Tron. „Die französischen Vortruppen in der Gegend von Aachen lagen in der größten Unordnung, in kleinen Abtheilungen, ohne Kavalerie, weit entfernt in Kantonirungen. Kein Wald, kein festes Lager, kein Sammelplatz war auf den Fall bereit, wenn sie überfallen würden. Sorgenlos lagen sie da, und beynahe alle Chefs der Bataillons und General-Offiziers waren abwesend. Bey einer so unverzeihlichen Nachläßigkeit war es den Deutschen leicht, einen Haufen nach dem andern zu überfallen, und zu zerstreuen. Fliehend suchten die Soldaten ihre Anführer und Sammelplätze. In dieser Verwirrung kamen die Kommissarien der Nat. Convention zugleich mit den Generalen und Offizieren in die Gegend von Lüttich, Herve, Tongern ꝛc. Auf ihre Fragen, woher der Feind komme? was er für eine Richtung nehme? wie stark er sey? wußten die Generale, die doch so vieles Geld zu geheimen Ausgaben, für Spionen, beziehen, lange nicht Ein Wort zu antworten. Ja sie glaubten zuerst, die Preußen seyn es, von denen sie überfallen wurden. — General Miranda beschoß Mastricht, als er am 2ten März Mittags um 11 Uhr von den Generalen La-Noue und Valence erfuhr, daß von 35000 Deutschen unsre Posten an der Rör zurückgeworfen, und die Beobachtungs-Truppen, die vor Mastricht unter La Noue standen, durchbrochen worden seyn; daß die Deutschen sich dem Theile der Stadt, welcher Wyk heißt, nähern, um Mastricht zu entsetzen. Plötzlich zog Miranda seine 5000 Mann, die er unter General Leveneur bey Wyk hatte, da hinweg: und 3 Stunden nachher war der Platz schon von Deutschen besetzt. Gleichwohl setzte Miranda, um seine Absicht zu verbergen, noch den ganzen 2ten März die Bombardirung fort, während er die Brücke bey Viset über die Maas abbrechen ließ: und das Feuer in Mastricht griff an diesem Tage mehr als je um sich. Um Mitternacht vom 2ten auf den 3ten März hob Miranda die Bombardirung auf, und nahm den Weg nach Tongern. Die ganze Belagerungs-Artillerie zog voran, und kam, von 4000 Mann tapfer beschützt, glücklich in Tongern an, so oft sich auch die Deutschen bestrebten, auf sie einzubrechen. Vor Tongern stellte er hierauf noch 7000 Mann unter den Generalen Egalite (erstem Sohn des alten Egalite, oder Hrn. von Orleans) Rualt, und Blottefier. Und ein drittes Korps von 7000 Mann, als der Rest der ganzen Armee vor Mastricht, wurde unter den Generalen Diethlan und Isler auf die Anhöhen bey Harcour nächst Viset gestellt, um Lüttich und die 2 Straßen, die nach dieser Stadt führen, zu decken.„

Am 4ten März machten 12000 Deutsche 3 Angriffe auf Tongern: zweymahl wurden sie zurückgeschlagen: aber endlich das dritte Mahl Abends nahmen sie Tongern wirklich ein. Unsre Leute begaben sich von da auf Ans und dann nach St. Tron zurück. Hierauf zogen Miranda und Valence auch alle ihre Truppen aus Viset, Herve ꝛc. auf Ans, bey der Citadelle von Lüttich, und von da nach St. Tron, um da eine feste Stellung zu nehmen, alle Magazine in Tirlemont, Löwen ꝛc. und ganz Belgien zu decken, und es allenfalls zu einer Schlacht kom-

men zu lassen. Da sammelten sich vollends auch alle Flüchtlinge, und am 5ten März Abends um 10 Uhr war die neue Stellung wirklich bezogen, und die ganze Artillerie beysammen. Unter Wegs bey Array und einige andere Mahle am 4ten März verloren die Deutschen bey kleinen Gefechten ein Beträchtliches. Besonders schlugen sich die Generale La None und Dampierre nebst dem zur Beobachtung vor Mastricht gestandenen Korps, nach dem Abzug aus Herve, auf den Anhöhen bey Saumaque 12 Stunden lang mit den Deutschen, so daß diese endlich weichen mußten. Auf Miranda's Befehl zog dann auch dieß Korps über die Maas zurück, um sich auch bey St. Tron einzufinden. Die ganze schwere Belagerungs-Artillerie und unzähliges Gepäcke ist bereits auf dem Wege nach Valenciennes begriffen, und füllt, nach dem Berichte der Commissarien, einen Weg von 2 bis 3 Stunden an. Am 5ten März nahmen wirklich die Deutschen die Stadt Lüttich nebst unsern großen Magazinen in Besitz.„

So weit gehen die französischen Berichte, deren neuester, von Miranda am 6ten März Abends um 8 Uhr geschrieben, versichert, daß alle französische Truppen bey St. Tron nun mit Begier den Tag erwarten, woran sie sich wegen Aachen und Lüttich rächen, die Unvorsichtigkeit einiger Anführer wieder gut machen, und besonders Tongern und Lüttich wieder erobern können, daß nicht nur ganz keine Gefahr für Belgien mehr vorhanden sey; sondern daß die voranstehenden Truppen der Deutschen sich bereits wieder in Etwas zurückzuziehen beginnen. (ist falsch.)

XII. Inländische Anzeigen.

Verzeichniß der Predigten bey dem 40stündigen Gebethe, und an den übrigen Tagen der Charwoche in der hochfürstlichen Domkirche.

Sonntags Vormittag um 9 Uhr, (Titl.) Herr Franz Friedrich Joseph Graf von Spauer Domherr dahier. Nachmittags um 2 Uhr. Pr. Kaspar Glück, Hofmeister beym jungen Hrn. Baron von Auer. Um 6 Uhr. Herr Franz Margreiter, hochfürstlicher Consistorialrath, und des hiesigen Maria-Schneestiftes-Canonicus. Mondtags Vormittags um 9 Uhr. Pr. Sebastian Pichler, hochfürstlicher Alumnus dahier. Nachmittags um 3 Uhr. Pr. Joseph Matthias Zehenter, Stadtkooperator beym Bürgerspitale dahier Um 6 Uhr. Pr. Joseph Naup, des Maria-Schneestiftes-Canonicus dahier. Dienstags Vormittags um 9 Uhr. Pr. Johann Münch, hochfürstlicher Alumnus dahier. Nachmittags um 3 Uhr. Pr. Georg Diefenbacher, Instructor im hochfürstlichen Kapellhause dahier. Um 6 Uhr. Herr Franz Margreiter, hochfürstlicher Consistorial-Rath und des Maria-Schneestiftes-Canonicus dahier. Am Mittwoche Vormittags um 7 Uhr. Pr. Georg Heinrich Nößler, Coadjutor bey der jenseitigen Stadtkaplaney. Am grünen Donnerstage bey der Fußwaschung um 9 Uhr Vormittags. Pr. Franz Grüner, hochfürstlicher Alumnus dahier. Nachmittags um 2 Uhr. Pr. Leopold Lang, Stadtkooperator bey der jenseitigen Stadtkaplaney. Am Charfreytage Vormittags um 9 Uhr. Pr. Johann Wolfgang Zimmer, Stadtkooperator beym Bürger-Spitale allhier. Nachmittags um 2 Uhr. Pr. Matthäus Reiter, Stadtkaplan jenseits der Brücke.

Im Elephanten-Hause im Kay ist im 2ten Stocke ein Quartier zu verlassen. Dieses bestehet aus einem großen Zimmer, 3 Verschlägen, 1 Kammer, einer großen Küche nebst Speise, einer Holzlege bey dem Brunnen; ferner einer sauberen Kammer unterm Dache, wie auch einem Keller. Das Weitere ist im ersten Stock bey Frau Truchseßinn von Lürzer zu erfragen.

Es ist ein grüner viersitziger mit Tuch gefütterter Gläserwagen sammt französischem Geschirr um 130 Fl. zu verkaufen. Das mehrere kann man beym Berger-Bräuer in der Linzergasse erfragen, wo der Wagen steht.

Viele der HH. Subscribenten auf den 2ten Band der Salzburgischen Topographie haben denselben noch nicht abhohlen lassen. Man wird ihnen also entweder denselben selbst zuschicken, oder sie stegen in Gefahr ihn in der Folge theuerer bezahlen zu müssen.

Geburts-Traunngs-und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Vom 15. bis 22. März. Geb. 2 K. m. G. Gest. 1 Kind w. G. 3 J. alt, an der Fraise.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 15. bis 22. März. Geb. 1 K. m. G. Gest. Rosina Prähauserinn, Krautmeisters-Tochter, l. St. 39 J. alt, am Brande. Cajetan Vögele, bürgerl. Sackmachers-Sohn und Pfründner im Bürgerspitale, l. St. 78 J. alt, am Brande; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 4, das 2te 19 Wochen alt, beyde an der Fraise.

III. **Stadtkap. jenseits der Brücke.** Vom 14. bis 21. März. Geb. 1 K. m. G. Gest. Anna Pechtoldinn, Perückenmachergesellen-Tochter, l. St. 33 J. alt, an der Wassersucht. Anna Pfulleriun, Jägers-Tochter, l. St. Obnpfründnerinn im Bruderhause, 70 J. alt, am Schlage. Anna Maria Dalmaprinn, Schopperknechts-Frau, 60 J. alt, an der Kaszehrung; ferner 1 Kind w. G. 4 J. alt, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 14. bis 21. März. Geb. 1 K. w. G. Gest. Florian Gugenberger, Fuselier, l. St., 24 J. alt, von Wagrain gebürtig, an der Auszehrung. Frau Elisabetha Frankinn, Untermeisterswitwe im St. Johannes-Spital, 74 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Ant. Edelmann, verwit. St. 48 J. alt, an der Lungensucht. Christian Fortner, l. St. 20 J. alt, ein Postknecht, von der Pfalz gebürtig, an Faulungs-Fieber.

3) Gnigl und Itzgn. Gest. Maria Erbelinn, verwit. Inwohnerinn in der Jagen, 78 J. alt, am Brande.

Hiesige Getreidpreise.

Von 10ten bis 17ten März 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	261/2	20	45	20	10	19	30
Bäcker-Weitzen	112	20	15	17	50	16	30
Korn - -	106	12	40	11	55	11	15
Gerste - -	141	18	—	17	43	17	30
Haber Metzen	210	—	49	—	47	—	46

Salzburger Intelligenzblatt.

XIII. St. Sonnabend, den 30. März 1793.

Die Scheinheilige. *Deine Tugend, Adelheide, glänzet wie dein Halsgeschmeide; doch versteh' mich recht, beyde sind nicht echt.*

VII. Beyträge zur Geschichte.

Beschluß der kurzen Lebensgeschichte Ludwigs des Unglücklichen, Königs von Frankreich.

Durch diese Erzählung soll der König so gerührt worden seyn, daß er dem braven Kriegsmanne sein Ehrenwort darauf gegeben habe, nicht eher zu ruhen, bis jeder fleißig arbeitende Unterthan die Woche dreymahl Fleisch essen könne. Sollte diese Anekdote noch zweifelhaft seyn, so ist doch das historisch gewiß, daß Ludwig selbst um diese Zeit oft mit wenigen Personen kleine Reisen aufs Land that, und zuweilen unerkannt in Bauerhütten trat, um zu sehen, wie man da unter seinem Zepter lebte. Er machte auch im Junius 1786 die als eine außerordentliche Seltenheit von einem französischen Monarchen berühmte Reise nach Cherbourg, wobey er den Hofprunk so sehr vermied, als es seine Diener mit der königlichen Würde für verträglich hielten, und überall Beweise von der größten Volksliebe gab und empfieng. Auch erklärte er nunmehr dem General-Controleur von Calonne, daß er künftig schlechterdings nichts mehr von neuen Auflagen und Anleihen hören wolle. Dieser mußte also nunmehr, eben so wie Turgot und Necker, auf eine allgemeine Verbesserung der Staatswirthschaft denken, um die Quellen des immer zunehmenden Elendes zu verstopfen. Er entwarf schimmernde Plane dazu, die den König in Entzücken versetzten durch das Gute, das er daraus für sein Volk entspringen sah: und zur Ausführung derselben schlug er, um den Haß der dadurch an Macht oder Einkünften verlierenden Großen und Stände von sich abzuwenden, die Zusammenberufung von 146 Notablen, das ist, angesehenen Staatsbürgern aus verschiedenen Ständen vor, welche am 29sten Jäner 1787 eröffnet wurde, und den Grund zu der Revolution legte.

Der gutmüthige König war über die durch die Versammlung der Notablen sich eröffnende Aussicht auf bessere Zeiten eben so erfreut, als die Nation, und erschrack so sehr, als diese, über den ungeheuren Mangel im Staatsvermögen *), welcher nun nicht mehr versteckt wurde. Er erboth sich selbst fürs erste, die Hofhaltungskosten um 20 Millionen Livres zu vermindern. Allein seine landesväterliche Freude war vergebens. Calonne legte der Versammlung seine Plane nicht zur Berathschlagung, sondern sogleich, als königliche Befehle, zur Vollziehung vor; indem er glaubte dadurch, daß er einige drückende Auflagen erleichterte, und die hohe Geistlichkeit angriff, die Stimme des Volkes so sehr für sich zu gewinnen, und die Unterstützung des Königs und der Königinn so viel

*) Man nennt diesen Ueberschuß der Ausgabe über die Einnahme das Deficit, welches schon damahls auf 140 Millionen Livres jährlich, und noch zu gering — angegeben wurde.

rechnen zu dürfen, daß er seine Absichten mit Gewalt durchsetzen könne. Allein es fehlte ihm so sehr an dem Rufe der Rechtschaffenheit, daß man seinen schönsten Entwürfen nicht traute. Dazu kam, daß er das ungeheuere Deficit auf die Rechnung seiner Vorfahren, besonders auch Neckers setzte, und diesen, als er sich vertheidigte, auf 20 Meilen von Paris verweisen ließ, welche Machthandlung die Gemüther empörte. Die Notablen wollten daher dem Staatsverderben auf den Grund sehen, und die Ursachen desselben entdecken. Calonne suchte ihren Untersuchungen auszuweichen, und seine Parten am Hofe durch den Sturz einiger Großen, die ihm zuwider waren, zu verstärken: allein diese fanden Mittel, dem Könige seinen Charakter aufzudecken, der ihn verabschiedete. Der neue Principal-Minister, von Brienne, ein Erzbischof — wußte auch nichts besseres zur Ergänzung des Deficit vorzuschlagen, als neue Auflagen. Die Notablen wurden darauf den 26sten May 1787 entlassen, verbreiteten die Kenntniß vom elenden Zustande des Reichs in die Provinzen, und zugleich den Gedanken, daß demselben nicht anders, als durch eine allgemeine Versammlung der mit mehr Auctorität als sie versehenen Reichsstände zu helfen sey. Der Unwille des Volks über die Regierung wurde nunmehr immer stärker und lauter; das Pariser Parlement verweigerte die Einregistrirung, ohne welche die neuen Auflagen nicht erhoben werden konnten, aufs hartnäckigste; es erklärte endlich feyerlichst: es habe das Recht nicht, Auflagen zu registriren, welche nicht von der Nation bewilligt wären, und verlangte, daß die allgemeinen Stände (états-géneraux) versammelt werden sollten, wobey es die erste Rolle zu spielen hoffte. Der Hof wollte das Parlement demüthigen, und verwies es nach Troies. Dieses gab also nach, und wurde zurück berufen, und willigte in die Verlängerung der Auflage des zweyten Zwanzigsten. Man konnte gleichwohl ohne eine neue Anleihe nicht auskommen, welche (den 19ten November 1787) endlich mittelst einer sogenannten königlichen Sitzung registrirt werden sollte. Hier wurde der Kampf des Hofes mit dem Parlement aufs heftigste erneuert. Wider die gewöhnliche Form solcher Sitzungen sollte die Registrirung auf bloßen königlichen Befehl, ohne Stimmensammlung geschehen, und der Großsiegelbewahrer behauptete in seiner Rede ausdrücklich: „Der König sey souverainer Chef der Nation; niemand habe Antheil an der auf seiner Person ruhenden gesetzgebenden Macht; er habe nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben.„ Er bewies dieses aus einem Beschluß des Parlements selbst vom 20sten März 1766, worin diese Grundsätze buchstäblich enthalten sind. Mehrere Parlementsglieder widersprachen ihm mit vieler Heftigkeit, und der gute König hatte die Geduld, die schönen Reden der Herren von 9 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr anzuhören, in der Hoffnung, daß etwas Gutes für sein Volk heraus kommen sollte. Allein es war beyden Parteyen auch hier mehr um ihre Macht, als um das Wohl der Nation zu thun. Das Parlement protestirte, zwey Mitglieder wurden arretirt; der Herzog von Orleans vom Hofe verwiesen; die Parlemente in den Provinzen sandten nachdrückliche Vorstellungen gegen diese Schritte ein. Das Edict wegen des Anleihens wurde gleichwohl publicirt: es konnte aber nicht zu Stande gebracht werden. Der Premier-Minister und Großsiegelbewahrer kamen endlich übereins, die Parlemente durch die Einführung einer neuen Gerichtsverfassung und der Cour pléniére (im May 1788), ganz außer Wirksamkeit zu setzen: sie mußten aber dieses Project, als es schon durch königliche Verordnungen vollzogen war, aus Ohnmacht gegen die Stimme des Volks und das Geschrey aller gemeine Sache machenden Juristen des Reichs (la Robe) wieder aufgeben, schwächten dadurch die königliche Autorität noch mehr, und beförderten die in allen Provinzen des Reichs

immer heftiger werdende Gährung, die in wirkliche Tumulte ausbrach, welche schon mit militärischer Gewalt und Bürgerblut unterdrückt werden mußten. In Dauphiné drohte ein förmlicher Bürgerkrieg auszubrechen. Der Premier-Minister von Brienne sah sich daher genöthigt, abzudanken, und wußte dem Könige selbst keinen bessern Rath zu geben, als daß er den verwiesenen Necker wieder an die Spitze des Finanzwesens setzen möchte. Ludwig war auch hier geneigt, zu thun, was dem Staate am zuträglichsten geachtet wurde — er machte nunmehr den Protestanten und Unadelichen zum wirklichen Staatsminister.

Die Möglichkeit, das Reich anders, als durch eine mit Einverständniß aller Classen seiner Bürger unternommene gänzliche Verbesserung der Staatswirthschaft zu retten, war nun ganz verschwunden: und selbst die Großen des Hofes ließen es nun geschehen, daß die verwiesenen Magistratspersonen zurück berufen, die Parlemente wieder in Thätigkeit gesetzt, alle Spuren der Bedrückungen unter den vorigen Ministern ausgelöscht, dann der große Wunsch der Nation endlich erhöret, und die Versammlung der allgemeinen Stände vom König zugesagt wurde, welche die Revolution zu Stande brachte.

Es würde der Absicht dieser Blätter zuwider seyn, hier diese große Staatsumwälzung Frankreichs historisch zu beschreiben, deren wahre Triebfedern erst die Nachwelt mit Gewißheit entdecken, und unparteyisch wird erzählen dürfen: sondern wir begleiten nur den unglücklichen Monarchen auf dem dunkeln mit Blut und Leichen bezeichneten Wege, den der unerforschliche Weltbeherrscher ihn durch jene fast unglaublichen Schicksale zur Ruhe im Grabe führte.

Ludwig XVI. stand, nachdem es Necker dahin gebracht hatte, daß der Dritte Stand eben so viel Deputirte, als der Adel und die Geistlichkeit zusammen, zur Nationalversammlung schickte, gleichsam zwischen zwey feindlichen Heeren, welche um ihr Alles, um Daseyn oder Vernichtung kämpften. Die eine Partey war von der Wiege an näher um seine Person gewesen, hatte alle Großen des Reichs und seine nächsten Blutsverwandten an der Spitze, und der ganze Hof, bis auf die untersten Bedienten, stand auf dieser Seite. Es war also natürlich, daß Ludwig lieber hier Rath suchte, als bey einer ihm bis dahin fremden Partey, deren Absichten ihm so leicht als unvereinbarlich mit der Ehre und Wohlfahrt der Krone vorgestellt werden konnten. Und die Lage, in welche der Monarch, bey der nun durch das ganze Reich ausgebreiteten, durch vorherige Schwäche und Nachgiebigkeit der Regierung aufs höchste gestiegenen Gährung, sich befand, erforderte weisen Rath. Wahre Patrioten, bekannt mit dem Charakter der Nation, fähig, das Gewicht der Meinungen bey einem großen Volke, so wie die Kräfte einer in Bewegung gerathenen Menge, wie die Einwohner von Paris ausmachen, zu schätzen, und die einmahl herrschenden Ideen zu benutzen, würden die nunmehr unvermeidliche Staatsveränderung zur Befestigung des Thrones und zur Erhöhung der wahren landesväterlichen Macht zu lenken gewußt haben. Denn auch der dritte Stand verlangte Anfangs nichts anders, als was Ludwig selbst schon mehrmahls umsonst versucht hatte — Abstellung der Mißbräuche, welche den Staat zu Grunde richteten, und eine bessere ihn beglückende Haushaltung. Das Gewicht, welches dieser Stand erlangt hatte, konnte nun den oben beschriebenen, vom Verderben des Staats lebenden mächtigen Verbindungen das Gegengewicht halten, und der gute König konnte eben dadurch seines edlen Wunsches, sein Volk zu beglücken, in vollem Maße theilhaftig werden, wenn er sich näher an dasselbe angeschlossen hätte. Allein seine Rathgeber wußten ihr Interesse an die Stelle des seinigen zu schieben, brachten ihn dadurch um die Liebe des Volkes, riethen ihm dabey auch zu ihrem eigenen Vortheil so unglücklich,

mit so wenig Kenntniß und Beurtheilung der Zeitumstände, und bewiesen so wenig Standhaftigkeit in der Ausführung ihrer Rathschläge, daß alle zur Hintertreibung der Revolution gethanen Schritte mißlangen, und daß sie eine Wendung nahm, welche die erklärtesten Republikaner selbst kaum erwartet haben konnten. Der große Zankapfel, worüber die beyden privilegirten Stände mit dem Dritten gleich Anfangs so heftig kämpften, daß man den König überredete, lieber die National-Versammlung wieder aufzuheben, als nachzugeben, war — nicht die Einschränkung des königlichen Ansehens, sondern die Absonderung des Adels und der Geistlichkeit in besondere Kammern, und der Vorrang, den jene sogar durch sehr empfindliche Auszeichnungen des Dritten Standes in der Kleidung und dem Ceremoniel auffallend zu machen suchten. Und dieser zwischen den Ständen unter sich, nicht der Nation und dem Monarchen geführte Streit, ward zur Quelle der Umwandlung der Monarchie in eine Republik und der schmählichen Hinrichtung des Königs. Durch die von der Hofparthey, nach der am 23sten Juny 1789 gehaltenen königlichen Sitzung, worin der Monarch jenen Streit durch einen Machtspruch zum Vortheil des Adels und der Geistlichkeit entschied, bewiesene Ohnmacht, ihre Ansprüche durchzusetzen, bekam erst der republikanisch gesinnte Theil des dritten Standes den Muth, und fühlte sich mächtig genug, seine so deutlich erklärten Widersacher zu überwältigen, und die ganze Monarchie ganz umzustürzen. Die Staatsverbesserung, die das Werk der Weisen und Redlichen des Volks seyn sollte, ward nun, da diese, der Natur der Weisheit und Tugend gemäß, sich von dem Tummelplatze allmählich zurück zogen, ein Spiel der Leidenschaften und des Fanatismus. Alle nachherigen Versuche der Hofparthey, eine Gegenrevolution zu bewirken, verriethen die nämliche Absicht, und scheiterten, weil sie von den vorgeblichen Freunden des Königs mit mehr Hinterlist als Klugheit entworfen, und ohne Muth und Entschlossenheit ausgeführt wurden.

Der unglückliche Ludwig wünschte dabey immer aufrichtig das wahre Wohl des Volks. Er zeigte dieses bey mehrern Gelegenheiten, wo seine geheimen Rathgeber ihn, wenn sie sich nicht weiter zu helfen wußten, der National-Versammlung und dem Volke sich nähern ließen. Er machte die Aufopferungen, die das Wohl des Reichs von ihm zu verlangen schien, und trug die zahllosen Leiden, die ihm durch die immer weiter gehende Herabsetzung der königlichen Gewalt widerfuhren, mit willigem Herzen. Wenn er dann wieder die Hand zur Gegenrevolution both, wenn er in seine Flucht und in die feindliche Ueberziehung des Reichs von Außen willigte, oder den Fortgang der neuen Ordnung der Dinge durch Verweigerung seines Beytritts zu den abgefaßten Dekreten der National-Versammlung hemmte: so hatte man ihn allezeit überzeugt, daß die Einführung der Constitution nichts anders, als Gesetzlosigkeit, Untergang der Sitten und Religion und das Unglück der Nation nach sich ziehe. Die wiederhohlten Vorfälle dieser Art vermehrten aber den Haß der unter dem Nahmen der Jacobiner so bekannten republikanischen Parthey, wo nicht gegen seine Person, doch gegen die königliche Würde überhaupt, immer mehr, und dienten derselben als Gründe wider die gemäßigten und vernünftigern Mitglieder der National-Versammlung, und zum Vorwande, diese verdächtig zu machen: bis endlich die Annäherung der feindlichen Armeen und die durch dieselben der Stadt Paris gedrohte Gefahr dieser Parthey Gelegenheit gab, durch die schrecklichen Auftritte vom 10ten August und 2ten September vorigen Jahres das Uebergewicht vollkommen zu erhalten, Frankreich für eine Republik zu erklären, den König mit seiner bedaurenswürdigen Familie ins Gefängniß zu werfen, und ihm den Prozeß zu machen.

Die größte Zahl des Adels war seit dem 14ten July 1789 nach und nach aus dem Reiche entwichen, und hatte den unglücklichen Mo-

machen in den Händen seiner Feinde gelassen, deren Erbitterung durch die ihnen von den feindlichen Armeen gedrohte Gefahr aufs höchste stieg. Ludwig wurde von ihnen als ein Verräther der Nation gerichtet — seine Feinde waren Kläger und Richter zugleich — sie verdammten ihn ohne Gesetz — führten ihn aufs Blutgerüst wegen Beschuldigungen, worüber ihm die Constitution die Unverantwortlichkeit ertheilte, und sein Haupt fiel von der Mordmaschine, ohne daß einer von seinen Freunden, für deren Sache er das Opfer wurde, die Ehre gesucht hätte, für ihn, oder mit ihm zu sterben.

So geschah im letzten Zehend unsers von einigen für philosophisch und aufgeklärt gepriesenen Jahrhunderts eine Gräuelthat, welche allein zur Genüge beweist, daß die Philosophie ihren sanften Scepter noch nicht über das Menschengeschlecht aufgehoben hat; daß vielmehr grobe Sinnlichkeit, niedrige Selbstsucht, und wilde Leidenschaften noch immer herrschen, und die Weisen von der Menge der Thoren überstimmt werden. Wäre die größte Zahl der Stellvertreter des französischen Volkes wahrhaft aufgeklärt, und von dem milden Licht der Philosophie erleuchtet; so hätten sie mehr Gerechtigkeit und Güte in dem Verfahren gegen den unglücklichen Märtyrer seines Standes bewiesen, und die ganze nothwendige Verbesserung der Staatswirthschaft müßte friedlich geschehen seyn, ohne alle jene Abscheulichkeiten, die sie zum Schandfleck unsers Geschlechts machen. Auch wenn einst die Nachwelt, aus noch verborgenen oder durch den Parteygeist entstellten Thatsachen, einsehen sollte, daß die National-Convention zureichende politische Gründe gehabt habe, diesen entsetzlichen Schritt zu thun, und die französische Nation dadurch dem Unwillen der ganzen gesitteten Welt auszusetzen; so wird eben dieses ein Beweis seyn, daß wir uns kaum eines Morgenschimmers von der Aufklärung zu rühmen Ursache haben; da noch immer die einseitigen, Tugend und Laster vermengenden Regeln der Politik, anstatt der Vorschriften der reinen Moral, bey den Staatshandlungen befolgt werden.

IX. Beyträge zur Geschichte der Thorheiten.

Etwas über das Curiren der Scharfrichter.

Man spricht wohl von dem einen, aber nicht vom andern, — mit diesen Worten pflegt man im gemeinen Leben den Anfang einer Einwendung zu machen, die man gegen irgend eine Sache hat. Das fiel mir bey, als ich so manchen Aufsatz im Intelligenzblatte las, wo der Einsender berichtete, daß irgend ein unglücklicher sich an einen Scharfrichter gewendet habe. Das ist nun nicht recht, und ist vermuthlich, wie das Schiessen, gegen die Landesgesetze. Jede Nachricht von guten Polizey-Anstalten macht mir Freude; und wenn es in der Welt besser werden soll, so muß die Polizey in manchen Stücken mit eingreifen. Es thut mir daher jedesmahl sehr wehe, wenn ich wahrnehme, daß die besten Gesetze oft bloß von dem Nagel gehalten werden, wie die Bauern in manchen Ländern zu sagen pflegen, oder

Ein — — — Mandat
hälts der Bürger, brichts der Rath.

Und so hat auch jedes Gesetz, das die so schädliche medicinische Pfuscherey untersagt, für mich vielen Werth. Aber wie? Wenn nun der Wundarzt, an den sich der Unglückliche wenden soll, selbst ein Stümper und blanker Bartputzer ist? Was soll der Unglückliche da thun? Sie dürfen mir glauben, daß ich durchaus gegen alle medicinische Pfuscherey bin: allein so lange nicht eine hinreichende Anzahl wirklich geschickter Wundärzte aufs Land geschafft wird; so lange wird nach meiner Meinung das Uebel bleiben, und muß bleiben. Dieß will ich mit einigen wahrhaften Geschichten, von welchen ich theils Augenzeuge, theils Theilnehmer gewe-

sen bin, beweisen, und sie können, da diese Thatsachen sich schon vor einigen Jahren ereignet haben, niemanden weiter zum Schaden gereichen, zumahl ich die Nahmen der Personen, von denen einige schon verstorben sind, und der Oerter nicht nenne.

1) Konrad K. war in N., wohin er eine Geschäfftsreise gemacht hatte, so unglücklich, daß er stürzte, und auf die Hand fiel, welche nach einigen Minuten sogleich aufschwoll. Er schickte den Augenblick zu einem ordentlichen Chirurgus; der kam und erklärte ihm, daß die Hand zerbrochen sey, und machte sogleich Anstalt, den verletzten Theil in Bänder zu legen. So gefährlich der Chirurgus die Verletzung machte, so ließ sich Conrad doch nicht abhalten, nach seinem Wohnort zu reisen. Wie er ankam, ließ er den dortigen Arzt, einen gleichfalls geschickten Mann, der erst die Chirurgie erlernt, und dann Medizin studirt hatte, hohlen. Dieser untersuchte die Hand und fand, daß sie nicht zerbrochen, denn der Patient konnte sie nach Gefallen bewegen, sondern nur stark verstaucht war. Er riß also ganz natürlich die Bänder des N. Chirurgus ab, und verordnete Umschläge. Allein die Hand blieb wie sie war, und die Geschwulst stieg noch dazu am Arme herauf, und zwar sehr stark. Der Arzt konnte sich das gar nicht erklären, und gab anstatt trockner nasse Umschläge. Aber es blieb beym Alten. So schleppte sich der Patient bey 8 Wochen mit seinem nun ganz lahmen Arme herum. Der Bruder desselben besuchte ihn einmahl, und wunderte sich, daß alle Mittel noch nichts hätten helfen wollen. Wenn ich, sagte er, an deiner Stelle wäre, ich schickte zu Pl., das war der Schinder in B. — der stellt dich gewiß wieder her. Allein davon wollte Conrad nichts hören, weil er selbst ein Feind aller Quacksalberey und Wäscherey war, und auch der Bruder gehörte nicht zur Classe der Geisterseher. Was Conrad nicht thun wollte, das that der Bruder aus Liebe heimlich, und stimmte den Schinder, unter einem gewissen Vorgeben zum Conrad zu gehen. Das geschah. Was haben Sie denn, fragte Pl., an ihrem Arm? Dieser erzählte ihm den ganzen Vorgang. Ich bedaure, sagte jener, daß Sie eine krumme Hand kriegen. Sie haben den Arm im Bande falsch getragen. Wollen Sie sich mir anvertrauen, so verspreche ich Ihnen als ein ehrlicher Mann (das war er wirklich), daß in 8 Tagen ihr Arm gut seyn soll. Der Unglückliche hält sich in der Gefahr auf ein Stöcklein an, und glaubt sich zu retten. Conrad nahm das Anerbieten an. Hurtig war mir Mstr. Pl. mit einem großen Stück Leder da, überstrich es mit einem Pflaster, legte es über den Arm und die Hand, und siehe da — ich kann das bey meiner Ehre versichern — in 4 Tagen war der Geschwulst weg, und die Hand in 8 Tagen gesund, nur, daß sie, wie der Meister voraussagte, krumm blieb. Die Heilungskosten betrugen 8 gr. sage Acht Groschen.

2) Töffel G. war Knecht. Das Pferd schmiß ihn herunter, und trat ihm den Arm morsch entzwey. Der unglückliche Bursch wurde zu seinen Freunden geschafft, und der Chirurgus geholt. Ich weiß nicht, wie es kam, daß er von diesem verlassen wurde, und nun ohne Hülfe auf seinem Jammerbette lag. Der Brand war eingetreten. Kein Mensch erbarmte sich des unglücklichen Jünglings, nur der Hirte des Orts, der ein Anverwandter von ihm war, besuchte ihn in seinem Elende. Dein Arm, Töffel, sagte er, muß herunter, wenn du dein Leben erhalten willst. Ich will dir ihn abschneiden. Der Hirte überredete ihn dazu, unterband ihm die Adern, und schnitt ihm den Arm ab. Das gab ein Aufsehen. Nun bekam der Doktor und Barbier Befehl von der Obrigkeit, den unglücklichen Mann in die Cur zu nehmen. Und nun kurirten sie ihn, da die wichtigste Operation vorbey war.

3) Ein Knabe von 12 — 14 Jahren hatte einen so schlimmen Fuß, daß alle Chirurgi sich der Cur entzogen, und von nichts als vom Beinabnehmen sprachen. Dazu wollte sich nun

Vater und Sohn nicht verstehen. Endlich brachte der Vater den Jungen aus Desperation zu den Mstr. Pl., den wir schon kennen gelernt haben, ließ ihn etliche Wochen unter seiner Aufsicht in Pl..s Hause, und der Knabe wurde hergestellt. (Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Neufrankenland.

Straßburger Nullitäten denuncirt zu Paris.

National-Convent. Präsident Gensonne. Sitzung vom 17ten März. Kaspar Noisette, supplirender Deputirter des Niederrheins aus Straßburg erscheint nebst 14 andern Bürgern dieser Stadt vor den Schranken und beginnt: Gesetzgeber, vor Ihren Schranken hier sehen Sie Bürger, im Besitze des Volksvertrauens, Sie sehen Wahlmänner, supplirende Deputirte und Verwalter, die Ihre Kommissarien Couturier und Denzel durch eine Lettredecachet aus den beyden rheinischen Departementen und dem Distrikte von Bitsch verbannt haben. — So ungerecht und tyrannisch diese willkührlichen Befehle uns auch geschienen haben, so gehorchten wir dennoch. Wir drängten unsere Weiber, Kinder und Freunde aus unsern Armen, um einen neuen Beweis von Unterwürfigkeit unter die Befehle derjenigen zu geben, denen der Souverän die Ausübung seiner Gewalt anvertraut hat. Wir wollten nicht untersuchen, ob Ihre Commissarien aus dem Zirkel der Macht herausgetreten waren, die Sie ihnen verliehen haben, wir suchten nur Beweise von der Achtung zu geben, die wir für alles hegen, was aus Ihrem Schoße kommt: denn wir sind überzeugt, daß die öffentliche Sache nur dann gerettet werden kann, wenn man sich an den National-Convent anschließt. — Wir wollen die Opfer nicht aufzählen, die wir dem gemeinen Besten gebracht haben. Athleten der Revolution seit dem 14ten July 1789, haben wir ohne Unterlaß gekämpft. Das innige Gefühl der Zufriedenheit, das aus der Tugend entspringt, ist unsere Belohnung — Nicht unsere Sache allein ist es, die wir hier verfechten, wir reden für die Freyheit. — Als Sie Ihre Commissarien in die Rheindepartemente schickten, so thaten Sie es in der Absicht, daß jene Ruhe und Frieden dahin brächten. Haben sie das gethan? Fünfzehen öffentliche Beamte, die der Haß ihnen bezeichnet hatte, wurden nicht nur aus dem ober- und niederrheinischen Departemente, sondern auch aus dem Distrikte von Bitsch verbannt, weil einer unter uns eine Hütte in demselben besitzt, in welcher er eine Freystätte hätte finden können. Man verschwieg uns unsere Ankläger, theilte uns keinen einzigen Beweggrund mit, ja hörte uns nicht einmahl an, und unser Verbannungsbrief lautet auf unbestimmte Zeit. (Hier brach die ganze Versammlung in lauten Unwillen aus.) Woher kommt es, daß Liebe, Achtung und Beyfall des Volkes Verbrechen geworden sind, die an uns bestraft werden mußten? Solche Proscriptionen, Gesetzgeber, werden die Erde der Freyheit bald in einen dürren und öden Schlund umschaffen, wo Verwirrung und Anarchie jeden Bewohner mit einem eisernen Scepter beherrschen, und das Volk wird in solchen Handlungen bald die Ursachen des allgemeinen Elendes sehen. Das lethargische Trauern, welches sich allmählich aller Bürger bemächtigen muß, wird die unglückseligsten Wirkungen hervorbringen. Die scheinbare Ruhe, welche auf Proscriptionen folgt, ist nichts, als eine dem Tode vorangehende Erschlaffung. Schrecken hat alles gelähmt, jeder Bürger zittert, seiner Gattinn, seinen Kindern und allem entrissen zu werden, was ihm am liebsten ist. Wie kann man bey ewiger Angst tugendhaft und muthig bleiben? Die durch die Furcht erschlaffte Seele verliert ihre ganze Schwungkraft, bald wird man nichts mehr sehen als übermüthige Diktatoren und elende und feige Sklaven. — Was werden unsere Nachbarn sagen, wenn sie sehen, daß die, welche der Sache der Freyheit alles geopfert haben, wenn sie sehen, daß die Familienväter, deren Söhne in den Armeen kämpfen, verfolgt, verbannt sind? — Bis in diese letzten Zeiten both Straßburg Deutschland und der Schweitz das tröstliche Schauspiel der Einigkeit und das Gemälde der Anmuth dar, welche die Freyheit und die Liebe zum Frieden über ihr Erdreich breiteten. Unsere Nachbarn waren unsere Freunde, unsere Bewunderer geworden; Straßburg hatte durch sein Beyspiel mehr Eroberungen gemacht, als das Schwert der Soldaten. Wie kann man die Hoffnung zu einer allgemeinen Freyheit beybehalten? Wo ist das Volk, das nicht zittern wird, wenn es ein Regierungssystem annehmen soll, darin Achtung und Vertrauen zur Verbannung führen? Unruhe wird sich bald über den Erfolg der gewünschtesten Revolution breiten. — — Dieß ist das furchtbringende Gemälde unseres Unglücks und der Wirkung des Verfahrens Ihrer Commissarien. Retten Sie die Sache der Gerechtigkeit und der Frey-

heit, und sind noch mehr Opfer nöthig, so reden Sie, Gesetzgeber, nichts wird uns schwer fallen; bey der Stimme des Vaterlandes muß man alles geben, sprechen Sie! Sollen wir aller unserer politischen Rechte beraubt werden, dem Glück entsagen, unsere Freunde und Brüder zum Siegesfluge aufzumuntern? Ist es uns verbothen, an ihrer Seite zu fechten? Muß uns persönliche Feindschaft, oder der Haß einiger subalternen Unruhestifter den Genuß unserer Rechte rauben? Nein, Gesetzgeber, mit Abscheu werden Sie so viele Ungerechtigkeiten von sich stossen, Sie werden einer 86sten Sektion des Souverains den Gebrauch ihrer Rechte, ihren Familien untadelhafte Bürger wieder schenken, und diese Tage der Proscription durch den Triumph der ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verdrängen lassen. — — Thomassin denuncirt nun die durch eben diese Commissarien geschehene willkührliche Ernennung eines jungen Mannes, Nahmens Monet, zum Maire von Straßburg, da dieser doch noch nicht einmahl das von dem Gesetze geforderte Alter von 25 Jahren hat. Deßgleichen denuncirt er die nicht minder willkührliche Ernennung eines öffentlichen Anklägers in einem erst seit 18 Monathen aus Kölln gekommenen deutschen Priester Eulog Schneider. — Dieser verbannte Thomassin hat dem Vaterlande viel Streiter, 2 Söhne und 2 Neffen, seine Mündel gegeben, welche alle bey Custines Armee sind. Der Convent erklärt, überzeugt, daß seine Commissarien ihre Macht überschritten haben, auf Rühls Vorschlag, die Verbannung dieser Bürger für null und nichtig, ruft den Comurier und Dänzel zurück und dekretirt, daß die wegen der Rekrutirung abgeschickten Commissarien an ihre Stelle treten sollen. — Beyfall und Einladung der 15 Petitionnaire zur Ehrensitzung.

Unruhen. Paris vom 16. General Egalite hat die belgische Armee verlassen, um sich zu der Vararmee zu begeben, die Biron kommandirt. Dieser war immer genau mit seinem Vater verbunden.

Den 17. — Eben geht die traurige Nachricht ein, daß in verschiedenen Departementen Unruhe ausgebrochen ist. In Orleans wurde der Convents-Commissarius Leonhard Bourdon meuchelmörderischer Weise angefallen, und schwer verwundet, die Stadt Cholet ist bis auf den Grund verbrannt worden, 500 Rebellen wurden erschlagen: in der Normandie ist große Bewegung.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. In dem diesortig grundherrschaftlichen Stifts-Register des Bürger-Spitals in Salzburg ist vorgetragener findig, daß 1736 der Freyfrau Maria Theresia von Schasmann ein Schuldbrief pr. 100 Fl. errichtet, und hierum das Gut Wimbach unterpfändlich verschrieben worden sey. Da nun der dermahlige Besitzer dieses Guts, Nahmens Georg Gandler um diese Schuld gar nichts wissen will, und schon um Cassierung dieses Schuldbriefes bey einem hochlöblichen Hofrath in Salzburg das gehorsame Ansuchen gestellet hat; als wird im Gefolg des unterm 5ten dieß Monaths gnädig anher erlassenen Befehls derjenige, so diesen Schuldbrief annoch in seiner Giltigkeit in Handen haben solle, dergestalten anmit öffentlich vorgeladen, daß er solchen in Zeit von 4 Monathen peremptorischen anmit angesetzten Termin bey dem hochfürstl. Pfleg-Stadt- und Landgericht Radstadt vorlegen, und sich als rechtmäßiger Eigenthümer desselben legitimiren, widrigen Falls zu gewärtigen haben soll, daß nach Umfluß dieses Termins die Zahlungsverbindlichkeit kassirt, und dieser Schuldbrief pr. 100 Fl. in dem Stifts-Register ausgethan werden solle. Radstadt den 30sten März 1793.

Hochfürstl. Salzburgl. Pfleg- Stadt- und Landgericht dahier.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 22. bis 29. März. Geb. 1 K. w. G. Gest. Barbara Kurzinn, Bergknappenswitwe von Berchtesgaden, 72 J. alt, am Brande. Anna Maria Bayrhamerinn, Hofgärtners-Tochter, 73 J. alt, am Schlage. Adelheit Zechinn, hochfürstl. Cammerportiers-Witwe, 59 J. alt, am Brande. Anton Göschl, Stuhlschreiber, l. St., 83 J. alt, am hohen Alter; ferner 1 Kind m. G. 5 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 22. bis 29. März. Gest. Herr Johann Ambros Elixhauser, bürgerlicher Bierbräuer und Gastgeb, verwit. St., 57 J. alt, an einem schleichenden Auszehrungsfieber; ferner 1 Kind w. G. 5 J. alt, am hitzigen Fieber.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 21. bis 28. März. Geb. 3 K. m. G. Gest. Maria Mayrinn, Pfründtnerinn im Bruderhause, l. St., 82 J. alt, am Schlage.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 21. bis 28. März. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Herr Joseph Hübner, Oberlieutenant und Regiments-Chirurgus allhier, aus Jägerndorf in Schlesien gebürtig, verwit. St., 64 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Margaretha Schildbergerinn, gewesene Bestand-Wirthinn bey dem Hechten, verehl. St., 67 J. alt, von Kuchel gebürtig, am Brande.

3) Gnigl und Aign. Gest. Georg Mesner, Thurner-Metzger in der untern Gnigl, verehel. St. 55 J. alt, ertrunken; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 12 Wochen alt, an der Fraise, das 2te gleich nach der Nothtaufe.

Hiesige Getreidpreise.

Von 10ten bis 17ten März 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	62	20	45	20	30	19	—
Bäcker-Weitzen	91	19	—	18	24	16	—
Korn	152	12	40	12	10	11	30
Gerste	43	18	—	17	30	16	—
Haber Metzen	156	—	48	—	47	—	46

Salzburger Intelligenzblatt.

XIV. St. Sonnabend, den 6. April 1793.

Der Epigrammatist. Ich lobe mir die Thoren mit ihren Midasohren? Wenn jedermann vernünftig wär', wo nähm' ich Stoff zu Sinngedichten her?

I. Verordnungen.

Kaiserliches Russisches Edict wider die Franzosen.

(Erlassen an den Senat zu Petersburg den 8ten Februar 1793.)

Die Unruhen, welche seit dem Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochen, mußten unfehlbar die Aufmerksamkeit einer jeden wohlgeordneten Regierung auf sich ziehen. So lange noch einige Hoffnung übrig blieb, daß Zeit und Umstände dazu beytragen würden, die verirrten Gemüther wieder auf den rechten Weg zu bringen, und daß Ordnung und gesetzmäßige Oberherrschaft wieder ihre alte Stärke gewinnen würden, haben Wir den Aufenthalt von Franzosen in Unsern Staaten geduldet, auch Unsern Unterthanen erlaubt, mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Da Wir aber immer mehr und mehr den Fortgang des Aufstandes in ihrem Lande, und des Ungehorsams gegen ihren Souverän gesehen, so wie auch die Halsstärrigkeit in ihrer Absicht die Grundsätze von Gottlosigkeit, Anarchie und Unsittlichkeit aller Art, nicht sowohl in ihrem eigenen Lande zu befestigen, sondern dieselben auch noch über den ganzen Erdboden zu verbreiten, so haben Wir Unsere politische Correspondenz mit Frankreich abgebrochen, indem Wir Unsern Minister mit seinem Gefolge von da zurückberiefen, und zugleich den Geschäfftsträger dieser Macht von Unserm Hofe entfernten; eine Maßregel, zu welcher Uns jene neue Betrachtung bewog, daß, da die gegenseitigen Gesandtschaften unter Uns und dem König angestellt waren, es nunmehr Unserer Würde nicht angemessen sey, wenn Wir, nachdem dieser letztere seiner Macht beraubt, in unwürdigem Zwange gehalten wurde, wo er beständig alles zu befürchten hatte, auf irgend eine Art das Ansehen hätten, als wollten Wir mit denen in Unterhandlungen stehen, welche durch gewaltsame Anmassungen sich Seiner Rechte und Seiner Regierung bemächtigt hatten. Jetzt, da das Maß der schwärzesten Thaten, wodurch dieß unglückliche Land sich geschändet, so wie der allgemeine Abscheu dagegen aufs höchste gestiegen, da sich mehr als siebenhundert Ungeheuer gefunden, welche die Macht, die sie durch aufgehäufte Verbrechen an sich gerissen, so sehr gemißbraucht, daß sie sogar ihre mörderischen Hände an das Leben des Gesalbten des Herrn, ihres rechtmäßigen Oberhaupts gelegt, welcher grausamer und unmenschlicher Weise am verwichenen 10ten Jäner a. St. aufgeopfert worden, glauben Wir Uns gegen Gott und in Unserm Gewissen verbunden, so lange, bis die Gerechtigkeit des Höchsten die Urheber dieses schrecklichen Verbrechens zerschmettere, und bis er nach seinem heiligen Willen den Trübseligkeiten ein Ziel setze, wodurch Frankreich gegenwärtig heimgesucht wird, nicht zuzugeben, daß zwischen Unserm Reiche und diesem Königreiche irgend eine von jenen Verbindungen Statt finde, die unter

wohleingerichteten Staaten obwalten, welche gesetzmäßig constituirt sind. Diesem zufolge verordnen Wir Folgendes:

1) Die Wirkungen des Commerz-Tractats aufzuheben, welcher am 30sten December 1786 unter Uns und dem höchstseligen König Ludwig XVI. geschlossen worden, bis zu dem oberwähnten Zeitpunkte der Wiederherstellung der Ordnung und der rechtmäßigen Oberherrschaft in diesem Königreiche.

2) Bis auf eben diesen Zeitpunkt das Einlaufen Französischer Schiffe, unter ihrer eigenen oder unter fremder Flagge, in Unsere an verschiedenen Meeren liegende Häfen, zu verbieten; gleicher Maßen wird unsern Handelsleuten und Schiffsherren verbothen, ihre Fahrzeuge in Französische Häfen zu senden.

3) Alle ehemahlige Französische Consuls, Vice-Consuls, Agenten nebst den ihnen angehörigen Leuten, aus Unsern beyden Residenzen zu entfernen, so wie auch aus den übrigen Orten, wo sich dergleichen befinden, und einem jeden von ihnen anzuzeigen, daß ihm ein Termin von drey Wochen zugestanden wird, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, nach Verlauf dieses Termins aber müsse er unfehlbar den Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts verlassen, und in der in seinem Passeport bestimmten Zeit über die Russische Gränze gehen. Was diejenigen unter ihnen betrifft, welche in Rußland Handlung getrieben, und zugleich das Consulat angehende Titel oder Aemter gehabt haben, wenn von diesen welche wünschen sollten, zurückzubleiben, bloß um ihre Handlungsgeschäffte zu betreiben, wird man mit ihnen verfahren, wie es weiter unten im sechsten Artikel gesagt ist.

4) Eben so wird unsern Consuls, Vice-Consuls nebst den ihnen angehörigen Leuten, und überhaupt allen Russen beyderley Geschlechts anbefohlen, ungesäumt Frankreich zu verlassen, sobald sie die Befehle erhalten, welche ihnen zu diesem Ende zugeschickt werden sollen; da aber diese Befehle, wegen der gegenwärtigen Unterbrechung alles unmittelbaren Briefwechsels, Unsern Consuls vielleicht nicht zu Händen kommen dürften, so sind sie nicht desto weniger gehalten, sich darnach zu richten, sobald sie dieselben durch die ausländischen Zeitungen erfahren, worin sie getreulich und buchstäblich eingerückt werden sollen.

5) Wir verordnen, daß in Unserm Reiche nicht gelitten und aus demselben entfernt werden alle Franzosen beyderley Geschlechts ohne Ausnahme, es sey daß sie in demselben Handlung oder irgend ein anderes Gewerbe treiben, Künstler, Handwerker, Leute, die bey Particuliers in Diensten stehen, zusammt den Hofmeistern und Gouvernanten, kurz alle diejenigen, welche die gegenwärtige Regierung in ihrem Lande anerkennen und sich derselben unterwerfen; setzen einem jeden von ihnen einen Termin von 3 Wochen, um seine häuslichen Sachen in Ordnung zu bringen, mit der Verwarnung, sich über die Gränzen des Russischen Reichs zu begeben vor Ablauf der Zeit, welche in seinem Passeport angezeigt seyn wird, und künftig nicht wieder dahin zurückzukommen, bey unvermeidlicher Strafe nach den Gesetzen.

6) Von dieser Verordnung nehmen Wir alle diejenigen Franzosen beyderley Geschlechts aus, welche, wenn sie von dem Gouvernement des Ortes, wo sie ansäßig sind, berufen werden, um die Bekanntmachung dieses unsers Willens zu vernehmen, die Absicht und den aufrichtigen Wunsch anzeigen, durch den Eid, von welchem das Formular hier beygefügt ist, die gottlosen und aufrührerischen Grundsätze abzuschwören, welche gegenwärtig in ihrem Lande gehegt werden, und die durch die unrechtmäßigen Besitznehmer der Regierung und der gesetzmäßigen Macht eingeführt worden; diejenigen, die das Verbrechen, welches jene Ungeheuer an der Person des Königs begangen, mit allem dem Abscheu betrachten, den es jedem wohldenkenden und jedem guten Bürger einflößt, und welche nebst dem aufrichtigen Eifer für die christliche Religion, worin sie gebohren sind, ein eben so aufrichtiges Verlangen bezeigen,

treu und unterwürfig dem Könige zu seyn, dem die Krone nach dem Recht der Erbfolge zufällt, sich folglich verbindlich machen, während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in Rußland und zur Wiederherstellung der guten Ordnung in ihrem Vaterlande alle Correspondenz mit denen von ihren Landesleuten aufzuheben, welche sich der gewaltsam an sich gerissenen ungeheuren Regierung unterworfen haben, die gegenwärtig in ihrem Vaterlande Statt findet. Alle diese Franzosen beyderley Geschlechts können frey und ungehindert in Rußland unter dem Schutz Unserer Gesetze wohnen, und daselbst ohne alle Furcht ihre Handlung, Künste, Handwerke und sonstige nicht verbothene Gewerbe treiben. Damit aber keiner von ihnen glaube, daß er heuchlerisch und nur zum Schein jene Grundsätze abschwören könne, in der Hoffnung, dieses seinen Landesleuten verborgen zu halten, so soll ihnen deutlich angezeigt werden, daß diese Abschwörung in den Russischen und ausländischen Zeitungen bekannt gemacht werden wird, so wie auch die Nahmen derjenigen, welche dieselbe unterschrieben haben.

7) Dieß Abschwören soll in der römisch-katholischen Kirche geschehen, an den Orten, wo es dergleichen giebt, und in Gegenwart des Gouvernements der Stadt; und wenn der Eid geleistet worden, so soll ein jeder denselben dadurch bestätigen, daß er das Kreutz küßt, und seinen Nahmen unterschreibt. Alsdann wird er ein Certificat aus den Händen des Gouverneurs der Stadt erhalten, mit der Unterschrift des Priesters, welcher bey dieser religiösen Handlung gegenwärtig gewesen. An den Orten, wo sich keine römisch-katholische Kirche befindet, soll besagter Eid in dem Gouvernementssaal selbst in Gegenwart der Glieder geleistet werden. Ein solches Certificat soll demjenigen, der es erhalten hat, zum Beweisthum dienen, daß er frey in Rußland wohnen, und daselbst eben so frey sein Gewerbe, den Gesetzen zufolge betreiben könne. Diejenigen von den vorerwähnten Franzosen, die sich zur protestantischen Religion bekennen, müssen auf die nämliche Art, in den Kirchen ihres Glaubens abschwören, und da, wo es dergleichen nicht giebt, geschieht es in dem Gouvernementssaal des Ortes, wo sie ansäßig sind.

8) Diese Verordnung soll gleich nach ihrer Bekanntmachung in Unsern beyden Residenzen zur Ausführung gebracht werden; man wird daher alle Franzosen, so wie sie in den verschiedenen Vierteln der Stadt wohnen, in das Polizeyhaus rufen, und nachdem ihnen Unser Wille bekannt gemacht seyn wird, soll denjenigen unter ihnen, welche vorgeschriebener Maßen abschwören wollen, der Tag und die Stunde angezeigt werden, wo man sie zum Eide führen wird. Diejenigen, welche es nicht wollen, werden sogleich dem Gouverneur angezeigt, damit er bey Zeiten die nöthigen Maßregeln wegen ihren Wegschaffung nehmen könne, zufolge des 5ten Artikels dieser Verordnung. Uebrigens wird Unser Collegium der auswärtigen Affairen, auf geschehene Ansuchung des Gouvernements, Personen stellen, welche dieses sowohl als die Polizey nöthig haben möchten, um ihnen zu Dollmetschern zu dienen.

9) Der Termin von 3 Wochen, welcher den besagten Franzosen zugestanden wird, um ihre häuslichen Sachen in Ordnung zu bringen, wird von dem Tage an gerechnet, an welchem ihnen bekannt gemacht worden, daß sie Unsere Gränzen zu verlassen haben. Es wird nahmentlich in Unsern Passeporten angezeigt werden, durch welchen Weg und in wie viel Zeit sie sich über die Russische Gränze begeben müssen, und die dazu festgesetzte Zeit wird nach Maßgabe der Entfernungen und einer genauen Möglichkeit bestimmt werden.

10) Allen Unsern Unterthanen wird verbothen, nach Frankreich zu reisen, oder die geringste Gemeinschaft mit den Franzosen zu haben, sowohl in ihrem Vaterlande, als in den Gegenden, wo ihre Armeen stehen, so lange bis Wir dazu die Erlaubniß ertheilen, nach Wiederherstellung der Ordnung und gesetzmäßigen Ober-

herrschaft in diesem Lande.

11) Es wird verbothen, in Rußland Zeitungen, Journale oder andere Zeitschriften einzuführen, die in Frankreich herauskommen.

12) Wir verbiethen endlich auf das allerernstlichste, in Unser Reich, es sey zu Wasser oder Lande, keinen Franzosen einzulassen, denjenigen oder diejenigen ausgenommen, welche, die rasende Wuth ihrer verbrecherischen Landsleute verabscheuend, unter dem Schutz Unserer Gesetze und bey Bekennung der christlichen Religion, in welcher sie gebohren sind, zu leben wünschen; sie können aber daselbst nicht anders angenommen werden, als wenn sie ein Certificat von den Französischen Prinzen vorzeigen, und nahmentlich von dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, Brüdern des höchstseligen Königs, so wie auch von dem Prinzen von Conde, und nachdem sie durch Vermittlung Unserer Minister, die sich dem Orte ihres Aufenthalts am nächsten befinden, vorher um Unsere Erlaubniß angesucht haben, nach Rußland zu kommen, um daselbst Dienste zu nehmen, oder irgend eine Kunst oder Gewerbe zu treiben; wohl verstanden, daß wenn sie bey Unsern Gränzen ankommen, sie gehalten sind, die Abschwörung zu leisten, so wie derselben Erwähnung geschehen im sechsten Artikel des gegenwärtigen Edicts.

Eides = Formel. Ich Unterschriebener schwöre zu dem Allmächtigen Gott und auf sein heiliges Evangelium, daß, so wie ich niemahls den gottlosen und aufrührerischen gegenwärtig in Frankreich eingeführten und anerkannten Grundsätzen, weder thätlich noch wissentlich angehängt habe, ich auch die jetzt daselbst eingeführte Regierung für eine unrechtmäßige gewaltsame Anmassung und Verletzung aller Gesetze, so wie die Ermordung des allerchristlichsten Königs, Ludwigs XVI., für die abscheulichste Missethat und schändlichste Verrätherey gegen den rechtmäßigen Souverän erkenne, daß ich die Urheber davon so verwünsche, wie es ein jeder rechtschaffendenkender thun muß; daß ich im Innersten meines Gewissens durchdrungen bin von der Heiligkeit der Religion, so wie sie mir von meinen Vorfahren angeerbt, imgleichen auch von meiner Obliegenheit, demjenigen König treu und gehorsam zu seyn, welchem nach den Rechten der Nachfolge die Krone von Frankreich zufällt; daß ich folglich, in dem Genuße der sichern Zuflucht, welche Ihro Majestät, die Kaiserinn aller Reußen, mir in Ihren Staaten allergnädigst zugesteht, auch verspreche und mich verbinde, daselbst, wie oben gesagt, in Beobachtung der Lehren der heiligen Religion zu leben, in welcher ich gebohren bin, und mich aufs vollkommenste den Gesetzen und der Verwaltung derselben, nach den Verordnungen Ihro kaiserlichen Majestät unterwerfe; daß ich aller Correspondenz entsage mit Franzosen in meinem Vaterlande, welche die gegenwärtige ungeheure Regierungsform in Frankreich anerkennen, und daß ich dieselbe nicht eher wieder anfangen werde, als bis nach erfolgter Wiederherstellung der gesetzmäßigen Oberherrschaft, der Ruhe und der Ordnung in jenem Königreiche, ich dazu die ausdrückliche Erlaubniß von Ihro kaiserl. Maj. werde erhalten haben. Im Fall, daß ich schuldig befunden würde, mich gegen diesen gegenwärtigen Eid vergangen zu haben, unterwerfe ich mich der ganzen Strenge der Gesetze in diesem Leben, und in dem zukünftigen dem schrecklichen Gerichte Gottes; und um diesen Eid zu besiegeln, küße ich das heilige Wort und das Kreuz meines Erlösers. Amen.

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Wahre Gleichheit.

Unter den durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßten Schriften, welche die Absicht haben, das herrschende Streben nach Veränderungen in den Staaten in die Schranken der Weisheit und Ordnung zurück zu lenken, verdient vorzüglich ein Hirtenbrief bemerkt zu werden, welchen der Hochwürdigste längst un-

ter die besten deutschen Landesväter gezählte Fürst Bischof von Bamberg und Würzburg an die ihm als Bischofe anvertrauten Gemeinden unterm 4ten Februar d. J. hat ergehen lassen. Ein ungenannter deutscher Patriot hat die ächt christlichen väterlichen Vermahnungen, welche dieser Hirtenbrief enthält, so zweckmäßig und nützlich gefunden, daß er denselben besonders in Octav hat abdrucken lassen, um ihn auch außer dem Bamberg- und Würzburgischen Kirchsprengel in die Hände des christlichen Volkes zu bringen, es sey katholisch oder protestantisch*). Folgende Stelle daraus, welche einen richtigen Begriff von der christlichen Gleichheit giebt, mag zur Probe dienen.

„Die Menschen wollen eine allgemeine Verbrüderung unter den Menschen errichten, und diese zu gründen, halten sie es für nöthig, alle Stufen abzutragen, auf denen zeither Einer über den Andern gestanden ist. Alle sollen einander gleich seyn, und zu dem Ende alle noch so rechtmäßig erworbene Vorrechte abgeschaffet werden. Wer sich dieser Vorrechte nicht begeben will, wird als ein Feind der Menschheit angesehen und behandelt. Es soll auf allen Häuptern ein Bundeszeichen glänzen; und auf wessen Haupte man es nicht erblickt, der soll verdächtig, verhaßt, verabscheut seyn. Alles soll auf Gleichheit schwören, und für Gleichheit sterben. Allein ist wohl dieses das rechte Mittel, Menschenwohl auf Erden zu befördern? Ist dem bedrängten Theile des Menschengeschlechtes mit dieser Schwärmerey geholfen? Wird der Hunger des Dürftigen durch Worte gestillt, seine Blöße durch Worte bedeckt? Ist der Unglückliche glücklicher, wenn der Reiche ihn Bruder nennt, und weiter nichts thut? Ist dann wirklich alles Elend vom Staate gescheucht, wenn alle, arm und reich, ein Bundeszeichen mit einander gemein haben? Scherzt wohl die Menschenliebe mit Bildern und Symbolen? Ist man im Stande, Beweise anzugeben, daß der Armen weniger geworden sind? Sind denn Stolz und Schikane, wodurch einer sich über den andern zu erheben, und einer den andern zu stürzen trachtet, wirklich Undinge geworden? Haben denn jene Menschen wirklich ihre Leidenschaften zu verläugnen gelernt, durch die so viel Elend und Kummer unter den Menschen gestiftet wird?„

„Gottlob! der Christ bedarf dieser Albernheiten nicht. Seine Religion hat eine bessere Gleichheit eingeführt, hat kräftigere Liebesgesetze gegeben, und eine aufrichtigere Verbrüderung zu Stande gebracht. Ihr wisset es schon längst, ohne es von einem fremden Volke lernen zu müssen, daß ihr alle einen Vater im Himmel habt, alle Brüder in Christo seyd, alle unter dem sanften Joche des Evangeliums vereiniget seyd. Die ächte Bruderliebe pranget nicht mit Bildern, sondern äußert sich im Werke. Unser Liebesgesetz lautet also: **Liebet einander nicht in Worten, sondern in der That und in der Wahrheit.** Die christliche Gleichheit macht keine Störungen im Staate, hebt nicht die Verschiedenheit der Stände auf, sondern sie vereiniget vielmehr alle Menschen dahin, daß jeder an seinem Posten, nach seinen Talenten, Einsichten, Kräften und Vermögen, zum Besten seiner Mitmenschen und zum gesellschaftlichen Wohl mitwirke, daß der Stärkere den Schwächern unterstütze, der Weise den Unweisen belehre, der Reiche dem Armen mittheile, der Höhere sich zu dem Geringern herablasse, und sich ein Vergnügen daraus mache, ihm Liebesdienste zu erweisen. Von dieser Gleichheit lassen sich Spuren in der Lehre des Christenthums antreffen. Da heißt es: **Wer größer unter euch ist, werde wie der Geringere, und wer vorgeht, werde wie der Nachgänger. Luc. 22, 26. Dienet einer dem andern, nach Maß der Gaben, die jeder empfangen hat, als Ausspender der mancherley Gabe Gottes. 1. Petr. 4, 10. Euer Ueberfluß soll den Mangel Anderer ersetzen, damit**

*) Der Titel ist: Ueber den herrschenden Geist dieser Zeiten und über das Verhalten des rechtschaffenen Christen bey demselben. — Die Stimme eines guten Hirten. 1793. (40 S. 8.)

Gleichheit werde. 2. Cor. 8, 14. Diese Gleichheit ist aber nicht das Werk des Neides, der fremdes Glück und Vorrecht nicht ertragen kann; nicht der Empörung, die auch die Verdienstvollen, ohne Schonung, von der Höhe stürzt; nicht der Gewaltthätigkeit, die alle Rücksicht auf Recht und Eigenthum beyseite setzt, sondern der Demuth und christlichen Liebe."

IX. Beyträge zur Geschichte der Thorheiten.

Beschluß von den Scharfrichterkuren.

4) Ein junger Bursch, der jetzt in H. lebt, diente vor ohngefähr 3 Jahren in D. bey S. Einst war er mit dem Geschirre weggewesen, und stieß unterwegens auf Bauern mit Ochsenfuhren. Da ihm diese Fahrt zu langsam gieng, so wich er auf die Seite, um vorzukommen, und trieb seine Pferde an. Ein Bauer hieb, aus Muthwille oder Rache mit der Peitsche nach den Vorderpferden. Die Pferde wurden wild und rissen aus. Der Knecht stürzte sammt dem Sattelpferde, auf dem er saß, und da es eben bergab gieng, so schleiften die 3 andern ihn nebst dem Pferde in vollem Gallop den Berg hinab. Endlich kamen sie an einen Graben und machten Halt. Nun machte sich der Verunglückte auf, und fuhr noch 3 Stunden nach D. Der ganze Fuß war kirschbraun und so gefährlich verwundet, daß einige Chirurgi aus einer berühmten Stadt erklärten, der Fuß müsse abgenommen werden. Sie selbst wollten es aber nicht für sich allein thun, und der Bursch wollte lieber sterben, als es zugeben. Er ließ nun den Scharfrichter kommen, der ihn ohne Beinabnehmen glücklich wieder herstellte, und zwar dabey so edel handelte, daß er, weil es ein armer Bursch war, nichts für seine Bemühung und Aufwand annahm.

Diese Geschichten sind nicht erdacht, sind auch keine Begebenheiten aus dem vorigen Jahrhundert, nein, sie sind im letzten Jahrzehend geschehen. Kann man es, nun der ungebildeten und mitunter einfältig erzogenen Volksklasse übel nehmen, wenn sie bey Leuten Hülfe sucht, bey denen sie nach den Gesetzen keine suchen sollte, wenn sie so glückliche Beyspiele an ihren Freunden und Bekannten sieht, und die gelehrten und zünftigen Wundärzte zu — was soll ich für einen Ausdruck brauchen? — zu furchtsam — pflichtwidrig oder unverständig handeln?

Man sorge also, daß geschickte Wundärzte erzogen, und auf dem Lande in verhältnißmäßigen Bezirken angestellt werden, und gewiß die Pfuscherey, sammt den unnützen Klagen darüber, wird nachlassen. Dann kann die Obrigkeit mit ihrem mächtigern Arme eintreten, und dem Dinge ein Ende machen. Aber so lange der größte Theil der jungen Leute, die zu Wundärzten bestimmt sind, weiter nichts lernen als Bartputzen, Haarabschneiden und dgl. so lange wirds nicht besser werden. — Was kann man sich wohl von einem Wundarzte, der noch dazu in öffentlichen Diensten steht, versprechen, der Aqua fontana aus der Apotheke verschreibt!!!

Uebrigens deucht mir die Forderung, daß der Scharfrichter auch mit äußerlichen Kuren schlechterdings sich nicht abgeben soll, übertrieben zu seyn. Es kann ja unter der Aufsicht geschickter und geprüfter Aerzte geschehen, wenn man von seiner Geschicklichkeit hinlängliche Proben hat. Gerade diese Leute haben viele Gelegenheit praktische Erfahrungen durch das Viehkurieren zu sammeln, welche sie auf Menschen anwenden können. Und würde der Staat auf sie sein Augenmerk in dieser Rücksicht richten, so würde auch diese Klasse für das Menschengeschlecht nutzbarer werden, als sie zeither seyn konnte, und sie hätten auch gesetzlich die Freude, zur Herstellung des Lebens das Ihrige beyzutragen, anstatt daß sie bisher bloß zur Vernichtung desselben gebraucht wurden. Der wahre Arzt muß erst gebohren werden. Es gehört dazu eine gewisse Gewandtheit des Geistes, natürlicher Verstand und Witz mit Erfahrung verbunden. Diese Eigenschaften kann auch der Scharfrichter besitzen, und kann in diesem Falle den besten Wundarzt ma-

chen. Der Fehler liegt also darin, wie mir deucht, daß man die mehrere oder mindere Fähigkeit dieser Leute nicht untersucht und nur gerade zu alle verwirft. Mancher Nichtjurist kann einen bessern Prozeß führen, als der gelernte Jurist, und mein Nachbar, der Zinngießer, ist ein besserer Redner, als unser Pfarrer, so, wie dieser bessere Gießkannen macht, als jener.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Großbritannien.

London vom 12ten März. Vorgelegter Finanzzustand. Im Unterhause trat Herr Pitt auf, den Finanzzustand des Reichs vorzulegen, oder den sogenannten Budget zu eröffnen. In der Vorrede beschäfftigte er sich mit der Nothwendigkeit des Kriegs gegen Frankreich, um zu zeigen, daß er Geld brauchte — aber das Gemälde, welches er von den Finanzen entwarf, war so wenig niederschlagend, daß es vielmehr Muth, Entschlossenheit und Freude im Herzen jedes Briten hervorbringen muß. Er kündige, sagte er, dem Volke keine neuen Bürden an, die Quellen der Einkünfte wären ohne das ergiebig genug; aber das bedaure er, daß nach seinem jetzigen Plane sein voriger zur Bezahlung der Nationalschuld in etwas gehemmt werden würde. Denn die Commissarien hätten ausdrückliche Erlaubniß, das dazu bestimmte Geld der Regierung im dringenden Nothfalle zu borgen, welches jetzt um desto eher geschehen könnte, da er außer der jährlich dazu bestimmten Million noch 200,000 Pf. Sterl. ersparte Gelder dazu setzen könnte. In der jetzigen Lage aber, wo es darauf ankäme, die Ehre unsers Monarchen, unsere Constitution, unsere Rechte und Freyheiten als ein unabhängiges Volk, unsere Religion, und die Rechte der Menschheit überhaupt zu retten, würde es eine übel angebrachte Staatsklugheit seyn, auf Ersparniß zu denken; man müße eher zu viel als zu wenig haben, dem Feinde die Spitze zu bieten, und er hoffe, daß das Britische Volk in sich mächtig genug sey, den angefangenen Krieg mit Nachdruck zu führen, und Europa von der Ueberschwemmung der Franzosen zu befreyen. Das Parlement habe einmahl durch die Addresse, die es am Fuße des Thrones niedergelegt, versprochen, dem König aus aller Macht zu unterstützen; jetzt wolle er den Plan vorlegen, wie dieses am besten geschehen könne, und er wünsche dabey nichts mehr, als daß er den Beyfall des Hauses und der Nation überhaupt h[illegible]en möge.

Zuerst gab er die Ausgaben oder Staatsbedürfnisse für dieses Jahr folgendergestalt an:

Für die Seemacht.

45,000 Matrosen	2,340,000 Pf.
Gewöhnliche Ausgaben	669,205 —
Ungewöhnliche	387,710 —
Ueberschuß über den Anschlag	575,000 —
Summe	3,971,915 Pf.

Für die Armee.

Gegenwärtiger Kriegs-Etat	2,573,187 Pf.
Hannöversche Truppen	455,851 —
Landmiliz	939,519 —
Summe	3,968,557 Pf.

Für die Artillerie.

An ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben	793,568 —
Zusammen	8,734,040 Pf.
Für vermischte Bedürfnisse	175,844 —
Defecte in der Lotterie &c.	222,325 —
Defecte in der Land- und Malztaxe	350,000 —
Zuschuß jährlich zum Fond	200,000 —
Exchequer-Bills zu fundiren	1,500,000 —
Summe	2,448,169 Pf.
Zusammen	11,182,209 Pf.

Herr Pitt machte jedoch bey dieser Berechnung die Anmerkung, daß er nur das nöthigste gerechnet habe, daß es aber wohl seyn könne, daß noch eine Menge anderer Bedürfnisse über lang oder kurz sich ereignen könnten. Vielleicht müsse man noch mehr für Matrosen bewilligen. Wegen der in Britischen Sold genommenen 12000 Mann Hannöv. Kriegsvölker werde er sich ein ander Mahl erklären. Genug, er habe 1 1/2 Million auf solche Ausgaben gerechnet. Denn wir müßten mit Land- und Seemacht bereit seyn, auch mit andern Europäischen Mächten den gemeinschaftlichen Feind von allen Seiten zu drängen.

Er kam nun zu den Hülfsquellen und Einnahmen, woraus diese Summen bestritten werden könnten. Er schlug eine Fortdauer der Taxen vor, welche zur Bezahlung der Kosten bey der Spanischen Rüstung angelegt worden wären. Ueberdieß zeigte er den großen Zuschuß an, welchen wir nun aus den Einkünften von Ostindien ziehen könnten, welcher zwar vor einigen Jahren für eine Chimäre gehalten, jetzt aber realisirt worden wäre. Er rechnete also:

An Land- und Malz-Taxe	2,750,000 Pf.
Die Fortdauer der Sp. Taxen	255,000 —
Imprest-Gelder zurückzuzahlen	250,000 —
Aus den Ostindischen Einkünften	500,000 —
Ertrag eines Ueberschusses	435,000 —
Dito noch zu bewilligen	274,000 —
Die Balanz des consolidirten Fonds nach Abzug der darauf haftenden Kosten	2,185,000 —
Summe	6,649,000 Pf.

Es blieben also noch 4 1/2 Million, welche er auf die gewöhnliche Art durch eine Anleihe heben müßte. Dazu sollten von den zur Bezahlung der Nationalschuld bestimmten Commissarien 1,650,000 Pf. hergeschossen werden, und wie er das übrige dieses Postens aufbrin-

gen wolle, werde er zu einer andern Zeit näher anzeigen. Jetzt wolle er bloß melden, wie die Summe von 240,000 Pf. Interessen, welche zur Anleihe des Capitals erfordert würden, gehoben werden könnte.

Zulage zu den Empfangschein- und Jagd-Taxen : : : : :	85,000 Pf.
Dito ein Pfenning auf das Stübchen Britischen Liqueur : :	112,000 —
Dito 10 Procent auf die Schätzungs-Taxen : : : :	90,000 —
Summe	287,000 Pf.

Wenn kein Krieg ausgebrochen wäre, so sehe jeder, daß man beynahe 2 Millionen jährlich zum Tilgen der Nationalschuld hätte erübrigen können. Jedoch müße es beruhigend seyn, gegen den Feind es wenigstens 2 Jahre aushalten zu können, ohne dem Volke neue erhebliche Bürden aufzulegen. Wir mußten etwas daran wagen, um das Ganze zu erhalten, und sollten es auch nicht nur unsere Schätze, sondern auch unser Leben seyn. „Denn wir haben mit einem Feinde zu thun, welcher nicht etwa bloß die Sätze eines Luthers und Calvins, sondern alle Religion, und alle bürgerliche Ordnung zerstöhren will, welcher den Saamen der Uneinigkeit zwischen König, Parlement und Volk ausstreuen, und die erbliche Monarchie, den Grundstein unserer Constitution stürzen wollte.„

So eben erhalten wir Nachricht, dass die *Preussen* am 30. März, die Stadt *Worms* im Sturme eingenommen haben. *Mainz* und *Custine* darin sind eingeschlossen, seitdem die Franken nun auch *Castel* am 29. März verlassen haben. *Nächstens das Nähere.*

XII. Inländische Anzeigen.

Verruf. Thomas Schwaiger, lediger Holzknechts-Sohn von zu Ende stehendem Bezirke ist im Jahre 1733 mit andern Emigranten von hier weggezogen, ohne daß man seither das mindeste von seinem Aufenthalte, Leben oder Tode, erfahren konnte. Da nun die nächst gesippten um Ausfolglassung seines, in 42 Fl. 41 Kr. bestehenden Vermögens gebethen; so wird Kraft hochlöbl. Hofrathsbefehl vom 5ten März 1793 dieser Thomas Schwaiger hiemit vorgeladen, daß er oder seine allfällige Leibserben binnen 6 Monathen peremptorischen Termins, entweder in Person, oder durch genugsam bevollmächtigte auf hierortiger Landgerichts-Kanzley erscheinen, und sich zur benannten Vermögens-Uebernahme gehörig ausweisen; im Entstehungsfalle aber gewarten solle, daß solches Vermögen an des Schwaigers nächstgesippte Befreundte eigenthümlich ausgefolget werde. Gastein am 20. März 1793.

Hochfürstl. Salzburgisches Land- und Berggericht allda.

Versteigerung. Den 29sten April wird auf hiesiger Stadtgerichts-Kanzley der von Mechtildis Burggräfinn, hochfürstl. Karabiniers-Witwe sel. halbe Hausboden im Taschnerhause in der Goldgasse über 3 Stiegen, auf Ansuchen ihrer Intestat-Erben versteigert, um 550 Fl. ausgerufen, und an denjenigen, welcher mit erstem Glockenstreich 4 Uhr Nachmittags das meiste Both gelegt, und sich um den Kaufschilling behörig ausgewiesen haben wird, überlassen werden. Das Mehrere ist in dem beym Rathhause angehefteten Proklama zu entnehmen. Salzburg, den 2ten April 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Quartier zu vermiethen. In der Pfeifergasse ist ein aus 3 schönen und lichten Zimmern, einem Cabinet, und verschiedenen Bequemlichkeiten bestehendes Quartier auf Michaelis zu verlassen. Das Uebrige ist im Zeitungs-Comtoir zu erfragen.

In der Fr. Xav. Duyleschen Buchhandlung ist so eben Versuch einer kurzgefaßten Lebensgeschichte Ludwigs *XVI.* angekommen, und daselbst für 12 Kr. zu haben.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

Mit gerührtem Herzen theilen wir den Lesern dieser Blätter die höchst traurige Nachricht mit, daß Freytags den 5. April kurz vor 10 Uhr Morgens

H. Andre Gottlieb Freyherr v. Prank hochf. Salzburgischer Kämmerer, Oberster, Stadtcommandant, Hofkriegsrathsdirector, des h. Ruperti-Ordensritter und Landmann

allgemein und aufrichtig bedauert das Zeitliche segnete. Er starb im 63sten Lebensjahre an den Folgen eines am 31. März, dem Vorabend des Ausmarsches unsers Contingents, an dessen Spitze er stand, sich ereigneten unglücklichen Sturzes vom Pferde, wodurch er sich eine schmerzhafte Luxation im Rückgrate zugezogen hatte, die endlich aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet in Brand übergieng. Geliebt von seinem Corps, wie ein Vater, verehrt von Hohen und Niedern, die seinen Biedersinn, und seine edle Rechtschaffenheit kannten, hat er sich in unsern Herzen ein ewiges Monument errichtet. Sein Verlust — möchte er nicht unersetzlich seyn! wenigstens wird er lange tief gefühlet werden. Mehr als hunderttausend Augen schwimmen noch in Thränen um ihn — den menschenfreundlichen Krieger, der jeden Posten, auf den ihn sein Fürst erhöhte, so schön zierte! Kann aber nun ein Wunsch für Staatsdiener schmeichelhafter seyn, als einst bedauert zu werden, wie Prank!

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 29. März bis 5. April. Geb. 1 K. m. G. Gest. Franz Ellrhauser, bürgerl. Bierbräuer, 31 J. alt, am Faulfieber; ferner 3 Kinder, das 1ste m. G. 4 Tage alt, an der Gelbsucht, das 2te 13 Wochen alt, und das 3te 10 Wochen alt, beyde w. G. an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 29. März bis 5. April. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Rosina Reichinn, bürgerl. Matrazenmachers-Witwe 67 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., an harter Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 28. März bis 4. April. Geb. 1 K. m. G. Gest. Ignatz Brodmann, verehl. bürgerl. Bierbräuer, 44 J. alt, an der Lungensucht. Eva Wengerlinn, Zimmermanns-Witwe, 68 J. alt, an der der Wassersucht, und Michael Lanz, verehel. Stadtspielmann, 42 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 28. März bis 4. April. Geb. 4 K., 2 m. und 2 w. G. Gest. Johann Pfleger, Tambur, l. St., von hier gebürtig, 32 J. alt, an der Lungensucht. Johann Georg Sterzl, von Passau gebürtig, l. St., Bäcker-Sohn und Bräuknecht, 64 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Anna Harbauerinn, 33 J. alt, l. St., von Würzburg gebürtig, Dienstmagd, am Faulungsfieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K. w. G. Gest. Gertrand Haberpointnerinn, verwit. St., 72 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G. 2 J. alt, an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XV. St. Sonnabend, den 13. April 1793.

Auf einen menschenfreundlichen Sieger. Dass du selbst in der grössten Wuth des Treffens vieler Menschen Blut geschont, hat diesen längres Leben, und dir Unsterblichkeit gegeben.

I. Verordnungen.

Reichstagsconclusum über den Krieg mit Frankreich.

Am 22sten März ist in materia belli auf dem Reichstage das nachstehende Reichsgutachten, bey welchem das Kurfürstliche Conklusum wiederum für dieses Mahl zum Grunde geleget ist, zu Stande gekommen, auch darauf am Nachmittage des folgenden Tages dem Kaiserlichen Prinzipal-Commissarius gewöhnlicher Maßen übergeben worden. Es lautet also:

„Ihro Römisch Kaiserlichen Majestät unsers allergnädigsten Herrn, zu gegenwärtiger Reichs-Versammlung bevollmächtigtem Höchstansehnlichen Prinzipal-Kommissarius, Herrn Karl Anselm, Fürsten von Thurn und Taxis ꝛc. ꝛc. Hochfürstlichen Gnaden bleibt hiermit im Nahmen Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs unverhalten. Nachdem man in allen dreyen Reichs-Collegien des Kaiserlichen Allerhöchsten Hofdekrets vom 1sten September, in soweit der Inhalt desselben durch die unterdessen allerunterthänigst erstatteten mehreren Reichsgutachten, noch nicht ganz erschöpfet worden, in gehörigen Vortrag gebracht, und dabey in nähere Erwägung gezogen hat, daß Frankreich anstatt den älteren Beschwerden des Reichs abzuhelfen, dieselben, unter einer anarchischen Leitung, noch mit unzähligen neuen gehäufet, besonders aber schon seit dem Jahre 1789, mehreren Ständen des Reichs und dessen Angehörigen in dem Elsaß, Lothringen und sonst ihre Besitzungen, geistlichen und weltlichen Rechte mit beyspielloser Willkühr entrissen, diese friedensschlußwidrige und ungerechte Behandlung, aller deswegen geschehenen nachdrücklichen und bündigen Vorstellungen ungeachtet, mit beharrlicher schnöder Verweigerung aller annehmlichen Genugthuung fortgesetzet, seinem friedensbrüchigen Plane getreu, sogar noch selbst die Wege der Möglichkeit einer ferner weiten Einschreitung des allerhöchsten Reichsoberhauptes durch seine Erklärungen abgesteckt, endlich aber dem hohen Erzhause Oesterreich, unter andern Vorwänden, sogar auch eben wegen dessen Verwendung in der vorberührten, zur allgemeinen Vertretung des Reiches schon geeignet erkannten Reichs-Angelegenheit, den Krieg förmlich angekündiget, den anderen Ständen und den Kreisen des Reichs hingegen kurzum mit der That selbst, ohne alle förmliche Erklärung, den Krieg gemacht, ihre Lande, Festungen und Residenzen, so weit die vorgedrungene französische Gewalt sie erreichte, mit feindlicher Heeresmacht angegriffen, gewaltsam occupiret, mit den drückendsten und enormsten Brandschatzungen, Lieferungen, Plünderungen und noch mehreren andern feindlichen Drangsalen mitgenommen, noch auffallender aber seine für die hervorgebrachten Regierungsverfassungen, Religion, guten Sitten, Subordination und Ordnung so verderblichen, Grundsätze allen Orten aufzudringen gesucht, und damit im ganzen nichts anders, als eine allgemeine Unord-

nung, Verderben und Elend überall einzufüh- ren, das Band der bürgerlichen Gesellschaften, so wie selbst auch alle Verbindung mit dem deutschen Reiche aufzulösen, und mit Hindansetzung aller derjenigen Grundsätze, welche sonsten unter den Nationen noch heilig gewesen sind, überhaupt die Absichten einer unbegränzten ehrsüchtigen Vergrößerung geltend zu machen getrachtet habe; so ist nach reiflicher Ueberlegung dieser und aller übrigen in dem erwähnten Kaiserlichen allerhöchsten Hofdekrete angeführten Umstände dafür gehalten und geschlossen worden, daß:

ad 1) so wie diese noch immer fortdauernde friedbrüchige französische Handlungen und mehr als feindliche Vergewaltigungen des deutschen Reichs, denselben die Nothwendigkeit abdringen, zur Behauptung seiner Ehre, zum Schutz und zur künftigen Sicherheit seiner Rechte und Gränzen, und zur Erlangung der gebührenden vollständigen Genugthuung die Waffen zu ergreifen, dieser von Frankreich gegen das deutsche Reich würklich bereits angefangene, den vordern Reichskreisen durch die That selbst erklärte, und durch alles dieses nach der Verbandmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs allen dessen Gliedern abgenöthigte Krieg, für einen allgemeinen Reichskrieg zu achten, und

ad 2) als natürliche Folge des von Frankreich zuerst unternommenen und bis jetzt noch fortsetzenden Bruchs des Münsterschen und der nachherigen Friedensschlüsse, anzusehen sey, daß Frankreich sich dadurch die ihm in eben diesen Friedensschlüssen zugestandenen Vortheile selbst schon verlustig gemacht, und zu seinem eigenen Nachtheile (doch aber allerweges unbeschadet den Rechten eines jeden dritten) die Gültigkeit und Verbindlichkeit dieser Friedensschlüsse kraftlos gemacht habe;

ad 3) sey dieser Gegenstand schon durch das allerunterthänigste Reichsgutachten vom 22sten November vorigen Jahrs und die darauf den 22sten Dezember des nemlichen Jahres ergangene allerhöchste Kaiserliche Verfügungen erledigt, und sich daher auf dieselbe in Vereinigung mit demjenigen was oben ad 1 anderweit noch beschlossen und näher bestimmt worden ist, zu beziehen:

ad 4) habe es bey dem Inhalt des schon unter den 18ten Februar dieses Jahres erstatteten allerunterthänigsten Reichsgutachtens sein Bewenden, nur wolle demselben gegenwärtig noch dieses beyzufügen seyn, daß in Betreff des Ranges und Gehalts der Reichsgeneralität und des General-Stabes überhaupt, die schon bestehenden ältern Reichsschlüsse, auch dieses Mahl wieder, die fortwährende Richtschnur bleiben und in Absicht auf die Artikelsbriefe für die Truppen der Reichsarmee, so wie auch wegen der Instruktion für den kommandirenden Reichs-General-Feldmarschall sowohl, als für die übrigen Generale, und sonst es bey den schon vorhandenen vordern Beschlüssen belassen werde, außer in so weit Zeit, Umstände und nicht mehr passende Verhältnisse entweder Zusätze, oder Abänderungen nothwendig, oder räthlich machten, welche alsdann das General-Commando Kaiserlicher Majestät und dem Reiche unverlängt anzuzeigen hätte:

ad 5) sey dieser Punkt schon durch das vermittelst auch von Kaiserlicher Majestät allergnädigst ratificirte Reichsgutachten vom 1sten Februar d. J. vollkommen erlediget; dahingegen beziehe man sich

ad 6) nicht nur auf die bereits ergangenen Kaiserlichen allerhöchsten Avokatorien und Inhibitorien, sondern auch auf den durch das weitere Reichsgutachten vom 18ten vorigen Monaths anderweit geschehenen allerunterthänigsten Antrag einer noch nahmentlichen Anwendung derselben gegen die jetzmahligen Volksverführer und Ruhestörer, erachte jedoch aber, auch nach der nothwendigen Vorsicht und dem Zwecke der allgemeinen Sicherheit gemäß, daß nach der allenthalbigen Nichtduldung und Fortschaffung der von dem jetzmahligen anarchischen von Frankreich abhangenden Minister, Geschäfftsträger, Agenten und Correspondenten, überhaupt

auch alle Franzosen, weß Standes und Geschlechts sie auch sind, welche von der Landesobrigkeit, wo sie sich aufhalten, die Erlaubniß, oder Duldung nicht erhalten haben, oder noch erhalten, und sich deswegen zu legitimiren nicht im Stande sind, aus den deutschen Landen fort, und auszuschaffen seyn:

ad 7) wäre zwar a) auf den Briefwechsel überhaupt, während dem jetzigen Kriege und besonders bey den Gränz- und Feldpostämtern genaue Aufsicht zu tragen, doch gehöre derjenige eigens nur unter die verbothenen, welcher auf die Kriegesverhältnisse und Kriegesoperationen eine Beziehung hätte, und dem Feinde oder dessen Anhängern irgend einen Vorschub geben könne. b) In Ansehung der französischen gefährlichen und verderblichen Schriften, welche in das deutsche Reich eingeschleift werden wollten, wäre es bey den desfalls schon vorhandenen jüngern Reichsschlüssen zu belassen. So viel c) das Kommerz insbesondere anbelanget, wäre solches mit wohlbedächtiger Ausnahme aller in den Kaiserlichen allerhöchsten Inhibitorien bereits verbothenen und nahmentlich ausgedrückten Artikeln der Kriegsbedürfnisse, auch noch während des Krieges wenigstens in so lange, als dasselbe nicht selbst von Frankreich unterbrochen und zerstöret werde, aufrecht, und in seinem Gange zu erhalten, doch unabbrüchig derjenigen Vorkehren, welche diessfalls und überhaupt in Rücksicht der französischen Waaren ein jeder Landesherr nach der Lage und Konvenienz seiner Lande, in denselben, auch in einzelnen für sich und zu allen Zeiten zu verfügen befugt ist: damit aber gleichwohl d) der bey sogenannten französischen, ohnehin auch fälschlich nachgemachten Assignaten sich ergebende Verlust von den deutschen Reichsangehörigen desto vorsorglicher abgehalten werde, so wären Kaiserliche Majestät zu ersuchen, die Verfügung dahin ergehen zu lassen, damit in den sämmtlichen Reichslanden auf eine durchgehends gleichförmige Art (der landesherrlichen Polizey-Gewalt ohne Abtrag) gedachten Assignaten ganz kein Umlauf gestattet, und dieselbe auch als eine zum Absatz in dem innern des deutschen Reichs verbothene Waare allgemein behandelt werden:

ad 8) da gegen die Reichs-Konstitutionen und den allgemeinen Reichsverband, ohnehin irgend eine Neutralität nicht Statt habe, so wäre es in diesem Betreff, auch dermahlen bey demjenigen, was die bestehenden Reichsgesetze, die Natur des Reichsverbandes, die darauf sich gründenden Reichsschlüsse von den Jahren 1689 und 1734 und die darauf ergangenen Kaiserlichen Allerhöchsten Verfügungen mit sich bringen, mit erneuerter Beziehung auf dieselben zu belassen: welches alles dann zur Allerhöchsten Genehmigung Ihrer Römisch Kaiserlichen Majestät vermittels eines allerunterthänigsten Reichsgutachtens (wie hiermit geschiehet) zu bringen: womit des Kaiserlichen Herr Prinzipal-Kommissarius Hochfürstliche Gnaden, Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, anwesende Räthe, Bothschafter und Gesandten sich besten Fleisses und geziemend empfehlen. Signatum Regensburg den 22sten im März 1793."

Zugleich müssen wir hier bemerken, daß von dem Fürstlich-Hessen-Kasselschen Komitial-Gesandten Freyherrn von Wülknitz an eben dem Tage in Circulo, nach dem erhaltenen Auftrage seines Herrn, eine ministerielle Erklärung dahin abgegeben sey, „daß der Herr Landgraf mit wahrem Vergnügen vernommen habe, daß die wegen des standhaften Muthes, womit derselbe durch seine tapferen Truppen die Hemmung des weitern Fortganges der feindlichen Verheerungen sich angelegen seyn lassen, von allen dreyen Reichs-Kollegien einmüthig beschlossene besondere Dankbezeigung, Nahmens derselben von dem Kurmainzischen Reichsdirektoriali in Gegenwart der andern Gesandten, förmlich abgestattet sey. Die dermahlige im Römischen Reiche so rühmlich herrschende patriotische Denkungsart, hat Höchstdieselben zwar nie daran zweifeln lassen, daß man der aus eben diesen Gesinnungen ächter Vaterlandsliebe geflossenen, und mit so kostspieligen Aufopferungen verbundenen Bemühungen, zur Beschützung und Sicherheit der Reichslande, Gerechtigkeit widerfahren lassen werde. Gleichwie Höchstdenenselben aber der Beyfall dero höchst und hohen Reichsmitstände sehr schätzbar bleiben werde, so sey solcher dem Herrn Landgrafen in diesem Falle besonders angenehmer, und dieselben erkännten für die Bereitwilligkeit Ihnen solchen, auf eine so ausgezeichnete Art zu bezeigen sich um so mehr verbunden, als dieses öffentliche Denkmahl dero um das Reich erworbenen Verdienste und dessen anerkannte Dankverpflichtung dafür, Ihnen zum voraus Bürge sey, daß Höchst dero Mitstände eben so willfährig seyn würden, bey sich dazu darbie-

thender Gelegenheit, durch ihre Mitwürkung zu Erreichung dero Wünsche, die Aufrichtigkeit jener feyerlichen Aeusserungen werkthätig zu erproben."

II. Staatsanzeigen.

K. K. Darlehen in ungemünztem Gold und Silber.

Um den gegenwärtigen von der französischen Nation Sr. k. k. apostol. Majestät abgedrungenen, und mit so außerordentlichem Aufwande verbundenen Krieg nachdrücklichst fortzusetzen, haben Allerhöchstdieselbe vermittelst allerhöchster Entschliessung vom 31sten März zu genehmigen geruhet, daß ein inländisches ungezwungenes Darlehen in ungemünztem Gold und Silber eröffnet werden soll. Se. Majestät haben diese Kreditanstalt zu wählen vorzüglich in der Betrachtung sich bewogen gefunden, daß

1) durch ein so geartetes Anlehen ein ganz nutzlos liegendes, höchstens zu einem leicht entbehrlichen Prunke dienendes Metall durch seine Ausmünzung wieder in den alle Arten von Gewerben belebenden Kreislauf gebracht;

2) den Eigenthümern des Gold- und Silber-Geschirrs ein beträchtlicher, bisher ganz vermißter Fruchtgenuß verschaffet, gleichwohl aber

3) Niemanden einiger Zwang angelegt,

4) durch diese Art von Anlehen der Gewerbsstand und Privatkredit am wenigsten gestöhret wird, da demselben durch jedes andere inner Landes eröffnete Darlehen ein Theil der schon im Umlauf befindlichen Summen entzogen würde;

5) endlich, weil so manche Landeseinsassen durch ihre aus freyem Willen an Silbergeräthe dargereichten patriotischen Kriegsbeyträge bereits selbst die allgemeine Neigung zu einer solchen Staatsaushülfe auffallend an Tag geleget haben.

Zu Folge dieser allerhöchsten Gesinnung, werden die eigentlichen Bedingungen dieses patriotischen Darlehens dem gesammten Publikum in allen deutschen und hungarischen Erblanden hiermit bekannt gemacht.

1) Stehet Jedermann frey, sein Gold- und Silbergeschirr, in welcher Form oder Gattung von Gefäßen oder anderem Geräthe es immer bestehen mag, nur allein die k. k. und konventionsmäßigen Münzen ausgenommen, zu diesem patriotischen Darlehen zu widmen, und solches hier in Oesterreich in das k. k. Hauptmünzamt zu Wien, in den übrigen Provinzen aber in das nächstgelegene k. k. Münzamt, oder in deren Ermanglung, an die k. k. Einlösungsämter einzuliefern, wo solches auf das genaueste abgewogen, eingeschmolzen, und auf die Feine im Feuer probirt werden wird. Jeder liefernden Partey stehet frey, nicht nur der Abwage, sondern auch dem Schmelzen selbst beyzuwohnen, und sich ein Stück von der sogenannten Tiegelprobe zur eigenen Kontrolle geben zu lassen, um auf den Fall, daß jemanden über den Befund des feinen Gold- und Silberhaltes ein Zweifel aufstossen sollte, eine unparteyische Gegenprobe bey dem k. k. Hauptprobirer verlangen und veranlassen zu können.

2) Ueber das solchergestalt in die k. k. Münzämter gelieferte und probirte Gold und Silber wird die Partey einen, das rohe Gewicht, den befundenen Feinhalt, und die Menge des darin enthaltenen feinen Golds oder Silbers ausweisenden Lieferschein erhalten.

3) Gegen diesen Lieferschein wird die feine Wienermark Gold zu 380 Gulden, und die feine Wienermark Silber zu 24 Fl. 30 Kr. berechnet.

Diejenigen, die ihr Gold- und Silbergeräthe nicht nach dem Feingehalte, sondern nach dem rohen Gewicht zu schätzen gewohnt sind, dienet zur Nachricht, daß, nach dem auf die Mark fein hier bestimmten Werthe das 14-löthige Silber mit 21 Fl. 26 $\frac{1}{2}$ Kr., das 13-löthige mit 19 Fl. 54 $\frac{1}{4}$ Kr., und das 12-löthige mit 18 Fl. 22 $\frac{1}{2}$ Kr., vergütet wird. Für den nach dem Feingehalte berechneten Kapitalswerth wird dem Eigenthümer eine durch 6 nacheinander folgende Jahre beyderseits unaufkündbare, mit jährlichen 4 $\frac{1}{2}$ von Hundert, in gewöhnlichen halben Jahresfristen verzinsliche Kupferamts-

Obligation, hier zu Wien bey der Bergwerks- und Kupferamts-Zahlungshauptkassa ausgefertiget und ausgehändiget, über dieß aber noch dem Darleiher ein Prämium von 4 pr. Cento, von der aus dem gelieferten Gold und Silber auf den vorerwähnten Fuß berechneten Kapitalssumme, bey Aushändigung der Obligation, bar auf die Hand gezahlet werden.

4) An diesem Darlehen können auch Ausländer gleichmäßigen Antheil nehmen, wenn sie Gold- und Silbergeräthe einliefern wollen.

Die beträchtlichen Vortheile, welche der Staat bey diesem Darlehen den Gläubigern angedeihen läßt, werden zwar jedermann von selbst auffallen; um sie jedoch anschaulicher zu machen, wird solches durch folgendes Beyspiel dargestellt: Man nehme an, daß jemand mit 100 Mark Silber Wienerprobe an diesem Darlehen Theil nehmen wollte, worin die rohe Mark nur zu 12 Loth 16 Gran gerechnet, 80 Mark 8 Loth 1 Pfenning fein Silber enthalten wären; dafür bezahlt der Staat, nach dem Ablaufe von 6 Jahren, eine Kapitalssumme von 1973 Fl. 29 ½ Kr.; die Interessen zu 4 ½ vom Hundert betragen während der 6 Jahre 532 Fl. 51 Kr, und das Prämium zu 4 vom Hundert 78 Fl. 56 ½ Kr. Solchergestalt erhält der Darleiher für seine 100 Mark Silber in allem 2585 Fl. 16 Kr. 3 Pf., mithin soviel, daß er sich nach Verlauf der 6 Jahre, nach Gefallen wieder einen gleichen Betrag an Silber von der neuesten Form, die Mark zu 24 Fl. gerechnet, für 24 Fl. anschaffen, also noch 185 Fl. 16 ½ Kr, das ist, über 9 pr. Centum an dem Darlehenskapital rein gewinnen kann, ohne dem Staate ein anderes Opfer gebracht zu haben, als nur einzig und allein durch wenige Jahre den Genuß eines leicht zu vermissenden Pracht-Geräthes entbehret zu haben. Denjenigen Darleihern, welche von den k. k. Münz- und Einlösungsämtern zu weit entfernt wohnen, und denen die Zufuhr ihres Silbers zu beschwerlich oder zu kostspielig scheinen dürfte, wird man, wenn sie sich bey der nächsten Behörde darum melden werden, auch hierin alle thunliche Erleichterung zu verschaffen bedacht seyn.

„Da der patriotische Eifer; welchen so viele gute Staatsbürger während dieses Krieges für die gemeine Sache gezeiget haben, erwarten läßt, daß diejenigen, die einiges Gold- und Silbergeräthe besitzen, eilen werden, an dieser für den Staat und für sie gleich vortheilhaften Staatsanstalt mit allem ihren entbehrlichen Vorrath Theil zu nehmen, so hat man die erforderliche Anstalt getroffen, damit niemand aufgehalten, und auch jene Parteyen nicht zurückgewiesen werden, die etwa nur kleine Beyträge zu leisten im Stande sind.„ Wien den 1sten April 1793.

Dü Mouriers Schreiben vom 12ten März an die Nat. Konvention über den gegenwärtigen Zustand der Armeen ꝛc.

Löwen den 12ten März. „Bürger Präsident! Das Wohl des Volks ist das höchste Gesetz. Ich habe solchem eine beynahe gewisse Eroberung aufgeopfert, indem ich den siegenden Theil der Armee verließ, da er bereit war in das Herz von Holland einzudringen, um demjenigen Theile zu Hülfe zu kommen, der einen Verlust erlitten hatte. Dieser Verlust rührt von physischen und moralischen Ursachen her, welche ich Ihnen mit der Freymüthigkeit entwickeln werde, die mehr als je nothwendig ist. Diese Freymüthigkeit würde immer das Wohl der Republik bewirkt haben, wenn sie von allen Staatsdienern derselben in ihren vorgelegten Berichten angewandt, und wenn sie immer mit mehr Gefälligkeit, als die lügnerische Schmeicheley, gehört worden wäre.

Sie wissen, Bürger Repräsentanten! in welchen Zustand von Alles auflösender Zerrüttung und von Leiden die Belgischen Armeen durch einen Minister und seine Kanzley, welche Frankreich an den Rand des Abgrunds geführt haben, gesetzt worden sind. Diesem Kriegsminister, Pache und seinen Gehülfen sind nun zwar ihre Stel-

len abgenommen worden. Aber weit entfernt, daß Pache und sein Commis Hassenfraz bestraft worden wären, sind sie vielmehr zu der wichtigen Mairestelle von Paris ernannt worden. Und seitdem sieht die Hauptstadt in der Lombardsstrasse sich die Auftritte voll Blut und Gemetzel erneuern.

Ich habe Ihnen im Monath Dezember, in 4 Schriften alle Beschwerden vorgelegt, welchen abgeholfen werden sollte. Ich habe Ihnen die einzigen Mittel angezeigt, welche dem Uebel ein Ende machen, und unsern Armeen alle ihre Stärke, und der Sache der Nation alle Gerechtigkeit, welche ihr Charakter seyn muß, wieder geben könnten. Diese Schriften sind aber weggeschafft, und Ihnen gar nie vorgelegt worden. Lassen Sie sich solche geben. Sie werden finden, daß ich Alles, was uns jetzt wiederfährt, voraussagte. Sie werden auch die Mittel gegen andere Gefahren, die uns umzingeln, und die unserer erst entstehenden Republik drohen, darin finden. Die Belgischen in den Aachner und Lüttichen Landen vereinten Armeen haben da an allen Arten von Bedürfnissen Mangel gelitten, ohne zu murren. Aber sie verloren unabläßig durch Krankheiten, und kleine Gefechte mit dem Feind, und durch den Weggang vieler Offiziere und Soldaten, mehr als die Hälfte ihrer Stärke.

Erst seitdem General Beurnonville ins Ministerium gekommen ist, fängt man an, sich mit der Rekrutirung und den Bedürfnissen der Armee zu beschäftigen. Aber diese kurze Zeit hat noch nicht so Vieles ändern können, daß wir nicht noch täglich die Alles auflösende Geisel erfahren sollten, deren Opfer wir gewesen sind. Dieß war unsere Lage, als Sie am 1sten Februar der Ehre der Nation es schuldig zu seyn glaubten, den Krieg gegen England und Holland zu erklären. Von da an verbiß ich vollends allen meinen Verdruß, ich opferte allen meinen Kummer dem Wohl des Staats auf: ich dachte nun nicht mehr an meinen Abschied, wovon ich in jenen 4 Schriften gesprochen hatte. Ich beschäfftigte mich nur mit den ungeheuren Gefahren und mit dem Wohl des Vaterlandes. Ich suchte den Feinden zuvor zu kommen; und diese leidende Armee vergaß alle ihre Uebel so sehr, daß sie Holland angriff. Während ich mit neu aus Frankreich angekommenen Truppen Breda, Klundert, und Gertrudenberg wegnahm, und mich gefaßt machte, meine Eroberungen weiter fortzusetzen, unternahm die Belgische Armee, von Generalen voll Muth und Bürgersinn angeführt, die Bombardirung von Mastricht.

Alles fehlte zu dieser Unternehmung. Die neue Verwaltung des Kriegsfachs war noch nicht im Gang. Die vorherige Verwaltung war fehlerhaft und voll Verbrechen. Es war zwar Geld genug da. Aber die neue Einrichtung, welche man bey dem National-Schatzamt eingeführt hatte, machte, daß kein Theil des Dienstes Bezahlung erhielt.

Bey dem Rückzug von Lüttich, und Mastricht verlohr die Belgische Armee ihre Magazine in Lüttich und einen Theil ihrer Feld- und Bataillons-Artillerie. Ueberdieß zog uns dieser Rückzug neue Feinde zu. Und hier werde ich Ihnen die Ursache unserer Uebel angeben.

Zu allen Zeiten, in allen menschlichen Ereignissen, sah man, wie Tugend belohnt und Laster bestraft wurden. Zwar können einzelne Menschen dieser Vorsehung entgehen, die man nennen mag, wie man will; denn es läßt sich dabey nichts bestimmt angeben. Aber gehen Sie die Geschichte durch; Sie werden immer sehen, daß ganze Völker diesem Schicksal nicht entgehen. So lange unsre Sache gerecht war, haben wir den Feind überwunden. Seitdem aber Geitz und Ungerechtigkeit unsre Schritte leiten, haben wir uns selbst vernichtet: und unsre Feinde ziehen daraus Nutzen.

Man schmeichelt Ihnen. Man bekriegt Sie. Ich will Ihnen vollends die Binde vom Auge abreissen. Die Belgier sind von den Franzosen auf alle Art mißhandelt worden. Die heiligsten Rechte der Freyheit wurden gegen sie verletzt. Schamlos spottete man ihrer religiösen

Meinungen; und man entweihte und plünderte die Werkzeuge ihres Gottesdienstes, ihre Kirchengefäße, ohne daß solches Vieles einbrachte: lügenhaft schilderte man Ihnen den Karakter und die Gesinnungen der Belgier ganz anders als sie sind. Man erzwang die Einverleibung des Landes Hennegau mit Säbelhieben und Flintenstössen. Die Einverleibung der Stadt Brüssel mit Frankreich wurde nur von etwa 20 Menschen begehrt, die ihr Daseyn nur in Unruhen finden konnten, und durch einige blutdürstige Menschen, welche man versammelt hat, um die Bürger in Schrecken zu jagen. Gehen Sie die Geschichte der Niederlande durch. Sie werden finden, daß das Belgische Volk gut, bieder, tapfer war, und kein Joch tragen konnte. Der Herzog von Alba, der grausamste aller Diener Philipps II., ließ ihrer 18 Tausend durch die Hand des Scharfrichters tödten. Sie rächten sich dafür durch einen dreyßigjährigen innerlichen Krieg: und ihr Eifer für die Religion ihrer Väter vermochte sie allein wieder unter das Spanische Joch zu bringen.

Ihre Finänzen waren erschöpft, als wir in Belgien einrückten. Ihr Geld war verschwunden: man mußte es theuer wieder erkaufen. Cambon, der ein ehrlicher Bürger seyn mag, aber das Zutrauen nicht verdient, das Sie ihm im Finanzwesen geschenkt haben, Cambon sah kein anderes Mittel, als in dem Besitz der Reichthümer dieses fruchtbaren Landes Belgien. Er schlug Ihnen das fatale Dekret vom 15ten Dezember 1792 vor; und Sie nahmen es einmüthig an. Und gleichwohl versicherte mich Jeder aus Ihnen, mit dem ich darüber sprach, daß er das Dekret misbillige, daß es ungerecht sey. Eine meiner 4 Schriften war gegen dieß Dekret gerichtet: aber man las sie der Versammlung nicht vor. Eben dieser Cambon suchte meine Vorstellungen gehäßig zu machen, und mir zum Verbrechen auszulegen, indem er auf dem Rednerstuhle sagte, daß ich mich dem Dekrete der Versammlung widersetze, und Sie bestätigten das Dekret durch ein neues vom 30sten Dezember. Sie trugen Ihren eigenen Commissarien auf, solches ins Werk zu setzen: ja, auf Ihre Befehle mußte auch die vollziehende Gewalt deshalb 30 Commissarien nach Belgien schicken. Die Wahl derselben fiel sehr schlecht aus, einige ehrliche Männer ausgenommen, die man vielleicht wegen ihres Bürgersinnes in Verdacht zu bringen suchen wird, weil sie sich bestrebten, das Gehäßige Ihres Auftrags zu mildern.

Die meisten derselben aber sind entweder Tollköpfe, oder Tirannen, oder Unbesonnene, welche aus brutalem, trotzigem, übermüthigem Eifer immer noch die Gränzen ihres Auftrags überschreiten. Die Vollzieher der Tiranney verbreiteten sich über den ganzen Flächenraum von Belgien: und die kommandirenden Offiziere der Truppen mußten, aus Gehorsam gegen Ihre Dekrete, sobald sie aufgefordert wurden, mit aller Macht, die ihren Händen anvertraut war, jene Kommissarien unterstützen. Und so wurde durch diese Eintreiber die Seele jedes Belgiers erbittert. Von da an traten Schrecken und vielleicht Haß an die Stelle jener sanften Bruderliebe, welche unsre ersten Schritte in Belgien begleitete. Und da schon unser Verlust anfieng, begiengen diese Kommissarien noch die meisten Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten.

Sie sind wegen der Vereinigung mehrerer Theile Belgiens mit Frankreich hintergangen worden. Sie haben geglaubt, es geschehe solches freywillig, weil man es Ihnen so vorgelogen hat. Und von da an glaubten Sie das Ueberflüßige des Kirchensilbers derselben wegnehmen zu dürfen, um es etwa zu den Kriegskosten zu verwenden. Sie betrachteten die Belgier als Franzosen. Aber wenn sie es auch gewesen wären, so hätte man doch warten sollen, bis sie das Silber aus ihren Kirchen freywillig als Opfer dem Staat darbrächten. Denn es mit Gewalt wegzunehmen, war in den Augen der Belgier Kirchenraub. Wirklich wußten auch Priester und Mönche diese unsre unvorsichtige Handlung zu benutzen, und uns als flüchtige

Räuber anzusehen. Schon bewaffnen sich auch die Einwohnerschaften aller Dörfer gegen uns.

Und nun ist es nicht ein Krieg gegen Aristokraten: denn unsre Revolution begünstigt ja die Landleute in Dörfern. Gleichwohl wird gegenwärtig die Sturmglocke überall gegen uns geläutet, und die Dorfbewohner ziehen gegen uns zu Feld. Dieß ist für sie ein heiliger Krieg, für uns aber ein Krieg, den wir als Verbrecher führen. Wir sind jetzt mit Feinden umringt. Sie werden es aus meinen Berichten an den Kriegsminister sehen. Darin werden Sie auch die ersten Maßregeln finden, welche ich aus Noth ergriff, um die Französische Armee, die Ehre der Nation, und die Ehre der Republik selbst zu retten.

Stellvertreter der Nation! Ich fordere Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Pflichten auf. Ich rufe die geheiligten Grundsätze an, welche die Erklärung der Rechte des Menschen zusichert, und erwarte Ihre Entscheidung. In diesem Augenblick haben Sie das Schicksal des Reichs in Ihren Händen: und ich bin überzeugt, daß Wahrheit und Tugend Ihre Entscheidungen leiten werden. Sie können nicht zugeben, daß ihre Armeen durch Verbrechen befleckt und deren Opfer werden. — Unterzeichnet: Du Mourier, General en Chef der Nordarmee.„

Die gestern versprochene Anklage Dü Mouriers folgt morgen in der Staatszeitung.

XII. Inländische Anzeigen.

Im Verlage des Anton Kopitsch hier zu Salzburg ist zu haben: Dienst Gottes zu allen Zeiten, ein vollständiges Gebethbuch nach dem Sinne der katholischen Kirche. 8. Salzburg, 1793. 30 Kr. welches enthält I. Das Morgengebeth nach dem Gebeth des Herrn einzeln, oder von einer versammelten Hausgemeinde zu bethen. II. Die heilige Meße 1) mit dem Gebethe des Priesters übereinstimmend, sammt verschiedenen Episteln und Evangelien auf die vornehmsten Feste des Jahres, 2) im heiligen Meßgesange, und 3) in der Leidensgeschichte Jesu Christi. III. Die Anbethung des heiligsten Altarssakraments am Nachmittage, und bey dem 40stündigen Gebethe. IV. Das Nachtgebeth einzeln, oder Gemeinsam zu bethen. V. Beicht- und Communiongebethe. VI. Verschiedene Gebethe zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten, sammt einigen Litaneyen. Dieses Gebethbuch hat ganz neu die Preße verlassen, ist aus verschiedenen bewährten Gebethbüchern ausgehoben und zusammengetragen, welches in die angeführten 6 Theilchen abgesondert ist, die nach Belieben einzeln, oder auch zusammengebunden, gebraucht werden können. Der Preis sämmtlicher 6 Theilchen in marmorirtem Leder, rothem Schnitt, und papierenem Schuber gebunden 50 Kr.; in fein ledernem Band, Goldschnitt und ledernen doppelten Füteral 1 Fl. 24 Kr. Uebrigens wird sich selbes durch den Gebrauch selbst empfehlen.

Den 10ten April hat eine arme Dienstmagd einen alten grünseidnen Zugbeutel von verschiedenen Münzsorten beyläufig 4 Fl. 30 Kr. verlohren, der ehrliche Finder wird gebethen, selben ins Zeitungs-Komtoir zu bringen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

Im Frauenstifte Nonnberg den 10. April. Gest. Frau M. Cölestina Freyinn von Silberberg ꝛc. 71 J. alt, am hohen Alter.

I. Dom-Stadtkaplaney. Von 5. bis 12. April. Gest. Frau Rosa von Bibern, gebohrne Braun von Braunsfeld, Mayorsfrau, 85 J. alt, am Lungenbrande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. April. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Barbara Esserinn, Hofheubinders-Witwe, 52 J. alt, an Muttergeschwären.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 4. bis 11. April. Geb. 1 K. m. G. Gest. Joseph Schwarz, bürgerl. Weingastgeber beym goldnen Ochsen 59 J. alt, an der Herzwassersucht. Herr Joseph Kirchhofer, hochf. Hofraths-Expeditor 65 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G. gleich nach der Nothtaufe, und 1 Kind m. G. 2 1/2 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 4. bis 11. April. Gest. Magdalena Schrederinn, l. St., Weißgärbers-Tochter von Rothalmünster aus Bayern gebürtig, 72 J. alt, im Leprosenhause, am Scharbock.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K. m. G. Getr. Joseph Wimmer, Bauer am Kriechbaum, l. St. 32 J. alt, mit Susanna Weisenbacherinn, Witwe 32 J. alt. Gest. Barbara Holznerinn, Müllers-Tochter, 8 J. alt, an der Fraise.

4) Nonnthal. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. wovon ein Par Zwillinge m. und w. G. Gest. Anna Haiderinn, Taglöhnerswitwe, 61 J. alt, am Brande. Anna Schneidermayrinn, Taglöhners-Frau, 62 J. alt, am Schlage. Franziska Ginzingerinn, Pfründnerinn im Capitel-Spitale, 72 J. alt, an der Entkräftung. Elisabetha Eberinn, verehel. Bäurinn an Gruber-Lehen zu Morzg, 64 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G., 2 Tage alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 31sten März bis 6ten April 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	56	20	45	20	40	20	30
Bäcker-Weitzen	91 1/2	19	—	18	—	15	15
Korn	153	12	20	12	—	11	15
Gerste	65	17	54	17	40	17	15
Haber Metzen	15	—	40	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XVI. St. Sonnabend, den 20. April 1793.

Das Spiel. Auch wen das Glück im Spiel erfreut, auch der verspielet — seine Zeit.

II. Staatsanzeigen.

Vorstellung der Stadt Hamburg wider die Ausschaffung des französischen Gesandten Le Hoc.

Von dem Benehmen der Reichsstadt Hamburg sind so manche Gerüchte herumgelaufen, auch ist zu seiner Zeit der einstweiligen Folgen Erwähnung gethan worden, welche die, auf nachdrückliches, selbst ernstlich wiederhohltes Ansinnen der Kreisausschreibenden Fürsten des Niedersächsischen Kreises endlich vollzogene Wegschaffung des ehemahligen französischen, an gedachten Kreis lange Zeit akkreditirt gewesenen, und persönlich — wie wir genau wissen — mit dem dortigen Magistrat im freundschaftlichsten Vernehmen gestandenen Ministers Le Hoc, sofort nach sich gezogen hat, daß wir nicht zweifeln, daß unsern Lesern in das Verfahren der besagten Reichsstadt, und in die Gründe, weswegen sie wegen der Verkündigung der kaiserlichen Inhibitorien und Avokatorien in ihrem Bezirke so sehr Anstand gegeben, noch etwas tiefer hinein zu schauen angenehm seyn werde: wir legen hier einen Auszug dieses an die Kreisausschreibenden Fürsten gedachten Kreises von dem Magistrat besagter Reichsstadt erlassenen Schreibens vom 22sten Februar dieses Jahres vor. Es wird solcher die wahren Umstände der Sache etwas genauer bekannt machen.

„Die ganze Existenz und Wohlfahrt dieser Stadt„ dieß ist die Sprache des Magistrats, „beruhet in der Handlung, besonders in der Seehandlung und Schiffahrt, deren Einschränkung und Sperrung unfehlbar ihren völligen Ruin, in ganz kurzer Zeit, bewirken würde. In dem 1716 unter allergnädigster Kaiserlicher Mitwirkung, zwischen Frankreich und den Hansee-Städten Lübeck, Bremen und Hamburg, geschlossenen Kommerz-Traktat ist ausdrücklich stipuliret:„ „daß im Fall, eines zwischen Kaiserlicher Majestät (l' Empereur d'Allemagne) und Frankreich entstehenden Krieges, die drey gedachten Städte, ihre Einwohner und Unterthanen, in Ansehung Frankreichs, für neutral geachtet werden, auch alle in dem Traktat enthaltenen Rechte und Freyheiten geniessen sollten, jedoch unter der Bedingung, daß sie von Kaiserlicher Majestät eine gleiche Neutralität für ihre Handlung mit Frankreich erhalten, und die französischen Kauffahrer mit den ihren königlichen Unterthanen gehörigen Ladungen, in den Häfen dieser Städte, Sicherheit finden würden, ohne welche Reciprocität dieser Artikel für null und nichtig angesehen werden solle.„ „Eben dieses ist in dem zwischen der Krone Frankreich und der Stadt Hamburg im Jahre 1769 besonders erneuerten Kommerz-Traktat aufs neue versichert worden. Die von uns verlangte Verkündigung und Anschlagung der gedachten kaiserlichen Patente, wovon wir in dem vorigen Reichskriege mit Frankreich, durch die Gnade Sr. kaiserl. Maj., und die kräftige Verwendung mehrerer Reichsstände, besonders des königlichen preußischen Hofes, dispensiret worden, würde eben daher um desto mehr auffallen, und als eine öffentliche Feindseligkeit erklärt werden, zumahl bey der Denkungsart des jetzigen französischen Gouvernements, sofort die fürchterlichsten Maßnehmungen gegen uns veranlassen. Wir hätten nämlich mit Grunde zu besorgen, daß nicht nur unser Kommerz-Traktat aufgehoben, und alle

dadurch erlangten Vortheile uns entzogen, sondern auch die beträchtlichen Waarenlager, die von unsern Negotianten fast beständig in Frankreich gehalten werden, unsere theils eigene, theils in Fracht genommene fremde Schiffe, davon immer eine nicht geringe, sich gegenwärtig auf 90 bis 100 belaufende Anzahl, in den französischen Häfen in Ladung liegt, die ansehnlichen Rimessen, welche unsere Kaufleute an die französischen Kaufleute zu fordern haben, angehalten und mit Arrest beleget, viele junge Hamburger, die sich der Handlung wegen, in französischen Handelsstädten aufhalten und zum Theil etabliret sind, mit Verlust des ihrigen, wenigstens des größten Theils desselben, fortgejaget, wenn nicht noch übler behandelt, die fast von allen Theilen der Welt auf dem Wege nach Hamburg befindlichen Schiffe, mit ihren Ladungen, durch französische Kaper aufgebracht und confisciret, mithin unsere ganze Handlung und Schiffahrt zu Grunde gerichtet, und diese alte deutsche Handelsstadt, deren Aufrechthaltung und Beschützung, zum gemeinen Besten, selbst die Reichsgesetze so vorzüglich empfehlen, ihrem Untergange nahe gebracht, und sodann auch ihre Reichspflichten zu erfüllen gänzlich außer Stand gesetzet und die ganze deutsche Seehandlung, vielleicht auf immer und unwiederbringlich, fremden Nationen, zum größten Nachtheile unsers deutschen Vaterlandes, zugesandt würde. Denn diese Folgen würden nicht nur Hamburg, sondern auch einen großen Theil von Deutschland treffen. Wir glauben, mit Grunde glauben zu können, daß Hamburg der Marktplatz sey, woher ein großer Theil Deutschlands, und besonders auch die königlich-preußischen Staaten, ihre Bedürfnisse aus der Fremde, und vorzüglich die zu ihren Fabriken nothwendigen rohen Produkte und Materialien nehmen, oder, wenn sie sie auch aus der ersten Hand verschreiben, doch zuletzt empfangen müssen. Daß Hamburg der Ort sey, wodurch Deutschland, und besonders die Brandenburgischen Lande, ihre mannigfaltigen Produkte und Fabrikate größtentheils in fremde Länder versenden, in welcher Rücksicht wir hier nur der ungeheuern Menge schlesischer Leinen erwähnen dürfen, die jährlich von, oder über Hamburg, nach England, Frankreich, Spanien und Portugall versandt werden, daß ein großer Theil, der unter Hamburger Nahmen in Frankreich liegenden Waren, Güter und ausstehenden Schulden, so wie der in Hamburgischen Schiffen befindlichen Ladungen, Schlesier, Brandenburger, Braunschweiger und anderer Deutschen Eigenthum sey, daß die Zahlungen von und für Deutschland größten Theils durch die Hamburgische Bank geschehen, und die Unterbrechung der Wechsel-Geschäffte mit Frankreich eine allgemeine Stockung und Verwirrung nach sich ziehen, mithin für ganz Deutschland äußerst verderblich seyn würde, daß endlich Hamburg der einzige Hafen sey, wodurch selbst die Bedürfnisse der preußischen Armee, bey den gegenwärtigen Umständen, es sey nun über Holland, nach dem Rhein, oder über die Weser nach Westphalen, und den dort herum liegenden Gegenden, auf die leichteste und wohlfeilste Art transportiret werden können, daß also ganz Deutschland, und besonders auch den königlich-preußischen Staaten, an der Erhaltung der freyen Hamburgischen Handlung und Schiffahrt gar sehr gelegen sey, deren Sperrung und Unterbrechung aber, für den größten Theil Deutschlands, höchst verderblich sey. Daher haben sich auch die hohen Kreisausschreibenden Fürsten des Niedersächsischen Kreises und andere hohe Reichsstände, bey allen Reichskriegen wider Frankreich, selbst wenn vom Kaiser und Reich alle Handlung und Correspondenz mit Frankreich untersagt worden, für die Beybehaltung der freyen Handlung und Schiffahrt der Seestädte und deren Verschonung mit Publikationen der Avokatorien kräftig interessiret. Bey dem 1734 erklärten Reichskriege und allgemeinen Handlungsverboth, nahmen sich insonderheit des damahligen Königs von Preußen Majestät, eben wegen der genauen Handlungsverbindungen der königlichen Staaten mit den

See-Städten, dieser Städte und vorzüglich Hamburgs mächtig an, und die unsern damahligen Abgesandten in Berlin gnädigst kommunizirte Instruktionen ergeben, mit welchem ernstlichen Nachdruck, die derzeitigen königlichen Gesandten in Wien und Regensburg sich für die Stadt zu verwenden angewiesen worden, daß ihr die freye Handlung und Schiffahrt wenigstens conniuendo verstattet, und sie mit Publizirung der kaiserlichen Avokatorien und Inhibitorien der Stadt, von den Kreisausschreibenden Fürsten, gar nicht insinuiret worden. Auch erhielt die Stadt wirklich unterm 19ten Jäner 1734 die allergnädigste kaiserliche Resolution:„ „Kaiserliche Majestät wollten nachsichtlich geschehen lassen, daß sie die kaiserlichen Patente nicht offenbar verkündige, und unter der Hand ihr Commerzium mit nicht kontrabandirten, oder von Kriegswegen verrufenen Waaren zu Wasser und Lande fortführen möchte.„ „Noch deutlicher redet die unterm 23sten Dezember 1746 von Seiner kaiserlichen Majestät Franz I. der Stadt ertheilte Versicherungsakte. Es heißt nämlich darinn:„ „daß sie, bey einem erfolgenden Reichskriege, die freye Schiffahrt und Handlung aller Orten, auch in des Feindes Lande, sogleich wirklich genießen und mit Affigirung der Avokatorien verschonet bleiben solle, die Contrebande-Waaren jedoch ausgenommen.„ „Diese Begnadigung ward ihr auch durch eine abermahlige kaiserliche Versicherung vom 20sten May 1757 bey den damahligen Kriegszeiten noch besonders erneuert — und sie würde, nach der ihr wiederholt geschehenen Versicherung, eine allergnädigste Bestätigung derselben, von des letzt verstorbenen Kaisers Majestät erhalten haben, wenn nicht durch den unerwarteten Tod dieses erhabenen Monarchen die Expedition der Akte verhindert worden wäre. Indessen hoffen wir von der allerhöchsten Gnade Sr. jetzt regierenden kaiserlichen Majestät eine gleiche kaiserliche Begünstigung in kurzem zu erhalten. Eben daher aber schmeicheln wir uns, daß Ew. ꝛc. ꝛc. in huldreichester Betrachtung der vorhin angeführten kritischen Umstände, worin wir uns befinden, wegen öffentlicher Verkündigung und Anschlagung der kaiserlichen Patente, nicht weiter in uns zu dringen geneigen werden, und dieß um so mehr, da eines Theils noch keine förmliche Kriegserklärung von kaiserlicher Majestät und des gesammten Reichs wegen, wie in vorigen ähnlichen Fällen, auf dem Reichstage beschlossen, und andern Theils der 6te Punkt des kaiserlichen Hofdekrets vom 1sten September vorigen Jahres„ „ob nämlich mit den gewöhnlichen kaiserlichen Avokatorien und Inhibitorien — — nunmehro gleich fürzufahren ꝛc. ꝛc. bis jetzt noch nicht zur allgemeinen Reichs-Berathschlagung gezogen werden.„

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Umständlicher Bericht von den Operationen des Feldm. Coburg vom 1. bis 5. März.

Da die seit dem 1sten März mit der Armee ununterbrochen fortgesetzten Märsche und Unternehmungen gegen den Feind den Feldmarschall, Prinzen von Coburg, gehindert haben, über eine jede wichtige Vorfallenheit einen ausführlichen Bericht an Se. Majestät zu erstatten, so ist nun vermittelst eines an Se. Majestät aus Brüssel, unter dem 28sten März abgefertigten Berichts, die umständliche Anzeige von demjenigen nachgetragen worden, was sich bey unserer Armee, von 1. bis 5. März, nämlich bis zum Entsatze der Festung Mastricht, zugetragen hat.

Noch bevor die Kriegserklärung Frankreichs gegen Holland erfolgt ist, hatte der Feind diesen Winter hindurch nicht bloß zwischen der Maas und Roer, so wie auf seinem linken Flügel, jenseits der Roer zu Rüremonde, Wassenberg und in der Gegend umher, eine Armee von 50 bis 60,000 Mann versammelt, sondern auch die Anstalt getroffen, von den im Lüttichischen und in den Niederlanden verbliebenen Truppen in jedem Augenblicke die nöthige Verstärkung an sich ziehen zu können. Durch diese Stellung des Feindes auf beyden Ufern der Maas, ober- und unterhalb, war die Festung Mastricht schon auf eine gewisse Art so umgeben, daß die Einschliessung, sobald es der

Feind zuträglich befand, augenblicklich in eine förmliche Blokade verwandelt werden konnte. Diese Lage des Feindes machte bey uns die äusserste Aufmerksamkeit nothwendig, damit wir dem großen Uebel vorbeugen möchten, daß nicht der Feind, im ersten Augenblicke seiner Kriegserklärung gegen Holland, die Stadt und Festung Mastricht zur Übergabe zu zwingen Gelegenheit finden möge, da die Erhaltung oder der Verlust dieses Platzes, auf das Schicksal der Republik Holland, und auf die gemeinsame Sache einen wichtigen Einfluß nehmen mußte. Ungeachtet der rauhen Jahreszeit, der schlechten Strassen, des Mangels an Magazinen, an Bespannung und an allen Bedürfnissen in denjenigen Gegenden, wohin die Armee marschiren mußte, und ungeachtet auch die wichtige Betrachtung eintrat, daß der glückliche Ausschlag der Unternehmungen größten Theils von der Geheimhaltung der nöthigen Anordnungen abhienge, faßte der Feldmarschall Prinz von Coburg, den Entschluß zu Anstalten, denen die Richtung gegeben werden mußte, den Feind in seinen Quartieren zu überraschen, und ihm die Zeit zu benehmen, daß er sich nicht in den zwey verschanzten Positionen, die er Theils auf der Strasse, welche von Düren nach Achen führt, bey Eschenweiler, und auf der Strasse bey Höbingen, eine Viertelmeile hinter Aldenhoven, die ebenfalls gegen Achen führet, angelegt hatte, mit Macht versammeln könne. In der Zeit als der Feldmarschall, Prinz von Coburg, zu seinem Unternehmen mit dem Feldzeugmeister, Grafen von Clärfait, für die Herbeyschaffung aller Mittel beschäftiget war, traf die Nachricht ein, daß der Feind am 24sten Februar die Stadt Mastricht wirklich zu bombardiren angefangen habe; es beschloß daher der Herr Feldmarschall, am ersten März über den Roer-Fluß zu setzen, und diesemnach geschahen folgende Verfügungen: Die Armee wurde am 26sten Februar auf einem Marsche, rückwärts von der Roer, der rechte Flügel beyläufig auf gleicher Höhe von Jülich, der linke auf gleicher Höhe von Düren, in eine enge Kantonirung versammelt, und mit dem Herrn Herzog Friedrich von Braunschweig wurde die Abrede getroffen, daß auch er mit den unter ihm stehenden königlich preussischen Truppen, sich gegen Rüremonde zusammenziehen, und gegen das daselbst befindliche feindliche Corps zu operiren hätte, wozu ihm der General Wenkheim mit 4 Bataillonen von der Infanterie und 2 Divisionen von der Cavallerie zugewiesen, und diesem Generale aufgetragen wurde, eben am 26. in eine enge Konzentrirung nach Erkelens zu rücken, und mit dem Herrn Herzoge gemeinschaftlich gegen Rüremonde zu wirken. Am folgenden Tage hielt man, damit die Unternehmungen in der Folge um so schleuniger fortgesetzt werden könnten, Rasttag, und rückte am 28sten Morgens in eine noch engere, und von der Roer nur eine halbe Meile entfernte Kantonirung vor, nachdem alle mögliche Anstalten, daß der Feind von diesen Bewegungen nichts erfahren, oder wenn er etwas erführe, sie als Vorbereitungen gegen einen von ihm auf unsere Seite besorgten Einfall betrachten möge, getroffen worden waren. Zu Düren hatte der Feldzeugmeister, Graf von Clärfait, eine steinerne Brücke über die Roer, und dadurch den Vortheil erhalten, dort mit seinen Vorposten bis auf eine halbe Stunde jenseits des Flußes, sich zu behaupten. Dieser Vortheil verschaffte die Möglichkeit sich vor Düren, vom Feind unbemerkt, jenseits des Flußes in der Nacht versammeln zu können. Der Herr Feldmarschall, langte am 28sten Mittags, in der Stille zu Düren an, um über die auf dieser Seite zum Uebergang bestimmten Truppen, welche aus 20 Bataillonen und 14 Divisionen bestanden, das Commando zu übernehmen. Die Truppen hatten Befehl um Mitternacht aus ihren Quartieren aufzubrechen, in größter Stille durch die Stadt Düren, und über die steinerne Brücke der Roer, auf den allgemeinen Versammlungs-Platz, welcher eine Viertelstunde von Düren bestimmt war, zu defiliren, damit bis gegen anbrechenden Tag alles sich in Ordnung befinden möge, und den

Marsch antreten könne. Eine andere aus 12 Bataillonen und 9 Divisionen bestehende Colonne war bestimmt, unter Kommando des Feldzeugmeisters, Grafen von Clärfait, bey Jülich über die Roer zu setzen. Hier hatte man nicht den Vortheil einer Brücke, und mußte also die Anstalten treffen, sich in der Nacht zum Uebergang für die Infanterie eine Brücke vermittelst zweyrädriger Karren zu verschaffen, wozu der Pionniers-Hauptmann Brixen den Auftrag erhielt. Man wählte hierzu eine Furt, durch welche man Kavallerie und Artillerie bringen konnte, während dessen einige Infanterie auf erstgedachter Brücke übergehen würde, und alle Anstalten getroffen waren, auf das schleunigste noch eine Pontons-Brücke zu schlagen, und sogleich die abgebrannte Jülicher-Brücke wieder herzustellen, sobald auf obgedachte Art eine Avantgarde übergesetzt und Meister von den jenseitigen Anhöhen seyn würde. Von Düren wurde der Marsch eine kleine halbe Stunde vor Tagesanbruch angetreten; Se. königliche Hoheit, der Erzherzog Karl führte die aus 5 Bataillonen und 4½ Divisionen, nebst Jägern und Freykorps bestehende Avantgarde. Mit dieser rückten Se. königl. Hoheit beynahe noch eine halbe Stunde vor, ohne auf den Feind zu stoßen. Erst bey dem Dorfe Langwied, rechts vom Wege, war eine Schanze mit 2 Kanonen angelegt, welche die Strasse enfilirte, die der Feind aber gleich zu verlassen gezwungen wurde. Die in den mehr vorwärts befindlichen Dörfern verlegten feindlichen Truppen, als sie den Marsch unserer Armee gewahr wurden, zogen sich sämmtlich durch Eschweiler auf den sogenannten Roerberg, jene aber, welche sich in den Dörfern linker Hand befanden, warfen sich in das Gebirge, und durch dasselbe ebenfalls in die verschanzte Position auf diesem eben genannten Berge. Die Avantgarde, und das ihr folgende Corps d'Armee, setzten indessen unter beständigem Scharmüziren der vorausgeschickten leichten Truppen, ihren Marsch ungehindert bis Wiesweiler, und durch Wiesweiler fort. Als man über diesen Ort hinaus war, verfolgte man nicht weiter mehr die über Eschweiler nach Achen führenden Strassen; sondern zog sich rechts über die Felder weg, und marschirte gerade gegenüber von der feindlichen Position auf den Roerberg in der Entfernung eines Kanonenschusses auf. Der Feind kanonirte aus seinen Verschanzungen ziemlich lebhaft; da er uns aber nicht mit Wirkung erreichen konnte, führte er seine Kanonen aus den zwey Redouten vorwärts auf den Abhang des Berges; doch eine dagegen von uns aufgeführte Batterie von Zwölfpfündern und Haubitzen brachte jene bald zum Schweigen. Man wartete hier ab, bis ein schon vorher dem Hrn. Feldmarschallieutenante, Prinzen von Würtemberg bestimmtes, aus 6 Bataillonen und Divisionen bestehendes, und zuletzt hinten an der Kolonne marschirendes Korps angelangt und aufmarschiret war. Sodann setzte man mit der Avantgarde und den übrigen Truppen den weitern Seitenmarsch rechts, ganz nahe seitwärts Roerberg, gegen Höbingen fort, und ließ den Prinzen von Würtemberg mit dem Auftrage zurück, diese verschanzte Position, wie er es nach seiner und des Feindes Stärke thunlich finden würde, anzugreifen, oder nur zu maskiren, weil auch das letztere für den Augenblick hinreichend war, indem man, sobald die Position bey Höbingen genommen seyn würde, alle Möglichkeit erlangte, gegen jene auf dem Roerberg, von Höbingen aus, in den Rücken zu operiren. Man langte ungefähr Nachmittags gegen 2 Uhr, gerade vor der verschanzten Stellung bey Höbingen an, marschirte vor derselben auf, und ließ sodann die Avantgarde Sr. königl. Hoheit gleich weiter ihren Seitenmarsch rechts, um diese Position zu umgehen, fortsetzen, während alles übrige vor derselben aufmarschirt blieb. Se. königl. Hoheit, als Sie seitwärts genug Terrain genommen hatten, entdeckten den Vortheil, daß man sich über des Feindes linke Flanke hinaus, ohne von ihm wahrgenommen zu werden, formiren, und das Geschütz abprotzen, sodann

mit diesem plötzlich auf der Anhöhe auf einer kleinen Kanonenschußweite erscheinen könnte. Dieß geschah mit 14 oder 16 Kanonen und Haubitzen; hinter diesen war die Infanterie, auf dem rechten Flügel von letzterer das La Tourische Regiment, auf dem linken ein Par Divisionen durch ein rechter Hand in der Nähe gelegenes Dorf, gegen den Rücken des Feindes detaschirt. Die feindliche Position bestand aus 5 grossen, mit vieler Artillerie und mit Infanterie besetzten Verschanzungen; hinter dieser war noch eine Linie Infanterie, auf beyden Flügeln der letztern eine Linie Kavallerie, die man auf den linken Flügel etwa auf 800 bis 1000 Pferde schätzte, aufmarschirt. Nahe hinter dieser Position lag ein Wäldchen. Das La Tourische Regiment hatte den Auftrag, sobald die zwey Verschanzungen des feindlichen linken Flügels, welche gegen uns feuern konnten, zum Schweigen, und die Truppen in die geringste Unordnung gebracht seyn würden, auf diese herzufallen, wo kann auch die obgedachte Hussaren-Division im Rücken erscheinen sollte. Plötzlich erschien also unser Geschütz auf der Anhöhe in der linken Flanke des Feindes, und machte aus Kanonen und Haubitzen das heftigste Feuer, indessen unsere Infanterie mit klingendem Spiele bey Sr. königl. Hoheit nachgeführt, das La Tourische Regiment aber vor dem Angesicht der Feinde annoch etwas zurückgehalten wurde. Der Feind schoß das Geschütz seiner Redouten nur zweymahl ab; dann war es zum Schweigen gebracht, und das La Tourische Regiment machte nun seinen Angriff mit so tapferer Behendigkeit, daß der Feind ganz geworfen wurde, und seine Infanterie und Kavallerie in größter Unordnung vermischt, in das hintere der Position liegende Wäldchen sich stürzte; die La Tourischen Dragoner warfen sich mit dem Feinde in den Wald, und da inzwischen die Husaren-Division den Rücken des Feindes bereits gewonnen hatte, vereinigte sie sich mit La Tour, und so wurde von dieser unserer braven Kavallerie, weil das Wäldchen allenthalben leicht zu durchreiten war, alles niedergemacht, was erreicht werden konnte. Sobald der Rückzug des Feindes wahrgenommen wurde, eilte die vor der Fronte der Verschanzungen aufmarschirt gebliebene Kavallerie gerade vorwärts die Anhöhe hinauf, zur Unterstützung der in der Verfolgung begriffenen Divisionen, wodurch auch die zweyte Linie des Feindes, welche weiter rückwärts aufmarschirt war, und die im Verfolgen begriffenen La Tourischen Dragoner und Esterhazyschen Hussaren kanonirte, geworfen, und gegen Achen zurückgeschlagen wurde. Nun ward alle weitere Verfolgung eingestellt, weil die Armee ihre Absicht für diesen Tag erreicht, des Feindes wichtigste Position, welche die Strassen gegen Achen, und gegen Herzogenrade (oder Rolduc) deckte, genommen, sich der umliegenden Dörfer, in welchen zu übernachten im voraus beschlossen worden war, versichert, und bereits seit Mitternacht bis zum Abend entweder marschirt, oder mit dem Feinde zu thun gehabt hatte. Das Hauptquartier blieb zu Aldenhoven, und die Armee in der Gegend. Die Freude über diesen Sieg wurde durch eine allgemeine Betrübniß über den Tod des von jederman geliebten La Tourischen Obersten Pforzheim gestört, der an der Spitze seiner braven Dragoner, nebst dem rechtschaffenen Rittmeister Neomaker, aus dem oberwähnten Wäldchen durch eine Musketen-Kugel hingeraffet wurde. Dieses Wäldchen, und ein beträchtliches Feld außerhalb demselben, war ganz von Todten bedecket. Der Verlust des Feindes muß wenigstens 800 bis 1000 Mann betragen haben; und 7 Kanonen von verschiedenem Kaliber, die man eroberte, waren Beweise dieses von Sr. königl. Hoheit errungenen, und für alle künftige Unternehmungen so entscheidenden Sieges.

(Der Beschluß folgt.)

Kriegsnachricht.

Das Umständliche von dem sich ereigneten Vorfall bey Castel am 11ten April. Den 11ten machten die Franzosen einen Ausfall; Costheim war mit 60 Mann Preußen besetzt, dieser

Posten wurde verdrängt, alsbald aber durch Verstärkung von den Regimentern Crusaz und Borch wieder erobert. Preußischer Seits wurden einige todt geschossen und blessirt. Das Regiment Crusaz verlohr 2 Offiziere. Von den Franzosen liegen viele Todte auf dem Felde. Ein Bauer, welcher auf einen preußischen Jäger schoß, und zugleich der Verräther gewesen seyn soll, wurde von dem nämlichen Jäger so zusammengehauen, daß er nicht davon kommen wird. Zu gleicher Zeit geschah ein Angriff auf die bey Bieberich postirten preußischen Jäger, und auf das hessische Lager; ungefähr 6000 Mann hatten sich wirklich einer hessischen Schanze bemächtigt, und bereits die Kanonen gegen die Hessen gebraucht. Alsbald rückten aber 300 Mann vom Garde-Grenadierregiment auf die Schanze vor, delogirten die Franzosen, und jagten sie mit Unterstützung einer Eskadron von den hessischen Leibdragonern nach Mainz zu, nachdem sie 15 Gefangene, über 100 Todte und 16 sehr schwer Verwundete nebst einer 8 pfündigen Kanone zurückliessen. 67 Todte sind von den Hessen begraben worden; viele liegen noch in dem Feld, welche zu weit von dem Lager entfernt sind; die leicht Verwundeten haben die Franzosen wahrscheinlich mit sich fortgeschleppt. Bey dem Nachsetzen eroberten die Leibdragoner eine Kanone. Vom Leibdragoner-Regiment ist dem Lieutenant von Buttler durch einen Kanonenschuß das Bein abgeschossen worden, welcher gestorben ist. Gefangen sind vom Leibregiment die Hauptleute von Vogt, von Ernst, welche in der Schanze kommandirten, nebst der Mannschaft, die aber bis auf 4 Mann bey der Retirade wieder entwischten. Die Hessen hatten überhaupt ungefähr 20 Mann Todte und Blessirte. Die preußischen Jäger auf der Mühle bey Bieberich wehrten sich auch tapfer. Sie hatten 1 Mann todt, und 2 Blessirte. Von den Franzosen lagen aber diesen Nachmittag noch etliche 20 Mann todt auf dem Felde hier und da zerstreuet. Die Franzosen sind Mittwochs Nachts um 10 Uhr ausmarschirt, sie hatten die Brücke mit Stroh belegt, und die Räder der Kanonen mit Stroh bewickelt; um ihre Absicht auf die Hessen zu erreichen, griffen sie die äußersten Posten auf dem linken Flügel an, und liessen die in der Mitte stehenden Sachsen ganz in Ruhe.

Frankfurt, vom 12ten April.

Mainz. Am linken Ufer des Rheins verhält sich die Besatzung von Mainz ganz ruhig und begnügt sich Schlachtvieh und Viktualien aus den im Kanonenschuß liegenden Dörfern in die Stadt zu bringen. Von Castel aber machten sie den 2ten einen Ausfall, trieben die sächsischen Vorposten zurück, wurden aber von den Batterien bey Hochheim, nach Zurücklassung einiger Todten zum Rückzuge genöthigt. Von allen Eroberungen des Feindes am Ende des vorigen Feldzuges bleibt ihm nichts als Mainz übrig, das seinem Schicksale nicht entgehen kann, da es von allem Succurs abgeschnitten ist.

Belagerungsanstalten von Mainz. Der Generallieutenant Graf Kalkreuth, den Se. Majestät der König nach Trier geschickt hatten, um das zur Belagerung von Mainz bestimmte kaiserl. kön. Corps von 15000 Mann zu übernehmen, traff den 5ten bey der Armee ein. Dieß Corps stößt zu den übrigen 20000 Mann königl. preußischen, sächsischen und hessischen Truppen, welche zur Belagerung von Mainz bestimmt sind, und stehen sämmtlich unter den Befehlen des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth, dem Se. Majestät die Führung der Belagerung anvertraut haben. Sechs schwere Kanonen von Wirzburg, die 12 Apostel genannt, welche vor Mainz gebraucht werden sollen, und deren jede mit 12 Pferden bespannt war, sind hier durchgegangen. — Der Churfürst von Mainz ist wieder nach Erfurt zurückgegangen.

XII. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Von den Fortschritten, welche das Schulwesen in unserm Vaterlande macht, laufen sehr beruhigende Nachrichten ein. Zu Altenmarkt wurde den 21sten März und zu Radstadt den 2ten April die öffentliche Schulprüfung mit verdientem Beyfalle gehalten. Im ersten Orte zählte man 106 und im zweyten 64 Kinder. Zur Ermunterung der Kinder gab außer andern Jugendfreunden Herr Bürgermeister allein 6 Fl her. Eben so gut fiel die Prüfung aus, welche den 25sten März zu Restendorf im Beyseyn der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehalten wurde. Die Zahl der Kinder belief sich auf 57. Zu Tamsweg, wo den 2ten April, ebenfalls im Beyseyn der beyderseitigen Obrigkeiten, die Prüfung vorgenommen wurde, besuchten die Schule 70 Kinder, und wurden vom Herrn Archidiaconal-Commissär und Herrn Pfleger mit guten Büchern, und die ärmeren mit Kleidungsstücken beschenkt. Ueberall war die herzliche Verwendung der Herren Katecheten und der Fleiß der Lehrer unverkenntlich.

Oeffentliche Feilbietung. Franz Xavier Hopfner, und seine Ehewirthinn Apolonia Reichlbäckinn haben sich ihres verhoffend besseren Nutzens wegen entschlossen, ihre seit dem Jahre 1775 besessene Realitäten käuflich hindann zu lassen, und also das gehorsame Ansuchen allda gestellet; Diesen ihren freywilligen Verkaufs-Entschluß mittels denen Zeitungen dem geehrten Publikum kund zu machen, auch zur öffentlichen Versteigerung dieses Innhabens einen Tag festzusetzen. Diese auf offenen Verkauf hiemit feilstehenden Realitäten bestehen im folgenden, als: 1) in einem gut gebauten geräumigen Wohnhause, in einer Wohnung für die Hammer-Arbeiter, dann Renn- und Streckhammer, auch Sensen-Huf- und Nagelschmiede, sammt einer Gmachmühle und sogenannten Mühl-Anger hinter dem Hammer, alles hinterm Schloße Raschenberg gelegen, und einem hochwürdigen Domkapitel in das Urbaramt Seehaus unterworfen, und zusammen 3 erbrechtliche Item ausmachend. Dann 2) in einem zur Dechantey Teisendorf mit Freystift gehörigen Holztheile zu Kolbertstadt. Wer also Lust hat, diese sämmtliche Realitäten käuflich an sich zu bringen, beliebe sich den 8ten Juny, oder Medardus-Tag, als dem zur Licitation hiemit anberaumenden Tag Frühe um 9 bis 11 Uhr, und Nachmittag von 1 bis 4 Uhr in hiesiger Gerichtskanzley einzufinden, indeme vorbeschriebenen Hopfnerisches Innhaben an eben genannten Tage dem jenigen Kaufslustigen gerichtlich eingeschlagen werden wird, der mit dem Schlage 4 Uhr Nachmittags über den Ausrufspreis pr. 20000 Fl. (sage zwainzig Tausend Gulden) das höchste Anbot ausgesprochen, und sich zugleich der gehörigen Gutmachung wegen genugsam ausgewiesen haben wird. In der Zwischenzeit steht es jedem Kaufslustigen frey, das ganze Innhaben in Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen. Die Fahrnissen betreffend, ist unter diesem Ausrufpreis nichts anders verstanden, als der zum Werke nothwendig gehörige Arbeitzeug, und von denen todten Fahrnissen das einfache unentbehrlich nothwendige; das übrige mehrer Vorhandene von derley Fahrnissen muß so wie der vorhandene Viehstand, Kohl, Eisen- und Nägel-Vorrath, auch Getreid und Fütterey, dann Hausfahrnissen insbesondere nach einer billigen gerichtlichen Schätzung mit baren Gelde abgelöset werden. Belangend endlich die auf obbeschriebenen Realitäten haftende Bürden und Giebigkeiten bestehen dieselben im folgenden, als: Die Steuer zur wohllöbl. Landschaft mit Einschluß des Rüstgeldes betrift dermalen fürs ganze Jahr zusammen gerechnet 92 Fl. 22 Kr. 2 Pf., als nämlich: zu Georgi 44 Fl. 9 Kr. 3 Pf., zu Martini 48 Fl. 12 Kr. 3 Pf. Ferner Stift zur Verwaltung im Seehaus jährlich 2 Fl. 24 Kr. Zur Dechantey Teisendorf 10 Kr. Die Beyträge zu Gemeinde-Anlage betreffen ein Jahr ins andere beylich 2 Fl. Dann sind alljährlich zum Schloße Seehaus einige Robathdienste zu verrichten. Geschehen zu Teisendorf den 11ten April 1793.

Hochfürstl. Salzburgisch Pfleg- und Landgericht Raschenberg.

Mittwochs Frühe ist ein Jagdhund von mittlerer Größe, mit einem braunen Fleck auf dem Rücken, braunen Ohren, abgestutztem Schweife und etwas getygert verlohren worden, derjenige, dem derselbe zu Gesicht kommt, wird ersucht, selben im Zeitungs-Comtoir anzuzeigen.

Geburts-, Traungs- und Sterbfälle.

Aus dem Ursulinerkloster ist den 16. April gestorben, die Lay-Schwester Lucia, im 79sten Jahre ihres Alters, und im 5ten nach ihrer zweyten Profeß, am Schlage.

I. Dom-Stadtkaplaney. Von 12. bis 19. April. Geb. 1 K. m. G. Gest. Salome Auerinn, Dienstmagd l. St., 73 J. alt, an der Herzwassersucht. Apolonia Mayrinn, Kutschers-Wittwe, 60 J. alt, am gelben Brande; ferner 2 Kinder, das 1ste m. G., 1 1/4 J. alt, das 2te w. G. 1/2 J. alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 12. bis 19. April. Getr. Johann Reinetshuber, Zimmerpalier im Kloster zu St. Peter, l. St., 28 J. alt, mit Elisabetha Feichtnerinn, gemeiner Stadt-Zimmerpaliers-Witwe, 28 J. alt. Gest. Adam Holzer, Kellner beym Stockhammer-Bräuer; l. St., von Bischofshofen gebürtig, 27 J. alt, an der Lungensucht; ferner 1 Kind w. G., 6 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 11. bis 18. April. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Theresia Hagerinn, bürgerl. Tändlerinn, 36 J. alt, an Kindsnöthen samt dem Kinde. Maria Anna Mayrinn, Dienstmagd, l. St. 60 J. alt, an der Auszehrung. Fr. Gertr. Wissingerinn, Oberschreibers-Wittwe von Mülldorf, 75 J. alt, am Schlage. Maria Anna Boderleutnerinn, Dienstmagd, l. St. an der Auszehrung. Katharina Lechnerinn, bürgerl. Zimmermeisterinn im Stein, 76 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder, 1 m. G. 17 Wochen alt, und 1 w. G. 1 1/2 J. alt, beyde an der Fraise. Druckfehler im letzten Blatte. Unter den Gestorbenen Hr. Jos. Schörkhofer anstatt Kirchhofer.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 11. bis 18. April. Geb. 1 K. w. G. Gest. Joh. Hochleitner, Regimentsfourier, l. St., von Zell im Zillerthale gebürtig, 36 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G. 5 Wochen alt, an der Stickfraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Anton Wimmer, ein Bäckerjung, l. St., 38 J. alt, von Högel gebürtig, an Faulungs-Fieber. Catharina Brehauserinn, Maurers-Frau, 36 J. alt, von Schellenberg gebürtig, am Brande. Johann Schmalzhoffer, Hausknecht, l. St., 61 J. alt, von St. Gilgen gebürtig, an der Windwassersucht. Theresia Blockinn verwit. Hoftrompeters-Frau, 61 J. alt, von Tamsweg gebürtig, an der Brustwassersucht.

3) Gnigl und Itzn. Geb. 1 K. w. G. Gest. Joseph Gimberger, Gmachmüllner, 67 J. alt, am Brande. Anton Fröschl, Taglöhners-Sohn, 18 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 15 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 7ten bis 13ten April 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	64	20	50	20	30	20	—
Bäcker-Weitzen	84	20	—	18	—	17	—
Korn	161	12	40	12	—	11	—
Gerste	59	18	—	17	26	17	—
Haber Metzen	34	—	45	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XVII. St. Sonnabend, den 27. April 1793.

Der Sorglose. Jeder frägt: Wer mag ihm borgen? Und wovon ernährt er sich? O welch Glück! ich darf nicht sorgen; jeder sorget ja für mich.

II. Staatsanzeigen.

Proclamation des Prinzen von Coburg und Dü Mouriers an die französ. Truppen.

Der Feldmarschall, Prinz von Sachsen Coburg, General en Chef der kaiserl. kön. und der Reichs-Armee an die Franzosen.

Der General en Chef Dü Mourier hat mir seine Erklärung an die französische Nation mitgetheilt. Ich finde darin die Gesinnungen und Grundsätze eines rechtschaffenen Mannes, der sein Vaterland wirklich liebt, und der demselben, anstatt der Anarchie, und der Unglücksfälle, die es zerstöhren, gerne das Glück einer Constitution, und einer klugen und festen Regierung verschaffen möchte. Ich weiß, daß eben dieses der allgemeine Wunsch aller Souverains, die durch Rottirer gegen Frankreich bewaffnet wurden, vorzüglich aber der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers, und Sr. königl. preussischen Majestät ist. Noch immer bin ich gegen das Ganze einer edelmüthigen Nation mit Achtung erfüllt, der ehemahls die unwandelbaren Grundsätze der Gerechtigkeit und Ehre so heilig waren, bevor derjenige Theil derselben durch Gewaltthätigkeiten, Zerstöhrung und Verblendung verführt wurde, welcher jetzt unter der Maske von Menschlichkeit und Vaterlandsliebe, nichts anders mehr als Mord und Dolch predigt; ich weiß auch, daß dieses der Wunsch aller rechtschaffenen, vernünftigen und tugendhaften Bewohner Frankreichs ist. Tief durchdrungen von diesen großen Wahrheiten, und nichts mehr als den Wohlstand, und den Ruhm eines Landes, das durch so viel Unglück und Zerrüttungen geplagt ist, wünschend, erkläre ich durch gegenwärtige Proclamation: daß ich mit allen mir anvertrauten Kräften die großmüthigen und wohlthätigen Absichten des Generals Dü Mourier und seiner braven Armee unterstützen werde. Ich erkläre außerdem, daß nachdem wir uns vor kurzem als tapfere, unerschrockene, und edelmüthige Feinde geschlagen haben, ich, auf Verlangen des General Dü Mouriers, einen Theil meiner Truppen, oder meine ganze Armee mit der französischen Armee vereinigen wolle, um als Freunde und Waffenbrüder, die einer wechselseitigen Hochachtung würdig sind, Frankreich seinen Constitutionsmäßigen König, seine sich selbst gegebene Constitution, und folglich die Mittel zu, sie, wenn die Nation dieselbe mangelhaft finden sollte, zu verbessern, zu verschaffen, und also in Frankreich, so wie in dem übrigen Europa den Frieden, die Ruhe, das Zutrauen, und allgemeine Glückseligkeit wieder herzustellen. Ich erkläre folglich hier, auf mein Ehrenwort, daß ich nicht nach Frankreich kommen werde, um daselbst Eroberungen zu machen, sondern in der bloß oben angeführten Absicht. Eben so erkläre ich auf mein Ehrenwort, daß wenn die Kriegsoperationen es erforderten, eine oder die andere Festung mit meinen Truppen zu besetzen, ich dieselbe nie-

mahls anders, als für ein geheiligtes Unterpfand ansehen wolle, und ich verpfände mich hier auf die ausdrücklichste und bestimmteste Weise, daß ich sie alsobald zurückgeben werde, als die in Frankreich einzuführende Regierung, oder der brave General, mit dem ich gemeinschaftliche Sache zu machen gedenke, es verlangen werden. Ich erkläre endlich, daß ich die strengsten Befehle geben, und die kräftigsten Maßregeln nehmen werde, daß meine Truppen nicht die geringsten Ausschweifungen oder Gewaltthätigkeiten begehen, sondern vielmehr auf dem französischen Gebiete die Personen und das Eigenthum respektiren; wer unter meiner Armee dieser meinen Befehlen zuwider zu handeln sich unterstehen sollte, wird auf der Stelle mit der schimpflichsten Todesart belegt werden. Gegeben in meinem Hauptquartier zu Mons den 5ten April 1793.

Prinz von Coburg.

Der Entwurf, den diese erste Proclamation zur Grundlage hatte, scheiterte. Die Armee des General Dü Mourier weigerte sich, zur Wiederherstellung einer Constitutionsmäßigen Regierung in Frankreich behülflich zu seyn; und folglich erließ der Prinz von Coburg am 9ten April in seinem Hauptquartier zu Mons folgende zweyte Erklärung.

Der Feldmarschall Prinz von Sachsen Coburg ꝛc. — an die Franzosen.

Die Erklärung, die ich in meinem Hauptquartier zu Mons unter dem 5ten April gegeben, ist ein öffentliches Zeugniß meiner persönlichen Gesinnungen, um so bald als möglich die Ruhe und den Frieden in Europa wieder herzustellen. Ich offenbarte darin auf eine gerade und offenherzige Weise meinen Privatwunsch, daß die französ. Nation eine solide und dauerhafte Regierungsform bekommen möchte, die auf den unerschütterlichen Grundpfeilern der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit ruhen, die Europa den Frieden und Frankreich seinen Wohlstand wieder geben sollte. Da aber diese Erklärung eine ihren Absichten gerade entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hat, die mehr als zuviel beweiset, wie sehr man meine darin geäußerten Gesinnungen mißkannt hat, so bleibt mir nichts mehr übrig, als diese Erklärung nach ihrem ganzen Umfang zurücke zu nehmen und förmlich zu erklären: daß der Krieg der zwischen dem Wienerhof, den coalisirten Mächten und Frankreich besteht, von diesem Augenblick an, unglücklicher Weise auf den nämlichen Fuß wieder fortdauern soll. Auch sehe ich mich durch die Macht der Umstände, die von höchst strafbaren Menschen zum Umsturz und zum Verderben ihres Vaterlandes gelenkt werden, genöthiget, oben besagte Declaration gänzlich zu vernichten, und dagegen kund zu thun, daß, da dieser traurige Krieg auf den alten Fuß fortgeht, ich bereits die nöthigen Befehle gegeben habe, daß er im Einverständniß mit den coalisirten Mächten, und mit allem dem Nachdruck und mit der Lebhaftigkeit fortgesetzt werde, deren die siegreichen Armeen nur immer fähig sind. Die Aufhebung des Waffenstillstandes ist der erste feindliche Schritt, zu dem ich durch die traurige Verkettung der Ereignisse genöthiget bin. Es bleibt also von meiner ersten Erklärung nichts weiter übrig, als die unverletzliche Zusicherung, die ich hier mit Vergnügen wiederhohle, daß meine Truppen auf dem französischen Gebiete die strengste Mannszucht beobachten werden, und daß jede Verletzung dieses meines Befehls mit der äußersten Strenge geahndet werden soll. Die Offenheit und Rechtschaffenheit, die immer die Triebfedern meiner Handlungen waren, verpflichten mich, dieser meiner neuen Adresse an die französische Nation alle mögliche Publicität zu geben, um über die Folgen, die daraus entstehen werden, keinen Zweifel übrig zu lassen. Gegeben in meinem Hauptquartier zu Mons den 9ten April 1793.

Prinz v. Coburg.

Adresse des Generals Dü Mourier an die französische Nation, den 1. April 1793.

Seit dem Anfange der Revolution habe ich mich der Behauptung der Freyheit und der Ehre der Nation gewidmet. Das Jahr 1792 zeichnet sich vorzüglich durch die Dienste aus, die ich geleistet habe. Als Minister der auswärti-

gen Angelegenheiten behauptete ich drey Monathe lang die Würde des französischen Nahmens in ganz Europa. Eine gehäßige Cabale verläumdete mich durch die Beschuldigung, als hätte ich 6 Millionen, die zu geheimen Ausgaben bestimmt waren, gestohlen; aber ich bewies, daß ich von dieser Summe nur 500,000 Livres ausgegeben hätte. Als ich zu Ende des Juny die politische Laufbahn verließ, so kommandirte ich ein kleines Corps in dem Nord-Departement. Man befahl mir, dasselbe mit meinen Truppen zu verlassen, als eben die Oesterreicher mit Macht dahin eindrangen. Ich gehorchte nicht, und rettete dadurch dieses Departement; darüber wollte man mich in die Citadelle von Metz einsperren, und durch ein Kriegsgericht zum Tode verdammen. Am 28. August übernahm ich in Champagne das Commando einer schwachen und zerrütteten Armee von 20,000 Mann. Ich hielt 80,000 Preußen und Hessen auf, zwang sie zum Rückzug, und ruinirte die Hälfte ihrer Armee. Damahls war ich Frankreichs Retter. Von der Zeit an wurde der Infamste aller Menschen, der Schandfleck der Franzosen, mit einem Wort, Marat, mein wüthendster Verläumder. Mit einem Theil der in Champagne siegenden Armee, und mit einigen andern Truppen drang ich am 5. Nov. in Belgien ein, den folgenden Tag gewann ich die ewig denkwürdige Schlacht bey Gemappe, und nach einer Reihe anderer Vortheile zog ich am Ende Novembers in Lüttich und Aachen ein. Von nun an war mein Untergang beschlossen. Bald beschuldigte man mich, ich wollte Herzog von Brabant, bald Statthalter, bald Dictator werden. Um meine Progressen aufzuhalten, und zu vernichten, ließ der Kriegsminister Pache, durch die infame Jakobiner-Parthey, die Quelle alles Unglücks, unterstützt, meine siegreiche Armee an allem Mangel leiden, und richtete sie durch Hunger und Blöße zu Grunde; mehr als 15,000 Mann lagen in den Spitälern, mehr als 20,000 desertirten aus Hunger und Verdruß, mehr als 10,000 Pferde rieb der Mangel auf. Ich ließ die stärksten Klagen an die National-Convention gelangen, ich gieng selbst nach Paris, um sie zu vermögen, dem Uebel zu wehren. Aber auf vier Denkschriften, die ich übergab, würdigte sie mich nicht einmahl einer Antwort. Während 26 Stunden, als ich mich in Paris aufhielt, hörte ich Abends die Banden der vorgeblichen Föderirten, die meinen Kopf verlangten; Verläumdungen, Drohungen, Beleidigungen aller Art verfolgten mich bis auf mein Landgut, wohin ich mich retirirte. Ich verlangte meinen Abschied; aber ich mußte im Dienste des Vaterlandes bleiben: denn ich sollte den Krieg mit England und Holland vermitteln, und wenn dieses nicht gelänge, den Einfall nach Holland commandiren, das ich zur Erhaltung der österreichischen Niederlande für unentbehrlich angab. Während daß ich, und zwar mit Erfolge, negozirte, erklärte die National-Convention in aller Eile den Krieg, ohne sich um die nöthigen Kriegsrüstungen, und um die dazu nöthigen Mittel zu bekümmern; die Kriegserklärung selbst wurde mir nicht mitgetheilt, ich mußte sie in den Zeitungen lesen. Unterdessen eilte ich, ein Truppenkorps, das noch niemahls gefochten hatte, zusammen zu ziehen. Mit diesen Truppen, die das Zutrauen unüberwindlich machte, eroberte ich 3 Festungen, (Breda, Gertruidenberg, Klundert,) eben wollte ich in das Herz von Holland eindringen, als ich die Unordnungen bey Aachen, die Aufhebung der Belagerung von Mastricht, und die nachtheilige Retirade der Armee erfuhr. Sie verlangte mich mit großem Geschrey, ich verließ meine Eroberung, und eilte ihr zu Hülfe. Ich sahe, daß nur Siege unsere Lage besser machen könnten; ich führte meine Waffenbrüder gegen den Feind, am 16. März erfocht ich einen Vortheil bey Tirlemont; am 18. lieferte ich eine große Bataille; der rechte Flügel und das Centrum, wo ich kommandirte, siegten, der linke, welcher einen unklugen Angriff that, floh; ein Theil der Armee lief auseinander, mit dem andern braven mach-

te ich einen rühmlichen Rückzug. Am 21. und 22. März fochten wir mit der nämlichen Entschlossenheit, nämlich der Theil der Armee, welcher eine vernünftige Freyheit, die Herrschaft der Gesetze, und die Vertilgung der Anarchie wünscht. Aber die Marats, die Robertspierre, und die verbrecherische Seite der Jakobiner in Paris schwuren jetzt den Untergang aller Generale, vorzüglich den meinigen. Diese Lasterhaften, durch fremdes Geld gelockt, ließen, um die Armee vollends aufzulösen, fast alle Generale arretiren, um sie in den Gefängnissen nach dem Beyspiele des 2. und 3ten Septembers zu massacriren. Während ich nun Tag und Nacht an der Wiederherstellung meiner Armee arbeite, kommen gestern am 1sten April 4 Commissarien der National-Convention an, um mich nach Paris zu führen. Der Kriegsminister Beurnonville, mein Zögling, hat die Schwachheit sie zu begleiten, um das Commando zu übernehmen. Die Leute im Gefolge dieser treulosen Emissarien gaben mir selbst die Nachricht, daß Banditen und Flüchtlinge von meiner Armee bestellt seyen, um mich unterwegs zu ermorden. Mehrere Stunden brachte ich damit zu, um sie von dem Unsinnigen meiner Arrestirung zu überzeugen. Nichts vermochte ihren Stolz zu beugen; ich ließ sie also gefangen nehmen, damit sie mir als Geiseln gegen die Verbrechen von Paris dienen möchten; mit der kaiserlichen Armee schloß ich einen Waffenstillstand, und mache nun Anstalten dem bürgerlichen Krieg durch meinen Marsch gegen die Hauptstadt zuvorzukommen. Die Konstitution von 1789, 90 und 91, welche wir alle oft beschworen haben, ist zwar unvollkommen: aber Zeit und Erfahrung werden sie verbessern, und besonders den Kampf der gesetzgebenden und vollziehenden Macht gegeneinander in ein Gleichgewicht bringen. Der Despotismus eines Einzigen ist schrecklich, aber der von 700 noch weit schrecklicher. Niemand, außer Mördern, ist in Paris mehr seines Lebens, seines Eigenthums sicher. Alle neuere Dekrete der National-Convention haben das unverkennbare Gepräge des unersättlichsten Geizes, Stolzes und Verlangens der Deputirten, alle wichtige Stellen sich zuzueignen. Sie unterstützt das neue fürchterliche Gerichte, das durch eine kleine Zahl von Richtern Jeden ohne Rechtsbeystand, ohne Appellation hinrichtet. Von den 700 Despoten seufzen und dekretiren 4 bis 500, indem das Mordschwert der Marat und Robertspierre über ihren Köpfen schwebt: in dieser Lage votirten sie auch den Tod des Königs Ludwigs XVI. Die National-Convention löset Alles auf; sie besetzt die Militärstellen eben so zwecklos und ungerecht, als die Civilstellen. Sie heißt den einen General Rom, den andern Spanien wegnehmen, um plündernde Commissarien dahin schicken zu können, so wie römische Proconsuls, gegen die einst Cicero so stark sprach. Sie schickte zur schlimmsten Jahreszeit für die Schiffahrt eine Flotte gegen die Felsen von Sardinien, und eine andere aus Brest gegen die Engländer aus, welche sehr klug bey so schlimmer Jahreszeit noch zu Hause blieben. Frankreichs Korsaren werden weggenommen, weil kein Kriegsschiff sie schützt ꝛc. Laßt uns, Franzosen! das einzige Mittel der Rettung ergreifen, uns um die Constitution von 1789, 90 und 91, her versammeln, sie als unser Heiligthum ansehen, und die Königswürde herstellen. Unsre Feinde sind mild und gerecht: sie wollen die Waffen gegen uns nicht gebrauchen, bis wir Ruhe, Ordnung und Gesetze hergestellt haben. Ich schwöre noch ein Mahl, daß, sobald ich jene Constitution hergestellt habe, ich mein Amt niederlegen werde, um als Privatmann in der Ruhe mich des Glücks meiner Mitbürger zu freuen. — Aus dem Bad bey St. Amand, den 1. April 1793.

Dü Mourier.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Beschluß von den Operationen des Feldmarschalls Coburg vom 1. bis 5. März.

Bey Jülich war in der Nacht durch den Pionier-

Hauptmann Brixen die Brücke, wovon schon oben Meldung geschehen ist, ohne daß es vom Feind bemerket worden war, geschlagen worden, und mit Tages-Anbruch fieng der Feldzeugmeister Graf Clairfait an, von seinen aus 12 Battaillonen und 9 Divisionen bestehenden Truppen, zuerst 2 Escadronen von Wurmser, und 1 Bataillon von Michael Wallis über den Fluß setzen zu lassen, und obschon der Feind aus einer auf der Chaussee von Aldenhoven, und einer auf der Anhöhe von Rensenich aufgeworfenen Redoute sehr heftig kanonirte, wurde er doch durch den Hauptmann, Grafen von Zinzendorf, aus einem unter diesen Kanonen vorwärts von unserer Brücke gelegenen Meyerhof delogirt, und die Uebersetzung sowohl der obgedachten kleinen Avantgarde, als der auf sie folgenden anderen Truppen bewirkt. Der Feind verließ bey unserer Annäherung die Redoute und die Anhöhe; die sämmtliche Kavallerie wurde ihm nun nachgeschickt, nämlich General Boros, bis Aldenhoven hinaus, und General Hapancourt rechts gegen Engelshof und Freyaldenhoven. Ersterer brachte viele Gefangene ein; letzterer mit 1 Division von Coburg, 6 Zügen von Blankenstein, und 1 Division Royal-Allemand, stieß zu 3 verschiedenen Mahlen auf den Feind, der sich immer in größeren Abtheilungen zeigte, und in Masse formirt war. Die erste Abtheilung von 200 Mann wurde fast gänzlich zernichtet; auf die zweyte von beyläufig 400 Mann, hieb der Oberstlieutenant Szent Keresti, mit seinen 6 Zügen von Blankenstein ein, tödtete viele, machte 125 Gefangene, und eroberte 3 Kanonen. Auf die dann in Vorschein gekommene dritte Abtheilung, die an 600 Mann stark in Masse anrückte, stürzte zuerst der Coburgische Rittmeister, Baron Schauroth, mit 6 Zügen dieses Regiments, und die andere Kavallerie folgte alsogleich nach. Der Feind wurde gänzlich zernichtet, und der Rittmeister Schauroth eroberte eine Fahne und 2 Kanonen. Alles wurde erlegt, verwundet oder gefangen gemacht; der Kommandant allein, der seine Truppen verließ, hatte die Zeit zu entfliehen. Hierauf wurde durch den Herrn Feldzeugmeister Grafen von Clärfait der größte Theil seiner Truppen über Aldenhoven vorwärts geführt, und er vereinigte sich während des Angriffes mit der von Düren her angelangten und noch operirenden Kolonne. Schon in der Hauptdisposition war bestimmt, daß, sobald sich der F. Z. M. Graf von Clärfait, den Weg nach Aldenhoven eröffnet haben würde, der F. M. L. Graf la Tour, mit 6 Batallionen und 3 Divisionen rechts seitwärts, längs dem linken Ufer der Roer, nach Linnich detaschirt werden sollte; dieses geschah, und da der Feind besagtes Städchen und die Gegend bereits verlassen hatte, so bezog das la Tourische Korps ruhig seine Nachtquartiere. Das Prinz Würtembergische Korps, welches bey Eschweiler geblieben war, hatte den Feind in einer sehr vortheilhaften dominirenden Stellung, seinen linken Flügel an Hellerad, seinen rechten an das Dorf Röhe gelehnet, vor sich. Der F. M. L. Prinz von Würtemberg, ließ den General Davidovich mit einer Kolonne in die rechte, und den Obersten, Fürsten von Reuß, von Wenzel Colloredo, mit einer andern, in die linke Flanke des Feindes rücken, zwang ihn durch diese kluge Bewegung, seine Stellung zu verlassen, und drückte ihn bis gegen Vorweiden im Achner Walde, zurück. Diese Truppen kantonirten dann in Röhe, Eschweiler, und der Gegend umher. Ein aus 4 Batallionen und 2 Divisionen bestehendes Korps, unter dem Commando des General-Majors v. Wenkheim, war diesseits der Roer bey Erkelens zurückgelassen worden, um gemeinschaftlich mit dem königl. preußischen Corps des Herzogs Friedrich von Braunschweig, den von Rüremonde vorwärts stehenden Feind zu beobachten, und zu beschäfftigen. Am 2ten März formirte sich die Armee rechts von dem Schlachtfelde vor Höingen, in den 3 Colonnen, der Avantgarde, des ersten und des zweyten Treffens, und marschirte solchergestalt nach Herzogenrade, wo der durch die am vorigen Tage erlittene Nieder-

lage in Schrecken gesetzte Feind einige Stunden vor Ankunft der Armee, ohne einen Angriff zu erwarten, alle seine Verschanzungen, und die Stadt selbst verlassen hatte. Se. königl. Hoheit führten die Avantgarde auf dem Wege nach Fauquemont vorwärts bis Herle, thaten der feindlichen Ariergarde vielen Abbruch, und liessen durch die leichten Truppen den Feind, welcher sich auf den letzten Anhöhen diesseits Fauquemont gesetzt hatte, noch späten Abends delogiren, so, daß derselbe in der Nacht aus Fauquemont abzog, und ein beträchtliches Magazin von Monturstücken und Lebensvorräthen hinterließ. Die Armee kantonirte zwischen Herle und Rolduc. Der F. M. L. Prinz von Würtemberg, setzte aber noch an diesem Tage den Marsch auf Achen in drey Colonnen fort. Der Prinz selbst, mit der ersten, auf der geraden Strasse, die von Eschweiler dahin geht, die zweyte und die dritte Colonne zog über Klosdorf, von wo aus der General Davidovich mit der einen rechts, das große Defilee hinter Achen umgieng, und General Hutten, mit der andern links, gegen Kornelius Münster marschirte, um den Feind auch von dort zu vertreiben, und die linke Flanke zu decken. Der Feind hatte bereits Achen verlassen, da sich aber die von Herzogenrade kommenden, etwa 6000 Mann betragenden Truppen mit ihm vereinigten, so warf er sich wieder in die Stadt, und zwang die vorausgeschickten Jäger, sich aus derselben zu entfernen. Der Prinz von Würtemberg deploirte seine Colonnen auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen, ließ die Kanonen auführen, und die Avantgarde vorrücken, mit welcher die beyden Majors Maheni und Brady, unterstützt von dem Obersten, Fürsten von Reuß, durch 2 Thore in die Stadt eindrangen, den in den Gassen sich hartnäckig wehrenden Feind verjagten, und mit 2 Kanonen sein beträchtliches Geschütz zurückzuziehen, und Achen zu verlassen zwangen. Dennoch setzte sich der Feind nochmahls auf dem Platze; indem aber inzwischen der Generalmajor Davidovich über das große Defilee hinausgekommen war, und sich der von Herve nach Achen kommenden Strasse näherte, mithin dem Feinde den Rückzug abzuschneiden drohte, so nahm derselbe die Flucht, und überließ uns bey der Verfolgung 4 seiner Kanonen. Die Generalmajors Davidovich und Hutten vereinigten sich noch denselben Tag mit dem Prinzen von Würtemberg bey Achen, nachdem sie den Feind allenthalben verdrängt, und ersterer 2 Kanonen mit 64 Gefangenen, letzterer ebenfalls eine Kanone mit mehreren Gefangenen eingebracht hatten. In Achen verlohr der Feind viele Menschen, und mußte seine Vorräthe zurücklassen. Das Korps des F. M. L. la Tour rückte am 2. von Linnich bis Geilenkirchen vor; weil aber dasselbe nichts mehr vom Feinde antraf, so bezog es seine Kantonirung zwischen Rangerad und Balenberg. Der Generalmajor Wenkheim besetzte diesen Tag Ergelnis und Düvern. Am 3. März marschirte die Armee gegen Mastricht, zum Entsatz dieser belagerten Festung, weiter über Fauquemont vorwärts. Die Avantgarde wurde von Sr. königl. Hoheit über Fauquemont hinaus, auf die erste Anhöhe gestellet, und die beyden Treffen sollten hinter derselben aufmarschiren. Von dortaus wollte man für diesen Tag sehr enge Postirungsquartiere mit allen Vorsichten und Beobachtungen beziehen, welche die Nachbarschaft und Stellung des Feindes fordern würden. Die vorausgeschickten leichten Truppen aber, da sie unterwegs keine Feinde antrafen, drangen bis auf die letzten Anhöhen von Mastricht vor, fanden die Belagerung aufgehoben, und der mit ihnen befindliche Generaladjutant, Oberste Mack, ritt nunmehr in die Festung, um den Gouverneur von der Anrückung der kaiserl. königl. Armee zu benachrichtigen. Dieser Gouverneur, der Holländische Generallieutenant, Landgraf von Hessen-Kassel, kam mit vielen seiner Offiziere der Armee entgegen. Das Hauptquartier wurde nach Mastricht verlegt, und die von Dankbarkeit über ihre Erlösung ganz neubelebten Einwohner jauchzen ihren Befreyern den rührendsten

Beyfall entgegen. Se. königl. Hoheit schickten sogleich einen Theil der leichten Truppen, und das Sztaraysche Regiment von der Avantgarde über die Maas, und ließen durch einige Detaschemente längst dem linken Ufer auf- und abwärts dieses Flußes streifen. Die Armee cantonirte zwischen Fauquemont und Mastricht. Der Feldmarschallieutenant, Prinz von Würtemberg, marschirte an diesem Tage bis Henri Chapelle, und ließ die Arriergarde des Feindes durch den Oberlieutenant Biela, vom ersten Karabinier-Regimente, mit 50 Pferden verfolgen, welcher einige Fouragewägen und Gefangene einbrachte. Der Feldmarschallieutenant la Tour, drang mit seinem Korps bis Sittart vor, von wo der Feind 3 Stunden vor Ankunft unserer Truppen abgezogen war, und kantonirte dann dieses Corps zwischen Tüderd und Münster-Gleens. Der General Wenkheim rückte bis Wassenberg, von wo sich der Feind ebenfalls bereits zurückgezogen, und an der Roer-Brücke bey Vlodorp postiret hatte. Den 4. März Nachmittags marschirten Se. königl Hoheit mit der Avantgarde gegen Tongern; Höchstdieselben fanden den Feind bey Melin, herwärts von Tongern, auf einer vortheilhaften Anhöhe, das Dorf Melin in seiner linken Flanke. Sie ließen ihre 3 Grenadier-Bataillone in Fronte gegen ihn anrücken, während als Sie das Sztaraysche Regiment Colonnenweise durch einen gedeckten Weg in das Dorf Melin, mithin in des Feindes linke Flanke detaschirten. Der Feind wurde noch spät Abends aus dem Dorfe delogiret, und zum Rückzuge nach Tongern gezwungen; die leichten Truppen fiengen gleich an in seinen Rücken zu streifen, so, daß er in der Nacht aus Tongern nach St. Tron sich zurückzuziehen bemüßiget war. Es war um so wichtiger, von Tongern Meister zu seyn, weil dann der annoch zu Lüttich und Rüremonde befindliche Feind sich nicht mehr halten konnte, ohne für seinen Rückzug in die größte Gefahr zu kommen. Das erste Treffen gieng an diesem Tage ebenfalls über die Maas, und wurde zwischen Tongern und Mastricht verlegt. Der Feldmarschallieutenant, Prinz von Würtemberg, marschirte nach Herve, hohlte durch seine leichten Truppen die feindliche Arriergarde ein, und fand zu Herve ein beträchtliches Magazin. Seine Avantgarde rückte bis Zumagne, traf den Feind in einer sehr vortheilhaften Position bey Ainieix, mit vielem Geschütze, und mit einer aus Lüttich zu ihm gekommenen Verstärkung von 10,000 Mann an. Der Prinz von Würtemberg schickte den General Davidovich mit einem Bataillone zur Unterstützung der Avantgarde, um Bewegungen gegen den Feind zu machen, und führte seine Kolonne durch das Gebirge, auf dem alten Wege von Herve nach Lüttich in die linke Flanke des Feindes. Der General Davidovich führte die Jäger, durch eine Division von Kaunitz unterstützt, selbst an, und diese Division eroberte mit dem Bajonette zwey feindliche Kanonen. Die Ueberlegenheit des Feindes, sein vieles Geschütz, die vortheilhafte Stellung, und die Hülfe, welche ihm die Lütticher Bauern dadurch leisteten, daß sie auf unsere Truppen feuerten, verzögerten die Vorschritte des Generals Davidovich, bis der Prinz von Würtemberg den Feind mit seiner Kolonne umgangen hatte, ihn durch die Karaczeysche Division angreifen ließ, und so mit Einbruch der Nacht aus seiner Stellung vertrieb. Der Feldmarschallieutenant la Tour drang an diesem Tage bis Lynne vor, ließ während des Marsches durch die Wurmserischen Hussaren das Holländische, von den Franzosen besetzte Fort Stephansweert angreifen, die Garnison größten Theils niedersäbeln, und einen Offizier mit 28 Mann gefangen machen. Zwischen Mehren und Lerop stieß der General la Tour auf den Feind, da dann von beyden Seiten eine lebhafte Kanonade entstand, der Feind aber zurückgeschlagen, und bis nach Rüremonde getrieben wurde. Der General Wenkheim griff den an der Roer-Brücke bey Vlodorp verschanzten Feind an, und verjagte ihn mit dem Verluste von etlichen 30 Todten und 7 Gefangenen.

Porträt Marats des Nationaldeputirten zu Paris. Marat brüstet sich ein Ungeheuer zu seyn, er ist der freymüthigste Schandthatenprediger und der scharfsinnigste Frevelerfinder, den die Welt je gesehen hat. Er mag ungefähr 48 Jahre alt seyn, und war Leibarzt des Grafen von Artois; in der Medicin machte er sich durch Marktschreyerstreiche, und in der Physik durch lächerliche Hypothesen berüchtigt, die er beydes mit List und Gewalt zu behaupten sich bemühte. Er erfand eine Wasserkur, womit er bey den Damen zu Versailles sein Glück machte. Die Kur besaß eine Jugend und Schönheit verlängernde Kraft, und kostete 6 bis 800 Liv. während den 2 Wochen, da sie dauerte. Das Wasser diente nicht nur zum Trinken und Baden, sondern Gabeln, Messer, Teller, alles Leingeräthe, Tisch- und Betttücher mußten damit gewaschen, und die Speisen darin gekocht werden. Er ist eine kleine, breite aber magere Figur, deren Gesicht viele Aehnlichkeit mit einem englischen Bullenbeisser hat. Er besitzt eine unerhörte Stärke physische Schmerzen zu ertragen. Während der Revolution hatte er starken Einfluß auf dieselbe, aber er ließ sich nicht sehen. Seine Stimme, damahls aus unterirdischen Gewölben ertönend, hat zu dem Sinnbilde einer aus dem Boden reichenden federführenden Hand Anlaß gegeben, und am besten vergleicht man ihn mit dem Gespenste in der Odyssee, das nur mit Blute hervorgerufen werden konnte; denn erst seit dem bluttriefenden 2ten Sept. 1792 ist er wieder sichtbar geworden.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Versteigerung. Nachdem Joseph Mitterwallner, bürgerl. Weißgärbermeister allda zu Zell in einen solchen Schuldenlast verfallen ist, daß er seine andringende Gläubiger zu befriedigen keineswegs im Stande, und also der Fall vorhanden ist, daß dieses Schuldwesen ediktalisch verhandelt werden müße; so wird hiemit der 10te des künftigen Monaths May ad indicendum, der 31ste des nämlichen Monaths ad liquidandum et excipiendum und der 21ste des darauf folgenden Monaths Juny ad concludendum, und zwar dieser letzte Tag peremptorisch mit deme angesetzet, daß alle diejenigen, welche an gedachten Joseph Mitterwallner, oder an desselben ausliegend- und fahrendes Vermögen einen rechtlichen Anspruch oder Forderung zu machen haben, sie mögen sich bereits gemeldet haben oder nicht, an den hievor bemeldten Ediktstagen jedes Mahl von 8 bis 11 Uhr Vormittags in der hochfürstl. Gerichts-Kanzley allda, entweder in eigener Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte ihre Forderungen und Ansprüche um so gewisser ordentlich zum Protokoll eindingen, liquidiren, und rechtlicher Ordnung nach verfahren sollen, als nach Verlauf des dritten und letzten Ediktstages Niemand mehr gehöret, sondern die Sache für geschlossen gehalten werden wird.

Zugleich wird zu Jedermanns Wissenschaft kund gemacht, daß am 15ten Juny Vor- und Nachmittag die vom Joseph Mitterwallner allein besessene Behausung, Hofstatt, und Gärtl, Weißgärberswerkstatt, und ein Walchstampf, so alles hochfürstl. Salzburgl. Urbar und in die Probstey Fusch dienstbar ist, von welch sämmtlichen alle Jahre 35 Kr. 1 Pf. Stift, und 7 Fl. 15 Kr. 2 Pf. Steuer, neben der gewöhnlichen Anlage zur hiesigen Burgerschaft, zu entrichten sind, einschlüßig der personalen Weißgärbergerechtigkeit und der verhandenen Fahrnisse durch öffentliche Versteigerung feilgebothen, und demjenigen eingeantwortet werden wird, der über die gerichtliche Schätzung pr. 2008 Fl. 43 Kr. mit erstem Schlage 3 Uhr Nachmittag das höchste und letzte Darboth geleget, und sich in Ansicht der Gutmachung des Kaufschillings hinlänglich und mit Zufriedenheit der Gläubiger ausgewiesen haben wird. Damit sich nun Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, ist dieses Edikt hiemit öffentlich kund gemacht worden. Zell im Pinzgau den 15. April 1793.

Hochfürstl. Salzburgl. Pfleg Kaprun und Landgericht allda.

Bey dem hochfürstl. Salzburgl. Dekanalamt in Hallein sind 2 Glocken mit den zugehörigen Eisenzeug, und zerschiedene Altär-Lampen von Gittierarbeit und Zinn, um billige Preise zu verkaufen: Die Kaufsliebhaber haben sich alldort ehestens zu melden.

Jemand sucht die 3 ersten Bände von Trenks Lebensgeschichte zu kaufen, wer solche um einen billigen Preis zu verkaufen hätte, beliebe es im Zeitungs-Comtoir anzuzeigen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Von 19. bis 26. April. Geb. 1 K. w. G. Getr. Herr Mathias Röder, Setzer in der Duylischen Buchdruckerey, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Barbara Raspinn, 35 J. alt. Gest. Katharina Mangoldinn, Gerichtschreibers-Tochter, 60 J. alt, an der Auszehrung. Wolfgang Ochner, Ziegelbrennersknecht von Hallein, von einem Pferde beschädigt, 63 J. alt; ferner 1 Kind m. G. 9 Tage alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 19. bis 26. April. Geb. 1 K. w. G. Gest. Anna Obacherinn, bürgerliche Faßziehers-Frau, 51 J. alt, an der Lungensucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 18. bis 28. April. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. G. Getr. Joseph Eder, Schopperknecht, 30 J. alt, mit Jungf. Katharina Gruberinn, 28 J. alt. Gest. Magdalena Kallinn, ohnpfründnerinn im Bruderhause, l. St. 82 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 1 K. m. G. 3/4 J. alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 18. bis 25. April. Geb. 2 K. w. G. Gest. Johann Kofler, Drathzug-Arbeiter zu Marglan, verwit. St. 64 J. alt, an der Lungensucht; ferner 1 Kind w. G. 15 Wochen alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K. w. G. Gest. 1 Kind w. G. 5 Jahr alt, an der Stickfraise.

4) Nonnthal. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Anna Brandstätterinn, Taglöhners-Frau, 64 J. alt, an der Auszehrung. Hr. Johann Georg Noll, gewesener Waisenvater, 70 J. alt, am Schlage. Marianna Kriechhamerinn, Messerschmieds-Tochter, 64 J. alt, am Schlage. Lorenz Windringer, Taglöhner, 70 J. alt, an der Wassersucht.

Salzburger Intelligenzblatt.

XVIII. St. Sonnabend, den 4. May 1793.

Unbeständigkeit des Glücks und der Liebe. Ein Sonnenblick ist Lieb' und Glück, weil beyde nicht beständig sind. Glück ist ein Weib, und Lieb' ein Kind.

II. Staatsanzeigen.

Verzeichniß, wie hoch sich die Reichsarmee im Simplo und Triplo gerechnet beträgt.

Anschlag der Mannschaft, und deren Repartition der Reichskreise nach dem Simplo.

Kreise.	zu Pferd	zu Fuß.
Churrheinischer	600	2707
Obersächsischer	1322	2707
Oesterreichischer	2522	5507
Burgundischer	1321	2708
Fränkischer	980	1902
Bayerischer	800	1494
Schwäbischer	1321	2707
Oberrheinischer	491	2853
Westphälischer	1321	2708
Niedersächsischer	1322	2707
Summa	12000	28000

Summa Summarum 40000 Mann.

Triplum des Reichsanschlags und dessen Repartition in die Reichskreise.

Kreise.	zu Pferd	zu Fuß.
Churrheinischer	1800	8121
Obersächsischer	3966	8121
Oesterreichischer	7566	16521
Burgundischer	3963	8124
Fränkischer	2940	5706
Bayerischer	2400	4482
Schwäbischer	3963	8121
Oberrheinischer	1473	8559
Westphälischer	3963	8124
Niedersächsischer	3966	8121
Summa	36000	84000

Summa Summarum 120000 Mann.

Danziger neue Lage.

Danzig, vom 31. März 1793.

Endlich, liebster Freund, athmen wir hier wieder etwas freyer, und ich habe wieder zum Schreiben Ruhe genug. Aber verwichene Woche war für unsre Obern und für einen sehr großen Theil unsrer Bürger gar keine stille Woche, wie sie hier genannt wird, sondern eine rechte Unruhwoche, die Manchem das Leben und vielen die Gesundheit gekostet hat. Sie wissen aus den Zeitungen, was mit unsrer Stadt in Ansehung ihrer politischen Existenz vorgieng, und unsre gute Bürger, die wohl einsahen, daß es besser sey, der Uebermacht zu weichen, als durch eine sinnlose Widersetzlichkeit Vermögen, Wohlstand und Leben, und manche unter dem preußischen Zepter wirklich zu erwartenden Vortheile aufs Spiel zu setzen, waren mit den mit vieler Behutsamkeit und Sorgfalt abgefaßten Beschlüssen von unsern Obern, und der dazu ausgesetzten Deputation wohl zufrieden: allein, gleich beym Anfange der Blokade, den 8. März, merkte man unter den Matrosen eine Bewegung, und gleich nachdem unsre Deputirte zum ersten Mahle beym kommandirenden Generallieutenant v. Raumer gewesen waren, hieß es bey ihnen, die Obern hätten die Stadt verkauft. Dieser Lärm mehrte sich besonders Sonnabends den 9. März, als die Deputirten zum zweyten Mahle zurück kamen, so sehr vor dem Rathhause, daß vielleicht nur ein Anführer fehlte, um das

Rathhaus zu verwüsten, und die darauf versammelten Obern zu mißhandeln oder zu tödten. Einige Herren des Raths wagten sich herunter, um das Volk zu besänftigen, sie richteten aber nur wenig aus. Endlich da der Rath auseinander war, stürzte der ganze Hause nach dem einen Zeughause zu, um sich Gewehre zu hohlen, und gegen die Preußen zu fechten; man suchte, wie es wohl bey aufgebrachten Menschen das rathsamste ist, durch einige Vergünstigung ihres Gesuchs auf der einen Seite, und durch Vorstellung, auch durch Entgegensetzung der Gewalt auf der andern Seite sie zu besänftigen und zur Ruhe zu bringen. Es zogen mehrere Bürgerfahnen auf; die Stadtkavalerie ward durch Fleischergesellen verstärkt, und patroullirte in den Straßen umher; die Handwerker und Schiffer hielten ihre Leute, so viel sie nur konnten, zurück, und so ward alles wieder ruhig.

Die Unterhandlungen wurden indessen immer fortgesetzt, und schon sah man einer glücklichen Beendigung derselben entgegen, weil es schon am 25. März hieß, daß eine Staffette vom König von Preußen gekommen sey, in welcher er in gnädigen Ausdrücken geäußert, daß er das Anerbiethen der Stadt, Ihn als ihren Oberherren zu wählen, mit Wohlgefallen annehme; durch zwey von ihm ernannte Commissarien werde er die Bedingungen, welche die Stadt machen würde, untersuchen lassen, und die, welche zugestanden werden könnten, zugestehen: doch müßte vorher unsre Weichselmünde, und der Hagels- und Bischofsberg, welche beyde letzte zur Festung mit gehören, übergeben werden. Dieses mußte nun vorigen Donnerstag den 28. März geschehen. Alles war zwischen dem Hr. Generallieutenant v. Raumer und den Deputirten der Stadt verabredet; einige Stunden oder Tage hätte man zwar noch Aufschub gewünscht; allein der 28ste März 10 Uhr des Morgens war einmahl festgesetzt, es mußte also dabey bleiben. Die preußischen Truppen besetzten also das Majorenthor, vor welchem vorher ihr Hauptquartier gewesen war, und die Danziger Offiziere empfiengen die Preußischen freundschaftlich, übergaben ihnen die Wache und kommandirten ihre Soldaten, abzuziehen. Diese thaten es zwar, aber mit Murren, daß man sie verrathe. Unwillig kam ein Theil von ihnen an das hohe Thor, welches durch den innern Wall nach der eigentlichen Stadt führet, und fand dort einen Theil ihrer Waffenbrüder auf der Parade, welche von da aus auf den innern Wällen der Stadt vertheilt werden sollten, zeigten auch gegen die ihren Unwillen, und da sie zu gleicher Zeit die Preußen einmarschiren sahen, um vor dem hohen Thore vorbey zu ziehen, und ein anders äußeres Thor zu besetzen, wurden sie wüthend, und viele von ihnen sagten: haben wir darum so lange hungern und frieren müßen? Ohne ihre Offiziers zu hören, liefen sie auf die Brustwehr, und schossen nach den jetzt im Frieden kommenden Preußen: andere liefen zum Thore hinaus, und schossen auf sie; noch andere liefen nach den Kanonen, und da die Kanoniere wegen der von ihren Obern erhaltenen Ordre nicht schießen wollten, stießen sie dieselben weg, schossen auf das Zündloch der Kanonen, und brannten sie sonst los. Unter diese Aufrührer hatte sich schon vorher ein Theil Matrosenjungen und anderer Pöbel gemischt, die Soldaten, die noch vernünftig waren und abwehren wollten, mit Messern bedroht; und nun halfen sie treulich die Kanonen laden und losbrennen. Das Laboratorium, wo viel Pulver vorräthig war, brachen sie mit Gewalt auf, trugen mit den Händen das Pulver heraus, und nun wurde von 11 Uhr an bis um 3 Uhr immerfort kanonirt. Die Preußen, welche indessen auf einem andern Wege den Bischof- und Hagelsberg besetzt hatten, schossen nun auch nach diesen wüthenden Menschen, und so geschah es denn, daß manche unserer unschuldigen Bürger an ihren Häusern Schaden litten; indem die Kugeln nicht allein auf den Wall, sondern auch in die Stadt kamen. Endlich wagte es ein Lieutenant unserer Stadtgarnison mit einigen jungen Leuten, dem Unwesen zu steu-

ern. Sie liefen mit bloßen Degen auf den Wall, stießen den Hauptanführer nieder, blieben um sich, und der Pöbel wurde durch sie, da sich noch verschiedene vernünftige Soldaten zu ihnen gesellten, vom Walle herabgejagt. Nun hörte zwar das Kanoniren auf; allein in der Stadt war die größte Unruhe. Denn man mußte vom Pöbel alles fürchten, die wüthenden Soldaten giengen in den Straßen herum, und schossen. Besonders sollen sie die Häuser der Rathsherren und einiger angesehenen Bürger bedrohet, auch wirklich nach ihnen geschossen haben. Keiner war seines Lebens sicher, keiner also wagte es, aus dem Hause zu gehen. Man fürchtete, die Speicher, welche sonst so sehr gegen Feuersgefahr gesichert sind, würden vom Pöbel angezündet werden, oder man möchte überhaupt morden, rauben und plündern, und so dem feinen Paris ähnlich werden. Allein, unsere wachsamen Obern, von denen besonders die, welche bey der in den Verhandlungen mit Preußen niedergesetzten Deputirten, oder auch beym Kriegsrathe waren, in dieser ganzen Zeit mit äußerster Anstrengung aller Körper- und Seelenkräfte arbeiten mußten, trafen doch solche Anstalten, daß die schwarzen Anschläge der Aufrührer vereitelt wurden. Die Nacht war für viele grauenvoll, und ein großer Theil von Bürgern blieb wach, um bey entstehender Gefahr wenigstens etwas zu retten. Die junge Mannschaft, d. h. die Gesellen der Kaufleute, besetzte die Speicher, die Bräuer und Brenner gaben ihre Knechte und Pferde, und das thaten auch die Fuhrleute, um den Zeither so wachsamen Stadtkavaleristen und Fleischern beym Patrouilliren zu helfen. Man hat auf diese Art eine Menge verdächtige Personen und Soldaten eingefangen, und vielleicht erfährt man von ihnen, ob sie aus eigenem Triebe, oder weil sie aufgewiegelt waren, den ganzen Tumult anfiengen. Freylich ist immer eine gewisse Antipathie zwischen den Danzigern und Preußen gewesen, weil jene durch mancherley seit der Besitznehmung von Westpreußen gemachte Handels-Einschränkungen viel verlohren; allein daß es zu solchen Thätlichkeiten kommen würde, hätte man nicht vermuthet. Schade ist es, daß nicht nur Menschenblut vergossen, sondern daß auch einige unschuldige Bürger und Einwohner ihr Leben, andere einen Theil ihres Vermögens verlohren haben. Die Unruhe und Angst war groß für viele, und vielleicht ward bey manchem das Lebensziel auf mehrere Jahre verkürzt. Doch Gott lenkt ja alle Schicksale der Menschen, auch die traurigen, zu ihrem Besten! Gewiß also wird auch für uns hieraus manches Gute fließen. Vermuthlich wird man auch mit den Irregeführten oder Verblendeten, die den ganzen Unfug gestiftet haben, glimpflicher verfahren, als sie es verdient hätten, um so durch Gelindigkeit die neuen Unterthanen zu gewinnen. Noch sind die Preußen nicht eingezogen: man vermuthet, daß erst Commissarien kommen werden, um alles in Ordnung zu bringen, und daß man auch das preußische Truppenkorps verstärken werde. Gott gebe, daß alles so ruhig beendiget werde, wie es die Guten und Stillen im Lande wünschen!

III. Neue Anstalten.

Ein weiser Fürst erzieht ein gutes Volk.

Siege der Menschheit. Bey dem bisherigen unglücklichen Revolutionswesen wurden die Nahmen Philosophie, Aufklärung, Denkfreyheit, Menschenrechte und dergleichen äußerst mißverstanden, und aufs schändlichste gemißbraucht und verlästert. Ein ehedessen für das am meisten gebildete und verfeinerte gehaltenes Volk bietet dem thränenvollen Auge des empfindsamen Menschenfreundes die schrecklichsten Scenen von unmenschlicher Wildheit und Grausamkeit dar. Ein blutiger Krieg wird theils gleichsam zwischen den verschiedenen in der bürgerlichen Gesellschaft zu einem Zweck verknüpften Ständen geführt; theils hält ihn der große Haufe der Streitenden für die Sache der Re-

ligion: und er nährt selbst durch den bisherigen außerordentlichen Wechsel des Glückes auf beyden Seiten den National-Haß, der nur rohen, unaufgeklärten Völkern eigen ist. Alle diese und noch mehrere Zeitumstände erweckten seither bey vielen, mehr Liebe zu Gott und Menschen, als Vertrauen habenden Seelen das schreckliche Besorgniß, das Ende unsers Jahrhunderts möge der Eingang zu einer neuen Barbarey werden; das seit der Herstellung der Wissenschaften in Europa leider! noch so wenig verbreitete Licht möchte wieder ganz verlöschen; die Völker möchten wieder in die Nacht des Aberglaubens sinken, in die Ketten der Geistessclaverey geschmiedet, und auf Jahrhunderte hinaus wieder in den elenden Zustand eines bloß thierischen Lebens versetzt werden, aus dem der Mensch, seiner Natur und Bestimmung gemäß, sich zum denkenden Geiste empor arbeiten muß, wenn er ein würdiges Geschöpf Gottes, wenn er ein Christ nach Jesus Sinne seyn will. Diese Besorgnisse scheinen aber schon deswegen ungegründet zu seyn: weil die Begebenheiten des Menschengeschlechts ganz gewiß von einem eben so weisen, als mächtigen und treuen Wesen so geleitet werden, daß die größte mögliche Summe von Glückseligkeit für dieses Geschlecht daraus entspringt, oder — wie ich lieber sagen möchte — daß es seine Bestimmung erreicht. Nun wird doch unser Geschlecht gewiß nicht durch blosses Essen, Trinken und Genuß anderer körperlicher Vergnügungen glücklich — und es ist gewiß nicht bloß bestimmt, die Erde zu durchwühlen und ihre Produkte zu verzehren: sondern der Mensch kann nur durch das Bewußtseyn, daß er so ist und handelt, wie er als Mensch und Christ seyn und handeln soll, glücklich; — und er soll sein ganzes Daseyn hindurch immer verständiger und vernünftiger, und so durch fortschreitende Erkenntniß und gute Thaten Gott immer wohlgefälliger und ähnlicher werden. Dieß ist das große Gesetz der Menschennatur, mit der des Bettlers Knabe so gut, wie des Kaisers Prinz gebohren wird: und — dieses Gesetz ist so unveränderlich, und so fest in den ganzen Zusammenhang der Schöpfung verwebt, wie das Gesetz der Schwere, der Undurchdringlichkeit und andere Eigenschaften der Körper. Die allmähliche Fortschreitung des menschlichen Geistes in der Erkenntniß und Tugend, die wir mit einem Worte die Aufklärung nennen, kann folglich nicht gehemmet werden, sondern muß immer fortgehen; sonst wäre kein Gott und keine Ordnung in der Welt.

Diese Ueberzeugung würde jenes Besorgniß einer neuen Barbarey bey denjenigen Völkern, welche schon einige Fortschritte in der Entwicklung des Geistes gethan haben, schon allein heben, wenn wir ein festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung hätten: aber der Allgütige kommt auch hier der Schwachheit unsers Glaubens durch das Schauen zu Hülfe. Es geschehen täglich einzelne Vorfälle, welche die Hoffnung bestärken, daß die gegenwärtigen Unglücksfälle der Menschheit in Europa als abschreckende Beyspiele Nutzen stiften werden: und weise Regenten und Obrigkeiten unterscheiden, Trotz dem Geschrey unverständiger und selbstsüchtiger Feinde der Wahrheit, den gemißbrauchten Nahmen von der Sache, und fahren desto eifriger fort, wahre Aufklärung in ihren Landen zu befördern, je deutlicher sie einsehen, daß Mangel daran die wahre und einzige Quelle aller Uebel ist, unter welchen das Menschengeschlecht noch seufzet; daß folglich die Fortschritte in derselben künftig schneller geschehen, und was das wichtigste ist — daß auch die gemeinsten Bürger und Landleute mehr Antheil als bisher, daran nehmen müssen; weil sie die nämliche menschliche Bestimmung und Christenpflicht haben, wie andere Menschen.

Es ist der Absicht dieser Blätter so sehr gemäß, die Zeitbegebenheiten dieser Art zu bemerken, daß ich, so viel deren auch schon im Laufe dieses Jahres angezeigt worden sind, doch nicht ungern noch folgende für menschenliebende Leser gewiß in dieser Rücksicht sehr erfreuliche Verordnung der Länge nach hinzufüge, nebst dem Wunsche, daß sie allenthalben nachgeahmet werden möchte.

Churfürstl. sächsisches Mandat wegen Qualificirung junger Leute zu künftiger Dienstleistung d. d. Dresden, den 27. Febr. 1793.

Wir, Friedrich August, von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen rc. rc. Churfürst rc. rc. entbiethen rc. und fügen denselben hiermit zu wissen: Da unsere landesväterliche Vorsorge jederzeit vorzüglich dahin gerichtet gewesen ist, zur Wohlfahrt Unserer Lande und Unterthanen, sämmtliche Raths- und andere wichtige Stellen bey Unsern Landescollegiis mit hinlänglich qualificirten und arbeitsamen Subjecten zu besetzen; so haben alle diejenigen, welche dazu zu gelangen, oder sonst zu Civilbedienungen und Staatsgeschäfften gebraucht zu werden wünschen, dazu anders nicht sich Hoffnung zu machen, als in sofern sie die zu deren Verwaltung erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse durch anhaltende Arbeitsamkeit und Fleiß zu erlangen gesucht, und solche vor ihrer Anstellung in Unserm Dienst bey der mit ihnen angestellten Prüfung oder sonst hinlänglich bewährt haben.

Wir erachten daher der Nothdurft, Unsere dabey allenthalben hegende Absicht und Willensmeinung zur allgemeinen Wissenschaft bringen zu lassen. Zuvörderst werden 1) alle Aeltern und Vormünder, indem selbige zur Erreichung Unserer gnädigsten Absicht vorzüglich mitwirken können, auf das ernstlichste ermahnet, die Fähigkeiten ihrer Kinder und Pflegbefohlnen, bevor sie dieselben zum Civildienst des Staates und überhaupt zum Studiren bestimmen, sorgfältig zu prüfen, und in sofern sie dieser Prüfung nicht selbst fähig sind, durch verständige und erfahrne Personen prüfen zu lassen, auch solche Subjecte, von deren Fähigkeiten und Kräften kein sonderlicher Erfolg zu erwarten ist, lieber von dieser Bestimmung abzuhalten, und einer andern denselben angemessenen Lebensart zu widmen, als zu veranlassen, daß selbige, nebst dem Verlust der vergeblich verwendeten Kosten, in der Folge, als unfähige und unbrauchbare Subjecte ihrer Familie und dem Staate zur Last fallen. Es sind aber auch diejenigen, die dem Studiren sich widmen, gleich anfänglich zur Ordnung und Arbeitsamkeit anzuhalten, und nebst der Erlernung gründlicher Sprachkenntnisse und anderer zur Vorbereitung auf die Akademie erforderlichen Wissenschaften, besonders durch praktische Uebungen zum Selbstdenken, und zur Fertigkeit, das wohl Ueberdachte schriftlich und mündlich gut vorzutragen, zu gewöhnen. Auch ist ihnen der Grundsatz, daß nur Geschicklichkeit und Fleiß, keinesweges aber Geburt und Stand der Aeltern oder Reichthum auf künftige Anstellung gegründeten Anspruch geben könne, frühzeitig einzuprägen; wie wir denn zugleich 2) sämmtlichen Lehrern der niedern und höhern Schulen Unserer Lande hiermit nachdrücklich einschärfen, in der Behandlung ihrer Schüler und Zuhörer weder auf Geburt, noch auf Glücksgüter, Rücksicht zu nehmen, sondern vielmehr selbige ohne Unterschied durch eine ernste Erziehung und Unterweisung zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes zu bilden. Da hiernächst 3) der Schulunterricht, als eine unentbehrliche Vorbereitung zur Akademie, eher zu verlängern als abzukürzen ist, und ohnehin die höheren Wissenschaften ein reiferes Alter erfordern, so hegen wir zu Aeltern und Vormündern das gnädigste Vertrauen, daß sie ihre Kinder und Pflegbefohlnen, denen Wir ohnehin nicht eher, als nach erfülltem 21sten Jahre ihres Alters einen Civildienst anzuvertrauen gemeint sind, nicht zu frühe die Universität werden beziehen lassen. 4) Diejenigen, welche auf Schulen gewesen sind, und die Akademie beziehen wollen, haben, ehe sie als akademische Bürger aufgenommen werden, über ihre erworbenen Kenntnisse und Fähigkeit, ihre Studia mit Nutzen auf Akademien fortsetzen zu können, ein Zeugniß ihrer Lehrer, diejenigen aber, welche eine Privaterziehung genossen haben, nach vorgängiger Prüfung durch einen Schulrektor, von diesem letztern ein gewissenhaftes Zeugniß zu empfangen und vorzuzeigen; und Wir versehen Uns zu den sämmtlichen Leh-

rern der Schulen Unserer Lande, daß sie hierbey nach strenger Gewissenhaftigkeit handeln, und Unserm auf sie gesetzten gnädigsten Vertrauen vollständig Genüge leisten werden. Es sind aber auch solche Subjecte, die mit keinem dergleichen Zeugnisse versehen sind, oder deren beygebrachtes Attestat unzulänglich befunden wird, von der Aufnahme als akademische Bürger, ohne alles Ansehen der Person, zurückzuweisen, und ihnen ist, daß sie sich zuvor besser qualificiren sollen, zu bedeuten. 5) Alle, welche in Zukunft zur Anstellung bey einem Justizcollegio Hoffnung haben wollen, sollen wenigstens zwey Jahre auf inländischen, und überhaupt wenigstens drey volle Jahre auf Universitäten studiren, allda sich eines sittlichen und ordentlichen Betragens befleißigen, und, nebst den erforderlichen Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit Vorlesungen, auch insonderheit, nebst andern praktischen Collegiis, ein Relatorium hören. 6) Nach vollendeten akademischen Studien sollen sie nebst dem bereits angeordneten Examen, zu welchem die von Adel bey dem Oberhofgerichte zu Leipzig, oder dem Hofgerichte zu Wittenberg, oder einer der Juristenfacultäten zu Leipzig und Wittenberg, die bürgerlichen aber bey einer von gedachten Facultäten sich zu sistiren, und dabey die Zeugnisse aller gehörten Collegien einzureichen haben, ihre erlangten Kenntnisse und Fähigkeiten zugleich durch Ausarbeitung zweyer Speciminum, eines aus Civil- und das zweyte aus Criminalakten, wovon auch diejenigen, welche sich ad Candidaturam juris examiniren lassen, wenn sie nicht schon zuvor das gewöhnliche Examen ad praxin juridicam überstanden haben, künftig nicht ausgenommen seyn sollen, hinlänglich bewähren. Und gleichwie Wir Uns zu der Gewissenhaftigkeit aller derjenigen Personen, durch deren Zeugnisse dieselben sich künftig legitimiren sollen, versehen, daß sie dabey die strengste Genauigkeit, ohne alle persönliche Rücksichten beobachten werden, auch insonderheit unser Oberhofgericht und Hofgericht, ingleichen die Juristenfacultäten zu Leipzig und Wittenberg durch besondere Rescripte von Uns dazu angewiesen worden sind; also ist auch bey Ausstellung der pflichtmäßigen Zeugnisse über das sittliche Betragen der jungen Leute auf der Akademie, ohne dessen Production die Anstellung in Unsern Diensten schlechterdings nicht Statt finden soll, in eben der Maß, ohne Rücksicht auf Stand oder Geburt, oder andere Verhältnisse zu verfahren. 7) Nach dem im Examine erhaltenen beyfälligen Zeugnisse müssen ferner diejenigen von Adel, welche bey Unserer Landesregirung als Assessoren, oder bey Unserm Appellationsgerichte und Stiftsregierungen angestellet werden wollen, wenigstens Ein Jahr den Sitzungen des Oberhofgerichts zu Leipzig, oder des Hofgerichts zu Wittenberg, als Auditores beywohnen, auch dabey, so weit möglich, sich in eigenen Ausarbeitungen zu üben suchen. Wir sind auch von diesem Erfordernisse des Auditoriats bey dem Oberhof- oder Hofgerichte nur in dem Fall zu dispensiren gemeinet, wenn der Supplicant darzuthun vermag, daß er nach beendigten akademischen Studien bey einem Kreis- oder Amtshauptmann oder einem Justizbeamten auf die praktische Anwendung der Rechtswissenschaften annoch ein Jahr allen Fleißes sich appliciret habe. Wenn sodann 8) bey Uns einer von Adel um die Assessur bey der Landesregierung, oder eine Stelle bey Unserm Appellationsgerichte oder Stiftsregierungen ansuchen will, hat er seinem Memoriale die Zeugnisse wegen der auf Akademien gehörten Collegien und darunter insonderheit des Relatorii, wegen seines Wohlverhaltens auf Akademien, wegen des Examinis bey dem Ober- hof- und Hofgerichte, oder einer der Juristenfacultäten zu Leipzig und Wittenberg, ingleichen des gehörig abgewarteten Auditoriats, und daferne er deshalb um Dispensation bittet, wegen des bey einem Kreis- oder Amtshauptmann, oder einem Justizbeamten, Ein Jahr lang, auf die Anwendung der Rechtswissenschaft, verwendeten Fleißes, originaliter beyzufügen. 9) Wenn Wir hierauf dessen Zulassung zu Serti-

gung der ferner erforderlichen Probeschriften bewilligten, so hat derjenige, welcher sich zur Assessur bey der Landesregierung qualificiren will, deren zwey, eine aus Civil- und die andere aus Criminalacten abzufassen, nach deren Einreichung aber sich annoch einer, von zwey deputirten Räthen des Collegii mit ihm, nach Anleitung der gefertigten Probeschriften, anzustellenden Prüfung zu unterwerfen: und erst nach der Uns erstatteten Anzeige, wie die Probeschriften des Candidaten befunden worden, und wie derselbe bey der angestellten Prüfung bestanden sey, werden Wir Uns, ob er, nach vorgängiger eidlicher Bestärkung und Selbstverfertigung der Probeschriften, zum Assessor bestellet, oder zu Erlangung mehrerer Kenntnisse oder Uebung anzuweisen sey, entschliessen.

(Der Beschluß folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Nordarmeen an der Gränze Belgiens.

Deutsche Berichte.

Tagzettel der k. k. Hauptarmee aus dem Hauptquartier Quievrain vom 14, 15 und 16. April. „Nach den eingelaufenen Rapports besteht der Verlust bey dem Angriffe auf den Valenciennerwald und jenem auf St. Sauve in 4 Todten, 1 Hauptmann, und 28 Mann wurden verwundet; 1 Lieutenant und 3 Mann von Ligne Infanterie geriethen in feindliche Gefangenschaft. In der Nacht vom 13. auf den 14. wurde angefangen, den Posten am Meyerhofe von Ounaing und den bey Estreu zu verschanzen; der Feind mochte arbeiten gehört, und geglaubt haben, man wolle die Approchen eröffnen, hat daher aus Valenciennes zwey Leuchtkugeln auf den gegen Estreu liegenden Terrain geworfen. Ungefähr 200 feindliche Volontärs engagirten sich mit unsern Vorposten in St. Sauve, auf welche, um die Verschanzung des Meyerhofes ungehindert fortzusetzen, einige Kanonenschüsse geschahen, worauf sie sich zurückzogen. Unserer angefangenen Schanzarbeit bey der Windmühle von Estreu sah er ruhig zu, ungeachtet er dieselbe von dem Rücken, auf welchem die Maubenger-Strasse läuft, leicht mit Kanonen hätte hindern können. Der durch den General Feldzeugmeister Clärfait aus Bicogne, Rames und Bruay vertriebene Feind hat auf den Anhöhen bey Anzin Posto gefaßt, fieng Nachmittags an, sich daselbst zu verschanzen. Um darin nicht gestört zu werden, feuerte er Anfangs sehr heftig mit Kanonen und Haubitzen auf unsere Vorposten, ließ selbige durch mehrere kleine Abtheilungen angreifen und zurückdrücken; so wie aber die Unterstützung herbey eilte, wurde der Posten wieder behauptet. Ungefähr 300 Mann feindlicher Infanterie und 100 Mann Cavallerie aus Jeumont und Marpant haben in der Nacht um 3 Uhr das Cavalerie-Piket an der Cense Salmagne, und das rechts im Wald stehende Infanterie-Piket angefallen. Beyde Pikete, ungeachtet der Feind ihnen weit überlegen war, hielten denselben eine ziemliche Weile auf, tödteten 3 Mann, und brachten zwey Gefangene ein. Als nun die Bereitschaft angekommen, wurde selbiger bis nach Jeumont zurückgedrückt. Unserer Seits wurden 3 Mann blessirt, 2 vermißt, und 4 Pferde von dem abgesessenen Gliede fielen in feindliche Hände. — Den 15. in der Nacht hat der Feind den Posten bey Anzin verstärkt, an seiner Verschanzung fortgearbeitet, und neuerdings unter Begünstigung seiner Kanonen unsere Vorposten angegriffen, welche nach einem ziemlich langen Widerstand endlich der Uebermacht weichen mußten, und aus einem Theil des Waldes zurückgedrückt wurden. Als nun der Feldmarschall-Lieutenant Alvinzi mit der Unterstützung anrückte, kam es zu einem Posten-Gefechte, welches bis gegen Abend dauerte. Der Feind wurde zurückgeschlagen, und die vorigen Posten wieder eingenommen. Auf diese Nachricht, daß der Feind aus der Gegend von Bavay und Hon unsere Vorposten beständig beunruhige, wurde der Oberste Fürst Reuß mit einem Truppenkorps beordert, selbigen von dort zu vertreiben. Dieser griff den Feind sehr lebhaft an, verjagte ihn mit Hinterlassung einiger Todten von dort, bezog ein Lager bey Taniere, und placirte seine Vorposten in Bavay. Bey diesem Angriffe ist 1 Mann und 1 Pferd getödtet, und 2 Mann blessirt worden. Der Feind zog sich nach Pont und Perlemont zurück. — Am 16. Die in St. Sauve stehenden Vorposten wurden von 400 Mann feindlicher Volontärs angegriffen, welche letztere jedoch durch einige Kanonenschüsse zurückgewiesen worden. Das hinter Valenciennes stehende feindliche Lager hat sich um ein merkliches verstärkt, und jenseits der Rouelle in Presau und Artre Posto gefaßt. Eine starke feindliche Cavallerie- und

Infanterie-Truppe hat den Jägerposten und das Dorf Sauldin zur Mittagszeit angefallen, ist aber durch die herbeygeeilte Cavallerie wieder abgewiesen worden.

Korps Engländer in Gent. Gent, den 15. April. Hier sind gestern 3 Bataillone Garde du Korps, und 3 andere Bataillone der Englischen Infanterie, zusammen 4000 Mann, mit dem Herzog von York und seinem Generalstabe und 14 schweren Kanonen angekommen. Sie werden morgen nach Brüssel, und dann an die Französische Gränze abgehen.

Französische Berichte.

Paris. Am 19. April erhielt die Nat. Convention, deren Präsident jetzt La Source ist, folgenden Amtsbericht von dem General Dampierre aus Valenciennes vom 15. April: „Unser Vortrab hat sich heute eben so gut gehalten, als gestern: er ist aber heut weit heftiger angegriffen worden. Das Feuer hat von frühe 4 Uhr bis Nachts 8 Uhr gedauert, und war in manchen Augenblicken so heftig als in der Schlacht bey Neerwinden. Gestern mußten wir der überlegenen Zahl weichen. Heute sind die Oesterreicher besiegt, und bis St. Amand zurück getrieben worden. Ich kann den Muth meines Vortrabs, der nur oft zu ungestümm war, und manchmahl zu weit gieng, so wie den General Lamarche, und die Geschicklichkeit und Klugheit des Generals La Roque in Verschanzung der Posten, nicht genug loben. Die Feinde rücken mit großer Vorsicht gegen uns an. Coburg und seine Offiziere bezeugen mündlich und schriftlich das Verlangen, Frieden zu machen. Die Vorposten suchen immer sich mit den Unsrigen in Gespräche einzulassen, und reden nur vom Frieden. Dampierre hat nun den Soldaten allen Verkehr mit den Feinden streng verbothen.„

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Auf dem zum löbl. Gotteshause zu Eüsbethen unterwürfigen Gute Vorderhausen daselbst, steht in dem Pfarr-Halleinischen Grund- und Hypothekbuche ein Kapital von 200 Fl. vorgetragen, welches im J. 1695 von Peter Pernhofer zu Prehausen dem damahligen Besitzer zu Vordernhausen verzinslich vorgeschossen ward. Da nun aber von dieser Schuld nichts mehr wissend seyn will, und dem dermahligen Besitzer zu Vordernhausen Sebastian Brüner, an Kassirung derselben daran liegt, so wird zu Folge hohen hofrätlichen special Befehls vom 16. d. M. der allfällige Inhaber dieses Schuldbriefes in Kraft dieß öffentlich vorgeladen, daß er in Zeit von 6 Monathen anmit angesetzter peremtorischen Frist selben bey dem unterzeichneten Pfleggerichte vorlegen, und sich als dessen rechtmäßiger Eigenthümer gehörig ausweisen solle, massen nach Umfluß dieser Zeit deshalb Niemand mehr gehört werden würde. Hellbrun den 25. April 1793.

Hochf. Salzb. Pfleg- und Landgericht Glanek.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Von 29. April bis 5. May. Getr. Herr Philipp Gäng, hochfürstl. Hofrath, l. St., 32 J. alt, mit Fräulein Regina edlen v. Weyrother, 24 J. alt. Gest. Frau Maria Anna Estlingerinn, kapitlische Rentmeisters-Witwe, 43 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G. 1/4 J. alt, an der Fraise.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 26. April bis 3. May. Getr. Johann Hogger, Arbeiter im hochfürstl. Münzamte, l. St., 34 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Strasserinn, l. St., 34 J. alt. Gest. Theresia Auerinn, Dienstmagd, l. St., 71 J. alt, am Brande. Elisabeth Krausinn, Buchdruckers-Tochter, l. St., 73 J. alt, am Brande. Franz Joseph Nepetschmied, Gold- und Galanterie-Arbeiter, verwit. St., 72 J. alt, am Brande. Ignatz Wacheindl, Hofstaller, verwit. St., 94 J. alt, am hohen Alter. Elisabeth Bischofreiterinn, Dienstmagd, l. St., 93 J. alt, am hohen Alter. Monika Seitnerinn, bürgerliche Perückenmachers-Frau, verehel. St. 39 J. alt, an der Auszehrung.

III. **Stadtkap. jenseits der Brücke.** Vom 25. April bis 2. May. Geb. 2 K. m. G. Getr. Mathias Guggennaster, bürgerl. Webermeister, l. St., 26 J. alt, mit Theresia Rockinn, erstmahlige Witwe, 36 J. alt. Georg Abfalter, Zimmermann, erstmahliger Witwer, 37 J. alt, mit Jungfrau Maria Bergerinn, 43 J. alt. Gest. Barbara Thurnerinn, verehel. Taglöhners-Frau, 78 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 1 Kind w. G. 5 Jahr alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 25. April bis 2. May. Geb. 1 K. m. G. Gest. Frau Emerentia von Cammerlohr, gebohrne von Eggl, hochfürstl. Hofraths-Frau, 50 J. alt, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K. m. G. Gest. Anna Neuhauserinn, verwit. Nagelschmiedinn, 82 J. alt, an der Wassersucht. Johann Stachl, Gärtner, 97 J. alt, am hohen Alter; ferner 1 Kind m. G., 1/2 Jahr alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 20sten bis 27sten April 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	42 1/2	21	—	20	35	19	45
Bäcker-Weitzen	120 1/2	20	—	18	28	14	48
Korn	121	12	45	11	50	11	15
Gerste	18	17	—	—	—	—	—
Haber Metzen	36	—	48	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XIX. St. Sonnabend, den 11. May 1793.

Der gute Corniger. *Will man dem Corniger mit Gold die Hörner zieren, so läßt er wie ein Ochs sich durch die Straßen führen.*

III. Neue Anstalten.

Beschluß der Chursächsischen Verordnung über Qualificirung zu Diensten rc.

10) Diejenigen von Adel aber, welche Wir, auf ihr Ansuchen, um Stellen bey Unserm Appellationsgerichte oder Unsern Stiftsregierungen zu Fertigung der Probeschriften zulassen, haben deren ebenfalls zwey, und zwar, bey dem Appellationsgerichte, die eine aus Acten, welche einen Lehensproceß und die andere aus Acten, welche einen Civilproceß enthalten, bey den Stiftsregierungen aber die eine aus Civilacten, und die andere aus Criminalacten, abzufassen, und durch solche die erforderliche Rechtswissenschaft und Geschicklichkeit hinlänglich zu bewähren. Um Hof- und Justizienrathsstellen mögen die bey der Landesregierung angestellten Assessoren eher nicht, als nachdem sie zuerst 6 Monathe lang, die Ferien nicht mit eingerechnet, unter Anleitung und Aufsicht eines ältern Hof- und Justizienraths, sowohl im mündlichen Referiren, als in schriftlichen Ausarbeitungen, sich geübet, und sodann wenigstens noch Ein und ein halbes Jahr ohne diese Anleitung selbst gearbeitet haben, ansuchen. Wenn dann aus der Uns, auf solches Gesuch eines Assessors, über dessen bis dahin erwiesenen Fleiß und erlangte Geschicklichkeit zu erstattenden Anzeige sich ergeben sollte, daß von ihm nichts, oder doch nur etwas sehr Mittelmäßiges zu hoffen sey; so werden wir denselben sofort, ohne Zulassung zu weitern Proben, abweisen lassen. Derjenige aber, welchem Wir diese Zulassung zu bewilligen, kein Bedenken finden, hat zwey anderweite Probeschriften, die eine aus einer wichtigen Lehenssache, und die andere aus einer wichtigen Gränz- und Hoheitssache zu fertigen: und nach der Uns ferner darüber, wie die Probeschriften befunden worden sind, erstatteten Anzeige, werden Wir Uns wegen des Candidaten Bestellung zum Hof- und Justizienrathe, nach vorgängiger eidlicher Bestärkung der Selbstverfertigung der Probeschriften, entschließen. 11) Da übrigens alle diejenigen, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen, wenn sie auf Universitäten gründlich studiret haben, auch bey den Advocaten, und in Stellen bey niedern Gerichten, Gelegenheit finden, nützlich zu werden, und immer mehrere practische Erfahrung zu erlangen: so können die, welche hierbey durch vorzügliche Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit sich auszeichnen, daß Wir bey Besetzung höherer Stellen, auf sie Rücksicht nehmen werden, gewärtig seyn. Es sollen aber auch die von ihnen, nach Beschaffenheit der Stellen, zu welchen sie befördert werden wollen, jedes Mahl zu fertigende Probeschriften, ehe die Verfertiger zur eidlichen Bestärkung der Selbstverfertigung zugelassen werden, auf das strengste und genaueste untersuchet, und alle diejenigen, welche der von ihnen gehabten Erwartung nicht Genüge leisten, ohne Ansehen der Person zurückgewiesen werden.

12) Demnächst haben diejenigen, welche künftig in öffentlichen Staats- und auswärtigen Geschäfften gebraucht zu werden wünschen, nicht nur alle Theile des Staats- und Völkerrechts, nebst Geschichte und Staatenkenntniß gründlich zu studiren, sondern auch practischer Uebungen in schriftlichen Aufsätzen über die bey diesen Geschäfften vorkommenden Angelegenheiten sich zu befleißigen, und die nothwendige Fertigkeit im Sprechen und Schreiben, der dabey gewöhnlichen Sprachen sich zu erwerben. 13) So haben ferner diejenigen, welche sich vorzüglich Finanz-Geschäften zu widmen gedenken, dahin zu arbeiten, damit sie, außer den ihnen ebenfalls nöthigen Rechts- und andern Wissenschaften, und dem hierbey nicht minder nöthigen Erforderniße des guten schriftlichen und mündlichen Vortrags, annoch besonders nützliche Vorkenntnisse in ökonomischen und übrigen Cammeralwissenschaften, erlangen: und auch hierunter practische Vorübungen nicht zu versäumen. Wornach sich also jedermänniglich zu achten, und dieser Unserer gnädigsten Willensmeinung gehorsam nachzuleben, sich befleißigen wird,

Zu mehrerer Urkunde ꝛc.

IV. Oekonomische Beyträge.

Ueber die Frage: ob das abgefallene Laub in den Wäldern zum wirklichen Dünger werde, und das Wachsthum der Bäume im Walde befördere?

Diese Frage wird zwar hin und wieder von Forstverständigen bejahend beantwortet; ich habe aber einige Zweifel dagegen aufzustellen, die nicht unwichtig scheinen, und die ich hier vorzutragen unternehmen will. Hätte ich unrecht, so bitte ich um Belehrung; aber um eine gründliche, die sich auf richtige Erfahrung und gute Beobachtungen, nicht aber etwa auf Authoritäten und unerwiesene Meinungen von Stubenökonomen stützt. Kein vegetabilischer Körper, die animalischen nicht ausgeschlossen, taugt als Dünger, wenn man nicht Sorge hat, ihn durch ein gehöriges Maß von Näße und Wärme in Gährung zu bringen, und dadurch seine gröbern Theile gänzlich aufzulösen, oder in Fäulniß zu setzen. Liegt die Stallstreue in den Dünggruben in allzuvieler Näße, so fault sie nicht, weil wegen des ermangelnden richtigen Verhältnisses zwischen Näße und Wärme, keine Gährung Statt finden kann. Liegt sie aber zu trocken, so ist ebenfalls aus dieser Ursache, und weil es ihm an gehöriger Näße fehlt, an keine ächte Gährung zu denken. Erstern Falls bleiben die Körper unaufgelöset, und letztern Falls gehen sie in Moder und Schimmel über; oder, wie der gemeine Mann sagt, verbrennen übereinander. Daß ein schimmelichter Dünger nichts nützt, weiß man eben so gut, als daß das unverfaulte Stroh nicht eher düngt, als bis es nach und nach in der Erde verfault. Fäulniß ist also eine wesentliche Eigenschaft eines Düngers, ohne welche derselbe keine Vortheile in der Landwirthschaft gewährt, sondern vielmehr Schaden bringt. Es giebt sogar Fälle, wo der allerbeste Dünger ohne Wirkung bleibt. Man dünge, zum Beyspiel, mit dem besten Dünger ein sehr nasses Stück Land; er wird lange unverweset bleiben, und nur in trocknen Sommern seine Wirkung äußern. Man dünge hinwieder ein trocknes, unter ästigen, starkbelaubten Bäumen gelegenes Stück; den ehemahls guten, speckichten Dünger wird man im folgenden Jahre vermordert und schimmelicht ausgraben. Dort fehlte es dem Dünger an genugsamer Wärme, hier an Näße. In keinem Falle konnte er wirken. Man erinnere sich nur, wie unter den schattichten Bäumen die Pflanzen und Früchte, so dünne und schmächtig stehen; anstatt sie außerhalb dem Baumbezirk kräftig aufwachsen und wohl laden. Der Landmann schiebt gemeiniglich die Schuld auf den vermeintlich schädlichen oder gar giftigen Schatten der Bäume; du irrest, Freund; nur die zur Gährung nöthige, dem Erdreich ermangelnde Näße ist es, die dir diesen Nachtheil bringt. Je lockerer und tiefer die Erde ist, desto lebhaf-

ter treiben Baum und Pflanze. Auf festem, steinichten oder thonichten Boden ist das Wachsthum nur langsam, weil entweder die Näße die Wärme, oder Letztere die Erstere übertrifft; folglich beyde nicht in dem Verhältnisse stehen, welche eine gute Gährung, oder mit andern Worten, welche eine gehörige Zubereitung der Pflanzennahrung erfordert. Diesemnach beruhte denn das gute oder schlechte Gedeihen eines Baumes oder einer Pflanze, einzig und allein auf dem Zustande oder der Eigenschaft eines diese Gährung verhindernden oder befördernden Erdreichs, oder deutlicher: auch der allerbeßte Dünger bleibt ohne Nutzen, wenn der Boden nicht so beschaffen ist, daß jene nothwendige, natürliche Gährung darin unterhalten, und bis zur völligen Vernichtung des düngenden Körpers vollendet werden kann. Ein Baum oder eine Pflanze zieht, wie bekannt, mehr Nahrung aus der Luft, nämlich von dem Thau, Nebel, Regen und Schnee, als aus der Erde. Derjenige Nutzen, den die Bäume oder Pflanzen aus der Erde geniessen, besteht bloß in denjenigen, mittelst der natürlichen Gährung zubereiteten Ausdünstungen, welche bey und unter ihnen aus der Erde aufsteigen. Je schwächer oder schlechter zubereitet nun diese, die Blätter nährenden, ihren Gedeihen und Kraft mittheilenden Ausdünstungen sind, desto schwächer ist auch ihr Wachsthum; denn welche Nahrung, welche Kraft hätte wohl die tief in der magern Erde verborgene Baumwurzel in einem trocknen, festen oder nassen Erdreiche, wenn sie selbige nicht von obenherab empfienge? Ein Baum auf einem mit altem Rasen verwachsenen Grasstücke, oder auf festem ödeliegenden Lande, treibt, wenn sich alles übrige gleich ist, nicht so lebhaft, als auf einem jährlich aufgelockert werdenden, milden Acker oder Gartenstück. Woher nun das? Das Gras oder die feste Erdrinde verhindert das Aufsteigen jener nährenden Dünste eben so sehr, als sie die Erde gegen das Eindringen des Thaues, Regens ꝛc. verschliesset. Und wenn schon ein solcher, im altem Rasen stehender Baum von obenherab mit dem in aufgelockertem Boden stehenden, alles in gleicher Portion zu genießen scheinet, so sind doch seine schlechter organisirten Blätter nicht so geschickt, jene nährenden Dünste einzusaugen und zu seinem Wachsthume anzuwenden, als der andere, der sie beständig genießet. Daß unsre Baumgärtner vorzüglich um die in Grasstücken stehenden Bäume her, die Erde aufgraben, daran thun sie also sehr wohl; ungeachtet sie ihren Zweck damit nicht völlig erreichen, indem natürlicher Weise, die Ausdünstung eines so kleinen aufgegrabenen Flecks nicht hinreicht, die ausgebreiteten Aeste sämmtlich zu nähren. Man wende nun alles Gesagte auf das Laub und die Bäume im Walde an, und mache den Schluß selbst. Das unter den Bäumen und im Walde theils häufig liegende Laub kann, ohne Unterstützung der Kunst, nie in eine gute Gährung gerathen, folglich auch nie, als ein wirklicher Dünger, den Bäumen den mindesten Nutzen bringen. Am allerwenigsten das unter dichtbelaubten, starkästigen Bäumen liegende Laub. Selten trift man im Walde wirklich faules, aller Orten hingegen moderndes und verschimmeltes Laub an, besonders häufig unter den Bäumen; indem es weder von obenherab, noch von unten herauf, der erforderlichen Näße theilhaftig wird, oder werden kann. Die Näße, welche den Winter über, oder im Früh- und Spätjahr die Oberfläche der Laubrinde befeuchtet, dringt entweder nie hindurch, oder wird bey ihrer großen Lockerheit durch die trockne Luft verwehet, oder durch einen starken Frost auf der Oberfläche zurückgehalten. Wie konnte auf diese Weise je eine gute Fäulniß des trocknen, ohnehin schwer faulenden Laubes erfolgen? Wenn ferner, wie oben gesagt, und wohl nicht zweifelhaft ist, der Baum einen Theil seiner Nahrung aus dem Erdreiche empfängt, woher wird sie nun aber ein Baum im Walde nehmen, unter dem 40 — 50 jähriges Laub nicht selten über Fuß tief liegt, und welches ihm die Erde völlig verschließet; zumahlen da seine dicken und belaubten Aeste

nicht nur unter ihm einen ununterbrochenen, gleichsam ewigen Schatten bilden, und alle Sonnenwärme hindern, sondern auch der trockenen, oder modernden Laubrinde nur sehr sparsam einige Regentröpfchen zukommen lassen, die nie oder sehr selten auf die ausgedörrte, nicht einmahl ein Grashälmchen nährende Erde hinabdringen können? Er muß daher aller derjenigen, von der Natur, als ein Theil seiner Nahrung, ihm bestimmten Ausdünstungen, mithin auch eines Theiles seiner Nahrung selbst, entbehren.

Und gesetzt, die Näße dränge zuweilen durch die Laubrinde hindurch in die Oberfläche der Erde, und bewirkte in der mit Erde vermischten Laubmasse eine geringe Gährung; sie würde aus Mangel des Zuflusses der Luft und Näße nicht vollenden können, und das allermeiste der Ausdünstung, sich in der dicken, alle Jahr erneuert werdenden Laubrinde verlieren. Dem sey nun aber, wie ihm wolle! Da nach aller vernünftigen Oekonomen Dafürhalten, der Baum nur den geringsten Theil seiner Nahrungskräfte aus dem Schoße der Erde, den größten hingegen, ungehindert und ungebethen aus der Luft empfängt, wofür dieß ängstliche Sorgen um Nahrung für ihn? Der Baum im Walde bedarf ihrer so wenig, als er sie fordert. Die wahre Hülfe, die er gemeinschaftlich mit den Baumgärten fordern könnte, kann man ihm ja doch nicht geben. Und gäbe man ihm diese auch, so würde sie beynahe vergeblich seyn, weil es der Erde unter ihm gemeiniglich, besonders bey starkbelaubten Bäumen, so sehr an derjenigen belebenden Feuchtigkeit fehlet, daß, wie die Erfahrung lehrt, öfters nicht einmahl ein armes mageres Grashälmchen in seinem Schatten aufsprossen kann. Ein Baum in diesem Falle — und die meisten dickbelaubten und in Hochwäldern stehenden, finden sich in demselben — kann demnach, stünde er auch auf dem fettesten, fruchtbarsten Boden, alle die Vortheile, welche die für seine Erhaltung sorgfältige Natur bestimmt hat, in so lange nicht vollkommen genießen, als bis die Erde, von dem überflüßigen Baumlaube befreyt, ihren Schooß dem mit Nahrungskraft sich beschwängernden Thau und Regen öffnen, und, von ihr alsdann gleichsam destillirt, ihn den Bäumen oder Pflanzen zutheilen kann. Wenn ich denn nun dieses alles ruhig und unbefangen überdenke, so kann ich mir es nun einmahl nicht abgewinnen, die hin und wieder bestehende Meinung, als ob das abfallende Laub den Bäumen im Walde als Dünger diene, für irrig zu halten. Ich trete daher mit völliger Ueberzeugung auf die Seite derjenigen, welche die Laubrinde im Walde, zum Wachsthum der Bäume nicht nur nicht nothwendig, sondern selbige sogar für schädlich halten; und den Wunsch hegen, daß man wenigstens in Strohtheuern Zeiten das Verboth, selbes für Stallstreusel zu sammeln, aufheben möchte.

Vorsichtsregeln bey ansteckenden Krankheiten.

In den von Doktor Hopf in Tübingen herausgegebenen Commentarien der Arzneykunde 1. B. S. 374 finden sich folgende von Genuse bey der faulen Ruhr empfohlene Vorsichtsregeln, die sich aber auf alle ansteckenden Krankheiten anwenden lassen, und daher in diesem Blatte als ein Wort zu seiner Zeit geredet mitgetheilt werden: 1) Die Bedienung der Kranken solle man, wo möglich, solchen Personen übertragen, welche die Krankheit schon einmahl hatten, oder wenigstens Personen von mittlerem Alter. 2) Man verbiethe andern Personen den Zutritt zu den Kranken. 3) Ehe die Krankenwärter anderswohin gehen, sollen sie ihre Kleider wechseln, sich waschen, und einige Zeit sich in freyer Luft aufhalten. 4) Die Krankenstuben müsse man so lüftig halten, als ohne Zug zu erregen möglich ist; das Räuchern und Bestreuen mit Campher sey ebenfalls gut. 5) Niemahls müsse man den Kranken nüchtern besuchen; nie mehr als einmahl hintereinander wachen; sich nicht ermüden, keine Laxiermittel nehmen, noch unnöthiger Weise zur Ader lassen; Kummer, Furcht und Gram meiden, den Speichel jedes Mahl auswerfen; in dem Krankenzimmer nichts essen; ganz in der Nähe des Kranken nicht einathmen, nach einem langen Aufenthalt bey dem Kranken den Mund mit Wasser und Essig ausspühlen; Gesicht und Hände waschen; frische Luft aufsuchen; etwas wohlriechendes im Munde haben, oder Taback rauchen; die Leichen solle man nicht entkleiden, sondern bald einsargen; auch sollte man das Leichengefolg nicht im Hause empfangen, und noch weniger mit einer Collation bewirthen dürfen. Eines der Hauptmittel bleibt aber immer dieses: öffentliche, gut eingerichtete, Krankenhäuser zu haben, um jeden Kranken dieser Art sogleich von seiner übrigen Familie entfernen zu können, und zu einer so äußerst wichtigen Anstalt sollte man doch wahrlich keine Kosten scheuen!

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Einige Beyspiele zum Beweise, daß die Aufklärung des Volks noch nicht allzuweit vorgerückt ist.

Wien. Man schreyt wahrhaftig zur Unzeit über allzu schnellen Fortgang der Aufklärung; indem noch immer krasser Aberglaube unter dem Volke aller Stände herrscht, und die fette Göttinn Stupiditas mit ihrem bleyernen Zepter zahlreiche Unterthanen, in den glänzendsten Pallästen, so wie in den schmutzigsten Hütten, zählet; auch wer weiß wie lange noch keinen Umsturz ihres Thrones zu befürchten hat. Man lese, und urtheile!

„Astronomische Caballa, und andere Plane für Liebhaber der Zahlenlotterie.„

„Diese Caballa giebt niemahls mehr als 5 Numern, besteht in einer kleinen Rechnung, welche von jedem Schulknaben leicht kann begriffen werden; in der Linzerziehung vom 31. Okt. 1792 gab diese Caballa alle 5 Zahlen, und fast alle auf den nämlichen Ruf, wie dieselben gezogen worden, nämlich 57. 86. 76. 33. 39. eben diese Caballa gab den 15. September in Linz, den 11. August in Wien, und sofort öfters einen ganzen Terno; ist sammt der Erklärung zu haben im Seizerhof im dasigen Tabackgewölbe um 4 Fl. 30 kr.„

Dieses Avertissement steht in der hiesigen Hofzeitung Nro. 2. d. J. neben einem andern, von „16 Planen, oder eben so viel Methoden, um vermittels Pyramid- und andern Rechnungen die Numern im Lottospiel zu errathen —„ welche auch 4 Fl. 30 Kr. kosten sollen. Ist nun der wohl aufgeklärt zu nennen, der sein Geld für solche grobe Windbeuteleyen ausgiebt? und muß man aus dem Preise dieser losen Waare nicht schließen, daß der Verkäufer seine Kundleute nicht unter der ärmsten Classe der Einwohner sucht? Kann überhaupt eine Nation für aufgeklärt gehalten werden, unter der sich noch so viel Einsetzer zum Lottospiel finden, daß es bestehen kann? Und ist nicht mit dem Anfange dieses Jahres abermahls ein neues in unserm deutschen Vaterlande (zu Neuwied) errichtet worden; nachdem die patriotischen Schriftsteller der Nation z. B. ein Pütter und andere, dem Publikum bis zum Augenschein vorgerechnet haben, daß es bey dem in diesem Wagespiel angenommenem Verhältniß zu kurz kommt, daß die Sittlichkeit des gemeinen Mannes, der Bedienten und Mägde dadurch verdorben werde, und ganze Familien ins lüderliche Leben und an den Bettelstab gerathen; daß also der Staat durch Vermehrung der Armuth und des losen Gesindels dabey gewiß mehr verliert, als solche Institute etwa zu den öffentlichen Versorgungsanstalten beytragen? Daß es der leidigen Goldmacherkunst, welche hier schon so manchen Reichen arm gemacht hat, da noch nicht an Liebhabern fehle, wo alte sinnlose Scharteken, welche davon handeln, um hohe Preise angebracht werden können, ist wohl für ausgemacht anzunehmen: und nun lesen sie folgendes in demselben Stück der Hofzeit. befindliche Avertissement.

„Es ist ein Werk zu verkaufen in Commission, welches den Nahmen hat, und den Titel des weisen Herpentils. Dieses seltene und uralte Manuscript wird aber nicht weniger als um 2000 Dukaten dem Liebhaber gelassen, mit dem Beysatz, daß wenn ein Stück darin unrichtig ist, so wird es wieder um den Preis angenommen, wie es verkauft worden ist. Nebst andern uralten Manuscripten der Chymie und Alchymie, wovon der Inhalt und Werth aus dem Katalog zu ersehen ist.„

Berlin. Aus der Beschaffenheit der an einem Orte herauskommenden ein örtliches Interesse habenden Bücher kann man wohl immer schliessen, daß daselbst ein Theil der Einwohner Geschmack daran finden muß. Wenn also die Verlagsartikel eines Nikolai, Pauli, der akademischen und anderer großen Buchhandlungen zum Beweis dienen können, daß hier gründliche Wissenschaften und guter Geschmack geschätzt werden: so muß man auf der andern

Seite auch zugeben, daß so manche elende Schriften und fliegende Blätter, welche hier zum Vorschein kommen, beweisen, daß die Aufklärung des Volkes im Ganzen noch lange nicht bis zu der Gränzlinie vorgerücket sey, wo man Bedenken tragen könnte, noch weiter zu gehen. Um vor der Hand nur ein Beyspiel anzuführen, so ist im vorigen Jahr bey dem Buchhändler Matzdorf ein Werk erschienen, welches den Titel führt: Raritäten von Berlin und merkwürdige Geschichten einiger Berlinischen Freudenmädchen. Dieses enthält die unverschämtesten Lügen aufs elendeste vorgetragen. Es heißt z. B. von einem Liebhaber: „Tausend Vivat Tienchen! schallten in die Luft, und tausend Pereat Tienchens Vater! folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen 2c.„ Klara hält ein ordentliches Gespräch mit — einem Walde, der ihr unter andern folgende Süßigkeiten vorsagt. „Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und groß deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kännteſt. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich weg von mir und willst mir keinen Kuß geben? — Sieh da hab ich ja schon einen.„ So spricht der Wald des Verfassers: Klarchens Antwort werden ihm die Leser gern schenken.

Ulm. Auch in unsrer Vaterstadt findet man leider! Beweise genug davon, daß der gesunde Menschenverstand noch keinen vollkommenen Sieg über den Aberglauben errungen hat: indem sich nicht nur alte Matronen, Frauen und Weiber, sondern sogar unsre jungen Schönen Karten schlagen, aus dem Kaffeesatz prophezeihen und Träume deuten lassen. Die kunstreichen Glieder dieser ehrvergeßnen Wahrsagerzunft sind (einen einzigen hiesigen Handwerksmann ausgenommen, der mit Wahrsagen und Prophezeihen Beutelschneiderey treibt,) alte Vetteln, die, abgefeimt in der Kunst zu betrügen, sich durch Schleichwege mit den Umständen derjenigen Personen genau bekannt zu machen wissen, die von ihnen belogen und betrogen seyn wollen, und die, geübt in der Kunst zu lügen, alsdann nach diesen eingezogenen Nachrichten ihre Deutungen und Erklärungen so einzuleiten wissen, daß die alberne Begierde des Vorhersehens und Zuvorwissens derjenigen Personen befriediget werde, die entweder von der Treue ihres Liebhabers, von einer baldigen Verheurathung, oder von einer bevorstehenden Verbesserung ihres Glücks und ihrer Vermögensumstände benachrichtiget seyn wollen. Die Folge einer angenehmen Ausdeutung ist gemeiniglich eine gute Bezahlung, und auf diese Art stiehlt diese Wahrsagerbande unsern unvorsichtigen Frauen und Mädchen das Geld aus der Tasche. In der schwäbischen Chronik Stück 148. pag. 300 kann eine Bekanntmachung nachgelesen werden, die das Oberamt der Sadt Calw im Wirtembergischen, zu ihrem Ruhm und zur Schande einiger nahmentlich angeführter Bürger dieser Stadt dem öffentlichen Druck übergeben hat. Diese Bürger haben sich von einem umherziehenden Betrüger mit einem für 150 fl. erkauften Geldmännchen, welches so lange beweglich war, bis eine in der Maschine eingeschlossene Hetze *) sich zu todt gezappelt hatte, hintergehen lassen. Der Betrüger konnte nicht bestraft werden, weil er entwischte, ehe der Betrug entdeckt wurde: dagegen hat die weise Landesobrigkeit die schwachen Betrogenen mit Schanzarbeit bestraft. Unsre Frauen und Mädchen mögen aus diesem obrigkeitlichen Verfahren um so leichter den Schluß ziehen, und denselben recht wohl beherzigen: „daß das Zutrauen, das man solchen schlechten Leuten schenkt, nicht nur der Beweis eines schwachen Geistes ist, sondern auch allgemein schädliche und nachtheilige Folgen hat, und um dieses Allgemeins willen öffent-

*) Eine Aelster oder Agel, Corvus pica Linn.

lich strafbar ist. Ein Par solcher liederlicher Weiber sind dem Bekanntmacher dieses nahmentlich bewußt, der die Absicht hat, diese nichtswürdigen Beutelschneiderinnen, in Rücksicht ihrer sonstigen dürftigen Umstände, (wiewohl man in unserm gut eingerichteten Zuchthause keinen Mangel leidet) fürs erste hierdurch zu warnen, dabey aber versichert, daß dieselben, wenn sie ihr schändliches, ehrvergessenes Handwerk forttreiben, ehestens nahmentlich im Intelligenzblatt glänzen werden, und dann Gefahr laufen, obrigkeitlich bestraft zu werden. Meine liebe Landsmänninnen aber werden aufs freundschaftlichste gebethen, sich diese Wahrsagerbande vom Halse zu schaffen, ihr Geld nützlicher anzuwenden, und von unserer Vaterstadt dadurch den übeln Ruf zu entfernen, daß die Aufklärung Troß der besten Gelegenheiten, gute und nützliche Bücher zu lesen, wenigstens in dieser Rücksicht noch nicht höher gestiegen sey.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Frankreich.

Paris den 28. April. Es ist völlig unbegreiflich, in welcher Unthätigkeit das Seedepartement lebt. Man schreibt von Bayonne, daß 2 spanische Fregatten, die auf dieser Höhe kreuzen, alle Korsaren der Gegend genöthigt haben, in den Haven zurückzulaufen.

Ein Traum. (Aus einem französischen Blatte, zum Beweise, daß die Franzosen manche üble Nacht haben müssen.) Ein Fremder ließ sich in Paris nieder, und hieng den Tag seiner Ankunft folgendes Blatt vor seine Wohnung. „Franken-Bürger, es ist nöthig, daß ich die Hierarchie der Gewalten unter euch kenne, damit ich meine Ehrerbietung dem Range jeder konstituirten Gewalt gemäß einrichten kann. **Antwort.** — Die Jakobiner und das Revolutionstribunal in gleichem Grade und in derselben Linie stehen oben an. Dann folgt: Die Gemeinde von Paris. Der Nationalkonvent. Die Brüder- oder patriotischen Gesellschaften. Die 48 Sektionen von Paris. Und endlich der provisorische vollziehende Rath. Dieser Rath aber ist beynahe für nichts mehr gezählt, seit der tugendhafte Pache nicht mehr dazu gehört, indessen hofft man, Bouchotte werde ihn würdig ersetzen. — — — Ich schlummerte abermahls ein, und es dünkte mich, ich sah den Fremden ein neues Blatt ankleben, worauf folgendes stand: Franken-Bürger, sagt mir, welches sind gegenwärtig eure grossen Männer, und wem soll ich Weihrauch streuen? Sagt mir auch, wen ich fliehen und wen ich verläumden soll, denn ich weiß wohl, daß die Verläumdung wesentlich zu einer guten Zusammensetzung eines Staates gehört. **Antwort.** — Kann man urtheilen, so macht man eine Frage nicht doppelt. Aber du bist vielleicht nichts, denn ein Vandale, oder Giethe. Doch, wir wollen dich unterrichten. Nicht für Menschen, sondern für Halbgötter mußt du folgende Personen ansehen: Maximilian Chlore, oder **Robespierre**, den Grossen, und **Marat**, den Unschuldigen. Und **Danton**, den Untadelhaften. In den zweyten Rang auf der Heldenbank setzest du den Collot d'Herbois und den Herrn Bazire, den Priester Chasles und den Herrn Legendre, mit dem Zunahmen der Lyoner, denn Scipio hatte den Beynahmen: der Afrikaner; Leonhard Bourdon und den Herrn Bentabole, Dubois Crance und den Herrn Albitte, Fabre, Deglantine und den Hr. Chabot, die alle in einerley Grade und in einerley Sache berühmt sind. Dann setzest du in einen niedrigern, wiewohl immer noch ausgezeichneten Rang den Hn. Pache und den Substitut Hebert. Ehren sollst du den Priester Johann Roux, der den Zuckerraub kanonisirt hat. Vor allem aber mußt du dem Anaxagoras Chaumet seine Stelle anweisen, denn dieser Mann hat eine seltene Entdeckung gemacht, die nämlich, daß es leichter ist, den Nahmen Philosoph zu tragen, als ein Philosoph zu seyn. Vergiß ja nicht, den Herrn Ludwig Prudhomme zu begrüßen, denn bey ihm gilt der zweyte September etwas, und er hat das Jakobinergewand wieder angelegt, seitdem man Gorsas und dem Verfasser der Kronik die Pressen zertrümmert hat. Die, auf welche es dir erlaubt, ja gebothen ist, Steine zu werfen, sind die Zwey und Zwanziger, denen Fonfrede und viele andere beygefügt seyn wollten; es sind augenscheinlich Bösewichter, diese Zwey und Zwanziger, denn sie predigen nichts, als Ordnung, Gerechtigkeit, und begehren mit großem Geschrey eine Konstitution. Und nicht nur Verräther, sondern auch dumme Menschen und Egoisten sind sie, denn sie haben weder ihren Freunden, noch Verwandten Stellen verschafft, und kommen zu Fuß in den Konvent. — Hier erwachte ich. — **Der Autor des Salust an die Franken.**

National-Convent. Präsident Lasource. Sitzung vom 28. April. Abermahl ein General in Ketten. Die Commissarien für die südlichen Provinzen schreiben unterm 25sten aus Bayonne, daß man verschiedene Denuntiationen gegen den General Duverger vorgebracht habe. Da ihnen diese nicht grundlos schienen, so schicken sie ihn vor die Schranken, damit er sich dort über sein Betragen verantworte. Beyfall. In einem andern Briefe laden sie den Convent ein, nichts zu vernachläßigen, um der gräulichen Entblößung abzuhelfen, in welcher die Armee der östlichen Pyrenäen schmachtet. Kleidung, Schuhe, Weißzeug und Waffen, alles fehlt den Soldaten. Nur mit alten, abgenutzten Gewändern sind sie bedeckt, und diese hängen als Lumpen an ihnen herab. Das Neunerkomite soll möglichst schnell die Mittel dagegen anzeigen. — Die Diskussion über die Nahrungsmittel beginnt. Einige reden für, einige gegen die Getreidetaxe. Marat: Sie haben allen europäischen Mächten den Krieg erklärt, und seit 6 Monathen lassen Sie das Volk ohne Brod und ohne Waffen. Seit 2 Tagen verlangt es Brod, und Sie verlieren Ihre Zeit über dem Anhören von Enzyklopädien über die Nahrungsmittel. Mitten im Ueberfluß leiden wir Mangel. Wer zweifelt, daß die Aufkäufler Schuld an der Seltenheit und Theurung der Lebensmittel sind? Das Volk lasse sich, von Munizipalbeamten begleitet, die Speicher öffnen, es nöthige die Bauern, ihr Getreide auf den Markt zu bringen, und man wird den Ueberfluß schon wieder sich einfinden sehen. — Bravo, Bravo, ertönt es von den Tribunen.

In dem Journal des debats der hiesigen Jakobinergesellschaft steht, daß Robertspierre, als die Nachricht von dem Brande im Justizhotel in den Klub kam, und ein Mitglied Hülfe zu leisten vorschlug, gerufen habe: wo lauft Ihr hin, Jakobiner, bleibt auf euerm Posten, die Volksgesellschaften sind keine Wasserpumpkompagnien. Ich begehre, daß man den aus der Gesellschaft jage, welcher diesen Rath gegeben hat.

Aus Dünkirchen geht die Nachricht ein, daß die Thore auf der Seite des Feindes geschlossen sind, daß die Greise, Weiber, Kinder und verdächtigen Leute aus der Stadt gehen, und daß man sehr geneigt ist, eine Belagerung auszuhalten.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Es ist dem Sebastian Seidler unterm 24sten May 1751 ein Schuldbrief pr. 100 Fl. verbethen, und hierum das derzeit den Mathias Seethalerischen Kindern angehörige Gut Moos im Filzmos unterpfändlich verschrieben worden. Da aber dieser Schuldbrief schon lange wieder heimbezahlt seyn solle, in dem Hypothekbuch aber gleichwohl annoch vorgetragener stehet, als wird mit gnädiger Bewilligung eines hochlöblichen Hofraths derjenige, so diesen Schuldbrief annoch in seinen Handen haben möchte, dergestalt öffentlich vorgeladen, daß er diesen in Zeit von sechs Monathen allda vorlegen, und sich als dessen rechtmäßiger Eigenthümer legitimiren, widrigen Falls aber solcher nach Umfluß dieses Termins in dem Hypothekbuche ohne weiters kassirt werden solle. Radstadt den 4ten May 1793.

Hochfürstlich-Salzburgisches Pfleg-Stadt- und Landgericht allda.

In der Nacht vom 26. bis 27. April ist zu Mosen nächst Laufen ein Stuttpferd, der Farbe nach ein Grauschimmel, mit einer Zoll langen Maser auf dem rechten Fuß oberhalb dem Huf von der Weide abgetrieben und entwendet worden. Wem selbes zu Gesichte kommt, oder sonst in Erfahrung bringt, beliebe selbes beym hochfürstl. Salzb. Pfleggericht in Laufen anzuzeigen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Von 3. bis 10. May. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Frau Katharina Müllerinn, Hofkastenamts-Gegenschreibers-Frau, 29 J. alt, an der Auszehrung. Barbara Mayrinn, Hoflaquais-Witwe, 91 J. alt, am Schlage; ferner 4 Kinder, das 1ste m. G., 1/4 Jahr, das 2te w. G. 3/4 J., das 3te m. G. 1/2 J., das 4te m. G. 3/4 J. alt, alle an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 3. bis 10. May. Geb. 1 K. w. G. Gest. Veronika Fridlinn, bürgerl. Kleinuhrmacherswitwe, und Pfründnerinn im Bürgerspitale, 84 J. alt, am Schleimschlage.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 2. bis 9. May. Geb. 3 K., 2 m. und 1 w. G. Gest. Anna Birnbacherinn, verwit. Baderinn von St. Michael, 77 J. alt, an der Auszehrung. Theresia Gruberinn, bürgerl. Webermeisters-Frau, 39 J. alt, am Brande. Magdalena Haßlbergerinn, verwit. Kammerportiers- und Hofeinkaufers-Frau, 83 J. alt, an der Entkräftung; ferner 1 Kind m. G., gleich nach der Nothtaufe.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 2. bis 9. May. Geb. 1 K. w. G. Gest. Anna Maria Obristinn, l. St. 35 J. alt, an der Lungensucht, im Arbeitshause; ferner 1 Kind w. G., 1 Woche alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 K. w. G., Zwillinge. Gest. Magdalena Finkinn, Webermeisterinn im Stein, 64 J. alt, an der Auszehrung. Barbara Gelaknerinn, Holzknechts-Tochter, 67 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 1/2 J. alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 28sten April bis 4ten May 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	51 1/2	20	45	20	30	19	—
Bäcker-Weitzen	87	19	—	18	—	17	—
Korn " "	171	12	20	12	—	11	15
Gerste " "	29	17	30	17	—	16	—
Haber Metzen	40	—	40	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XX. St. Sonnabend, den 18. May 1793.

Die größte Wuth. Welch Thier am ärgsten wüthe, wollt ihr wissen? Der Sänger Orpheus machte Bären zahm; dem Löwen, und dem wilden Tyger nahm er alle Wuth. Von Weibern ward der Mann zerrissen.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der im vorigen Jahre abgebrochenen politischen Betrachtungen über die Europäischen Höfe

Portugal. Dieses Königreich, steht nicht nur mit Spanien in einer beständigen Verbindung, sondern hat mit diesem Königreiche in Ansehung der innerlichen Verfassung sehr viel ähnliches. Beyde Königreiche haben schöne Länder, natürlichen Reichthum, aber auch eine im Grunde verdorbene Verfassung. Das Königreich Portugal enthält 1,912 Quadrat-Meilen, eine Volksmenge von 2,420,000 Menschen, und auf jeder Quadrat-Meile 1,266 Einwohner. Das Königreich besteht aus 6 Provinzen des festen Landes, welche zusammen 1,712 Quadrat-Meilen, 12,250,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile 1,315 Einwohner in sich fassen. 1) Entre Duero e Minho 510,000. 2) Traz os Montes 158,000. 3) Beira 566,000. 4) Estramadura 667,000. 5) Alentejo 283000. 6) Algarve 66,000. Die Insel Madra und Porto Santo 65,000. Die Azorischen Inseln 105,000. Diese Inseln zusammen haben nur 200 Quadrat-Meilen, und auf jeder 950 Einwohner. Portugal hat aber noch sehr beträchtliche Nebenländer. In Amerika besitzt es: Brasilien, worunter die ganze Strecke von Montagnon mit einem Theile von Guiana bis an den Plataftrom als einem Theile von Portugal begriffen ist, und aus 9 Staathalterenen besteht; in Afrika, die Inseln des grünen Vorgebürgs, in denen sich die Bevölkerung auf 900,000 Menschen beläuft; die Inseln St. Thomas, und do Primipe, welche auch 15,000 Menschen enthalten; das General-Gouvernement von Angola mit dem zinnsbaren König Kongo, darin sich über 4000 Menschen befinden; und das General-Gouvernement von Mozambik. In Asien hat es, das General-Gouvernement von Goa, welches aber sehr herabgekommen, und jetzt von geringem Belange ist; und die Insel und Stadt Makao, die unter der Botmäßigkeit von China steht, an dessen Küste sie liegt. Außer diesen schönen Besitzungen hat das Königreich eine vortreffliche Lage, ein sehr angenehmes Klima, und einen sehr fruchtbaren Boden. Es wird aber von einem faulen, üppigen und bigotten Volke bewohnt, und daher rührt es, daß mehr als die Hälfte des Landes ungebaut liegt, Ackerbau, Künste, und selbst die gemeinsten, und nöthigsten Gewerbe und Handwerke, vernachläßigt sind. Nur die Azoren haben Ueberfluß an Getreide, und machen die Kornkammern Portugals, dem aber auch anderwärts Getreide zugeführt werden muß, aus. Die Viehzucht ist geringe; es hat zwar schöne aber wenige Pferde, desto mehr Maulthiere und in jedem Betrachte so große Esel als Spanien; die Wolle ist fein, aber

nicht so häufig, als sie seyn könnte. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Seide, und beyde werden roh ausgeführt. Dagegen ist der Weinbau beträchtlicher. Man hat ihn zwar in den neuern Zeiten ungemein beschränkt, um den Kornbau zu vermehren, hierdurch aber dem einen geschadet, ohne dem andern zu nützen. Dennoch bleibt der Wein, die edlen Früchte, das Oehl, und das Salz der größte Reichthum Portugals, und die wichtigsten Gegenstände seiner Ausfuhr. Madeira liefert nebst Zucker den vortrefflichsten Wein, davon jährlich 300,000 Eimer außer Land gehen; überhaupt exportirt aber Portugal 780,000 Eimer, davon England jetzt noch allein bey 200,000 Eimer nimmt, da es ehedem wohl noch einmahl so viel abnahm; das edlere Obst, und das besonders feine Oehl geht häufig nach Norden, und Salz wird jährlich an 150,000 Lasten, jede über 400 Centner schwer aus Portugal abgeholt. Dieses Reich hat auch sonst das beste Honig; Schmack zum gerben und färben; und auf den Inseln, Zeder und andere feine Holzarten zur Musivarbeit; Gummi und Drachenblut, zum auswärtigen Handel. Portugal hat vermuthlich in vielen Gebirgen, Metalle; sie werden aber nicht aufgesucht, und nur etwas weniges Eisen aus der Erde gezogen. Aus den auswärtigen Besitzungen, besonders aus Brasilien erhält das Reich große Schätze. Gold und Silber, Diamanten, Zucker, Baumwolle, Reis, Tabak, (der in Portugal bey Lebensstrafe zu bauen, verbothen ist,) Färbeholz, Häute, Elfenbein, Indigo, Kakao, allerhand Droguen und Sclaven. Alle diese afrikanischen, und amerikanischen Schätze reichen aber kaum zu dem passiv Handel zu, welchen dieses Reich mit allen Nationen Europens, höchstens Spanien ausgenommen, führet; denn da in dem Königreich beynahe gar keine Industrie ist, auch die von dem Minister Pombal errichteten Fabriken und Manufacturen wieder verfallen, und einige andere auf der Insel Terceira viel zu unzulänglich sind, so müssen sich die Portugiesen von industriösern Nationen von den kostbarsten Waaren an, bis zu den geringsten Kleinigkeiten, ja selbst mit Lebensmitteln versehen lassen. Durch die Register der Flotte ist bewiesen, daß seit 1690 und 1756, für 945 Millionen Gulden, Gold und Silber ins Reich gebracht wurde, und dennoch ist es eine wohlbestättigte Sache, daß sich 1754 alles Geld im Königreiche nur auf 6,300,000 Gulden belief; und die Nation zu gleicher Zeit mit 28 bis 29 Millionen Gulden auswärts verschuldet war. England hatte sonst ausschließende Privilegien zu diesem vortheilhaften Handel mit Portugal. Auch jetzt hat es noch den stärksten Antheil daran, obgleich alle europäischen Nationen fast gleiche Begünstigung genießen. Mit Nordamerika, und Rußland hat Portugal unmittelbare Handelsverträge. Durch die Unthätigkeit der Nation verliert es aber in Europa die Fracht, und nach den Kolonien sogar die Commissionsgebühren. Es schickt zwar dahin eigene Schiffe; allein die besten Factoreyen in Portugal und Brasilien gehören Engländern und Hamburgern. Um den Handel mit den Kolonien zu erweitern, hat die jetzige Königinn alle Abgaben von den daher kommenden Waaren aufgehoben, wenn sie nach fremden Staaten bestimmt sind; ja schon unter der vorigen Regierung wurden alle Eingebohrne von Brasilien so frey als die Portugiesen selbst erklärt, und die Einschränkungen weggeräumt, welche die Schiffahrt drückten. Das innerliche Staatsinteresse dieses Königreichs ist gänzlich verkannt. Denn ein Reich, welches Unterthanen hat, die von allem Arbeitseifer entfernt, faul und dabey noch stolz sind, kann auf innerliche Staatswohlfahrt keinen Anspruch machen. Portugal hat mit Spanien gleiches Schicksal, und in diesen Ländern wird der Same der Träg- und Dummheit immerfort unter das Volk gestreut. Die Regierungsgewalt in Portugal ist ganz willkührlich, und uneingeschränkt. Allein da das Volk keine Empfänglichkeit zur Arbeit hat, und lieber zum Bettel, als zu derselben, seine Zuflucht nimmt, so hat die Gewalt der Regierung

auf Verbesserung dieser traurigen Cathegorie auch keine Wirkung. Städte und Land sind mit einem Heere von unverschämten Bettlern und Landstreichern angefüllt, und zu Lisabon, wo ganze Strassen von Juwelen-Buden prangen, sieht man aller Orten Elend und Noth. Das Reich hat über 900 wohlbevölkerte und reich dotirte Klöster; der Status der ganzen Klerisey beläuft sich über 300,000 Personen, ungeachtet in Brasilien keine Nonnenklöster geduldet werden. Mit Pombals Fall lebte die sogenannte Inquisition auf; diese erlangte ihren alten mächtigen Einfluß in die Regierung wieder; und arbeitet nun mit ungemeiner Sorgfalt, das Volk in Dummheit und Aberglauben zu erhalten, und jede Aufklärung zu verhüten. Der Fanatismus und Aberglaube des Volks sind auch wirklich so außerordentlich groß, daß sie natürlicher Weise den Einfluß der Geistlichkeit sowohl in das gesellschaftliche als geschäfftige Leben fast unvermeidlich machen. Portugals innerlicher Verfall rührt eigentlich (wenn man es genau bestimmen will) von jener Zeit her, als es von 1584 bis 1626 eine spanische Provinz gewesen ist. In diesem Zeitpuncte ist in dieses vorhin ganz belebte Königreich spanische Trägheit, und Bigotterie, verpflanzt worden. Durch den Handelstractat von 1703 ist Portugal beynahe eine englische Provinz geworden. Der kluge und vortreffliche Pombal (dessen die Nation nicht würdig war) zog das Reich aus dieser Abhängigkeit, und war überhaupt bemüht, es in Aufnahm zu bringen, den Geist der Nation und die Industrie zu beleben, und jeden Zweig der Staatsverwaltung zu verbessern. So weit man unter diesem Minister in allen Stücken vorrückte, so weit gieng man nach dessen Fall wieder zurück. Sobald die Bigotterie die Oberhand über die Regierung gewann, so stand der Götze Dummheit wieder auf seinem Altar. Der durch seinen vieljährigen Aufenthalt in Oesterreich bekannt gewordene Herzog von Braganza machte zwar Vorschläge zur Aufnahme des Reichs; es wollte aber nicht mit selbigen vorwärts gehen. Der jetzigen Königinn muß man aber ebenfalls die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zur Wohlfahrt der Nation sehr viel geleistet hat. Die Geistlichen ließen sich unter ihrer Regierung sehr viele Reformen gefallen. Die Königinn hat eine starke Reduction mit den Klöstern vorgenommen; sie hob durch ein Plakat den Zehend von allen inländischen Fabrikwaaren auf, welches den Kunstfleiß sehr erschwerte. Sie ließ die vornehmsten Städte durch neue Landstrassen verbinden; sie brachte den Bergwerksbau durch Benutzung des Eisen, Steinkohlen, und der Mine empor. Der wichtigste Schritt, den sie that, war die Aufhebung aller Lehnrechte im Reiche, und die Handanlegung zur Verfertigung eines neuen Gesetzbuches. Da man bemerkte, daß die müßigen Geistlichen in Portugal bey allen Unruhen des Volks zuverläßig die stärkste Triebfeder waren, so nahm man auf die Veränderung ihres müßigen Standes den Bedacht, und sie wurden insgesammt konscribirt. Alle diese weisen Verfügungen zeigen zwar den Geist der Regentinn an; sie sind aber mit einer durch Trägheit verderbten Nation nicht vereinbarlich. Die Königinn verfiel zum allgemeinen Leidwesen aller gutdenkenden Portugiesen in eine Krankheit, welche ihr von der gegen alle Reformen aufgebrachten Geistlichkeit soll zubereitet worden seyn. Bis der Kronprinz von Brasilien in den Stand zu regieren gesetzt wird, können sich die innerlichen Angelegenheiten Portugals noch um vieles ändern. Der Staat hat so wenig, im Ganzen genommen, ein innerliches wahres Staats-Interesse, als man in Spanien es vorsetzlich vernachläßigt. Portugal hat wie Spanien große Staatsschulden, und fast durchgehends auswärtige Gläubiger. Man hat die Kroneinkünfte in gegenwärtigem Jahrhundert bis auf 23 Millionen Gulden vermehrt, und die Abgaben der Unterthanen auf das unleidentlichste erhöht. Portugal hätte sich bey seinem vieljährigen Ruhestand einen großen Kronschatz sammeln können. Allein die üble Einrichtung, und die eben so schlecht als in

Spanien bestellte Cammeral-Administration; die überhäuften Hofpensionen, und der unmäßige Aufwand des vorigen Königs Johann V. und die unvernünftigen Stiftungen neuer Klöster, haben den Staat in größere Schulden gesetzt; denen er sich auch nicht entreißen wird. Die Königinn hat selbst den Einfall gehabt, zu eben der Zeit, als sie Klöster aufhob, ein neues unter dem Nahmen zum Herrn Jesu zu stiften. Man sieht hieraus, daß das innerliche Staats-Interesse Portugals ganz allein in Verbesserung des Landbaues, der Manufacturen, des Finanzwesens, der National-Aufklärung, oder der Entjochung vom Pfaffendespotismus, dann auch in vernünftiger Regulierung des Kriegsstaats bestehe. Das äußerliche Staats-Interesse Portugals hängt seit dem amerikanischen Kriege von dem Einfluß der Krone Spaniens ab. Portugal schrieb in diesem Krieg gleichsam Gesetze durch seine Neutralität vor, und hatte das Glück sich von der alten Abhängigkeit Englands dadurch los zu machen. Dem Königreich Portugal fehlt es an Kräften, seine Selbstständigkeit zu behaupten, es kann sich daher von dem Interesse der Krone Spanien nicht trennen. Die große Staatsfrage: zu was für einer Parten sich Portugal wegen der dermahligen französischen Revolution schlagen wird? ist leicht zu beantworten; da Portugals ganzes Schicksal von Spanien abhängt. Ist Spanien vermögend, die Neutralität zu behaupten, so wird Portugal gleiche Ruhe genießen. Da Portugal sich selbst so wenig hinlänglich vertheidigen, als noch zur Zeit selbst ernähren kann, so darf es an keine neue Eroberungen, oder Wiedererlangung des Verlohrnen, sondern nach seinem wahren äußerlichen Staats-Interesse bloß auf die Beybehaltung des Friedens gedenken, und seine ganze Absicht auf Verbesserung seiner dermahligen Besitzungen verwenden.

IV. Oekonomische Beyträge.

Mittel die hölzernen Gebäude gegen Feuer zu verwahren, und unverbrennlich zu machen.

Dr. Glaser hat vor einigen Jahren einen bewährt gefundenen Anstrich bekannt gemacht, durch welchen das Holzwerk eines Gebäudes dem Feuer einen sehr großen Widerstand thut. Dieser Anstrich besteht aus drey Theilen geschlämmten Leimen, einem Theile geschlämmten Thon, und einem Theile Mehlkleister (Pappe). Der Leimen wird also zubereitet: Man wirft ihn in ein Faß oder eine Bütte, und gießet Wasser darüber, das man öfters umrühret, damit der Leimen gehörig erweicht wird. Dieses Leimenwasser bleibt einige Zeit stehen, während welcher sich Kies und Steine zu Boden setzen. Das oben schwimmende Geniste von Stroh, Holz, Gegräs ꝛc. muß man sorgfältig wegzuschaffen suchen, allenfalls aber das Leimenwasser durch ein enges Sieb in eine andere Bütte durchseihen. Diese Brühe muß bis am folgenden Tag ruhig stehen bleiben, damit der zarte Leimen sich zu Boden setze, und was über dem Leimenwasser sich absondert, abgegossen, oder besser, mit einem Heber abgezogen werden. Der noch weich vorhandene Leimen wird in einem Backofen, Bratofen oder sonsten, zum fernern Abdämpfen gebracht, damit er steif genug werde. Diese Arbeit nun wird so oft wiederholt, bis man zu dem vorhabenden Anstriche genug erhalten hat. Die Zubereitung des Thons ist folgende: Man wirft die Stücke Thon in ein Gefäß, gießt hinreichendes Wasser darüber, läßt die Masse einige Tage stehen, und gehörig weichen. Um dieses mehr zu befördern, wird die Masse öfters durcheinander gerührt. Alsdann wird die Brühe ebenfalls, wie bey dem Leimen erwähnet worden ist, geseihet, und in ein anderes Gefäß gethan. Um den Thon zäher zu erhalhalten, muß derselbe, wenn das Wasser abgezogen ist, in einem Backofen ꝛc. abdämpfen. Diese Arbeit wird so lange fortgesetzt, bis man zum Anstrich genug hat. Den erforderlichen Kleister zu erhalten, nimmt man Rockenmehl, wie man es verbackt (die Kleyen müssen davon abgesondert seyn) und gießt soviel siedendes Wasser darüber, daß die Masse, unter fleißigem

anrühren, zu einem dicken Kleister wird, und verarbeitet ihn so, daß keine Mehlklümpchen sich darin finden mögen. Dieser Kleister wird mit eben soviel geschlämmten Thon, der aber etwas dick und steif seyn muß, zusammen in ein Gefäß geworfen. Nun nimmt man drey Mahl so viel, als der Kleister und Thon zusammen beträgt, von dem geschlämmten Leimen, mischt alles mit dem Kleister und Thon wohl untereinander, und knätet es, damit der Teig recht fein werde, und weder von einer noch der andern Materie sich kleine Klümpchen unverarbeitet darunter finden mögen. Mit dieser, wie ein Brey zubereiteten Masse, trägt man mit einem Tünchenpinsel den Anstrich auf alles Holzwerk. Damit aber dieser Anstrich sich haltbar anhängen und dauerhafter werden möge, muß man alles Holzwerk mit einem Spitzhammer, ein Viertel, oder halben Zoll weit voneinander, einpicken. Je mehr solcher Löcherchen angebracht, und je steifer die Masse zum Anstrich gebraucht werden kann, desto besser ist es. Denn ist der Anstrich zu dünne, so bekömmt er leicht Risse. Der erste Anstrich kann mit einer geschmeidigen Brühe geschehen, damit das Holz besser anziehe, und, ist es trocken, die steifere Masse aufgetragen werden. Sollten Risse in dem Anstrich erscheinen, so werden sie mit einem flüßigern Anstriche wieder zugestrichen. Wird der Brey bis zur Dicke eines Messerrückens aufgetragen, so ist er gegen das Feuer desto sicherer. Herr Professor Hennings zu Jena glaubt, daß diese Breymasse besser und wirksamer sey, wenn man Thon und Leimem mit Salz- oder Alaunwasser anrührte, wodurch die Kosten eben nicht sehr vermehrt würden. Dieser Vorschlag verdienet Beyfall.

Andere haben gerathen, der Glaserischen Masse eine Eisenblechbeitze zuzusetzen, womit man an manchen Orten die Schindeldächer anstreicht, um der Masse dadurch um so mehr Zähigkeit und Dauer zu verschaffen. Inzwischen hat gedachter Herr Doktor Glaser im Jahr 1783 durch ein glaubwürdiges Attestat bewiesen, daß sein Anstrich an verschiedenen Holzwerken, theils 12 Jahre, und an andern 25 Jahre brandabhaltend geblieben sey.

Uebrigens wird bemerkt, daß die Hamburger und Leipziger ökonomischen Gesellschaften schon am 11. August 1772 mit diesem feuerabhaltenden Anstriche eine Probe gemacht, und gefunden haben, daß an einem damit angestrichenen Häuschen, während dem die äußeren Wände eines andern unangestrichenen binnen 68 Minuten völlig vom Feuer verzehrt wurden, auch dessen Zwischenwände in Brand stunden, und der Dachstuhl einstürzte, das Feuer an der angestrichenen Wand, nur zu einem starken Glimmen kam, inwendig aber alles unversehrt blieb, auch dem Gespärre keinen Schaden that. An manchen Gebäuden auf dem Lande, wo die Mauersteine rar oder kostbar beyzuführen sind, dürfte dieser Anstrich anwendbar und empfehlenswerth seyn.

Ueber den Gebrauch und Nutzen der Mistpudel (Mistjauche.)

Es sind schon mehr Bauern aus Mangel am Nachdenken, als aus Mangel am Fleiße und Arbeitsamkeit, verdorben — sagt ein Englischer Landwirth, und erzählt zum Beweise, wie öfters in der Landwirthschaft Dinge schlecht oder gar nicht geachtet würden, die doch, vernünftig benutzt, von großem Nutzen sind, folgenden von ihm schon mehrere Jahre gemachten Gebrauch der Mistpudel. (Jauche).
„Ich habe vor einigen Jahren an der niedersten Stelle meines Hofes einen großen Behälter graben, mit Letten ausschlagen, und seitdem allen Ablauf aus meinen Pferde- und Kuhställen und Küche, in diesem Behälter leiten lassen. Es ist mit starken Dielen bedeckt, und in der Mitte eine Oeffnung gelassen, um bequem eine Pumpe hinein stellen zu können. Dieses Gewässer liefert mir meinen einzigen, und besten Acker-, Wiesen- und Gartendünger, auch zu allen Gewächsen und Früchten ohne Unterschied. Man muß es aber mit Behutsamkeit brauchen. Ich

fülle nämlich mein Wasserfaß erst halb mit dem Wasser aus dem Behälter, die übrige Hälfte aber mit gemeinem Teichwasser. Hinten an meinem Wasserfaße, sind zwey lederne Röhren, jede 4 Fuß lang, angebracht, deren jede mit einer blechernen Rose, wie an einer Gießkanne, versehen ist. Diese Rosen sind an den beyden Enden eines steifen Steckens befestiget, der sie eine Elle von einander hält. In der Mitte dieses Steckens ist eine starke Leine, ungefähr zwey Ellen lang, angebunden. Sobald die Fuhre in den Strich gelenkt ist, schwenkt der Knecht, vermittelst der erwähnten Leine, die Rosen hin und her, und begießet auf diese Weise das Land, wenigstens zwey Mahl so breit, als der Wasserkarren ist. Mein Land wird bey dieser Methode desto weniger zertreten. Auf meinen Wiesen fange ich mit diesem Begießen gleich nach Weihnachten an, damit die Frühlingsregen noch Zeit finden, die scharfen Mistjauchtheile abzuwaschen. Meinen Weitzen dünge ich auf diese Art etwas später, nämlich im Monath April, vergesse dabey aber nie die Schärfe des Düngers mit Wasser zu mäßigen. Auf mein Gerstenland führe ich mein Dungwasser noch später, nämlich im May. Ich finde großen Vortheil bey dieser Düngung, und bin darauf so erpicht (vernarrt nennen es meine Nachbaren) daß ich gar keinen Stalldünger auf mein Feld: das in 200 Morgen besteht, führe, sondern allen, den ich mache, an die Meyer theuer verkaufe. Man weiß, daß der Stalldünger unzählige Samen von Unkraut enthält. Meine also gedüngten Felder sind ganz rein davon, und meine Aernten sind immer reichlich; zumahlen ich dafür sorge, daß meine Felder zur gehörigen Zeit ordentlich gepflüget, und besäet werden.

Aus meinem Küchengarten erhalte ich bey dieser Bedüngung eben so vielen Nutzen. Wenn der Boden umgegraben, und im Winter aufgeworfen ist, lasse ich ihn mit jenem Dungwasser ebenmäßig besprengen. Bey dem nachherigen Graben im Frühjahre, wird diese Dungbrühe mit der Erde wohl vermischt, welche mir reichliche Aernten von Hülsenfrüchten, und Küchengewächsen liefert. Hauptsächlich bemerket man, daß meine Krautköpfe, Bohnen, Erbsen ꝛc. viel süßer schmäcken, als die meiner Nachbarn, welche mit Pferdemist düngen. Besonders gerathen die Zwiebeln dabey sehr gut, und kommen viel eher zur Zeitigung, als bey der Düngung mit Stallmist. Eine gleiche Wirkung thut dieses Dungwasser bey den Spargeln. Uebrigens ist es wohl unnöthig zu erinnern, daß diese Düngung für die freystehenden sowohl, als Spalierbäume von gleich großem Nutzen sey; nur muß man dazu drey Theile gemeines, und nur einen Theil dieses Dungwassers nehmen. Wenn wir selbst nicht aufgelegt sind, neue nützliche Erfindungen zu machen, oder selbige andern mitzutheilen; so müssen wir wohl dergleichen von dem Ausländer borgen.„

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Großbritannien.

London den 26. April. Debatte über Aucklands-Promemoria wider die Königsmörder. Gestern war eine lange Debatte über den Antrag des Herrn Sheridan, daß Lord Auckland wegen des am 5. April im Haag übergebenen Memorials (die französischen Königsmörder nirgends aufzunehmen, sondern hinzurichten) zurückberufen werden sollte. Ungeachtet Herr Pitt durch eine Stimmenmehrheit von 175 den Sieg über seinen Gegner davon trug, und also der Antrag annullirt ist: so wollen wir doch das Merkwürdigste ausheben, was von beyden Seiten über diesen wichtigen Gegenstand gesagt wurde. Man müße, sagte Herr Sheridan, bestimmt wissen, was die Minister gegen Frankreich und wegen Fortsetzung des Kriegs im Sinne führten. Daß Frankreich in die Gränzen der Ordnung zurückgewiesen werden müße, daran sey kein Zweifel. Aber die Meinungen über den Krieg mit diesem Reiche wären getheilt. Einige hielten ihn für nothwendig, um uns und unsere Verbündeten zu vertheidigen; andere, wozu er selbst gehörte, hielten ihn zwar auch für unvermeidlich, aber nur mit dem Bedinge, daß vorher der Weg der Negociation hätte eingeschlagen werden sollen; noch andere deßwegen, um die Kö-

nigsmörder in Paris zu züchtigen, und die alte Regierung herzustellen. Zu der letzten Classe gehöre der Minister, wenn er nicht das Gegentheil erkläre. Er wolle aber hoffen, daß Lord Auckland selbst Urheber der harten Ausdrücke sey, welche in seinem Memoriale gegen die neue Republik ausgestossen würden. Er habe den Convent und die vollziehende Gewalt schon in einer vorigen Schrift Kerls (wretches) genannt, die sich selbst den Nahmen von Philosophen gaben. Diese Sprache erbittere; und wenn der Fall eintreten würde, wie bey Amerika, daß wir doch mit diesen Kerls, die einmahl die höchste Gewalt hätten, negociiren müßten, so würden wir es nicht thun können, ohne schamroth zu werden. Im letzten Memorial werde eben eine solche Sprache des Stolzes und Hohnes gegen Frankreich geführt, wie man sich gegen Amerika erlaubt habe. Er las hier einen Auszug aus Vattel, einem Schriftsteller übers Völkerrecht vor, worin er räth, sich bey Unterhandlungen aller ehrenrührigen Ausdrücke zu enthalten, und rieth Hrn. Pitt, diesen Auszug dem Gesandten im Haag zuzuschicken. Das Memorial vom 5. April empöre alle Gefühle von Gerechtigkeit. Die Uebersetzung sey viel schwächer als das Original, welches letztere die Holländer ermuntere, die 5 gefangenen Französischen Commissarien als Malefikanten hinzurichten, da man vorher nur zugestanden hätte, denen, welche an dem Tode Ludwigs XVI. schuldig gewesen wären, keinen Zufluchtsort einzuräumen. „Wenn diese Männer hingerichtet werden, sagte er, so ist es — — — wehe dann den Gefangenen im Tempel zu Paris! Aber aus dem Datum des Memorials erhellet, daß Herr Pitt dem Gesandten diesen Befehl nicht hat geben können. Der Gesandte hat sich ehemahls grausamer Proclamationen gegen Amerika schuldig gemacht; der Erfolg hätte ihn Klugheit lehren sollen. Nach diesem Memorial kann kein Friede erwartet werden, bis der Convent ausgerottet ist; seine Armeen sind Banditen, seine Flotten Seeräuber. Wenn der Krieg auf diese Art geführt wird, so hat unsere Regierung sich kürzlich geändert, oder vorher mit Betrug gehandelt. Es ist die Pflicht derselben, auszusprechen, und dem Volke zu sagen, aus welchem Beweggrunde ein Krieg geführt wird, welcher, der Himmel weiß, wie viel Blut und Geld noch kosten kann. Denn wenn jeder, welcher beym Mord des Französischen Königs interessirt war, ausgerottet werden soll, so müssen 5 bis 6 Millionen Menschen dem Rachschwerdte aufgeopfert werden. Unmöglich kann die Coalition der Mächte die Absicht haben, den alten Despotism, die Quelle aller dieser Uebel, wieder in Frankreich einzuführen; es bleibt also keine andere übrig, als eine Theilung vorzunehmen, ꝛc.„ Herr Sheridan wurde nun sehr heftig, und man glaubte, einen Democraten in Paris gegen Könige declamiren zu hören. Er verlangte zuletzt, daß Se. Majestät gebethen werden sollte, dieses Memorial des Lord Auckland zu widerrufen. Herr Pitt antwortete, man führe keinen Krieg, diese Königsmörder zur gerechten Strafe zu bringen, obgleich es gut sey, wenn man die Gelegenheit dazu habe, um selbst der Nachwelt sie als ein Beyspiel der gerechten Rache über ihre schwarze That aufzustellen; sondern weil sie uns den Krieg angekündigt hätten, und um uns für vergangenes zugefügtes Unrecht schadlos zu halten, auch unsere künftige Sicherheit gegen sie zu gründen. Das Memorial sage nichts weiter, als daß die Königsmörder weder in England noch Holland geschützt werden sollten, wenn es etwa zu einer Gegenrevolution in Frankreich käme, und man die Flüchtlinge und Mitschuldigen zur Auslieferung vor ihren eigenen Richterstuhl forderte. Es sey nicht edel gehandelt, den abwesenden Lord Auckland für seine wesentlichen Verdienste anzuklagen; und ob er gleich keinen Beruf habe, hier die jetzige Theilung Pohlens zu vertheidigen, so sey doch das wahrhaftig kein Grund, um nicht sich mit solchen Mächten gegen ein System von Anarchie zu vereinigen, daß der Welt den Umsturz drohte. — Aber, fragte Herr Fox, werden wir nicht, um diese Anarchie zu unterdrücken, auf den andern Abweg gerathen, den Despotism auf den Thron zu setzen, wir, ein freyes Volk, das andern Völkern zur Freyheit helfen sollte? Werden die jetzigen Regenten in Frankreich sich mit uns in Unterhandlungen einlassen, da wir gedroht haben, sie aufzuhängen, wenn wir ihrer habhaft werden können? Herr Pitt erklärte, daß es sein Wunsch sey, die jetzt herrschende Parten, die uns den Krieg angekündigt hätte, ausgerottet zu sehen; daß aber dieses nicht allein der Endzweck des fortdauernden Krieges sey, und auch nicht zur Bedingung des Friedens gemacht werden sollte, wenn er sonst auf eine vortheilhafte Art zu erreichen wäre.

Frankreich.

National-Convent.

Sitzung vom 5. May. Der General Dampierre giebt in einem umständlichen Bericht unsern Verlust in dem Treffen vom 1. d. M. auf 300 Todte und 600 Verwundete an. Die Feinde haben mehr als 600 Todte, und ungefähr 1000 Verwundete gehabt.

Bey dem getödteten preußischen General-Adjutanten Nobendorf hat man einen Brief gefunden, der von dem Prinzen von Coburg dictirt zu seyn scheint. Es heißt unter andern darin: „Daß Clärfait, dessen Lage immer bedenklicher wird, schleuniger Hülfe bedürfe; die Fortsetzung der Blokirung von Conde hängt davon ab. Der Herzog von York müsse mit allen englischen Truppen, die unter seinen Befehlen stehen, unverzüglich auf Tournay marschieren, und vor dieser Stadt ein Lager aufschlagen, um die Garnison von Ryssel zu beobachten, und im Fall der Noth das preußische Corps unterstützen zu können.„

XII. Inländische Anzeigen.

Proklama. Bey dieser hohen Stelle haben Sigmund Robbinig edler von Rottenfeld, und Joseph Metzger bürgerlicher Handelsmann allda, als Vormünder des minderjährigen von Robbinigischen Sohn um die Verwilligung gebethen, das vor dem neuen Thor in der Riedenburg entlegene, sogenannte Sternfeldische Höfl, sammt Zugehörde zu verkaufen, und diesen Verkauf durch eine gerichtliche Licitation vorkehren zu lassen. Gleichwie Wir nun in Erwegung der vorgebrachten Ursachen diesen Verkauf hochobrigkeitlich bewilliget haben, so ist auch zu solchem Ende der 29ste dieß laufenden Monaths mit deme festgesetzet worden, daß jenem Käufer, welcher an diesem Tage von 9 Uhr Vormittags bis ersten Dom-Glockenschlag 11 Uhr bey der im hochfürstl. Hofrathszimmer angeordneten Commission, über den Ausrufspreis vo 1800 Fl. das größte Darboth legen wird, besagtes Höfl käuflich angelassen werden solle. Es wird demnach solches mit folgenden Anmerkungen hiermit öffentlich bekannt gemacht. 1) Bestehet dieses Inhaben aus einem gemauerten Häußl sammt Gärtl mit guten Obstbäumen, dann einem daranstossenden Grundort, oder Wiese, welch letzes die Fräule Elisabeth von Robbinig um 2400 Fl. erkaufet hat. 2) Ist seit deme ein eigener Brunn hierzu gegraben, und hergestellet worden. 3) Dieses Höfl ist Hofurbarisch, und zu 5 von hundert Anlaitbar. 4) Muß hiervon jährliche Steuer mit 6 Fl., Ristgeld 16 Kr. 2 Pf. Stift 47 Kr, und ein Zehendgeld nach Mühln pr. 36 Kr. entrichtet werden. Schlüßlich stehet jedem Kaufslustigen frey, das Höfl zu besichtigen, und sich deswegen bey der im Höfl wohnenden Garten-Magd anzumelden. Geschehen Salzburg im hochfürstl. Hofrath den 14ten May 1793.

Jemand verkauft eine sehr feine, und nicht im mindesten schädliche weiße Schminke, der Gebrauch davon ist folgender: Man giesset etwas von diesem gut aufgerittelten Schminke auf ein feines Tuch, und überfährt ganz sachte das Gesicht, hernach erwärmt man gemeldtes Tuch öfters mit dem Mundhauche, um die Schminke auf dem Gesicht zu trocknen, welches sehr fein und weiß macht, will man aber mehr weiß haben, darf nur etwas Wasser abgegossen werden, so wird er stärker. Daß vorzüglichste ist, daß er nicht nur sehr weiß macht, sondern auch den mindesten Schaden verursacht. Das Uebrige ist im Zeitungs-Comtoir zu erfragen. Das Fläschchen kostet 1 Fl. 36 Kr.

Geburts-Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 10. bis 17. May. Getr. Simon Polzner, Hausknecht und Eichmeister in der Festung, verwit. St., 48 J. alt, mit Jungfrau Maria Erberinn, 39 J. alt. Gest. Elisabeth Doblanderinn, Schneidermeisters-Witwe, 65 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 3 J. alt, an der Stickfraise, das 2te 8 Monath alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 10. bis 17. May. Getr. Mathias Rietschnigg, Meßner bey dem U. L. F. Gotteshaus unterm Berg, erstmahliger Witwer, 59 J. alt, mit Jungfrau Ursula Schwarzbäkinn, 44 J. alt. Gest. Monika Giellingerinn, l. St., Pfründnerinn im Bürgerspitale, 61 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 9. bis 16. May. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Getr. Mathias Uethaller, l. St., Sacktrager, 43 J. alt, mit Jungfrau Anna Hueberinn, 29 J. alt. Gest. Johann Georg Perwein, verwit. Karabinirsprovisoner, 80 J. alt, am Schlage. Katharina Waterini, verwit. Hofkampflerinn, 75 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 3/4 J. alt, am Brand.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 9. bis 16. May. Geb. 3 Kinder, 2 m., und 1 w. G. Getr. Joseph Scherer, Maurer-Gesell, erstmahliger Witwer 35 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Brandtnerinn, 33 J. alt. Mathias Lederer, l. St., Wäscher zu Maxglan, 25 J. alt, mit Jungfrau Maria Haßlguerinn, 27 J. alt. Rupert Schnuegg, l. St., Ziegelknecht in der Riedenburg, 45 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Wieserinn, 39 J. alt. Gest. Barbara Dellanninn, l. St., von Pfaffenhofen aus Bayern gebürtig, 45 J. alt, an der Wassersucht, im Arbeitshause; ferner 1 Kind m. G. 2 Wochen, 1 w. G. 3 Wochen alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannsspitals. Gest. Herr Franz von Geiger, gewesener Auditeur, verwit. St., 76 J. alt, von Eisenarz in Steyermarkt gebürtig, an der Auszehrung. Magdalena Schmalerinn, l. St. Dienstmagd, 84 J. alt, an der Herzwassersucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 K. w. G. Getr. Cajetan Schlier, Gerichts-Spielmann in der Gnigl, l. St, 39 J. alt, mit Jungfrau Catharina Schnitzbergerinn, 32 J. alt. Gest. 1 Kind, gleich nach der Nothtaufe.

4) Nonnthal. Geb. 2 K., 1 m. und 1 w. G. Gest. Franz Schwarz, Stadt-Gropperknecht, 43 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G. gleich nach der Nothtaufe, und 1 Kind w. G. 4 Stund alt, erstickt.

Hiesige Getreidpreise.

Von 5ten bis 11ten May 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	56	20	30	20	10	19	—
Bäcker-Weitzen	103	20	—	18	20	17	—
Korn	118 1/2	12	30	12	—	11	—
Gerste	33	18	—	17	30	17	—
Haber Metzen	72	—	45	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XXII. St. Sonnabend, den 1. Juny 1793.

Reichthum. Pfui dir, Reichthum! Heil dir Tugend! — Aber, Freund, wo Geld gebricht, achtet man auch Tugend nicht; hat man Geld, so hat man Jugend, hat Verstand, hat Witz und Welt. — Um Vergebung, liebes Geld!

II. Staatsanzeigen.

Die Frankreicher in Deutschland, von einem Augenzeugen.

In aller Rücksicht hat wohl überhaupt der Aufenthalt dieser Flüchtlinge Deutschland unendlich mehr geschadet als genützt. Denn, wenn ich einige wenige Gastgeber in Koblenz und Mainz, und vielleicht einige Kaufleute in Frankfurt abrechne, so bleibt Niemand übrig, der den geringsten Nutzen von ihrem Aufenthalte gehabt hätte. Der Nachtheil war, außer dem, dessen ich bereits erwähnt habe, allgemein. Die zahlreichen Haufen von Emigranten, welche sich, in dem ganzen südlichen Deutschlande, wie die Heuschrecken ausbreiteten, legten, mit dem ganz erstaunenden Troß von Pferden, den sie bey sich führten, den ersten Grund zu der Theurung, die uns jetzt Alle drückt, und die, wie ich besorge, in kurzer Zeit, beynahe unerträglich werden wird, und muß. Theils verbrauchten diese Leute, welche anfänglich fast Alle sehr gut lebten, viel Lebensmittel sowohl, als andere Bedürfnisse, theils fiengen nunmehr auch die Wirthe an, die Preise der Dinge, ohne Noth, auf eine ganz übertriebene Art, zu erhöhen. Sie sahen bald ein, daß unter sechs Emigranten beynahe immer viere waren, die bloß auf Kredit, und, wie das in der Kunstsprache der Betrüger heißt, von Industrie lebten. Sie machten daher ihre Rechnungen immer so, daß sie nichts verlohren, wenn unter sechsen nur zwey bezahlten. Dadurch mußten sowohl alle anderen Reisenden, die zu dem auswärtigen Frankreich (wie Hr. Schirach es nennt) nicht gehörten, als auch selbst die Einwohner manches Ortes, leiden. Weil, in den ersten Monathen des Aufenthalts der Emigranten, zuweilen viel Geld mit geringer Mühe zu verdienen war: so wurden die Einwohner der Trierischen Länder, die ohnehin einen beynahe unwiderstehlichen Hang zur Trägheit haben, noch träger und sorgloser. Beynahe alle häuslichen Geschäffte wurden versäumt; man trug alles nach Koblenz zum Verkaufe; das gelöste Geld wurde daselbst wieder verpraßt; und man brachte (nachdem man oft acht, und mehrere Tage zu Hause Alles vernachläßigt hatte) wenig, oder gar nichts, von dem gelösten Gelde mit zurück. Der Landmann wird allemahl übermüthig, faul und schlecht, wenn er Gelegenheit findet, ohne viele Mühe, einen, auch nur scheinbaren, großen Gewinn auf Einmahl zu machen. Dieß war besonders der Fall bey denen, die Pferde zu verkaufen hatten. Unglaublich ist es, wie theuer zuweilen die Pferde, von dem Augenblicke an, da sich die Emigranten, ihrer Meinung nach, bewaffneten, von ihnen bezahlt wurden. Ich habe selbst ein ganz gewöhnliches Bauernpferd, welches höchstens 60 Reichsthaler werth war, in der Gegend von Rheinfels, mit 32 Karolins

bezahlen gesehen. Daß der tägliche Umgang mit Leuten, deren moralischer Charakter so beschaffen war, wie ich denselben in meinem ersten Briefe geschildert habe, die Sitten sowohl, als die Denkungsart derjenigen, die schon vorher keine recht guten Grundsätze haben, nicht verbessern könne: das ist wohl kaum einer Frage werth. Auch sieht man es an den Einwohnern von Koblenz, und von dem nahe dabey liegenden Städchen Montabauer, sehr deutlich, was der lange Aufenthalt der Frankreicher da für Eindruck gemacht hat. Es war sehr sonderbar, daß der Kurfürst von Trier dem Grafen Artois erlaubte, einen ordentlichen Gouverneur in seiner Residenzstadt Koblenz anzusetzen, bey welchem sich die ankommenden Fremden melden, und von welchem sie bey ihrer Abreise Päße haben, zuweilen gar kaufen mußten. Eben so auffallend war es, daß man in Koblenz eine Art von Polizey, nach dem Fuße der ehemahligen Pariser-Polizey, eingerichtet hatte, welche, mit einer beyspiellosen Unverschämmtheit, sich in Alles mischte, und, wie man mich versichert hat, sogar Sachen, die eigentlich vor das geistliche Gericht gehörten, entschied. Man hatte sich an alle diese lächerlichen Einrichtungen so sehr gewöhnt, daß man, noch im vorigen Winter, nachdem die Preußen die Stadt bereits seit langer Zeit besetzt gehabt hatten, noch immer von der guten Polizey sprechen hörte, welche der sogenannte Polizey-Lieutenant dort eingeführt hätte. Man war bloß deßwegen, in Koblenz sowohl, als in der ganzen umliegenden Gegend, äußerst unzufrieden mit den verbündeten Truppen, weil sie den Emigranten keinen längern Aufenthalt gestatten wollten. Man hatte Koblenz, im eigentlichen Sinne, für ein zweytes Paris gehalten, und in jener ganzen Gegend herrschte der Ausdruck, wie er sonst von Paris gebraucht wurde: c'est tout comme à Coblence, oder: cela ne se voit jamais à Coblence.

Zu einem Beweise, wie allgemein schon die Art, wie man die Frankreicher behandelt hatte, gegen Jedermann geworden war, mag folgende Anekdote dienen. Ich kam mit einer Schaise und zwey Postpferden nach Montabauer, und verlangte weiter, nach Koblenz geführt zu werden. Man ließ mich am Posthause lange warten, ehe man es der Mühe werth hielt, mir, auf mein wiederhohltes Bitten um Pferde, eine Antwort zu geben. Endlich sagte man mir, wenn ich einen vieux Louis (sechs Rthlr. und sechs Ggr. oder eilf Reichsgulden) geben wolle, so könnte ich Pferde bekommen. Auf mein bezeigtes Erstaunen über dieses Zumuthen, da die Station nur von einer Stunde ist, und ich also für zwey Pferde nicht mehr, als höchstens vier Gulden zu bezahlen hatte, antwortete mir der Postmeister ganz ruhig: „Mein Herr, die Franzosen geben wohl eher, wenn große Kour bey dem Grafen von Artois ist, für eine Schaise mit zwey Pferden, sechs Laubthaler: unter einem vieux Louis lasse ich nicht anspannen.„ Ich mußte fort; andere Pferde waren nicht zu haben: ich mußte also die Thorheit der Aristokraten und die Ungezogenheit des Postmeisters mit beynahe dreyfachem Postgelde bezahlen. Es werden gewiß Jahre dazu gehören, ehe die Bewohner jener Gegend alles das Lächerliche, und zum Theil Schlechte, was sie von ihren französischen Gästen gelernt haben, wiederum vergessen werden. Auch dieß scheint mir eine üble, und den Waffen der Allirten vielleicht nachtheilige Folge des Aufenthaltes der Emigranten gewesen zu seyn, daß man, durch den lächerlichen Anblick des Soldatenspiels der Aristokraten verwöhnt, anfieng den Feind, welchen man anzugreifen im Begriffe stand, zu verachten. Ein alter kaiserlicher Offizier, welcher den ganzen unglücklichen Türkenkrieg mit gemacht hatte, sagte mir zu Frankfurt, als wir uns dort, ganz von ungefähr, mit Gensdarmen, Gardes du Korps, Karabiniers und Legionisten umgeben sahen: „Ist es nicht Schade, daß unsere braven Leute gegen solch Kanaillezeug dienen sollen? Da wären die Juden, welche unser Hochseliger Kaiser bewaffnete, gut genug gewe-

ken." In dem Treffen bey Mons hat man gesehen, daß dieser ehrliche Offizier sich gewaltig geirrt hatte. Der vortreffliche Ziethen, ein Soldat der sein Handwerk so vollkommen verstand, pflegte zu sagen, wenn er seinen jungen Offizieren Regeln gab: „Hütet Euch, vor allen Dingen, Euren Feind gering zu achten. Drey Bienen können ein Pferd umbringen; und auch der kleinste Hund kann beißen. Spottet Ihr über Euren Feind, und Ihr besiegt ihn, so habt Ihr Euch selbst um die Ehre des Sieges gebracht. Werdet Ihr aber gar überwunden; dann fällt der ganze Spott auf Euch zurück." Wie außerordentlich viel Wahres in diesem kleinen Sittenspruche liege, leuchtet wohl Jedermann in die Augen: wie schwer es aber war, sich des Spottes über den Feind zu enthalten, wenn man das lächerliche Heer der Aristokraten sah, und sich dann, ganz natürlich, die französische Nation eben so dachte, wie diesen Ausbund derselben: dieß können sich nur diejenigen vorstellen, welche Augenzeugen ihrer Thorheiten und ihrer Manövers gewesen sind. So konnte man z. B. sich gewiß nichts Lächerlicheres denken, als den Anblick des Vicomte de Mirabeau, wenn derselbe, in seinem grün- und schwarzen Rocke, mit einem Dinge, was er ein Casquet nannte, über seinem außerordentlich dicken Kopfe vor seiner Legion stand. Er selbst war ein wahres Karrikaturstück der Natur. Ein Kopf, aus welchem man drey andere hätte machen können, stand zwischen zwey schwachen Schultern; beynahe gar kein Leib; ein, wie eine Birne, spitz zugehender dicker Bauch: so war seine Figur beschaffen, die auf zwey kurzen, dünnen, und dabey etwas krummen Beinen ruhte. Er hatte, trotz aller Mühe, die er sich gab, seinen Verstand zu ersäufen, es doch nie dahin bringen können, so ganz verstandlos zu werden, wie sonst gemeiniglich diejenigen werden, die so stark trinken wie er that. Er sprach außerordentlich viel. Man konnte recht eigentlich von ihm sagen: daß er nicht aufhöre zu sprechen (qu'il ne déparloit point). Dessen ungeachtet sprach er sehr gut. Ich habe ihn mehrmahls nicht sprechen, sondern eigentlich ordentliche Reden halten gehört, als wenn er in der Nationalversammlung auf der Rednerbühne stünde. Er gerieth dabey mehrentheils so in Eifer und Feuer, daß er ganz braun im Gesichte wurde, und in Gefahr stand zu ersticken. Nie war er beredter, als wenn er von seinem Bruder sprach, den er zuweilen bloß durch den brüderlichen Ausdruck: der Hund (ce chien) bezeichnete. Er besaß außerordentlich viel Witz, welcher ihn selbst dann nicht verließ, wenn er so betrunken war, daß er kaum gehen konnte. Seine sogenannte Legion war übrigens so abscheulich, als man sich dieselbe kaum denken kann. Sie war gleichsam der Sammelplatz des Abschaumes aller ausgewanderten Frankreicher, durch einige deutsche Abentheurer und Ausreißer von allen Armeen vermehrt. In dem vorigen Winter standen diese Soldaten, ehe sie ganz auseinander giengen, in der Gegend von Stuttgart. Daselbst betrugen sie sich so, daß der Herzog von Würtemberg den Baron Forstner, als Eilbothen, nach Luxenburg, an den kaiserlichen General, Fürsten von Hohenlohe sandte, um denselben zu bitten, daß er ihn sowohl, als seine Länder, von diesen abscheulichen Gästen befreyen möchte. Der Herzog both sich an, lieber zwey andere Regimenter an ihrer Stelle ins Quartier zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Großbritannien.

Debatte über Parlementsreform. London, vom 7. May. Es scheint, daß der Wunsch der Nation zu einer Parlementsreform allgemein wird. Herr Sheridan gab deßhalb ein Memorial ein von Glasgow, und das Pergament, worauf die Nahmen der Subscribenten sehr enge gezeichnet waren, war 50 englische Ellen lang. Es wurden noch 6 andere Bittschriften von eben der Art eingereicht; und gestern hat das Haus die ganze Nacht über diesen wichtigen Gegenstand debattirt, welcher die Re-

präsentation des Volks im gesetzgebenden Rathe betrifft. Das Haus verwandelte sich wieder in eine Committee über die Commerz-Credit-Bill. Das Wichtigste, was dabey vorfiel, war die Ernennung der Commissarien, welche über 5 Vorschuß-Millionen gesetzt werden sollen, und wovon sie an solche Kaufleute, welche in dringenden Umständen sind, jedesmahl nicht weniger als 4000 Pfund auf Verpfändung ihrer Waaren gegen 6 Procent vorschießen werden. Die Nahmen dieser Herren, welche theils Parlementsglieder, theils Bank-Directoren, theils angesehene Kaufleute, alle aber Sachkundige und rechtschaffene Männer sind, und welche vom Herrn Pitt in Vorschlag kamen, sind folgende: Lord Scheffield, Sir G. Cowper, Herr Pulteney, Chiswell, Sir J. Sinclair, Rathsmann Anderson, Herr R. Smith, Bosanquet, T. Boddington, Manning, Whitmore, F. Baring, Foster, R. Dorrell, Rackes, C. Grant, G. Innes, Barclay, J. Harmann und Brogdon.

Gestern giengen die Commerz-Creditbill und die Liverpool-Bill völlig durch. Herr Lureven wünschte, daß die Stadt Carlisle zur Niederlage der verpfändeten Waaren gemacht werden möchte; allein Herr Pitt widersetzte sich ihm, weil andere und beträchtlichere Städte ein Recht auf diesen Vorzug hätten. Es wurden nun über 16 Bittschriften heraufgebracht, welche um eine Parlements-Reform bathen. Herr Grey überreichte diejenige, welche von 6000 Einwohnern von London, Westminster und den umliegenden Gegenden unterschrieben war. Sie enthielt zugleich einen sorgfältig ausgearbeiteten Bericht einer Committee über den jetzigen Zustand der Volksrepräsentation in England, welcher zeigt, wie nothwendig eine Reform sey. Denn die geringe Anzahl von 15000 Menschen wählt die Repräsentanten einer Anzahl von 7 Millionen. Viele von den Parlementsgliedern des Unterhauses werden von den Pairs des Reichs bestellt. Ein verfallener Burgflecken, Old Sarum, und Marlborough senden jeder 2 Parlements-Herren ins Unterhaus, welche von 7 Personen gewählt werden, wenn viele blühende Handelsstädte von vielen tausend Bewohnern kein Recht haben, einen einzigen zu wählen. Herr Grey fieng nun seine lange Rede an, worin er über den jetzigen Verfall der Volksrepräsentanten klagte. So unangenehm auch die Wahrheit sey, sagte er, so sey er es doch der Nation und seiner Pflicht schuldig, zu sagen, daß das Parlement nicht eigentlich vom Volke gewählt sey. Er wisse, daß wichtigere Männer, als er, ihren Zweck schon verfehlt hätten; er wisse, daß er mit tausend Vorurtheilen zu kämpfen habe; er wisse, daß die alte Ausflucht: es sey jetzt nicht Zeit, ihm im Wege stehen werde; aber dennoch könne er nicht schweigen, weil die Constitution in Gefahr sey, weil man sich von ihren ersten Grundsätzen entfernt habe. Was ihm am meisten Muth mache, sey dieses, daß Herr Pitt, der sonst ein furchtbarer Gegner seyn könnte, nach seinen ehemahls geäußerten Gesinnungen mit ihm darin übereinstimme, daß eine Reform nothwendig sey, nur daß der jetzige Freyheits- und Empörungsgeist es gefährlich mache, eine solche Aenderung zu unternehmen. Dieses aber sey seit alten Zeiten her der Schlupfwinkel der Minister gewesen, gute Vorschläge zur Verbesserung aufzuschieben, um die Gewalt und den Einfluß der Krone zu vermehren. Die Revolution in Frankreich müßte daher zum Vorwande dienen, auch jetzt dieses heilsame Geschäfft verdächtig zu machen. Aber der Krieg, unsere Hofzeitung, die mehr mit Bankerotten als Sieges-Nachrichten angefüllt wäre, unsere Verbindung mit Mächten, die zum Theil der Freyheit entgegen wären, und so manche daher zu befürchtenden Uebel, müßten uns lehren, mißtrauisch gegen die Regierung zu werden. Er habe die größten Männer auf seiner Seite, welche alle das jetzige schlechte System anerkannt hätten, einen Locke, Blackstone, Lord Chatham, und selbst der König habe vor 8 Jahren vom Throne herab die Behauptung einer Gleichheit zwischen den Rechten jedes Zweiges der gesetzgebenden Macht empfohlen. Daß Stellen im

Hause verkauft würden, daß Pairs dieselben vergäben, könne nicht geläugnet werden. Dieses Bestechungs-System habe die Nation um ihre Freyheit gebracht. Ist, fragte er, die Wahl jetzt frey? Werden dem Unterthan von seinen Repräsentanten Abgaben aufgelegt? Hat er sich die Gesetze gemacht, denen er sich unterwirft? Dauert das Parlement nur 3 Jahre? Wie kann man unsere Constitution frey nennen? — Er zeigte nun die schädlichen Folgen der Einschränkung der Rechte. Die Nation werde mit Meyneid und Bestechung vertraut; jedes Parlementsglied handle nicht mit Gemeingeist, sondern nach Eigennutz, um sich durch seine Stimme in die Gunst der Minister einzuschleichen. Man rühme immer so viel von der Unabhängigkeit des Hauses; aber die Stadt Stockbridge beweise, daß die Stellen erkauft würden. Er habe zwar selbst keinen Plan vorzutragen; der beste Plan sey der gewesen, den Herr Pitt vor einigen Jahren selbst angezeigt habe; aber etwas müsse geschehen, um einer Zerrüttung und Convulsion vorzubeugen, und er trage daher an, daß eine Committee für eine Parlements-Reform gesetzt werde. — Herr Jenkinson war der erste, welcher den Antrag verwarf. Zu einer Zeit, wo von innen Hochverrath und von außen Krieg wüthe, sey es gewiß nicht rathsam, solche Neuerungen zu machen. Nichts als dringendste Noth könne sie rechtfertigen. Gleiche Regierungsformen brächten oft ganz verschiedene Wirkungen hervor. Eine absolute Monarchie sey allerdings verwerflich; und gleichwohl, wenn sie hier Sclaverey einführe, diene sie dort dazu, die Unterthanen eines Reichs so glücklich zu machen, als wenn sie ganz frey wären. Der Unterschied käme nicht von Theorie, sondern von einer Menge kleiner Ereignisse, welche keiner vorhersehen oder bestimmen könne. Die Britten hätten über nichts zu klagen. Der Zweck der Repräsentation im Parlemente sey, sie glücklich zu machen, und dieser werde erreicht; sowohl der Grundbesitzer, als der Mann von Geld, der Kaufmann und der Gelehrte könne gewählt werden, und dazu beytragen. Eine ganz gleiche Repräsentation sey nachtheilig. Der Wunsch des Volks müsse zwar gehört werden, aber nicht so weit, sich nach seinem Eigensinne zu bequemen, um die Berathschlagungen der Legislatur zu hindern. Man beklage sich über die Last der Nationalschuld. Aber woher käme diese anders, als von Kriegen? und wahre Kriege, z. B. die von 1741, 1766, anders als vom Volke? Selbst den amerikanischen Krieg habe das Volk enthusiastisch gewünscht, bis großer Verlust seine Meinung änderte. Weise Gesetzgeber müßten daher vom Volk unabhängig seyn, und nichts auf seine Veränderlichkeit rechnen. Und wenn das Volk selbst auf einer großen Ebene versammelt werden könnte, so würden doch Parteyen unter ihm seyn. Ehe man eine Uebereinstimmung in Absicht einer Parlementsreform erwarten könnte, müsse man erst die menschliche Natur selbst zur Eintracht reformiren. Eine völlige Demokratie sey die schlechteste Regierungsform. Wo ist, fragte er, eine Constitution in der Welt, welche so viele Vollkommenheiten vereinigt, und so viel Wohlfahrt des Ganzen schafft, als die Englische? In ihr sind Monarchie, Aristokratie und Demokratie auf das glücklichste vereinigt; jede verringert die Fehler und erhöht die Tugenden der andern. — Herr Powis fragte: Was das Wort Gleichheit in der Repräsentation heißen sollte? Ob es auf Personen oder Eigenthum zielte, oder auf die Erklärung des Condorcet anspielte, welcher behauptet hätte, daß durch ganz England ein leises Gemurmel sey, daß man da auf eine Parlementsreform dränge, wie in Frankreich auf den Tiers-Etat vor der Revolution — und daß England ohne Zweifel bald die vollkommenste Republik werden würde. Worüber hat man sich zu beklagen? Das Parlement, ohne sich durch das Volk irre machen zu lassen, muß frey seyn, zu denken und zu handeln, wie es das Wohl des Ganzen erfordert. Herr Wyndham sagte geradezu, daß diese Vorschläge gemacht würden, um sol-

che Grundsätze gangbar zu machen, welche kürzlich ganz Europa erschüttert hätten. Er suchte die beyden Vordersätze, auf welche sie gebaut wären, zu widerlegen, nämlich, daß Menschen gleich wären, und daß die Mehrheit ein moralisches Recht habe, einen Staat zu regieren. Schrecklich wären die Wirkungen des Schießpulvers, aber nichts in Vergleichung mit dem Schaden, welchen diese metaphysischen Sätze in der Welt angerichtet; sie hätten die schönste Monarchie zu Boden gestürzt. Sie gründeten sie auf die Rechte der Menschen und der Mehrheit, die sie aber mit nichts beweisen. So hätten also zwey Wanderer, die einen Menschen im Walde anträffen, das Recht, ihn zu ermorden, wenn sie beyde übereinstimmten. Es wäre gut, wenn diese Sätze vom Schulstaube verdeckt geblieben wären; aber leider hätten sie schreckliche Verwüstungen angerichtet. Vielleicht meinten diese Philosophen bey dieser Gleichheit ein System, die möglichst größte Summe der menschlichen Glückseligkeit zu befördern. Aber es würde gleichwohl in kurzem die größte Ungleichheit des Eigenthums bewirken. Wenn sie sagten, daß jede Regierung für das Volk, aber nicht von dem Volke sey, so könne er es wohl noch zugeben. Denn der allgemeine Wille des großen Haufens könne ja gegen Recht, Ordnung und sein eigenes Interesse seyn. Je größer die Anzahl und Gesellschaft der Menschen sey, desto wahrscheinlicher werde es, daß sie unrecht entscheiden würden. Selbst die Regenten in Frankreich stimmten nur so weit mit dem Volke überein, wo sie Angriff und Mord zu befürchten hätten. Es sey falsch, wenn man sage, daß daß Unterhaus das ganze Volk vorstellen solle. Wo bliebe König und Oberhaus? Aber diese Leute wollten den Angriff auf die Krone durch Umwege thun. „Gebt ihnen, was sie jetzt verlangen, und dann sehet zu, ob ihr sie einschränken könnt, und ob sie nicht die königliche Würde, die jetzt auf einem Felsen wie fortificirt vor ihnen liegt, auch angreifen werden.„ Ein Volk müsse regiert werden, wie Kinder von einem Vater. Man sähe ja, wie das französische Volk den Convent behandle, den es selbst gemacht habe. Der Himmel möchte England vor einem solchen System bewahren, welches solche schreckliche Folgen habe! — Herr Erskine widerlegte den vorigen Redner. Man dringe nicht, sagte er, auf eine allgemeine Volksrepräsentation, sondern nur auf Abschaffung gewisser Mißbräuche, welche sich in die Constitution eingeschlichen, und wenn man das Volk zu verächtlich behandle, und ihm gerechte Forderungen nicht verwillige, so glaube er, daß es sich selbst Recht zu schaffen wissen werde, wie eine benachbarte Nation, welche endlich auf eine so fürchterliche Art das Joch des Despotismus abgeschüttelt habe. Er behauptete, daß ein verdorbenes Unterhaus, welches doch das Sprachorgan des Volks, und ein Wächter der Krone seyn sollte, die Ursache des amerikanischen Kriegs gewesen sey. Der verewigte Chatham, der Vater des jetzigen Ministers, habe dieses selbst behauptet. Es sey eine Beleidigung des englischen Volks, wenn man sage, daß es wie wilde Thiere die Schranken zerbrechen, und den Frieden der Welt zerstöhren wolle, wie das Volk in Frankreich gethan habe. Hätten wir nicht, um die Gewalt der Krone zu vergrößern, Amerika unterdrückt, so wäre jetzt auf diesem Welttheile keine Republik, und in Frankreich keine Revolution; denn von jener entstand die Flamme, welche sich nun über ganz Europa verbreitet. Nichts könne verschiedener seyn, als die ernste Klugheit, womit die Amerikaner zu Werke giengen, und die Wildheit der französischen Demokratie. Engländer würden nicht die letzte, sondern die erste nachahmen, und wenn man ihnen nichts einräume, was sie mit Recht fordern können, so würden die Folgen vielleicht in nicht gar ferner Zukunft erschütternd seyn. Sie hätten bescheiden ihre Beschwerden eingegeben; sie erwarteten ihre Abstellung von der Weisheit ihrer Delegirten, und mehr nicht. Aber sie müßten nicht von einer Zeit zur andern unter schlechtem Vorwande abgewiesen werden.

Eine so nöthige Reform sey zu jetziger Zeit am schicklichsten, wo das Volk, belehrt durch das Beyspiel von Frankreich, vor einer Revolution zittere; man mache einen Versuch; man stelle das Parlement zu der Würde her, die es sonst hatte, da es jetzt weiter nichts als ein Rath des executiven Conseils ist. Endlich trug Herr Stanley darauf an, daß das Haus adjourniren möchte, welches bewilliget ward.

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Regenten- und Unterthanen-Freuden.

Die gegenwärtige schreckliche Lage der Stadt Mainz und eines Theils der churfürstlichen Länder, das tiefe Elend, in welches der Krieg ihre Bewohner gestürzt hat, und die Abtrünnigkeit einer Anzahl derselben muß wohl das Herz des Regenten, dem Gott das Amt, diese sonst so blühenden, nun in Schutt- und Aschenhaufen verwandelten Gegenden zu beglücken, anvertraut hat, aufs Empfindlichste kränken und betrüben. — Dieser Gedanke bewog die ihrem Churfürsten treu ergebene Bürgerschaft zu Erfurt, ihn, da er im vorigen für Deutschland so unglücklichen Herbste, seinen Aufenthalt nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde verlegt hatte, durch eine dahin geschickte Deputation zu sich einzuladen. Er ließ ihre Bitte Statt finden, kam am 19. März nach Erfurt, und wurde mit allgemeiner herzlicher Freude empfangen, wie gute Kinder einen guten Vater zu empfangen pflegen. Alles wetteiferte, ihm diese Empfindung zu äußern, und sein über den Zustand seiner Rheinlande niedergeschlagenes Gemüth aufzurichten. Bey der angestellten allgemeinen Beleuchtung der Stadt war Abscheu vor Untreue und Jacobinismus fast in allen Sinnbildern mehr oder weniger auffallend ausgedrückt. Liebe und Ergebenheit konnte er in jedem Gesichte lesen, in jedem Worte vernehmen, so oft er sich den Unterthanen mit der Sanftmuth und Herablassung näherte, die bey ihm den Ernst der Regentenwürde mildert. So besuchte er z. B. die von ihm errichtete öffentliche Zeichenschule, und wurde daselbst von einer Schülerinn — der Tochter eines seiner rechtschaffensten und brauchbarsten Räthe — des Kammerraths und Professors Reinhardt, mit einer poetischen Anrede empfangen, welche diese Gesinnungen ausdrückte. Kurz vor seiner Abreise am 18. April besuchte er ein im Comödienhause, unter Direction der Frau Häßler — (der Gattinn des berühmten jetzt nach Petersburg verreiseten Tonkünstlers) veranstaltetes Concert, wo eine ihm zu Ehren verfaßte Cantate aufgeführt, und dann ein Bürgerlied nach der bekannten englischen Volksmelodie: God save great George &c. gesungen wurde, in welches das ganze Parterre mit Herz und Mund einstimmte, und es mit einem dreymahligem Vivat beschloß. Der Churfürst ward von dieser überströhmenden Liebe seiner Bürger so gerührt, daß er aufstand, sie mit dem Tone der Würde und Zärtlichkeit eines Vaters seiner Gegenliebe versicherte, und auch in seiner Abwesenheit für ihr Wohl zu sorgen versprach. Ein nochmahliges lautes Vivat unser Friedrich Karl Joseph! beschloß diesen rührenden Auftritt. Und doch glaubte der Churfürst an dieser schönen Aeußerung seiner Zufriedenheit mit seinen Erfurtern noch nicht genug gethan zu haben. Er ließ einige Tage vor seiner Abreise, am 21. April, noch den Aelterbürgermeister (Dr. und Prof. Döring) vor sich kommen, gab ihm einen handschriftlichen Abschied an die Bürger, und befahl, daß er die sämmtliche Bürgerschaft nach dem vormittäglichen Gottesdienst in der großen Rathsstube versammeln, und ihr diese seine eignen Worte zum Abschiede vorlesen solle. Es waren folgende!

Meine getreuen, guten, lieben, und von mir geliebten Bürger von Erfurt jeden Standes!

Ich kam unlängst zu euch, versichert von eurer Treue. Ich gehe nun von euch, gerührt von eurer Liebe. Gern, ja recht gern würde

ich noch einige Zeit bey euch, und unter euch geblieben seyn. Das schaudervolle Schicksal meiner unglücklichen Mainzer, und meiner Unterthanen der dortigen Gegenden gestattet mir aber für dermahlen keinen längern Aufenthalt. Meine Herzens- und Pflichtvolle Sorge, ihr trauriges Schicksal, so viel an mir nur immer seyn mag, zu erleichtern, rufet mich nun in die Nähe zu ihnen. Die göttliche Vorsicht hat euch, meine liebe Erfurter! vor dergleichen gräuelvollen Ereignissen mildest bewahret; und wie sehr erfreue ich mich darüber! Ein Fürst würde ja über die Maßen unglücklich seyn, wenn alle seine Unterthanen es mit ihm wären. Ich bin sehr überzeugt, daß ihr meinen Schmerzen mit mir theilet, und diesen Unglücklichen eine mitleidsvolle Thräne schenket. Fahret indessen fort, euren Wohlstand in diesen für euch ruhigen Zeiten fernerhin zu begründen, und zu erhalten. Meine Wachsamkeit für denselben bleibt auch bey meiner Entfernung unausgesetzt. Mein Herz ist für euch, und mein Ohr ist zur Vernehmung eurer billigen Anliegen jederzeit geöffnet. Lebet wohl, meine liebe, gute Erfurter! und erinnert euch zuweilen in treuer Bürgerliebe eures für euch so gut gesinnten Fürsten und Landes-Vaters. Giebt mir Gott bey meinen hocherlebten Jahren noch Kräfte und Gesundheit, so kehre ich zu schicklicher Zeit wiederum zurück, um mich mit euch eures Wohlstandes zu erfreuen. Erfurt den 21sten April 1793.

Friedrich Carl Joseph.
Churfürst.

XII. Inländische Anzeigen.

Nachricht von einem neuerrichteten kalten Bade. Nachdem das vom Hrn. Joh. Georg Eder, zu äußerst im inneren Steine gelegenen bürgerl. Weißgärber, mit Gutheißung der H.H. Aerzte verflossenes Jahr zu einer Probe errichtete 8 Schuh lange und 7 Schuh breite Kalt- oder Flußbad von sehr vielen hohen und anderen Badgästen besucht wurde, und auch großen Beyfall erhalten hat, so wurde selber veranlasset, nebst diesem und den warmen Bädern ein noch größeres mit weit größern Bequemlichkeiten versehenes 14 Schuh langes und 10 Schuh breites, 24 Schuh hohes Kalt- oder Flußbad, wodurch die reine, mit keinem Unflat aus der Steingasse benetzte Salza fließet, zu errichten, welches man tief und seicht gebrauchen, und in welchem man hin- und hergehen, auch schwimmen kann, indem selbes mit einem sicheren Boden, zum auf- und ablassen eingerichtet, auch mit bequemen Apartements zum Aus- und Ankleiden versehen ist. — Da nun die Zeit zu Gebrauchung dieser Bäder wirklich heranrückt, so macht er den Badliebhabern hiermit bekannt, daß dieselben nebst anderen Bequemlichkeiten auch auf Verlangen mit reiner Badwäsche bedienet werden können.

Der durch seine Mundharmonika berühmte Hr. Koch von Mittersill ist hier abermahl eingetroffen, und erbiethet Liebhabern seine Dienste; er reiset längstens in 8 Tagen von hier ab.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Von 24. bis 31. May. Gest. Titl. Herr Franz Joseph Felix von Schaffmann, Freyherr von Hamerles und Kanarowitz, Pfleger in der Abtenau und salzburgischer Landmann, 73 J. alt, an der Entkräftung. Fräulein Caecilia Walner, hochfürstl. Kriegsraths-Tochter, 38 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 2 J. alt, an der Stickfraise.

II. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 23. bis 29. May. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Philipp Wallner, verwit. Knecht im Gestütthof, 84 J. alt, am Schlage. Anna Plenkinn, Häfenbinders-Witwe 63 J. alt, an der Abserbung, und Elisabeth Hermanninn, Dienstmagd, l. St. 64 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G. gleich nach der Nothtaufe.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 23. bis 30. May. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Joseph Mundigler, Fleischhackers-Sohn, l. St. 45 J. alt, an der Auszehrung, im Leprosenhause. Joseph Seccard, Grenadier-Corporal, verehel. St. 48 J. alt, am Schlage, im Leprosenhause; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 1 Stunde nach der Geburt und Nothtaufe an der Fraise, das 2te 5 Tage alt, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. 1 Kind w. G., 14 Tage alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 19ten bis 25ten May 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	46	20	30	20	—	19	—
Bäcker-Weitzen	97	19	—	18	—	17	—
Korn - -	73	12	20	12	—	11	15
Gerste - -	6	17	—	—	—	—	—
Haber Metzen	140	—	47	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XXIII. St. Sonnabend', den 8. Juny 1793.

An die portugiesischen Inquisitoren. Fürwahr, euch muſs man menschlich nennen; so gar der Neid muſs es bekennen: denn ihr vergieſset niemahls Blut. Ihr nehmt der Unschuld nur ihr Gut; und laſst lebendig sie verbrennen.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung. Die Frankreicher in Deutschland, von einem Augenzeugen.

Zum Beweise, was für ein Grad von Unwissenheit unter vielen der sogenannten Aristokraten herrsche, will ich noch ein Gespräch anführen, welches ich, im verfloßnen Frühjahre, mit einem Emigranten hielt, welcher Oberster war, und, wie er mir sagte, zu dem Gefolge des Grafen von Artois gehörte. Ich befand mich, mit diesem Manne, auf der sogenannten fliegenden Brücke bey Rheinfels. Da ich, nachdem ich die damahls in Deutschland lebenden Frankreicher, genauer hatte kennen gelernt, alles, was Emigrant hieß, floh: so vermied ich auch Diesen so viel als möglich, das heißt: so viel es der Raum auf der Brücke erlaubte. Der Zufall aber, welcher so viele Dinge in der Welt, selbst gegen die beßten Anstalten, dennoch möglich macht, wollte es auch dießmahl, daß sich der Mann zu mir drängte; mir, so kurz er konnte, den Roman seines Lebens erzählte; und mich von seinen jetzigen wichtigen Geschäfften, so wie auch von seinen Planen auf die Zukunft, unterhielt. Ich hörte diesem, zum Theil unsinnigen Geschwätz, ohne alle Theilnahme zu. Endlich fragte mich der Mann, der, zufolge seiner eigenen Erzählung, schon ein halbes Jahr in Deutschland gelebt hatte: „Ist das hier wohl der Rhein?„ Diese, so außerordentlich viel Unwissenheit, ich möchte wohl sagen Dummheit, verrathende Frage, machte mir den Mann so verächtlich, daß ich ihm lächelnd antwortete: „Ich glaube es beynahe.„ „Der Teufel! (fuhr er weiter fort) das ist doch, bey alle dem, ein schönes Land; das gehört also Alles dem Kaiser?„ Mit sichtbarem Unwillen erwiederte ich: „Um Ihnen, mein Herr, die Eintheilung des deutschen Reichs deutlich zu machen, dazu möchte wohl die Zeit, die wir hier zur Ueberfahrt brauchen, viel zu kurz seyn. Ich will Ihnen also nur so viel sagen, daß von dem ganzen Striche Landes, den Sie hier übersehen, dem Kaiser auch nicht ein Daumen breit zugehört.„ Er machte mir hierauf einige lächerliche Komplimente, über meine gute französische Aussprache, die mich aber nicht stolz machen konnten, da er selbst sehr schlecht sprach. „Es ist sonderbar (sagte er, und bediente sich des Wortes plaisant, dessen sich die Frankreicher so gerne bedienen, um etwas auszudrücken, was über ihre Erwartung ist) es ist sonderbar, daß es so viele Deutsche giebt, die so gut Französisch sprechen!„ „Das ist vermuthlich,„ gab ich zur Antwort, „ein Beweis, daß unsere Erziehung besser ist als die Ihrige, weil so viele Leute, von Jugend auf, zur Erlernung einer fremden Sprache angehalten werden.„ „Das wohl nicht (meinte er) denn es giebt bey uns sehr viele Leute, die

lateinisch lernen. — „ Ich wollte doch wetten (unterbrach ich ihn etwas unwillig) daß ich Ihnen, für einen jeden Frankreicher, der Lateinisch kann, zehn Deutsche stelle, die die Sprache recht gut verstehen!„ „Was Teufel! (rief der unwissende Mann aus): „also spricht bey Ihnen wohl Alles Lateinisch!„ — „Jeder Bauer,„ erwiederte ich, und lachte ihm ins Gesicht. „Ah! peste! das wußte ich nicht„ waren die letzten Worte, die ich noch von diesem klugen Manne hörte. Da ich seither noch mehr ähnliche Bekanntschaften gemacht habe: so bin ich auf den Gedanken gekommen: daß es Leute von diesem Schlage seyn müßten, welche dem Hrn. Schirach zu Altona die Nachrichten zu seinem, so ganz unpolitischen und unzuverläßigen Journale liefern. Sonst wäre es mir unbegreiflich, wie ein Mann, der nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so abgeschmackt und unsinnig schreiben könnte.

Noch ein sonderbarer Zug des Charakters schien allen Emigranten beynahe eigen zu seyn: nämlich eine Art von Verachtung, mit welcher sie (so viele Mühe sich auch die wenigen Guterzogenen, die sich unter ihnen befinden, gaben, um es zu verbergen) auf alle Deutschen, und selbst auf die, ihnen zu Hülfe eilenden, Oesterreicher, Preussen und Hessen, gleichsam herabsahen. An allem, was sie sahen, wußten sie einen Tadel zu finden. Besonders unbegreiflich war es ihnen, daß der zum kommandirenden General bestimmte Herzog von Braunschweig, kaum den zehnten Theil so viel Gepäcke und Gefolge von Menschen und Pferden bey sich hatte, als der Graf von Artois. „Il faut que ce Prince soit bien pauvre„ sagte mir ein Frankreicher, welcher ihn zu Koblenz hatte ankommen gesehen. Meine Antwort: — „ou bien sage„ schien ihm gar nicht zu gefallen. Es war natürlich, daß dieses sehr bald den Haß ihrer Alliirten auf sie ziehen mußte. Die Offiziere wachten auf das Allergenaueste über ihre Leute: und dennoch war es nicht zu verhüten, daß nicht Streitigkeiten entstanden wären, die sich oft mit Schlägen endigten. Der Graf von Artois selbst war damahls noch unerträglich stolz. Er begegnete vielen hohen Reichsfürsten äußerst kalt; machte denselben keinen Gegenbesuch; und schien ganz zu vergessen, daß er in einem Lande lebte, in welchem er bloß geduldet wurde, und gar nichts zu befehlen hatte. Er vergaß sich so sehr, daß er einst, da er bey dem König von Preußen speiste, (wo er freylich keine so thöricht prächtige Tafel fand als die seinige) beym Aufstehen ganz laut sagte: „Ich muß geschwind nach Hause gehen, um mich satt zu essen.„ Von einem, aus vielen ähnlichen Menschen bestehenden Korps, das von einem solchen Anführer, wie der Graf Artois war, angeführt werden sollte, konnte man sich allerdings nicht viel versprechen. Das Mißtrauen, welches ihm die kaiserliche sowohl, als die preußische Armee zeigte, war gewiß sehr gegründet. Dessen ungeachtet bleibt es mir ein unauflösliches Räthsel, warum man (da man sich nun einmahl mit diesem, aus mehr als 30,000 Menschen und weit über 50,000 Pferde bestehenden Korps, belastete, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Lebensmittel so theuer waren) warum man gar keinen Gebrauch von ihnen machte. Was hätte man zu befürchten gehabt, wenn man diese Menschen dem Feinde gleichsam vorgeworfen hätte; diese Menschen, denen durchaus nichts anders übrig blieb, als wegzulaufen; zu siegen; oder sich, um der Gefahr gehangen zu werden zu entgehen, niederhauen zu lassen? Dreyßig tausend junge, gesunde, aus Verzweiflung fechtende Menschen, können doch wahrhaftig dem Feinde einen gefährlichen Streich beybringen! Warum ließ man sie, z. B. nicht Thionville stürmen? Es war keinem Menschen etwas an ihnen gelegen. Liefen sie weg: desto besser; so war man ihrer auf einmahl los, und die alliirten Armeen hatten weder mehr noch weniger verlohren, als einige Wochen nachher, da man sie wegjagte. Wurden sie niedergehauen: so war es derselbe Fall. Ueberdieß lassen sich dreyßig tausend erbitterte und Racheschnaubende Menschen nicht

niedermachen, ohne wenigstens halb so viele Feinde auch niederzuhauen. Mich dünkt, daß dem Feinde 15,000 Mann auf ein Mahl zu tödten doch wohl eines Versuchs werth gewesen wäre, bey welchem man nicht einen Mann von seinen eigenen Leuten in Gefahr gesetzt, und bloß das, ohnehin nichtstaugende, auswärtige Frankreich aufgeopfert hätte!

Das Schicksal der unglücklichen Emigranten, von dem Tage an, an welchem die Alliirten beschlossen, sie auseinander gehen zu lassen, und an welchem, in dem nämlichen Augenblicke, denselben nicht nur der Aufenthalt, sondern beynahe sogar das Durchreisen versagt wurde, war über alle Beschreibung traurig. Es läßt sich wohl keine schrecklichere Lage denken, als, auf ein Mahl, aus aller Verbindung mit den Menschen gleichsam herausgerissen zu werden; ohne alle Aussicht; ohne die geringsten Hülfsmittel, ohne Bestimmung, in der Welt, wie in einer Wüste, leben zu müssen; und, noch dazu, nicht ein Mahl, wenn man müde ist, wenigstens ausruhen zu dürfen. Ich habe Auftritte des Jammers von dieser Art, mit angesehen, an die ich nie ohne schmerzhafte Rührung denken werde. Und, ich gestehe es, die Art, wie sich die unglücklichen französischen Edelleute bey dieser Gelegenheit betrugen, hat meine ganze Bewunderung erregt. Gewiß nur die Frankreicher (dieses, ich möchte beynahe sagen, unerklärbare Volk) konnten ein so hartes Schicksal so ertragen, wie sie es ertrugen. Aus einer solchen Menge, von allen Mitteln entblößter, an keinem Orte geduldeter, und in das äußerste Elend herabgestürzter Menschen einer jeden andern Völkerschaft, wären gewiß mehrere Räuberbanden entstanden; oder man würde Tausende von Selbstmördern haben zählen können; oder sie hätten wenigstens tausendfältige Ausschweifungen begangen. Nicht also die Frankreicher. Sie durchziehen, ohne eigentlich zu zu wissen wohin sie reisen, beynahe die ganze Oberfläche des Erdbodens; sie ertragen die schrecklichste aller Qualen, mitten im Winter, an keinem Orte Ruhe, nirgendswo eine bleibende Stätte zu finden, mit Muth, und, was noch unbegreiflicher scheint, mit froher Laune. Leute die, von Jugend auf, an den Ueberfluß, an die übertriebenste Bequemlichkeit des Lebens gewöhnt waren; die, vor kurzem noch, das Geld wegwarfen, reisen, mit der allergrößten Sparsamkeit, zu Fuße, von Koblenz nach Petersburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Note des Reichs-Hof-Vicekanzlers Fürsten von Colloredo an den churpfälzischen Geschäftsträger Duras d. d. Wien den 30. April 1793.

Sr. kaiserl. Majestät hat der Reichs-Hof-Vicekanzler den Inhalt des von dem churpfälzischen Geschäfftsträger, Herrn Duras, unterm 18. d. M. übergebenen Promemorias geziemend vorgetragen, und hat gegenwärtig die Ehre, in allerhöchstem Nahmen Sr. Majestät dem Herrn Geschäfftsträger hierauf nachstehende Erklärung zu eröffnen: Se. kaiserl. Majestät kennen als allerhöchstes Reichs-Oberhaupt bey Beurtheilung der Reichsständischen Pflichten und Obliegenheiten keine andere Richtschnur, als die Vorschriften der allgemeinen Reichssatzungen, und der Grundverfassung des deutschen Reichskörpers, dessen Bestand und Festigkeit auf dem allgemeinen Verbande seiner Glieder beruhet, und dessen erstes Grundgesetz, welchem alle Privat-Convenienzen, und einzelne Rücksichten weichen müssen. Schon durch den im April v. J. erfolgten feindlichen französischen Einfall in dem Burgundischen Reichskreise, in das Reichsfürstliche Bißthum Basel, und nachher in mehr andere zum Chur- und Oberrheinischen Kreise gehörige Reichs-Territorien war unstreitig der Nothfall eingetreten, für welchen die Weisheit der deutschen Grundgesetze, nach dem Grade der dringenden Gefahr zum voraus die Hülfe regulirt, und die Waffenvereinigung zur Reichsständischen Schuldigkeit erkläret hat, wenn auch nie

wegen der am Reichstage angebrachten friedensbrüchigen Gewaltthätigkeit ein allgemeiner Reichsschluß, oder die Erklärung eines Reichskrieges erfolget wäre. Die Reichsexecutions-Ordnung, deren Beobachtung durch das Hauptgrundgesetz, den Westphälischen Frieden nahmentlich eingeschärft wird, und deren Aufrechthaltung Sr. kaiserl. Majestät, als des Reichs-Oberhaupt durch die kaiserliche Wahl-Capitulation in den entscheidensten Ausdrücken übertragen worden ist, bezwecket nach dem Vorgange der ältern Reichssatzungen nicht nur die Handhabung der innern, sondern auch der äußern öffentlichen Sicherheit und Ruhe, mit gleichem gesetzlichen Nachdrucke. Nach den Vorschriften dieses Reichs-Grundgesetzes tritt die Obliegenheit zur Hülfe zugleich mit der Gefahr, und mit der Hülfsbedürfniß ein: Es bestimmt den Stufengang der bey einer entstehenden Kriegsempörung nach Maße der anwachsenden Gefahr zu verdoppelnden Hülfsleistung, und verordnet überdieß die nachdrücklichsten Strafen gegen alle Säumige und Ungehorsame. Das von Sr. kaiserl. Majestät Reichsoberhauptlich ratificirte, und hierdurch zu einem allgemeinen verbindlichen Reichsschlusse erhobene Reichsgutachten vom 23. Nov. v. J. wegen der den bedrängten Reichsmitständen durch eine schleunige gemeinschaftliche Waffenvereinigung zu leistenden Hülfe, war eigentlich nur eine Wiederhohlung und Bestätigung der durch die Reichs-Grundgesetze, und insbesondere durch die eben angeführte Reichs-Executions-Ordnung schon vorgezeichneten, und aus der Natur des Reichsverbandes herfließenden Reichsständischen Pflichten und Obliegenheiten. Ob, und in wie ferne aber Se. churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz durch Ihr bisheriges Benehmen diesen Ihren Reichsständischen Pflichten nach Vorschrift der deutschen Reichs-Grundgesetze, und des vorerwähnten Reichsschlusses ein volles Reichsverband- und Verfassungsmäßiges Genüge geleistet haben, wollen Se. kaiserl. Majestät der eigenen gewissenhaften Prüfung Sr. churfürstl. Durchlaucht, und der unpartheyischen Beurtheilung des deutschen Publicums, und der Nachwelt überlassen. Als Verfassungsmäßiger Handhaber und Vollstrecker aller Reichssatzungen haben Se. kaiserl. Maj. es nicht anders, als mit gerechtem Leidwesen und Mißfallen ansehen können, daß das einzelne Interesse von dem Interesse des Ganzen getrennt, eigennützige Plane der constitutionsmäßigen Pflicht gegen bedrängte Reichsständische Nachbarn vorgezogen, und die eigene Sicherheit, austatt sich nach seinen verhältnißmäßigen Kräften mit edler deutscher Mannheit in tapfern Wehrstand zu setzen, auf verfassungswidrige Politik, Insinuationen und Neutralitätsgrundsätze habe gebauet werden mögen. Noch mehr aber hat Allerhöchstdenselben auffallen müssen, daß sogar kein Anstand genommen worden ist, den zur Vertheidigung und Rettung des bedrängten Vaterlandes, dem jüngsten Reichsschlusse gemäß getroffenen Anstalten Hindernisse in den Weg zu legen, die Operationen gegen den gemeinschaftlichen Feind des Reichs durch die Verfassungswidrigsten Erschwerungen zu hemmen, und hierdurch der guten Sache den empfindlichsten Schaden und Nachtheil zuzufügen. Belangend das Anerbiethen Sr. churfürstl. Durchl. nunmehr, da (vorzüglich durch die k. k. und k. preußischen siegreichen Waffen) der größte Theil der churfürstl. Lande von den Feinden gereiniget ist, einen Theil der Mannheimer-Garnison, nämlich 1800 Mann Infanterie, und 400 Mann Cavallerie, oder den Cavalleristen zu 3 Mann Infanterie gerechnet, 3000 Mann gegen erst festzusetzende Bedingnisse zu Allerhöchsten Diensten überlassen zu wollen; so können Se. kaiserl. Majestät solches Anerbiethen ebenfalls nicht als eine hinlängliche Erfüllung der Sr. churfürstl. Durchl. obliegenden Reichsständischen und Reichsverfassungsmäßigen Pflichten ansehen. Durch das obgedachte von Sr. kaiserl. Majestät Reichsoberhauptlich ratificirte, und hierdurch zu einem allgemein verbindlichen Reichsschluße erwachsene Reichsgutachten vom 23. Nov. v. J. ist zur vereinigten Zusammensetzung des Reichs-Wehr- und Vertheidigungsstandes das

Triplum des Reichs = und Kreismilitärs nach dem Fuße der durch den Reichsschluß vom J. 1681 angenommenen Repartition anbeliebet worden. Die durch ersagten Reichsschluß angenommene und durch das unterm 22. März d. J. wegen der Reichs = Kriegserklärung gegen Frankreich abgefaßte, und von Sr. kaiserl. Majestät nächstens zu ratificirende weitere Reichsgutachten wiederhohlte und bestätigte Repartition ist mithin als die unverrückte Basis der gegenwärtigen Contingentsstellung anzusehen; sie ist eine für jeden Reichsstand verbindliche Norm, welcher sich Se. churfürstl. Durchl. willkührlich nicht entziehen können, und welcher durch das Anerbiethen einer willkührlich angenommenen, mit den vielen und weitschichtigen Landen Sr. churfürstlichen Durchl. in gar keinem Verhältniße stehenden Truppenzahl, deren Stellung überdieß erst noch von vorläufig festzusetzenden Bedingnissen, bloß in der Gestalt eines willkührlichen Subsidien = Corps abhangen soll, keineswegs Genüge geleistet wird; von einer auf solche Art geschehen seyn sollenden Uebernahme des Chur = Trierischen, Chur = Braunschweigischen und anderer Reichs = Contingente, ist Sr. kaiserl. Maj. gar nichts bekannt, und den Vorwand, daß keine förmliche Reichsarmee errichtet werde, müssen Allerhöchstdieselbe für eben so auffallend als ungegründet ansehen, da es unmöglich den Gesinnungen des Reichs gemäß seyn kann, daß die ins Feld bestimmten Reichs = und Kreistruppen sich nicht mit den vorzüglich zum Schutze des Reichs bestimmten Kaiserlichen und andern zu gleichem Endzwecke gegen einen gemeinsamen Feind, zum Theil selbst in der Eigenschaft als Reichs Contingent vereinigten Truppen in abgetheilten kleinern oder größern Corps vereinigen, sondern nur in der Gestalt einer zusammengesetzten und vollkommenen abgesonderten Armee agiren sollen. Gewißlich würde bey der bisherigen Lage die Aussicht die traurigste gewesen seyn, und noch seyn, wenn die Befreyung, Rettung und Entschädigung der auf so manche Weise bedrängten Reichsstände, die Defension der noch ferners bedroheten Reichslande, und überhaupt die völlige Sicherheit des gesammten Reichs und seiner Gränze, von der Würklichkeit einer gänzlich abgesonderten Reichsarmee hätten abhängen sollen, oder noch abhängen müßten. Auch fehlt es in der Geschichte der vergangenen Reichskriege nicht an Beyspielen, wo die Reichstruppen mit andern zu gleichem Endzwecke wider einen gemeinsamen Feind bestimmten Truppen, bald in kleinere, bald in größere Corps vereinigt gebraucht wurden, so wie es nämlich die in solchen Fällen allein entscheidende Kriegsraison erheischte. Weder kann man den Worten des ratificirten Reichsgutachtens vom 23. Nov. v. J. „die Reichs = und Kreistruppen an das von Sr. kaiserl. Majestät anzuordnende Reichsgeneral = Commando anzuweisen, und solche ohne Aufenthalt, und Ausnahme nach erheischender Nothdurft und Sicherheit des deutschen Vaterlandes an zu bestimmende Orte und Ende anziehen zu lassen;„ einen andern Sinn, oder andere Auslegung geben, wenn man nicht wider die gute Absicht und den Endzweck dieses Reichsschlusses auf der Formalität und der Zufälligkeit einer nicht anders als abgesondert agirenden Reichsarmee, selbst auf Unkosten eines weit wirksamern Operationsplans, bestehen will. Die Vertheidigung und Rettung des bedrängten Vaterlandes ist der Hauptendzweck des Reichsschlusses, dessen würkliche Erreichung auf das eifrigste und wirksamste zu beschleunigen ist. Geleitet durch diese Betrachtungen, haben Se. kaiserl. Majestät die nach dem zwischen des Königs von Preußen Majestät und dem angeordneten General = Commando verabredeten gemeinschaftlichen Operationsplan bereits geschehene, oder etwa noch zu verfügende Eintheilung der Reichstruppen unter die kaiserl. und königl. Preußischen im Felde stehenden Armeen genehmiget, wodurch aber der Wesenheit der Reichsarmee gar nichts benommen wird, da die dermahlige Eintheilung der zum Reichskreis = Contingente erklärten und in dieser Eigenschaft forthin zu betrachtenden Truppen sowohl, als auch die

künftige oder weitere Bestimmung derselben dorthin, wo es die Umstände, Nothdurft und Sicherheit des deutschen Vaterlandes erheischen mögen, Kraft des oberwähnten Reichsschlusses von der alleinigen Direction Sr. kaiserl. Maj., und des von Allerhöchstdenselben in der Person des Herrn Reichs-General-Feldmarschalls Prinzen von Sachsen-Coburg angeordneten General-Commandos abhängig verbleibt. Nach diesen auf den Grundsätzen der Reichs-Grundverfassung, auf der Reichs-Executionsordnung, und auf den jüngsten Reichsschlüssen beruhenden Prämissen, versehen sich demnach Se. kaiserl. Majestät zu Sr. churfürstl. Durchlaucht ernstlichst, daß Höchstdieselbe bey dem gegenwärtigen dringenden Bedürfniß des deutschen Vaterlandes die Erfüllung Ihrer Reichsständischen Pflichten und Obliegenheiten unter ungegründeten, und durch die bestehende obeingeführte Reichsgesetze im voraus zernichteten Vorwände nicht länger verweigern, vielmehr durch unverzügliche vollständige Herstellung ihres nicht bloß zum Dienst Sr. kaiserl. Majestät, sondern des gesammten Reichs bestimmten Reichsschlußmäßigen Contingents, und durch ein dem Eid der Treue, womit jeder Reichsstand kaiserl. Maj. und dem Reiche, nach der Reichs-Grundverfassung und dessen Fundamentalgesetzen verpflichtet ist, durchaus angemessenes Benehmen, die unglücklichen Eindrücke, welche die bisherigen Ereignisse bey dem deutschen Publicum hinterlassen haben, wieder vertilgen, sofort hierdurch den Ruhm ihres Nahmens bey der Nachwelt sicher stellen, Se. kaiserl. Majestät aber der unangenehmen Nothwendigkeit überheben werden, wider Ihre Neigung und persönliche freundschaftliche Gesinnungen, alle bisherigen Vorgänge, welche Allerhöchst Sie mit mit den Reichsständischen Pflichten und den Reichsverbandmäßigen Obliegenheiten nicht vereinbarlich ansehen können, dem versammelten Reiche zur weitern gesetzlichen Verfügung vorlegen zu müssen.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Tagebuch der Belagerung von Mainz unter dem preußischen Generallieutenant Grafen von Kalkreuth.

(Vom 10. April bis 11. May.)

Am 10. April wurde bey Annäherung der k. k. Truppen, durch den Generallieutenant Grafen v. Kalkreuth, zur näheren Einschliessung der Festung vermittelst Besetzung der Dörfer Nackenheim, Gaubischofsheim, Ebersheim, Hartheim, Leersweiller, Zornheim, Selzheim, Hohnheim, Sorgenloch, und mit Ausstellung der Vedetten der Anfang gemacht, welche auf den vor Nieder-Ulm und Ebersheim bis gegen Hechtsheim fortlaufenden Anhöhen, Posto faßten.

Am 11. wurde mit Rekognoszirung des Terrains, und mit Auszeichnung der Punkte zur näheren Einschliessung der Festung fortgefahren, und der Feind, der in der Nacht vom 10. zum 11. in 3 Kolonnen mit 8 bis 9000 Mann einen Ausfall gegen die jenseits des Rheins postirten Truppen unternahm, und bey Mosbach bereits eine Redoute eingenommen hatte, durch die Tapferkeit und den Muth der preußischen und hessischen Truppen, mit Verlust von 3 bis 400 Mann Todter, und einer ihm von den Hessen abgenommenen Kanone, zurückgeschlagen. Die preußischen Truppen haben dabey 1 Lieutenant und 7 Mann Todte, die Hessen 3 Offiziere und 30 Mann zwischen Todten, Verwundeten und Vermißten gezähler.

Zwischen dem 12., 13. und 14. rückte das Korps d'Armee zur engern Einschliessung von Mainz in 4 Kolonnen vor, für welche die Versammlungsplätze bey Düngshoff, an dem Damm bey Nieder-Ulm, zu Stadeck und zu Ober-Ingelheim bestimmt waren; das Obersten-Bataillon vom Regimente Bender aber, unter dem Oberstlieutenant Meyer, blieb mit 2 Zügen von Wurmser Hussaren bey Leersweiller, und nahm von dort aus seine Direction auf der Strasse nach Laubenheim.

Am 14. Morgens um 8 Uhr waren alle Truppen auf ihren Sammelplätzen; Se. Majestät der König von Preußen, und der Herzog von Braunschweig, kamen selbst dahin, zu gleicher Zeit setzten sich auch die Truppen in Marsch, und nahmen die Stellung von Laubenheim, Marienborn, Drais, rückwärts Findheim und vor Gunzenheim, dann auf den Anhöhen um Mainz und Walde bis Podenheim; die Infanterie kampirte, die Kapallerie hingegen kantonirte in den Dörfern Podenheim, Dingshoff, Ebersheim, Hechts-

heim, Klein-Winterheim, Ober-Ulm, Drais, Findheim, und die Vedetten und Wachen von der Kavallerie zogen vor dem Lager eine Kette, dergestalt, daß sie das Terrain bis Mainz ganz übersehen konnten. Der Feind ließ dieses ganz ruhig geschehen; es wurde daher auch noch an demselben Tage zur Verstärkung der angezeigten Position sogleich an den Schanzen die Arbeit vorgenommen, bey Laubenheim eine Redoute zur Bestreichung des dortigen Dammes, und eine Traverse über den von Laubenheim nach Weissenau führenden Weg, nebst verschiedenen Werken und Verhauen, von Marienborn bis Bodenheim angelegt.

Am 15. fiengen die Vorposten an, sich zu necken, und gleich darauf kam es zu einer ziemlich lebhaften Kanonade, die jedoch von Seiten des Feindes ganz ohne aller Wirkung war; die Freywilligen von Gemmingen und Bender warfen bey dieser Gelegenheit den Feind mit vieler Herzhaftigkeit aus Weissenau, wobey sie 2 Todte, 7 Vermißte und 10 schwer Verwundete hatten. Den Verlust des Feindes konnte man nicht in Erfahrung bringen, weil er alle Todte und Verwundete sogleich zurückschaffte. Da indessen Weissenau nicht behauptet werden konnte, so setzten nachher die kaiserl. Truppen sich in den Weinbergen dicht vor Weissenau fest, und der Feind besetzte das Dorf wieder. In der darauf gefolgten Nacht hingegen wurden mehrere neue Werke nebst einer Redoute angelegt, und zum Theil mit Haubitzen und Kanonen versehen, ohne daß der Feind die Arbeiten hinderte.

Den 16. wurde mit Anlegung neuer Werke zwischen Hechtsheim und Marienborn, und mit Vollendung der bereits angefangenen fortgefahren, und Vor- und Nachmittags gegenseitig kanoniret. Die Vorposten bey Weissenau fiengen wieder an, handgemein zu werden; indem aber der Feind hinter den Häusern verborgen, stark auf die in den Weinbergen aufgestellten kaiserlichen Posten schoß, und von solchen 10 bis 12 Mann verwundete, so ließ der Herzog von Braunschweig den Ort in Brand stecken; der obere Theil des Dorfs brannte fast ganz ab, gleichwohl aber hielt der Feind den Ort besetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Kriegsberichte.

Tagzettel der k. k. Hauptarmee in den Niederlanden, nebst dem großen Siege bey Famars. Hauptquartier Estreu, den 17ten May. Seit dem 17. war der Feind allenthalben ruhig. Da die alliirten Englischen, Hannöverischen und Holländischen Truppen nach und nach bey der Armee eingetroffen sind, und die Transporte von dem Belagerungs-Artillerie-Train von Zeit zu Zeit ankommen, so beschloß der Feldmarschall Prinz von Koburg, die feindliche Armee bey Valenciennes in ihrem verschanzten Lager von Famars und Anzain anzugreifen, von da wegzuschlagen, und Valenciennes einzuschliessen.

Am 23. mit Anbruch des Tages wurde die ganze feindliche Linie von Orchies bis gegen Maubeuge angegriffen. Das Holländische Korps marschirte gegen Orchies, stieß auf den Feind bey Mouchau, brachte ihn nach einem hartnäckigen Gefechte zum Weichen, nahm ihm 2 Kanonen ab, machte 60 Gefangene, und verfolgte ihn bis Orchies, welches von ihm verlassen, und von den Holländischen Truppen besetzt wurde. Das königl. Preußische Korps rückte gegen die Abtey von Hasnon vor, vertrieb den Feind aus seinen vorwärtigen Verschanzungen und Verhauen, welche daselbe unter dem heutigen feindlichen Feuer mit großer Unerschrockenheit öffnete, und forderte die Garnison der Abtey auf, die sich weigerte, zu kapituliren. Wegen der breiten Wassergraben konnte man der Abtey diesen Tag nicht weiter zukommen. Das k. k. Korps de Reserve grif die feindlichen Verschanzungen bey Aubry mit einer beyspiellosen Tapferkeit an, und nahm sie weg. Der Feind verstärkte sich von Zeit zu Zeit, und wiederhohlte den ganzen Tag seine Versuche, unsern Truppen die errungenen Vortheile wieder zu entwinden, wurde aber jedesmahl mit großem Verluste zurückgeschlagen, die eroberten Verschanzungen behauptet, und ihm eine Fahne und 2 Kanonen abgenommen. Die Hauptarmee bestand aus den vereinigten k. k. und k. Englisch-Hannöverischen Truppen. Der rechte Flügel der Hauptarmee deckte die Strasse von Valenciennes nach Mons. Das Zentrum der Hauptarmee stürmte in die feindlichen Redouten dießseits des Ronelle-Bachs bey Aulnoi, und eroberte dieselbe nebst 7 Kanonen, 10 Munitions-Karren, und stürzte den Feind über die Ronelle. Der linke Flügel der Hauptarmee forcirte den Ronelle-Bach bey Marech und Artre, welchen der Feind mit einem unglaublichen Artilleriefeuer vertheidigte; demontirte seine Kanonen, und trieb den Feind von der Ronelle bis in seine Verschanzungen von Famars und Fontenelle. Ein

Kavallerie-Detaschement dieses Flügels jagte einen Theil der feindlichen Armee mit einem ansehnlichen Verluste bis an und in die Schelde. Ein von Quesnoy detaschirtes Korps delogirte den Feind aus seinen Redouten bey Villes-Pol und eroberte sechs Kanonen nebst vier Munitionskarren. Das Korps von Bavay verjagte ihn aus seinen Verschanzungen und Verhauen auf der nach Quesnoy gehenden Strasse, bis durch den Wald von Anfroy-Pret. Das Reservekorps und die Hauptarmee waren durch den hartnäckigen langwierigen Widerstand, den der Feind geleistet hatte, zu sehr ermüdet, und blieben daher in ihrer eroberten Stellung über Nacht stehen, um mit Anbruch des künftigen Tages seine verschanzten Lager zu forciren. Da aber der Feind sich bereits auf dem rechten und linken Flügel tournirt sah, so erwartete er nicht den Angriff, und benutzte die Nacht zu seinem Rückzuge. Der Feind verlohr bey 300 Gefangene, worunter 1 General, 20 Stabs- und Oberoffiziere waren, wenigstens 3000 Mann Todte und Blessirte, 1 Fahne, 17 Kanonen und 14 Munitionskarren. Der Verlust der gesammten alliirten Armee wird 6 bis 700 Mann an Todten und Blessirten betragen, worunter ungefähr 20 Stabs- und Oberoffiziers, und auch der vortreffliche Oberste Mack ist, dessen Blessur aber nicht tödtlich.

Den 24 May. Mit anbrechendem Tage passirte das Centrum der Hauptarmee den Ronellebach, und der linke Flügel rückte gegen Famars vor, um den Feind anzugreifen. Derselbe hatte aber seine so berühmte und wirklich sehr starke vortreffliche Position bey Famars und Anzain verlassen, und sich während der Nacht theils in die Festung Valenciennes geworfen, theils sich über Denain gegen Bouchain und Cambray gezogen. Valenciennes wurde eingeschlossen, und die Hauptarmee nahm ihre Stellung an dem rechten Ufer der Schelde; mit dem linken Flügel bey Thrit, mit dem rechten bey Onnain; das Korps de Reserve an dem linken Ufer der Schelde, mit dem linken Flügel bey Aubry, und mit dem rechten bey Thrit. Das preußische Korps fand die Abtey Hasnon verlassen, und besetzte dieselbe, verfolgte auch den Feind weiter bis Marchiennes.

Den 25. May. Da die ausgeschickten Patrouillen den Bericht brachten, daß der Feind sich bis Denain und Bouchain zurückgezogen habe, so wurde einstweilen ein Beobachtungskorps von 6 Bataillons und 8 Eskadrons auf den Weg nach Denain abgeschickt. Die Garnison von Valenciennes plänkelte mit unsern Vorposten, und that mehrere Kanonenschüsse ohne besondere Wirkung.

XII. Inländische Anzeigen.

Beförderung.

Se. hochfürstl. Gnaden haben den 21. May gnädigst zu bewilligen geruhet, daß Höchstdero wirklicher Hofrath, und Pfleger zu Radstadt Herr Johann Christoph von Trauner aus mehreren Rücksichten, sonderheitlich aber in Erwägung der von demselben, und dessen Herrn Vater bey hundert Jahren dem hohen Erzstife, und der löblichen Landschaft Salzburg eben so getreu, als ersprießlich geleisteten Dienste in die Zahl der adelichen Landleute an- und aufgenommen worden.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. G. st. Herr P. Anselm Hintler, Senior, und vormaliger öffentlicher Lehrer der Philosophie auf der hochfürstl. Universität, an der Entkräftung, im 67sten Jahre seines Alters, 48sten des Ordensstandes und 43 des Priesterthums.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 31. May bis 1. Juny. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Nikolaus Pirgler, Edelknaben-Laquay, verwit. St. 66 J. alt, an der Auszehrung. Katharina Bauknechtinn, Dienstmagd, l. St., 47 J. alt, am Schleimschlage.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 24. May bis 7. Juny. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Getr. Herr Michael Seidl, Lehrer bey der Hauptschule, 44 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Ortmayrinn, 26 J. alt. Gest. Maria Magdalena Eigenstuhlerinn, Dienstmagd, von Hendorf gebürtig, l. St. 64 J. alt, an der Herzwassersucht. Martin Mayrwieser, bürgerl. Riemermeister und Pfründtner im Bürgerspitale, 84 J. alt, am hohen alter Johann Poschner, Kutscher bey Herrn von Robinig, l. St. an der Wassersucht. Anna Welzlinn, bürgerl. Lederzurichterswitwe und Pfründtnerinn im Bürgerspitale, 76 J. alt, an der Herzwassersucht. Frau Ernestina von Plasgge, geb. Wolfnerinn Oberamts-Controleurswitwe von Untertraburg im Unterkarnten, 70 J. alt, an der Entkräftung; ferner 2 Kinder m. G. das 1ste 7 J. alt, an der Auszehrung, das 2te 6 Tage alt an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 30. May bis 6. Juny. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Getr. Ferdinand Kaufmann, bürgerl. Silberarbeiter, 32 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Schneiderinn, 24 J. alt. Gest. Georg Bachmann, bürgerl. Webermeister, verehel. St. 68 J. alt, am Faulungsfieber.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 30. May bis 6. Juny. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Joseph Moßhammer, Füselier, l. St., 70 J. alt, an der Auszehrung.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Martin Ufertinger, gewesener Hofstaller, verehel. St. 64 J. alt, an der Brustwassersucht. Mathias Kegler, Hausknecht beym Kugel-Bräuer, l. St. 44 J. alt, an der Bauchwassersucht. Franz Voderleitner, Taglöhner, verwit. St., 50 J. alt, an der Auszehrung.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXIV. St. Sonnabend, den 15. Juny 1793.

Der Donnerstrahl. Der Donnerstrahl verletzt den Stahl, die weiche Scheide nicht. Der neidische Tyrann verfolgt den grossen Mann, und schont den schlechten Wicht.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung. Die Frankreicher in Deutschland, von einem Augenzeugen.

Viele, die, wenige Monathe zuvor, noch Grafen, Barone, Chevaliers waren, übernahmen, bey ihren etwas mehr bemittelten Landsleuten, den Dienst von Bedienten, um nur wenigstens etwas Nahrung finden, und ihr Leben fristen zu können. Ich reisete selbst in Gesellschaft von 6 Frankreichern, unter denen Einer zu den klügsten und wohlgezogensten Männern gehört, die ich je gesehen habe. Diese sechs Frankreicher hatten einen Wagen in Trier gemiethet. In dem Wagen konnten nur 2 Menschen sitzen, und das wenige Gepäcke, das sie bey sich führten, liegen. Es fuhren also 2, und 4 giengen zu Fuße. Alle Stunden wechselten sie ab. Wenn die Reihe des Fahrens die 2 angeblichen Bedienten traff; so giengen die 4, welche die Herren hießen, auch eben so richtig ihre zwey Stunden zu Fuße als die Bedienten. Eben so theilten sie sich alle 6 in drey Mäntel, und lagen des Nachts, je zwey und zwey, unter Einem Mantel auf der Streu. So hatten diese armen Reisenden schon 23 Tage zugebracht, und wollten nun ihre Reise bis Würzburg fortsetzen. Dort sollte sich eine, in so seltener Eintracht lebende Gesellschaft, theilen. Zwey von ihnen wollten in die Schweitz, wo der Eine seine Kinder aufsuchte. Der kluge Mann wollte nach Warschau reisen; zwey wollten nach Italien; und der sechste versicherte: wenn er erst auch das noch überlebt hätte, sich von seinen letzten Freunden trennen zu müssen, dann wollte er so lange gehen, bis er Hungers stärbe, oder irgendwo gefangen gesetzt würde. Man muß Augenzeuge gewesen seyn, um sich einen richtigen Begriff von dem Muthe und von der Seelengröße machen zu können, mit welcher die armen Unglücklichen ihr über alle Vorstellung schreckliches Schicksal ertrugen. Ich habe, als ich einst eine Nacht mit einigen Emigranten in einem erbärmlichen Wirthshause zubrachte, wo man nur auf mein dringendes Bitten ihnen erlaubte, einige Stunden der Nacht zubringen zu dürfen, Einen dieser Leute eine Rede halten gehört, in welcher er von La Fayette sprach. Ich habe nie eine schönere Rede gehört. Er schloß dieselbe mit folgenden Worten: „Dans les tems d'Homére il eut été un Dieu; contemporain de César il eut été son rival; sous le plus grand des Rois, sous Frédéric second, il aurait fait l'appui de son trône: dans la situation, ou le sort l'a jetté, il n'est hélas! qu'un malhereux. — Ah! Monsieur, que seroit la France, si elle avoit encore seulement deux la Fayette!„ Der vortreffliche Redner war so begeistert, daß er von dem sparsamen Mahl, welches seine Reisegefährten mit mir genossen, auch nicht Einen Bissen aß. Was mich aber noch weit mehr in Verwunderung setzte, war, daß die vier Be-

dienten, welche die Gesellschaft bey sich hatte, diese Rede, mit so einer theilnehmenden und ununterbrochenen Aufmerksamkeit anhörten, daß Keiner von ihnen etwas zu sich nahm, bis die ziemlich lange Rede geendigt war. Wo lebt der Deutsche Demosthenes, der es unternimmt, vier Deutsche Stallknechte, wenn sie hungrig oder müde sind, mit seiner Beredsamkeit munter zu erhalten, und sie das Essen vergessen zu machen?

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Plan zu einer Verbesserung der Oekonomie in meinen Landen, und über die Art, sie zu bewerkstelligen. *)

Ich wollte ich wäre ein König! sagte einst der Knabe eines Pächters. — So? was würdest du denn thun, wenn du König wärest? — Ich wollte auf dem Thorwege schaukeln, und alle Tage Schinken essen. — So möchte ich auch wünschen, ein König zu seyn. Wenn ich es wäre, würde ich es nur, um die Freude zu haben, einen solchen Plan, als ein persönliches Amüsement auszuführen. Ich würde eine Bothschaft an das Haus der Gemeinen senden, mit dem Ansinnen, daß ich bevollmächtigt werden möge, bey jeder Reise, die ich in meinen Staaten machen dürfte, auf meine persönliche Untersuchung die nöthigen Einhägungen, Gebäude und Erfordernisse zu Anlegung der Bauerhöfe auf den noch wüsten Landstrichen anzuordnen. Ich könnte mich auch überzeugt halten, daß meine treuen Gemeinen es nicht abschlagen würden. Sie würden im Gegentheile sich glücklich schätzen, die Amüsements Sr. königl. Majestät, welche die Cultur, Verbesserung und Bevölkerung des Königreichs zum Zwecke hätten, zu befördern. Sie würden sich freuen zu sehen, wie die Gegenwart ihres Souverains Industrie verbreite; unfruchtbare Wüsteneyen zu lächelnden Feldern umschaffen — und freudenlose Heiden mit Herzen dankbarer Männer bevölkern, die durch diese Bemühungen das Elend der Armuth mit Fröhlichkeit, Zufriedenheit und Lebensgenuß vertauscht hätten; und solcher Gestalt würde ich die ruhige Hütte der häuslichen Glückseligkeit und die glänzenden Thürme des öffentlichen Wohlseyns errichten.

Arthur Young.

„Wenn es wahr ist, daß der Wohlstand des Landmannes um so höher steigt, jemehr man einzeln und auch im Ganzen — auf die Verbesserung der Landwirthschaft wirkt; und wenn es ferner die Pflicht eines Fürsten ist, das Emporkommen seiner Lande auf die möglichste Weise zu befördern: so muß unter den mancherley Sorgen für sein Land jene für die Verbesserung der ländlichen Oekonomie gewiß eine seiner ersten und vorzüglichsten seyn. Es haben sich bereits mehrere deutsche Fürsten von der Wahrheit dieser Behauptung *) überzeugt, und die heilsamen Folgen ihres Bestrebens, von dieser Seite ihren Ländern nützlich zu werden, sind allerdings sichtbar.„

„Wir lernen es nach und nach immer mehr einsehen, daß auf der Oberfläche der Erde gewissere und größere Schätze, als unter der Erde zu suchen sind. **) Hat der Fürst nur guten Willen genug, sein Land glücklich zu machen, so findet er immer auch Patrioten, welche

*) Aus der Unterschrift wird man sehen, daß dieser Plan nicht allein dem Inhalt nach, sondern auch wegen der Hand, die ihn entworfen, ein wahrhaft fürstliches und vaterländisches Werk ist: und wer über Meiningen weiter nach Franken gereiset ist, und sich nur auf beyden Seiten der Chaussee umgesehen, und gefragt hat, wer den schönen Wildzaun angelegt, die öden Bergfelder urbar gemacht, und die schönen Baumpflanzungen veranstaltet hat, — der wird einsehen, daß dieser Plan nicht bloß auf dem Papier stehe, sondern daß der Preiswürdige Urheber desselben schon vorher, ehe er ihn entwarf, durch die That gezeigt hat, daß er ausgeführt werden könne.

*) Friedrich d. E. steht an ihrer Spitze. — Durch seine Aufmunterungen hat der Fleiß der Brandenburger sogar die sogenannten des heil. römischen Reichs Sandbüsche zwischen Berlin und Potsdam in blühende Gärten und Felder umgeschaffen.

**) Jene haben überdieß noch den Vorzug, daß sie, beym Fortgange der Ausbildung einer Nation, in demselben Verhältnisse am Werthe steigen, wie Gold und Silber fallen. Eine bürgerliche Gesellschaft, welche den Anbau des Bodens zum Fundamente ihres Wohlstandes macht, hat niemahls zu besorgen, daß sie durch Ueberhäufung ihrer Produkte in Verfall kommen könne, weil die verzehrenden Mäuler sich bey ihr eben so vermehren, wie die hervorbringenden Hände; dagegen die dem Eingeweide der Erde entrissenen Metalle bleibend sind. Was der Bergbau für eine unsichere Stütze der öffentlichen Wohlfahrt sey, bewiesen neuerlich die vor Zeiten so ergiebigen Kupfer- und Silberbergwerke der Grafschaft Mansfeld (Sächs. Antheils) welche aufgehört haben, Ausbeute zu geben, und wobey eine beträchtliche Anzahl Arbeiter haben abgedankt und — brodlos gemacht werden müssen.

che die Mittel zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ausfindig machen, und dazu dienliche Vorschläge an die Hand biethen werden. *)„ Diese Bemerkungen brachten mich auf den Entschluß, für mein Land in dieser Hinsicht nicht minder dasjenige zu thun, was so manche andere Fürsten, wenn gleich nicht auf die nämliche, doch auf ähnliche Weise, für die Ihrigen bereits gethan haben, und ich fordere alle meine treuen Diener, welche Patriotismus genug besitzen, hiermit auf, mir dazu die Hand zu reichen, meine Unterthanen durch ihre zweckmäßige Rathschläge zu unterstützen, und es zur Reife bringen zu helfen.

Die Verbesserung der Oekonomie in meinem Lande, ist dem zufolge das Ziel meines Bestrebens; und dieses zu erreichen, wenigstens ihm näher zukommen, halte ich eine Landwirthschaftliche Commission, von welcher ich hier eine kurze Beschreibung geben werde, für eines der zweckmäßigsten Mittel. 1) In jedem Amte soll der Justiz- und Rechnungsbeamte, mit den Superintendenten oder Adjuncten der Dioces, ingleichen in den Städten, wo das geistliche Untergericht aus dem Justizbeamten und einer der nur gedachten geistlichen Personen, oder auch aus einigen dazu mitbestellten Rathgliedern bestehet, soll der weltliche und geistliche Beysitzer jenes zusammt dem Stadtrathe, in hiesiger Residenzstadt aber der jedesmahlige Superintendent mit dem gesammten Rathe die Aufsicht über die Besorgung der landwirthschaftlichen Commissions-Angelegenheiten über sich nehmen. In jedem Dorfe soll hingegen der demselben, und den dahin eingepfarrten Filialen vorgesetzte Pfarrer über die daselbst besonders angeordnete landwirthschaftliche Commission, als ersteres Mitglied derselben, die Aufsicht führen, und der Schultheis, die Zwölfer, die herrschaftlichen Pächter und andere dazu auszuwählende geschickte Nachbarn sollen die Mitglieder besagter Commission in jedem Orte ausmachen. *)

Ueberhaupt mag jeder treue Diener und Unterthan, der Kenntniß der Landwirthschaft und Geschmack an derselben hat, fähig dazu seyn. Die Prediger sind vermöge ihres Berufs vorzüglich im Stande, landwirthschaftliche Polizey-Gesetze in Gang zu bringen, aufrecht zu erhalten, und die Absicht des Landesherrn zu erfüllen. **) Mancher Unterthan denkt sich bey jedem neuen Gesetze neue Auflagen, neue drückende Lasten, weil ihm die Einsicht im Zusammenhange des Ganzen fehlet. Daher sind bey jeder schicklichen Gelegenheit Erinnerungen, selbst Beyspiele nöthig, um so viel zu bewirken, daß das Befohlne in Ausübung gebracht, und nicht mit Widerwillen und Murren gethan werde. ***)

---

*) Gott belohne dieß Vertrauen auf die Menschheit in einem Fürstenherzen durch eine reiche Aerndte von Früchten dieses edlen Willens!!

*) Es liegt ächte Regentenweisheit darin, daß der Pfarrer, der dem Volke den Weg zur geistigen Glückseligkeit zeigen soll, es auch mit zum leiblichen Glücke führen helfe. Denn es ist wahr, was in der neuen Ausgabe von Lienhard und Gertrud 3. Th. S. 207 steht: „Es ist vergebens, daß du zum Armen sagst: Es ist ein Gott, wenn du für ihn kein Mensch bist; und zum Waislein: Du hast einen Vater im Himmel, wenn du für ihn kein Vater bist: nur, wenn du machst, daß dein Armer vor dir wie ein Mensch leben kann, nur wenn du das Waislein erziehest, daß es ist, als wenn es einen Vater hätte; nur in so weit zeigst du ihm einen Gott und einen Vater im Himmel. Nur in so weit du an dir selbst und an deinem Nebenmenschen ein Mensch bist, nur in so weit zeigst du ihm Gott, wie er den Unsichtbaren in seiner Hülle erkennen mag.„ — Aber freylich gehören zu diesem neuen Amtsgeschäfft der Superintendenten, Adjuncten und Pfarrer mancherley Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie bisher noch nicht auf Schulen und Universitäten erlangen konnten, und worüber sie von den Consistorien noch nicht examiniert wurden. Vermuthlich wird es aber noch vor dem Jahr 2440 geschehen, daß man einen Unterschied, zwischen gelehrten Theologen und nützlichen Pfarrern machen, und jene für die Schule, diese für das Leben zu bilden, und mit zweckmäßigen Einsichten und Geschicklichkeiten zu versehen Anstalt treffen wird

**) Sie müssen aber selbst einige Landwirthschaft treiben, um diesem Theile ihres Berufes Genüge zu thun.

***) Es ist bey den jetzigen trüben Aussichten für die weitere Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts sehr beruhigend zu sehen, daß mehrere gute Fürsten die Nothwendigkeit der Aufklärung des Volkes, auch über dessen Lage im Staate, so richtig aus Gründen erkennen, wie hier ein Herzog zu Sachsen.

2.) Der Zweck der besagten Commission sollte seyn: „die Gebrechen und Mängel der Landwirthschaft eines jeden einzelnen Orts auszufinden, und nach den Umständen des Lokals zweckmäßige Vorschläge zur Abschaffung derselben, und zu bessern Einrichtungen zu machen.„ *) 3) Dieses zu bewerkstelligen, müssen sich in jedem Orte die Mitglieder der Commission monathlich oder wöchentlich an einem dem Pfarrer gefälligen Orte und Tage versammeln. Hier werden sofort von dem Prediger gewisse, den Umständen des Lokals angemessene Fragen vorgelegt. Z. B. a) Wo Sümpfe sind, ob man sie durch Abzugsgräben in Wiesen umschaffen könne? b) Ob Maulwürfe, Hamster, und andere schädliche Thiere gefangen werden? c) Ob man auf den Wiesen jährlich die Maulwurfshaufen demolire? d) Ob und wie der Wiesenwachs verbessert werden könne? — Ob man die Wiesen wässere? — Dünge? — Ob man sie dem Schaftriebe im Herbste, besonders im Frühjahre entziehen könne? u. s. w. e) Wo nasses tiefliegendes Feld ist, ob es nicht mit mehr Vortheil in Wiesen verwandelt werde? f) Wo öde Plätze sind? ob und wie man sie urbar machen, in Aecker, Wiesen oder Wald umschaffen könne? g) Ob die Huthweide nicht besser in Wiesen zu verwandeln, gemeinschaftliche Huthweiden zu vertheilen wären? h) Ob die Gemeindeplätze mit Weiden- und Obstbäumen zu besetzen seyn? i) Ob der Bauer im Winter eine Nebenbeschäfftigung habe, und welche nach den

den Umständen des Lokals die schicklichste sey? k) Wo Wasserschaden geschiehet, wie man ihm durch Wassergräben vorbeuge, wie die Wiesen gegen Fluthen zu schützen seyn möchten? l) Durch welche Mittel die Gemeindeschulden am leichtesten getilgt, oder der Gemeine ein Fond geschafft werden könne? m) Ob die Dorfschule eine gute Einrichtung habe? *)

Ueber diese und hundert andere ähnliche Fragen werden nach und nach die Antworten, Meinungen und Vorschläge der Mitglieder gehört, und bey der Commission in dem Amte eingereicht, welche sodann, nach Befinden der Umstände, bey den Landes-Collegien Verhaltungsbefehle einhohlen, diese nach deren Erhaltung gehörig bekannt machen, und auf die Befolgung derselben mit Beyhülfe der Pfarrer genaue Aufsicht haben wird. Wie denn die gegebenen zweckmäßigen Befehle in Erfüllung zu bringen, sowohl die Commissionen in den Aemtern überhaupt, als insbesondere die Prediger in den ihnen anvertrauten Ortschaften, wie schon gesagt, sich angelegen seyn lassen werden. 4) Der Prediger jedes Dorfes, in Verbindung mit den übrigen Mitgliedern der in demselben befindlichen Commission, übergiebt jährlich insbesondere an die Commission im Amte, zu welchem es gehört, eine Tabelle von dem ökonomischen Zustande seines Dorfes, in welcher hauptsächlich angezeigt wird, was im verwichenen Jahre in Rücksicht auf Landwirthschaft verbessert worden ist. Die Commission in jedem Amte befördert alsdenn die eingekommenen Tabellen, so wie die Tabelle des Amtsorts selbst, an die herzogl. Regierung, welche darauf mit dem herzogl. Consistorium und

*) Die meisten Staatsverbesserungs-Plane scheitern an der Klippe der Allgemeinheit. — Dadurch, daß man zu viel Köpfe unter einen Hut bringen, daß man ganze Provinzen und Länder über einen Leisten schlagen will, vervielfältigen sich die wegzuräumenden Steine des Anstosses so sehr, daß Nichts zu Stande kommt, und die kurzsichtigen Verfechter der alten Mängel gewonnen Spiel haben. Darum wirkte Josephs II. Feuereifer weniger, als die kalte Standhaftigkeit Friedrichs d. E. — Obiger Paragraph kann in dieser Rücksicht für die von der Thätigkeit der angeordneten Commissionen zu hoffenden Folgen mehr wirken, als ein zu allgemeinen und gleichförmigen ökonomischen Verbesserungen angewandtes beträchtliches Capital.

*) Es ist wohl bemerkenswerth, daß unter diesen Fragen noch keine auf Einführung bestimmter neuer Zweige der Landwirthschaft, als da sind die Seidenzucht, der Anbau der Syrischen Seidenpflanze, oder neuer Ackergeräthe abzielt: sondern, daß man erst das Vorhandene in bessere Ordnung bringen soll, ehe man den Kreis der ländlichen Wirksamkeit durch neue Gegenstände überhäuft und verwirret.

und der herzogl. Cammer das Erforderliche gemeinschaftlich besorgen wird.*)

Die Form aber der besagten jährlichen Tabelle wäre ungefähr folgende: Im verwichenen Jahre sind hier diese und jene Gebrechen der Dorfsökonomie auf diese und jene Art verbessert, überhaupt dieses und jenes geleistet worden, z. B. a) Sümpfe durch Abzugsgräben in tragbare Wiesen umgeschaffen. b) So viel Maulwürfe, Hamster gefangen. c) Ein Gemeinde-Waschhaus oder Backhaus errichtet. d) Wege durch Abzugsgräben gebessert. e) Sumpfige Strassen in Pflaster gelegt. f) Hauptstrassen mit Obstbäumen besetzt. g) Eine hölzerne Brücke in eine steinerne verwandelt. h) Der Kleebau, die Stallfütterung eingeführt. i) Die Brache in den Feldern erster Classe abgeschafft. k) Das Landvieh veredelt. l) Eine Baumschule angelegt. m) Wo Holzmangel ist, geschwindwachsende Bäume gepflanzt. n) Ein Feuerteich angelegt. o) Feuer-Geräthschaften angeschafft. p) Dem Dorf eine gute Hebamme gegeben. q) So viel an Gemeinde-Schulden abgetragen, und r) um so viel die Gemeinde-Einkünfte vermehrt worden, u. d. m. 5) Die Commission jedes einzelnen Orts soll ferner besorgt seyn, dem Unterthan zweckmäßige Bücher, als Landwirthschaftliche Calender, wie der Stumpfische von diesem Jahr ist, u. a. m. in die Hände zu bringen; sie soll die fleißigen Bauern ermuntern, und die nachläßigen durch diensame Mittel arbeitsamer machen. Auch soll in der von den Commissionen jährlich einzureichenden Tabelle der fleißigste und thätigste Unterthan pflichtmäßig und unpartheyisch genannt werden, welcher so fort durch eine Prämie belohnt werden kann. Die Commissionen sollen aber einen Vorschlag zur Aufstellung eines dergleichen Prämienfonds in jedem Orte geben.*) Dieses wäre ungefähr der Plan, der mir am Herzen liegt, und mir um so eher ausführbar scheint, da ich nicht der erste Fürst bin, der auf eine solche Art seinem Lande nützlich werden will, und da man bereits in andern Ländern Beyspiele ähnlicher Art mit dem besten Erfolg aufzuweisen hat. — Den Wohlstand eines Landes erhöhen zu helfen, lohnt sich ja wohl der Mühe, und giebt es wohl ein edleres Bewußtseyn, als dieses?**) Meiningen zur Elisabethenburg, den 24sten August 1792.

Georg H. z. S.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Fortsetzung des Tagebuches der Belagerung von Mainz.

Am folgenden Morgen den 17. da der Feind noch immer die kaiserlichen Vorposten beunruhig-

---

*) Wer auf den Gang der Dinge unterm Monde Acht hat, wird sich hier des herzlichen Wunsches nicht enthalten können — daß diese hohe Landes-Collegien von der Erfahrungsregel, die in manchen andern Staaten bey Gegenständen, die durch mehrere Behörden gehen, einzutreten pflegt, daß nämlich die gegenseitigen Communicationen und Verwahrungen der jederseitigen Rechte oft die beste Sache verzögern und hindern — eine Ausnahme machen mögen!

*) Es ist gut, daß auch die dem Fleiße zu ertheilenden Prämien local seyn sollen! Es wird z. B. in manchen Dörfern der Fall seyn, daß wüste Strecken Landes zu dieser Absicht bestimmt werden können, so daß der Gekrönte ein Stück davon, eigenthümlich, oder auf gewisse Jahre zu benutzen bekomme. Nännte man solche Felder: Ehren-Aecker, und es würde im Wochenblatte angezeigt: N. N. hat wegen seines Fleißes und Verstandes in der Landwirthschaft von Durchl. Landesvater den Ehren-Acker Nr. . . . bekommen: so möchten diese und ähnliche dem Geschmacke des Landmannes angemessene Auszeichnungen mehr wirken als Medaillen und Ordenszeichen, die er, nach seiner schädlichen Denkungsart, für Spielwerk halten möchte.

**) „So sucht ein Vater seinen Kindern in seinem Garten Beete aus, daß sie darin Blumen, Kohl, Kräuter und Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, der Tuberose, des gemeinem Kohls — den Platz der Zwergbäume, und den der hochstämmigen; und freuet sich dann im Geiste dessen, was einst seine Lieben da pflanzen werden. Er freut sich des Kindes, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings, und der Geschlechter, die noch ferne sind; — und fühlt, daß der Garten nicht sein ist, sondern daß er Vater ist, damit er gebe, vervollkommne, hinterlasse, was er hat, und sie es nutzen und brauchen, und Kindskindern hinterlaßen lernen, was sie bekommen.„

te, unternahmen Se. königl. Hoheit der Prinz Louis Ferdinand, an der Spitze der Schützen von den Regimentern Manstein, Wägnern, Borch, Thadden, Ferdinand und Vittinghoff einen abermahligen Angriff auf Weissenau; der Feind wurde sogleich aus dem Dorfe vertrieben, machte sich aber wieder Meister davon, und ward zum zweyten Mahle mit Verlust herausgeschlagen. Von den preußischen Truppen ist 1 Lieutenant, und 1 Unteroffizier leicht verwundet worden, von den Kaiserlichen wurde 1 Offizier todt geschossen, und 2 Gemeine verwundet.

Am 18. wurde eine Batterie von 2 Kanonen, und 2 Haubitzen jenseits gegen Weissenau in der Gegend von Gustavsburg errichtet, und hieraus mit so guter Wirkung gefeuert, daß der Feind sich zurückziehen mußte, und ruhig blieb.

Am 19. wurde eine Schanze zu Stande gebracht, besetzt, und die Verbindung mit dem kaiserl. Lager geschlossen, der Feind kanonirte diesen Tag immer stark fort, konnte aber keinen Schaden thun. Tags darauf den 20. ward eine neue Schanze bey Brezenheim angelegt, außer einigen Kanonenschüssen aber, wodurch von den Kaiserlichen bey Weissenau 1 Mann getödtet, und 1 verwundet wurde, ist sonst nichts vorgefallen.

Am Morgen den 21. wurde ein Piket von 1 Offizier, und 50 Mann vor Kostheim vom Feinde angegriffen, der Offizier nebst 4 Mann gefangen genommen, und 1 Mann getödtet: der Feind aber, der 5 bis 600 Mann stark gewesen seyn mag, zog sich gleich nach dem Angriff wieder zurück, daher man auch seinen Verlust nicht abnehmen konnte. Nachmittags wollte der Feind eine Rekognoszirung bey Heiligen-Kreuz vornehmen, unsere Hussaren von Wurmser stürzten sogleich auf denselben ein, und überwältigten ihn, er verstärkte sich aber mittlerweile, und es kam zum Handgemenge; vom Feinde blieben 8 Mann, und eben so viele Pferde auf dem Platze, und der Rest der feindlichen Truppen wurde bis unter das Glacis der feindlichen Festung zurückgejagt; unsere Hussaren hatten 1 Todten, 2 verwundete Mann, und 3 verwundete Pferde.

Den 22. wurde auf dem rechten Flügel vor dem kaiserl. Lager die Errichtung zweyer neuen Schanzen angefangen, zwischen der letzten Schanze gegen Betzenheim, und den Anhöhen links von Marienborn rückwärts, eine Redoute angelegt, diese mit Mannschaft besetzt, und am 23. erfolgte wieder eine neue Anlegung von einigen Werken, vor dem rechten Flügel der kaiserlichen Truppen, zur Unterstützung der in den Weinbergen errichteten Schanzen.

Am 24. fouragirte der Feind bey Zahlbach, und eine streifende feindliche Truppe plünderte Brezenheim; der Feind deckte seine Fouragirung durch ungefähr 6 Bataillone Infanterie, und 2 bis 300 Mann Kavallerie, nebst einiger Artillerie; als man aber aus der Gegend von Heiligen-Kreuz seine linke Flanke zu beschießen anfieng, retirirte er sich sogleich auf den ersten Kanonenschuß, und marschirte wieder in die Stadt zurück. An demselben Tage wurde bey Heiligen-Kreuz eine Verschanzung angelegt.

Am 25. versuchte der Feind die Tages vorher vorgenommene Fouragierung zu wiederhohlen, rückte zu solchem Ende mit Kavallerie, Infanterie und einigen Kanonen aus, und ließ seine Jäger bis Brezenheim vorrücken, man beschoß ihn aber sogleich vom Heiligen-Kreuz aus mit Kanonen, und rechts von Brezenheim aus mit Haubitzen, mit so gutem Erfolge, daß er wieder abziehen mußte, und zugleich durch die in Brezenheim postirten königl. preußischen Jäger einen Verlust von 6 Todten und 6 Verwundeten, theils Jägern, theils Dragonern, erlitt. Dessen ungeachtet machte der Feind zu der bereits durch zwey Täge wiederhohlten Fouragirung am 26. einen neuen Versuch; unser Kanonen- und Haubitzen-Feuer aber beschleunigte seinen Rückzug auf der Stelle. Zu gleicher Zeit griffen sächsische Hussaren die feindlichen Jäger bey Brezenheim an, vertrieben dieselben, und nahmen von ihnen 3 schwer Verwundete gefangen. Um die Zahlbacher Anhöhen zu bestreichen, und dadurch den Feind das Fouragieren zu erschweren, wurden in der Gegend von Brezenheim zwey Wurf-Batterien angelegt. In der Nacht beschoß der Feind Kostheim, und die in der Gustavsburg errichtete Batterie, wogegen sogleich die nöthigen Anstalten getroffen wurden.

Den 27. setzte der Feind die Beschiessung gegen die Batterie der Gustavsburg, jedoch ohne besondere Wirkung fort.

In der Nacht vom 28. gelang es dem Feinde, mit ungefähr 300 Mann an der Rhein- und Maynspitze zu landen, die Batterien der dort postirten sächsischen Truppen im Rücken anzugreifen, 1 Kanone, 2 Granatstücke der Sachsen mit sich zu nehmen, 6 preußische Kanonen zu vernageln, wie auch 1 sächsischen Artillerie-Lieutenant, und 1 preußischen Lieutenant, die verwundet worden waren, gefangen zu nehmen. Von preußischen und sächsischen Truppen waren 1 Unteroffizier und 17 Mann zwischen Todten,

Verwundeten und Gefangenen; es kam aber dem Feinde sogleich ein Kavallerie-Piket vom Regiment Porstel auf den Hals, das ihm sich weiter aufzuhalten keine Zeit ließ, und in demselben Augenblicke wurden die Batterien wieder besetzt, auch fand es sich, daß die Werke unbeschädigt geblieben sind, und das Vernageln der Kanonen von keiner Bedeutung war. Um ferneren solchen Versuchen des Feindes Einhalt zu thun, giengen 1 Bataillon kaiserl. Truppen und 2 Compagnien von dem königl. preußischen Regiment Thadden über den Rhein nach Giensheim.

Am 29. wurden in Weissenau 6 Franzosen gefangen genommen, und der Feind arbeitete an seinen Werken bey Kostheim unter der Bedeckung seiner Batterien.

Am 30. ward zwischen Giensheim, und der Batterie der Gustavsburg eine Communikations-Schanze angelegt, und hieran am 1. May fortgearbeitet.

In der Nacht vom 1. May machte der Feind eine Art von Lauffeuer von Weissenau nach Mainz zu, und gleich darauf fieng zwischen Cassel, Fort-Mars, und den feindlichen, und preußischen Batterien jenseits Kostheim, eine heftige Kanonade an, die gegen drey Viertel-Stunden dauerte, und auf welche sodann ein sehr lebhaftes Feuer aus dem kleinen Gewehr folgte; der Feind erreichte hiebey die Gelegenheit, in Kostheim einzudringen, und zündete das Dorf an, wurde aber gleich darnach wieder vertrieben, und verlohr 100 Mann. Unserer Seits waren 1 Offizier, und 520 Mann zwischen Todten und Verwundeten.

Den 2. wurden die in den Weinbergen errichteten Schanzen noch mehr befestiget, und geschlossen, benebst zwischen denselben eine Art von einer Trenchee-Communikation angelegt.

Nachts am 3. griff der Feind neuerdings das Dorf Kostheim an, drückte das dort gestandene preußische Piket zurück, und bemeisterte sich eines gegen Hoheim gelegenen Tambours, der für die Jäger bestimmt war. Der dahin gekommene königl. preußische Generallieutenant Kalkreuth befahl sogleich den Feind zu delogiren, wozu das Grenadier-Bataillon Porch beordert wurde, welchem noch 1 Bataillon zur Unterstützung, und 2 Bataillone als Reserve folgten. Vor dem Angriffe wurde Kostheim von uns sehr lebhaft mit Kanonen und Haubitzen beschossen, hierauf griff das Grenadier-Bataillon das Dorf mit der größten Entschlossenheit an, warf den Feind heraus, und eroberte eine Kanone; 16 Mann von diesem Grenadier-Bataillon, welche die Kanone dem Feind abgenommen hatten, spanuten sich selbst davor, und zogen sie in vollem Freudengeschrey bey Sr. Maj. dem König vorbey, höchstwelche gleich nach dem zum Angriffe gegebenen Befehle dort sich eingefunden hatten, und während der ganzen Attake gegenwärtig waren. Nach einer Weile wurde das gedachte Grenadier-Bataillon von einer sehr überlegenen feindlichen Macht in Kostheim angefallen, und mußte daher seinen Rückzug nehmen; dabey ist 1 Offizier todt geblieben, 2 Offiziers wurden verwundet, und über 100 Mann theils getödtet, theils verwundet. Das Dorf hingegen ward wieder vom Feinde besetzt.

Am 4. blieb alles ruhig.

Am 5. in der Nacht, machte der Feind einen Versuch, einen Posten von 30 Schützen, und 20 Jäger in Brezenheim aufzuheben, es mißlang ihm jedoch dieses Vorhaben mit einem Verluste von 2 Todten, und er mußte sich zurückziehen; nachdem er vorher einen Aufwurf von Erde, und eine Kapelle, die für die Jäger diente, zerstört, und den Kirchthurm zu Brezenheim, sammt der Kirche abgebrannt hatte. An diesem Tage sind zu der königl. preußischen Armee 5 Bataillone darmstädtischer Truppen gestossen, die den preußischen Brigaden des linken Flügels einverleibet wurden.

Den 6. machte der Feind von Kostheim einen Ausfall; es kam dabey von beyden Seiten zu einem äußerst lebhaften Kanonen- und Mußketen-Feuer, der Feind aber, welcher sich einer Schanze bemächtigen wollte, wurde mit sehr vielem Verluste zurückgewiesen. Wir hatten nur 9 leicht Verwundete.

Vom 6. auf den 7. in der Nacht, wagte der Feind einen ähnlichen Versuch, zwar weniger heftig, aber eben so fruchtlos, wie am vorigen Tage, und mit ansehnlichem Verluste; von uns wurden nur 3 Mann leicht verwundet.

Am Morgen vom 7. bemerkte man, daß feindliche Truppen sich aus der Stadt zogen, und auf den Zahlbacher- und Dalheimer-Anhöhen zu schanzen anfiengen; es beschloß daher der General-Lieutenant, Graf von Kalkreuth, in der folgenden Nacht die feindlichen Schanzen anzugreifen, und zu Grunde richten zu lassen.

Zu diesem Ende wurde befohlen, daß 2 Musketierbataillone vom Regimente Wägner die Tiefen rechts an der großen Chaussee, welche am Ende in den Zahlbacher Grund führet, marschi-

ren, 2 Compagnien auf der Anhöhe von Zahlbach sich postiren, 2 Compagnien die Schanzen umgehen, und von rückwärts mit dem Bajonette angreifen, 2 Compagnien die Anhöhe ersteigen, und en Fronte attaquiren, 2 andere Compagnien als Reserve, und diesen letzteren 200 Arbeiter unter dem Capitän Griesheim, vom Regiment Thadden, folgen sollten.

Der General-Major von Mannstein mit dem ersten Bataillone seines Regiments mußte über Brezenheim nach Zahlbach gehen, und die linke Flanke decken, und ein Theil der Wurmserichen Hussaren wurde nach Heiligen-Kreuz zur Observirung der rechten Flanke beordert.

Zur Unterstützung kam noch der Herzog von Weimar mit hinlänglicher Kavallerie, zur Reserve in Brezenheim aber hatte das zweyte Bataillon vom Regimente Mannstein zu verbleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

Proklama. In der Debitsache des Rochus Hofer, bürgerl. Weingastgebs zu Mülln, und seiner verstorbenen Ehewürthinn Theresia Voglinn sind nachfolgende Ganttäge, wovon der letzte peremtorisch ist, festgesetzt worden, als: der 22ste gegenwärtigen Monaths zum Eindingen und Liquidiren, der 6ste July zum Exzipiren, und der 20ste desselben zum Concludiren, binnen welcher Zeit all jene, welche an den Hofer und seine verstorbene Ehewürthinn eine rechtmäßige Anfoderung zu machen haben, entweders in eigener Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte auf der hochfürstlichen Stadtgerichts-Kanzley allda zu erscheinen, und der rechtlichen Ordnung nach zu verfahren haben. Zugleich wird hiermit bekannt gemacht, daß an nachgesetzten Tägen die Hoferischen Häuser allda lizitiret werden, als 1) am 20sten July eine Behausung zu Mülln, nächst der Höllerischen Bäckersbehausung, wobey eine Wirthsgerechtigkeit war, welche aber zum Behuf der andern Hoferischen Wirthsgerechtigkeit gänzlich aufgehoben wurde, um einen Ausrufpreis pr. 2000 Fl. 2) Am 22sten July die sogenannte Glaserbehausung nächst der Hoferischen Würthsbehausung zu Mülln um 1200 Fl. 3) Am 23sten July nachfolgende 5 Iteme, als a) die Hoferische Wirthsbehausung sammt Gerechtigkeit und Zugehör, b) ein Garten sammt darinstehendem gemauerten Stöckl, c) wieder ein Garten hinter der Schinaglbehausung, d) ein Grundfleck alldort, und e) ein Keller unter dem Gotteshaus an der Straße zu Mülln, alle 5 Iteme um einen Ausrufpreis pr. 6650 Fl., und endlich 4) am 24sten July der untere Boden in dem Kerschbaumerhaus zu Mülln, sammt daselbstigem Garten um 400 Fl. Die Abgaben von diesen Realitäten, welche hier Kürze halber nicht eingeschaltet wurden, sind in dem beym Rathhause angehefteten Proklam zu ersehen, wie denn auch all Uebriges auf der hochfürstl. Stadtgerichts-Kanzley erfragt werden kann. Uebrigens werden diese Realitäten an diejenigen, welche an den hierzu bestimmten Lizitationstägen mit erstem Glockenstreich 4 Uhr über den Ausrufpreis das meiste Both gelegt, und sich um den Kaufschilling behörig ausgewiesen haben werden, überlassen werden. Salzburg, den 3ten Juny 1793.

Hochfürstl. Stadtsyndikat allda.

Hausverkauf. Es gedenket der bürgerliche Seifensieder im churfürstl. Markt Kraburg unweit Mühldorf freywillig sein Anwesen um einen sehr billigen Preis zu verkaufen. Es bestehet in einem mitten auf dem Platz stehenden, recht schön und gut gebauten nebst allen Bequemlichkeiten versehenen Haus, auf welchem die Seifensieders- Weinwirths- und Getreidhandlungs-Gerechtigkeit zu Wasser und zu Land ist. Dazu gehört noch ein grosser gut gebauter Getreidkasten, eine Wiese, und ein schöner Hausgarten mit einem Stadel. Kaufslustige können das nähere bey dem Verkäufer erfragen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 7. bis 14. Juny. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Franz Ragginger, Zimmermeisters-Sohn, 14 J. alt, am Auszehrungsfieber; ferner 1 Kind m. G. 1 Tag alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 7. bis 14. Juny. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Herr Adam Staudner, Platz-Lieutenant, verwit. St. 87 J. alt, am kalten Brande; ferner 2 Kinder, das 1ste m. G. 3 Wochen alt, an der Fraise, das 2te w. G. 9 Jahr alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 6. bis 13. Juny. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Eva Mayrinn, 79 J. alt; Susanna Portnerinn, 71 J. alt; Gertraud Hochederinn, 82 J. alt, und Johanna Röslerinn, 89 J. alt, alle 4 l. St., und Obpfründnerinnen im Bruderhause, und an der Entkräftung; ferner Maria Kirchmayrinn, Thorschreibers-Witwe beym Linzerthor, 81 J. alt, am Brand.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 6. bis 13. Juny. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Philipp Letner, Baumwollhändler, 38 J. alt, erstmahliger Witwer, mit Jungfrau Gertraud Glebischmidinn, 34 J. alt.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Magdalena Veringerinn, Einlegerinn, l. St. 70 J. alt, an der Wassersucht. Jakob Stadler, Müller, 74 J. alt, an einem tödtlichen Fall. Bartholome Reinhartshueber, gewesener Wirth zu Glaß, 73 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind w. G. 5 J. alt, und 1 Kind m. G. 22 Wochen alt, beyde an Blattern.

Hiesige Getreidpreise.

Von 2ten bis 9ten Juny 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	68	20	—	19	50	18	—
Bäcker-Weitzen	66	19	—	17	20	16	—
Korn	71 1/2	12	15	12	—	11	—
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	80	—	45	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XXV. St. Sonnabend, den 22. Juny 1793.

Die See ist sehr stürmisch, wie du siehst, und das Schiff linker Hand leidet grosse Noth und will sinken. Du bist mit auf dem andern Schiffe und siehst die armen Nachbarn die Hände ausstrecken und um Hülfe schreyen. Bist du nun ein ästhetischer Seifensieder, so setz dich hin und mache — eine Elegie auf den Untergang des andern Schiffes, sammt wie die Leute geschrieen, und was dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. s. w. Ists dir aber Ernst mit dem Mitleid: so geh und bitte den Schiffer, dass er das Boot daran wage. Hängt den Poeten an Mast, dass er Euch nicht im Wege sey, wenn Ihrs Boot aussetzt, und steigt flucks und fröhlich mit etlichen Matrosen hinein, die armen Leute zu hohlen.

Claudius.

II. Staatsanzeigen.

Vergleichung der Thaten Dümouriers französischen Exgenerals mit den Thaten des Prinzen Coburg.

Dieses wurde durch den bescheidenen Dümourier ausgetheilt:

1792.

Im ersten Jahr der Republik wurden die ersten 4 Monathe gut angewendet
oder
Die Wunderthaten der Freyheit, der Gleichheit, des Talents, und der Republikanischen Stärke durch den General Dümourier.

Den 28. Aug. kam er bey der Armee des la Fayette an.
Den 20. Sept. Schlacht bey Valery.
Den 28. — Aufbruch des preussischen Lagers.
Den 3. Nov. Eintritt in die Niederlande.
Den 6. — Bataille zu Jemappe.
Den 7. — Einnahme von Mons.
Den 13. — Schlacht bey Antrlek.
Den 14. — Einnahme von Brüssel.
Den 17. Nov. Schlacht bey Tirlemont.
Den 18. — die Einnahme von Mecheln.
Den 27. — Schlacht bey Varoux.
Den 28. — Eintritt in Lüttich.
Den 30. — Einnahme des Schlosses von Antwerpen.
Den 4. Dezemb. Einnahme von Namur.
Den 7. — Eintritt in Aachen.

Lies, durchblättere und finde in der Geschichte 4 ähnliche Monathe.
Mergentheim den 1. May 1793.

Und dieses durch einen Freund der Wahrheit.

1793.

Im letzten Jahr der Republik wurden 4 Wochen gut angewendet
oder
Die Wunderthaten der Treue, der Talente und der Stärke der Deutschen, durch den Prinzen General Coburg.

Den 1. März Schlacht bey Aldenhofen.
Den 2. — Einnahme von Aachen.
Den 3. — Aufhebung des Lagers bey Mastricht.
Den 4. — Schlacht bey Tongres.
Den 5. — Einnahme von Ruremonde.
Den 5. — Einnahme von Lüttich.
Den 18. — Bataille bey Neerwinden.
Den 19. — Schlacht vor Tirlemont.
Den 20. März Einnahme von Diest.
Den 22. — Bataille vor Löwen.
Den 24. — Eintritt in Brüssel.
Den 26. — Uebergabe von Antwerpen.
Den 27. — Räumung von Namur.
Den 28. — Eintritt in Hennegau.
Den 29. — Eintritt in Gent.

Lies, durchblättere und finde in der Geschichte 4 ähnliche Wochen.
Brüssel den 15. May 1793.

IV. Oekonomische Beyträge.

Ueber den Bau der Grundbirnen, und besonders über das Ausarten derselben.

Der kurpfälzische Herr Kammerrath Langsdorf äußert in einer, über das Ausarten der Grundbirnen erschienenen Abhandlung Folgendes: „Wer auf den Grundbirnenbau, so wie er von dem größten Theile der Landwirthe behandelt wird, ein genaues Augenmerk wirft, der wird finden, daß 1) von den meisten jedes Land, ohne Unterschied dazu gewählet wird; 2) daß zu den Steckgrundbirnen die kleinsten ausgesucht, und die größten, die man etwa noch dazu nimmt, entzwey geschnitten werden; 3) das Grundbirnkraut, noch ehe die Grundbirnen reif sind, abgeschnitten, und als Fütterung verbraucht; endlich 4) der Michaelis zum Zeitpunkte ein für allemahl zur Aernte bestimmt wird. In der gewöhnlichen Befolgung dieser 4 Stücke, einzeln, oder wohl gar zusammen, ist einzig und allein der Grund der Ausartung zu suchen, u. s. w.„ Richtig ist es, daß man bey einem solchen Verfahren weniger, auch schlechtere Grundbirnen erhalten kann; allein, meine eignen hierunter gesammelten Erfahrungen lassen mich die Ursache der Ausartung der Grundbirnen, die wir besonders in dem 1780er Jahrzehend so merklich empfanden, in einem ganz andern Umstande vermuthen. Ich will mich darüber näher erklären.

Schon seit 30 und mehreren Jahren hat man, wie ich mich noch wohl erinnere, bald gut, bald schlecht zubereitete Aecker für Grundbirnen gewählt — bald kleine, bald große — bald ganze, bald zerschnittene Steckgrundbirnen genommen; bald das Kraut abgeschnitten, bald am Stock gelassen, je nachdem man es zur Fütterung benöthiget war oder nicht; bald sind die Grundbirnen später, bald früher ausgemacht worden. Und doch wüßte ich nicht, daß man in dem 60- oder 70er Jahrzehend je über eine allgemeine Ausartung hätte klagen gehört: die Grundbirnen sind bisweilen mißrathen, wie vor- und nachher, und wie jedes andere Gewächs. Wäre des Herrn Langsdorfs Vorgeben richtig, und die Ursache des Ausartens der Grundbirnen bloß in dem schlechten Verfahren der Landwirthe zu suchen, so müßten seit Anfang des 1780er Jahrzehends mit einem Mahle alle Landwirthe in Deutschland angefangen haben, bey ihrem Grundbirnbau, in jene Fehler zu fallen, und nachläßig zu werden. Das ist aber gar nicht wahrscheinlich. Wenn man, da zum Beyspiel der Weinbau seit 6 bis 7 Jahren nicht mehr gerathen will, die Trauben klein, unreif und ohne Geschmack bleiben, die Ursache dieses Mißrathens in einer allgemeinen schlechten Bauart suchen wollte, wäre diese Vermuthung auch gegründet? Und verhält es sich mit den Grundbirn wohl anders? Worin wären denn nun aber, fragt es sich, die Ursachen des größten Theils der allgemein gewesenen Ausartung der Grundbirnen zu suchen und sicher zu finden? Meine Antwort hierauf ist: in den ungewöhnlich trockenen Jahrgängen von dem 1780er Jahre an, und etlichen darauf gefolgten trockenen Vorsommern. Mein Beweis hierüber ist der: Die nahe an großen gebirgichten Waldungen wohnende Landwirthe haben noch immer die nämlichen Grundbirnen, die sie vor 20 bis 30 Jahren hatten, noch nie einige Ausartung verspührt, und sie sind ihnen bisher noch immer wohl gerathen. Daher denn auch die Landleute 5 bis 6 Stunden weit von ihren Grundbirnen zum Legen zu erkaufen suchen, und daraus gute Grundbirnen erhalten. Die Ursache der in diesen Gegenden noch nie verspürten Ausartung ist diese: 1) Weil dergleichen, nahe an hohem waldichten Gebirge gelegene Ländereyen, ihrer Natur und Lage nach, das ganze Jahr hindurch mehr feucht als trocken sind; indem 2) aus solchen hohen Waldungen fast beständig Dünste aufsteigen, die sich öfters bald wieder in Thau, Nebel oder Regen herabsenken. Dieses sind, die ächten, in der Natur gegründeten Ursachen, warum die Grundbirnen in dergleichen Gegenden noch im-

mer bis daher vorzüglich gerathen und gänzlich unausgeartet geblieben sind. Ihr Bau ist nicht besser, als anderwärts, und ihr Verfahren dem aller übrigen Landleute gemäß. Ich könnte auch noch einen weitern Beweis aus eigner Erfahrung hierüber anführen. Ich wohnte ehedem in einer etwas sandichten Gegend, und verfuhr bey meinem Grundbirnbau so: Ich wählte für meine Grundbirnen immer mein bestes Land, das ich gehörig düngte. Zum Stecken oder Legen nahm ich, eingedenk jener Regel: wie die Aussaat, so die Aernte, immer schöne, unzerschnittene Grundbirnen; ließ nie Grundbirnkraut für Futter abschneiden, noch die Grundbirnen zu frühe ausmachen; gleichwohl wurde ich auch mit einiger Ausartung heimgesucht. Als ich aber hierauf solches Land wählte, auf welchem ich vorher Klee gebaut hatte, das die Feuchtigkeit hielt, und etwas tiefer als gewöhnlich, gepflüget war, erhielt ich wieder schöne, unausgeartete Grundbirnen.

Ich glaube nicht, daß folgende, bey dem Grundbirnbau zu beobachtende Regeln am unrechten Orte stehen. Sie beruhen auf eigner Erfahrung, und deren Beobachtung wird nicht ohne sichtbaren Vortheil bleiben.

1) Man wähle für Grundbirnen, wenn es thunlich ist, eben liegende, Feuchtigkeit haltende, wohlgebaute Stücke, oder alte Kleeäcker;

2) Lasse solche einmahl im Herbst und zweymahl im Frühjahre recht tief umpflügen, auch wohl schon im Herbste düngen. Das tiefe Umpflügen ist darum nützlich, weil bey eintretender Dürre der Boden die Feuchtigkeit besser hält, und die Grundbirnen mehr wotteln (sich ausbreiten, umpflanzen) und kann bey dem Grundbirnbau nicht genug empfohlen werden *)

3) Kann zwar die Zeit, wenn man sie legen soll, nicht bestimmt werden; gewiß aber ist es, daß die Grundbirnen, wenn anders die Witterung nur einiger Maßen günstig ist, je früher, je besser geleget werden müssen; damit sie, ehe Dürrung einfällt, bey der Winterfeuchtigkeit in Wachsthum kommen. Das Sprichwort: lege mich, wann du willst, ich komme doch vor dem Brachmonath nicht heraus, hat schon manchen Landmann irre geführt, und ist nicht so richtig, als man glaubte; denn tritt ein warmer Frühling ein, kommen sie allerdings früher hervor, wie auch zur Reife. Das allzuspäte Legen ist eben so schädlich, als das zufrühe Ausmachen.

4) Man wähle zum Legen immer die dicksten und zeitigsten Grundbirnen, und schneide sie einmahl durch. Ein desfalls angestellter Versuch hat mich überzeugt, daß diese Regel nie zu verabsäumen sey. *)

5) Nie lasse man sie zunahe legen, damit die Stöcke sich recht umpflanzen, und sie nachher gehörig gehäufelt werden können. **)

6) Ich lasse mein Grundbirnland, wenn sie eben herauswachsen wollen, eggen, auch, wenn das Land zu schollicht wäre, walzen. Im Sandboden, wo gerne Quecken wachsen, pflegt man die Grundbirnen zu hacken, bevor sie gehäufelt werden, um dieses viele Nahrung raubende Unkraut zu vertilgen; welches freylich den Grundbirnbau etwas beschwerlich macht, dafür aber auch das Land reiniget.

7) Die letzte Wohlthat, die ich meinen Grundbirnen thue, ist: daß ich sie um die Hälfte ihrer Wachszeit gut aufhäufeln lasse.

---

*) So tief die Erde locker und mild ist, finden sich auch Grundbirnen.

*) Man behauptet, daß wenn man zerschnittene Grundbirnen legte, man zwar kleinere, aber der Zahl nach mehrere, von unzerschnittenen aber, größere Grundbirnen erhalte.

**) Man thut wohl, wenn man, je nachdem das Land gut ist, die zerschnittenen 1 Fuß, die ganze Grundbirnen aber anderthalb Fuß von einander legt. Wenn übrigens die Engländer Grundbirnen in ein feuchtes Land legen wollen: so haben einige den Gebrauch, die zerschnittenen Steckgrundbirnen an einem schattichten, aber doch lüftigen Orte, zwey Tage lang liegen zu lassen; weil sie glauben, die zerschnittenen Theile würden durch das austrocknen, gleichsam eine Bedeckung oder dünne Haut gewinnen, die sie gegen die Fäulniß verwahrt.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Fortsetzung des Tagebuches der Belagerung von Mainz bis 11. May.

Se. königl. Hoheit Prinz Louis Ferdinand führten das Ganze dieser Unternehmung, und befanden sich an der Spitze der zwey Bataillone vom Regiment Wagner: der Versammlungspunkt Sr. königl. Hoheit war bey dem Chaussee-Hause des Generals Mannstein bey Brezenheim, und mit dem Schlag 12 Uhr in der Nacht marschirte alles ab mit der Ordre, nicht zu feuern, sondern bloß des Bajonets sich zu bedienen.

Als Se. königl. Hoheit die Zahlbacher-Anhöhe bestiegen hatten, fand man vom Feinde die erste Schanze unbesetzt, man umgieng also die zweyte, stieß von der Besatzung einige nieder, nahm etwelche gefangen, und schleifte die rückwärtige Schanze größtentheils, und die vordere ganz.

Aus der Festung wurde mit Kugeln und Kartätschen, jedoch ohne unsere mindeste Störung geschossen, und die Flucht, welche der Feind nahm, war so eilig und zerstreut, daß von demselben mehrere Gefangene zu machen unmöglich war. Se. königl. Hoheit kehrten daher, nachdem alle feindliche Verschanzungen zerstört waren, zurück, und hatte bloß 1 Mann vermisset, und 5 Verwundete.

Se. Maj. der König ertheilten noch am 7. zur Mittagzeit den Befehl zur Attaque und Einnahme von Kostheim, die am 8. zu erfolgen hatte. Zu solcher Absicht ließ der General-Lieutenant Graf von Kalkreuth Morgens um halbe 4 Uhr aus allen Batterien des rechten Flügels eine sehr lebhafte Kanonade auf Mainz und die Aussenwerke machen, die bis 4 Uhr dauerte.

Wie diese Kanonade aufhörte, wurden von sämmtlichen Batterien der Gustavsburg, unter dem Obersten und Flügeladjutanten von Rüchel sowohl Kostheim an den beyden Flanken im Rücken, als auch die feindlichen Schanzen hinter diesem Dorf, auf das allerheftigste aus 30 Kanonen, und zu gleicher Zeit, aus allen Batterien des linken Flügels unter dem General-Lieutenant Schönfeld, von vorne, und von der rechten Flanke beschossen.

Um halbe 5 Uhr schwiegen sämmtliche Batterien, die Grenadier-Bataillone Wolframsdorff und Wittinghof attakirten sodann das Dorf, und ruinirten die Batterien des Feindes, welche beyde Bataillone von dem ersten Bataillon des Regiments Borch, und von dem Sächsischen Grenadier-Bataillon Christiani unterstützet wurden. Durch diese Unternehmung, die unter den Augen Sr. Maj. des Königs von Preußen ausgeführet wurde, sind die Feinde aus Kostheim geworfen, ihre Batterien zernichtet, 2 Kanonen, und 1 Haubitze erobert, 1 Offizier, und einige Gemeine gefangen genommen worden, insbesondere aber bewirkten die Batterien der Gustavsburg bey dem Feind einen sehr grossen Schaden, so daß er viele Todte und Verwundete hatte, und sich in Eile, und größter Unordnung, hinter seine äußersten Approschen gegen Kostheim zurück zog. Unser Verlust besteht an Todten, und Verwundeten in 9 Offiziers, und von der Mannschaft in 222 Köpfen, von welchen aber nur 3 Offiziere, und 73 Gemeine eigentlich als verloren zu rechnen, und die übrigen bloß leicht verwundet sind. Bey diesem Vorfalle haben besonders die kleinen Detaschemente vom Regimente Powtel Küraßiers sich so sehr ausgezeichnet, daß Se. Majestät der König hiervon verschiedenen Offizieren den Verdienst-Orden zu verleihen bewogen worden sind.

Da wir das Dorf Kostheim nicht zu behalten den Antrag hatten, so nahm nachher der durch einige Hülfstruppen aus Cassel, und von seinen Batterien unterstützte Feind den Ort wieder in Besitz.

Den 9. wollte der Feind abermahls das Piquet und Detaschement in Brezenheim aufheben, es glückte ihm auch, den dort gestandenen Lieutenant Itzenblitz vom Regimente Weimar, gefangen zu nehmen, der nur mit 15 Mann gegen eine Zahl von mehr als 100 Feinden zu fechten hatte, und nachdem schon vorher sein Pferd durch den Kopf geschossen war, selbst stark verwundet wurde; sonst aber erhielt der Feind nicht den geringsten Vortheil, und verlor einige Mann.

Den 10. fiel mit dem Feinde ein neues Scharmützel bey Brezenheim vor, bey welchem derselbe wieder einen Verlust an Toden und Verwundeten erlitt.

Am 11. war auf der Gustavsburg das Kanoniren sehr lebhaft, außer dem aber alles ruhig.

Dümourier und Roland.

Paris den 2ten April 1793.

Der General Dümourier ist klein und unansehnlich von Person. Sein Aeußeres kündigt keineswegs den großen Mann an, der er doch

wirklich ist. In dem Jahre 1738 wurde er zu Cambrai gebohren. Sein Vater bekleidete eine Stelle unter der Regierung. Der Sohn ward frühe zu einem militärischen Leben bestimmt, und er wurde in einer königlichen Artillerieschule erzogen. In kurzer Zeit machte er große Fortschritte, und erhielt hohen militärischen Rang. In der Schlacht bey Crefeld focht er bereits als Offizier, bekam 17 Wunden, und verlohr das Gelenk des einen Fingers. Im J. 1768 wurde er zum General-Quartiermeister der französischen Armee in Korsika ernannt, welche damahls der General Marboeuf kommandirte. — Sie fragen mich, was ich von dem Exminister Roland halte? Ich will Ihnen meine Meinung unverholen sagen. Roland ist der Schändlichste aller Menschen. Alle Rechtschaffenen verabscheuen ihn, weit mehr als Marat oder Robertspierre. Diese sind wüthende Thiere, die nach Blut lechzen, und denen man die Wuth ansieht. Man kann sich vor ihnen schützen, wenn man ihnen nur aus dem Wege geht. Aber Roland ist eine giftige Schlange, welche schmeichelt, indem sie umbringt. Roland ist ein Bösewicht hinter der Maske der Tugend; ein Egoist, der bloß für sich sorgt, und gegen das Schicksal des Staates gleichgültig ist; ein Geizhals, der sich auf Kosten des Staates bereichert hat. Vor der Revolution war er zu Lyon wegen seiner schlechten Streiche allgemein verhaßt. Er ist vorzüglich Schuld an der Hinrichtung des Königs, und zwar hat er aus Privatrache den König ermorden lassen. Als er, im Sommer 1792 zum ersten Mahle Minister wurde, da fiel dem Könige (welcher ein großer Menschenkenner war) sogleich der heuchlerische und boshafte Charakter dieses Mannes auf, und nach einigem Wortwechsel erhielt er den Abschied. Von diesem Tage an schwor er dem Könige den Tod. An dem Abende seiner Verabschiedung befand ich mich mit ihm in großer Gesellschaft. Es sprach jemand zu ihm: „Aber gestehen Sie, Roland, daß Sie den König falsch beurtheilt hatten; daß derselbe ein vortrefflicher Kopf ist.„ Roland antwortete: „Ja, es ist wahr, der König ist ein vortrefflicher Kopf. Ich aber schwöre bey dem allmächtigen Gott, daß ich meine grauen Haare nicht in die Grube legen will, ehe nicht dieser vortreffliche Kopf zu meinen Füßen liegt.„ Der Bösewicht hat Wort gehalten. Er hat alle die Papiere untergeschoben, von denen er vorgab, daß er sie in den Thuillerien gefunden hätte, wo niemahls ein geheimer Schrank vorhanden gewesen ist. Gleich nach der Hinrichtung des Königs nahm er seinen Abschied, ungeachtet er noch wenige Tage vorher feyerlich versprochen hatte, daß er nie seinen Abschied nehmen würde. Aber sein Zweck war erreicht; das königliche Haupt war gefallen; das Blut des Unschuldigen, nach welchem Roland dürstete, war vergossen: ihm blieb also nichts weiter übrig, als sich zurück zu ziehen.

Die Gefangenen französischen Offiziere.

Marburg den 5ten April 1793.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe, was die bey uns eine Zeitlang sich befindenden, gefangenen französischen Offiziere eigentlich für Leute wären? Sie werden sich gleich einen richtigen Begriff davon machen können, wenn ich Ihnen sage: daß sich unter den etlich und vierzig sogenannten Offizieren, nur sehr wenige Leute vom Stande befinden. Es sind einige von jener Art Menschen darunter, die eigentlich zu keiner Classe gehören, die schon alles in der Welt getrieben haben, und das sind, was man unter dem vielsagenden Ausdrucke Avantüriers versteht; denen es nicht an Lebensart, aber durchaus an Grundsätzen, und an Kenntnissen von aller Art fehlt. Andere mögen Jahre lang, ehe sie die Umwerfung des französischen Staates aus ihrem ruhigen, und ihrer Bestimmung angemessenen Leben, heraus trieb, ihre erlernten Handwerke, als Fleischhauer, Posamentirer, Friseurs, Uhrmacher und Mahler, recht ordentlich getrieben haben. Es war mir äußerst lächerlich (weil man diese Sprache von unsern, und den, mir sonst bekannt gewesenen franzö-

fischen Offizieren, nicht gewohnt ist) einige dieser Gefangenen sagen zu hören: „wenn man uns nur erlaubte, unsere Handwerke hier zu treiben, so würden wir völlig zufrieden seyn.„ Dabey sind sie, wie es scheint, über den Begriff von Ehre auch noch nicht einig: denn es geschieht sehr oft, daß einer dem andern Geld, Uhr, oder was er sonst gerade braucht, entwendet. Uebrigens befinden sie sich jetzt in dem Orte ihrer Bestimmung, zu Ziegenhayn, ganz wohl und ruhig, wie ich höre; und es sind nur sehr wenige unter ihnen, die Verlangen haben, wieder nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren.

XI. Das Neueste aus der Tagegeschichte.

Großbritannien.

Rede des L. Hastings. London den 31. May.

Nachdem Hr. Law, Hastings Rechtsbeystand die verschiedenen Zeugnisse, welche Lord Cornwallis zu seinen Gunsten eingesandt, hatte verlesen lassen, beschloß er die Vertheidigung, und Hr. Hastings stand auf, und redete das Gericht folgender Massen an:

Mylord! „Mein Beweis ist nun geschlossen.„ Es ist, das tröste ich mich, genug schon zur nöthigen Vertheidigung über jeden Punkt gethan; und wenn ich Ew. Herrlichkeiten Aufmerksamkeit nochmahls mich darstelle; so geschieht es, Mylords, nicht aus irgend einer Besorgniß von Mangel hierin, die ich hätte, oder aus einer eitlen Meinung, daß dem durch mich könne abgeholfen werden: Nein, Mylords, ich lasse dem Beweis, welchen ich dargelegt habe, seine gerechte und thätige Wirkung ohne alle zweifelhafte Aengstlichkeit für den Ausgang. Aber, Mylords, ich stehe in einer Absicht auf, die kein äußeres Zeugniß recht ersetzen kann; ich stehe auf, in Ew. Herrlichkeiten Seelen eine Zufriedenheit zu bringen, die Rechtschaffene vielleicht erwarten, und die die feyerlichen Betheurungen eines von dem schuldigen Gefühl der heiligsten Pflichten der Religion und Ehre durchdrungenen Mannes allein recht hervorbringen können.„

„Ich weiß, daß die wirklichen Bewegungsgründe menschlicher Handlungen oft dunkel und geheimnißvoll, und manchmahl unergründlich sind. Woferne aber der Gegenstand einer weitern Bekräftigung fähig ist, woferne die Wahrheit durch ein noch feyerlicheres Zeugniß kann besiegelt werden, so ist es eine Pflicht, die die Unschuld sich selbst auferlegt, es darzubringen.„

Im Angesichte des Wesens also, vor welchem kein Geheimniß verborgen ist, erkläre ich, nach einer völligen Durchschauung und Prüfung meines vorigen Lebens, unverstellt und gewissenhaft, daß ich bey Verwaltung der mir so viele Jahre anvertraut gewesenen Gouvernementsstelle, in keinem Falle, vorsetzlich das Beßte meines Landes einer Privatabsicht oder persönlichem Vortheil aufgeopfert; daß ich nach meiner beßten Fähigkeit und Einsicht unwandelbar den wesentlichen Vortheil derer, die mich angestellt, das Glück und Wohl des mir untergebenen Volkes, und die Wohlfahrt und Ehre meines Landes befördert habe, und dieß zu keiner Zeit mit mehr gänzlicher Aufopferung von Einsicht und Absicht für diese Gegenstände, als gerade in dem Zeitpunct, in welchem meine Ankläger mich als mit dem niedrigen Bestreben um elenden, schmutzigen und verbothenen Gewinn beschäfftigt, und verstrickt darzustellen gesucht haben.

„Man erwartet es vielleicht von mir, daß ich zu dem, was Sie von Hrn. Woodman in Betreff des gegenwärtigen Bestandes meines Vermögens gehört haben, noch etwas sage.„

„Er hat den völligen Betrag meiner aus Indien während der Zeit meines Gouvernements übermachten Gelder bewiesen, und daß der Saldo meines Vermögens, als er kurz nach meiner Zurückkunft nach England 1783 gezogen wurde, auf wenig mehr als 65,000 Pf. sich belief.„

„Ich betheure, im Nahmen des Allmächtigen Gottes, daß ich während dieser Zeit nichts nach England, als an ihn und meine andern mit ihm in Verbindung stehenden Sachwalter geschickt, daß ich in England oder Europa sonst keinen Vertrauten in meinen Geldsachen gehabt,

und daß seine Rechnung von diesen Sendungen nach den besten Kenntniß- und Glaubensgründen in solchen Sachen richtig und sicher ist, und daß ich, mit Inbegriff dieser Sendungen, nie ein Vermögen besessen habe, welches aufs höchste genommen, je die Summe von 100,000 Pf. überstiegen, und in diesem Calcul, ich bitte mich wohl zu verstehen, begreife ich alle Art von Eigenthum, wie es Nahmen haben möge; daß um die Zeit meiner Rückkehr aus England mein Vermögen, die schon gedachter Maßen in den Händen meiner Sachwalter befindliche Bilanz um keine 25,000 Pf. überstieg, und höchstens im Durchschnitt auf 80 bis 90,000 Pf. sich belief, und alles Eigenthum, so ich besitze, ist gegenwärtig für die Tilgung solcher Schulden verhaftet, die ich seit dem Anfang dieses langwierigen Prozesses gemacht habe.„

„Das sind die ungeheuern Früchte einer angeschuldigten dreyzehnjährigen Plünderung und Cassenraubs und über 30 Jahre thätiger und wichtiger Dienste.„

„Mylords; ich weiß nicht, wie ich genauer und ausdrücklicher jeden Vorsatz, die verschiedenen zum Dienste der Compagnie erhaltenen, und von mir in Augenblicken der äußersten Gefahr und Nothwendigkeit verwendeten Summen, zu meinem Nutzen zu verwenden ablehnen könne, als in den nämlichen Worten, womit ich diese Ablehnung vor Ew. Herrlichkeiten Schranken im Monath July 1791 ausdrückte. Ich wiederhohle noch einmahl, daß ich feyerlich und mit reinem Gewissen bekräftige, daß ich niemahls einen einzigen Augenblick einem solchen Gedanken bey mir Raum gegeben habe.„

„Die ganze Beschaffenheit, und der ganze Gang meines öffentlichen Lebens ist nun, Mylords, vor Ihnen, untersucht mit einer solchen Weitläuftigkeit und Strenge, davon man keine Parallele in vorigen Zeiten findet, und die hoffentlich, in manchen besondern Umständen, so diesen Proceß characterisirt und ausgezeichnet haben, kein Beyspiel für die künftigen werden wird.„

„Mylords, ich habe nun die feyerlichste Pflicht meines Lebens erfüllt, und damit beschließe ich meine Vertheidigung.„

„Ich darf nun wohl sicher hoffen, an die Schwelle meiner Erlösung, an denjenigen Zeitpunct gelangt zu seyn, wo kein Aufschub, keine Verzögerung die schleunige und endliche Entscheidung der vor Ew. Herrlichkeiten anhängigen Sache mehr hindern wird.„

„Vor dem Richterstuhle Brittischer Peers, kann ich nicht beleidigen, wenn ich die Rechte fordere, die ich als ein Brittischer Unterthan besitze — Rechte, die mir mit allen meinen Mitunterthanen gemein, durch das Pfand alter Reichsgrundgesetze, und durch die Heiligung eines Eides, des feyerlichsten, so Menschen fordern oder ablegen können, gesichert sind. Mylords, ich fordere die Erfüllung dieser heiligen Zusage, in allen ihren anklebenden Verbindlichkeiten, daß mir Recht gesprochen werde, und daß es mir jetzt gesprochen werde.„

„In der langen Zeit von noch einem Jahre könnte ich zu der Zahl derer meiner edlen Richter versetzt werden, die ich mit Schmerzen Jahr vor Jahr habe hingehen sehen, und zur Vermehrung des Verlustes, den ich durch ihren Tod gelitten, könnte ich das Urtheil der Ueberlebenden durch meinen eigenen verlieren.„

„Den Vorschriften, den heiligen Gebothen des Gesetzes füge ich noch die Rechte, die aus der Praxi derselben fließen, bey.„

„In andern Gerichtshöfen dieses Königreichs ist die Dauer ihrer peinlichen Prozesse durch ausdrückliche und positive Bestimmungen eingeschränkt.„

„Diesem hohen Gerichte, dem noch andere wichtige Pflichten obliegen, hat die Weisheit unserer Vorfahren keine Einschränkung auferlegt, als die Regel der Ehre; und an diese Ehre richte ich meine letzte Appellation; unterthänig bittend, daß, wenn ich in dem Laufe dieses harten und lange hingezogenen Prozesses, ich mich mit der geduldigsten und ehrerbiethigsten Unterwerfung betragen, und alle die er

schwerenden Umstände desselben mit einer Gemüthsruhe ertragen habe, die nur das Bewußtseyn der Lauterkeit, und eine völlige Ergebung in Ihre endliche Gerechtigkeit erträglich machen können, ich von Ew. Herrlichkeiten diese einzige Gnade erlangen möge, daß Ew. Herrlichkeiten befehlen, daß der nun bis zum Schluße gesetzmäßig geführte Prozeß, während dieser Sitzung völlig beendigt werde.

Aus dem Haag wird unterm 31sten des vorigen Monaths folgendes gemeldet: „Die Generalstaaten haben ihren Gesandten zu London, Wien und Berlin aufgetragen, an diesen drey Höfen den Vorschlag zu einem Congreß über die gegenwärtigen Kriegsumstände zu thun, und daß solcher im Haag, als dem Ort, der allerseits und auch für den Schauplatz des Kriegs am gelegensten seyn dürfte, etablirt werden möge. Die deshalb unterm 21sten dieses gefaßte Resolution gehet im wesentlichen dahin: daß Ihro Hochmögenden sich schmeicheln, die überzeugendsten Beweise von dem Verlangen gegeben zu haben, womit sie stäts bereit sind, zu den Maßregeln mitzuwirken, welche von den kriegführenden Mächten gegen den gemeinschaftlichen Feind genommen werden wollen; daß sie jedoch zugleich auf die Beysorge Rücksicht nehmen müßen, nicht über ihre Kräfte hineingezogen zu werden, und daher die Formirung eines Congresses wünschen, um sowohl über die Maßregeln, welche die nachdrücklichen weitern Kriegsoperationen erfordern, sich zu vereinigen, als auch, um über die etwaigen Propositionen und Eröffnungen sich einzuverstehen, die von Frankreich zur Beendigung des Kriegs gemacht werden könnten.

„In der verwichenen Woche sind zu Amsterdam mehrere auswärtige Anleihen eröffnet worden: für den Preußischen Hof von 5 Millionen, für den Rußisch-kaiserlichen von 6 Millionen, für den Römisch kaiserlichen von 2 Millionen, und für die vereinigten Staaten in America von 3 Millionen holländischer Gulden. Alle sind zu 5 Procent jährlicher Zinsen, und America verspricht sogar nach 10 Jahren 6½ Procent, und giebt überdieß 1 Procent Prämie, so daß für 100 Gulden nur 99 Gulden wirklich hergegeben werden.„

XII. Inländische Anzeigen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. Juny. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Frau Barbara Römerinn, bürgerl. Spezerey-Händlerinn, 54 J. alt, an der Herzwassersucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. Juny. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Simon Seitz, Hofstaller, verwit. St., 84 J. alt, am Brande. Johann Mayrböl, bürgerl. Bordenwirkers-Sohn und Pfründtner im Bürgerspitale, l. St., 53 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 13. bis 20. Juny. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Getr. Augustin Neumayr, Fuhrknecht beym landschaftlichen Bauamt, 42 J. alt, mit Anna Maria Faschingboferinn, 40 J. alt, beyde l. St. Gest. Regina Stroblinn, Fleischhackers-Tochter, l. St. 75 J. alt, am Brande. Maria Hatzlinn, Maurers-Witwe 62 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 1 Kind m. G. mit 6 Monathen durch einen Schrecken todtgebohren.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 13. bis 20. Juny. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Martin Plainer, Fuselier, verehl. St. von Straßwalchen gebürtig, 42 J. alt. Catharina Frechsacherinn, Mayrinn im sogenannten Pechtlhof im Moos, verehel. St., beyde an der Auszehrung.
3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., das 1ste 6 Tag, und das 2te 11 Monath alt, beyde an der Fraise.
4) Nonnthal. Gest. Catharina Gänglinn, verwit. Inwohnerinn im Nennthal, 80 J. alt, an der Auszehrung. Anna Schalerinn, verwit. Schneidermolsterinn auf der klein Gemeinde, 65 J. alt, an der Wassersucht.

Hiesige Getreidpreise.

Von 2ten bis 9ten Juny 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	63	20	—	19	50	19	—
Bäcker-Weitzen	37	18	30	17	15	16	—
Korn " "	123	12	—	11	40	11	—
Gerste " "	6	17	—	—	—	—	—
Haber Metzen	—	—	—	—	—	—	—

Traunsteiner Getreidpreise vom 1. Juny.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	18	2	10	1	54
Korn	1	36	1	32	1	26
Gersten	1	10	1	7	—	—
Haber	1	—	—	57	—	55

Salzburger Intelligenzblatt.

XXVI. St. Sonnabend, den 29. Juny 1793.

Wer sich an den grosen Haufen der Menschen hält, darf hoffen, dass ihm dieser alles glauben werde, was er ihm sagt, nur — die Wahrheit nicht.

II. Staatsanzeigen.

Gallerie der französischen Demagogen.

(Geschrieben im Februar 1793.)

Egalite'. So wie die Tugend an Liebenswürdigkeit und Interesse gewinnt, wenn man sie bey einem Menschen von niedriger Geburt und gemeiner Erziehung antrifft: so erscheint das Laster um so viel häßlicher, wenn es einen vornehmen und erhabenen Rang befleckt und schändet. Die Geschichte stellt viele Ungeheuer der Grausamkeit und Zügellosigkeit auf, die unsern Abscheu und unsere Verachtung verdienen; unsern Tagen aber war es aufbehalten, der Welt einen Charakter zu zeigen, der alle Laster des menschlichen Herzens in sich vereinigt, ohne irgend eine hervorstehende Tugend zu besitzen; und dieser Charakter findet sich in einem großen und civilisirten Staate in Frankreich, in der Person des Herrn Egalite'. Ein schlechter Sohn, schlechter Vater, schlechter Gatte, schlechter Freund, und schlechter Bürger, dessen Herz keine Tugenden besitzt, die uns Liebe oder Achtung abgewinnen könnten, der weder Genie, noch Tapferkeit, noch irgend einen Vorzug des Geistes hat, um auf unsre Bewunderung Anspruch zu machen. Ein Wollüstling ohne Liebe; ein Verschwender ohne Großmuth, ein Ehrsüchtiger ohne Muth; das Gefühl empört sich bey dem Anblicke einer so abscheulichen Carricatur! Und doch — wie unbegreiflich sind die Rathschlüsse der Vorsehung! — Dieser Mensch hat größere Glücksgüter in seiner Gewalt, als der rechtschaffenste Mann zu fordern sich getrauen würde. Ihm wurde ein Becher, der von Segen und Größe überfloß, gereicht; aber er stieß ihn mit Verachtung von sich. Seine Reichthümer, die ihm die Liebe und den Segen der Rechtschaffenen erworben hätten, wenn er sie zur Unterstützung bedrängter Tugend angewendet hätte, brauchte er als Mittel zur Verführung; und so brachte er den Fluch der leidenden Unschuld, und der Thränen vergießenden Verwandten auf sein Haupt. Die große Macht, die er im Staate genoß, hätte er zur Rettung seines Vaterlandes anwenden können; aber nein! er steckte die Fahne der Empörung aus, und bewirkte das Verderben seines Königs, nach dessen Thron seine Ehrsucht strebte, von welchem ihn aber seine Kleinmuth zurücktrieb. Mit der tugendhaftesten und liebenswürdigsten Frau verbunden, winkte ihm Glückseligkeit in seinem Hause; aber er floh die keuschen Arme der Liebe und Tugend, und warf sich in die ehrlosen Arme der Schande und Wohllust. Von Geburt dazu bestimmt, Liebe, Größe, Tugend und Glückseligkeit zu erwerben, wählte er sich lieber Haß, Elend, Verachtung und Laster. In den frühesten Jahren seines Lebens wählte er sich einen Biron, einen Du Clos, einen Syllery, und die wegen ihrer Ausschweifung und Irreligion am meisten berüchtigten Menschen, zu seinen vertrautesten

Freunden. Bald kam er ihnen allen in dieser ehrenvollen Laufbahn zuvor, und ließ den Erfahrensten weit hinter sich zurück. Die lenksame Jugend vom Pfade der Tugend auf die Heerstrasse des Lasters zu leiten, und im Verderben der Unschuld einen Triumph zu suchen, ist eine Vervollkommung der Bosheit. Und doch war ein solches Vergnügen schmeichelhaft für den Ehrgeitz, und entzückend für das Herz eines Egalite'. Die Gerechtigkeit, welche die Geschichte erfordert, zwingt mich, eine Sache zu erzählen, deren Schändlichkeit einem das Herz durchbohrt. Sein Schwager, ein Sohn des Herzogs von Penthievre, war mit Grundsätzen der Tugend und Religion begabt, die durch die Frömmigkeit und das gute Beyspiel seiner Aeltern genährt wurden. In seiner frühen Jugend ward er mit der unglücklichen Prinzessinn von Lamballe vermählt; ihr zartes Alter erlaubte es ihnen aber noch nicht, mit einander zu leben. Sein Tod versprach nun die Güter, die er etwa von seinem Vater hätte erben können, dem ehemahligen Herzog von Orleans, vermittelst seiner Frau. Dieß war ein Gegenstand, der die Habsucht dieses Ungeheuers reitzte, das alle seine Künste aufbot, um jene Blume noch vor ihrer Blüte zu pflücken. Der junge Prinz von Lamballe entgieng einige Zeit, da er erst im fünfzehnten Jahre war, allen Nachstellungen und Anleitungen seines Versuchers; doch fand ihn der grausame Feind einst in einem Augenblicke der Schwachheit, und suchte seine Leidenschaft durch die Form der Schönheit zu verführen. — Der unglückliche Jüngling bekam von den Reitzen, deren Genuß ihm sein großmüthiger Freund verschaffte, eine abscheuliche Krankheit; und da eben derselbe Freund ihm seinen eignen Arzt zu Hülfe schickte, so fiel der junge Prinz, wie man allgemein versicherte, als ein Opfer des Geitzes. Das grausame Schicksal eines allgemein geliebten und geschätzten Jünglings, die Thränen einer jungfräulichen Witwe, erregten das Mitleiden und den Unwillen aller, die mit der Geschichte bekannt waren. Die Dolche gemietheter Mörder befreyeten den Herrn Egalite' von den immerwährenden Vorwürfen, die ihm die Prinzessinn von Lamballe in ihrem Leben machte; aber das Wasser des Lethe kann diesen Fleck nicht wegwaschen. — Der unversöhnliche Haß, den er gegen seinen König äußerte, und der Eifer, mit welchem er sich zu den wilden Verfolgern der Königinn gesellte, müßen nicht seiner unbeschränkten Ehrsucht allein zugeschrieben werden. — Als Marie Antoinette noch Dauphine von Frankreich war, und den Glanz aller vereinigten Reitze besaß, machte unser Mann ihr die Anerbietung seiner Person. Sie verwarf mit Verachtung die gehäßige Liebe dieses schändlichen Wollüstlings, und gab sogar ihrem Gemahl Nachricht davon, der seinem Vetter Vorwürfe wegen seiner Niederträchtigkeit machte. Daher sein Haß; daher seine Empörung. Es ist allgemein bekannt, daß er in Holland, zur Erreichung seiner Zwecke, eine ansehnliche Anleihe eröffnet, und durch Vertheilung seiner Schätze, die große Revolution von 1789 zur Reife gebracht habe. Mit seinem Gelde ward die Armee bestochen; mit seinem Gelde feuerte man das Volk zur Empörung an; mit seinem Gelde wurden alle Agenten der Rebellen versehen. Nachdem der erste Schlag mit Erfolg geschehen war, hatte er nicht den Muth, sich zu der Höhe zu erheben, nach welcher er mit Begierde und Neid hinblickte. Wäre seine Feigheit nicht noch größer als seine Bosheit, so wäre es möglich gewesen, daß Frankreich von diesem einzigen Heliogabal regiert worden wäre. Doch wagte er das nicht, was er wollte; und am 6ten October 1789, da ein gemietheter und verleiteter Pöbel in der traurigsten Stunde der Nacht den Pallast zu Versailles bestürmte, zitterte er in seiner verstellten Kleidung, und zeigte dem niedrigsten Pöbel die geheimen Gänge, die zu den Zimmern der königlichen Familie führten. Diese Nacht würde wahrscheinlich das Ende der Leiden Ludwigs und seiner unglücklichen Familie herbeygeführt haben, wenn ihnen nicht die Rechtschaffen-

heit und Tapferkeit einiger Leibgarden durch großmüthige Aufopferung ihres Lebens Zeit verschafft hätten, sich vor dem strafbaren Angriffe zu retten. Diese Verschwörung war daher durch die Feigheit des Herrn Egalite' mißlungen; und dieser wurde nun ein Gegenstand des Unwillens bey allen Bürgern, und der Verachtung bey denen von seiner eigenen Partey. Sein beleidigter Monarch, vor dessen Gegenwart zu erscheinen er die Kühnheit hatte, versetzte ihm öffentlich einen Schlag; Mirabeau schilderte ihn als einen Mann, der beständig eine mit Laster geladene und aufgezogene Pistole in der Hand hält, ohne es je zu wagen, den Hahn abzudrücken, (D'Orleans bande toujours le crime, mais il n'ose pas le tirer) und überließ ihn ganz seinem elenden Schicksal. Gehaßt, verachtet, und mit seinen Finanzen in Unordnung, suchte er in England Schutz; aber Schuld und Schande verfolgten ihn; und er wurde von allen Volksklassen, selbst von seinen ehemahligen Vertrauten und Freunden, mit Verachtung empfangen. — Die tugendhafte Tochter des Herzogs von Penthievre hatte lange in stillem Kummer die Beschimpfungen ertragen, die ein ihrer Verdienste so unwürdiger Mann auf sie gehäuft hatte; vorigen Winter ward sie aber förmlich von ihm geschieden. In der Erziehung ihrer Kinder fand sie einigen Trost für ihr Elend; aber der grausame Vater riß ihr eine geliebte Tochter aus den Armen, deren Gesellschaft die traurige Einsamkeit der Mutter noch einigermaßen belebte. Um diese Trennung schmerzlicher zu machen, schickte er die Tochter nach England, unter der Aufsicht einer gewissen Madame Sillery, der Frau eines berüchtigten Jakobiners, die sich jetzt schon bestrebt, in den zarten Busen ihres Zöglings jene verderblichen Grundsätze einzuflößen. Seit dem letzten September nahm unser Held den Nahmen Egalite' an; und jetzt erscheint er ganz in dem Charakter, wie er von einem seiner Landsleute, bey seiner Zurückkunft nach Paris, nach den merkwürdigen Thaten zur See unter M. d'Orvilliers, geschildert wurde:

Poltron sur terre, poltron sur mer,
Prince nulle part, et polisson par tout.

Seit der Eröffnung des National-Convents hat er noch zwey Beyspiele der empörendsten Grausamkeit und der hartnäckigsten Bosheit gegeben. In seiner Rede an den N. C., worin er diesen bath, seine Tochter von dem Dekrete gegen die Emigrirten auszunehmen, führte er als einen Grund an, warum er sie nach England geschickt habe, seine Furcht vor dem Einflusse ihrer Mutter, deren Grundsätze constitutionswidrig wären. Hierdurch denuncirte er zugleich die Grundsätze seiner Frau, und setzte sie der schrecklichen Wuth der jakobinischen Mörder aus. An dem Tage, da der König von Frankreich durch sein eigenes Volk aus seinem Gefängnisse geschleppt, und vor ein gottloses Tribunal geführt wurde, traten diejenigen Franzosen, die am meisten nach dem Blute ihres Souveräns dürsteten, in einem Haufen, der Berg genannt, zusammen; setzten sich in einem abgesonderten Theile des Sitzungssaales; drangen auf ein unmittelbares Urtheil; beschlossen, ihren unglücklichen Monarchen zum Tode zu verfolgen; und wenn irgend ein Mitglied erklärte, daß es keinen Grund zur Anklage sähe, unterdrückte der Berg dieses Urtheil durch das wiederholte Geschrey: „Tolle, Crucifige.„ Unter diesem Haufen befand sich auch Herr Egalite', der dessen Wuth noch immer mehr anfeuerte. Die Strafe, die er aber so lange verdiente, schien nun bereits ihn zu treffen, nachdem der Nat. Convent wirklich ein Dekret abgegeben, welches ihn und seine ganze Familie aus dem Gebiete der französischen Republik, dem einzigen Lande, wo er noch sein strafbares Haupt zeigen darf, verbannte. Dieses Dekret ward aber durch den herrschenden Einfluß d s Marat und des Berges zurückgenommen; denn diese glaubten, der Nat. Convent wolle sie durch die Aufopferung eines Barrabas befriedigen, und wählten daher diesen zur Freyheit, vorzugsweise vor ihrem unschuldigen König.

Petion. Die ersten Jahre seines Lebens

brachte Herr Petion mit den Geschäfften der niedrigsten Classe von Rechtsmäcklern zu. In dieser Sphäre waren seine Talente beschränkt; und nur wenige Personen konnten der Wohlthaten seines Geistes genießen, die er vor kurzem erst auf alle seine Mitbürger ausdehnte. Als Ludwig XVI. die Beschwerden seiner Unterthanen erhörte, und die Repräsentanten seines Volkes zusammenberief, um mit ihnen die Mittel für ihre Leiden ausfindig zu machen, schmeichelte Petion sich in die Gunst der Geistlichkeit ein, die ihn durch ihren Einfluß in die erste Nationalversammlung als Deputirten von Chartres brachte. Die Natter verwundete den Busen, der sie wärmte. Die Wuth, mit welcher Petion beständig während ganzer vier Jahr jene Classe von Bürgern verfolgte, ist ein dauerndes Denkmahl seiner Dankbarkeit; und die Ermordung so vieler Tausende jener unglücklichen Menschen, zu welcher er, während seiner Maireschaft beygetragen, ja die er selbst mit erregt hat, zeugt hinlänglich die Eigenschaften seines Herzens. In der ersten Nat. Versammlung, in der viele große politische Köpfe, und viele Personen von tugendhaften Grundsätzen und einem erhabenen Genie saßen, wurde Petion gar nicht bemerkt. Um sich aus der Dunkelheit zu erheben, nahm er den Charakter eines heftigen Republikaners an; verband sich mit dem Robespierre; und glänzte einige Zeit mit einem erborgten Lichte. Nachdem der König zu Varennes arretirt, und nach Paris zurückgeführt wurde, verwandelte sich jener heftige Democrat beynahe in einen Höfling; — und er selbst stellte dem Hofe vor, daß die Stelle eines Maires von Paris Zauberkraft genug besäße, um ein Wunder zu bewirken — Aber la Fayette, der damahls die Machthaber beherrschte, und vielleicht selbst für sich die Mairreswürde wünschte, both ihm eine Schadloshaltung an, wenn er seine Ansprüche aufgeben wollte. Da er nun von der größern Popularität Fayettes überzeugt war, so hätte er ohne Zweifel eine Anerbietung angenommen, wenn nicht gerade ein Augenblick gekommen wäre, der ihm die Gelegenheit verschaffte, sich unabhängig vom Hofe, zu der Stelle zu erheben, nach welcher er gestrebt hatte. Die Gelegenheit war, als sich die Trennung des Jacobinerklubs, und die darauf erfolgte Ausschließung des Herrn Barnave, der Brüder Lameth, und anderer Jakobinerhäupter, ereignete. Zufolge dieser Trennung blieb nämlich Petion der Anführer einer Gesellschaft von Menschen, die weder Eigenthum noch Charakter besaßen, und bereit waren, einen jeden verzweifelten Streich, den ihr Catilina ihnen befehlen würde, auszuführen. Da aber die Anzahl der activen Bürger in diesem berüchtigten Club, nicht mehr als zweytausend betrug, welches eine Kleinigkeit ist, in Vergleich mit den hunderttausend, welche Paris enthält, und die nach Ordnung ebenfalls zur Wahl eines Maire berechtigt waren: so wurden alle Anstrengungen der Freunde des Petion nöthig, um ihm zu seinem Zwecke zu verhelfen; und sie gaben auch in diesem Beyspiel einen Beweis ihres Eifers und ihrer Macht, die sie späterhin bey jeder Gelegenheit äußerten. Am ersten Tage der Wahl streueten sie durch alle Sectionen ausgesuchte Banden aufrührischer Furien aus, die gegen einen jeden, der für la Fayette stimmen würde, die heftigsten Flüche und Drohungen ausstießen. Viele friedliebende Einwohner wurden dadurch furchtsam gemacht; und von hunderttausend Bürgern gaben nur neuntausend fünfhundert ihre Stimmen, von denen viertausend für la Fayette, und fünftausend fünfhundert für Petion waren. Durch diese Mittel ward er zum Maire von Paris erklärt; und setzte seinen Fuß auf die erste Stufe der Leiter, vermittelst welcher er zu der Würde eines Protektors der neuen Republik zu gelangen hoffte. Wir müßen noch unsern Lesern bemerken, daß Petion zuerst alle Maßregeln mit seinen Freunden in Paris verabredete, und dann die ganze Zeit, bis zur Wahl eines Maire in England zubrachte. Während seines Aufenthalts in diesem Lande beehrte er einige angesehene Englän-

der mit seiner Freundschaft, und die dortige Revolutionsgesellschaft mit seiner Gegenwart. Als Maire blickte er nun mit Entzücken nach der Erlangung seines höllischen Zweckes hin, den er schon längst gefaßt hatte. In der Ausführung seines Planes verfuhr er mit der kalten Ueberlegung des abgefeimtesten Bösewichts. Er führte den Pöbel nicht zum Morden und Plündern an, aber dadurch, daß er seine Ausschweifungen ungeahndet ließ, erhob er seine Wuth bis zu dem Grade, den er für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung für nothwendig hielt. Den ersten Versuch machte er am zwanzigsten Juny. An diesem Tage aber ward der Thron nur befleckt, nicht umgestürzt; der König ward bloß beschimpft und herabgewürdigt, nicht aber umgebracht. Es fehlte also noch etwas, um den Triumph der Königsmörder vollkommen zu machen; daher berief M. Petion die Mörder von Marseille und Brest nach Paris, und zwar gegen die ausdrücklichen Befehle der National-Versammlung. Den Abend vor dem ewig merkwürdigen zehnten August schickte der König, der über die vielen Haufen Volks, welche die Thuillerien umgaben, unruhig war, nach dem treuen Beschützer der Gesetze, und theilte ihm seine Furcht mit; der Maire antwortete aber dem Monarchen, daß er für die friedlichen Gesinnungen des Volkes, und für dessen Achtung gegen die Gesetze stehen könne. Der König, durch diese Versicherungen beruhigt, überließ sich einer nichts ahndenden Ruhe, indeß der Verräther, dessen Pflicht es war, diese zu beschützen, den bittern Trank mischte, der den folgenden Tag dem König gereicht wurde. Da unsere Absicht jetzt nicht ist, die Geschichte jenes Tages zu schreiben, so wollen wir bloß die Rolle berühren, die unser Held in dem bekannten Trauerspiel übernahm. Als er den Abend vorher die Treppe zum Zimmer des Königs hinauf gieng, erzählte er dem ihn umgebenden Pöbel, daß man ihn als Geißel habe holen lassen, und daß man sich also nicht wundern müßte, wenn man ihn nicht zurückkommen sehen würde. Um das eingeleitete Unglück mit größerer Sicherheit ins Werk zu setzen, gieng er vermittelst einer heimlichen Treppe wider vom Schlosse herunter, und kam so unbemerkt nach seinem Hause. Den folgenden Tag ließ er sich, nachdem er seinen Plan mit Brissot, Chabot und Merlin verabredet hatte, von einem andern Pöbelhaufen arretiren, indeß das Gerücht ausgebreitet wurde, daß er von den Schweizergarden ermordet worden sey. Durch dieses Manöver erreichte er zwey verschiedene Zwecke zugleich; erstlich wurde der Pöbel dadurch mehr in Wuth gebracht, und zweytens bekam er eine Entschuldigung, warum er nichts that, um den reißenden Strom in seinem Laufe zu hemmen. Als der Pöbel beschäftigt war, ein Zuckermagazin, das einem Kaufmann in der Vorstadt St. Marceau gehörte, auszuplündern, war unser wachsamer Maire mit der Nationalgarde in der Vorstadt St. Antoine, um da zwey Leute auseinander zu bringen, die sich um ein Pferd zankten, welches einem Aristokraten zugehörte. Der Tag kam aber heran, um seine blutdürstigen Wünsche zu krönen. Einen unglücklichen Monarchen und seine königliche Familie ins Gefängniß zu schleppen, sie den schändlichsten Beschimpfungen eines ausgelassenen Pöbels preis zu geben, und die Gewalt, einer gefallenen Größe zu spotten, verschaffte dem wilden und fühllosen Herzen dieses grausamen Republikaners ein göttliches Fest. Dieses gieng so weit, daß man einmahl dem König, als er an einem Freytage Fische forderte, zur Antwort gab, der Maire hätte befohlen, ihm des Freytags alles das aufzutragen, so wie an andern Tagen. Als der Convent zusammengekommen war, fürchtete unser Demagoge die Banditen, die er selbst aufgereizt hatte, und gab sich daher alle Mühe, um Robespierre und Marat, diese großen Beherrscher des niedrigsten Volkes, zu unterdrücken. Jetzt fängt er an, gegen Parteygeist und Aufruhr zu Felde zu ziehen, und einen gemäßigten Ton zu affektiren, der die schlimmen Eindrücke der Abscheulichkeiten seiner Maireschaft zum Theil

schwächt; wenn wir aber das Urtheil lesen, welches er über das Schicksal seines Souverains fällte, so verschwindet die Maske. Wir bemerken dann in ihm mehr Bescheidenheit, mehr Fähigkeit als in Robespierre und Marat, aber nicht mehr Tugend und Gerechtigkeit. Sein Urtheilsspruch war: Schuldig — Tod. —

Brissot. Brissot, vor der Revolution unter dem Nahmen Brissot de Warville bekannt, betrat zuerst die Bühne des öffentlichen Lebens in England, als der Vertraute und Freund des unglücklichen la Motte, der im letzten Kriege als Spion hingerichtet wurde. Abwesenheit des Geistes ist ein gewöhnlicher Fehler bey Männern von Genie; und Brissot besaß diesen Fehler in einem so hohen Grade, daß er sehr oft die Taschen seines Nachbars für die seinigen hielt. Diese Sonderbarkeit zog ihm die Verfolgungen der Polizeybedienten zu, welches ihn nöthigte, ein Land zu verlassen, in welchem das Eigenthum geschützt, und der Verletzer desselben verfolgt wird. Hierauf besuchte er die Schweiz, wo er seine schriftstellerische Laufbahn mit Bekanntmachung zweyer berühmten Pamphlette anfieng, nemlich: Theorie du Vol, und Apologie du Vol. Da er aber wünschte, seine Theorie praktisch zu befolgen, und fand, daß die Schweizer mit seiner Apologie nicht zufrieden waren: so verließ er auch dieses Land, das ihm auch keine reiche Erndte versprach, und kam im Jahre 1779 nach Paris. Von dem schlechten Erfolge seiner bisherigen Profession abgeschreckt, both er dem damahligen Polizey-Minister le Noir seine Dienste an, und ward auch von diesem sogleich für einen Gehalt von achthundert Livres jährlich angenommen. Die Kenntniß der englischen Sprache, die er sich erworben hatte, glaubten die französischen Minister, könnte ihnen in Amerika nützlich seyn, und schickten ihn daher, in der ehrbaren Eigenschaft eines Spions, dahin. (Die Fortsetzung folgt.)

Eine Anekdote aus Straßburg über Reichthum und Ohnehosenschaft.

Vor einigen Tagen forderte man von einem wohlhabenden Bürger seine Beysteuer zur Rekrutirung. Er gab reichlich. Die Bürger, die ihm den Beytrag abnahmen, warfen einen Blick auf sein Zimmer, das sehr wohl möblirt war. Sie nahmen viele Gegenstände des Luxus wahr, die dem Weisen unnöthig sind, und einer von ihnen sagte lachend: Dieses Zimmer sieht ein wenig aristokratisch aus; Sie müssen gestehen, daß ein Republikaner dieser überflüßigen Sachen nicht bedarf. Ich gebe es zu, sagte jener, und ich schwöre es Ihnen, daß ich vielleicht weniger darauf halte als Sie selbst; denn ich habe sie genossen. Allein gestehen Sie auch, daß Paris bald in einen traurigen Zustand herab sinken würde, wenn alle Leute, die bemittelt sind, sich plötzlich auf Strohsessel und die schwarze Brühe einschränken wollten. Paris war ehedem die Hauptstadt des Luxus; ihre ungeheure Volksmenge wurde nur durch die Ausgaben der Reichen unterhalten, und 200,000 Arbeiter nährten sich von ihnen. Diese Arbeiter sind noch da; ihr erstes Bedürfniß ist zu leben, und folglich zu arbeiten, und die erste Pflicht derjenigen, die regieren, besteht darin, die Sachen so einzuleiten, daß der Luxus nur stufenweise erlösche, um nicht 200,000 Familien an den Bettelstab zu bringen. Lassen Sie die Sachen von selbst gehen: machen Sie eine republikanische Constitution, gründen Sie diese auf die Gleichheit der Stände, auf die Einfachheit der Sitten, die Mäßigkeit, und Sie werden das Ueberflüßige nach und nach von selbst verschwinden sehen. Unterdessen lassen Sie uns dieser Menge Familien, die nicht bis an den Morgen warten können, Brod verschaffen. Sehen Sie meine Möbels an. Durch wen sind sie verfertigt worden? Durch jene Menschen, die Sie Ohne-Hosen nennen, und die dennoch Hosen haben, Dank sey es der Arbeit, woran es noch nirgends fehlet. Diese Lehnsessel, diese Stühle, sind durch einen Tapezierer verfertiget worden, der 5 oder 6 Arbeiter beschäftiget; der Zeug ist von Ohnehosen zu Lyon fabricirt, die Seide von

Ohnehosen aus dem ehemahligen Dauphine gesammelt, gefärbt durch Färber Ohnehosen, das Holz von Ohnehosen aus Burgund gefällt, von Fuhrleuten oder Schiffern Ohnehosen geführt, und durch Ohnehosen der Vorstadt St. Antonius geschnitten worden. Die Nägel, das Pferdehaar, die Bänder, sind durch 10 oder 12 Hände von Ohnehosen gegangen, so daß ich allein durch den Ankauf dieser Lehnsessel bey 60 Personen beschäftiget habe. Schaffen Sie diese schöne Lehnsessel ab, so sind eine Menge Männer und Weiber in Frankreich ohne Brod. Dieses gilt auch von meinem damastenen Bette; von den Möbeln von Ebenistenarbeit, dem Porzellain, dem gemahlten Papier, den Leuchtern, und von allem, was Sie hier sehen. Sie wissen, daß eine Nadel durch 30 Hände geht, ehe sie fertig ist. Alle Künste, alle Handwerke beschäftigen auf diese Art eine Menge Aerme, und mein Zimmer hat vielleicht 30,000 Personen zu thun gegeben. Die Materialien, die zu den Künsten und Handwerkern dienen, sind in geringer Anzahl, wenn man sie mit der großen Menge Arbeiten vergleicht, die sie erzeugen. Ein Mahler macht mit einem Aufwande von 2 oder 3 Louisd'or ein Gemählde von 20,000 Livres. Sechs oder sieben Millionen Franken treiben den Ackerbau; zwölf bis fünfzehn Millionen haben sich den Künsten und Handwerken gewidmet. Wenn Sie nun auf einmahl jene Menge von Manufacturen abstellen, die, ich will es nicht bestreiten, vielleicht zu glänzend sind, die aber doch ganz eingerichtet existiren, was wollen Sie hernach mit der Menge von Männern, Weibern und Kindern anfangen, die davon lebten? Bürger, ich liebe und will die Republik; ich liebe und will die Gleichheit, und ich werde von den ersten seyn, mich auf die Einfachheit der Sitten in meinem Hause einzuschränken, wie ich es schon mit meinen Kleidern gethan habe. Dieß ist aber nicht das Werk eines Tages; denn wir würden, so zu sagen, eine Million Menschen morden. Dieß ist nicht das Werk einer stürmischen Menge, denn diese kann nur zerstören. Es ist das Werk der Gesetze und der Sitten. Flößen Sie republikanische Sitten ein; setzen Sie die Gleichheit des Erbrechts fest; hemmen Sie, durch alle Art von tugendhaften und politischen Mitteln, die Aufhäufung der Reichthümer in einer einzigen Hand; verhindern Sie, daß ein Mensch nicht ein oder zwey Stunden Landes besitze; taxiren Sie den Luxus und die großen Güterbesitzer; setzen Sie die Aussteuer der Weiber fest, bis durch die Wirkung einer guten Erziehung die Aussteuern aufgehoben sind; rotten Sie den Haß der Armen gegen die Reichen aus; lenken Sie die Eigenliebe von diesen zu nützlichen Stiftungen und Anstalten, damit sie die Ehre haben, ihre Reichthümer fürs öffentliche Wohl anzuwenden. Dieses sind die Mittel, wodurch Sie die Gleichheit erhalten werden; nicht eine absolute Gleichheit der Glücksgüter, denn diese ist unmöglich, aber deren relativische Gleichheit. So redete der Mann, und die Bürger gestanden, daß er Recht hätte.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Deutschland.

Köln. Nachstehende Antwort soll von Sr. churfürstl. Durchl. zu Köln an den zu Mergentheim sich aufgehaltenen General Dümourier, auf sein Gesuch um längern Aufenthalt daselbst, ertheilt worden seyn:

Bonn, den 16. May.

„Ich habe, mein Herr, Ihren Brief vom 12ten erhalten, und war sehr befremdet zu vernehmen, daß Sie sich noch in Mergentheim befinden. Ich hatte gehofft, Sie würden die Schonung zu schätzen wissen, die ich durch den meinem Statthalter gegebenen Befehl gebraucht hatte, er sollte Sie bewegen, sich einen andern Aufenthalt zu wählen. Allein Sie suchen durch Ihren Brief, wie es scheint, eine weitere Erklärung meiner Gesinnungen, und ich säume nicht, sie Ihnen zu geben. Anfänglich flößte mir das in seinem Innern durch verschiedene sittenlose Faktionen erschütterte Frankreich bloß Mitleiden ein: eine Horde von Bösewichtern hat seither durch ihre Schandthaten dieses Gefühl in Abscheu verwandelt. — Ich hatte das, was vorgieng, als augenblicklichen Tollsinn angesehen, und ob ich gleich selbst und der deutsche Orden, dessen Leitung mir anvertraut ist, vieles daher

verlohr, so betrachtete ich dieß doch nur als Unglücksfälle, und schmeichelte mir mit der Zuversicht, eine neue Ordnung der Dinge beym ersten Augenblick der Rückkehr auf sich selbst entstehen zu sehen. — Aller Geist von Ordnung und Staatsverfassung war zwar in Frankreich zerstört; aber noch war der übrige Theil der Erde ruhig. Ihrem Ministerium allein, mein Herr, dankt es der größte Theil Europens, zur Theilnahme an diesen unglücklichen Händeln hingerissen worden zu seyn: Sie haben zuerst Frankreich zum Einfall in fremde Länder bestimmt, angerathen, die Nachbarn anzugreifen, und alle die Plagen dahin auszudehnen, die ihr Vaterland zerrütteten. Alles vergossene Blut, die grausamen Kontributionen und Beschwerden, die ein so allgemeiner und unglückseliger Krieg nicht nur für Frankreich, sondern für den ganzen Erdkreis nach sich ziehet, fallen alle auf Sie als ersten Urheber und Beförderer zurück, und das Ausgezeichnete und Glänzende Ihres Commandos bey der Armee kann das Uebel weder entschuldigen noch vergessen machen, das Sie der Menschheit zugefügt haben. Ich enthalte mich von der Weise zu sprechen, wie Sie die Armee verlassen haben: mein Urtheil, das ich als Privatmann nur auf das Gefühl von Rechtlich- und Redlichkeit stütze, möchte Ihnen nicht anständig seyn; und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie die Neugierde als ein Zeichen von Achtung ausdeuten konnten, die das Volk blicken ließ, da es Sie den Urheber seines Unglücks und den Gegenstand seiner Furcht außer Stande sah, ihm zu schaden. — Nicht Ihre Grundsätze, nein, die Zeitumstände haben sich geändert, und wenn die großen Mächte glauben, Sie könnten Ihnen nützlich seyn, oder wenn Sie sich einbilden, jene seyen Ihnen Dank schuldig, so versichere ich Sie dagegen, daß ich als bloßer Privatmann, den einige Länder zu ihrer Verwaltung und zu ihrem Oberhaupt gewählt haben, nicht eben so denken, noch mich in irgend ein Verhältniß mit Ihnen setzen kann; vielmehr muß ich den Befehl an meinen Statthalter erneuern, Ihre Abreise zu betreiben. „ Mit diesen Gesinnungen ꝛc.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentlicher Verruf. Den 2ten May 1748 hat Augustin Rohrmoser, gewesener Besitzer des dem Hunzischen Beneficium in der Pfarrkirche zu Salfelden dienstbaren Gutes am Obernbach, der Frau Maria Anna Traunerinn gebohrnen Schmiedinn für 200 Fl. einen Schuldbrief verbetten, und das Gut Obernbach hiefür verpfändet. Da dieses Capital nach den vorliegenden Ausständen bereits anheim bezahlt seyn soll, im Hypothekbuche aber dasselbe noch vorgemerkter stehet, und der Original-Schuldbrief hingegen eben nicht vorfindig ist; als wird vermög hochpreißlichen Hofraths-Befehl vom 14ten dieses Monaths der jenige, welcher allenfalls ermeldten Schuldbrief in Handen habe, binnen einer peremptorischen Frist von 6 Monathen hiemit vorgeladen, um hierüber sich zu legitimiren, wo im Unterbleibungsfalle aber Niemand mehr gehöret, sondern der Brief im Hypothekbuche kassiret würde. Salfelden den 22sten Juny 1793.

Hochf. salzburgis. Pfleggerichte Lichtenberg.

In dem sogenannten Ritzerbogen-Hause dahier kann eine Wohnung im dritten Stocke gegen die Universität hinaus auf nächst kommende Herbst-Ruperti-Zeit bezogen werden; diese Wohnung bestehet in 4 Zimmern, eine Küche, 3 Kämmern hinterm Dache, und einem Keller-Antheile: wegen des Zinses ist das Bestimmte bey der Waisenhäuser-Verwaltung zu vernehmen: die Wohnung aber kann täglich in Augenschein genommen werden. Salzburg den 27. Juny 1793.

Hochfürstl. Waisenhäuser-Verwaltung allda.

Geburts-Trauungs-und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. Gest. Herr P. Paulus Hitzl, gewesener Kammerer, und wirklicher Kellermeister, an der Entkräftung, im 55sten J. seines Alters, 32. des Ordensstandes, 30. des Priesterthumes.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Juny. Geb. 5 Kinder, 2 m. und 3 w. G. Getr. Joseph Schachner, bürgerl. Sesselträger, 57 J. alt, mit Juliana Kracherinn, 37 J. alt, beyde l. St. Gest. Herr Anton Zezi, bürgerl. Handelsmann, verehl. St., 89 J. alt, an der Entkräftung. Mathias Stockinger, Hofhausknecht, verehl. St. 68 J. alt, am Brande. Georg Bauer, Hofmusikus, l. St. 67 J. alt, am Schlage. Joseph Holzinger, Gärtner, verehel. St. 82 J. alt, an einem Lungengeschwür; ferner 1 Kind m. G. 2 Tage alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Juny. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Getr. Eucherius Etzenberger, bürgerl. Schuhmacher, l. St. 28 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Stainingerinn, 29 J. alt. Gest. Theresia Vogtinn, Thurnermeisters-Frau, verehel. St. 67 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G. 2 Jahre alt, an der Wassersucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 20. bis 27. Juny. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Getr. Thomas Kreuterer, bürgerl. Messerschmied, erstm. Witwer, 42 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Gastnerinn, 37 J. alt. Gest. Cecilia Edlmanninn, Ohnpfründnerinn im Bruderhause, l. St. 71 J. alt, am Schlage, und Christina Hörnlinn, Gerichtsdieners-Tochter, l. St. 70 J. alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 20. bis 27. Juny. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Joseph Prachstorfer, Schuhmacher-Meister in der Riedenburg, l. St. 34 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Gastnerinn, 46 J. alt. Mathias Schnaeg, Baumann auf der Stubb in der Riedenburg, l. St. 43 J. alt, mit Jungfrau Eva Inlauerinn, 36 J. alt. Gest. Philipp Letner, Baumwollhändler, verehel. St. 38 J. alt, an der Herzwassersucht. Elisabeth Rohbacherinn, Dienstmagd l. St. 42 J alt, an der Lungensucht; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 2, und das 2te 20 Monathe alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Mathias Grisner, 28 J alt, l. St. von Lungau gebürtig, an der Lungensucht.

Salzburger
Intelligenzblatt.

XXVII. St. Sonnabend, den 6. July 1793.

Mit unsern Urtheilen ists, wie mit unsern Uhren. Keine geht mit der andern gleich; und doch verläßt sich jeder auf die seinige.

II. Staatsanzeigen.

Gallerie der französischen Demagogen.

Brissot. (Fortsetzung) Hier bekam er, vermöge der Empfehlungen, die er von verschiedenen angesehenen Franzosen an ihre Freunde mitbrachte, Gelegenheit, das Land zu beobachten, und machte nun seine Geschichte von Nord-Amerika bekannt; ein Werk, dem man, ungeachtet der vielen erdichteten Erzählungen von den Engländern, und der falschen Beschreibung ihrer bewaffneten Macht, dennoch nicht alles Verdienst absprechen kann, und das ohne Zweifel das beste unter allen literarischen Produkten des Verfassers ist. Seit dem Ende des Krieges kam er wieder zweymahl nach England; da aber der Eindruck, den seine Finger-Talente ehemahls hier gemacht hatten, noch nicht ganz verschwunden war, und er verschiedene seiner alten Bekannten antraff, deren Gegenwart ihm unangenehm war, so war sein Aufenthalt daselbst nicht von langer Dauer. Bey seiner Zurückkunft nach Paris hatte die Regierung ihn in Verdacht, daß er einen doppelten Spion zugleich, sowohl für als gegen Frankreich machte, und setzte ihn daher auf eine kurze Zeit in die Bastille. Im Jahre 1788, wo die Streitigkeiten zwischen dem Hofe und dem Parlemente, und die Unruhen in der Versammlung der Stände von Bretagne und Dauphine vorfielen, ward Brissot von dem damahligen ersten Minister von Frankreich, M. de Brienne gebraucht, um sich das Vertrauen von Lafayette, Meunier, und verschiedenen andern Personen zu erwerben, von denen man vermuthete, daß sie den Entwürfen des Ministers zuwider wären. In Amerika ward er ein Quacker, und affektirte seit der Zeit, die Einfalt in ihren Sitten und in ihrer Kleidung nachzuahmen. Diese Sekte stehet bey den Franzosen in sehr großer Verehrung, seitdem Voltaire sie mit Lobeserhebungen überhäufte. Obgleich Brissot nun in seinen Schriften und Reden Grundsätze empfiehlt, die der Sanftmuth der Quacker gerade zuwider sind, so diente ihm doch die Annehmung des Titels von einem Quacker vorzüglich, seine Popularität zu befördern, deren Ursprung er der Protektion la Fayette's zu verdanken hatte, um dessen Freundschaft er sich zuerst mit vieler Mühe bewarb, und zu dessen Sturze er eins der thätigsten Werkzeuge war. Gegenwärtig giebt er den Patriote François heraus; eine Zeitung, die voller jacobinischen Grundsätze ist. Uebrigens hat Brissot, obgleich er kein Mitglied der französischen Akademie ist, seine Muttersprache sehr bereichert. Folgende Ausdrücke und Wörter sind jetzt sehr im Gange: Brissotter, einem die Taschen ausleeren; un Brissoteur, ein Taschendieb; Brissot met ses gardes, wenn jemand seine Hände in die Taschen seines Nachbars steckt.

Robespierre. Dieser Mann, der vor vier Jahren, als er das erste Mahl zum Mitgliede der National-Versammlung ernannt wurde, um

seinem Vaterlande mit seinen Talenten und Tugenden zu dienen, bey dieser Gelegenheit von einem alten Wohlthäter ein Kleid geschenkt bekam, dieser Mann bewohnt jetzt ein prächtiges Haus in der Hauptstadt von Frankreich, fährt in den glänzendsten Carossen einher, und bringt ganze Nächte in Schmäusen und Wohlleben hin. Man darf sich daher billig nach den Quellen dieser Reichthümer erkundigen, und fragen, ob sie sich wohl mit den strengen Tugenden eines Republikaners vertragen? Es heißt, daß Robespierre ein Neffe von Damien sey, der im Jahre 1760 wegen eines Versuchs auf das Leben Ludwigs XV. hingerichtet wurde. Indessen ist das nicht gewiß; und ungeachtet aller Untersuchungen, die wir anstellten, konnten wir doch nichts von seiner Herkunft erfahren. Wer seine Aeltern waren, ist noch ein Geheimniß; denn er war als ein armer Waisenknabe in Arras, woselbst er von der Güte eines mitleidigen Bischofs Erziehung und Unterhalt empfieng. Die ersten Jahre seines Lebens brachte er als Schreiber bey einem Advokaten zu, und führte da ein sehr eingeschränktes und elendes Leben, bis zu der Zusammenkunft der ersten National-Versammlung, zu der er, durch den Einfluß seines Wohlthäters, des Bischofs von Arras, als Deputirter gesandt wurde. Der Intendant des Bischofs versahe ihn mit allem, was er zu seiner Equipirung, und zu der Reise nach Paris nöthig hatte. Eben dieser Bischof ward am 2ten September durch die Bluthunde Robespierre's ermordet. Während der ersten National-Versammlung zeichnete er sich durch die Heftigkeit seiner Reden, und den Republikanismus seiner Grundsätze aus. Nach ihrer Trennung übernahm er die Anführung des Jakobinerklubs, und gesellte sich M. Petion, als einen würdigen Collegen zu. In den letzten zwey Jahren arbeiteten sie beständig mit vereinter Kraft, und bewirkten zusammen den Umsturz der Monarchie, und alle darauf erfolgte Gräuel, die der Hauptstadt ewig zur Schande gereichen werden. Robespierre war Präsident des geheimen Ausschusses der Jakobiner, in deren fruchtbarem Schoße der ungeheure Plan ausgeheckt wurde, die entferntesten Colonien zu verwirren, und ganz Europa in ihr Verderben mit hineinzuziehen; und aus dessen Mitte auch die Emissarien der Rebellion und des Atheismus herauskamen, die sich mit einem apostolischen Eifer bestrebt haben, ihre teuflischen und verderblichen Grundsätze auszubreiten. Als der Bericht von den Mordscenen des Septembers in dem Jakobinerklub gemacht wurde, hörte man Robespierre, wie er die Thränen der Witwen und Waisen als strafbar behandelte, und die merkwürdigen Worte aussprach: un peu de sang de plus ne fait point du mal. (Ein wenig Blut mehr schadet nicht.) Sein Ansehen in Paris ist auch so groß, daß alle privilegirte Mörder unter dem Nahmen: les chasseurs à la Robespierre bekannt sind. Wenn jedoch der Charakter dieses Mannes gar nichts an Grausamkeit verliert, sobald man ihn mit dem Charakter seines gewesenen Freundes Petion vergleicht: so muß er doch diesem in der Kunst, sich zu verstellen, weit nachstehen. Er stand mit männlicher Tapferkeit an der Spitze seiner Truppen, da wo es Blutvergießen und Plünderung gab; Petion aber war hinter dem Vorhange verborgen, und beförderte auf diese Art mit Genauigkeit und Geschicklichkeit alle unglücklichen Auftritte. Der eine, der der Gefahr die Stirne both, forderte den größten Antheil an dem Gewinne; der andere begnügte sich mit Sicherheit und einem mäßigen Profit. Doch wie unbeständig ist die menschliche Freundschaft! Brutus und Caßius hatten ihren Zwist; und unsre zwey eben genannten Republikaner sind jetzt auch entzweyet. Nach dem blutigen 10ten August hatten diese Männer einen Streit wegen der Theilung der Beute, und seit der Eröffnung des Convents wurde dieser Streit immer weiter ausgedehnt. Robespierre wurde angeklagt, daß er nach der Dictatur strebe, und Petion stellte sich, als wenn er allen Stolz und alle Ehrsucht verabscheuete. Die Abscheulichkeiten des

10ten August und des 2ten Septembers 1792 erregten einen so allgemeinen Unwillen, daß die jakobinischen Apologisten, die sie nicht zu beugen, oder (öffentlich wenigstens) zu billigen vermochten, sich bestrebten, alles einem oder zwey Individuen aufzubürden. — Robespierre, mit dem Blute der tugendhaftesten Bürger befleckt, überführt, der Urheber der schändlichsten Ermordungen gewesen zu seyn, und beklagt, daß er das Oberhaupt einer Faction sey, die auf die Erneuerung jener Auftritte bedacht ist, dieser Robespierre besteigt die Tribune des Nat. Convents, gestehet die Thatsachen ein, rühmt sich wegen seiner Handlungen, und nennt Verräther gegen die Nation diejenigen Mitglieder, die den an den ruhmvollen Tagen des 10ten Augusts und des 2ten Septembers begangenen Frevelthaten ihren Beyfall versagen. —

Condorcet. Vor der Abschaffung des Adels führte Condorcet den Titel eines Marquis, und in den ersten zwey Jahren der Revolution nahm er gar keinen thätigen Antheil daran; man glaubte vielmehr, daß er zur aristokratischen Parthey gehöre. Im Juny 1792 hielt er um die Stelle eines Hofmeisters bey dem Dauphin an, bekam aber eine abschlägige Antwort, und von dieser Zeit an kann man vielleicht seinen Patriotismus datiren. Er wandte sich an die Jakobiner, und bath sie, ihn in ihre heilige Gesellschaft aufzunehmen; da aber der Verdacht wegen Aristokratismus auf seinen Charakter einen Schatten warf, wurde ihm das erste Mahl der Zutritt zu den Jakobinern als Mitglied versagt. Doch was vermag nicht die Schönheit eines Weibes? Die Reitze seiner Frau sprachen für ihn bey einem Lameth, einem Barnave, und andern damahligen Jakobinerhäuptern; und so wurden ihm die Thüren zu ihrem Tempel geöffnet. Er entschloß sich nun, zu zeigen, daß er der erhaltenen Gunst würdig sey, und both alle seine Talente auf, um ihre Grundsätze zu verbreiten. Er ist der Herausgeber einer demokratischen Schrift, la Chronique de Paris betitelt. Vor der Revolution war er Sekretär der Akademie der Wissenschaften von Paris, und erlangte den Ruf eines Gelehrten durch seine Lebensgeschichte Voltairs, und einige andere, nicht sonderlich bekannte Schriften; im Grunde aber besitzt er mehr ein glückliches Gedächtniß, als glänzende Talente, und tiefe Gelehrsamkeit. Bey der Veränderung seiner Grundsätze wollte er sich gerecht zeigen, und erlaubte andern eben die ausgedehnte Freyheit in Gedanken und Handlungen, als er selbst angenommen hatte. Als Aristokrat war er wegen seines eifersüchtigen Temperaments bekannt, und man hielt ihn für einen wahren Othello; seit der Zeit aber, als er ein großer Vertheidiger der Rechte des Menschen, und ein Feind aller ausschliessenden Privilegien wurde, ließ er auch seiner Desdemona den vollen Genuß der Rechte der Weiber. — Im July des Jahrs 1792 war er mit Brissot, Danton, und andern Jakobinern im Marsfelde. Obgleich er nun ein großer Freund des Gleichheitssystems ist, in so weit es sich auf die Theilung des Vermögens seines Nebenmenschen erstreckt: so hat er doch noch seine alten Vorurtheile nicht ganz von sich schütteln können, und seinen Antheil an der gemachten Beute lieber der aristokratischen Bank von England, als der Verwaltung der Plebokratie anvertrauet*). Ein unersättlicher Golddurst ist in der That die herrschende Leidenschaft des Condorcet. Dieses Metall hätte ihn eben so gut zum Diener des Hofes machen können, als es ihn zum Sklaven der Jakobiner gemacht hat. Seiner Verehrung des Mammons hat er Rechtschaffenheit, Ehre und Gewissen, hat er seinen König, sein Vaterland, und seinen Gott aufgeopfert. Um die von der Krone zu erlangende Beute zu theilen, vereinigte er sich, und wirkte mit den Republikanern, die sich über sie herwarfen, und sie zerbrachen. Sein Eifer war so warm, daß dieser allen ehemahligen Verdacht gegen ihn vertilgte, und ihm eine Stelle in dem National-Convent verschaffte. —

---

*) Die Engländer nennen die Regierung des Pöbels Mobocracy.

Marat. Dieses Mitglied des National-Convents, das in den ersten Tagen der Zusammenkunft, durch die possenhafte Scene mit der Pistole die ganze Versammlung in Erstaunen setzte, war einer von den thätigsten Aufruhrspredigern, und der eifrigste von allen Mitschuldigen des Petion. Dieser sucht jetzt allen Haß wegen der Ermordungen des Augusts und des Septembers von sich abzuwälzen, indem er sie bloß dem Marat zur Last legt; und wünscht also, wie Pilatus, seine Hand in Unschuld zu waschen. In den ersten Jahren seines Lebens führte Marat den Nahmen Champion. Als er aber angeklagt wurde, daß er an der Verfertigung falscher billets d'escompte Antheil habe, die in großer Menge den ächten, die Necker eingeführt hatte, nachgemacht wurden, so nahm er den Nahmen Marat an, und suchte in England Schutz vor seinen Verfolgern. In diesem Lande erwarb er sich seinen Unterhalt durch Unterricht in der französischen Sprache, die er in einer Schule zu London, und nachher zu Oxford lehrte. Bey dem Anfange der französischen Revolution gieng er nach Paris zurück; und machte sich da seinen Landsleuten durch die Herausgabe eines Blattes bekannt, das er l'Ami du peuple (den Volksfreund) nannte. Nach den darin aufgestellten Grundsätzen, hätte es wohl eher l'ennemi du genre humain, (der Feind des Menschengeschlechts) heißen können. Von dem Werthe dieses Blattes kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß gegen den Verfasser desselben während der Anarchie und des Aufruhrs neun Mahle ein Verhaftsbefehl gegeben wurde. Aber die Grundsätze, welche er ausbreitete, waren dem Volke so schmeichelhaft und angenehm, daß die Macht der Pöbelregierung ihn gegen die gerechte Strenge des Gesetzes in Schutz nahm. Als daher im Februar 1792 Nationalgarden sein Haus umringten, um das Dekret gegen ihn in Ausübung zu bringen, wurden sie von den jakobinischen Janitscharen zurückgetrieben. Alle zügellosen und aufrührischen Reden des Danton wurden von seinem Freunde Marat verschönert und bekannt gemacht. Als Petion zum Maire von Paris erwählt ward, nahm die Kühnheit Marat's ansehnlich zu, weil er des Schutzes sicher war; und obgleich ihn Petion jetzt nicht anerkennt, so ist es doch gewiß, daß Marat in den blutigen Monathen das gehorsamste Werkzeug Petions gewesen ist. Seine Kleidung und sein Benehmen sind sehr charakteristisch, und verrathen gleich den fanatischen Republikaner. Daher erregt er, ungeachtet seiner Schändlichkeit, doch nicht so viel Verachtung gegen sich, als Petion und Condorcet. Marat's Ausschweifung gränzt an Raserey; indem er den Mörder spielt, zeigt er seinen bloßen Dolch, und gesteht laut seinen Charakter. Petion aber trägt sein Mordgewehr verborgen, und reitzt, indem er Mäßigung predigt, zu Aufruhr und Blutvergießen.

Danton. Der Vater dieses letzten Großkanzlers *) von Frankreich war ein Fleischer, der durch sein Gewerbe Vermögen genug erlangte, um seinen Sohn, den jungen Danton Medicin studiren zu lassen. Durch die Empfehlung der ermordeten Prinzessinn von Lamballe wurde er zum außerordentlichen Arzt in den Ställen des Grafen von Artois ernannt. (Medecin extraordinaire des écuries du Comte d'Artois.) Den Schutz der Prinzessinn erlangte er dadurch, daß er eine Nichte von einer ihrer Kammerfrauen heurathete. Er zeichnete sich bald dadurch aus, daß er sich immer an Leute von Ansehen anschmiegte, gewöhnlich auch an Libellisten von Ministern und Prinzen — deren Macht und Freygebigkeit er seinen Lebensunterhalt zu verdanken hatte. Seine Brodwissenschaft versprach ihm weder Reichthum noch Ehre; er hatte das Unglück so viele Patienten zu verlieren, daß der Graf von Artois, wenn ihm einer seiner Pagen oder Bedienten einigen Verdruß

*) Der Verfasser dieser Charakterschilderungen bedient sich des Nahmens Großkanzler, obgleich wir seit langer Zeit nichts von einen Großkanzler von Frankreich wissen. Danton hatte den Titel Justizminister.

machte, diesen gewöhnlich mit einem Besuche von Danton drohete. Dieser war so niederträchtig in seinen Schmeicheleyen, daß er oft die Pferde streichelte und küßte, die, wie er sagte, so glücklich wären, die Günstlinge des Grafen und der Gräfinn von Artois zu seyn; und vor dem 20sten Juny 1789 hörte er nie ihren Nahmen aussprechen, ohne seinen Hut, zum Zeichen der Ehrfurcht, abzunehmen. Diese Dinge waren so bekannt, daß sie in Versailles zum Sprüchworte gebraucht wurden. Als die Zeit kam, daß der Graf von Artois ihm nicht länger nützlich seyn konnte, verließ er, als ein wahrer Hofschranze, seinen Wohlthäter, und bezeugte seine Verehrung dem regierenden Pöbel. Er wohnt in der Section des Cordeliers, (nach der Eintheilung, Section de Marseille); und da die Einwohner dieser Section sich besonders durch ihre Unwissenheit und die Rohheit ihrer Sitten auszeichnen, so erlangte Danton im August 1789 durch seine heftige, und zur Empörung reitzende Reden, ein Ansehn unter denselben. Er hat eine schöne Stimme und einen guten Vortrag; und obgleich seine Reden oft keinen Menschenverstand haben, so zieht er doch immer die Aufmerksamkeit des gemeinen Haufens auf sich, da er dessen Leidenschaften schmeichelt, indem er gegen Ordnung predigt, und zu Plünderungen auffordert. Wenn in der constituirenden Versammlung irgend ein Mitglied eine Rede, der es an wahrer Beredsamkeit und Logik fehlte, schön vortrug, pflegte Mirabeau immer auszurufen: écoutez l'éloquence du Danton. (Hört die Beredsamkeit Danton's). In allen Volksbewegungen, die sich seit vier Jahren in Paris ereignet haben, war Danton der thätigste Anreitzer zu den vom Pöbel begangenen Lastern, indem er immer Raub und Mord predigte. Das Hotel de Castries im Oktober 1789 und das Marsfeld im July 1791, waren verschiedentlich die Schauplätze seiner Wirkungen; und bezeugen genugsam den Eifer und die Tugend seines Patriotismus. Seine Arbeiten erwarben ihm die Achtung der Mitglieder des Clubs der Cordeliers, die ihm oft die Ehre erzeigten, ihn zu ihrem Präsidenten zu erwählen. Der Club der Cordeliers, obgleich weit hinter dem der Jakobiner in Kunst und Geschicklichkeit zurück, ragt doch, (wenn es möglich ist,) in der Bosheit und Abscheulichkeit der Grundsätze, über diesen hervor. Eine Stelle aus Dantons Rede, die er im Marsfelde an das Volk hielt, wird uns einigen Begriff von seiner Beredsamkeit als Volksredner, und von seiner Tugend als Mensch machen. „Wir sind fünf und zwanzig Millionen Franzosen, sagte er, und haben fünfzig Millionen Hände mit Schwertern und Dolchen bewaffnet. Lasset uns nun sechs Millionen Menschen nach Deutschland, drey Millionen nach Italien und Spanien, und drey Millionen nach Rußland und dem Norden von Europa schicken. Vor allen Dingen aber müssen wir Geld haben, um unsere wegziehenden Brüder und Schwestern zu bezahlen; daher lasset uns vier Millionen nach England schicken, um da die Bank von London in Besitz zu nehmen. Die neun Millionen Menschen, welche noch übrig bleiben, sind genug, um das Land anzubauen, und Ludwig XVI., seine Familie, die National-Versammlung, und alle constituirte Autoritäten, als aristokratische Geschöpfe, auszurotten. Lasset uns dieses thun, so wird ganz Europa in einem Jahre die Souverainität der französischen Nation anerkennen. Was neue Gesetze betrifft: so weiß das französische Volk schon ohne dieselben zu regieren; und wenn sich auch ein Fall ereignen sollte, wo Gesetze erforderlich wären, so mag das Volk sie selbst bey verschiedenen Gelegenheiten machen.„ Wegen dieser Rede wurde im July 1791 ein Verhaftsbefehl gegen ihn gegeben; und er war gezwungen, sich bis zu der General-Amnestie zu verbergen, die im folgenden September auf des Königs Annahme der Constitution erfolgte. Indeß erwarb ihm doch diese Rede die Gunst des Pöbels, und er ward daher im folgenden Jahr zum Deputirten bey dem National-Convent ernannt, und mit der Würde eines Justizministers

bekleidet. In seiner neuen Eigenschaft als Gesetzgeber sprach er mit derselben Heftigkeit und Wuth, die ihn als Mitglied des aufrührischen Clubs auszeichneten. Ueber die Eroberungen der Franzosen, und über ihre Freymachung von Savoyen, drückte sich Danton folgender Maßen aus; „Wenn wir den Völkern Freyheit verschaffen, so müßen wir keine Existenz der Könige dulden; denn ihre Verbindung kann immer der Freyheit des Menschen gefährlich werden. Lasset uns bedenken, daß das Volk, indem es uns hierher schickte, uns zu einem großen Ausschusse einer allgemeinen Insurrection aller Völker ernannte.„ Nach diesen Gesinnungen läßt sich wenig von seinem Charakter als Richter erwarten; und sein gewöhnlicher Urtheilsspruch: Schuldig, Tod, stimmt ganz mit seinen Grundsätzen, und seinem bisherigen Betragen überein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Königl. Preußisches Patent wegen der in Schlesien ausgebrochenen Unruhen, d. d. Hauptquartier Bodenheim den 20. May 1793.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg ꝛc. vernehmen mit vielem Mißvergnügen, daß sich unter Unseren getreuen Schlesischen Unterthanen, theils im Gebirge, theils in der Stadt Breslau, Ruhestöhrer eingefunden, welche durch Ausstreuung schändlicher Aufruhrzettel und Ausbreitung verkehrter Begriffe von Freyheit und Gleichheit, bey den schwachen Gemüthern einiger Unserer dortigen Unterthanen, die nicht fähig sind, Wahrheit vom Schein zu unterscheiden, sich Eingang und Beyfall zu verschaffen gesucht, und hierdurch manchen, sonst gutgesinnten Professionisten und Arbeiter aus der niedern Volksklasse zur Unzufriedenheit mit seiner Lage gereitzt, ihm bessere Verhältnisse vorgespiegelt, unerreichbare Wünsche in ihm erreget und zur Gewinnung derselben gesetzwidrige Wege vorgeschlagen haben. Wir bedauren in wahrer königlicher Huld und Milde solche leichtgläubige Menschen, die sich dadurch verleiten lassen, nach eigener Willkühr Recht zu verlangen, und bey dessen Verweigerung sich eigenmächtig solches verschaffen zu wollen. Alle diejenigen, welche sich der Gerechtigkeitspflege Unserer Staaten, die von jeher eine der vorzüglichsten gewesen, durch Ungehorsam, Widersetzlichkeit und tumultuarische Auftritte bey Unserer Allerhöchsten dermahligen Abwesenheit zu entziehen gesucht, werden sich bald selbst durch die schädlichen Folgen ihrer Vernachläßigung der Gesetze belehrt fühlen, in welches Elend sie theils sich selbst gestürzt, theils andere und oft unschuldige, hinein gezogen haben. Es ist Unserer Allerhöchsten Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß der Schlesische Gebürgs-Handelstand, durch die in Frankreich verübten Gräuel-Scenen der dieses sonst so blühende Königreich gänzlich verheerenden Partheyen, sehr leiden muß, und ein jeder Vernünftiger wird sich aus dem dadurch über jene Nation verbreiteten unabsehbaren Unglück, aufs neue überzeugen, was die menschliche Erfahrung bey jedem Aufruhr überhaupt zeither bestätigt hat, daß Verlassung göttlicher Gesetze, und Widerstreben der guten Ordnung im Staate, ins zeitliche und ewige Verderben zieht. Mit vielem Schmerz haben Wir daher auch empfunden, daß das über Frankreich ausgebreitete Elend, auf den Schlesischen Handel nachtheiligen Einfluß erzeuget, und deshalb sind von Uns nicht nur die zweckmäßigsten Mittel in Unserer Provinz Schlesien, zur Verbesserung des Nahrungsstandes der Weber, nach Möglichkeit angewandt worden, sondern Wir werden auch durch Unsere glückliche Waffen in Vereinigung anderer hohen Mächte nicht verfehlen, Friede und Ruhe in jenem Königreiche wieder herzustellen, und durch Beglückung dieses Landes zugleich Unsern getreuen Unterthanen, so wie dem ganzen deutschen Reiche, Wohlfahrt und Ehre zu erwerben, um die besten Folgen eines allgemeinen Friedens, besonders auch für Unsere Staaten aufs baldigste zu bewirken, und dadurch selbst dem Schlesischen Gebürgs-Handel

wieder empor zu helfen. Um so weniger können Wir aber auch dulden, daß der stockende Handlungszweig der Leinwanden und Schleyer, von unruhigen Leuten zur Veranlassung aufgesucht werde, in tumultuarische Auftritte überzugehen, oder daß sich Handwerksgebräuche unter den Gesellschaften, wie der Fall täglich in Breslau gewesen, so weit ausdehnen sollten, mit Vorbeygehung ihrer gesetzlichen Instanzen sich selbst Recht zu nehmen, und in öffentliche Widersetzlichkeiten und Frevelthaten auszuarten, als welches auch kurz vorher unter andern Umständen zu Schmiedeberg geschehen. Wir werden Uns Allerhöchst Selbst bey Unserer beglückten Rückkunft, von den vorgefallenen Unruhen und Klagen aufs genaueste unterrichten, und diejenigen, welche sich gemäßig betragen, gehörig belohnen, dagegen alle mit der verdienten Strafe belegen, welche wider Gesetze und Ordnung gehandelt, und sogar in Thätlichkeiten ausgeartet sind. Zur Erörterung der im Gebürge obgewalteten Unruhen, haben Wir nicht nur besondere Untersuchungs-Commissionen ernannt, sondern auch Allerhöchst-Selbst die Grundsätze bestimmt, nach welchen die dortigen Aufwiegler und Rädelsführer nebst ihren Theilnehmern aufs nachdrücklichste bestraft werden sollen; und obwohl Wir bey den Uns genau bekannten rechtschaffnen und guten Gesinnungen der Schlesischen Nation hoffen, daß hierdurch allem weitern Unfug vorgebeugt seyn würde, so nöthigt Uns jedoch der zu Breslau entstandene Tumult, zu noch mehrern Ahndungen und den härtesten Verfügungen. Wir haben daher sofort verfügt, daß die Ursachen, aus welchen sämmtliche Gesellschaften daselbst in Unruhen ausgebrochen und zu Gewaltthätigkeiten geschritten sind, von denen einige, wenn sie nicht durch die schleunigsten Vorkehrungen behindert worden, in Mord-Scenen hätten ausarten können, ebenfalls aufs genaueste untersucht, die Schuldigen zu Verantwortung gezogen, und Uns angezeigt werden sollen, wobey Wir zur Beschleunigung der Sache beschlossen, die Handwerks-Gebräuche der Gesellen übergehen, und selbige zur besondern Verhandlung verweisen zu lassen, indem Wir sämmtliche Mißbräuche unter ihnen abschaffen, und deshalb das Nähere verfügen werden. Nicht weniger sollen aber auch diejenigen zur Verantwortung gezogen, und nach den Gesetzen bestraft werden, welche entweder durch Ungerechtigkeiten oder Verweigerung der etwa nachgesuchten Abhelfung gerechter Beschwerden, oder auf andere Weise die nächste Veranlassung zum Aufruhr gegeben, und den Haß der Unterthanen gegen sie erregt haben. Wir behalten Uns vor, nach eingegangenem Commissions-Bericht die Art der Bestrafung Allerhöchst-Selbst festzusetzen, und soll es Uns sehr leid seyn, wenn die dortigen Vorfälle Unsere strengste Ahndung erfordern, ohne auf die Uns angebohrne königliche Milde und Gnade für den geringsten Unserer Unterthanen, zum Wohl des ganzen Rücksicht nehmen zu dürfen. So sehr Wir auch überzeugt sind, daß die Bekanntmachung dieses Unsers Allerhöchsten Willens und zugleich landesherrliche Zurechtweisung, die Leichtgläubigen und Unverständigen unter der Schlesischen Nation, von Irrwegen abführen, und in die gesetzlichen Schranken zurückbringen könne: so erfordert jedoch Unsere Allerhöchste Vorsorge, nicht nur zu Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in der Provinz, sondern auch zur Sicherstellung des Eigenthums und der Rechte eines jeden insbesondere, die ernstlichsten Vorkehrungen zu treffen. Wir verordnen daher, daß dergleichen schändliche Leute, welche durch Fertigung der Aufruhrzettel und deren Anheftung oder Ausstreuung neue Unruhen verbreiten wollen, ohne alle Schonung sogleich vom Leben zum Tode gebracht werden, und wollen auch hiermit denjenigen, welche solche Stöhrer der öffentlichen Ruhe entdecken, unter Verschweigung ihres Nahmens, ansehnliche Belohnungen austheilen lassen. Wir haben ferner die Commandeurs Unserer sämmtlichen dortigen Truppen aufs genaueste instruirt, wie sie sich bey ferneren Unruhen in irgend einer Stadt oder Dorfe ver-

halten, so fort durch Gewalt der Waffen jedem Auflauf steuern, alle Widersetzliche gegen ihre Obrigkeit arrestiren, zur Untersuchung abliefern, keines Tumultuanten schonen, und bey irgend einem Widerstande gegen das Militäre, theils auf der Stelle an Leib und Leben ahnden, theils nachhero mit den schärfsten Strafen, ohne processualische Weitläuftigkeit verfahlen sollen. So wie andererseits Se. königl. Majestät sich auch stets willig finden lassen wollen, die gerechten Klagen auch des geringsten Ihrer Unterthanen gern anzuhören, und solche gegen alle Bedrückungen zu schützen. Unsere Allerhöchste Person will daher auch diejenigen Unterthanen mit landesväterlichem Herzen hiedurch gewarnet haben, welche bey den falschen Nachrichten von den Schlesischen Unruhen sich verleiten lassen, die Entscheidung ihrer Uneinigkeiten mit den Grundherrschaften nicht vor den festgesetzten Instanzen, sondern durch Widersetzlichkeit und Unterlassung ihrer Dienste und Schuldigkeiten, dasjenige sofort erzwingen wollen, was sie für Recht halten.

(Der Beschluß folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Im verflossenen Monathe ist zu Waging den 7ten und in der Gnigl den 11ten die öffentliche Prüfung, in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, und im letztern Orte auch vieler ansehnlicher Personen aus der benachbarten Hauptstadt gehalten worden. Beyde fielen zur Zufriedenheit der Anwesenden aus. Die Kinder wurden mit nützlichen Büchern, und in der Gnigl mit Kleidungsstücken beschenkt. Die Feyerlichkeit wurde noch durch den Umstand erhöht, daß nicht nur in beyden Orten die Prüfungen in dem Gotteshause vorgenommen, sondern in Waging auch noch vor derselben ein Hochamt, und eine dem Gegenstande anpassende Predigt gehalten wurden.

Künftigen Mondtag den 8ten July d. J. und die darauf folgenden Tage werden in dem sogenannten Bachmayrhause in der Pfeifergasse über zwey Stiegen verschiedene Mannskleider, Leib- und Leinwäsche, Zinn- Kupfer- und Küchengeschirr, dann andere Hausfahrnisse Vormittags von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr gegen baare Bezahlung an die Meistbiethenden verkauft werden; welches hiemit zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht wird. Salzburg den 1. July 1793.

Bey dem hochfürstl. Syndikate.

Mondtags den 8ten dieses von 9 bis 11 Uhr Morgens, und von 2 bis 4 Uhr Abends wird die zweyte rhetorische Klasse ihre gewöhnliche Prüfung im kleinen Sahle halten; wozu alle Freunde der schönen Wissenschaften eingeladen werden.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 28. Juny bis 3. July. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Joseph Knoblach, Landschafts-Kanzleyverwandter, l. St. 82 J. alt, am Brande. Maria Anna Walnerinn, Landschafts-Zimmerpalliers-Witwe 77 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G. 13 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 28. Juny bis 5. July. Getr. Petrus Deutinger, bürgerl. Färbermeister, l. St. 27 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Hörlinn, Fleischhackers-Tochter, 24 J. alt. Gest. Catharina Kindingerinn, Meßnerinn in der Universitätskirche, verehel. St. 59 J. alt, an der Wassersucht. Maria Anna Laubacherinn, bürgerl. Seidenstrumpfwirkers Witwe, 64 J. alt, an der Wassersucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 27. Juny bis 4. July. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Justina Prossingerinn, Trabantenfrau, 78 J. alt, an der Herzwassersucht. Catharina Rengschenkinn, Nachtwächters-Tochter, 15 J. alt, an der Nerven-Fraise; ferner 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., das 1ste 14 Wochen alt, an der Fraise, das 2te 1 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 27. Juny bis 4. July. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Georg Lindner, Taglöhner, l. St. 44 J. alt, am Brande. Anna Maria Polznerinn, Münzarbeiters-Tochter zu Marglan, l. St. 38 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G. 13 Wochen alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Johann Rosenegger, Gärtner und Kränzlbinder im Stein, 86 J. alt, am Brande. Wolfgang Schneider, 41 J. alt, an der Lungensucht; ferner 1 Kind m. G. 8 Tage alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 23sten bis 29sten Juny 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Meiser-Weitzen	43	20	—	19	50	19	30
Bäcker-Weitzen	40	19	—	18	—	17	—
Korn	48	12	—	11	30	10	45
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	50	—	48	—	—	—	—

Salzburger Intelligenzblatt.

XXVIII. St. Sonnabend, den 13. July 1793.

Die Eigenliebe hebt den Menschen immer höher, als er wirklich ist. Jeder Dummkopf rühmt die Richtigkeit seines Verstandes, der Ungerechte seine Ehrlichkeit, jede ältliche und leider niemahls auf die Probe gesetzte Jungfrau ihre Keuschheit. Ein nichtsbedeutender Mensch redet in Gesellschaft mit weit grösserer Dreistigkeit von sich selbst, als der Mann von Verdienst.

Zimmermann.

II. Staatsanzeigen.

Gallerie der französischen Demagogen.

Gorsas. Der Vater dieses Gesetzgebers war ein Schulmeister zu Versailles. Als er alt und schwach wurde, übergab er sein Amt seinem ältesten Sohne, mit der Bedingung, daß er ihn die übrigen noch wenigen Jahre seines Lebens auf eine anständige Art unterhalten wolle. Der unnatürliche Sohn hatte kaum drey Monathe die Stelle seines Vaters, so wurde sein schlechtes Betragen gegen diesen so bekannt, daß es ihm den Vorwurf der Polizey zuzog; aber die Warnung des Gesetzes wirkt nichts bey einem Gemüthe, in welchem alle natürliche Gefühle erstickt sind. Kurz nachher gab der junge Gorsas seinem Vater, während des Mittagessens, mit einer Bouteille einen Schlag auf den Kopf, wovon er bald darauf starb. Der Vatermörder wurde verhört, und zum Rade verurtheilt. Der Verbrecher hatte einen Bruder, der bey dem Herzoge von Polignac in Diensten stand, und durch die Verwendung dieses Großen ward die Todesstrafe in eine lebenslängliche Verurtheilung auf die Galeeren verwandelt. Hier blieb Gorsas bis zum Jahre 1788, zu welcher Zeit die Gesandten des Tippo Sultan durch Toulouse giengen, und er Gelegenheit fand, ihnen eine Bittschrift zu übergeben, um durch sie seine Begnadigung zu erlangen. Durch ihre Vermittlung erhielt er in der That seine Freyheit wieder, mit dem Bedinge, daß er sich nicht innerhalb vierzig Meilen Versailles nähern wolle. Als die Revolution 1789 ausbrach, fand er darin ein großes Feld für seine Talente; und da er nun das Verboth der Regierung als nicht mehr gültig betrachtete, kam er gerade nach Paris. Die Dienste von Leuten seiner Art waren zur Ausführung der Plane des Hrn. Egalite und seiner Faction nothwendig; Gorsas versammelte daher viele seiner alten Freunde von den Galeeren, und stellte sich an ihre Spitze. Ungeachtet der Unordnungen aber, welche damahls herrschten, wurde doch noch einiger Schein von Gerechtigkeit ausgeübt, und die Obnbesagten hatten noch nicht die höchste Gewalt in Händen. Zwey von seiner Bande wurden im Oktober 1789 hingerichtet, weil sie einen Bäcker aufgehängt hatten, der aristocratisch genug gesinnt war, ihnen sein Brod nicht umsonst geben zu wollen; Gorsas hielt es daher für rathsam, seinen würdigen aber gefährlichen Posten zu verlassen. Um indeß doch so viel als möglich die gute Sache zu befördern, und sich ein Mittagsessen zu erwerben, unternahm er es, Libelle zu schreiben und herauszugeben. Nach einer jährigen Uebung ward er

ein vollkommener Schriftsteller, und beschenkte nun sein Vaterland mit seinen politischen Gedanken, vermittelst einer Zeitung, die er zuerst im Februar 1790 heraus gab, unter dem Titel: Le Courier des 83 Departemens, die aber unter dem Nahmen Le Journal Galerien (das Galeerenjournal) mehr bekannt ist. Dieses Blatt hat mehr Unfug gemacht, als irgend ein anderes. Aller seiner Verdienste ungeachtet, erlangte Gorsas erst in den letzten Monathen die Würde eines Jakobiners. Schon vor einem Jahre strebte er darnach, den Eintritt in diese Gesellschaft zu erlangen; er wurde aber verschiedentlich abgewiesen. Vor einigen Monathen aber drohete er den Jakobinern, sie in seinem Journal zu verschreyen, wenn sie sich noch länger weigern wollten, ihn in ihre Mitte als Mitglied aufzunehmen, und nun erst ward er ein Ritter des blutigen Ordens. Daß Gorsas seinen vorigen Stand nicht vergaß, sieht man auch daraus, daß er im May 1792 in Paris eine Subscription zum Besten der auf die Galeeren von Brest verurtheilten Soldaten von Chateau-Vieux veranstaltete. Die Jakobiner machten sein Journal zum Werkzeug des Aufruhrs und des Mordes; und alle Anklagen, welche Bosheit und Empörung gegen den König, seine Minister, seine Generale, und viele Mitglieder der National-Versammlung schmiedeten, giengen immer durch diesen Canal.

Carra, unter dem Zunahmen Serrure. Carra, Herausgeber der Annales Politiques, Jakobiner, und Mitglied des National-Convents, ward zu Macon in Bourgogne gebohren, und von einem frommen Jesuiten, der sein Onkel war, erzogen. Als er achtzehn Jahre alt war, hatte er schon einige Ideen von Gleichheit und Menschenrecht, und brach nebst zwey seiner Vettern im Laden eines Galanteriehändlers ein, aus welchem er Geld und Waaren stahl. Dieß geschahe im Jahre 1758, da seine Grundsätze noch nicht so anerkannt und verstanden wurden; als er daher in Verhaft genommen, und etwas von den gestohlnen Gütern bey ihm gefunden wurde, verurtheilte man ihn auf die Galeeren. Indessen verwendeten sich doch einige Personen von Ansehen, aus Achtung für den Charakter und die Tugend seines Onkels, für ihn; worauf sein Urtheil dahin gemildert ward, daß er zwey Jahre im Gefängniße sitzen, und nach Verlauf derselben auf ewig das Land räumen sollte. Der Verfasser eines Blattes unter dem Nahmen La feuille du jour wünschte, den Ruhm dieses seines Landsmannes zu verewigen, und ließ daher im Februar 1792 das Protokoll jener Verhandlung drucken; Carra aber gestand die Thatsache ein, und sagte, daß er nicht so viel Lob verdiente, indem er nur sechszehn und nicht achtzehn Jahre alt war, als er seine erste civische Handlung ausübte. Homer bezeichnet seine Helden durch eigenthümliche Beywörter, die ihre Fähigkeiten und Eigenschaften ausdrückten; die weisen und tapfern Krieger Griechenlands wurden mit Zunahmen belegt; in Frankreich, wo erbliche Titel mit Recht abgeschafft, und ehrenvolle Auszeichnungen bloß der Tugend allein gestattet sind, haben die Landsleute des Herrn Carra ihn mit dem Nahmen Carra Serrure beehrt, als eine Anspielung vermuthlich auf seine Geschicklichkeit, Schlösser zu sprengen. Serrure, der nun aus Frankreich verbannt war, wählte Wien zu seinem Aufenthaltsorte. Seinen Unterhalt erwarb er sich einige Jahre durch Unterricht in Sprachen, den er unter andern auch einer jungen Gräfinn von Haddick gab. Einmahl fand er Gefallen an einer goldenen Uhr, die seiner Schülerinn gehörte; er nahm sich daher die Freyheit, sie zu sich zu stecken. Seine schöne Schülerinn aber war so unartig, sie mit Ungestüm von ihm zurückzufordern, worauf er es für rathsam hielt, sich auf französische Art (sans adieu) von Wien zu empfehlen. Als ein freyer Weltbürger wählte er nun Preußen zu seinen Speculationen; und machte Berlin zu seinem Wohnorte. Hier spielte er den Clair-voyant, (im gemeinen Leben ein Spion genannt), bey den Gesandten von

Frankreich und Oesterreich, und erhielt für diesen Dienst einen Lohn, von dem er gut leben konnte. Im Jahr 1789 kam er nach Paris; und aus seinem Benehmen wollte man schließen, daß er noch die Güte des preußischen Hofes fühlte. Die Eifersucht, welche immer zwischen diesem und dem Wiener-Hofe existirte, ist allgemein bekannt; Serrure wandte daher bey seiner Ankunft in Paris alle Künste gegen die Königinn und gegen das Haus Oesterreich an; und in allen seinen Reden und Schriften bestrebte er sich, die National-Versammlung zu bereden, daß sie mit Preußen ein Bündniß mache, Oesterreich aber in Verbindung mit den Türken Krieg erkläre. Er ward früh zum Mitgliede des Jakobiner-Clubs aufgenommen; und zeichnete sich bald als ein Enragé aus. Er war eben Präsident des Clubs, als die Herren Watts und Cooper von Manchester ankamen, um ihre Ehrfurcht den Pariser-Jakobinern zu bezeigen. Als Serrure ihre Beglaubigungsschreiben erhielt, erzeigte er ihnen die Ehre, sie in seine Arme zu schließen, und sie mit dem Friedenskusse zu begrüßen. In dem Jakobiner-Club war er es auch, der den Vorschlag that, dem Herzog von York die französische Krone anzutragen; ein Vorschlag, der sich mit dem Republikanismus dieses Patrioten nicht gut reimt. Das Geschenk, welches Serrure im August 1792 der Nat. Versammlung darbrachte, und welches in einer goldnen Schnupftabacks-Dose, die er, wie man sagte, vom König von Preußen bekommen hatte, bestand, gab vielen Stoff zur Unterhaltung. Letzteres ist aber ein Irrthum. Diese goldene Tabaksdose hatte der König von Preußen, nach der Beylegung der holländischen Unruhen, dem Herrn von Montmorin geschenkt; und dieser hatte sie den 2ten August, an welchem Tage er zu Paris umgebracht wurde, in seiner Tasche. Die Berichtigung dieser Geschichte kommt von dem gegenwärtig sich in England befindlichen Herrn Montmorin her. Wie Serrure zu dieser Dose kam, kann er am besten sagen; sein Geschenk wurde indessen gut aufgenommen; und er erhielt zum Lohne einen Sitz im Convent. Diese Versammlung ernannte ihn zu einem der Commissarien, die zur Besichtigung der Armeen abgeschickt waren; er hatte daher keine Gelegenheit, thätigen Antheil an ihren Berathschlagungen zu nehmen. Uebrigens stimmte er für den Tod des Königs; und gehört jetzt wie immer zu der Partey des Berges.

Chabot, Capucin indigne. Der Vater dieses Capuciners war ein Bäcker, der nicht in guten Umständen war, weßwegen auch sein Bruder die Erziehung des jungen Chabot über sich nahm. Er ward in ein Jesuiten-Collegium geschickt, aus welchem ihn sein Onkel, als er neunzehn Jahre alt seine Studien vollendete, zu sich ins Haus nahm, nachdem dieser vor kurzem eine Witwe von 36 Jahren geheyrathet hatte. Einem undankbaren Herzen ist kein Laster zu groß; der junge Chabot verführte die Frau des Beschützers seiner Jugend, und entwich mit ihr nach Bourdeaux. An diesem Orte war er nicht lange, so erhielt er die Nachricht, daß seine Undankbarkeit seinem Onkel und Wohlthäter den Tod zugezogen habe. Das glückliche Paar gieng nun, um seinen sträflichen Umgang mehr zu verbergen, auf verschiedenen Wegen nach Paris zurück; und die listige Witwe brachte, um ungehindert der Gesellschaft ihres Liebhabers genießen zu können, eine Tochter von ihrem ersten Mann mit sich nach Hause, die sie, wie sie sagte, zur Braut für Chabot bestimmte. Durch diese List hoffte sie die Besuche ihres Galans frey und ungestört vom Auge der Neugierde genießen zu können. Aber ach! wie gefährlich ist die Versuchung selbst den tugendhaftesten Herzen; manche ist auch gar zu stark für Fleisch und Blut. Die blühenden Schönheiten des fünfzehnjährigen Alters verdunkelten ganz in dem empfänglichen Herzen unsers falschen Lothario die sechs und dreyßigjährigen Reitze. Die hinreißende Beredsamkeit, welche die Mutter genommen hatte, ward nun zur Bestrickung der Tochter angewendet. Diese, gewohnt den würdigen Chabot als ihren

künftigen Ehemann zu betrachten, erlaubte ihm, seine Rechte zu anticipiren, und flohe mit ihm fort aus ihrem Hause. Die Witwe, rasend von Gewissensbissen, Eifersucht, Liebe und Verzweiflung, nahm sich selbst das Leben; und ließ einen Brief zurück, in welchem sie ihre Tochter von ihrer traurigen Geschichte unterrichtete. Das unglückliche Mädchen, von Abscheu und Reue ergriffen, flohe von ihrem Verführer, nahm den Schleyer in einem Carmeliter-Kloster, und büßte da durch Ausübung der strengsten Pflichten ihr begangenes Laster. Die Thränen unsers Unbeständigen waren bald getrocknet; und er fand auch bald Trost in den Armen einer andern Schönheit. Eine gewisse Madame Droits steckte 1500 Louisd'or zu sich, die das Eigenthum ihres Mannes waren, verließ diesen heimlich, und begleitete Chabot nach Spanien, welches Land, wie er glaubte, ihm einen sicherern und ruhigern Zufluchtsort gewähren würde, als sein eignes Vaterland. Der Gemahl dieser Priesterinn der Venus war in seinem sechzigsten Jahre, und hatte bloß aus wahrer Liebe das Band der Ehe geknüpft; die Aufführung seiner Dulcinea aber verwandelte seine Liebe in Haß; und um ihr Vergnügen zu verbittern, und sich selbst zu rächen, both er tausend Louisd'or als die Belohnung für einen jeden, der die Mittel finden würde, sie nach Hause zu bringen. Das verliebte Paar war damahls in Bilbao. Der Capitain eines von hieraus nach Bourdeaux fahrenden Schiffes wußte, daß Chabot das Geld, welches seine Geliebte ihm verschafft hatte, bereits verschwendet habe, und gab ihm daher den Rath, sie als ein Mittel, seine Finanzen zu verbessern, auszuliefern. Dieser Vorschlag fand Chabot's Beyfall; er schrieb daher zuerst wegen der Sache nach Frankreich; und kam nachher mit dem Schiffskapitän überein, daß er den Tag vor dem Abgange des Schiffes mit seiner Schönen, unter dem Vorwande, auf dem Schiffe zu Mittage zu speisen, an Bord kommen, und sie denn hier zurücklassen wollte. Der grausame Chabot befolgte ganz pünktlich die Abrede; aber sieh! während des Essens stieß das Schiff ab, und Monsieur Chabot fand sich nun von dem Capitän überlistet! Bey ihrer Ankunft in Bourdeaux ward Madame Droits in ein finsteres Kloster geschickt, um da ihre Thorheiten zu bereuen; Monsieur Chabot ward in ein Gefängniß gesetzt; und der Capitän steckte die tausend Louisd'or in seine Tasche. Ein Capucinermönch, der in dem Gefängnisse aufwartete, worin Chabot gefangen saß, bestrebte sich, diesen Mann zu trösten, und ihm wo möglich ein Gefühl für Religion beyzubringen. Der Sünder versprach, da er des Gefängnisses müde war, im Falle er losgelassen würde, den heiligen Orden seines Trösters anzunehmen. Der Schüler des heil. Franziscus verwendete sich hierauf mit Erfolg; Chabot ward frey gelassen, trat in eine demüthige Zelle der Religion, überstand die Prüfungszeit, und ward ein Capuciner. Dieses blieb er bis zum Jahre 1789; dann warf er das grobe Gewand der Religion auf die Seite, vertauschte es gegen den Anzug eines Soldaten, und bekam das Commando über eine Compagnie Nationalgarden. Er hatte keine Gelegenheit sich in seiner militärischen Laufbahn hervorzuthun; denn als sein guter Freund, der Abbe' Gregoire, zum constitutionsmäßigen Bischoff von Blois ernannt wurde, legte unser Proteus wieder die geistliche Kleidung an, und diente als Caplan jenes ehrwürdigen Prälaten. Dieser wählte ihn zum Deputirten in der zweyten Nat. Versammlung, wo seine Fähigkeiten sehr viel zur Errichtung der Jakobinermonarchie beytrugen. Am 9ten August 1792 gieng Chabot aus einer Section in die andere, um das Volk zu tumultuarischen Versammlungen zu reitzen; er machte, daß die Sturmglocke in der Stille der Nacht geläutet wurde; und er war es, der die Todtenglocke der Königswürde anzog. Als Mitglied des Nat. Convent beraubt und bestiehlt er nicht nur seine Landsleute, sondern sucht auch noch dadurch Geld zu gewinnen, daß er vielen Fremden, die Paris als ein zweytes Sodom zu verlassen wünschen, Reise-

...ße verkauft. Uebrigens stimmte er auch für den Tod des Königs.

Dümourier. Man hat dem Cabinette von Versailles mit Recht einen Vorwurf gemacht, wegen seiner beständigen und verderblichen Einmischung in die politischen Angelegenheiten anderer Höfe; und seine überwiegenden Talente in der Kunst der Intrigue sind allgemein anerkannt worden. Außer den Repräsentanten des Souverains wurden große Summen zur Unterhaltung vieler Personen von Geschicklichkeit, die die Kunst, sich einzuschmeicheln, besassen, verschwendet; und diese Personen nannte man Clairvoyants, auf gut Deutsch, Spionen. Zu dieser Classe von Leuten gehört auch Dümourier. Er ward in der Eigenschaft eines Spions bey den Höfen von Rußland und Pohlen, desgleichen in Deutschland, Holland und England gebraucht. Maurepas war der erste Minister, der seine Talente in diesem Puncte bemerkte, und ihn in Handlung setzte. Er gab ihm das Patent eines Capitäns von der Infanterie, um ihm den Zutritt zu den Höfen, wohin man ihn etwa schicken wollte, zu erleichtern. Das erste wichtige Geschäfft, wozu dieser Capitän gebraucht wurde, war die Empörung des Pugatschef gegen die Kaiserinn von Rußland. Er war sehr thätig, um diese Revolution in Gährung zu bringen, und ihren Urheber mit schmeichelhaften Versprechungen anzufeuern. Als aber der Friede mit den Türken geschlossen ward, und Pugatschef dem Interesse Frankreichs nicht länger nützlich seyn konnte, ward dieser seinem Schicksal überlassen. Zu Anfange der Regierung des jetzigen Königs von Pohlen, und während der Anordnung des Theilungstractats spielte Dümourier eine wichtige Rolle, und beförderte mit wahrer Geschicklichkeit die Absichten seines Hofes. In Pohlen erschien er unter verschiedenen Gestalten; als Abbe', als Mönch, und als Pilger. In den beyden Friedensjahren von 1777 und 1778 hielt unser Spion sich an verschiedenen deutschen Höfen auf; und damit seine Talente nicht durch Unthätigkeit stumpf werden möchten, hatte er ein wachsames Auge auf die von seinem Hofe angestellten Personen, von denen viele durch die Berichte, die er von ihrem schlechten Betragen und von ihrer Unachtsamkeit der Minister machte, in Ungnade fielen. Als England im Jahr 1780 unter der Last vieler Unglücksfälle sank, von außen mit vereinigten Nationen kämpfte, und von innen durch eine heftige Faction und eine schwache unglückliche Administration zerrüttet ward; in dieser Zeit wurden viele französische Emissarien in der Hauptstadt dieses Landes angestellt, um durch Intriguen und Geldaustheilung den gänzlichen Untergang des Reichs zu bewirken. Dümourier war in demselben Jahre in London, unter dem Nahmen eines Abbe' Saint-Fois; und sagte, er wäre ein verfolgter Geistlicher, der aus seinem Vaterlande verbannt worden sey, weil er eine Schrift unter dem Titel. La folie de la France d'assister des rebelles, herausgegeben hätte. Man weiß nicht mit Gewißheit, was er für Absichten hatte; aber das Kleid, welches er damahls trug, erregt Verdacht. Unruhige und aufrührerische Auftritte schienen für ihn immer etwas Anziehendes zu haben; wir finden ihn daher auch in den Jahren 1785, 1786, und 1787 in Holland, woselbst er beschäftigt war, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, und Oehl ins Feuer zu gießen. Er war der vertraute Rathgeber des Rheingrafen von Salm, der die Patrioten-Armee als Oberfeldherr anführte; und von diesem General hat er ohne Zweifel seine militärischen Kenntnisse erworben. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß Dümourier am 11ten Oktober 1787 in Amsterdam war, als gerade der Herzog von Braunschweig in diese Stadt einzog. Dieser Fürst gab Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen; und es fehlte nicht viel, so wäre er wirklich des Herzogs Gefangener geworden. Nach Endigung der holländischen Unruhen ward Dümourier zur Belohnung für seine Arbeit von dem Minister zum Platzmajor in Cherbourg ernannt. Dieß war die Höhe, zu welcher er in seiner militäri,

schen Laufbahn gelangte. Sein unruhiger Geist konte aber nicht lange unthätig bleiben; und er fand gleich zu Anfange der Revolution in seinem eignen Lande ein großes Feld für seine Thätigkeit. Als die Jakobiner in Paris zuerst ihre Gesellschaft errichteten, schickten sie Missionarien in alle Städte des Reichs, um auch da ähnliche Gesellschaften zu errichten, die mit dem Ausschusse von Paris correspondiren, und mit ihnen zur Ausführung ihrer großen Plane mitwirken sollten. Dümourier war der Stifter des Jakobinerklubs von Cherbourg; und zum Lohne für seinen Eifer ward er zum Marechal de Camp ernannt. Als die Intriquen und das Geschrey der Jakobiner durch einen täglichen Wechsel der Minister ganz Frankreich in Verwirrung brachten, und die N. V. Delessart ins Gefängniß nach Orleans schickte, wählte der König, der beständig wünschte, in seinem Lande die Ruhe wieder herzustellen, seine Minister aus der Jakobinerrotte; und Dümourier ward zum Minister des auswärtigen Departements bestimmt. Auf den Rath dieses Conseils erklärte Ludwig Krieg gegen seinen Neffen, den jetzigen deutschen Kaiser. In dem Augenblicke als Ludwig der N. V. seinen Entschluß, dem König von Hungarn Krieg zu erklären ankündigte, ward seine Erklärung mit oft wiederholtem Beyfalle aufgenommen; und er ward mit dem Nahmen, König des Volkes, begrüßt. Nachher, als die Nation die unglücklichen Folgen des Krieges zu fühlen anfieng, den sie selbst verlangt hatte, ward sie aufrührerisch, und brandmarkte ihren unglücklichen Monarchen mit dem Nahmen eines Verräthers. Dümourier, der zu diesem Kriege rieth, und ihn beförderte, ward mit civischen Würden gekrönt, und zum höchsten Feldherrn ernannt. Sein König aber ward mit Ketten beladen zum Tode verurtheilt; — und jener Krieg war ein Hauptpunkt der Anklage, auf welche der schändliche Prozeß gegründet war. Nachdem der Krieg erklärt ward, verließ unser Held seinen Posten als Minister, um die Laufbahn der militärischen Ehre zu betreten. — Alles traff zusammen, um seinen Ruhm zu sichern. Rochambeau schmeichelte sich umsonst, daß sein weißes Haar Ehrfurcht und Gehorsam einflößen würde; er ward bald überzeugt, daß sein schwacher Geist und hinfälliger Körper ihn nicht zum Anführer einer undisciplinirten Armee qualificirten; und er hielt sich für glücklich, daß er der Gefahr noch so gut entgehen konnte. Die französischen Waffen waren allenthalben bey allen Gelegenheiten unglücklich. Eine Reihe auf einander folgender Unglücksfälle warf die Hauptstadt in eine Gährung; die Jakobinerrotte ergriff die Gelegenheit, schleppte ihren König von seinem Throne; warf ihn ins Gefängniß, und schaffte die Königswürde ab. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Königl. Preußisches Patent wegen der in Schlesien ausgebrochenen Unruhen, d. d. Hauptquartier Bodenheim den 20. May 1793.

(Beschluß.) Wegen der Handelsstreitigkeiten setzen Wir hiermit fest: daß sich vor der Hand ganz genau nach den Generallen vom 16ten November 1731, und den General Zunfts-Artikeln vom Jahr 1739 §. 2, 5, 10, 14, und Articulo 17 und 22 gerichtet werde, in welchen es heißt: Daß, wenn die Gesellen unter irgend einem Prätext sich gelüsten lassen, einen Aufstand zu machen, folglich zusammen zu rottiren, und bis ihnen in dieser oder jener vermeintlichen Prätension, oder Beschwerde gefügt worden, keine Arbeit mehr zu thun, an einem Werktage zu feyern, und was des dahin einschlagenden Unfugs mehr wäre, dergleichen Frevler und Missethäter mit Gefängniß und Festungsbau, auch nach Beschaffenheit der Umstände, und hochgetriebenen Renitenz und wirklich verursachten Unheils, am Leben gestraft werden sollen. Wir verordnen vorläufig deshalb folgendes: 1) Die Gesellschaften der Zünfte sollen mit Unterwerfung unter die Landes- und Handwerks-Gesetze, und unter die

bey ihnen üblichen guten Ordnungen, sich einer vernünftigen und christlichen Aufführung überhaupt befleißigen, und wenn irgend ein Geselle, oder eine Gesellenschaft eine Prätension oder Beschwerde hat, solche bey den Mittels-Aeltesten oder dem Magistrat bescheiden und geziemend, und wenn es die Gesellschaft überhaupt betrifft, durch die Altgesellen anmelden, rechtliche Entscheidung gewärtigen, und solcher allen Gehorsam leisten. Sollten die querulirenden Gesellen Ursache zu haben glauben, bey dem Befund der Aeltesten oder des Magistrats nicht zu acquiesciren: so bleibt es ihnen, wie es bisher geschehen, unbenommen, sich an die höhern Landes-Instanzien und sodann an Unsere Allerhöchste Person zu wenden, und alles Schutzes bey ihren wirklichen Gerechtsamen, den jeder Staatsbürger ohne Ausnahme bisher erhalten hat, und noch ferner erhalten soll, gewärtig zu seyn. Es liegt daher 2) den Gesellen ob, während und nach der Untersuchung und Entscheidung ihrer Handwerks-Angelegenheiten, sich in ihrer Arbeit ruhig zu verhalten, den Meistern mit gebührender Achtung und Gehorsam zu begegnen, und an keinen Werktagen zu feyern. Sollte sich aber ein Geselle, oder eine ganze Gesellschaft beykommen lassen, unter welch einem Vorwand es sey, die Arbeit der Meister Ordnungswidrig zu verlassen, zur Unzeit feyern, tumultuarische Zusammenkünfte auf der Herberge, oder sonst zu veranstalten, und dort zu schwelgen, öffentlich ohne alle erlaubte Veranlassung herum zu ziehen, Auflauf zu erregen, und solchergestalt die in einem wohlgeordneten Staate herrschende Ruhe zu stöhren, auch solches ordnungswidrige Verfahren, als ein Mittel betrachten, die Meisterschaft oder die Obrigkeit zu einer für die Gesellschaft vortheilhaften Entscheidung etwaiger Streitigkeiten zu forciren: so soll die schärfste Untersuchung gegen solche ungehorsame und unruhige Gesellen veranlaßt, und jeder, welcher ordnungswidrig und aus Halsstärrigkeit aus der Arbeit gegangen, hart gestraft, auch auf die Entschuldigung, als sey die Gesellschaft geschimpft worden, und müsse jeder einzelne Geselle sich nach der Meinung und dem Unsinn einiger unruhigen und rebellischen Köpfe bequemen, als welche üble Gewohnheit schon längst durch die Handwerksgesetze verbannt seyn soll, nicht weiter geachtet werden. Wir hegen das gerechte Vertrauen zu der Ordnungsliebe des größten Theils der Gesellen, daß von nun an die besser denkenden Gesellen sich durch Ruhestöhrer und Aufwiegler, welche den Ton angeben, nicht weiter in ihr unseliges Complot ziehen lassen werden, und indem Wir diese Vorschriften zugleich den Obrigkeiten jeden Orts und den höhern Instanzien zur genauesten Anwendung ertheilen: so verordnen Wir auch, daß gegen solche Aufwiegler und Rädelsführer, nach Inhalt der peinlichen und Handwerks-Gesetze, mit der härtesten Strafe nach Umständen, dem Zuchthause, Festungsbaue, und andern körperlichen Ahndungen an Leib und Leben, unausbleiblich verfahren, und die Gesellschaft von solchen unwürdigen Mitgliedern gereinigt werden soll; welches alles hauptsächlich geschärft werden muß, wenn 3) einzelne Gesellen, oder eine ganze Gesellschaft einen förmlichen Aufruhr veranstalten, und die Gesellschaften anderer Zünfte, welche bey den Mittels-Streitigkeiten gar nicht interessirt sind, zum Aufstande irgend einer Gesellschaft Antheil nehmen, ihre Arbeiten ebenfalls verlassen, Unruhe und Auflauf vermehren, anderes Gesindel in ihr Interesse ziehen, und wie geschehen, Gewaltthätigkeiten gegen irgend jemand, oder dessen Eigenthum verüben, sich den Verfügungen der Obrigkeit hartnäckig widersetzen, und dadurch den Staat in seinen Grundfesten erschüttern sollten, als in welchem Falle wie vorher erwähnt worden, das Militäre solchem Unfug auf das nachdrücklichste und kräftigste durch die Gewalt der Waffen zu steuern befugt, und für die Folgen, wenn sie auch noch so traurig wären, keinesweges verantwortlich seyn, sondern mit äusserster Strenge vorzugehen berechtiget seyn soll; weshalb auch gegen diejenigen Rebellen, welche ihr Leben davon gebracht, nach Be-

fund der Umstände und der Größe ihres Frevels andern zum abschreckenden Beyspiel, in der verfügten Art, mit den höchsten Strafen an Leib und Leben verfahren, und gegen diejenigen, welche sich durch die Flucht retten konnten, mit den diensamsten Maßregeln zu ihrer Bestrafung fortgeschritten werden soll; ungeachtet ihnen jede Flucht deshalb um so schwerer werden wird, da alle Mächte sich verbunden haben, dergleichen Stöhrer der öffentlichen Ruhe nirgends zu dulden, sondern sie auszuliefern. Endlich 4) erwarten Wir sowohl von den Altgesellen, Beysitzern und andern Meistern, Herbergsvätern, Aeltesten der Zünfte und ihren Assessoren, als auch von dem Magistrat selbst, daß sie, so viel an ihnen liegt, die etwaigen Beschwerden an jedem Orte abzustellen, jeden Saamen des Unfriedens in seiner Geburt zu ersticken, und den Geist der Ordnung zu erhalten und auszubreiten bemüht seyn werden; weshalb Wir auch gegen diejenigen von ihnen, welche ihre Pflicht nicht erfüllen, mit der gerechtesten Ahndung verfahren lassen werden. Uebrigens soll dieses Patent zu mehrerer Einschärfung von den Kanzeln in Schlesien abgelesen, und jeder Einwohner, unter Vorbehaltung christlicher Beweggründe, zur guten Ordnung ermahnet, und vor jedem Auflauf, wenn er ihn auch bloß als Zuschauer abwarten wollte, aufs sorgfältigste gewarnet werden; wie denn auch diese Unsere Allerhöchste Willensmeinung allen Schlesischen Zünften und Gesellenschaften, in Verbindung mit den Handwerks-Generalien und General-Zunfts-Artikeln überall zur Wissenschaft gebracht werden muß. Gegeben in Unserm Hauptquartier zu Bodenheim den 20sten May 1793.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Da die Gläubiger des Rochus Hofer, bürgerl. Weingastgebs zu Mülln, und seiner verstorbenen Ehewürthin Theresia Voglinn, vermög stadträthlichen Commissions-Protokoll vom heutigen Dato jene in dem dießfälligen Proklam vom 3ten Juny d. J. zum Verkauf ausgeruffene sub Nris. 3, 4, 5, 6, 7 und 8 vorkommende Hoferische Realitäten, als die Wirthsbehausung ꝛc. bereits an jemand käuflich überlassen haben; so wird dieses hiemit wieder öffentlich bekannt gemacht, mit dem Beysatze, daß nur mehr jene in dem Proklam sub Nris. 1 und 2 bemerkte zwey Hoferische Häuser, als die vormahlige Wirthsbehausung an die Höllerische Bäckersbehausung anstossend, dann das Glaserershaus an den bereits ausgeschriebenen Lizitationstägen versteigert werden. Salzburg den 6ten July 1793. Hochfürstl. Syndikat allda.

Bücher-Versteigerung. Die vom verstorbenen Hrn. Hofgerichtsadvokaten Dr. Steger rückgelassenen Bücher werden künftigen Mondtag den 15. July und folgende Tage in dem sogenannten Schloßganglhause nächst dem Mitzerbogen über 3 Stiegen gegen die Kirchgasse hinaus Nachmittags von 2 bis 5 Uhr versteigert. Auf Erinnerung einiger Hrn. Kaufslustigen wird die Zeit, welche ehedem Vor- und Nachmittag bestimmt ward, dahin abgeändert. Auch kömmt eine Anzahl belletristischer, und anderer neuer Schriften, welche nicht in dem ausgetheilten Verzeichnisse stehen, bey der Versteigerung vor. Salzburg den 10. July 1793.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. July. Gest. Magdalena Seitzinn, Hofstallers-Tochter, l. St. 61 J. alt, an der Wassersucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. July. Gest. Ursula Peintnerinn, hochfürstl. Landschafts- und des virgilianischen Collegiums Verwalters-Tochter, l. St. 49 J. alt, an der Auszehrung. Franz Strebeck, bürgerl. Hutmacher-Meister, verwit. St., 46 J. alt, an der Lungenentzündung; ferner 1 Kind w. G., 13 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 4. bis 11. July. Gest. Joseph Brandner, Steinbrecher, verwit. St., 74 J. alt, am Brande. Maria Anna Krieghammerinn, Dienstmagd, l. St., 54 J. alt, an der Herzwassersucht. Margaretha Schoberinn, Ohnpfründtnerinn im Bruderhause, l. St. 81 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G., 1 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 4. bis 11. July. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Anton Holzegger, Fuselier l. St. von Zell in Pinzgau gebürtig, 21 J. alt, an der Auszehrung. Thomas Maier, Fuselier, verwit. St. aus der Gastein gebürtig, 72 J. alt, am Brande. Anna Genovefa Frittuminn, Hofkoch-Tochter, l. St., 22 J. alt, an Lungengeschwürr. Maria Stockerinn, Kreutzwirths-Witwe, 85 J. alt, im Leprosenhause, am Krebs; ferner 1 Kind m. G. 3/4 J. alt, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Elisabetha Schörghoferinn, l. St., 26 J. alt, an der Auszehrung. Maria Brandstetterinn, Taglöhners-Witwe, 71 J. alt, am Schlage. Catharina Baumgartnerinn, Zimmermanns-Witwe, 70 J. alt, an der Entkräftung; ferner 1 Kind w. G., 6 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 30sten Juny bis 6sten July 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	50	20	—	19	50	18	—
Bäcker-Weitzen	102	19	—	17	8	14	—
Korn	63 1/2	12	—	11	20	11	—
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	60	—	40	—	—	—	—

Salzburger
Intelligenzblatt.

XXIX. St. Sonnabend, den 20. July 1793.

Das Freyen. Erst knickert man ums Geld; und kommt man endlich überein, so nimmt man noch das Mädchen obendrein; und dieses nennt die Welt, o Zeit! o Sitte! — — freyn.

I. Verordnungen.

Vorderösterreichische k. k. Verordnung in Münzsachen.

Wir Franz der Zweyte rc. Obwohl es durch die verläßlichsten Münz-Valvationen außer allen Zweifel gesetzt ist, daß die königl. französischen sogenannten Laub- oder Federthaler, und zwar die ältern, weil sie nicht mehr das gebührende Gewicht haben, die neuen aber, wegen ihres mindern Korn- oder Feingehalts, gegen den Conventionsmäßigen Zwanzig-Gulden-Münzfuß nur 2 Gulden, 14⅞ Kreutzer, die neuen Louisd'or aber gegen Unsern erbländischen Geld-Münzfuß, den Dukaten zu 4 Gulden 30 Kreutzer gerechnet, nicht mehr als höchstens 8 Gulden 58 Kreutzer werth sind, in dem schwäbischen Kreise, so wie in den benachbarten meisten deutschen Reichsländern aber dennoch die erstere um 2 Gulden 17½ Kr. Current, oder 2 Gulden 45 Kr. Reichsmünze, die letztern aber um 9 Gulden 10 Kr. Current, oder 11 Gulden Reichs-Münze allgemein angenommen, und ausgegeben werden; so wollen Wir zwar, wegen der vermischten Lage Unserer österreichischen Vorlande, und um alle Hindernisse bey Seite zu räumen, welche Unsern dortigen Unterthanen und Landes-Insassen, wegen der Verschiedenheit des Geldkurses, den Handels-Verkehr mit den benachbarten Reichsländern erschweren könnten, gestatten, daß die vorerwähnten königl. französischen Laubthaler und neuen Louisd'or in gedachten Unsern österreichischen Vorlanden einen mit dem schwäbischen Kreise, und den übrigen benachbarten Reichsländern gleichen Kurs fortan beybehalten mögen. Dagegen aber finden Wir Uns bewogen, Unsere eigenen k. k. niederländischen Kronenthaler auf einen mit den königlichen französischen Laubthalern ganz genau übereinstimmenden, und nach der Valvation auf 2 Gulden 15 Kr. Wiener, und 2 Gulden 42 Kr. Reichsmünze ausgefallenen Werth, imgleichen Unsere k. k. Dukaten auf den erbländischen Fuß zu 4 Gulden 30 Kr. Wiener, und 5 Gulden 24 Kr. Reichs-Münze, endlich die Souverainsd'or zu 13 Gulden 20 Kr. Wiener, und 16 Gulden Reichs-Münze in Unseren österreichischen Vorlanden, von dem Tage der Kundmachung dieses Patents angefangen in den öffentlichen und gesetzmäßigen Umlauf bringen zu lassen. Wollen, und befehlen demnach allen Unseren Kammeral- Militär- und ständischen Kassebeamten, so wie allen Unterthanen und Insassen in Unsern gesammten österreichischen Vorlanden, ohne Unterschied, daß sie die gleich gedachten Unsere eigenen sowohl, als die vorerwähnten königl. französischen Gold- und Silber-Münzen in dem ihnen Kraft des gegenwärtigen Gesetzes bestimmten, und in dem angehängten Tariffe angesetzten Werthe, bey allen wie immer Nahmen habenden Zahlungen unverhinderlich ausgeben, und unweigerlich an-

nehmen sollen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien den 15ten Februar 1793. Unserer Regierung im ersten Jahre.

Tarif. Ueber den Kurs der nachstehenden kais. kön. und königl. französischen Gold- und Silber-Münzen, wie solche in den gesammten Provinzen der k. k. österreichischen Vorlande in Folge des Münz-Patents vom 15ten Februar 1793. bey allen Aerarial- und öffentlichen Kassen sowohl, als auch in dem gesammten Publikum angenommen, und ausgegeben werden sollen.

Nahmen der Münzen.	Wiener-Current.			Reichs-Münze.		
	Fl.	Kr.	dr.	Fl.	Kr.	dr.
Gold-Münzen.						
K. k. ganze Souverainsd'or	13	20	—	16	—	—
— — ein dergleichen halber	6	40	—	8	—	—
— — doppelte Dukaten	9	—	—	10	48	—
— — ein dergl. einfacher	4	30	—	5	24	—
K. französ. neuer Louisd'or	9	10	—	11	—	—
Silber-Münzen.						
K. k. Niederl. Kronen-Thaler	2	15	—	2	42	—
— — ein dergleichen halber	1	7	2	1	21	—
— — ein dergleichen viertel	—	33	3	—	40	2
K. französische Laub-Thaler	2	17	2	2	45	—

II. Staatsanzeigen.

Gallerie der französischen Demagogen.

(Beschluß.)

Dümourier. Ein kritischer Augenblick existirte jetzt, der Frankreich hätte retten können. — Es schien, als wenn Rechtschaffenheit sich wieder der Gemüther der Franzosen bemächtigte; die Oberbefehlshaber der Heere schienen von edlem Antriebe in ihren Handlungen geleitet zu werden; die Soldaten schienen sie zu theilen. Es war ein Augenblick, wo Franzosen sich mit der Hoffnung schmeichelten, die Befreyung ihres Königs und ihrer selbst ihren eigenen Landsleuten verdanken zu können; — aber eine strengere Macht schien das Schicksal jenes Landes entscheiden zu wollen. Luckner, der weder Standhaftigkeit noch Geschicklichkeit genug besitzt, konnte den National-Deputirten nicht widerstehen; la Fayette, der die Gelegenheit vorbeygehen ließ, die sich ihm einst darboth, fiel in die Hände seiner Feinde; er floh um dem Schwerdte seiner eignen Mitbürger zu entgehen; und Dillon, zu ehrwürdig und zu tapfer, um unter Verräthern und Feigherzigen zu leben, Dillon fiel in dem ersten Gefechte, als ein Opfer der immer barbarischen Wuth der Feigheit. — Ein General desselben Nahmens, aber von einer ganz andern Natur, protestirte öffentlich gegen die Commissarien des Convents; schmiegte sich aber vor ihnen, als sie wirklich erschienen waren, mit der größten Demuth und Untergebenheit; und ward daher bald der Gegenstand der Verachtung beyder Partheyen. — Die Stufen waren nun unbesetzt; und Dümourier, der dieselben Absichten wie der Convent hatte, — stieg bis auf die Spitze der Leiter. Hier fängt der glänzende Theil seiner Geschichte an; ein Theil, der jetzt noch ganz wunderbar erscheint, und bey dessen Schilderung man sich durchaus in Hypothesen und Muthmassungen verlieren muß. — Eingesperrt; ohne Möglichkeit zu entwischen; die combinirten Armeen vor dem Gesichte; einen Fluß im Rücken: so erhält er einen Waffenstillstand auf zehn Tage. Während dieser Zeit fängt er Unterhandlungen an, und nach Verlauf derselben giebt der Herzog von Braunschweig Befehl zu einem allgemeinen Rückzuge. Dieser Rückzug, dessen Folge wahrscheinlich ein allgemeiner Krieg seyn wird, bleibt vor der Hand etwas unbegreifliches. Die Hochachtung, die man dem Hause Braunschweig schuldig ist, läßt hoffen, daß der regierende Herzog im Stande seyn wird, vor Europa und der Nachwelt sich von den Beschuldigungen frey zu machen, die man ihm jetzt aufladet. Doch ist etwas von seinem Benehmen besonders auffallend; nämlich, seine grausame Mißhandlung der Emigrirten zu Coblenz. Vor der Eröffnung des Feldzugs behandelte er die Prinzen von Frankreich mit besonderer Distinktion, und den wärmsten Betheuerungen der Freundschaft; nach seiner Unterhandlung mit Dümourier aber betrug er sich gegen sie ganz kalt und mit Nachläßigkeit, und die ihnen gefolgt waren, wurden von seinen Soldaten insultirt und geplündert. Nach dem unglücklichen Rückzuge rückte Dümourier vor, und selbst in das Gebieth seiner Feinde. Die durch ihre Trennung in verschiedene Corps

geschwächte österreichische Armee leistete dessen ungeachtet einen tapfern Widerstand zu Gemappe. An diesem Tage lag das Schicksal von Europa auf der Wage; aber Uebergewicht der Anzahl neigte die Schale zu Gunsten der Franzosen. Dümouriet drang vor; seine Armee kämpfte mit Erfolg; und nachdem er noch einen andern Sieg bey Halle, einer Stadt zwischen Gent und Brüssel erfochten hatte, ward er Herr von österreichisch Flandern und Brabant. Die Oesterreicher waren gezwungen, sich bis an den Rhein zurückzuziehen, welches sie auch mit guter Ordnung thaten. Das ganze Lütticher Land, und die vortheilhaftesten Positionen an der Maas wurden auf diese Art den Franzosen überlassen. Die Einwohner von Lüttich haben immer eine Vorliebe für die democratischen Grundsätze gezeigt. Der siegreiche Feldherr zog daher im Triumph in diese Stadt ein, ward mitten unter dem lautesten Zurufungen des Volkes nach dem Theater geführt; und die Bürgerkrone ward ihm von den schönen Händen einer englischen Amazoninn, der Lady Wallace, aufs Haupt gesetzt. Je mehr ein Feldherr glücklich ist, desto mehr erlangt er die Gunst und das Zutrauen seiner Soldaten; und je mehr er dieses verlangt, desto mehr wird er ein Gegenstand der Furcht und der Eifersucht für die Republik. Dümourier hat diese Wahrheit ebenfalls erfahren. Da er aber vorzügliche Talente zur Intrigue besitzt: so entgieng er den Schlingen, die man ihm legte; und er wird sie wahrscheinlich zu seinem Vortheil wenden. Die Minister in Paris warfen ihm Schwierigkeiten in den Weg; seine Armeen waren schlecht versehen; seine vertrautesten Secretäre wurden in Verhaft genommen; auf einmahl kömmt er nach Paris; bringt seine Klagen vor den National-Convent; und gründet darauf einen Vorwand, sein militärisches Commando niederzulegen. Kommt dieses zu Stande: so läuft er keine Gefahr, durch den Wechsel seines Glücks eine Verminderung seines Ruhmes zu leiden, dessen Glanz jetzt die ganze Nation blendet. Da Dümourier kein Mitglied des Convents ist, so hat er eigentlich kein förmliches Urtheil über seinen König ausgesprochen; doch wird ihn die Nachwelt als einen Mitschuldigen an dem abscheulichen Königsmorde betrachten, wenn sie bedenken wird, daß er vornehmlich zu dem Kriege rieth, der das Schicksal des Monarchen beschleunigte, daß er ein Freund der jakobinischen Parthey, und die Seele der orleanischen Faction war. Obgleich übrigens Dümourier versichert, daß er genug für sein Vaterland und für die Geschichte gethan, so sind doch viele geneigt zu glauben, daß er Absichten auf das erste habe; und seine Geschichte erscheint jetzt noch so unvollständig und zweifelhaft, daß wir seine Catastrophe abwarten müssen, ehe wir über seine Verdienste entscheiden können. —

Merlin. Merlin ward zu Thionville gebohren. Er war zum Geistlichen bestimmt, und trug daher einige Zeit die Kleidung eines Abbe. Seine Neigungen waren aber denen, die zum geistlichen Stande nöthig sind, gänzlich zuwider; und da einige jugendliche Ausschweifungen ihn in Gefahr setzten, in ein Zuchthaus geschickt zu werden, so flohe er aus seines Vaters Hause, und eilte nach Paris. Von Geld und allen Hülfsquellen entblößt, und dem größten Elende ausgesetzt, ward er, um sein Leben zu unterhalten, Unterlehrer in einer Schule in der Vorstadt St. Antoine. Drey Jahre brachte er mit dieser Sclavenarbeit zu; als er aber seiner Lage überdrüßig wurde, bestrebte er sich, die Güte seines Vaters zu gewinnen, und die Erlaubniß, nach Thionville zurück zu kommen, von ihm zu erhalten. Der nachgiebige Vater nahm seinen verschwenderischen Sohn wieder an, und versprach ihn kurz darauf, mit seiner Einwilligung, mit dem einzigen Kinde eines reichen Bürgers. Die Reitze des jungen Mädchens machten aber auf das Herz des Merlin nicht so vielen Eindruck, als ihr Vermögen; er wünschte das letztere frey von allen Beschwerden genießen zu können, und verschwand den Abend vor dem zur Hochzeit bestimmten Tage mit der Mitgabe

seiner Braut. Das verlassene Mädchen beweinte seine Verrätherey, und sein Vater war gezwungen, dreyßigtausend Livres wieder zu erstatten. Nun erschien er in Spaa, wo er wegen seines Geldes den Pharao-Spielern sehr willkommen war. In wenig Wochen waren alle seine Louisd'or im Strudel vom Pharao verschwunden. In Spaa logierte er im Hotel du Loup, welcher Gasthof wegen seines guten Tisches, der Höflichkeit der Wirthinn, und der Reitze ihrer schönen Töchter sehr bekannt und berühmt ist. Das Zimmer, welches dicht an das seinige stieß, war von einer holländischen Dame, la Baronne de Van der Berg bewohnt; und dieser Umstand erregte bey Merlin den Gedanken, daß holländische Dukaten sehr gute Substituten für französische Livres seyn könnten. Eines Morgens daher, als sie nach Chaud-Fontaine gefahren war, um da zu Mittage zu essen, erbrach Merlin die Thür ihres Zimmers, machte ihrer Chatoulle einen Besuch, fand sie aber nicht so gut versehen, als er erwartet hatte. Sechzig elende Louisd'or waren alles was darin lag; doch war unser Merlin zu wenig stolz, um sie zu verachten. Er steckte sie daher in die Tasche, miethete sich ein Pferd, um ein wenig spazieren zu reiten; besann sich aber auf dem Wege, und lenkte seinen Gaul nach Frankreich. Zuerst kam er nach Nancy; da er hier den Eigenthümer seines Pferdes nicht antraf, so verkaufte er dasselbe. In Nancy hielt er sich aber nur kurze Zeit auf, und machte der großen reitzvollen Hauptstadt von Frankreich einen zweyten Besuch. Seine geringe Barschaft war bald durch Schwelgerey und Verschwendung durchgebracht; und da er sich nun noch einmahl in den Abgrund des Mangels versetzt sahe, so blickte er wieder mit einem verlangenden Auge nach der friedlichen Wohnung seines Vaters hin. Das Gefühl des Vaters ward durch die Thränen der Dürftigkeit erweicht, und er schenkte dem jungen Merlin seine Liebe wieder, mit der Bedingung, daß er das Mädchen, welches ihm einmahl bestimmt war, und welches Gutherzigkeit genug besaß, ihm sein schlechtes Betragen zu verzeihen, heyrathen sollte. Die Hochzeit wurde auch sogleich vollzogen. Darauf brachte er einige Jahre in der Stille und Ruhe zu; und erschien auch nicht eher auf der politischen Bühne bis zur Zeit der zweyten National-Versammlung, deren Mitglied er war. Der Jakobiner-Club entdeckte seine Verdienste; setzte ihn unter die Auserwählten, und er bestrebte sich auch mit Fleiß und Eifer, ihre Absichten und Plane zu befördern. Es erforderte die Beredsamkeit eines Gibbon, um seinem Patriotismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Merkwürdig ist die heroische Tugend, die er im November 1791 zeigte; er war nämlich taub gegen alle Gefühle, außer dem des Patriotismus, und denuncirte als einen Feuillantiner seinen bejahrten Vater, dessen Nachsicht und Güte er so oft erfahren hatte, und zu dessen Anklage er jetzt förmlich die Motion machte. Die National-Versammlung verwarf das Decret; die Jakobiner aber zeichneten den frommen Sohn aus, als eine Person, die am besten fähig war, das blutige Geschäft anzufangen, welches sie auszuführen wünschten. Er spielte auch die ihm anvertraute Rolle mit Treue; und als der National-Convent eröffnet ward, machte er gleich die Motion, das Verhör des Königs unmittelbar anzufangen. Während des Prozesses des unglücklichen Monarchen war Merlin von der Scene abwesend; er schickte aber dem Convent seine Meinung schriftlich zu; stimmte für eine schleunige Hinrichtung, und erklärte, daß er nicht länger in der Republik bleiben wolle, wenn der König mit dem Leben davon käme. So ist sein Urtheilsspruch mit blutiger Schrift verzeichnet; und wenn andere Vatermörder und Königsmörder lange vergessen seyn werden, wird Merlins Nahme noch mit besonderer Ehre in ihren Listen prangen.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

**r.

V. Diätetische Beyträge.

Von der Hypochondrie und den Blähungen.

Hypochondrie und Blähungen unter Einer Rubrik? Darüber wundre man sich nicht, der Verfolg wird sie rechtfertigen. Doch schließe man nicht voreilig daraus, als wären Blähungen und Hypochondrie in stäter Gesellschaft. Allein, das ist wahr, Blähungen sind gemeiniglich Vorbothen der Hypochondrie. Dem ungeachtet giebt es viele von Blähungen geplagte Personen, die doch keine wahre Hypochondristen sind, obgleich sich der Satz nicht umkehren läßt, denn fast jeder wahre Hypochondrist ist mit Blähungen geplaget. Zuerst reden wir über die Blähungen, dann über ihre Begleiterinn, die Hypochondrie. Wer das über Blähungen Gesagte beobachten wird, wird nicht nöthig haben, vor der Hypochondrie sich zu fürchten. Was Blähungen sind, weis jeder, nicht aber, wie sie entstehen, und woher es komme, daß manche Personen gar nichts von Blähungen wissen. Dieß wollen wir dem Leser erklären. In allen Speisen und Getränken, die wir als Nahrung zu uns nehmen, befindet sich Luft. Der Magen im gesunden Zustande verdauet aber auch, so zu reden, selbst die Luft, und vertheilet sie mit dem Milchsafte durch die verschiednen Gänge in alle Theile des Körpers. Nur dann erfolgt eine Art Gährung im Magen, wenn er schwach, seiner lebendigen Verdauungskraft beraubt ist. Denn in diesem Falle gerathen die Speisen durch die bloße Wärme des Magens und die darin befindliche Fettigkeit in Gährung, und die in den Speisen verhüllte Luft entwickelt sich, und erzeugt Blähungen. Diesem zufolge nehmen wir also als ausgemacht an, daß die Verdauung durchaus keine Gährung ist, und also die Luft der genossenen Speisen nicht durch dieselbe entwickelt, sondern vielmehr verdauet und nach unten zu getrieben werde. Wir sagen wohlbedächtig, nach unten zu. Denn ob es gleich gesunde, mäßig und in gehöriger Bewegung lebende Personen giebt, die gar keine Winde kennen, weil bey ihnen die Luft, wie gesagt, gleichsam verdauet und zertheilet wird: so giebt es dennoch auch sehr viele, deren Magen gesund ist, und die keine Winde nach oben zu, welche eigentlich Blähungen heißen, spüren, nach unten zu sich vieler entledigen. Allein bey denen ist nicht der Magen die Ursache, sondern das Uebermaß im Essen und Trinken, in welchem Falle der Magen die Menge der Luft nicht gehörig zu vertheilen, dennoch aber dieselbe nach unten zu treiben vermag. Denn seine Bewegung geht immer nach innen und unten zu, vermöge seiner Lebensgeister. Folglich wird der entwickelten Luft der Weg nach oben zu versperrt, und mit dem Abgange nach unten zu getrieben. Blähungen sind also die aus den Speisen entwickelte Luft, welche den Magen in seiner natürlichen Bewegung, vermöge welcher er die Verdauung verrichtet, hindern, indem sie seine Wände auf- und auseinander treiben, so daß er sich nicht nach innen zu bewegen kann. Dadurch entstehet nicht selten eine große Engbrüstigkeit, indem der ausgespannte Magen das auf ihm liegende Zwerchfell in die Höhe treibt, und sich dasselbe nicht, wie es seyn sollte, beym Einathmen der frischen Luft herunter senken kann, um der sich ausdehnenden Lunge Platz zu machen. Kann man in diesem Falle aufstossen, so bekommt man Luft, athmet wieder freyer, weil eben das Zwerchfell seine gehörige Freyheit dadurch wieder bekömmt, sich herunter zu senken, und die Lungen ungehindert sich ausdehnen können. Winde, die sich im Magen sammeln, verursachen auch oft ein Drücken, das sehr empfindlich ist. Durch den Schmerz desselben verliert sich Kraft zum Einathmen, auch ohne daß das Zwerchfell in die Höhe getrieben wird, und verfällt nicht selten in eine wahre Ohnmacht. Dieß geschieht vielleicht, weil dann die Winde ihre Wirkung auf die Nerven des Magens äußern. Da ferner Magen und Kopf durch die Nerven in großer Verbindung stehen, so entstehen auch oft durch

den Druck der Winde auf die Magen-Nerven heftige Kopfschmerzen, und gemeiniglich ein halber Kopfschmerz, dessen Stelle man mit der Hand genau bezeichnen kann. Auch giebt es Fälle, wo die Augen durch Winde im Magen vermittelst der Verknüpfung der Nerven leiden. Allein alle diese Beschwerden entstehen nur bey einem schwachen Magen, dem es an gehöriger Verdauungskraft fehlt. Um also nicht mit Blähungen behaftet zu werden, meide man alles, wodurch der Magen geschwächt wird, und strebe gegentheils nach alle dem, wodurch er gestärkt wird. Mäßigkeit im Essen und Trinken, gehörige Bewegung, Meidung aller Ausschweifungen sind unstreitig die einzigen sichern Stärkmittel. Nicht hitzige, magenstärkende Mittel? Man trügt sich gar sehr, glaubt man, durch dergleichen gepriesene Mittel, die gemeiniglich geistreiche und hitzige Bestandtheile haben, sich von dem Uebel zu befreyen. Oft geben sie freylich eine schleunige Hülfe, man stößt darnach auf, und findet sich bald erleichtert. Allein, diese Mittel reitzen bloß die Magengefäße, und helfen nur auf eine kurze Zeit, und weit gefehlt, daß sie die Ursache der Blähungen heben sollten, vermehren sie dieselbe sogar, indem sie durch ihren Reiz auf die Magengefäße dieselbe nur mehr schwächen, und einen neuen Grund zur künftigen Unverdaulichkeit legen. Auch die sogenannten magenstärkenden Mittel vermögen wenig, wenn nicht die ganze Lebensart, die das Uebel verursachet, geändert wird. Nur da, wo die Natur noch ihrer Kräfte Meister ist, können solche stärkende Mittel anwendbar seyn. Man nehme daher so viel Magenessenzen und so viel Wunder- und gekrönte Mittel, wie man will, führe aber dabey eine sitzende Lebensart, esse übermäßig, beschwere sich den Kopf mit vielem Nachdenken und Sorgen, schweife aus im Genuß geistreicher oder warmer Getränke u. s. w. man wird immer dieselben Beschwerden des Magens fühlen und empfinden. So wie aber von dem Uebermaß, womit man den Magen beschweret, Blähungen entstehen, eben so entstehen sie auch von dem Mangel, den man ihn leiden läßt, indem man ihm zu wenig zu verarbeiten bietet. Oft ist der Magen leer und nüchtern, giebt er sein Bedürfniß der Sättigung durch blähende Empfindungen zu erkennen. So wie dieß auch umgekehrt sich ereignet, da man oft durch Blähungen eine Empfindung des Hungers verspürt, welche Empfindung der falsche oder Heißhunger genannt wird. Im erstern Fall lindern gemeiniglich feste Speisen, im zweyten leichte, das Aufstossen der Winde. Allein auch dieß gilt nur von schwachen Mägen, und von solchen Fällen, wo des Abends zu viel genossen worden, so daß der Magen am andern Morgen noch mit Winden gefüllet ist, die durch Speisen, welche den Magen zur Arbeit antreiben, zertheilt werden. Wo aber dieß der Fall nicht ist, so empfindet man einen wahren Hunger, nicht aber eine Schwäche, mit Drücken begleitet. Blähungen, so sich in den Gedärmen häufen, äußern sich oft durch heftige Schmerzen, die fliegend sind, und einen außerordentlichen Druck, ohne Vergrößerung des Schmerzes, vertragen. Dabey findet sich zuweilen ein Kullern der Winde im Unterleibe, welche, wenn sie abgehen, jedesmahl eine merkliche Erleichterung geben. Die Brust ist gewöhnlich beklommen, das Athemholen beschwerlich, dabey ist der Durst nicht groß, und der Puls wenig verändert. Diesen Zufall nennt man eine blähende oder Windkolik, welche gemeiniglich von blähenden Speisen entstehet, oder schwer zu verdauenden Nahrungsmitteln, die, wie schon gedacht, in Gährung gerathen, oder auch durch Erkältung, wodurch die Bewegungen der innern Theile in Unordnung gerathen, und zur Verdauung untüchtig werden. Bey einigen Personen entsteht sie von gewissen Speisen, als Honig, Eyer u. d. gl. setzt aber allemahl eine schwache Nervenconstitution voraus. Nichts ist gemeiner bey solchen Umständen als die Zuflucht zu geistigen Getränken und Karminativen, hitzigen gewürzten Weinen, Aquaviten, gebrannten

Wässern u. s. w. (Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Correspondenz aus der Gegend von Mainz vom 7ten July.

Die Zahlbacher-Batterien waren erobert; ob sie noch in den Händen der Deutschen sind, kann ich noch nicht mit völliger Gewißheit behaupten, glaube es aber nach dem Kanonenfeuer zu urtheilen: denn es hält schwer, selbst in der Nähe die reine Wahrheit, in den ersten Augenblicken und beträfe sie das Wichtigste, erforschen zu können. Daß diese Posten wichtig sind, werden Sie aus der Beschreibung derselben schließen. Zwischen dem Linsenberg und der Philipps-Schanze zieht der ebene Weg etwa einen Büchsenschuß, bis auf eine Anhöhe, genannt der Stahlberg. Zwischen diesem und den rechts befindlichen Weinbergen zieht der Weg in ein Thal. Am Abhange der Weinberge liegt das Kloster Maria Dalheim, vorwärts im Thale rechts am Stahlberge eine kleine Strecke vom Kloster liegt Zahlbach, ein diesem Kloster gehöriges Dörfchen. Auf dem Stahlberge nun haben die Franzosen eine wichtige Batterie, welche die Chaussee nach Mariäborn, und den Weg nach Hechtsheim in der Flanke bestreicht. Hier wo noch die Rudera der berühmten römischen Wasserleitungen stehen, ist die andere Batterie, welche den Weg nach Finten, Gonsenheim und Dras ebenfalls in der Flanke bestreicht. Beyde Batterien machen Fronte gegen Brezenheim, und stehen unter der Protection der Kanonen des Hauptsteins, des Linsenbergs und St. Philipp. Sie verhindern also 1) das weitere Vorrücken von Brezenheim her en Front. 2) Das weitere Vorrücken der Laufgräben von Hechtsheim her gegen St. Philipp. 3) Das Vorrücken von Dras und Finten her gegen den Hauptstein. Diese Batterien wurden also gestern von den Deutschen erstiegen und erobert. Der Verlurst schmerzte die Franzosen unendlich, und wie sehr ihnen dieselbe am Herzen liegen, erhellt schon daraus, daß sie 6 Stunden lang darum fochten. Gegen 8 Uhr gestern früh, heißt es nun, sind die Franzosen abermahls 6000 Mann stark angerückt, um die verlohrne Lieblinge wieder zu erobern. Gewisse Leute versichern, es sey ihnen gelungen, mehrere behaupten das Gegentheil, und dieß letztere ist wahrscheinlicher, weil jene deutsche Batterien, die bisher auf diese Schanzen spielten, gestern den ganzen Nachmittag schwiegen, dagegen von den innern Wällen die Franzosen eine lebhafte Kanonade den ganzen Tag unterhielten. Von Seiten der Belagerer wurde gestern den ganzen Tag und heute Nacht heftig St. Alban, St. Karl und Elisabeth, und zwar so zugesetzt, daß alle drey Vormauern der Citadelle ganz demontirt zu seyn scheinen. Wenigstens wird von diesen Schanzen dem Feuer der Belagerer keine Antwort mehr gegeben, sondern bloß von der Citadelle gefeuert. Nach sichern Nachrichten haben die deutschen Mineurs die unter der Circumvallation befindliche Minen entdeckt, daselbst aber kein Pulver gefunden. Man behauptet durchgängig, es gebreche den Belagerten an Munition, und selbst das in den Minen befindliche Pulver hätten sie fast gänzlich verbraucht. So viel ist gewiß, daß die Kanonen der Festung jetzt sehr schlecht bedient sind, sehr wenig spielen, und die Arbeiter oft sehr lang in Ruhe lassen *). Heute Nacht war abermahls ein heftiges Bombardement auf die Citadelle, wodurch aber die Stadt keinen Schaden erlitt. Gegen 11 und 1 Uhr waren heftige Feuer aus dem kleinen Gewehr wieder in der Gegend von Zahlbach, aber von kurzer Dauer, auch schienen sie der Circumvallation näher zu seyn, wodurch die Behauptung von den eroberten Zahlbacher-Schanzen um so grösseres Gewicht erhält, als die deutschen Batterien, die vormahls gegen Zahlbach spielten, ganz schwiegen.

Die in gestriger Zeitung von Frankfurt gestandene Nachricht von dem Brande zu Mainz, die so detaillirt ist, daß sie Glauben erweckt, ist grundfalsch: die Emmeram und Welschnonnen-Kirche stehen noch wirklich, und es kam in diese ganze Gegend kein Brand; sondern dieser entstand in der Jesuiten-Kirche; wie ich Ihnen schon bemerkt habe. Ich habe Ihnen den Grund gesagt, warum man dieses Feuer für eines in der Emmerams-Kirche hielt. Wir sind aber nun alle eines bessern belehrt, und der Tag lehrte uns den Irrthum.

So sind auch jene Nachrichten dahin zu rectificiren, daß sowohl das Kaufhaus (nicht Kufhaus) als die Quintinskirche noch stehen. Verlassen Sie Sich auf die Nachrichten von einem Augenzeugen, der sorgfältig beobachtet, und mit den besten Fernröhren bewaffnet ist.

*) Auch öffentliche Blätter aus der Rheingegend melden, daß die Belagerten, aus Mangel an Munition, schon das Pulver aus den Minen nehmen, und daß die österreichischen Mineurs auf eine Mine der

Franzosen gestossen sind, die sie nicht mehr angefüllt, sondern leer gefunden hätten. Von den Linientruppen, vorzüglich den Chasseurs a Cheval kommen immer Ueberläufer; von denen muß man alle Nachrichten beziehen, auch die Strassen und Häuser, wo es brennt. — Die Nationalen wollen durchaus von keiner Uebergabe hören. Einer dieser aus Mainz kommender Jäger sagte aus, daß in den bereits abgebrannten Kirchen mehr als 8000 Malter Mehl und Frucht zu Grunde gegangen sind. Nach Aussage eines andern französischen Deserteurs soll am 8ten in Mainz zwischen den Linientruppen und den Nationalgarden und Clubisten ein völliger Aufruhr gewesen, und dabey es zu merklichen Thätlichkeiten gekommen seyn.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nach Inhalt der eingeholten eidlichen Erfahrungen solle Adam Enzinger, ein aus dem hochfürstl. salzburgischen Pfleggericht Zell in Zillerthal gebürtiger Oehlträgers-Sohn, in dem siebenjährigen Kriege in die preußische Gefangenschaft gerathen seyn. Von dieser Zeit an haben seine Anverwandte nie von ihm eine Nachricht erhalten, dahero auch das ihm auf absterben seiner Mutter angefallene Erbe, so vermöge jüngst gelegter Rechnung 522 Fl. 53 Kr. beträgt, durch einen aufgestellten Gerhaben ist besorget worden. Da nun seine nächstgesippten Befreundte um Vertheilung dieses Vermögens gebetten haben, so werden Eingangs gedachter Adam Enzinger, oder allenfalls dessen hinterlassene eheleibliche Erben auf erhaltenen Specialbefehl eines hochfürstl. salzburgischen hochlöblichen Hofraths dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie, binnen sechs Monathen, welche hiermit peremptorisch anberaumet werden, bey gemeldter hohen Justitzstelle, oder dem Pfleggericht Zell in Zillerthal persönlich, oder durch einen mit hinreichender Vollmacht versehenen Sachwalter erscheinen, und sich zu diesem Erbgut legitimiren sollen, indeme, wenn Niemand erscheint, mit Abfolglassung desselben nach Anleitung der bestehenden Landesverordnung fürge schritten werden würde. Salzburg den 16ten July 1793.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Oeffentliche Vorladung. In dem diess gerichtlichen hofurbarischen Grundbuche ist auf den Seidl oder Mitterhubgute zu Unterweißau Amtes Lochen, ein den Stockhammerischen Erben in Bayern gehöriges Capital pr. 350 Fl. vorgemerket. Der dermahlige Besitzer hat nun um Kassirung dieses Capitals, das vermuthlich von einem dem Rupert Stockhammer, Austrägler zu Stockham Gerichts Braunau verbettenen Schuldbrief von 2. May 1684 sein Entstehen hat, gebetten. In Folge eines hochlöbl. Hofraths Befehls von 11. Juny d. J. werden daher die allfälligen Interessenten dieses Capitals in einem Termin von 4 Monathen hiemit öffentlich vorgeladen, daß selbe binnen dieser Zeit allda erscheinen, und sich als Eigenthümer legitimieren sollen, wo im widrigen Falle nach Umlaufe dieses Termins die Schuld im Hypothekbuche kassirt, und als heimbezahlet erkennet werden wird. Schloß Mattsee den 6ten July 1793.

Hochfürstl Salzburgis. Pfleggericht Mattsee.

Oeffentliche Vorladung. Urban Dilger, am hofurbarischen Hut Unterholz dieß Pfleggerichts hat dem Pfarr-Gotteshause zu Altenmarkt den 12ten Aug. 1748 einen Schuldbrief pr. 200 Fl. verbethen, und hierum sein vorstehendes Gut Unterpfändlich verschrieben. Obwohlen nun derselbe dieses Kapital dem altenmarktischen Gotteshause richtig heimbezahlt hat, so ist doch der Schuldbrief, in dem Hypothekbuche jedoch noch niemahl kassirt worden, folglich gar wohl möglich wäre, daß solcher an jemand andern durch Cession übergangen wäre. Gleichwie aber dem Dilger an Cassirung dieses Schuldbriefs gelegen ist, als wird mit gnädig hofräthlicher Bewilligung derjenige, so diesen etwa noch in seinen Handen haben solle, anmit öffentlich vorgeladen, daß er ihn in einer sechs monathlichen peremptorie angesetzten Frist bey dem allhiesigen Pfleggericht vorlegen, und sich als dessen Eigenthümer legitimiren, widrigen Falls nach Umfluß dieses Termins dieserwegen Niemand mehr gehöret, sondern besagter Schuldbrief ohne weiters ausgelöscht werden solle. Radstadt den 15ten July 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Stadt- und Landgericht allda.

Wohnung zuvermiethen. In dem Gerlischen Coffeesieder-Hause in der Getreidgasse ist im hintern Stöckl über eine Stiege eine Wohnung, bestehend in einem Zimmer und Nebenkammer, dann lichten Küche und Holzlege bis künftiges Herbst-Ruperti in Zins zu verlassen. Dann kann auch das im hintern Hof stehende Gärtl mit Einsetz, sammt einem guten Brunen und steinern Fischbehälter sonderbar hierzu übernommen werden. Das weitere ist bey den Beneficiat-Wagnerischen Erben zu erheben. Salzburg den 12. Jul. 1793.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

Im Kloster-Nonnbergs-Bezirke. Gest. Frau Monika von Grenzing, Feldwäbls-Frau, 70 J. alt, am Schlage.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 12. bis 19. July. Geb. 2 Kinder m. G. Getr. Herr Wolfgang Aschaber, beyder Rechte Lizentiat, hochfürstl. Consistorial- und Hofgerichts-Advokat, l. St., 33 J. alt, mit Jungfrau Erntraud Kammlinn, 23 J. alt. Gest. Gertraud Weißinn, hochfürstl. Hofmusikus-Frau, 36 J. alt, an der Fraise; ferner 1 Kind m. G. 2 J. alt, an der Stickfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 12. bis 19. July. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. 2 Kinder w. G., das 1ste 4 J. alt, an der Wassersucht, das 2te gleich nach der Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 11. bis 18. July. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Johann Reiter, Fleischhacker-Knecht, l. St. 66 J. alt, am Grimmen. Magdalena Dumbergerinn, Pfründtnerinn im Bruderhause, l. St., 71 J. alt, an der Wassersucht. Anna Maria Schweibererinn, Trabantens-Frau, 82 J. alt, an der Entkräftung. Jungfrau Elisabeth Göllnerinn, Schoppermeisters-Tochter, 36 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 3 Wochen, das 2te 3/4 J. alt, beyde an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 11. bis 18. July. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Sophia Kaschingerinn, Nachtwächters-Witwe, im Leprosenhause, 65 J. alt, am Krebse. Michael Reinthaler, Taglöhner, l. St., 71 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Joseph Gareis, 30 J. alt, l. St. von Böhmen gebürtig, an der Lungensucht. Johann Michael Eisner, 11 J. alt, aus Bayern von Kraiburg gebürtig, Schüler der Prinzipi zu St. Peter, am Faulungsfieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder m. G.

Am 10. Julii hat sich Conde auf Discretion ergeben.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXX. St. Sonnabend, den 27. July 1793.

Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu seyn; wer ein holdes Weib errungen, mische seine Jubel ein! Ja, wer auch nur Eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund! und — wer's nie gekonnt, der stehle weinend sich aus diesem Bund!

Schiller.

II. Staatsanzeigen.

Der Staat Genf, der Affe Frankreichs.

Dieser Staat, der manchmahl in ruhigern Zeiten die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und selbst großer Cabinete auf sich zog, der mit seinem großen und kleinen Rathe, mit seinen Citoyens, habitans und natifs in beständigem Hader lebte, sucht nun seine Staatsverfassung auf einen bessern Fuß, und ohne den Einfluß seiner gegenwärtig mit andern Gegenständen beschäftigten Nachbarn, zu organisiren. In wie weit er den rechten Weg eingeschlagen habe, wird die Zeit lehren. Genf hat nun nach dem Beyspiele Frankreichs zur Flitterfahne der Freyheit und Gleichheit geschworen; man findet daselbst Freyheits-Bäume, rothe Kappen, Clubisten, Municipalitäten rc. und alle die neuern Erfindungen der unphilosophischen Zügellosigkeit; aber noch nie besudelten, so wie in Galliens Gefilden, Irreligiosität und Mord, diese Wohnstätte des friedliebenden Kunstfleißes. Die dortige National-Versammlung, welche glaubt, daß eine vernünftige Staatsverfassung auf Freyheit und Gleichheit gegründet seyn müße, hat daher eine Erklärung der Rechte und Pflichten des Menschen im gesellschaftlichen Verbande proclamirt, die wir als ein Gegenstück der französischen unsern Blättern einverleiben.

Art. 1) Jeder Mensch ist allein Herr seiner Person und seiner körperlichen Geisteskräfte. 2) Jeder Mensch hat also das Recht für seine Erhaltung und für sein Glück, über seine Person und seine Fähigkeiten zu schalten. Auf dieses Recht gründet sich die natürliche Freyheit. 3) Da das persönliche Eigenthum bey allen Menschen gleich ist, so erhellet, daß sie alle an Rechten gleich sind, wenn schon Stärke und Mittel einen Unterschied machen. 4) Wenn also alle Menschen an Rechten gleich sind, so untergräbt derjenige, der das Recht eines andern antastet, das Fundament seines eigenen Rechts. Jeder muß also das Recht des andern ehren, wenn sein eigenes geehret werden soll, und hieraus entstehen die wechselseitigen Pflichten. 5) Die Handlung, durch welche der Stärkere den Mindermächtigen unterdrückt, kann sich nie zu einem Recht erheben, die Handlung aber, durch welche der Mindermächtige der Unterdrückung widersteht, oder sich derselben entzieht, ist jederzeit ein gültiges, aus den Pflichten gegen sich selbst entspringendes Recht. (Dieser Satz ist sehr gefährlich; wer entscheidet über Druck?) 6) Die Rechte des Menschen sind der menschlichen Natur inhärent, mithin unveräußerlich. Der Mensch konnte denselben nicht entsagen, als er mit Mitmenschen in einen gesellschaftlichen Verband zusammentrat; vielmehr hat er sich dem Schutze aller dieser Rechte anvertraut, die er allein mit Nach-

druck nicht vertheidigen konnte. 7) Jede gute Constitution muß den Endzweck haben, den Menschen die Ausübung ihrer natürlichen Rechte zu sichern, und die Gleichheit ihrer Rechte gegen den Einfluß der Ungleichheit der Mittel zu schützen. 8) Indem sie sich unter den Schutz aller begeben, unterwerfen sich die Menschen der obersten Direktion des allgemeinen Willens, oder dem Gesetz. Die Gesellschaft kann also die Ausübung der Rechte eines jeden ihrer Associirten einschränken, aber nur in den Fällen, wo die Ausübung dieser Rechte dem allgemeinen Interesse schädlich wäre. 9) Das Gesetz kann nichts anders seyn, als der freye Ausdruck des allgemeinen Willens, verbindlich für die Allgemeinheit der Bürger, und nach den durch die Nation angenommenen Formen proclamirt. 10) Die Rechte des Menschen in der Gesellschaft sind Gleichheit, Freyheit, Sicherheit, Eigenthum, gesellschaftliche Garantie und Widerstand gegen Unterdrückung; ihre Pflichten sind, bey andern diese nämlichen Rechte zu erkennen und zu ehren. Gleichheit. 11) Alle Individuen haben das nämliche Recht auf den Schutz des Gesetzes, und sind verbunden, sich demselben zu unterwerfen. 12) Alle Bürger, das heißt, alle Glieder der politischen Gesellschaft müßen die nämlichen Rechte genießen. 13) Die Gleichheit verbannt allen Unterschied des Standes, und jeden Vorrang, der nicht die Wirkung einer durch das Gesetz übertragenen Macht wäre. 14) Das Gesetz muß gleich für alle seyn, es mag verstoßen oder schützen, strafen oder belohnen. 15) Alle Bürger sind zu öffentlichen Stellen und Würden fähig. Das Gesetz muß die Wahlen so bestimmen, daß keiner eine Stelle erhalte, als der dem Volke angenehm ist. 16) Die Freyheit besteht darin, nur dem Gesetz unterthan zu seyn, keiner andern Gewalt zu gehorchen, als der durch das Gesetz aufgestellten, und alles das ohne Hinderniß und Furcht vor Strafe thun zu können, was nicht durch das Gesetz verbothen ist. 17) Das Gesetz darf der Ausübung der Talente und der Industrie keine anderen Schranken setzen, als jene, so augenscheinlich nothwendig sind, um allen Bürgern eine gleich freye Ausübung, und das größte Wohl des Staats zu sichern. 18) Jedermann ist in der Bekanntmachung seiner Gedanken und Meinungen frey, verantwortlich ist er aber für die Eingriffe, die er dadurch in die Rechte eines andern machen könnte. 19) Einem jedem Bürger steht es frey, seinen Wohnsitz, wo es ihm gefällt, aufzuschlagen, und selbst sein Vaterland zu verlassen. Ist es aber in Gefahr, so muß er demselben dienen; denn Flucht wäre dann Meineid. 20) Da das Gesetz den Endzweck hat, die Freyheit aller zu sichern, so hängt die Erhaltung dieser Freyheit davon ab, daß sich alle dem Gesetz unterwerfen. Sicherheit. 21) Die Gesellschaft muß für die Sicherheit aller so sorgen, daß keiner ohne sich der Strafe auszusetzen, die Person, Freyheit, Güter, oder die Ehre eines Mitmenschen angreifen kann. 22) Niemand kann vor Gericht gefordert, angehalten oder festgesetzt werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den vorgeschriebenen Formalitäten. Jede arbiträre Handlung gegen ein Individuum ist Verbrechen: das Gesetz muß demselben schleunige und wirksame Mittel an die Hand geben, um den Ersatz des erlittenen Unrechts erlangen zu können. 23) Jeder, der im Nahmen des Gesetzes und nach den Formalitäten, die es vorschreibt, vor Gericht gefordert oder angehalten wird, muß sogleich gehorchen; Widerstand macht ihn strafbar. 24) Da jeder Mensch so lange als unschuldig angesehen werden muß, bis er wirklich schuldig erklärt ist, so verbiethet das Gesetz jede Strenge, die nicht nöthig wäre, um sich seiner Person zu versichern. 25) Niemand kann bestraft werden, als nach Gesetzen, die älter als seine Verbrechen sind. 26) Die Strafen müßen mit der Größe und den Umständen des Verbrechens in genauem Verhältniß stehen. 27) Jeder Bürger muß sich bemühen, die Gesetze kennen zu lernen; denn keiner darf sich mit Unwissenheit entschuldigen. Eigenthum. 28)

Jeder Mensch hat die Freyheit über sein Eigenthum und die Produkte seiner Industrie nach Willkühr zu schalten; den Fall jedoch ausgenommen, wo das Gesetz für das allgemeine Beste diesem Recht Schranken setzt. 29) Kein Mensch im Staate kann ohne seine Einwilligung des mindesten Theils seines Eigenthums beraubt werden. Eine Aufopferung von der Art ist man nur der ganzen Gesellschaft schuldig, und diese kann sie nur in dem Fall eines allgemeinen und erkannten Bedürfnisses, und mit Versicherung einer gerechten Schadloshaltung begehren. 30) Contributionen können nur für den allgemeinen Nutzen, und zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben eingeführt werden. Alle Bürger haben bey Einführung allgemeiner Abgaben das Recht, über ihre Größe, Dauer und Verwendung zu stimmen. 31) Da alle Bürger auf den Schutz des Staates ein Recht haben, so müßen alle zu den öffentlichen Abgaben beytragen. Das Gesetz bestimmt nach ihren Kräften den Beytrag. 32) Unterricht ist ein Bedürfniß aller; die Gesellschaft ist ihn daher allen ihren Gliedern schuldig. 33) Pflicht der Gesellschaft ist es, jeden Bürger zu unterstützen, der in der Unmöglichkeit ist, sich selbst seine Bedürfnisse zu verschaffen. Gesellschaftliche Garantie. 34) Die gesellschaftliche Garantie besteht in der Wirksamkeit der durch die Constitution festgesetzten Mittel, um die Rechte des Bürgers gegen Angriff und Usurpation zu schützen. 35) Da durch den gesellschaftlichen Verein die Rechte eines jeden Bürgers dem Schutze aller anvertrauet sind, so ruht die gesellschaftliche Garantie dieser Rechte wesentlich auf der Souveränität der Nation. 36) Die Souveränität ist eins, untheilbar und unveräußerlich; sie haftet auf dem ganzen Volke, und jeder Bürger concurrirt zu der Ausübung derselben. 37) Da die Souveränität der Nation die Quelle und der einzige Bürge der gesellschaftlichen Vortheile ist, so muß jeder Bürger dieselbe in ihrer ganzen Integrität erhalten und vertheidigen. 38) Die gesellschaftliche Garantie der Bürgerrechte kann nicht existiren, wenn die Gränzen der öffentlichen Aemter nicht deutlich durch das Gesetz angegeben werden, wenn die Staatsbeamten nicht mit einer hinlänglichen Authorität begabt sind, und ihre Verantwortlichkeit nicht genau bestimmt ist. 39) Jedes öffentliche Amt ist ein Auftrag, und keineswegs ein Eigenthum. 40) Die Bürger haben jederzeit das Recht sich zu versammeln, um über die öffentliche Sache zu berathschlagen, und die Abstellung ihrer Beschwerden zu begehren. Die Constitution muß die Verfassung dieser Versamplungen bestimmen. 41) Kein Individuum und keine partielle Versammlung von Bürgern können irgend eine Authorität ausüben, oder eine öffentliche Stelle bekleiden, wenn es nicht durch einen speciellen gesetzlichen Auftrag geschieht. 42) Eine Nation kann zu jeder Zeit ihre Constitution und ihre Gesetze revidiren, verbessern oder ändern. Die Art, wie dieses geschieht, bestimmt die Constitution. 43) Alle Bürger müßen zur gesellschaftlichen Garantie mitwirken, und dem Gesetze Kraft geben, wenn sie in dessen Nahmen aufgefordert werden. Widerstand gegen Unterdrückung. 44) Jeder Bürger hat das Recht der Unterdrückung zu widerstehen. Die Art des Widerstandes muß durch die Constitution bestimmt werden, und es ist daher Pflicht des Bürgers seinen Widerstand in die Gränzen einzuschränken, die das Gesetz vorschreibt.

Zuruf an die unglückliche Gallia. *)

Hohn einer Tiranney zu sprechen,
Und ihre Fessel zu zerbrechen —
Trotz den Gefahren fern und nah,
Der Feinde Flammenwuth zu dämpfen,
Die goldne Freyheit zu erkämpfen
Wär dir gelungen, Gallia!

*) Der Verfasser dieses Gedichts ist ein Bürger und Bäckermeister, Nahmens Kleiber, in der Reichsstadt Ysny in Schwaben, von dem schon ein Hymnus auf die Natur bekannt ist, der wahrhaft erhabene Stellen enthält. Es ist wohl zu merken, daß er das Brodbacken als Hauptsache treibt, und sich mit den Musen nur in müßigen Stunden beschäftigt.

Wenn nicht ein Ungeheur der Hölle
Sich aus dem Styx auf einer Welle
In deinen Schoos geworfen hätt',
Und du ihm, diesem Feind der Kronen,
Dem arglistvollsten der Dämonen
So feyerlich gehuldiget. —
Seitdem ist Mordlust deine Ehre,
Blut wallt in Strömem nach dem Meere,
Und schreyt um Rache fürchterlich!
Dich schrecken der Erwürgten Schatten,
Und die verübten Gräuelthaten
Brandmarken und verdammen dich!
So wüthete in deinen Thoren
Der Dämon, dem du zugeschworen,
Gefühl für Unschuld war ihm Schmach.
Er schont' nicht Tempel und Altäre,
Und seine Dienerinn, Megäre
Trug ihm des Orkus Gräuel nach,
Bis ihm gelang zu triumphiren,
Der Vor- und Nachwelt aufzuführen
Das schaudervollste Trauerspiel. —
Wie war dir — als in seinen Schlingen
Dem Besten deiner Kapetingen
Das Königshaupt vom Rumpfe fiel!
Wie war dir — als im Mordgetümmel
Dein Ludwig fruchtlos Erd' und Himmel
Zu Zeugen seiner Unschuld rief:
Und Trommellärm die Ohren füllte,
Dem Sterbenden die Rede stillte,
Weil Er — auf Unschuld sich berief?
Nun stehst du da in deiner Schande,
Am Arm des Dämons, der die Bande
Der Menschlichkeit zerrissen hat.
Er selbst flucht deiner Freyheit leise,
Und macht dich zur verhaßten Waise,
Zum Kerker deinen freyen Staat. —
Wie wird dir seyn — wenn Mavors Rachen
Sich ausleert über dich mit Krachen,
Und Roß und Mann auf Leichen stampft?
Wenn deiner Freyheit-Luftgebäude
Hinstürzt — und Hirn und Eingeweide,
Und Blut auf Schutt und Trümmern dampft!!
Erzittre vor den nahmenlosen
Schrecknissen, die von ferne tosen!
Bald sind sie deiner Scheitel nah.
Die Rache will sie höher thürmen,
Und dann auf dich herunter stürmen —
O weh! weh dir Gallia!!!

V. Diätetische Beyträge.

Von der Hypochondrie und den Blähungen.

(Fortsetzung.) Bey starken Constitutionen thun diese (geistigen Getränke) oft ganz gute Dienste; denn ihr Reiz vermehrt die Bewegung der Gedärme, und die Winde werden abgetrieben, wobey der Leidende oft in einen Schweiß geräth, der ihn ganz wieder herstellet. Aber da, wie mehrmahls erinnert worden, diese Zufälle vorzüglich schwache Personen am ersten betreffen, wo die Verdauungskraft nicht nur schwach, sondern auch Unreinigkeiten und Galle im Magen und Gedärmen sich neben den Winden finden, und diese folglich erst aus dem Körper herausgeschaffet werden müßen, da richten geistige Getränke mächtigen Schaden an, oftmahls Entzündungen, da die Gedärme nach dem Verschwinden des Reizes um so stärker erschlaffen, und folglich die Ursache der Krankheit vermehren. Nur diejenigen Karminative sind bey solchen Personen nützlich, welche nicht nur reizen, sondern daneben auch reinigen, und zugleich auch stärken. Solcher Mittel aber kann sich nur die Natur allein bedienen; denn diese ist es, welche durch einen beständigen Reiz die Bewegung des Körpers so unterhält, daß er dadurch nicht nur gestärkt, sondern auch alles Unnütze aus demselben herausgeschaffet wird. Eine solche Medicin aber zu verfertigen, welche den Magen und die Gedärme reiniget und zugleich stärket, ist keine so leichte Sache, als das leichtgläubige Volk von den ausposaunten Mitteln glaubt. Bey Windkoliken müßen mehrentheils auch kleine Abführungs-Mittel angewendet werden, weil nicht selten neben einer Schwäche der Verdauungsgefäße auch Unreinigkeiten und Schleim in dem Magen sowohl als Gedärmen befindlich

sind. Oft aber ists nöthig, reizstillende Mittel bey den Reinigungsmitteln zu geben, und dann bekommt die Krankheit ein wichtiges Ansehen, und erfordert die Behandlung eines geschickten Arztes. Ist dann aber die Krankheit auch gehoben, so muß man durch eine gehörige Diät eine neue Anhäufung von Winden sorgfältig zu verhüten suchen; das heißt: man muß den Magen und die Gedärme nicht durch Arzneymittel, sondern durch eine natürliche Lebensart zu stärken suchen. Thut man das nicht, verläßt man sich auf die Kunst; so werden die Qualen immer größer, und die Erhaltung des Lebens beruhet auf einem beständigen Mediciniren, das dem ungeachtet nicht gegen diejenigen erschrecklichen Krankheiten schützet, welche aus einer gänzlichen Erschlaffung der Gedärme, einer Anhäufung von Blähungen, und einer überhandnehmenden Verstopfung der Eingeweide zu entstehen pflegen. Und doch hat Niemand mehr Begierde zum Genuße allerley schädlicher Dinge; Niemand ist mehr lüstern nach Essen und Trinken, als Leute von schwachem und aufgeblähtem Magen. Allein alle diese haben die größte Ursache, Mäßigkeit und Ordnung, Wahl und Zeit des Essens und Trinkens zu beobachten. Ein heiliges Gesetz müße denen es seyn, ihrem schlechten Magen nur sehr wenige Arbeit auf einmahl zu geben, und nicht eher neue Thätigkeit von ihm zu verlangen, als bis er mit jener ersten Arbeit zu Stande gekommen. Ferner müßen sie nur leicht zu verdauende Speisen wählen, des Abends gar nichts, oder nur leichte Speisen in sehr wenigem Maße genießen. Sind ihnen diese Gesetze heilig, so werden auch ihre Klagen über Blähungen sich mindern. Fügen sie diesen endlich noch eine gehörige Bewegung und Gemüthsruhe hinzu, so können sie ihrem Magen ziemlich gewiß eine solche Kraft nach und nach verschaffen, daß er unter die Zahl der starken Mägen sich rechnen darf. Selten ist an und für sich ein schwacher Magen die Ursache so vieler Blähungen. Ueberladungen des Magens vielmehr, zu viele Ruhe, zu starke Anstrengung der Nerven durch Studiren und Kopfarbeit, geschieht sie, ehe das Verdauungsgeschäfft vollendet ist, sind die wahre Ursache davon. Davor hüte man sich also. Auch Soupers, die tief in die Nacht hinein dauern, die hitzigen Getränke dabey, in nicht kleinen Gaben genommen, welche Wallungen und Fieber erregen, sind eine der Ursachen jener Plage, um so mehr, da man sich sogleich zum Schlafe zu begeben pfleget. Also auch dergleichen Erhitzungen und unordentliche Bewegungen fliehe man. Kurz, um Blähungen zu verhüten, esse man, wie gesagt, des Abends nur leichte Speisen, als Butterbrod, frische Eyer, kleine Vögel, etwas Suppe u. s. w. Wenigstens erst zwey Stunden nach dem Abendessen gehe man zu Bette, trinke noch vor dem Schlafe ein Par Gläser Wasser, und dann erst gehe man ruhig und heiter zu Bette.

Dieß sind ungefähr die allgemeinen Regeln, durch deren Beobachtungen man Blähungen ausweichen kann. Einige besondre Regeln wollen wir aber noch in künftigen Stücken hinzufügen.

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Selbstmorde.

Copenhagen im Juny. Einem anhaltenden Nordostwinde, der beynahe den ganzen Maymonath wehete, und uns noch am 29. und 30. Wonnemonaths ein recht wonnigliches Schneegestöber zuführte, sind ohne Zweifel viele unter den hiesigen Einwohnern jetzt herrschende Körperkrankheiten, und was noch trauriger ist, eben so viele Seelenkrankheiten zuzuschreiben. Wie wäre es sonst möglich, daß in einer Stadt von kaum 80 bis 90,000 Einwohnern, in Zeit von 5 Tagen, 9 Menschen zu einer so unnatürlichen Handlung sich hätten entschließen können, Hand an sich selbst zu legen, und sich das Leben zu nehmen? Wirklich geschah dieß in den letzten Tagen des May- und Juny-Monaths, zum gerechtesten Schmerzen eines jeden, der nachdenkend genug ist, bey solchen Vorfällen den Quellen, woraus sie zuletzt entspringen, nachzuspüren,

und dann finden muß, wie weit die gute Menschheit noch von demjenigen Grade der Sittlichkeit und Glückseligkeit entfernt ist, zu dem sie eine wahre und religiöse Aufklärung auch hienieden schon nothwendig erheben müßte! Nur von dreyen dieser unglücklichen Opfer einer leidenschaftlichen Schwermuth hat es mir geglückt, die spezielleren Umstände ihrer Selbstentleibung mit Gewißheit zu erfahren, die ich denn, weil sie, besonders die beyden letztern, zu mancher moralischer Betrachtung die stärkste Veranlassung geben, hier erzählen will. Der Erste war ein Mann, den bloß Schwermuth, und, wie mans zu nennen pflegt, Lebensüberdruß zu diesem Schritte verleitete. Er bekleidete eine ansehnliche Stelle im bürgerlichen Leben, besaß ein ansehnliches Vermögen, war glücklicher Gatte eines sehr braven Weibes, und Vater einiger hoffnungsvollen Kinder. Aller dieser äußerlich glücklichen Umstände ungeachtet, quälte ihn zuweilen in einem hohen Grade jene üble Laune, die solchen, denen auf Erden nichts mehr zu wünschen übrig zu bleiben scheint (nach meinen Begriffen bleibt solchen, denen Selbstkenntniß, Selbstbesserung und Selbstvervollkommnung am Herzen liegt, immer noch ein sehr wichtiger Wunsch zu befriedigen übrig; welcher? — dieß werden die denkenden Leser selbst beantworten können) sehr gewöhnlich eigenthümlich zu seyn pflegt. Diese üble Laune ließ ihn jetzt die unrichtige und den gebildeten Menschen entehrende Bemerkung machen: „was ist es doch für eine elende Sache mit dem menschlichen Leben!„ Mit dem Zusatze: „es ist doch gar nicht der Mühe werth zu leben„ wiederhohlte er diese Bemerkung an einem kalten, stürmischen Frühlingsmorgen in Gegenwart seiner lieben Gattinn, die er gleich nach diesen Worten verließ. Diese, schon gewohnt, dergleichen Aeußerungen aus seinem Munde zu hören, und nicht ahndend die schreckliche Bedeutung, welche sie dieß Mahl hatten, ließ ihn ungestöhrt die Treppe hinauf gehen, in Hoffnung, daß sich auch dieß Mahl, so wie schon oft, auf seinem kleinen Dachzimmerchen seine Laune von selbst legen würde. Etwa eine Viertel-Stunde darauf fällt ihr aber doch ein, mit welchem verstöhrten Gesicht er sie verlassen habe. Sie geht ihm nach, findet den Schlüßel von diesem kleinen Zimmer abgezogen, sieht durch das Schlüßelloch, und — erblickt ihren Gatten, schwebend am Fenster, noch die heftigsten Zuckungen mit den Beinen machend. Dieß zu sehen, und mit einem lauten Schrey in tiefe Ohnmacht zu sinken, war Eins! Erst nach einer halben Stunde kommt einer der Dienstbothen in einer Verrichtung auf dem Boden die Treppe herauf, und findet seine Hausfrau ohne Bewußtseyn da liegen. Er macht Lärmen, und bringt sie mit Hülfe einiger anderer bald wieder zu sich selbst. Sie schlägt die Augen auf, und ruft: „Sprengt das Dachzimmer auf! O! Gott! Mein Mann! Mein Mann!„ Mit den Worten sinkt sie in eine zweyte Ohnmacht. Unterdessen öffnet man mit Gewalt das Dachzimmer, und findet den Hausherrn entseelt da hängen; alle Mühe ihn zu retten war vergebens! So hatte dieser sonst in gutem Rufe stehende Mann, dessen ganzes Unglück vielleicht einzig darin seinen Grund hatte, daß man ihm in seiner Kindheit nicht den Eigensinn gebrochen, in einer Anwandlung von leidenschaftlicher übler Laune, sich um das Leben, seine brave Gattinn um ihren Gatten, seine lieben Kinder um ihren Vater, die bürgerliche Gesellschaft um ein nützliches Glied gebracht. O! Laune, Laune, wozu leitest du nicht deine unglücklichen Sclaven!

Trauriger und in Absicht auf die Veranlassung lehrreicher noch als dieses, ist das zweyte Beyspiel, das ich zu erzählen habe. Ein junger, unbescholtener, gelehrter und allgemein geschätzter Prediger liebte die Tochter eines Aeltern-Pares, das nicht werth ist, die hohe Aeltern-Würde zu begleiten. Jene luxuriöse und verschwenderische Lebensart, die besonders unter dem hiesigen Mittelstand fast allgemein eingerissen ist, behauptet auch über diese Aeltern ihre ganze despotische Gewalt, und sie lassen sich es

recht angelegen seyn, ihre unschuldige Tochter in diesen Strom des Verderbens hineinzuziehen. Nicht die wiederhohltesten und dringendsten Vorstellungen des guten Predigers vermochten die Aeltern von dieser unseligen Krankheit zu heilen. So wohl um seines Standes, als um seines jetzigen oder künftigen Einkommens willen, glaubte er, mit einer an Ausschweifung und Verschwendung gewöhnten Frau nie glücklich werden zu können. Und doch liebte er sein Mädchen mit einer Zärtlichkeit, Wärme und Treue, die ihm den Gedanken, ohne sie leben zu müßen, unerträglich, und alle Versuche eines würdigen ältern Predigers, ihn von seiner Leidenschaft zu heilen, fruchtlos machte. In dieser unangenehmen Lage lebte er mehrere Monathe, ohne mit sich selbst eins darüber zu werden, ob er seine Geliebte aufgeben, oder aufs Gerathewohl sich mit ihr verbinden solle. Das Eine forderte seine Vernunft, das Andere sein Herz von ihm, und beyde Forderungen geschahen mit gleichem Ungestümm. Endlich schien das Herz nachgeben zu wollen, und der Sieg der Vernunft gewiß zu seyn. Er erhielt es wirklich von sich, einem Umgange zu entsagen, der bisher das höchste und einzige Glück seines Lebens ausmachte. Aber nun verbreitete sich auch über sein sonst heiteres Gemüth jene düsterne Schüchternheit, welche die gewöhnliche Begleiterinn fehlgeschlagener Wünsche ist; und zu ihr gesellte sich eine Art von in sich selbst verschlossener Menschenscheue, welche nahe an Menschenhaß gränzte, und die wohl eine natürliche Folge der Nichterfüllung seiner billigen und gerechten Forderungen an die Aeltern seiner Geliebten war. Lange mochte dieser Unglückliche indessen mit sich selbst gekämpft haben, bis er endlich den schrecklichen Entschluß faßte, einem Leben ein Ende zu machen, das zwar für ihn jetzt keinen Reiz mehr hatte, mit dem er aber doch seinen Mitmenschen noch lange hätte nützen können, und von dem er ja nicht wußte, ob es nicht die Wohlthäterinnen der Leidenden, Zeit und Vergessenheit, dermahleinst in ein froheres Leben verwandeln würden. Man vermißte ihn zwey Tage lang, fand endlich seinen Hut auf einem See schwimmen, und seinen Leichnam in der Tiefe. — Guter E***! Dein Geist lebt in einer bessern Welt, wo äussere Verhältnisse nicht mehr die Scheidewand zwischen Schicksal und Verdiensten machen! Seine Geliebte verfiel, da sie seinen Tod erfuhr, ohne noch die Art und eigentliche Ursache desselben zu hören, in eine hitzige Krankheit, von der man nicht weiß, ob sie sie überleben wird. — Väter! Mütter! Seht da, die schönen Früchte einer ausschweifenden und verschwenderischen Lebensart! Nicht euch allein bringt ihr dadurch um Geld, Gut, Ruhe und ächte häusliche Glückseligkeit; nicht euren Töchtern raubt ihr dadurch nur brave und wackere Männer: nein! Ihr bringt dadurch auch brauchbare und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft um Heiterkeit und Frohsinn, ihr stürzt sie in Verzweiflung, ihr macht sie zu — Selbstmördern!!!

(Der Beschluß folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Bekanntmachung. Demnach auf Absterben der Frau Rosa von Bibern, gebohrnen von Braunsegg von verordneter Testaments-Executions wegen bey dieser hofkriegsräthlichen Behörde das Ansuchen gestellet worden ist, daß die unter derselben Verlassenschaft befindlichen hochfürstl. beutellehenbaren Unterthanen, wie auch die dahin gehörige theils hofurbarische theils beutellehenbare, und theils freyeigene Zehente zu Berichtigung des Erbgeschäfftes durch eine öffentliche und ordentliche Versteigerung ausgebothen, und veräußert werden möchten, wozu auch die erforderliche Bewilligung von der hochfürstl. Hofkammer beygebracht worden ist; so werden die nachhin beschriebene Unterthanen und Zehente am 29. künftigen Monaths August, und zwar Vormittag von 9 bis 11 Uhr die Zehente, — Nachmittags aber von 2 bis 4 Uhr die Unterthanen vor der hierzu verordneten Hofkriegsraths-Commission im hochfürstl. Hofkriegsraths-Zimmer versteigert, und dem, oder denjenigen gegen hinlängliche Ausweisung der Bezahlung angelassen werden, der, oder die bis zu den Dom-Glockenschlag 11 und 4 Uhr über die gerichtliche Schätzung (zu 3 Fl. pr. Cent) den höchsten Anboth gelegt haben wird. Zugleich wird Jedermann erbothen, vorläufig nähere Auskunft und Einsicht entweders bey der hofkriegsräthlichen Kanzley, oder aber bey Herrn Johann Nep. Weiß, hochfürstl. Kammeralbuchhältern erhollen zu können. Geschehen Salzburg im hochfürstl. Hofkriegsrath den 24. July 1793. Vorläufige Bemerkungen. Die Zehende bestehen; a)

in zwey Dritttheilen beutellehenbaren Getreid- und Mav-
Zehent auf 15 Gütern Sonn- und 5 an der Schattseite
in Mühlbach, Gerichts Bischofhofen. b) In einem
Dritttheil freyeigenen Zehents auf 5 im Landgerichte
Rauris entlegenen Gütern. c) In einem Dritttheil
hofurbarischen Zehents auf 15 zu gedachten Rauris ent-
legenen Gütern; dann d) in einem Dritttheil hofur-
barischen Groß- und Kleinzehenten, sammt dem Reit-
und Mavzehent auf verschiedenen Gütern zu eben ge-
dachten Rauris. Von dem Zehent a) ist bisher ein
seit 1746 bestehendes jährliches Bestandgeld pr. 66 Fl.
verrechnet worden, wovon über Abzug aller Giebigkei-
ten, unter denen auch schon 1 1/2 einberechnete Lehen-
reiche einbegriffen sind, noch 52 Fl. übrig bleiben wür-
den, und somit durch den Kapital-Anschlag zu 3 Fl.
pr. Cent. gerechnet, die gegenwärtige Schätzung von
1733 Fl. 20 Kr. auswirft. Die leztere 3 Zehente ha-
ben zusammen bisher eben ein seit 1746 bestehendes
Zehent-Bestandgeld pr. 145 Fl. zur Verrechnung ein-
gebracht, von deme über Abzug aller Giebigkeiten auf
oben verstandene Weise hiemit nebst schon einberechne-
ten 1 1/2 Aenderungsfällen noch 119 Fl. übrig verblie-
ben würden, und durch den Kapitalanschlag pr. 3 Fl.
pr. Cent. eine Schätzung erhalten, von 3966 Fl. 40 Kr.
Es machen demnach der Zehent a, b, c und d zusam-
men einen drey procentigen Capital- und Schätzungs-
Anschlag von 5700 Fl. aus. Nach einem alten Natural-
Erträgniß aber berechnet sich von leztbesagten drey Ze-
henten ein reiner Nutzen im Geldanschlag jährlich pr.
264 Fl. 9 Kr, der durch den Capital-Anschlag à 3 3/5
Fl. pr. Cent. einen Werth von 7336 Fl. 29 Kr. und à
3 Fl. pr. Cent. eine Schätzung von 8800 Fl. gebe. Die
beutellehenbaren Unterthanen sind in den hochfürstl.
Pfleggerichten Mitterüll, Saalfelden, Zell und Taren-
bach entlegen. Es sind deren 22, und ihre Erträgniß
beläuft sich nach einem 20jährigen Durchschnitt auf jähr-
lich 179 Fl. 53 Kr. 2 Pf., nach Abzug aller Giebigkeiten
aber noch rein auf 126 Fl. 28 Kr. 3 Pf., und wieft mit
Zuthuung der herkommlich und erweißlich befugten 1/2
Todtfalls- und 1/2 Antritts-Anlait ein Schätzungskapi-
tal von 4661 Fl. 41 Kr. 2 Pf. ab.

Gant-Proklam. Da sich auf Verabsterben des
bürgerl. Fleischhacker-Meisters Bernard Pogenspergers
eine Ueberschuldung gezeigt, und nunmehr mit vorher-
gegangener hoher Bewilligung die Fleischhackers-Ge-
rechtigkeit zu Befriedigung der Gläubiger um 800 Fl.
Rekognitions-Summe an jemand bereits überlassen
worden ist, so werden zu Auseinandersetzung dieser De-
bitsache nachfolgende Ganttäge, wovon der lezte pe-
remptorisch ist, festgesezt, als der 17te August zum
Eindingen und Liquidiren, der 31ste darauf zum Erzi-
piren, und der 14te September zum Konkludiren, bin-
nen welcher Zeit alle diejenigen, welche an den verstor-
benen Pogensperger eine rechtmäßige Anforderung zu
machen haben, auf der hochfürstl. Stadtgerichts-Kanz-
ley um so gewisser zu erscheinen, ihre Forderungen zu
Protokoll zu geben, zu liquidiren, und der weitern
rechtlichen Ordnung nach zu verfahren haben, als sie
sich die Schuld selbst beyzumessen hätten, wenn nach
Umlauf dieses Termins niemand mehr gehört, und die
Sache für geschlossen angenohmen wird. Salzburg den
25sten July 1793. Hochfürstl. Syndikat allda.

Herr Retzler, churpfälzischer Hofzahnarzt, ist
allhier angekommen, und empfiehlt einer hohen Noblesse
und hochzuehrendem Publikum seine Dienste aufs höf-
lichste. Er besizt die Kunst, Zähne und alle Wurzeln
mit Leichtigkeit herauszunehmen, sie zu reinigen, und
ohne Schaden weiß zu machen, die angesteckten zu
feilen, und mit Gold oder Bley zu plombiren, auch
gerad zu richten; überdieß sezt er lebendige Zähne
ein, daß sie wieder fest wachsen, auch falsche, ohne
wehe zu thun, auf eine noch nie gesehene Art, so
schön wie die natürlichen, daß man darauf essen kann.
Er hat auch Mittel zur guten Unterhaltung und Rei-
nigung der Zähne: ein Zahnpulver, die Büchse zu 30
Kr.; eine Zahnlatwerge à 1 Fl. 12 Kr.; ein Pflaster
wider das Zahnwehe, das halbe Loth à 36 Kr.; einen
Balsam zur Vertheilung der Flüsse und Stillung der
Zahnschmerzen, das Loth à 48 Kr. Wer ihn mit sei-
nem Zutrauen beehrt, wird ersucht, ihn zu sich rufen
zu lassen, oder in sein Logis zu kommen. Er logirt
auf der Trinkstube im 1sten Stocke Nro. 4.; und hält
sich nur kurze Zeit hier auf.

Gestern Abends hat eine arme Person in der Ju-
dengasse zwey kaiserliche Dukaten, in ein Papier
eingewickelt, verloren. Der ehrliche Finder wird er-
sucht, solche ins Z. C. zu bringen.

Ein kleines Vorstehhündchen ist verloren gegangen.
Wer davon weiß, beliebe es gegen Belohnung im Z.
C. anzuzeigen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 19. bis 26. July.
Getr. Joseph Glatz, hochfürstl. Heyduck, l. St., 41 J.
alt, mit Jungfrau Ursula Walchinn, 32 J. alt. Gest.
Karolina Hoferinn, hochfürstl. Hofraths-Sekretärs-Frau,
verehel. St., 53 J. alt, am Schleimschlage. Magdalena
Scherneeinn, Zugmeisters-Witwe, 81 J. alt, an der
Entkräftung; ferner 1 K. m. G. 11 W. alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 19. bis 26.
July. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Mathias Gutentha-
ler, Hofstaller, verwit. St., 71 J. alt, am Schlage.
Monika Ritterinn, Hof-Trabantens-Witwe, 52 J.
alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder w. G., das
erste 4 Jahr alt, an der Auszehrung, das 2te 1/2 Jahr
alt, an dem Husten.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 18. bis 25. July.
Geb. 5 Kinder, 2 m. und 3 w. G., von denen 1 m.
und 1 w. G. als Zwillinge gebohren worden. Gest. 1
Kind m. G. 1/4 J. alt, an der Stickfraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1
w. G. Getr. Joseph Prehauser, Zimmergesell, verwit.
St, 43 J. alt, mit Maria Anna Hoferinn, l. St. Gest.
Anton Leitner, l. St., Dienstknecht, 26 J. alt, an ei-
ner tödtlichen Wunde.

4) Nonnthal. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Mathias
Fagerer, Inwohner von der klein. Gemeinde, verwit.
St. 53 J. alt. Elisabetha Kämmeringinn, 75 J. alt,
am Brande. Gertraud Spieldienerinn, Bäurinn am
Kloiberg, 62 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind
m. G., nach der Nothtaufe.

Hiesige Getreidpreise.

Von 14ten bis 21sten July 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	72	19	50	19	—	18	—
Bäcker-Weitzen	68 1/2	18	—	17	—	16	—
Korn	88	11	30	11	10	11	—
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	56	—	48	—	—	—	—

Den 22sten um 4 Uhr Abends hat sich Mainz gegen Capitulation ergeben.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXI. St. Sonnabend, den 3. August 1793.

Die Ursachen der unglücklichen Ehen in den Städten. „Bruder, wir sind beyde blind, sprach zum Plutus (Gott des Geldes) Cypris Kind (Gott der Liebe). Dich kann man für Amorn halten; hilf mir doch mein Amt verwalten. Mir allein fällt es zu schwer.„ Plutus gab dem kleinen Gott Gehör; knüpfet jetzt in Städten Liebesbande, und Cupido thut es auf dem Lande.

II. Staatsanzeigen.

Belagerung von Mainz im J. 1688, ein Gegenstück zur dießjährigen.

Bey dem 1688 von den Franzosen verübten, eben so ungerechten als barbarischen Einfall in die Churpfalz, wurde Mainz von denselben, eben auch ohne sonderlichen Widerstand, zu Ende des Septembers eingenommen. Der französische Befehlshaber ließ auch damahlen, so wie jetziger Zeit Custine, mit mehreren tausend Mann über Hals und Kopf an dem Festungsbau arbeiten, und gegenüber auf der Aue bey Kostheim, oder in dem Winkel des Rheins und Mayns, eine große Schanze aufwerfen, welche das Fort de Mars genannt wurde. Auch versenkte man noch viele Schiffe an dem Ausfluß des Mayns, um dadurch diesen Strohm und die Einfahrt in den Rhein unschiffbar zu machen. Man versah die Stadt mit 192 Compagnien zu Fuß, und 24 Compagnien zu Pferde, nebst allen zur Aushaltung einer harten Belagerung gehörigen Erforderniſſen. Dagegen war man auch von Seiten der vereinigten Deutschen, eben so wie dermahlen, mit allem Ernst bedacht, diesen wichtigen Rheinpaß des Reichsfeinds Klauen zu entreissen. Merkwürdig ist es allerdings, daß zu diesem Endzweck im folgenden Jahr 1689 eben jene Mächte, welchen die jetzt wieder so bedrängte Stadt Mainz ihre Erlösung zu danken hat, nämlich Kaiserliche, königlich Preußische (oder damahlen Chur-Brandenburgische) Chur-Sächsische, Chur-Bayrische, Hessische und Fränkische Völker, eine der kostbarsten Belagerungen bewerkstelligten. Den 16. July in der Nacht wurde Mainz von Herzog Carl von Lothringen förmlich berennt, worauf denn, bis zum 20. July obgemeldte Truppen vollends mit gesammter Macht anlangten. Den 23. desselben Monaths ward Prinz Friedrich von Pfalz-Neuburg von einer Falkonet-Kugel getödtet, und von diesem Tag an in der Festung alles Glockenläuten und Uhrenschlagen eingestellt. Den 26. July gerieth, durch eine von den auch damahls durch Tapferkeit sich ausgezeichneten Hessen eingeworfene Bombe, das Agnesen-Kloster in Brand. Den 28. zerstörten sie die fliegende Brücke, und den 29. brachten sie, durch viele in die französische Schanze geworfene Feuerkugeln, die feindlichen Baracken, Faschinen und andere Sachen mehr in Brand. Die Franzosen feyerten indessen auch nicht, sondern thaten durch viele und starke Ausfälle den Belagerern großen Schaden. Den 8. August wurden, nach gegebner zweyten Musketen-Salve, die Laufgräben eröffnet, und zum wirklichen Beschießen der Anfang gemacht. Den 9. warfen die Hessen, von Kostheim aus, viele Bomben in die Stadt, wodurch ein heftiger Brand

und großes Geschrey entstand, auch wurde hierauf das Schießen, aus Mitleiden für die Einwohner, eine Zeit lang eingestellt. Den 12. pflanzte man auf ein Stück von einer Batterie einige Karthaunen, womit man den sogenannten Eichelstein *) und noch einen andern runden Thurm, von welchen der Feind die Kaiserliche Falkonetkugeln stark beunruhigte, durchlöcherte und unbrauchbar machte. Den 18. wurde die große kaiserliche Batterie völlig fertig, und mit 36 Quartier-Schlangen und halben Karthaunen besetzt; welche man, nebst einigen Feuermörsern, nur in die Außenwerke spielen ließ, weil man auch dermahlen die Stadt, so lange es möglich wäre, zu schonen gedachte. Den 23. entdeckte man 7 feindliche Minen; woraus man bey 24 Centner Pulver nahm. Den 26. führten die Sachsen 20 halbe Karthaunen auf ihre große Batterie, und eröffneten die Schießscharten, worauf den 28. durch das entsetzliche Canoniren, die Mauern, Schilderhäuschen und das Wachthaus bey dem Eichelstein in einem Augenblick zusammen stürzten. Den 30. August fanden die Minierer eine sogenannte Wurst, in welcher das Lauffeuer zu den Minen gehen sollte; den Tag hernach fanden sie auch noch eine feindliche Miene, woraus 3 Tonnen Pulver gehoben wurden. Den 4. September faßte man kaiserlicher Seits etwa 20 Schritte von den Pallisaden der Contrescarpe Posto; und den 5. wurden bey 200 Canonenschüße aus dem vereinigten deutschen Lager gegen die Stadt gethan. Weil man auch mit der Arbeit, sowohl gegen die Contrescarpe, als Festung, nicht näher anrücken konnte; so wurde den 6. der beschloßne Generalsturm auf gedachte Contrescarpe wirklich vorgenommen, und Abends zwischen 4 und 5 Uhr, nach abgeredeter Losung, damit vorgefahren. Auch ward der Feind, nach einer äußerst tapfern Handanlegung und unermüdeten Arbeit, wiewohl nicht ohne merklichen Verlust an Leuten, herausgetrieben, und mußte solche, nach 3 Stunden lang gedauerten, von beyden Seiten mit ganz unbeschreiblicher Gewalt geführten Stürmen, den vereinigten Deutschen überlassen. Auf der deutschen Seite blieben viele hohe und niedere Offiziers, nebst 600 Gemeinen; der Verwundeten Anzahl war nicht minder beträchtlich; französischer Seits hatte man gleichfalls an Todten und Verwundeten bey 600 Mann. Der französische Commandant, Marquis d'Uxelles und alle französische Offiziers in Mainz, konnten der Deutschen dabey bewiesene Tapferkeit nicht genug loben; sie gestunden, daß sie dergleichen heftigen Angriff noch niemahls gesehen. Während dieses Sturmes brannte es etliche Stunden lang in der Stadt, ohne daß man wußte, wie das Feuer ausgekommen. Als man sich solchergestalt der feindlichen Contrescarpen bemächtigt, und wirklich Posto darauf gefaßt hatte; fuhr man die ganze Nacht mit unaufhörlichem Canoniren, Bomben- und Carkassenwerfen gegen den Wall beständig fort, und griff ein Ravelin mit solchem Nachdruck an, daß der Feind durch ein gegebnes Zeichen, einen Stillstand zu Begrabung der Todten zu verlangen sich genöthiget sah. Von Seiten der vereinigten Deutschen wollte man aber nichts davon hören. Da nun der Marquis d'Uxelles von allen Seiten die großen Zubereitungen, die man noch immer vorkehrte, mit Augen sah; so wollte er den weitern Ernst nicht abwarten, sondern ließ den 8. September an allen Angriffs-Seiten Chamade schlagen, oder das Zeichen geben, daß er der Uebergabe wegen capituliren wollte, auch auf der Alexanders-Bastey etliche weiße Fähnchen ausstecken. Hierauf wurden den 9. die in 23 Artikeln bestandenen Accordspuncte völlig geschlossen. Diesem Accord zufol-

*) Der Eichelstein ist eine große felsenartige, ihrer äußerlichen Gestalt nach eichelförmige Masse in der Mainzer St. Jakobs-Schanze, oder in der Citadelle; dieses Ueberbleibsel des Alterthums von außerordentlich starker und heut zu Tage unnachahmlich fester Structur, in der Kriegsbaukunst sonst Katze, französisch Cavalier genannt, kam den Franzosen 1689 während der Belagerung sehr wohl zu statten, indem sie hinten mit Leitern hinauf stiegen, und auf die unten arbeitenden Sachsen feuerten, welche mit ihren Stücken ihnen da nicht schaden konnten.

ge, nahm der Franzosen Abzug aus Mainz Sonntags den 11. September um 10 Uhr Vormittags seinen Anfang, und dauerte bis 4 Uhr Nachmittags, da dann die Feinde, mit allem geraubten und erpreßten Gut, welches sie während der Zeit, da sie im Besitz von dieser Festung gewesen, nämlich 10 Monathe und 11 Tage, zusammen gebracht hatten, nach Kriegsgebrauch, mit klingendem Spiel, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen, gefüllten Patronen und mit Piken auf den Schultern, wie auch mit all ihrer Bagage, nebst 6 metallenen Canonen und 4 Feuermörsern, 331 Bagagewägen, 6990 Mann stark auszogen, und unter einer Bedeckung von 2000 Mann, unter dem Oberstlieutenant Bassompierre, bis nach Landau begleitet wurden. Uebrigens waren bis 9000 Canonenkugeln und Bomben in die Stadt geworfen und dadurch viele Häuser durchlöchert worden. Nur allein auf den Dom waren 70; auf die Johanniskirche auch bey 70; und auf die St. Stephanskirche bey 200 Schüße gefallen, welche dieselben nicht wenig beschädigt hatten. Es lagen aber auch beständig 88 schwere Canonen gegen die Stadt im Feuer. Den 11. September fieng man in der Stadt wieder mit allen Glocken zu läuten an, und in der Hauptkirche wurd unter der Generalität Beywohnung das Herr Gott dich loben wir rc. gesungen. Hierauf wurde die Stadt, unter General von Thüngens Commando, wieder mit hinreichender Garnison besetzt.

V. Diätetische Beyträge.

Von der Hypochondrie und den Blähungen.

(Fortsetzung.) Die Speisen aus dem Thierreiche sind nicht immer schwachen, zu Blähungen geneigten Mägen so schädlich, wie man gemeiniglich glaubt, wenn sie nur anders nicht zu fett oder ranzig, gesalzen und geräuchert sind. Frisches Fleisch, gekocht oder gebraten, von Thieren mittlern Alters, gehörig gekauet, bekommt oft sehr gut. Zu viel aber davon, zudem wenn es zu sehr gekocht ist, ist schwachen Mägen sehr schädlich, indem es bald in Gährung geräth, und faule Unreinigkeiten gebieret. Der nämliche Fall ist es mit fetten Brühen, und kräftigen Bouillons. Diese erfordern einen starken Magen, weil sie so zu sagen schon in Gährung gekommen, ehe sie noch in den Magen eingeführt werden, und sich daselbst in Schleim und Unreinigkeit haben verwandeln können. Hütet euch, sagt Boerhaave, daß ihr Gallerte und Kraftbrühen einem schwachen Magen anvertrauet: denn diese werden nur durch große Kräfte verdauet, und verwandeln sich in einen wahren Leim, wo diese Kräfte nicht vorhanden sind. Es ist ein pöbelhafter Irrthum, setzt er hinzu, daß man glaubt, Gallerte und Kraftbrühen seyen um so viel stärkender, als sie unvermengter sind; da es doch gewiß ist, daß sie, mit zehnfachem Wasser verdünnet, einem schwachen Magen um so viel zuträglicher sind. Im Grunde aber sind Suppen überhaupt, auch schwache nicht ausgenommen, einem schwachen Magen nicht dienlich, sondern mehr feste als flüßige Speisen ihm zuträglich. Doch so viel ist wahr, doppelt ungesund sind sie, wenn sie zugleich Fettigkeiten enthalten; und dreydoppelt ungesund werden sie oft, des Abends genossen. Das Fleisch wilder Thiere, ist es noch nicht angegangen, wie auch das Fleisch der Landvögel ist gar nicht schädlich. Allein Milch und Milchspeisen sind für mit Blähungen behaftete Personen sehr schwer zu verdauen. Denn die in der Milch befindlichen irdischen schleimichten Theile, woraus der Käse gemacht wird, sind sehr schwer zu verdauen, und werden in schwachen Mägen zu einem zähen Wesen, welches die Gefäße verstopft, Leibschmerzen erreget, und oft selbst krampfhafte Empfindungen erzeugt. Denn die Milch gerinnet im Magen, und findet sich, wie es doch oft bey schwachen Mägen der Fall ist, in denselben gegossene Galle, so entsteht eine ordentlich faule Materie daraus, welche Krämpfe und andere Beschwerden zuwege bringt. Doch darf man daraus nicht schließen, daß

also auch der Käse so sehr ungesund seyn müßte. Zwar ist frischer Käse allerdings, aus denselben Ursachen, so schädlich denn Milch und alle Fettigkeiten: doch ist alter Käse, in kleinen Portionen genossen, ein sehr gutes Verdauungsmittel. Allein die Milch kann durch einen Zusatz von Wasser, besonders Selterwasser, oder etwas Küchensalz, ein gesunder Trank werden. Denn durch diese Mischung wird dem Gerinnen der Milch vorgebeugt, und dann ist sie ein sehr nahrhaftes Mittel. Auch Butter, je frischer sie ist, desto schwerer ist sie zu verdauen; allein mit Salz versetzt, ob sie gleich alsdann an Süßigkeit verlieret, und dem Gaume minder angenehm wird, ist sie weit besser zu verdauen. Das Fleisch verschiedener Thiere, mit Butter zubereitet, ist schwachen Mägen höchst schädlich, weil dieser Mischmasch von Butter, Fett und Fleisch den Magen gar sehr beschwert, besonders wenn derselbe mit Galle gefüllet ist. Eyer sind einigen schwachen Mägen dienlich, ja, was sonderbar scheint, oft bekommen selbst die hart gesottenen besser denn jene; und da gemeiniglich schwache Mägen auch sehr langsam verdauen, so läßt sich diese scheinbar falsche Regel, daß harte Eyer einigen besser, als weiche, bekommen, aus unsrer Verdauungstheorie leicht erklären. Allein da nicht alle Mägen langsame Verdauer sind, so muß ein jeder den Versuch selbst machen, ob harte oder weiche Eyer ihm besser bekommen.

Das Obst ist, wie wir schon oft erwähnt, gewiß zum Genuß des Menschen bestimmt. Man hat daher auch seine Vorzüge, wie überhaupt die Vorzüge der Speisen aus dem Pflanzenreiche vor denen aus dem Thierreiche gezeiget. Doch war das Obst nur für starke Menschen bestimmt, so wie sie waren, ehe sie noch durch neue künstliche Erfindungen sowohl thierischer Speisen als starker Getränke sich geschwächet hatten. Personen also, die über Blähungen klagen, steht nicht zu rathen, gleich dem Naturmenschen, Obst zu ihrer Speise, und Wasser zu ihrem Getränke zu wählen. Doch sollte man aber die Art und Zeit, Obst zu essen, von dem Naturmenschen lernen. Dieser, da er keine künstliche Speisen hatte, both es dem nüchternen Magen. Und so ist es auch noch jetzt am gesundesten. Aber zu bewundern ist es, wie der verfeinerte Mensch bey jedem heilsamen Dinge von der Natur abgewichen. Früchte und Wein werden gemeiniglich nach dem Essen aufgetragen, also gerade zu einer Zeit, wo sie schwachen Personen am wenigsten zuträglich sind. Denn da die Blähungen eigentlich davon entstehen, daß, wie oben gesagt, die Luft, die in den Speisen enthalten, nicht gut durch die Verdauungskraft bearbeitet wird, so ergiebt sich von selbst, daß, wenn man zur Verdauungszeit noch mehr Luft in den Magen bringt, das Uebel nur vergrößert werden muß. Obst enthält aber bekanntlich sehr viel Luft. Daher sollte es nach der Mahlzeit nur wenig, von schwachen Mägen aber gar nicht genossen werden. Ueberhaupt sollte man es lieber vor, als nach der Mahlzeit genießen. Auch aus einer andern Ursache ist Obst schwachen Mägen nicht dienlich, nämlich wegen der Säure, die es mit sich führet. Alle schwache Mägen sind zur Säure, Soodbrennen nennt man es im gemeinen Leben, geneigt. Säure entstehet, wenn die Speisen in Gährung übergehen, und bekanntlich äußert sich der erste Uebergang zur Gährung mit einer Säure. Werden solchen Mägen noch mehr Säuren zugeführet, so kann es nicht fehlen, der Magen muß mit Säuren und Unreinigkeiten überhäufet werden. Einem Einwurfe müßen wir hier begegnen. Säuren des Magens entstehen durch eine Art Gährung und Fäulung. Früchte überhaupt aber sind ja ein Gegenmittel wider die Fäulung, also müßen sie vielmehr die Säuren dämpfen, anstatt sie zu vermehren. Allein man muß bedenken, daß hier die Rede von einem schwachen Magen ist, von dem alles nur schlecht verdauet wird, folglich auch die Früchte mit der aus Gährung entstandenen Säure, wodurch Magen und Säfte gänzlich verdorben werden. Ein merkwürdiger Fall kam uns erst kürzlich vor,

welcher unsre Gedanken gar sehr bestätigt. Ein Mann, der zum Scharbock sehr geneigt war, und auch blutendes Zahnfleisch hatte, dachte, sich, wie gewöhnlich, durch vieles Obstessen zu helfen. Da Zwetschgen und Birnen sehr häufig waren, ward ihm sein Lieblingshülfsmittel sehr leicht zu bekommen. Seine Curart aber fiel gar schlecht aus. Denn anstatt daß sich der Scharbock sollte vermindern, das Zahnfleisch fester werden, wurde es mit lauter schwammichten Geschwüren besetzet, und die Zähne ganz stumpf. Durch unsern Rath veranlasset, sahe er sich endlich genöthiget, zu ganz andern Mitteln zu greifen, die ihm bessere Dienste thaten. Offenbar hatten hier die vielen Säuren die Fäulung vermehret, anstatt sie zu mindern. Also nie nach gethaner Mahlzeit sollte man Obst essen. Zwar kann man durch ein Glas Wein den Magen erwärmen, stärken, die Fibern reitzen, und so dem Uebel etwas abhelfen; allein der Wein muß gut, rein, ausgegohren und roth seyn. Süße Weine, die eine unvollkommene Gährung erlitten, schicken sich keinesweges dazu: denn mit dem Obst gerathen sie in neue Gährung, wodurch das Uebel der Blähungen vermehrt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Selbstmorde. (Beschluß.)

Ich wende mich zum dritten Gegenstande meiner Erzählung, der der traurigste von allen ist, und einen Beweis giebt, was böse Weiber über gute Männer vermögen. Ein hiesiger Bäckermeister, körperlich gesund, frey von aller Schwermuth, wohlhabend, Gatte einer schwangern Frau, und Vater von sechs unerzogenen Kindern, hatte das Unglück, das größte vielleicht, das sich hienieden denken läßt, — unglücklich verheurathet zu seyn. Die Hauptfehler seiner Ehefrau bestanden in Verwahrlosung der Kinderzucht, unordentlichem Haushalt, unbegränzter Vergnügungssucht und daher rührender Verschwendung, unfreundlichem und störrischem Wesen gegen ihren Gatten. Dieser suchte zwar, so viel er konnte, in sein Schicksal sich zu finden: das hinderte aber doch nicht, daß er nicht seiner entarteten Frau zuweilen wohlgemeinte Erinnerungen gab, und ihr vorstellte, in welches Unglück sie durch ihre ausschweifende Lebensart ihn, sich selbst, und ihre vielen Kinder stürzen könne. Dieß hatte aber jedesmahl die gewisse Folge, daß sie es den Tag nachher noch ärger machte, als vorher. Ja, sie gieng zuletzt so weit, daß sie ganze Säcke voll Mehl ohne Wissen ihres Mannes verkaufte, und das Geld zu ihrem Vergnügen verschwendete. Das erfuhr einst der Mann, und jetzt redete er ihr mit allem möglichen Ernste zu, und versuchte, jedoch ganz in der Güte, sie auf bessern Weg zu bringen. Mit dem gröbsten Ungestümm fährt sie ihn an, daß er ihr nichts zu befehlen habe, daß sie Frau im Hause sey, und daß sie jetzt erst recht anfangen wolle, nach ihrem Sinn und Geschmack zu leben! In der Hitze fährt ihr Mann heraus: „wenn du dich nicht bald änderst, so nehme ich die erste, die beste Pistole und erschieße mich!„ „O, antwortet ihm diese Furie von einem Weib, wenn du dazu Lust hast, warte nur.„ — Indem geht sie hinaus, hohlt wirklich eine geladene Pistole aus einem andern Zimmer, und giebt sie ihm mit den Worten: „Da, nun zeige, ob du Muth hast!„ — Er, aufs äußerste gebracht, nimmt sie ihr ab, läuft damit in seinen Garten vor der Stadt, bleibt darin von Morgens 8 bis Mittags 1 Uhr, wahrscheinlich in Erwartung, daß seine Frau ihm nachkommen oder wenigstens nachschicken werde, nimmt endlich, da Aerger, Wuth und der Gedanke an sein gottloses Weib ihn übermannt, die mit einer Kugel geladene Pistole, und schießt sich vor den Kopf, so daß er gleich todt niederfällt! — Wie nun wohl dieser Frau zu Muthe seyn mag? — Zwar veranstaltete sie ihm nun ein kostbares und prachtvolles Leichenbegängniß: aber man will doch wissen, daß sie dadurch auch nicht den kleinsten Theil ihrer ver-

dienten Gewissensbeängstigung über ihr schändliches Betragen wieder besänftiget habe. Am meisten sind hierbey die sieben schuldlosen Waisen zu bedauern, die, ihres rechtschaffenen Vaters beraubt, in den Händen einer solchen unwürdigen Mutter kein anderes, als ein sehr trauriges Schicksal zu erwarten haben.

Ein neues Beyspiel von den Folgen des Lotto.

Wien, im Juny. Am letzten May wurde ein junger Mann zu 8jährigem Strassenkehren verurtheilt, dessen Begebenheiten bekannt gemacht zu werden verdienen. Er ist ein gebohrner Hungar von guter adelicher Familie, von Töröck ist sein Nahme — der von Jugend auf schlechte Streiche machte, bald dieß bald jenes unternahm, und endlich Sollicitator bey einem hiesigen Hof-Agenten wurde, den er durch seine gute Miene und Fähigkeit so zu täuschen wußte, daß er volles Vertrauen in ihn setzte. Dieses benutzte nun der Herr von Töröck dazu, eine Summe von etwa 9000 Gulden zu unterschlagen, die der ehrliche Mann nun ersetzen muß, und dabey einen Theil seines Credits verliert, der ihm noch mehr werth ist. Der Thäter wurde entdeckt, als er fast alles schon auf eine freventliche Art durchgebracht hatte, so daß nicht mehr als ungefähr 880 Gulden übrig waren. Er wurde eingekerkert, fand aber durch seine scheinbare Ehrlichkeit Mittel, wieder zu entfliehen, und in der Kleidung eines Geistlichen einige Tage in der Welt herum zu irren. Man ertappte ihn darauf zum zweyten Mahle, und da sein Vater, der ein wohlhabender Mann ist, nichts thun wollte, um die Ehre seines Sohnes und der guten Familie zu retten — wie er seinen Umständen gemäß hätte thun können: so wurde der junge Herr seinen Thaten gemäß behandelt, und auf 8 Jahre zum Zuchthause und öffentlicher Arbeit verurtheilt, und diese Senteng gestern an ihm wirklich vollzogen. Der Hof-Agente ist indessen fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und hat keinen Ersatz zu hoffen: denn der Vater will sich nicht dazu verstehen, und den ungerathenen Sohn enterben. Es ist bey dieser Geschichte ein lehrreicher Umstand, daß man unter seinen Effekten nichts beträchtlichers, als Lotto-Zettel gefunden hat, woraus ersichtlich war, daß er bey mancher Ziehung 400 Gulden darangesetzt, um eine Terne von 1000 Dukaten zu gewinnen, welche aber immer mißlang, und der Grundstein seines elenden Schicksals wurde, das ihn, seine Frau, und ein kaum gebohrnes Kind auf lange Zeit unglücklich machen wird: weil wenig Hoffnung da ist, daß er seine Strafjahre überstehen, und darnach ein besserer Mensch werden wird; indem der Umgang mit der Gesellschaft im Zuchthause eher die Sitten verdirbt, als verfeinert. Wann wird man doch einsehen und begreifen, daß das Lotto di Genua die Grundlage von so vielen Uebeln im Staate ist; daß der davon abfallende Cammeral-Gewinn für nichts dagegen zu achten, und daß der gutdenkende wohlhabende Bürger lieber aus seinem Säckel ein freywilliges Surrogat bezahlen würde, um dieses gefährliche Spiel von der Erde zu verbannen, das schon so viele offenbare und geheime Diebstähle, Betrügereyen, häusliches Elend, Verzweiflung und Selbstmord verursachte, und verursachen wird, bis einsmahl die wünschenswerthe allgemeine Aufklärung so weit kommt, daß Niemand mehr einsetzt? *)

---

*) Daß dieses Spiel mit allem dabey gewöhnlichen Aberglauben und prophetischen Unsinn in der prächtigen Kaiserstadt Wien noch sehr häufig gespielt werden müße, ist daraus zu schließen, daß in der dasigen Hofzeitung oft neue Bücher zum Verkauf ausgebothen werden, worinn jener Unsinn systematisch gelehrt wird. Im 3ten St. dieser Stg. d. J. S. 53 ist ein solches daraus angeführt, und seitdem sind darin noch mehr angezeigt worden z. B. Neues, noch nie im Drucke erschienenes kabalistisches Glückerad, welches eine sichere Weisung giebt, die Nummern in künftigen Ziehungen zu errathen, und welche auch jedem leicht begreiflich ist, der auch in der Rechnung nicht geübt ist. Herausgegeben von einem glücklichen Lotteriespieler. Wien, bey Christoph Peter Rehm 1793. — Die doppelte Cabala des Ptolomäus für Liebhaber der Zahlenlotterie: Im Seitzer-Hof zu haben. — Lottospiel-Begriffe, bey Hummel und Comp. ꝛc. ꝛc. Zu verwundern ist, daß solche der Wohlfahrt des Staats nachtheilige und der Religion zuwider laufende Scharteken der sonst so scharfen Censur entwischen.

Zum Gegenstück mag nun auf diesen traurigen Vorfall, der die Leser vor Schaden warnt, ein Beyspiel folgen, dessen Nachahmung im gleichen Falle ihnen innere Freude und äußere Ehre bringen wird. Es empfiehlt

Aechte Menschenliebe.

Ein Wiener Fiacre *) hatte das Unglück, da er aus der Brigitten-Aue nach der Stadt fuhr, daß eins von seinen Pferden cholerisch wurde, und sich nebst seinem Cammeraden, der blind war, und dem Wagen in die Donau stürzte. Vier Personen, welche darin saßen, und darunter zwey Geistliche, die ihre Messe in der Brigitten-Aue gelesen hatten, geriethen, nebst dem Kutscher in offenbare Lebensgefahr. Zum Glücke gieng der Reib-Nagel am Vordertheil des Wagens los, und der Strohm riß die Pferde allein fort; indem der Wagen halb schwimmend noch aufrecht blieb. Hunderte von Zuschauern sahen am Ufer das Ende dieser jammernden Menschen herannahen, und bedauerten sie von Herzen; fühlten sich auch bereit, einen Gulden daran zu wenden, wenn sie Jemand hätte retten wollen. Aber darunter war auch ein Studiosus voll ächter Mannskraft und That. Dieser sprang in den Strohm, näherte sich schwimmend dem Wagen, und half ihm so lange das Gleichgewicht halten, bis ein Schiffchen ankam, die Nothleidenden einzunehmen und ans Land zu bringen. Auch der Wagen wurde geborgen; nur der cholerische Gaul und sein blinder Gespann fanden ihr Grab in den Wellen der Donau. Der Studiosus war unterdessen verschwunden, um wie man sagt, der Bewunderung seiner That und der ihm für die Menschenrettung zu ertheilenden Prämie auszuweichen, indem er mit dem Bewußtseyn, eine schwere Pflicht erfüllt zu haben, zufrieden seyn wollte. Diese Bescheidenheit ist leichter, und auch bey kleinern Anlässen, wo es nicht ums Leben gilt, nachzuahmen, als der Heldenmuth des Studenten — also wenigstens diese sey ein Muster für uns! Und ihm — dem edlen Jünglinge möge ein eben so edles deutsches Mädchen einst, wenn er zum Dienste des Vaterlandes reiset, den Doktor-Hut mit ihrer schönsten Schleife zieren, und das männliche Herz mit sanfter Liebe belohnen! Wie gieng es aber dem Kutscher? höre ich die Leser fragen. Dieser verlohr an dem cholerischen und blinden Gaule, deren Tod ein Glück für alle seine künftige Passagiere war, sein Alles. Er konnte nun nicht mehr fahren, und hatte sonst nichts zu leben. Dieß jammerte den braven Bürger und Handelsmann Anton Kleebinder in der Leopold-Stadt so sehr, daß er, unaufgefordert für diesen Unglücklichen eine Collecte unter seinen Freunden einsammelte, und selbst so viel dazu legte, daß er schon am dritten Tage wieder mit ein Par stattlichen Pferden auf dem Platze war, und das Publikum in seinen Wagen einlud. Man muß selbst in großer Noth gewesen seyn, um zu fühlen, welche seelige Empfindung der brave Kleebinder und die übrigen Wohlthäter diesem ihrem Nächsten verursachten, der wie neugebohren auf seinem Bocke saß. Desgleichen können nun mehrere nachthun, als den Sprung des Studiosen, und sie mögen es nicht unterlassen! Der Nachgeschmack einer guten That dauert länger und ist süßer, als die Erinnerung der leckerhaftesten Speisen, und der glänzendsten Lustbarkeiten, und hat niemahls Nachwehen zur Gesellschaft bey sich.

*) In der Kaiserstadt Wien stehen täglich 275 Stadt-Lehenwägen zum Dienste der Fremden vom Stande in den Remisen bereit; und 833 Fiacres oder Miethkutschen, unter welchen sehr viele in andern Städten für Staatswägen gelten könnten, halten den ganzen Tag auf offenen Plätzen um jeden, der des Gehens müde ist, für einen sehr billigen Preis aus einer Straße in die andere zu fahren.

XII. Inländische Anzeigen.

Versteigerungs-Anzeige. Aus der Verlassenschaft des Herrn Obersten Freyherrn von Prank ꝛc. wird am 12ten August und folgende Täge jedes Mahl von 9 bis 11 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags in dem gewesenen Quartier desselben zu Mirabell Verschiedenes, als: Silber, worunter ein besonders schöner Dessert sich findet, Porzellain, Kleidungen, Leinzeug, Betten, Uhren, Spiegeln, Kästen, Tische, Sesseln, Kanapees und Lustern, einige Bücher, Küchengeschirr von Zinn, Kupfer und Terre de Pipe, dann mehrere noch ganz neue Reitzeuge, Schabracken und Pferde-

cken ꝛc. durch Versteigerung verkauft werden; welches
hiemit zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht
wird. Salzburg den 29sten July 1793.

Hochfürstl. Hofkriegsraths-Kanzley.

Verbothener Schuldbrief zu Lofer. Auf dem
Priesterhausischen Häusel, Höst und Gärtl im Markte
Saalfelden haftet seit dem 30. Jäner 1662 ein Schuld-
brief pr. 120 Fl., welcher dem Friedrich Aichpeuntner
Schlosser in Lofer ist verbothen worden. Niemand
weiß sich zu erinnern, daß diese Schuld noch hafte,
oder daß ein Zins hiervon gereicht worden sey; in-
dessen aber ist solcher im Grundbuche doch immer noch
vorgemerket. Auf erhaltenen hochpreislichen Hofraths-
Befehl vom 9ten dieß wird hiermit öffentlich kund ge-
macht, daß, wer diesen Brief in Handen, oder auf
das Kapital einen rechtlichen Anspruch haben mag, die-
sen in Zeit von sechs Monathen peremptorischen Ter-
mins bey nachgesetztem Pfleggerichte geltend vorlegen
solle, im widrigen Falle solcher sammt der Schuld im
Grundbuche ausgestrichen, und kassirt werden würde.
Saalfelden den 21sten July 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht
Liechtenberg.

Verbothener Schuldbrief zu Mittersill. Gemäß
Grund- u. Hypothekbuch des hochf. salzb. Pfleg- und Land-
gerichts Mittersill stehen immer noch 70 Fl. seit 1752
den 6ten Juny denen drey Hinterstalnerischen Kindern
auf dem hofurbarischen Jenewein-Lehen im Markt
Mittersill unkassirter vorgetragen, welche doch nach
Angabe der dermahligen Besitzerinn Maria Plaiknerinn,
und des vorhinnigen Besitzer Johann Vorderegger nicht
mehr haften sollen. Da nun dem Johann Vordereg-
ger, als Kaufgebern dieses Lehens an die Plaiknerinn
daran liegt, daß diese 70 Fl. kassirt werden, stellte er
bey einem hochlöblichen Hofrath die unterthänigste Bit-
te, daß der Innhaber dieses Briefs oder jene, welche
einen rechtmäßigen Anspruch auf diese 70 Fl. haben,
und sich hierum gehörig legitimiren können, vorgeru-
fen werden dürfen; zu dem Ende gemäß hohen Hof-
raths-Befehl dd. 21. et praes. 7ten July d. J. die Vor-
rufung derselben bewilliget, und ein peremptorischer
Termin von 6 Monathen, der den 1sten August an-
fängt, und den letzten Jäner 1794 sich endet, anbe-
raumet worden, in welcher Zeit der ansprechende Theil
bey unterzeichnetem Amte sich zu melden, und gehörig
zu legitimiren hat. Schloß Mittersill den 20. July 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht
Mittersill.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem die bürgerl.
Riemers-Gerechtsame des Martin Mayrwiesers allhier,
mit hochgnädig hofräthlicher Bewilligung vom 21sten
Juny d. J. zu Gunsten der Mayrwieserischen Gläubi-
ger um eine Rekognitionssumme pr. 300 Fl. veräußert
worden ist: so werden alle diejenigen, welche an den
Martin Mayrwieser eine Forderung zu stellen haben,
mit dem Beysatze hiemit öffentlich vorgeladen, daß sie
sich bis auf den 1sten künftigen Monaths September,
welcher hiemit für den ersten, zweyten, und dritten
Termin peremtorisch angesezt wird, mit ihren Forde-
rungen in der hochfürstl. Stadtgerichts-Kanzley mel-
den, und dieselben gehörig eindingen und liquidiren
sollen; widrigen Falls sich selbe die Schuld selbst bey-
zumessen haben, wenn sie von der Theilnahme an der
Rekognitionssumme ausgeschlossen werden. Salzburg
den 30sten July 1793.

R. A. Stadtsyndikus, Bürgermeister und Rath.

Oeffentliche Vorladung. Blasi Rainer, bürgerl.
Webermeister zu Radstadt ist der St. Josephs-Bruder-
schaft in Salzburg ein Capital pr. 780 Fl. schuldig ge-
wesen, hierum seine in der Stadt besessene Behausung
sammt der Puellnleithen unterm 19ten November 1765.
und 9ten Dec. 1775. unterpfändlich verschrieben ware.
Obwohl es nun seine Richtigkeit hat, daß dieses Ca-
pital dieser Bruderschaft bereits heimbezahlt worden ist;
so ist dieser vermuthlich durch die 1781. allda sich erho-
bene Feuersbrunst verzehrte Schuldbrief in den Hypo-
thekbuche noch niemahl kassirt worden. Es wird daher
jedannoch zu mehrerer Sicherheit auf Anbefehlung ei-
nes hochlöbl. Hofraths in Salzburg, derjenige so die-
sen Schuldbrief noch in seinen Handen haben sollte,
anmit öffentlich vorgeladen, daß er solchen innerhalb
6 Monathen vorlegen, widrigen Falls aber gewärtigen
solle, daß derselbe nach Umfluß dieses Termins ohne
weiters kassirt und ausgelöscht würde. Radstadt den
28sten July 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Pfleg-Stadt- und Land-
gericht allda.

Im Knopfmacher-Mayrhause zu Mülln ist eine
Handmühle, womit Weitzen zum Haarpuder auf das
feinste kann gemahlen werden, nebst dem Wasserrad
und aller Zugehör zu verkaufen; auch ist daselbst noch
eine Preßmühle, welche zum Störkmachen und ande-
rem zu gebrauchen ist, zu verkaufen.

Hausverkauf. Hr. J. Georg Wängeroder, Ba-
der und Chirurgus in Unterach ist Willens, sein ganz
neu gebautes Haus sammt Gerechtigkeit, Apothecke.
Gärtchen und anderen Stücken um 1560 Fl. zu ver-
kaufen; Liebhaber können sich um das Mehrere beym
Verkäufer selbst erkundigen.

Geburts-Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 26. July
bis 2. August. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Herr Jo-
hann Baptist Sappl, Kondukteur des Münchner-Post-
wagens, verwit. St. 30 J. alt, mit Jungfrau Antonia
Winterinn, Karabiniers-Tochter, 30 J. alt. Gest. 1
Kind m G., 6 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 26. July
bis 1. August. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Josepha
Druckerinn, Soldaten-Tochter, l. St. 72 J. alt, an der
Wassersucht; ferner 2 Kinder, das 1ste w. G., 13 Wo-
chen alt, an der Fraise, das 2te m. G. 4 Monathe alt,
an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 25. July. bis 1.
August. Geb. 2 Kinder, 1 w. und 1 m. G. Gest. 1
Kind w. G. 9 Wochen alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2
w. G.

Hiesige Getreidpreise.

Von 20sten bis 27sten July 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. verkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	47 1/2	19	40	19	15	19	—
Bäcker-Weitzen	51	17	30	17	—	16	—
Korn	55	11	30	11	10	11	—
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	24	—	—	—	—	—	—

*Heute wird das pragmatische Monath-Re-
gister ausgegeben.*

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXII. St. Sonnabend, den 10. August 1793.

Anselmus. *Anselmus ist ein rechter Bidermann; kein Mensch nimmt sich der Armuth stärker an. Ihr Armen, rief er jüngst, mich jammert eure Noth; doch seyd getrost; ich bau euch ein Spital. Nur, leider, fehlt noch viel zum Capital: drum fordert ja von mir, bis ichs erspart, kein Brod.*

I. Verordnungen.

Vorderösterreichische Verordnung.

Freyburg, den 23. July. Auf Anordnung des kaiserlichen Generals der Kavalerie Grafen von Wurmser, welche er an die hiesige Militär-Behörde erlassen, wurde hier den 20sten July das Dank- und Freudenfest wegen Eroberung der wichtigen Festung Conde gefeuert. Bey dem Hochamt, das in unserer lieben Frauen Münster von dem Prälaten zu Thennenbach abgesungen wurde, fanden sich das ganze Militär, das noch hier befindliche Personale der Regierung, die Universität und der Stadtmagistrat ein. Während desselben wurden einige Stücke gelöst, und von den Grenadier-Compagnien Strasoldo, Terry und Lattermann die gewöhnliche Salve gefeuert. Die Vorder-Oesterreichische Cameral- und Landes-Buchhaltung hat eine andere Einrichtung erhalten, und heißt nun k. k. Provinzial-Staats-Buchhalterey. Den Schriftgießern ist aller Verkauf von Druckbuchstaben an andere, welche nicht vom Staat privilegirte Buchdrucker sind, sie mögen auch sonst seyn, wer sie wollen, bey schwerer Strafe verbothen. Wiederhohlt eingeschärft werden: daß kein Kalender im Vorder-Oesterreichischen gedruckt werde, wenn nicht zuvor der ganze Inhalt handschriftlich der Regierung zur Censur mitgetheilt worden: — ferner, daß kein Postamt einen Brief annehme oder spedire, auf welchem nicht der Ort der Aufgabe bemerkt ist. Gegen obrigkeitliche Beamten, die unerachtet des bestehenden ausdrücklichen Verbothes sich beygehen lassen, die Unterthanen mit Schlägen zu bestrafen, ohne dazu die Kreisamtliche Bewilligung eingehohlt zu haben, ist künftig bey jedem Uebertretungsfall auf eine der Zahl der Schläge angemessene Geldstrafe zur Gemeinkasse entweder von der Landesstelle selbst zu erkennen, oder bey Erstattung der Berichte nach Hofe anzutragen.

II. Staatsanzeigen.

Capitulationspunkte von Mainz.

(In der Staatszeitung sind diese Punkte im Wesentlichen bereits mitgetheilt worden; hier folgen sie im gewöhnlichen Tone dieser Traktaten.)

Wir haben nun die Capitulation von der Uebergabe der Stadt Mainz in zwey verschiedenen Abschriften vor uns, die aber beyde in folgenden wesentlichen Punkten überein kommen:

Art. 1) Die französische Armee übergiebt Sr. Majestät dem König von Preußen die Stadt Mainz und Cassel mit allen ihren Festungswerken und Posten, die dazu gehören, doch so wie sie gegenwärtig sind, mit dem französischen- und Mainzer-Geschütz, allem Kriegs- und Mundvorrathe, jedoch mit Vorbehalt nachstehender Bedingnisse.

2) Die Garnison zieht mit allen Kriegsehren ab, nimmt ihre Waffen, Bagage, und die jedem Einzelnen der Garnison eigenthümlich zustehenden Effekten nebst den nöthigen Lebensmitteln während ihres Marsches mit sich fort.

Zugestanden; jedoch mit dem Bedingnisse, daß die Garnison während eines ganzen Jahrs nicht gegen die vereinigten Armeen dienet, und wenn sie einige bedeckte Wägen mit sich führen sollte, so behalten sich Se. Majestät vor, selbige nach Gutbefinden untersuchen zu lassen.

3) Es soll der ausziehenden Garnison erlaubt seyn, ihre Compagnie-Stücke, und die dazu gehörige Munitionswägen mitzunehmen.

Abgeschlagen.

4) Die Stabs- und andere Offiziere, Kriegs-Commissarien, alle bey den verschiedenen Administrationen der Armee angestellte Personen und Oberen, und überhaupt alle einzelne französische Individuen nehmen ihre Pferde, Wägen und Effekten mit sich.

Zugestanden.

5) Die Garnison bleibt 48 Stunden nach der Unterzeichnung dieser Capitulation in der Stadt, und wenn diese Frist für die letztern Divisionen nicht hinreichend seyn sollte, so soll er ihnen noch um 24 Stunden weiter verlängert werden.

Zugestanden.

6) Es soll den Commandanten und Obern erlaubt seyn, einen oder mehrere Agenten, die des Königs Majestät mit einem Sicherheitsgeleite versehen werden, wegzuschicken, um die zur Auswechslung des während der Belagerung coursirten nöthigen Fonds (oder die zu Bezahlung der Schulden der Garnison nöthigen baaren Gelder) zu hohlen, und bis zur Vollziehung dieses Gegenstandes will die französische Armee einige Geiseln hinterlassen, die einstweilen unter dem Schutze Sr. Majestät stehen sollen.

Zugestanden.

7) Die Garnison von Mainz, und alles, was dazu gehört, gehet bey ihrem Abzuge nach Frankreich zurück; sie ziehet in verschiedenen Colonnen, und zu verschiedener Zeit ab. Jede Colonne erhält zu ihrer Sicherheit eine preußische Bedeckung bis an die Gränze. Der General d'Oyre soll die Freyheit haben, Offiziere von seinem Staab, und andere Kriegs-Commissärs vorauszuschicken, um für den Unterhalt und die Quartiere der Truppen zu sorgen.

Zugestanden.

8) Wenn die der französischen Armee zugehörigen eigenen Pferde und Wagen nicht hinreichend seyn sollten, ihre Bagage, und die in den vorhergehenden Artikeln benannten Dinge wegzubringen, so sollen ihnen Pferde und Wagen gegen Zahlung gegeben werden.

Zugestanden.

9) Da der Transport der Kranken, und vorzüglich der Verwundeten nicht wohl zu Lande geschehen kann, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, so sollen ihnen auf Kosten der französischen Nation Schiffe gegeben werden, um sie zu Wasser nach Thionville und Metz zu bringen, und dabey alle Vorsicht gebraucht werden, die zum Unterhalte dieser ehrwürdigen Opfer des Krieges erforderlich ist.

Zugestanden.

10) Es soll keinem abwesenden Mainzer-Einwohner erlaubt seyn, eher in die Stadt zu kommen, als bis die französische Armee ganz ausgezogen seyn wird.

Zugestanden.

11) Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieser Capitulation können die Belagerer die Carls-Schanze, Elisabeths-Philipps-Schanze, das doppelte Zangenwerk, den Linserberg, den Hauptstein, das Fort de Mars, die Petersaue, und die zwey Thore von Castel, deren eines nach Frankfurt und eines nach Wiesbaden gehet, besetzen. Das Neuthor aber, und das Ende der Rheinbrücke am rechten Ufer besetzen sie gemeinschaftlich mit Franzosen.

Angenommen.

12) Der Oberste Douais, als Direktor des

Zeughauses, der Oberste Laribassiere, als Unterdirektor desselben, der Oberstlieutenant Berine, als Chef des Genie-Corps, sollen dem Genie- und Zeughause-Direktor der preußischen Armee so geschwind wie möglich, alle Waffen, Canonen, Munition, und alles das, was sich auf den Dienst beziehet, der ihnen desfalls aufgetragen werden wird, abliefern.

Angenommen.

13) Es soll eben so ein Commissär zur Ueberlieferung der Magazine, und dessen, was sie enthalten, ernannt werden.

Angenommen.

14) (Angehängter Artikel.) Die Deserteurs der combinirten Armeen werden auf das pünktlichste ausgeliefert.

V. Diätetische Beyträge.

Von der Hypochondrie und den Blähungen.

(Fortsetzung.) Da, wie wir weiter unten sehen werden, Weine überhaupt für schwache Mägen nicht passen, so thut man alle Mahl besser, lieber gar kein Obst nach der Mahlzeit zu essen. Das süße Obst bläht am meisten, Aepfel, Birnen, Feigen, Weintrauben, große Rosinen, Pflaumen, Kirschen, Himbeeren, Johannisbeeren, schwarze und rothe Erdbeeren. Nur alsdann bekommen sie solchen Personen, wenn sie von ihnen selten, wenig und vor der Mahlzeit genommen werden. Ueberhaupt aber ist gekochtes Obst allen schwachen Mägen gesünder, als rohes. Gebackenes Obst aber blähet stärker, als alles übrige. Bey dem Genuße des Obstes muß man ferner nicht nur Rücksicht auf Schwäche des Magens, sondern auch auf die Beschaffenheit der Galle nehmen, so wie auf die Menge der Winde, von denen die Gedärme aufgeblasen werden. Ist nur eine bloße Schwäche des Magens ohne Unreinigkeiten, (der Geschmack im Munde des Morgens nüchtern, die belegte oder nicht belegte Zunge, das Aufstossen der Winde selbst, sind sie ganz rein, entscheiden hierüber), ohne Anspannung der Gedärme von Winden da, wie solches bey Genesenden und in einigen Nervenkrankheiten der Fall ist: so entstehen bey weitem nicht jene Unbequemlichkeiten vom Genuße des Obstes, wird es anders nicht in zu großer Menge genossen: denn alsdann wird die entwickelte Luft gemeiniglich wieder von den Säften der Früchte eingeschlucket, und nach unten zu zum Ausgange durch einen häufigern Stuhlgang befördert. Zwar werden die Gedärme in etwas geschwächet, allein die Folgen sind doch unbeträchtlich. Personen, die einen natürlich schwachen Magen haben, und von vielen Blähungen und starken Ausspannungen des Unterleibes geplagt sind, haben auch gemeiniglich Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Dieß verräth die Zunge und der üble Geschmack. Hier erregt das Obst keinen Durchfall, keine Winde nach unten zu, sondern es füllt den bereits gespannten Leib noch mehr mit Winden, und vermehret die Plage. Was endlich den Zustand der Galle betrifft, so liegt sehr oft der Fehler der Verdauung bey schwächlichen Personen in demselben. Entweder ist die Galle zu wäßrig, oder zu dick und zähe. Sobald sie aber im erstern Falle wieder zu gehöriger Consistenz gebracht wird, sobald hören alle Plagen auf. Im zweyten ist Obst nicht nur eins der besten Verdauungs- sondern auch Auflösungsmittel der Galle. Daher wirkt Obst beynahe wie ein Spezifikum in der Gelbsucht und in gewissen melancholischen Krankheiten, die ihren Grund in einer zähen Galle haben. Allein, ist eine wäßrige und zu dünne Galle der Grund der Schwäche, so richtet das Obst großen Schaden an, indem es die Galle noch mehr auflöset, und die Ursache der Krankheit vermehret. Also nicht Obst, sondern bittere Dinge müßen dann angewandt werden, um die Galle wirksamer zu machen, und ihre Consistenz zu vermehren. Nicht alle schwache Mägen lassen sich also auf eine und dieselbe Weise behandeln. Was dem einen heilsam ist, ist dem andern gerade entgegen. Nicht ohne den Rath eines Arztes gehe man mit einem von Andern gerühmten Mittel

Blähungen unbedachtsam entgegen. Jenem konnte es vielleicht helfen, weil seine Blähungen aus andern Ursachen herrührten. Unter den Vegetabilien sind die knollichten, mehlichten und süßen Wurzeln, die Hülsenfrüchte, rohe Mehlspeisen, Küchenkohl u. s. w. sehr blähend. Hingegen zarter Blumenkohl, Savoyenkohl, Spinat, Kohlsprossen, grüne Erbsen, Schminkebohnen sehr leichte Gemüse. Sehr dienlich aber sind Spargel, Hopfen, Kresse und Hindlauft als Salat genossen. Denn scharfe und bittere Sachen vermehren den Reiz, und stärken zugleich die gereizten Fasern. Schon auf der Zunge empfindet man diese Wirkungen. Rettich und Meerrettich aber, ungeachtet sie schwachen Mägen als Verdauungsmittel angepriesen werden, erregen oft empfindlichen Personen Magenkrämpfe und spasmodische Zufälle, und entwickeln selbst viel Luft im Magen, wodurch sie Blähungen hervorbringen. Nichts ist einem schwachen Magen zuträglicher, als Einfachheit der Speisen; selbst schwer zu verdauende Speisen, sind sie nur einfach, können sogar ohne Schaden von ihnen genossen werden: da gegentheils die Mannigfaltigkeit der Gerichte einer Mahlzeit, die oft nichts weniger als mit einander harmoniren, vermögend ist, auch dem besten Magen eine saure Arbeit aufzulegen und ihn zu schwächen. Denn bey der Mannigfaltigkeit der Gerichte hilft selbst Mäßigkeit wenig. Von jedem Gerichte nur etwas genossen, giebt eine schreckliche Mischung im Magen; überdem isset man aber immer mehr von verschiedenen Gerichten, als man selten von einem einzigen genießt. Im erstern Fall ist der Reiz und Kitzel des Gaums stärker, als im letztern, und der arme Magen muß leiden. Personen also, die zu Blähungen geneigt sind, sollten die Tafeln der Vornehmen und glänzende Gastereyen als ihre größten Feinde fliehen. Hierzu kommt das lange Sitzen, welches dem blähenden Magen äußerst beschwerlich fällt, wie auch große Verschiedenheit ungesunder Getränke, die auf dergleichen Tafeln prangen. Was die Getränke betrifft, welche mit Blähungen behafteten Personen dienlich sind, so ist das Wasser ihnen in aller Weise das zuträglichste. Jetzt wollen wir nur noch anzeigen, wie alle Arten Biere schwachen Personen undienlich sind. Das Weißbier läßt in den Speisewegen einen Schleim zurück, und erreget Winde. Das braune Bier ist dick, schwer und hitzig, und macht gleichfalls viel Blähungen. Nur selten bekommt man ein gut ausgegohrnes und reines Bier; entweder es ist zu jung, trübe, hefig, oder zu alt, dick, zähe und sauer. Gemeiniglich macht es nicht nur Blähungen, sondern vermehret auch den zähen Schleim, wenn die Gedärme schon mit Schleim und Unreinigkeiten besetzt sind. Es macht Wallung, Hitze und unruhigen Schlaf. Zwar giebt es einige Magenbiere, als: Braunschweiger Mumme, das Zerbster, Ruppiner, Merseburger, Englische Bier u. s. w. allein zum ordinären Getränke sind sie wegen ihrer Stärke nicht geschickt. Und trinkt man mehr als ein, höchstens zwey Gläser des Tages davon, so beschweren sie erstlich den Magen, denn sie sind nur schwer verdaulich, und, gehen sie dann in das Blut über, so verursachen sie starke Wallung, Kopfschmerzen, Beängstigungen und dickes Blut. Eins bis zwey Gläser aber stärken, erwärmen den Magen, und treiben die Blähungen. Wollte man gleich die Biere mit Wasser mischen, so würden sie doch schaden, wenn man sich derselben als gewöhnlicher Getränke bedienen wollte. Zum gewöhnlichen Getränke bleibt also nichts denn das Wasser übrig, welches man zu allen Zeiten, vor und nach der Mahlzeit, und nach Speisen aller Art genießen kann. Daß das Wasser aber kalt getrunken werden muß, versteht sich von selbst; denn warme Getränke sind, ohne Ausnahme, schwachen Mägen höchst schädlich. Eben so sollten Personen mit schwachen Mägen auch während der Mahlzeit nur wenig trinken, so wie auch gleich nach der Mahlzeit. Das viele Wasser, womit der Magen zwischen und nach der Mahlzeit beschweret wird, hindert ihn, sei-

ne Wirkung gehörig auf die Verdauung der festen Speisen zu äußern. Dadurch entsteht ein schlechter Nahrungssaft, und zugleich wird die Galle zu sehr verdünnet. Auch die Gedärme werden aufgeblasen, und ihnen die Kraft benommen, den Unrath gehörig fortzuschaffen. Daher entstehen Verstopfungen, und die Blähungen müssen nothwendig vermehret werden. Schwachen Personen sind also feste Speisen zuträglicher, als durch viel Getränke zu sehr verdünnte. Um den Durst zu löschen, und das Geblüt zu erfrischen, müßen sie kalt trinken, aber immer nur in kleinen Portionen, in Zwischenräumen. Was den Kaffee betrifft, so merken wir hier nur so viel an, daß er die Blähungen treibet, die Verdauung befördert, den Magenschleim verdünnet, also blähenden Mägen zuträglich, wenn ihn nicht die goldne Ader, Blutflüße und Vollblütigkeit verbieten. Mit Milch aber sollte er gleich nach dem Essen nicht getrunken werden, weil Milch schwachen Mägen überhaupt, besonders aber bey angehender Verdauung schädlich ist. Unsere Gesundheits-Chokolade ist ein sehr gutes und stärkendes Getränke. Nicht nur den Magen stärkt sie, sondern das ganze Nervensystem. Man kann sie mit und ohne Milch trinken; denn mit Milch ist sie eben so gesund, und schmeckt weit angenehmer. Nur nach der Mittags-Mahlzeit muß sie nicht sogleich mit Milch getrunken werden. Auch sind schwachen und mit Blähungen angefüllten Mägen ein, zwey, höchstens drey Gläser folgender Sorten Weines erlaubt; als: Ungarischer, Spanischer, Alikant, ächter Malvasier, Tinto, Burgunder und alter Rheinwein. Die ordinären Weine, als: Französ., Mosler und Frankenweine sind sehr ungesund; denn sie bringen schwachen Mägen Säuren, Krämpfe und Soodbrennen.

Was nach diesen diätetischen Vorschriften endlich die Heilmittel betrifft, wenn große Beschwerden als: Kneippen, Krämpfe der Brust, Engbrüstigkeit, Windkolik, ein aufgetriebener Theil eines Gedärmes und auch Windsucht selbst vorhanden sind, so hat man, wie schon oben erwähnt, gemeiniglich neben schmerzstillenden und warmen blähungtreibenden Mitteln, auch Ausleerungsmittel nöthig. Man vereinigt also ausleerende und schmerzstillende Mittel. Oft aber sind erst schmerzstillende und Blähung zertheilende Mittel nöthig, ehe abführende können genommen werden: wenn sich nämlich die Winde in gewisse Theile eines Gedärmes gleichsam eingekerkert haben. In diesem Fall muß erst der Krampf der Gedärme gemildert werden. Giebt man eher ein Abführungsmittel, so wird der Krampf vergrößert. Wo dieses aber der Fall nicht ist, so nimmt man 1½ Unzen Manna, löset sie in 5 Unzen Wasser auf, setzt 10 Tropfen der Thebaischen Tinktur hinzu, 3 Quentchen aromatische Tinktur und 6 Quentchen süßes Mandelöhl. Oft nimmt man 2 Eßlöffelvoll davon, bis Eröffnung erfolgt. Oder man nimmt Pfeffer mit Wasser 5 Unzen 1 Skrupel, Salz eine halbe Unze, Kastortinktur anderthalb Quentchen, 15 Tropfen Thebaische Tinktur, Rosensyrup 2 Quentchen, und nimmt es so wie das vorige Mittel. Doch da man in solchen Fällen gemeiniglich einen Arzt herbeyruft, so wollen wir die Medizinverschreibung demselben überlassen, und nur noch der blähungtreibenden Mittel, deren man sich unter den Nahrungsmitteln bedienen kann, erwähnen. Ein Loth Kümmel, mit einem Mäßl Wasser gekocht, kann man sich anstatt eines gewöhnlichen Getränks bedienen. Kümmel kann man auch ins Brod, in die Suppe und den Thee thun, wie auch Anis und Fenchelsaamen. Letztere kann man ferner zu Pulver stossen, mit feinem Zucker vermischen, und täglich ein halb Quentchen nehmen. Mit Zucker überzogener Anis, Fenchel, Koriander, Kalmus, Kubeben, Kardemomen sind gleichfalls gut. Pfefferkraut, Majoran, Thymian, Salbay an den Speisen sind sehr dienlich. Pomeranzensaft, eingemachte Pomeranzenschaalen, oder ganz eingemachte Pomeranzen, zumahl die kleinen unreifen, sind zu empfehlen, wie auch die getrocknete, pulverisirte

und mit Zucker gemischte Schaale. Der Rettigwein, so von Geofry empfohlen, ist ein sehr gutes Mittel. Auf folgende Art wird er bereitet. Man reibt in einem steinernen Mörser vier Loth Rettig, und gießt nach und nach acht Loth mit Honig gemachten Weins darüber, seigt die Masse durch, und trinkt den Abguß auf einmahl. Oder man nimmt gereinigten und gestossenen Rettig und guten Honig, jedes zu 12 Loth, ferner 1 Pfund guten weißen Wein; läßt es zwey Tage in einem neuen irdenen, glasirten Topf stehen, und hernach bey gelindem Feuer bis zur Verminderung dreyer Drittel einkochen. Dann seigt man es heiß durch Leinwand, und hebt es zum Gebrauch auf. Man nimmt davon des Morgens nüchtern und Abends beym Schlafengehen einen Eßlöffel voll. Der Mastix ist auch ein gutes Karminativ; Knoblauch, Zwiebeln, Gewürznelken, Muskatennüsse und Blumen, Zimmet, Safran, Wachholderbeeren, Wachholdersaft in spanischem Weine vor und nach dem Essen, wie auch gewürzte Weine und gebrannte Wässer sind alle blähungtreibende Mittel: nur muß man sie mit großer Behutsamkeit gebrauchen. Bey vollblütigen Personen und bey solchen, so zu Blutflüssen geneigt sind, können sie äußerst schädlich werden, so wie das Pulver, welches aus Anis und süßem Fenchelsaamen, jedes zu einem Quentchen, Muskatennuß ein halb Quentchen, Zimmet ein Drittelquentchen, Gewürznelken und langem Pfeffer, von jedem 10 Gran, weißem Zucker 4 Quentchen zusammengemischt besteht. Ein Quentchen davon wird nach der Mahlzeit genommen.

Man wird selten einen Mann finden, der eine so gute Verdauungskraft besäße, daß er nie über Blähungen klagte, und nie einer Unpäßlichkeit unterworfen seyn sollte, der man gemeiniglich den Nahmen Hypochondrie beyleget. Also bedeutet Hypochondrie eine Unverdaulichkeit oder Blähungsbeschwerde? Keinesweges. Das Wort an und für sich bedeutet eigentlich die Seitentheile des Unterleibes, welche man auf deutsch pflegt die Gegend unter den kurzen Ribben zu nennen. Der Nahme Milzkrankheit ist daher eine nichtsweniger denn richtige Verdeutschung von Hypochondrie. Denn die Milz ist oft in der Hypochondrie ganz unbeschädigt, da hingegen die der Milz gegenüber liegende Leber gemeiniglich mehr in dieser Krankheit leidet.

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Mainzer neue Einrichtung.

Von Seiten des Gouvernements und des Commandanten ist in Mainz folgende Proklamation publicirt worden. „Wir Adam Heinrich von Wolfsramsdorf, Generallieutenant, Chef eines Regiments Infanterie, Ritter des rothen Adlerordens und Gouverneur der Stadt und Vestung Mainz, und Friedrich August von Greveniz, General-Major, Chef eines Regiments Infanterie, Generalinspektor in Anspach und Bayreuth, und Commandant der Stadt und Vestung Mainz, im Nahmen Sr. königl. Majestät von Preußen, erklären hiermit, auf ausdrücklichen Befehl des Königs unsers allergnädigsten Herrn, daß, nachdem die Vorsehung Allerhöchstdero Unternehmungen zur Befreyung des deutschen Reichs gekrönet hat, und die Franzosen zur Uebergabe der Stadt Mainz durch die combinirten Armeen genöthiget worden sind, die erste Sorge und der ausdrückliche Wille Sr. königl. Majestät dahin gehen, den dem rechtmäßigen Landesherrn schuldigen Gehorsam, die der Religion gebührende Ehrfurcht, die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Eigenthums innerhalb der Ringmauer gedachter Stadt zurückzuführen. Zu diesem Behuf erklären Allerhöchstdieselben: Daß Sie nicht mehr besondere Zeichen und Merkmahle irgend einer fremden Gewalt, heimliche oder öffentliche Gesellschaften, Clubs oder andere Zusammenkünfte, mit was für Nahmen man sie auch belegen möge, die dahin abzweckten, der rechtmäßigen in dieser Stadt wieder eingesetzten Gewalt den geringsten Stoß zu geben, in Mainz dulden werden. Sie setzen fest, daß Personen, die während des hiesigen Aufenthalts der Franzosen zu Anstalten dieser Art gehörten, mit möglichster Sorgfalt sich aller Handlungen und Wege zu enthalten haben, die selbst nur das Andenken derselben mittel- oder unmittelbar erwerben könnten, und sich besonders davor in Acht nehmen sollen, daß sie sich

gegen friedfertige Bürger und Einwohner, deren gesündere Grundsätze von den ihrigen abgewichen, nie im geringsten beleidigend verhalten, hingegen aber auch die in ihren Pflichten treu gebliebenen Mainzer sich eben so wenig gegen gedachte pflichtvergessene oder irregeleitete Mitbürger und Einwohner beleidigende Thatsachen oder Reden erlauben, sondern vielmehr der Gerechtigkeitsliebe ihres rechtmäßigen Landesherrn überlassen sollen, dafür zu sorgen, daß ein Unterschied unter seinen treuen und den durch falsche Grundsätze irregeführten Unterthanen Statt finde; daß es den Gerichtshöfen, nicht aber Privatpersonen obliege, über das Verhalten der Bürger und Einwohner zu urtheilen, und daß diejenigen unter ihnen, die gegen andere gerechte Klaggründe zu haben meinen, bey gedachten Gerichtshöfen ihre Klagen anzustellen, und richterlichen Ausspruch ruhig abzuwarten haben; daß, da Sr. königl. Majestät die Rückkehr der öffentlichen, so lange aufs Spiel gesetzten Ruhe in die durch die siegreichen combinirten Armeen vom fremden Druck befreyte Stadt Mainz, vorzüglich zu befördern gesonnen sind, Allerhöchstdieselben endlich erklären, daß Sie nie die mindeste Abweichung, von den durch diese Vorschrift festgesetzten Verhaltungsregeln erlauben, und diejenigen, so sie im geringsten aus den Augen setzen, und dadurch die Rückkehr der Unordnung und der Zwietracht in Mainz veranlassen möchten, mit der äußersten Strenge bestrafen werden. Wonach ein jeder sich zu richten hat. Gegeben zu Mainz den 26sten July 1793.

Von Wolframsdorf. Von Grevenitz.

Rußland und Türkey.

Petersburg, vom 12ten July. Nach langwierigen blutigen Kriegen mit den Ottomannen reichen sich nun beyde Nationen einander freundschaftlich die Hände; Rußland schickt einen Gesandten nach Constantinopel, und die Pforte einen nach Petersburg; Unser Gesandte ist der Generallieutenant Goleniтschtscheff-Kutuson, und der Türkische Rassich Mustafa Pascha Beglerbey von Rumelien, zu dessen Einhohlung Ihro kaiserl. Majestät den Hrn. Generalmajor Grafen Besborodko an die türkische Gränze geschickt haben, wo auf dem Dniester bey Dubosari am 15. Juny die Verwechslung beyder Gesandten mit dem gehörigen und dieser feyerlichen Gelegenheit entsprechenden Glanze und Pracht, vollzogen worden. (Eine außerordentliche Beylage zu der St. Petersburgischen Zeitung, enthält davon folgenden von dem Hrn. Generallieutenant und Gesandten Kutuson eingegangenen Bericht.) Nach wechselseitig verabredeter Bestimmung der Zeit und des Orts der Verwechslung, und nachdem die Gesandten Glückwünsche und Geschenke einander zugeschickt, versammelte sich auf den den Tag vorher gegebenen Befehl den 15. Juny die ganze Suite der Gesandschaft in reichen Kleidern in dem Hause des Oberproviantmeisters Simin, welches auf dem Wege von Dubosari zur Ueberfahrt des Dniesters liegt. Um 11 Uhr begaben sich auch dorthin der Gesandte nebst dem von Ihrer kaiserlichen Majestät zum Commissär ernannten Hrn. General en Chef Peter Bogdanowitsch Passec; das Signal, daß Sie zum Zuge bereit waren, wurde durch einen Canonenschuß gegeben, und nachdem von türkischer Seite hierauf geantwortet worden, so nahm der Zug in folgender Ordnung seinen Anfang. Zuerst, die Suite des zum ersten Begleiter bestimmten Herrn Generalmajors Grafen Besborodko, nämlich: der Obristlieutenant Bobir mit seinem Cavallerie-Commando, bestehend aus den Cosaken-Regimentern von Bug und von Bok, und aus 300 Mann Percjaslawischer reitender Jäger und Poltawischer leichter Cavallerie. Ihnen folgten: 1) Ein Commando bestehend aus 30 Cosaken des Bugsischen Regiments, nebst einem Offizier von dem Regimente. 2) Als Oberquartiermeister der Second-Major Miklaschewsky, als Quartiermeister der Second-Lieutenant Kosatsch und 2 Fouriers. 3) Paukenschläger mit Pauken. 4) Waldhornisten. 5) Der Convoy des Herrn General-Majors bestehend aus einem Offizier, einem Wachtmeister, einem Corporal und 12 Gemeinen des Poltawischen leichten Cavallerie-Regiments. 6) Als Stallmeister der Lieutenant Gildenschanz. 7) Der Bereiter des General-Majors. 8) Die Handpferde des General-Majors mit reichen Decken. 9) Ein Chor Musikanten. 10) Ein Jäger. 11) Vier Bedienten. 12) Zwey Läufer. 13) Vier Offizianten. 14) Der Cammerdiener. 15) Die bey der Canzley des Herrn General-Majors befindlichen Beamten, die Collegien-Protocollisten Pawochsky, Karandin und der Registrator Nestikow. 16) Der Serjeant des Ismalowschen Garde-Regiments, Wilinsky und die Furiers Halezki und Snatschko-Jaworsky. 17) Die Lieutenants Slepschenko, Rohowitsch, Breschinski und Meszerakow, die alle ihre verschiedene Verrichtungen haben. 18) Die Translateurs vom Collegium der auswärtigen Geschäffte Desi-

lezky und Anadolsky. 19) Die Capitains Schikai, Siwers, Delanow, Miklaschewsky und Klein, und der Fähnrich von der Garde Lesly. 20) Staabs-Offiziers. Der ganze Zug wurde angeführt, und die Ordnung desselben erhalten von dem Premier-Major und Ritter Chitrow, den Second-Majors Uluhanow und Molszin. Alle obenangezeigte Staab- und Oberoffiziers und Gemeinen waren zu Pferde. 21) Der Wagen des zweyten Begleiters des Hrn. Obristen und Ritter Lesly. 22) Seine Handpferde. 23) Ein Hofwagen. 24) Ein Hofwagen für den türkischen Gesandten. 25) Der Wagen des Hrn. Generalmajors und Ritters Grafen Besborodko, welchen auf jeder Seite ein Heyducke begleitete, hinter dem Wagen ritten rechter Hand als Dejour-Majors der Rittmeister Rudnew, der Adjutant Umanez, der Fähnrich Conduri, und der Courier des Kriegs-Collegiums Urmansky; zur linken die Ordinanzen; die Second-Lieutenants Doroschenko und Wiwodzow; die Wachtmeisters Abramow und Pawlenko. Im Wagen: Zur rechten der General-Major und Ritter Graf Besborodko, und zur linken der Obrist und Ritter Lesly. 26) Den ganzen Zug schlossen zwey Unteroffiziers und 20 Mann Donischer Cosaken vom Regimente von Bokow, nebst dem Rittmeister Rowizkoy. Nach diesem zweytens: die Suite des Herrn Generals en Chef Peter Bogdanowitsch Passek. Nachdem drittens: die Gesandschafts-Suite in folgender Ordnung: 1) Der Oberquartiermeister Major Lehn. 2) Zwey Fouriers mit Fahnen. 3) Ein Cürassier-Commando in völliger Rüstung. 4) Musikanten und Infanterie. 5) Die beyden Translateurs Bottom und Reimers. 6) Zwey Husaren zu Pferde. 7) Ein Parade-Wagen, in welchen der Rath und der Marschall saßen, hinter dem Wagen zwey Husaren bey dem Wagen zu Pferde, anstatt eines Translateurs, der Capitain Diaurow. 8) Der Stallmeister. 9) Die Handpferde. 10) Bedienten. 11) Offizianten. 12) Ein Maitre d'Hotel. 13) Die Ritter der Gesandtschaft zu Pferde. 14) Sechs Husaren Parweise. 15) Vier Läufer. 16) Der Wagen des Gesandten mit Pagen, in demselben befand sich der Gesandte selbst mit dem Commissär; auf den Seiten zwey Heyducken, sechs Garde-Grenadiers, und bey dem Wagen der Sekretär der morgenländischen Sprachen Sanetski, einige Staabs-Offiziere und zwey Kammer-Pagen zu Pferde. 17) Zwey Husaren, zu Pferde. 18) Ein sechsspänniger Wagen, in demselben die Sekretärs der Gesandtschaft, und hinter demselben zwey Husaren, und bey demselben der Translateur Ubry, zu Pferde. Ein Commando von leichten Truppen, in voller Rüstung.

(Der Beschluß folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

Edictalcitation. Nachdem die elternlose Maria Anna Winklerinn, geweste Köchinn bey einem hiesigen Herrn Stifts-Kanoniko ohne eine letzte Willens-Verordnung erzeugt zu haben, aus der Welt gegangen ist; als hat man der abgeleibten Brudern Joh. Georg Winkler, dessen Aufenthalt Hierorts unbekannt ist, so ferne er noch am Leben seyn sollte, oder wenn er verstorben, dessen allfällige Leibeserben hiermit edictaliter citiren wollen, daß er Winkler, oder dessen Leibeserben zur Erhebung der rückgelassenen Verlassenschaft binnen 3 Monathen entweder in eigener Person allhier erscheinen, oder von ihrem Aufenthalt authentisirte Nachricht anher ertheilen sollen; widrigens nach Verfluß des anberaumten Termins sämmtliche Leibeskleider der Abgeleibten licitando veräußeret, und der hievor eingelöste Betrag in deposito behalten werden müßte. Kollegiatstift Mattsee den 6ten August 1793.

Verwaltungs-Amt allda.

Unterzeichneter verkauft folgende Bücher, nebst vielen andern um billige Preise: Anton Fabers neue europ. Staatskanzley. 8. Ulm, Frankf. und Leipz. 761—783. 55 Theile mit 2 Register-Bänden. Corpus jur. can. c. Freiesleben. Col. 746. 4. maj. Struvii Corp. jur. publ. acad. Jena 734. 8. maj. Titi Livii Patav. hist. lib. qui superf. ex edit. et c. not. Scann. Clerici; adj. est diverf. lect. Gronov. Lipf. 743. ex offic. Weidmann. 3 Tom. 8. maj. c. indic. Hugo Grotius de jure belli et pacis, c. diff. de mare lib. etc. c. not. Aut. Gronov. et Barbeyracii. 8. maj. Amst. ap. Jans. Waesberg. 735. Die Hrn. Liebhaber belieben sich an ihn zu wenden.

Piest, Stadtgerichts-Akzessist.

Geburts-Trauungs- und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. G. st. Georg Winkler, Taglöhner, 64 J. alt, an der Wassersucht.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 2. bis 9. August. Geb. 1 Kind m. G.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 2. bis 9. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anna Wagnerinn, l. Bürstenbinders-Tochter als Pfründtnerinn im Bürgerspitale, 73 J. alt, am Brande; ferner 2 Kinder, das iste 3 1/2 J. alt, an der Athemsucht, wegen rückgetrettenem Ausschlag, das 2te 14 Tage alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 1. bis 8. August. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Andreas Leitner, l. St. 38 J. alt, Ziegelknecht in der Riedenburg, mit Jungfrau Rosina Eybuberinn, 36 J. alt. Gest. 1 Kind m. G., 2 Wochen alt, und 1 Kind w. G., 3 Wochen alt, beyde an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anton Wagner, Hofzimmermann, verehel. St., an der Auszehrung. Joseph Schmizberger, Spielmanns-Sohn, 24 J. alt, an der Lungensucht. Elisabetha Hafralnerinn, l. St., 71 J. alt, am Brande. Georg Kißner, Anleger l. St, 70 J. alt, an der Auszehrung. Mathias Schmid, Schulmeister in Aigen, 47 J. alt, an der Wassersucht.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXIII. St. Sonnabend, den 17. August 1793.

Amor. Wie oft verstellt sich Amor nicht? Bald scheint voll Freundschaft sein Gesicht, voll Mitleid bald, und bald voll Spott. O, flieht ihn, wann er zärtlich spricht. Flieht, wann er droht; flieht wann er weint! Auf welche Weis' er auch erscheint, ist er doch stäts derselbe Gott.

II. Staatsanzeigen.

Carl von Dalberg an die Erfurter.

Erfurt, den 26sten July. Unser vortreffliche Carl von Dalberg, Coadjutor der Chur Mainz, und Statthalter in Erfurt, hat folgende rührende Zuschrift an uns ergehen lassen, die kein Deutscher ungerührt lesen wird.

Mit herzlicher Freude, liebe Erfurter, sah ich Eure Theilnehmung an der Befreyung Euerer Mainzer-Brüder! Sah, wie jeder mit Ungeduld die Bestätigung der guten Nachricht verlangte; wie einer den andern auf Straßen und in Häusern fragte: ob auch die Sage wahr ist? Ich sehe, wie jeder Zug, jedes Wort, der Ausdruck des Jubels ist. Ja, gute Erfurter, Eure Mainzer-Brüder sind gerettet; sie leben wieder ruhiger in ihrer geliebten Vaterstadt. Freuet Euch, brave biedere Erfurter! Euer Wohl ist seit zwanzig Jahren mein Wunsch! Euere Liebe meine süßeste Belohnung! Und nun freuet Euch mit mir: Mainz ist gerettet. Gewiß hat auch jeder Erfurter Ursache sich zu freuen. Seit tausend Jahren ist die Stadt Mainz die Schwester der Stadt Erfurt. Der heilige Bonifacius gründete das Erzstift Mainz, und war auch der Apostel Euerer Stadt und dieser Gegend; er streuete den Keim der göttlichen Religion aus, bildete fromme Christen aus wilden Heiden, und knüpfte Erfurt und Mainz in ein unzertrennliches Ganze des Mainzer-Erzstifts, durch das Band der Vaterlandsliebe zusammen. Unsere Mainzer-Brüder haben unaussprechlichen Jammer erduldet. Im Innern wurden manche von Feinden mißhandelt, und jeder Noth ausgesetzt; und ihre Retter sahen sich in der traurigen Nothwendigkeit, Feuer, Schwert und Zerstöhrung anzuwenden. Wie edel haben sich die braven Mainzer benommen? Man wollte Ihnen mit Gewalt Meineid und Entsagung des deutschen Vaterlands aufdringen; und sie verließen Hab und Gut, Haus und Hof, Weib und Kind, um ihrem Gewissen zu folgen, um als Deutsche zu leben und zu sterben, und um ihrem Landesvater getreu zu bleiben. Kein Volk in der Geschichte hat eine härtere Prüfung der Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe ausgehalten. Das Elend war um so schmerzlicher, da diese schöne Stadt vorher in so blühendem Stande war. Das gute Mainz, weltberühmt durch Erfindung der Buchdruckerkunst, gelegen in der schönsten Gegend, am Zusammenfluß des Rheins und Mains, umgeben von den vortrefflichsten Weinbergen und fruchtbaren Saatfeldern, wohlhabend durch Stapel und Handlung, reich an frommen Stiftungen, Hauptwohnort des unmittelbaren Reichsadels, Sitz eines Domkapitels, das aus würdigen Mitgliedern bestehet, Residenz des ersten Churfürsten, bewohnt von einem Volke, das durch Geisteseigenschaften, Gutmüthigkeit und edle Gesinnun-

gen aller Vorzüge würdig ist. Diese Stadt mußte nun von dem Gipfel des wachsenden Wohlstandes auf einmahl in das tiefste Elend herabstürzen. Doch nun ist die Gefahr vorüber, und die Sorgfalt unsers theueren Landesvaters wird die Wunden seiner Kinder nach und nach heilen. Ihr habt den ehrwürdigen Greis neulich in Eueren Mauern gesehen Erfurter! Alle Herzen eilten dem höchsten Landesherrn mit Frohlocken entgegen, und Ihr wißt aus eigener Erfahrung, wie sehr ihm das Wohl seiner treuen Unterthanen angelegen ist. Dank sey dem Kaiser! diesem erhabenen Monarchen, der sich als Vater des deutschen Vaterlandes zeigt, der das rührende Beyspiel giebt, daß die Liebe der Unterthanen durch freywillige Beyträge mehr leistet, als vorgeschriebene Auflagen, und der durch seine tapfern Krieger nun so vieles für die Rettung von Mainz gethan hat. Dank sey dem menschenfreundlichen tapfern preußischen Monarchen! Ihr hattet das Glück, gute Erfurter, diesen König und seine hoffnungsvollen Prinzen, und den Prinzen Ferdinand von Preußen im verwichenen Jahre hier zu sehen! Ihre Huld rührte Euch! Und Ihr dachtet wohl damahlen nicht, daß ihre tapfern Krieger, und sie selbst ihr theures Leben bey der Wiedereroberung von Mainz mit Heldenmuth in Gefahr setzen würden! Dank sey dem deutschen Reich, das als eine gute Mutter ihre Kinder auf so mancherley Weise beglückt. Liebe des Vaterlands und Bruderliebe sind in Deutschland noch nicht erloschen. Unsere Nachbarn, die edlen Sachsen, und die biedern Hessen, haben bey Mainz tapfer gefochten. Manche Wohlthaten flossen aus allen Theilen Deutschlands zusammen! So manche Thränen der ausgewanderten Mainzer wurden im Stillen durch milde Hände abgetrocknet; und insbesondere hat die edle Stadt Frankfurt nebst ihren würdigen geistlichen und weltlichen Obern bewiesen, daß sie eine treue Freundinn und Nachbarinn der Stadt Mainz ist. In allen diesen Vorfällen können wir zugleich in tiefer Ehrerbietung die Hand der göttlichen Vorsehung erkennen. Die Vernichtung aller Gesetze unter dem Scheine der Freyheit schien weit und breit ihren blendenden falschen Glanz zu verbreiten: einige Boshafte misbrauchten die Leichtglaubigkeit und Einfalt der Schwärmer, und der schwachen Menschen! Aber das Beyspiel des großen Elends und der vielen Gräuelthaten, die daraus entstanden, richteten nun jedes Aug auf den Anblick der Wahrheit, und der biedere Deutsche fühlt nun mehr als jemahls, daß die Verfassung seines Vaterlandes gut ist. Mainz ist gerettet: gleicht aber einem Genesenden nach einer schweren Krankheit; hat Hülfe und Stärke nöthig. Bey dem Mangel an Wohnung, Geräthschaften, Vorrath, Handwerkszeug, Nahrungsmittel, und der Verwüstung benachbarter Dorfschaften, ist keine schnelle Erhohlung so leicht möglich. Erfurter! die Mainzer sind Euere Brüder! Ihr habt bereits Euren guten Willen auf eine thätige Weise bewiesen! Ermunterung und Hülfe sind da so wohl angelegt. Alles, was für Mainz geschieht, sehe ich als eine Wohlthat an, die mir erzeigt wird. Ich habe in Mainz die meisten Jahre meines Lebens zugebracht, und die guten Mainzer haben mir so viel Liebe erzeigt, so viel Gutes erwiesen. Wenn die Belagerung noch einige Wochen gedauert hätte, so würde Mainz vielleicht ein Steinhaufen geworden seyn! Sturm, Tod und Vertilgung hätten den Untergang vollendet. Vereinigt Euere Stimme mit der Meinigen, liebe Erfurter, und ruft zu Gott:

Herr! dich loben wir, dich bekennen wir, dir danken wir, daß du unsere Mainzer Brüder gerettet hast. O Gott! stärke sie, tröste sie, erweiche das Herz eines jeden, damit er ihnen voll christlicher Liebe Hülfe leiste. O Herr! auf dich hoffen wir! du wirst dich unserer Mainzer Brüder noch ferner erbarmen; Deine Allmacht wird das angefangene Werk ihrer Herstellung vollenden!

Vergleichung der alten Deutschen mit den Neuern und Ursachen ihres Unterschieds.

Vor zwey Tausend Jahren lebte ein treuherziges biedres und tapfres Volk, das seine Vorzüge nicht in äußerlichem Prunk setzte, und keinen Luxus kannte. Seine weichlichen Gränznachbaren, die von ihm überwundenen und in Schrecken gesetzten Gallier, belegten diese ihre Sieger mit dem Nahmen der Germanen oder Kriegsmänner: wir nennen sie die alten Deutschen. Diese alten Deutschen begnügten sich an einfachen und ungekünstelten Speisen; und bey dieser Kost wuchsen auch ihre Kinder heran. Spät entwickelte sich daher bey ihnen der Geschlechtstrieb; keine frühzeitigen Ausschweifungen erschöpften ihre Jugendkraft; ungestört konnte mithin die Natur die völlige Ausbildung des Körpers vollenden. Daher gelangten die deutschen Jünglinge zu dem festen Gliederbau und zu der majestätischen Größe, und die Mädchen zu dem schlanken Wuchs und der blendenden Schönheit, die die Römer an ihnen bewunderten. Reich waren sie nicht, aber zufrieden mit dem was sie hatten; und bey aller ihrer Armuth war ihnen die Pflicht der Gastfreundschaft heilig. Jeder Gast, weßwegen und woher er auch immer kommen mochte, war ihnen willkommen; jedes Haus stand ihm offen, und was das Haus vermochte, war zu seinen Diensten; heilig war seine Person, niemand durfte ihn beleidigen. Ihr gegebenes Wort, ihr Handschlag war ihnen heiliger als andern Völkern ein Eid. Von Zinns und Wucher wußten sie nichts; Falschheit und Ränke waren ihnen unbekannt; Redlichkeit war ihr Hauptzug. Kein Volk, riefen einst im Gefühl ihrer Würde die deutschen Gesandten Verritus und Malorigęs im Theater zu Rom aus, kein Volk kömmt an Tapferkeit und Treue über die Germanen! Und eben diese Treuherzigkeit, eben diese Gerabheit war es, die ihnen die Achtung der Römer erwarb, eine Achtung, womit dieses stolze, über Könige gebietende Volk nichts weniger als freygebig war. Mit Vergnügen räumten sie den deutschen Gesandten den vornehmsten Platz bey ihren Schauspielen ein; nur Deutsche waren die Leibwache, der sich die römischen Imperatoren anvertrauten, denn sie hatten ihre Treue durch viele Proben unerschütterlich gefunden. Die ganze damahls bekannte Welt hatten die Römer ihrer Herrschaft unterworfen; nur Deutschland nicht. Vor keinem Feinde hatten noch die kriegerischen Römer gezittert; nun zagten Cäsars sieggewohnte Legionen im Lager bey Besançon, als Cäsar sie gegen die Deutschen führen wollte. Einige Offiziere baten unter allerley Vorwande, daß Cäsar sie entlassen möchte; andere sahen sich zwar Ehren halber genöthiget zu bleiben, um sich nicht dem Verdachte der Feigheit auszusetzen; aber der Kummer saß ihnen auf dem Gesichte; zuweilen konnten sie sich der Thränen nicht enthalten; in ihren Zelten verborgen, beklagten sie entweder ihr Schicksal; oder jammerten mit ihren Verwandten über die gemeinschaftliche Gefahr, und im ganzen Lager wurden Testamente gemacht. Auch empfanden die Römer während der zweyhundert und zehn Jahre, da sie mit den Deutschen kämpften, schwer genug, daß sie es mit Germanen zu thun hatten. Fünf große Armeen zur Zeit des römischen Freystaats, und drey Legionen, oder dreyßig Tausend Mann unter dem Kaiser August, mit so manchem tapfern Anführer, waren unter dem Schwerte der Deutschen gefallen, ihre glücklichen Schlachten hatten die Römer allezeit theuer genug erkaufen müßen. Die römische Eitelkeit hielt zwar Triumphe über die Deutschen, aber ohne sie überwunden zu haben; ja der Gedanke, Ueberwinder der Deutschen zu seyn, war den Römern so schmeichelhaft, daß der Kaiser Domitian sogar Leute erkaufte, die sich in deutsche Gefangene umkleiden und in seinem lächerlichen deutschen Triumphe zur Schau aufführen lassen mußten. Hätte diese einzige unüberwindliche Nation nicht die Unthätigkeit

und den Trunk zu sehr geliebt, so würde es schwer seyn, eine Schattenseite an ihnen zu finden. Das Vorurtheil, daß einen Krieger die Arbeit schände, das Spielen und Zechen lernten die deutschen Jünglinge unstreitig von ihren Vätern; auch mochten sie in der Schule ihrer Väter lernen, wie sie die Keule führen, den Wurfspieß schleudern, und ein Roß tummeln mußten. Würden sie aber wohl die Beschwerden des Kriegs haben ausdauern können, wenn sie von ihren Müttern wären verzärtelt worden? Wer erzog sie so genügsam, so uneigennützig, so freygebig, so gutmüthig und bieder? Etwa auch ihre Väter, die doch weiter nichts thaten, als daß sie kriegten, jagten, zechten oder schliefen? Es lohnt sich wohl der Mühe, ihre Mütter näher kennen zu lernen.

Bey der einfachsten Kost wuchs, wie ihr Bruder, das blauaugichte deutsche Mädchen heran, und ward mit zunehmenden Jahren die Gehülfinn ihrer häuslichen Mutter. Etliche geringelte Locken in ihrem blonden Haare, und ein leinenes rothgestreiftes Gewand war ihr ganzer Putz, ihre ganze Eitelkeit. Keine Leckerbissen erhöhten die Reizbarkeit ihrer Nerven; keine müßige Schmausereyen gaben der empfänglichen weiblichen Einbildungskraft Spielraum; keine Schauspiele voller Liebeshändel fachten den Geschlechtstrieb zu früh an; sie hörte keine schlüpfrige Theater-Moral, die über Laster scherzte, oder sie mit blendenden Farben mahlte, und die Unschuld lächerlich machte; kein Jüngling suchte sie durch Schmeicheleyen zu verführen; denn wie hätte der ehrliche Deutsche schmeicheln können? Galanterie und Verführungen waren nicht Ton; äußerst schändlich war es vielmehr dem deutschen Jünglinge, unter dem zwanzigsten Jahre mit dem weiblichen Geschlechte Umgang zu haben. Ganz in seiner ruhigen Unschuld blühte das deutsche Mädchen auf, wie eine Blume, die kein Wurm stach, kein schädlicher Thau vergiftete; und so hatte Deutschland die schönsten Mädchen, deren majestätischen Wuchs, deren blendende Weiße der Haut, deren blonde seidne Haare Römer und Griechen bewunderten; und dann erst, wenn es hohe Zeit war, gab man das schlanke, rüstige Mädchen dem großen nervichten Manne zur Gattinn. Jetzt ward sie Mutter von Kindern, die wie ihre Aeltern, von Gesundheit strotzten. Keiner leichtfertigen Amme, keiner unachtsamen Wärterinn vertraute sie diese Pfänder ihrer Liebe. Sie selbst säugte sie an ihrer Brust; sie selbst war ihre Aufseherinn; sie selbst war ihre Pflegerinn, und das wachsamme Mutter-Auge verhütete jede Verkrüppelung. Genügsam, wie sie selbst gewöhnt war, gewöhnte sie auch ihre Kinder. Da war kein Unterschied zwischen Kost und Pflege der Kinder des Herrn oder des Knechts. In dem Kreise und einst auch mit Hülfe dieser Kinder, besorgte die deutsche Frau, während ihr Mann jagte oder am Heerde schlummerte, den Ackerbau und die häuslichen Geschäffte; im Kriege aber zog sie ihm mit ihren Kindern nach. Gieng er ins Treffen, so bath sie ihn mit Thränen, die deutsche Freyheit zu verfechten, und sah dann aus der Wagenburg seiner Tapferkeit zu. Waren seine Kräfte erschöpft, so labte sie ihn; war sein Muth gesunken, so richtete sie ihn wieder auf; war er verwundet, so sog sie liebevoll das Blut aus seiner Wunde und heilte sie. Ihr Kuß, ihr Lob, ihre zärtliche Pflege war seine Belohnung, wenn er als Sieger zurück kam. Der eigentliche Sporn der deutschen Tapferkeit waren — die deutschen Weiber. Auch hatten unsere guten Alten die größte Achtung für dieses Geschlecht; sie glaubten, daß etwas Heiliges und Vorsichtiges in ihnen wohnen müße; sie fragten sie um ihr Gutachten, und verachteten ihren Rath nicht. Eine natürliche Folge war es, daß unter solchen Gatten die strengste Keuschheit herrschte. Ein Ehebruch war daher eine Seltenheit, zugleich aber auch ein unverzeihliches Verbrechen. Solchen Müttern konnte es nun wohl nicht fehlen, eine Nation zu ziehen, die bey der unumschränktesten Freyheit sich in Schranken zu halten wußte, und bey welcher die guten Sitten mehr Gewicht ha-

und so lange die Deutschen solche Mütter hatten, behauptete sich die deutsche Redlichkeit. Noch lange hernach, als die Nahmen der Tenkterer, der Katten, der Brukterer, der Chauzer, der Cherusker, der Chamaven, und wie die deutschen Völkerschaften alle hießen, erloschen waren, gab der Athener Chalkondyles in seiner Beschreibung der Völker den Deutschen in Ansehung ihrer Sitten ein sehr ehrenvolles Zeugniß. Ich kenne, sagte er von ihnen, kein Volk, dessen Sitten reiner sind, die, wenn sie zusammen hielten, unüberwindlich seyn würden. Auch Machiavelli, der zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, versichert, daß die Deutschen noch zu seiner Zeit genügsam, mithin glücklich lebten. Um reich zu seyn, erzählt er, leben sie wie Arme; sie bauen nicht, sie machen keinen Prunk, weder in Kleidern, noch in Geräthschaften. Satt Brod, satt Fleisch, und eine Stube, wo sie der Kälte ausweichen können, ist ihnen genug. Hat einer weiter nichts, so begnügt er sich damit und begehrt nichts weiter. In zehn Jahren wenden sie zwey Gulden auf sich; und so lebt jeder verhältnißmäßig nach seinem Stande. Keinen bekümmert das, was ihm fehlt, sondern bloß das, was er zur höchsten Noth braucht; und ihrer Bedürfnisse sind ein guter Theil weniger als der unsrigen; und eine Folge dieser ihrer Lebensart ist, daß kein Geld aus ihrem Lande geht; denn sie sind zufrieden mit dem, was ihr Land hervorbringt. Und so werden sie ihres einfachen Lebens und ihrer Freyheit froh. Genügsamkeit also schützte unsre guten Alten vor drückenden Nahrungssorgen und allen den Lastern, die bey minder genügsamen Völkern im Schwunge giengen. Es kam aber eine Zeit, da man an den Bewohnern der Länder zwischen dem Rhein, der Donau und der Oder die Nachkommen jener alten Deutschen nicht mehr erkannte. Denn da, wo sonst die alte deutsche Redlichkeit gethronet hatte, war Aufrichtigkeit schädlich; da, wo die Reinheit der Sitten heilig gehalten wurde, ... cherlich; da, wo sonst ein gegebenes Wort unverbrüchlich gewesen war, waren die heiligsten Zusagen und eidlich betheuerte Verträge der Stoff zu gerichtlichen Zänkereyen; da, wo sonst der alte Deutsche in majestätischer Größe einher gieng, oder an der Mähne des Rosses dem Reuter gleich lief, dessen Feuerblick Männer anderer Nationen nicht aushalten konnten, trieben sich Kleinherrchen herum, deren erschlaffte Nerven jede Anstrengung scheuten, die ohne Parasol sich nicht in die Sonne wagten, und die so zärtlich waren, daß sie ein bellender Hund erschrecken konnte; da, wo sonst ein Ehebruch eine Seltenheit war, — doch, wir wollen den Vorhang fallen lassen. Und wer war Schuld, daß dieses ehrwürdige Volk so tief von seiner moralischen Höhe herabsank, daß es so sehr entnervt wurde? Eben das Geschlecht, dem es einst seine Kraft und Größe zu danken hatte. Die neuern Deutschen hatten die Mütter nicht mehr, die die Alten gehabt hatten; und wir brauchen nicht weit, nur westwärts an Deutschlands Gränzen zu gehen, um die Quellen dieser Veränderung aufzufinden. An Deutschland gränzt westwärts ein Reich, dessen Bewohner schon zu Cäsars Zeiten in dem Rufe der Weichlichkeit, der Putzliebe und der Galanterie standen; und aus den damahls schon üppigen Galliern wurden die heutigen noch üppigern Franzosen. Frankreichs Könige dünkten sich die ersten Monarchen in der Welt, und nach dem Beyspiele seiner Großen dünkte sich der geringste Bürger ein Mann von Gewicht. Alles suchte sich ein Ansehen zu geben; Frankreich war die Heimath der thörichtsten Eitelkeit. Dieses üppige, eitle und unruhige Volk kam, theils durch Intoleranz verjagt, theils durch Eroberungssucht angeführt, nach Deutschland. Die aus ihrem Vaterlande vertriebnen Hugenotten brachten zwar ihre Manufakturen über den Rhein; sie brachten aber auch zugleich den Luxus ihres Vaterlandes mit allem seinem Gefolge herüber. Sie sogen Länder aus; sie vertheuerten und ver-

vielfältigten die Bedürfnisse des Lebens, und lehrten die Deutschen bey anscheinendem Wohlstande ärmer seyn. Kaum hatten diese sich, landesherrlicher Vorkehrungen ungeachtet, in Deutschland eingenistet: so kamen Ludwigs XIV. Armeen herüber; und diese Soldaten, die im Dienst ihres ländersüchtigen Königs Mordbrenner und Henker waren, waren außer dem Dienste kriechende Schmeichler bey den deutschen Mädchen und Weibern. Was vermag Schmeicheley nicht oft über die gesetztesten Männer! Was mußte sie nicht über Mädchen und Weiber vermögen, denen diese Sprache ganz neu war! War es Wunder, daß die deutschen Schönen den Vergötterungen dieser Schmeichler geneigtes Gehör gaben; daß sie alle ihrem Vaterlande zugefügten Drangsale darüber vergassen; daß sie diese Anbether, wenn sie so vor ihnen hinknieten, in Ohnmacht sanken, sterben wollten, artig fanden? Das geschmeichelte, das vergötterte, das angebethete weibliche Geschlecht nahm jetzt auf einmahl einen neuen Schwung, und der Weihrauch der Schmeicheley gehörte hinfort unter seine Bedürfnisse. Hinfort fand die deutsche Dame oder Demoiselle (denn Frau und Jungfrau waren verächtliche Nahmen geworden) ihren biedern Landsmann plump und ungeschliffen, weil er nicht wie jene tändelnde Schmetterlinge Weihrauch streuen konnte, und ohne Ziererey sagte, wie ihm ums Herz war. Wer also dem weiblichen Geschlechte gefallen wollte, und wer hat das von jeher nicht gewollt? mußte sich nach jenen Schmeichlern bilden. Schaarenweise reiseten daher Deutschlands edelste Söhne nach Paris, verschwendeten dort Geld und Kräfte, und kamen mit zerrütteter Gesundheit und Sittlichkeit wieder zurück. Dafür hatten sie aber auch artige Zweydeutigkeiten sagen, artige Ungezogenheiten begehen gelernt; und Gesundheit und Sittlichkeit waren ja bloße Kleinigkeiten gegen diesen Anstrich von Artigkeit und französischer aisance — und Deutschland schickte immer neue Schüler nach Frankreich. Auch glaubten die deutschen Damen nicht besser für die Erziehung ihrer Töchter sorgen zu können, als wenn sie ihnen Französinnen zu Gouvernanten gäben. Auch hier fand sich Rath; denn eine Menge Französinnen ließen sich leicht erbitten, nach Deutschland zu kommen; und hier betäubten sie bey ihren Zöglingen jedes reine Naturgefühl, und flößten ihnen den Geschmack des Gesuchten und Gezierten ein, den unglücklichen Geschmack, in kindischen Kleinigkeiten groß zu seyn. An allen deutschen Höfen, in allen großen Häusern plauderte und zierte man sich nun Französisch. Da gab es keinen warmen deutschen Händedruck mehr; an seine Stelle trat eine kalte französische Umarmung, und anstatt des herzlichen Willkommens betäubte man sich mit einer Menge Worte, wobey man nichts dachte. Falschheit verkleisterte man mit Freundschaftsversicherungen; man heuchelte schöne Gesinnungen, und handelte schlecht; man versprach heilig, und vergaß in der folgenden Minute, was man versprochen hatte. Ein Meineid war kein Verbrechen mehr, sondern nur eine Redensart; Tändeley, Unsinn, Spott über Sittlichkeit und Tugend, Ungezogenheit und Laster mit Leichtsinn begangen, hieß guter Ton, und ein beständiger Wechsel von den zwecklosesten Frisuren, Aufsätzen und Kleidertrachten war Mode. Putz, Nippes, Möbels und tausend andere entbehrliche Dinge wurden schreyendere Bedürfnisse, als die Bedürfnisse des Lebens selbst; ja, in einer gewissen Residenz hatten oft die Bäcker kein Brod; aber Haarpuder war Centnerweise in allen Kramläden zu finden. Deutschland, das allein dem Schwerte jener Weltbezwinger, dem Schwerte der Römer getrotzt hatte, das unüberwindliche Deutschland, das nie das Joch eines Siegers trug — schmiegte sich unter das Zepter französischer Putzmacherinnen, und befolgte ängstlich die Gesetze, die sie ihm durch herausgesendete Puppen vorschrieben. Um Pariser Thorheiten nach Deutschland zu verpflanzen, wanderten Millionen deutschen Geldes durch die Hände der Galanterie-Krämer und Modehändler nach Frankreich, und kummervoll seufzten Männer und

Väter erwachsener Töchter, wenn sie den Hausfrieden durch unaufhörliche Plünderungen ihrer Kassen erkaufen mußten. Bey ehelichen Verbindungen war wechselseitige Neigung gerade das Wenigste, worauf es ankam. Diejenigen Mädchen wurden nur gesucht, deren Väter glückliche Geitzige gewesen waren; diejenigen Männer nur gewählt, die Prunk und Schulden zu machen verstanden. Daher entstanden eine Menge unglücklicher Ehen voller Vorwürfe und Mishelligkeiten, und mancher rechtschaffene Mann trug billiges Bedenken, Hausvater zu werden; denn er sah voraus, daß er das an die Flittermoden einer Frau wenden müßte, wovon er die künftigen Kinder ernähren könnte; und so hatte manches zärtliches Herz das Schicksal, sein Leben ungeliebt zu verhauchen.

Nun kam noch das Schlimmste: die deutschen Damen konnten sich hinfort nicht mehr mit ihren Mutterpflichten befassen. Denn die Dame von Ton, die tief in die Nacht hinein beym grand souper und Spieltische gesessen hatte, konnte sich erst gegen Mittag aus ihrem Bette erheben, und die wenigen Vormittagsstunden raubte die Toilette, der Toiletten-Besuch galanter Müßiggänger, die kritische Auswahl des Putzes und der Anzug. Kaum blieb ihr vor Tische noch so viel Zeit übrig, daß sie in einem Moderoman blättern konnte. Nach der Tafel wurden, wenn die Dame keine Vapeurs hatte, Besuche gegeben oder angenommen, oder sonst eine Lustparthie gemacht. Jetzt kam die Zeit in die Komödie zu fahren, wo man sah und sich sehen ließ, und aus der Komödie gieng es wieder zum grand- oder petit-souper, und dann wieder an den Spi...sch. So vertändelte und vertaumelte die Dame von Ton ihre Tage und Jahre, so war sie beschäfftigt, ohne das Mindeste zu thun. Wie war es nun möglich, daß sie bey so vielen Mode- und Etiketten-Angelegenheiten sich ihren Mutterpflichten unterziehen konnte? Und welche hätte nicht nach dem schmeichelhaften Nahmen einer Dame von Ton ringen sollen? Selbst diejenigen deutschen Frauen, die Gefühl für häusliches Glück hatten, wurden mit dem Strom fortgerissen, und mußten, um sich dem Spotte ihrer Schwestern nicht auszusetzen, sich in diesen sogenannten guten Ton herabstimmen; denn äußerst lächerlich würden sie sich gemacht haben, wenn sie, wie ihre Aeltermütter, ihre Kinder selbst hätten säugen und pflegen wollen. Hieraus entstand ein neues Bedürfniß. Die Mütter, die ihre Kinder um die ihnen schuldige Mutterpflege betrügen wollten, mußten Ammen für sie haben. Die Stelle einer Amme hatte gewisse Bequemlichkeiten. Diese Bequemlichkeiten reitzten die Mädchen niedrer Stände, nicht so streng als sonst auf ihre Ehre zu halten; sie scheuten sich nicht mehr so ängstlich, in Unehren Mütter zu werden, weil es ihnen nicht fehlen konnte, bey irgend einem vornehmen Kinde eine Art von Mutter vorzustellen. Und so verlohr sich einer Seits die Unschuld der Sitten sogar aus den Hütten der Landleute; und anderer Seits ward die erste und wichtigste Erziehung derjenigen Menschenklasse, die einst den Ton angab, und der d.. niedern Stände, so gut sie konnten, nachzuahmen suchten, das Geschäffte geschändeter Dirnen. Unfehlbar mußte unter solchen Händen diese erste und wichtigste Erziehung verunglücken; und je mehr es solchen unglücklichen Zöglingen unnatürlicher Mütter, wenn sie heranwuchsen, an innerm Werthe gebrach, desto mehr suchten sie ihre Würde in äußerlichem Prunke. Der eingebildeten Bedürfnisse wurden immer mehrere; immerfort wurde Geld gemünzt, und immerfort klagte man über Geldmangel. Um den üppigen Aufwand zu bestreiten, mußten die höheren Stände die niederen aussaugen; Bedrückungen, Betrug und Ränke nahmen in Deutschland immer mehr überhand, und die deutsche Redlichkeit verlohr sich.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Feilbiethung. Unterzeichneter hat sich, wegen erlittener Beschädigung des hintern Theils seines bisher besessenen Posthauses entschlossen, die Postbeförderung in einem andern eigens hiezu erkauf-

ten Hause fortzuführen, die vorige Behausung aber nebst der hierauf haftenden Weinschanks- und Gastwirthsgerechtsame, und den dabey befindlichen Garten zu verkaufen. Diese nun auf Verkauf stehende Realität besteht zu ebener Erde in 2 Zimmern, Küche, Speisgewölb, Stallungen, 1 Hand-Keller, und 3 anderen Kellern; in dem oberen Stocke sind 5 Zimmer vorhanden, und unterm Dach sind ebenfalls verschiedene Kämmern, und Behältnisse. Bemeldtes Inhaben ist freyeigen, gar keiner Grundherrschaft unterworfen, und stehet in einem für die hiesig starke Passage bequemen Platz. Die hierauf gebürdeten Auslagen sind, zur löblichen Landschaft an jährlicher Steuergabe sammt Ristgeld 13 Fl. 23 1/2 Kr. Münz, und Stift zum hiesigen Gotteshause 30 Kr. Kaufsliebhaber können sich entweder schriftlich, oder durch abgesandte Begwalte, oder in eigener Person an unterzeichneten wenden, und sowohl Eingangs ernannte Realitäten in Augenschein nehmen, als auch wegen zu übernehmen beliebenden Fahrnissen mit selbem besprechen. Salzburgischer Markt Neumarkt den 10ten August 1793.

Ignaz Eisenhut, k. k. Postmeister.

Oeffentliche Vorladung. Jakob Illsanker, ein lediger Dienstknecht allhier, ist mit Tod abgegangen, und hat nach dem unterm 31sten July errichteten Inventar über Abzug sammentlicher Kosten, worunter auch eine 17jährige Verpflegung enthalten, 49 Fl. 20 Kr. Vermögen hinterlassen, welches er Illsanker in Gegenwart einiger Gezeugen seinen im natürlichen Stande erzeugten 2 Töchtern vermachet hat. Es wird also dieses mit deme öffentlich kund gemacht, daß, wenn einige Illsankerische Freunde, deren Aufenthalt unbekannt ist, auf gehörtes Vermögen dennoch einen Anspruch zu machen glaubten, daß sie sich in Zeit 6 Wochen von heute an berechnet. peremptorischen Termins bey nachgesetztem Pfleggerichte anmeldet, die Freundschaft förmlich darthun, und das weitere abwarten sollen. Widrigenfalls Niemand mehr mit seiner Forderung angehört wird. Saalfelden den 6ten August 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Liechtenberg und Saalfelden.

Wohnung zu verlassen. Im Azwanger-Hause in der Judengasse ist auf künftigen Herbst-Ruperti ein großes Quartier zu verlassen.

Den 26sten August Frühe um 9 Uhr kann Eine Person in einer gedeckten Kalesche in die Gastein mitkommen; das weitere ist bey Hrn. Eschenbacher, Weinwirth im Milchhaaßl zu erfragen.

In der Mayrischen Buchhandlung ist zu haben: Der Plan von Landau nebst umliegender Gegend, wie Landau dermahl von der Allirten Armee eingeschlossen ist; 12 Kr. Landcharten Nro: 192 und 193 von den kaiserlichen königlichen und preußischen Regimentern, die 9, 10 und 11te Lieferung 27 Kr.; auch sind davon alle Lieferungen um 1 Fl. 30 Kr. zu haben, wenn die Fortsetzung genommen wird. Der Tod Ludwigs von Frankreich, ein Trauerspiel. 18 Kr.

Oeffentliche Vorladung. Hr. Virgil d'Andreis Liechtensteinischer Beneficiat im Dom dahier steht auf dem Puncte, mit gnädigster Ordinariats-Bewilligung von hier ab- und in sein Vaterland zu gehen, um dort die letzten Tage zu verleben, und gedenket noch vorher mit seinen Gläubigern zur Verhütung jeder spätern Nachforderung volle Richtigkeit zu pflegen. Auf dessen Bitte werden also jene Gläubiger, deren er sich etwa nicht mehr wegen Gedächtnißschwäche erinnert, auf den 20sten August um 3 Uhr Nachmittags vor eine deßhalb angeordnete Commission im Consistorialzimmer zur Beweisesführung entweder durch Handschriften, oder durch Zeugen, hiermit vorgeladen; maßen sie nach obgedachtem hiermit für peremptorisch erklärten Termin nicht mehr werden gehört werden. Geschehen Salzburg, im hochfürstl. Consistorium, den 2ten August 1793.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 9. bis 16. August. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Theresia Pfinerinn, Zimmermanns-Tochter, l. St., 64 J. alt, an der Entkräftung; ferner 3 Kinder, wovon das 1ste w. G. 7 Wochen, das 2te m. G. 4 Wochen, das 3te m. G. 1 Jahr alt, alle 3 an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 15. August. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Peter Hilpesrolder, bürgerlicher Fleischhacker, l. St., [illegible] J. alt, mit Jungfrau Anna Meilinn, Maurermeisters-Tochter von Straßwalchen, 32 J. alt. Johann Rab, Corporal bey Hauptmann Freytags Compagnie, 47 J. alt, mit Aloysia Haimbergerinn, Fuseliers-Tochter auf der Festung 27 J. alt. Gest. 3 Kinder, 1 m. G. 7 Wochen alt, an der Fraise, 2 w. G. bald nach der Geburt und Nothtaufe, das 1ste nach einer 1/2 Stunde, das 2te nach einer Stunde.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 8. bis 15. August. Gest. Anton Wagerer, Gefreyter l. St., von Illendorf in Bayern gebürtig, 62 J. alt, am Brande. Theresia Greinzinn, l. St., von Talgau gebürtig, 30 J. alt, an Faulfieber, im Arbeitshause; ferner 3 Kinder, 2 m. G., das erste 2 Jahr alt, das zweyte 2 Tage alt, und 1 w. G. 1 Woche alt, alle an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Zintkenhofer, gewesener Hof-Koch, aus Böhmen gebürtig, verwit. Stand, 80 J. alt, am Brande. Franz Eckahlechner, Reitknecht im Hof-Marstall, l. St., von Laufen gebürtig, 25 J. alt, am Faulungsfieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 Kind, 3 m. und 1 w. G.

Hiesige Getreidpreise.

Von 4ten bis 11ten August 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Mellker-Weitzen	100	19	26	19	10	19	—
Bäcker-Weitzen	35 1/2	18	—	16	40	16	—
Korn	73	11	40	11	10	10	45
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	37	—	48	—	—	—	—

Traunsteiner Getreitpreise vom 3. August.

Der Metzen	besser, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	24	2	12	2	—
Korn	1	30	1	27	1	24
Gersten	1	9	—	—	—	—
Haber	1	3	1	—	—	57

Salzburger
Intelligenzblatt.

XXXIV. St. Sonnabend, den 24. August 1793.

Der reiche Stax. Dem Stax ward groſses Gut vermacht. Jetzt iſt das Meiſte durchgebracht. Es ſchmauſ'ten mit ihm Tag und Nacht Buhldirnen, Spieler, Saufgeſellen. O Narren aller Welt! vermacht ihm eure Schellen.

II. Staatsanzeigen.

Abtretung der Kronpohlniſchen von Rußland beſetzten Länder an die Kaiſerinn aller Reußen.

Auf dem Reichstage zu Grodno iſt nunmehr die Ceſſion der von Rußland in Beſitz genommenen Provinzen unterzeichnet, und folgender Maßen vollzogen worden: Der rußiſche Geſandte ſchlug einen Allianztraktat vor, deſſen Grundlage eine völlige Genehmigung der Theilung ausmachte, und welcher alſo lautet: Da die innern Unruhen und Zwiſtigkeiten im Königreiche Pohlen, ungeachtet der Bemühungen und Fürſorge Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Rußland, noch immer der Sicherheit und Ruhe der benachbarten Staaten drohen; ſo glaubten Dieſelben ſowohl in dieſer Rückſicht, als in Rückſicht auf Ihre unläugbaren Rechte an eine Schadloshaltung für die Koſten, die Sie ſich durch Ihre Dazwiſchenkunft zugezogen, mit den benachbarten Mächten über die ſicherſten Mittel, beyde Zwecke zu erreichen, übereinkommen zu müßen. Die Deklarationen J. J. M. M. der Kaiſerinn und des Königs von Preußen an die verbündeten Stände in Grodno waren der Erfolg dieſer Übereinkunft. Da auch bald darauf ein Reichstag zuſammen berufen, und auf demſelben beſchloſſen wurde, mi einer jeden beyder Mächte eine freundſchaftliche Verhandlung über jene Gegenſtände anzufangen; ſo ſind daher von Seite J. M. der Kaiſerinn der bevollmächtigte außerordentliche Geſandte, Herr von Siewers, und von Seite des Königs und der Republik, die Bevollmächtigten vom Senat, dem Miniſterio und der Ritterſchaft, über folgende Punkte übereingekommen:

Art. 1) Von heute an ſoll eine ewige Freundſchaft und Verbindung zwiſchen beyden Staaten herrſchen: um dieſe zu befeſtigen, verſprechen beyde Contrahenten alles Vergangene in Vergeſſenheit zu begraben, und jeden Keim eines Zwiſtes, der dieſe aufrichtige Freundſchaft ſtören könnte, ſogleich in der Geburt zu erſticken.

2) Um dieſes glückliche Band eines ewigen Friedens deſto feſter zu ſchlingen, iſt für gut befunden worden, die Gränzen beyder Reiche für immer zu beſtimmen. Dem zu Folge tritt der pohlniſche Staat Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Rußland und Ihren Nachfolgern auf ewig und unwiederruflich die Diſtrikte ab, welche folgende Linie auf der Charte abſondert. Dieſe fängt an bey Druba an der Spitze von Semgallen, läuft längs der linken Seite der Dwina, von da über Naroch und Dubroba, längs der Gränze der Woiwodſchaft Wilna bis Stolpecz, dann über Nieswiesz, Pinsk, Kuniew, Wiſchgrodek, Nowagrowla an der Gränze von Gallizien, und mit derſelben bis Jaorlik. Der König und die Republik Pohlen verſprechen, auf die durch dieſe Linie abgeſonderten

Länder nie den geringsten mittelbaren oder unmittelbaren Anspruch zu machen.

3) Der König und die Stände von Pohlen entsagen nicht nur allen Rechten auf irgend eine der gegenwärtigen rußischen Besitzungen sowohl, als die hiermit abgetretenen, sondern garantiren auch den Besitz derselben auf das feyerlichste.

4) Dafür versprechen auch Ihre Majestät die Kaiserinn für sich und Ihre Nachfolger, nie wieder, unter welchem Vorwande es immer sey, einigen Anspruch auf irgend einen Theil des jetzigen pohlnischen Gebieths zu formiren, und versprechen überdieß Pohlen in seinem jetzigen Besitzungsstande zu erhalten und zu sichern.

5) Ihre Majestät die Kaiserinn sehen es als eine unmittelbare Folge Ihrer im 4ten Artikel übernommenen Verbindlichkeit an, sich keiner Veränderung in der Verfassung von Pohlen zu widersetzen, welche Ihre Majestät, der König und die Republik, in jetzigen Umständen, und dem auf dem Reichstag von der Nation frey geäußerten Wunsche gemäß, zu treffen für nöthig finden werden. Und um gar keinen Zweifel hierüber zu lassen, versprechen Dieselben eine solche Verfassung nicht nur anzuerkennen, sondern auch die im 4ten Artikel stipulirte Garantie, wenn Dieselben darum ersucht werden sollten, dahin auszudehnen.

6) Da die Absicht beyder hohen Contrahenten ist, Ihre beyderseitigen Unterthanen die Früchte dieser aufrichtigen Verbindung und Freundschaft genießen zu lassen, besonders durch Beförderung eines freyen Austausches ihrer Bedürfnisse und der Artikel ihrer Industrie, so weit es mit den Handlungsgrundsätzen, die bey Denselben angenommen sind, bestehen kann; so verbinden sie sich hiermit, sich zu jeder darüber zu treffenden Uebereinkunft bereit finden zu lassen.

7) Obgleich die Bestimmung der Gränze nach der im 2ten Artikel angegebenen Linie leicht zu machen seyn würde; so finden beyde hohe Contrahenten dennoch nöthig, sogleich von beyden Seiten Commissarien zu ernennen, um alles mit der größten Genauigkeit anzuordnen, und alle darüber etwa entstehen könnende Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen. Eben so werden auch in der Zukunft Commissarien erwählt werden, im Falle irgend eines Anlasses zu neuen Gränzstreitigkeiten zwischen den beyderseitigen Unterthanen.

8) Die römischkatholischen Einwohner, die durch den 2ten Artikel unter die Herrschaft Ihrer Majestät der rußischen Kaiserinn kommen, werden, vermöge des in Dero Staaten eingeführten Toleranzsystems, bey der Ausübung ihrer jetzigen Besitzungen erhalten werden: und Ihre Majestät erklären in Ihrem und Ihrer Nachfolger Nahmen, Ihre Souveränetäts-Rechte nie zum Nachtheile der römischkatholischen Religion auszuüben.

9) Wenn die hohen Contrahenten nach Schliessung dieses Traktats nöthig finden sollten, über neue Stipulationen überein zukommen; so wird eine besondere Akte dafür entworfen werden, die eben die Kraft haben soll, wie wenn sie Wort für Wort hier eingerückt wäre.

10) Gegenwärtiger Traktat wird, von heute zu rechnen, in 6 Wochen, oder, wo möglich, noch früher von beyden Theilen ratificirt, und sodann den Akten des gegenwärtigen Reichstages einverleibt werden. — Gegeben in Grodno, den 13ten July 1793.

Jakob von Siewers.

Mit Ueberreichung einer Copie dieses Traktats an die Deputation erklärte Herr von Siewers zugleich, daß in demselben nicht die geringste Aenderung gemacht werden könnte, und daß er Ordre habe, ganz und gar keine Vorstellungen dagegen anzunehmen, sondern die Sache so bald als möglich zu beendigen. Als daher die Deputirten gegen die Grundlage des obigen Traktats einige Einwendungen machten, und, was die zu gebende Schadloshaltung Ihrer Majestät betreffe, sich äußerten, eine enge Verbindung mit einer Nation, die ihre ganze politische Wohlfahrt in einer solchen Verbindung suchte, und Ihrer Majestät ganz die Bedingungen derselben überließe, würde dem wahren In-

teresse ihres weitläuftigen Reiches angemessener seyn, als die Besitznehmung einiger Provinzen, so ward darauf nicht geachtet. Herr von Siewers verlangte hierauf unter andern in zweyen nachdrücklichen Noten die Ertheilung einer unbeschränkten Vollmacht für die Deputirten, welche nach mancherley Debatten und Vorschlägen, die am 16ten auf dem Reichstage gemacht wurden, endlich am 17ten wirklich zur Unterzeichnung des Traktats ertheilt wurde.

Das ächte Verhör des Herzogs von Orleans-Egalite.

In vielen französischen Journalen erschien ein angebliches Verhör des Herzogs von Orleans zu Marseille. Die Aechtheit desselben wurde mit Recht eben so sehr bezweifelt, als die Aechtheit einer angeblichen Anklagakte, die ebenfalls erdichtet war. Das folgende aber ist das wahre Verhör, so wie es der Bürger Voidel, Mitglied der konstituirenden National-Versammlung, aus Marseille erhalten zu haben bezeuget:

Verhör des L. P. J. von Orleans.

Der Präsident hat das Verhör folgender Maßen eröffnet:

Frage: Euren Nahmen, Bürger.

Antwort: Ludwig Philipp Joseph Egalite.

Fr. Euer Alter, Bürger.

Antw. Sechs und vierzig Jahre alt.

Fr. Wo seyd Ihr gebohren?

Antw. Zu St. Cloud unweit Paris.

Fr. Wisset Ihr die Ursache Eurer Verhaftung?

Antw. Nein, Bürger; das Dekret der Konvention führt im Munde: zur Vorsorge für die allgemeine Sicherheit; ich weiß nichts anders.

Fr. Was hieltet Ihr von den Reichsständen des Jahrs 1789, die sich den Nahmen einer National-Versammlung beylegten?

Antw. Ich hielt sie für eine National-Versammlung.

Fr. Intriguirtet Ihr nicht in dieser ersten Versammlung, um den Sturz der Geistlichkeit, der Parlamente und des Adels zu verhindern?

Antw. Nein, Bürger, ich intriguirte nicht. Ich habe niemahls intriguiret, und bin Einer der ersten in der Adels-Classe gewesen, die sich mit dem, damahls so genannten, dritten Stande vereinigten.

Fr. Hattet Ihr im Oktober 1789, als das Volk sich nach Versailles begab, um den Capet und seine Familie nach Paris zu hohlen, eine von Mirabeau angeführte Partey, um Euch auf den Thron zu setzen?

Antw. Nein, Bürger. Ich hatte nie eine Partey [illegible] einer Art. Ich trug immer einen Abscheu, auf dem Throne zu sitzen, ich dachte niemahls daran, und war niemahls mit Mirabeau besonders verbunden.

Fr. Gleichwohl sagte Euch Mirabeau damahls: „Steigen Sie zu Pferde, und Sie sind König!„

Antw. Ich erinnere mich nicht; er hat mir niemahls solche Vorschläge gethan. Ich würde ihn nicht mit kaltem Blute angehöret haben.

Fr. Man versicherte damahls, Ihr hättet viel Geld ausstreuen lassen, um auf den Thron zu gelangen, und suchtet Euch durch den Einfluß des Mirabeau populär zu machen.

Antw. Ich habe niemahls Geld ausstreuen lassen, und habe nichts geliebt und gewünscht, als nur die Freyheit.

Fr. Besuchtet Ihr nicht die Geheimörter, wo die Bouille, die Lafayette, die Mirabeau und andere, zusammen kamen, die uns unterjochen wollten?

Antw. Nein, Bürger, ich habe niemahls Kenntniß von diesen Geheimörtern gehabt, und habe auch nie Einen von irgend einer Art besucht.

Fr. Waret Ihr es nicht, der am 20sten Juny 1792 den Volksbesuch in den Thuillerien in der Hoffnung veranlaßte, daß man sich von Capet und seinem Sohne losmachen, und Euch auf den Thron setzen würde?

Antw. Nein, Bürger, ich habe niemahls einen solchen Gedanken gehegt, und bin damahls nicht einmahl in Paris gewesen.

Fr. Ihr schmeicheltet Euch gleichwohl, daß bey der Begebenheit am 10ten August Capet und sein Sohn umkommen, und Ihr König werden würdet?

Antw. Nein, Bürger.

Fr. Hatten Eure Reisen nach England nicht zur Absicht, Euch des Hofes zu St. James zu versichern, damit derselbe Euch behülflich wäre, den Thron von Frankreich zu besteigen.

Antw. Nein, Bürger. Meine ersten Reisen nach England geschahen, um daselbst einer Freyheit zu genießen, die wir damahls noch nicht besaßen. Die letzte im Jahre 1789 geschah durch einen Auftrag der Regierung, und mit Bewilligung der National-Versammlung. Es hatte dieselbe nicht die Absicht, worüber Sie mich befragen.

Fr. Habt Ihr nicht kabalirt, um zum Stellvertreter des Volkes ernannt zu werden?

Antw. Nein, Bürger. Ich habe dieß zwar gewünscht, aber keine Kabale desfalls geschmiedet.

Fr. Was hieltet Ihr, zur Zeit der Abschaffung des Königthums, sowohl von der Republik, als von der Einheit und Untheilbarkeit derselben?

Antw. Ich billigte die Republik, so wie die Einheit und Untheilbarkeit derselben.

Fr. Aber Ihr entwarfet doch damahls den Plan, Diktator, oder Protektor zu werden?

Antw. Nein, Bürger. Ich habe das nie gewünscht.

Fr. Was war Eure Absicht, als Ihr Eure beyden Söhne zur Armee schicktet?

Antw. Ich habe meine beyden Söhne nicht zur Armee geschickt. Sie hatten die militärische Laufbahn betreten. Der Eine war Oberster, der Andere Unterlieutenant bey einem und ebendemselben Regimente; und sie haben diese Laufbahn verfolgt.

Fr. Waret Ihr nicht sehr enge mit Dümourier verbunden?

Antw. Nein, Bürger. Ich kannte ihn sehr wenig.

Fr. Hatte er nicht Eure beyden Söhne mit sich zur Armee genommen, um ihnen das Wohlwollen der Soldaten zu verschaffen, und sich ihrer zu seinen schändlichen Verrätherenen zu bedienen?

Antw. Sie waren schon bey der Armee, ehe noch Dümourier bey derselben ankam; denn sie dienten schon, als der Marschall von Rochambeau noch kommandirte.

Fr. Unstreitig sahet Ihr den Dümourier, als er von seiner Armee zu Paris ankam, und er theilte Euch die bösen Pläne mit, die er entworfen hatte.

Antw. Ich habe den Dümourier nicht mehr als ein einziges Mahl, und etwa fünfzig Minuten lang gesprochen. Er theilte mir keinen Entwurf dieser Art mit; und hätte er es gethan, so würde ich ihn nicht geheim gehalten haben. Auch traff ich nur durch ein Ungefähr mit ihm zusammen.

Fr. Sagte er Euch nicht, daß er Euern ältesten Sohn zum Herzog von Brabant und Holland, sich selbst aber zum Generalkapitän machen wollte?

Antw. Nein, Bürger, er sagte mir dergleichen nicht; sondern nur, daß er meinen Sohn, als einen guten Offizier, sehr liebte.

Fr. Mußtet Ihr nicht irgend einen Plan haben, als Ihr Eure Tochter mit der Familie Sillery in eine Gränzstadt auf der Nähe von Dümourier schicktet?

Antw. Meine Tochter hatte, ihrer Gesundheit wegen, eine Reise nach England gemacht, und um sich vollends in der englischen Sprache zu unterrichten. — — Sie war seit ihrer Geburt, fast seit einem Alter von zwey Jahren, der Aufsicht der Bürgerinn Sillery anvertrauet. Als der engländische Gesandte in Frankreich zurück berufen wurde, schrieb ich ausdrücklich an die Bürgerinn Sillery, meine Tochter nach Frankreich zurück zu führen, weil ich nicht wollte, daß sie für eine Ausgewanderte gehalten würde. Die Bürgerinn Sillery verzögerte ihre Zurückkunft aus verschiedenen Gesundheits-

ursachen, und kam nicht eher an, als da das Gesetz über die Ausgewanderten so eben abgegeben worden war. Da dieses Gesetz den auf Reisen gewesenen Personen, die über ihre Reisen Auskunft zu geben hatten, befahl, einstweilen Frankreich zu verlassen, um nicht für Ausgewanderte angesehen zu werden, so ließ ich sie nach Tournay gehen, und sie erklärte sich hierüber vor der Gemeinde von Paris. Aber zu gleicher Zeit entzog ich der Bürgerinn Sillery die Gewalt und das Ansehen, welches ich ihr über meine Tochter eingeräumt hatte. Ich gab einigen Personen den Auftrag, in den Niederlanden ein Frauenzimmer aufzusuchen, welches sie in Aufsicht nehmen möchte, weil ich damahls keines von Paris ausschicken konnte, welches, wenn es Frankreich verlassen hätte, für eine Ausgewanderte gehalten seyn würde.

Fr. Unstreitig hat Euer ältester Sohn, in seinem Briefwechsel, Euch von Dümouriers freyheittödtenden Komploten unterrichtet? —

Antw. Nein, Bürger. Seit der Verurtheilung Ludwig Capets sind unsere Briefe viel kälter geworden, weil seine Meinung von der meinigen abwich. Er hat mich von keinem Entwurfe benachrichtiget.

Fr. Euer ältester Sohn muß doch nothwendig von den Entwürfen dieses schändlichen Generals unterrichtet gewesen seyn, weil er mit ihm entflohen ist; folglich müsset Ihr ebenfalls davon unterrichtet gewesen seyn. Ich ermahne Euch, die Wahrheit zu sagen!

Antw. Mit der größten Wahrheit erkläre ich, daß ich keinesweges davon unterrichtet war. Wenn ich nur den leisesten Argwohn davon gehabt hätte, so würde ich ihn nicht geheim gehalten haben; ich habe nicht die mindeste Kenntniß davon gehabt.

Fr. Geschah es nicht bloß, um Euch zu verstellen, daß Ihr auf dem Berge der Convention figuriretet, und daß Ihr für den Tod des Tyranns ohne Appellation stimmtet, da doch Eure Freunde und Anhänger sich unter den Appellanten befanden?

Antw. Ich habe niemahls eine Parten gehabt; ich habe nichts gethan, um mich zu verstellen. Ich bin bloß demjenigen gefolgt, was mir mein Gewissen eingegeben hat.

Fr. Habt Ihr nicht nach dem Tode des Tyranns Commissarien in die nördlichen Abtheilungen geschickt, um die öffentliche Meinung zu erforschen, und zu erfahren, ob dieselbe sich nicht weigerte, Euch zum König zu machen?

Antw. Nein, Bürger, Niemanden.

Fr. Gleichwohl hat man inne geworden, daß Eure Leute die Abtheilungen durchstrichen, und ungefähr diese Sprache geführet haben.

Antw. Das kann nicht seyn.

Fr. Was für Verbindungen habt Ihr mit Biron?

Antw. Freundschaftliche Verbindungen schon seit dreyßig Jahren. Wir sind von einerley Alter, und sind an Einem Tage gebohren.

Fr. Verlangte Er es, daß Euer jüngster Sohn bey ihm dienen möchte, oder schickte ihn der Minister zur italiänischen Armee?

Antw. Mein jüngster Sohn hielt selbst bey dem Minister darum an, nachdem er Birons Beyfall und Einwilligung dazu erhalten hatte.

Fr. Ließ er sich nicht in Eure Absichten mit ein, daß von Euren beyden Söhnen der Eine sich bey der Nord- der Andere bey der Südarmee populär machen sollte, um die freyheittödtenden Entwürfe des schändlichen Dümouriers zu befördern?

Antw. Nein, Bürger; ich hatte keine Kenntniß von den Entwürfen des schändlichen Dümouriers. Mein Sohn hielt darum an, zur Südarmee zu gehen; ich habe mich dabey bloß seinem Willen gefügt, und sein Gesuch bey Biron unterstützt.

Fr. Mit welchen Mitgliedern der Konvention seyd Ihr am fleißigsten umgegangen?

Antw. Ich bin mit keinem fleißig umgegangen; ich bin mit Niemanden genau verbunden gewesen. Die Mitglieder der Convention, denen ich mich am meisten mittheilte, waren diejenigen, die auf der Seite saßen, die man den Berg

nennt, weil unsere Meinungen am meisten mit einander übereinkamen.

Fr. Habt Ihr nicht neulich eine Reise in die Abtheilungen der Orne und Loire, und besonders nach Orleans gemacht? Was hat Euch dazu bewogen?

Ant. Seit dem Anfange der Convention habe ich mich nicht über zehen Meilen weit von Paris entfernt; ich habe sehr wenig Sitzungen der Convention, und niemahls über zwey hintereinander versäumt; ich habe nicht außerhalb Paris, als nur drey Meilen davon, auf einem meiner Landgüter geschlafen, und dieses, doch nur höchst selten, Eine Nacht.

Fr. Ihr habt dann aber doch einige Emmissarien dorthin gesandt?

Antw. Niemanden.

Fr. Könnet Ihr einige Ursachen des zweifelhaften Rufes angeben, worin Ihr stehet?

Antw. Bey den Patrioten glaubte ich nicht in zweifelhaftem Rufe zu stehen.

Fr. Habt Ihr immer nach Euch selbst, oder nach besondern Rathschlägen gehandelt?

Antw. Nach mir selbst, Bürger.

Fr. Ihr sagtet uns, Ihr hättet einen entscheidenden Abscheu gegen den Thron gehegt; warum bemühet Ihr Euch denn also nicht, Euch von den Beschuldigungen zu reinigen, und dieselben von Euch abzuwälzen?

Antw. Stark durch die Reinigkeit meines Gewissens, meiner Absichten, und meines Betragens; sicher, daß ich durch dieselbe über alle Lästerungen triumphiren würde, habe ich diese immer verachtet.

Fr. Verbranntet Ihr immer die Briefe Eures Sohnes, so wie sie Euch zu Händen kamen?

Antw. Ja, bisweilen; bisweilen aber auch nicht.

Fr. Wie habt Ihr Euch gegen Euren Sohn betragen, seit dem Ihr seine Verrätherey an der Nation vernommen habt?

Antw. Zu der Zeit, da ich Verdacht von seinem übeln Betragen schöpfte, wurde ich in Verhaft gesetzt. Ich habe immer gehofft, daß er durch Gewalt dazu genöthigt wurde, und kein Mittel gehabt habe, auszuweichen.

Fr. Littet Ihr es nicht, daß Eure Agenten Euch, in Eurem Hause, mit dem Königthum, oder mit der Diktatur schmeichelten?

Antw. Jedermann, der mich kennet, kennt auch meine Art zu denken, und weiß, daß ich dieß für Beleidigung genommen haben würde.

Fr. Warum stehet Ihr so übel mit den Verwandten Eurer Familie, die sich Patrioten nennen?

Antw. Ich kenne keine Verwandte meiner Familie, die sich Patrioten nennen, mit denen ich mich übel stehe.

Fr. Habt Ihr nicht, seitdem Ihr auf der Festung Vierge de la Garde in Verhaft seyd, gesucht, mit einigen Personen der Stadt Gemeinschaft zu haben?

Antw. Nein, Bürger, mit Niemanden, als mit den Arbeitsleuten, deren ich bedarf.

Mehr ist nicht gefragt worden. Als wahrhaft beglaubiget, zu Paris am 17ten Juny 1793 im zweyten Jahre der einzigen und untheilbaren Republik.

Unterzeichnet Carl Voidel.

IX. Beyträge zur Geschichte der Thorheiten.

Mißbrauch der Religion.

Potsdam. Seinen Freunden giebt ers schlafend! — Diesen biblischen Spruch mißbrauchte die Köchinn eines hiesigen Obersten der königl. Garde auf eine sonderbare Art. Sie hatte die verderbliche Gewohnheit an sich, in das Lotto zu setzen, und an dem Tage, an welchem das Glücksrad gezogen wurde, zu Bette zu bleiben, und zu schlafen. Als der Oberste vor Kurzem einmahl von der Parade 11½ Uhr nach Hause kommt, findet er kein Feuer, kein Essen, keine Köchinn in der Küche. Nach vielem Suchen trifft der Bediente sie im Bette an, und sagt dieß seinem Herrn. Was in aller Welt, sagt dieser, macht sie jetzt im Bette?

Sie gehört ja in die Küche, sie muß ja das Essen besorgen! „Das kann ich heute nicht, Herr Oberster, sagt die Köchinn, ich muß heute im Bette liegen, und schlafen. Und warum? — Ja, heute wird die Lotterie gezogen — und — seinen Freunden giebt ers schlafend! Ich habe in die Lotterie gesetzt. Der gute Oberste mußte über die wunderliche Köchinn und über die sonderbare, ihm noch nie vorgekommene Erklärung dieses Spruchs herzlich lachen. Er vergab es ihr dießmahl, und begnügte sich mit der kalten Küche.

X. Aufsätze vermischten Inhalts.

Anekdote bey der Belagerung von Valenciennes.

Während des Waffenstillstandes vor der Uebergabe von Valenciennes war zwischen den Belagerern und Belagerten ein freundschaftlicher Umgang. Ein Privatschreiben aus Famars vom 28sten July enthält davon folgende besondere Umstände: Diesen Morgen erfuhren wir die angenehme Nachricht eines 24stündigen Waffenstillstandes, der schon seit dieser Nacht um 1 Uhr seinen Anfang genommen hatte. Da die vor einiger Zeit erfahrne Täuschung die Hoffnung zur Uebergabe etwas weniger lebhaft machte: so eilte jeder diesen Zeitpunkt zu benutzen, um Stadt und Festungswerke etwas näher in Augenschein zu nehmen. Man durfte allenthalben gehen, und obgleich es gegen die Verabredung war, befanden sich sehr viele von allen Truppen auf dem eingenommenen Hornwerke und im trocknen Graben am Fuße der Mauer, auf welcher oben die Belagerten gleichfalls in großer Menge standen. Selbst von der Garnison kamen sowohl Offiziere als Gemeine auf das Glacis, mischten sich unter die Belagerer und giengen Arm in Arm mit ihnen. Einige davon freueten sich sehr über die Uebergabe von Mainz, und wünschten von ganzem Herzen, daß auch sie ehest befreyet seyn möchten. Ein anderer hingegen, welcher gefragt wurde, ob er schon Bekanntschaft mit seinem Begleiter gemacht habe, antwortete sehr patzig: Eh! connoissance ou non connoissance, j'ai sorti avec mes camerades qui sont pêle — mêle avec vous autres. — De quel Regiment êtes vous? — Je suis citoyen. — Donc vous êtes volontaire? — Nous sommes tous citoyens et moi je suis... tambour!!! — (Ey! Bekanntschaft oder nicht; ich bin mit meinen Cameraden herausgegangen, die mit Ihren Leuten untereinander sind — — Von welchem Regimente sind Sie? — Ich bin Bürger. — — Also Freywilliger? — Wir sind alle Bürger, und ich bin — — Tambour.)

Von Dümourier.

Da Dümourier bey seiner neulichen Anwesenheit in England bis zu seiner Ankunft in London incognito bleiben wollte; so vermied er sowohl auf eine kostbare Weise zu reisen, die die Augen auf ihn zöge, oder sich unter die Menge einer Landkutsche zu mischen, wo ein Passagier ihn erkennen könnte. Er miethete also das ganze Innere einer Dover-Dilegence. Außen saß ein Mann, dem Dümourier, als er vernahm, daß es ein Franzos sey, einen Platz bey ihm im Wagen anboth. Der Mann war ein fremder Hutmacher in Piccadilly. Sobald der General des andern Profession heraus hatte, ward er nach seiner Camöleon-Art auch ein Huter, und sprach so gelehrt von Filz oder Biber, daß sein Reisgefährte ihn einlud, die Einkehr in seinem Hause zu nehmen. Den andern Morgen bath er seinen Wirth, einen Brief zu Lord Greenville zu tragen. Willig übernahm es der Huter, der, da er sich vorstellte, daß ein Fremder wegen der Alien-Bill mit dem Staatssekretär Geschäffte habe, nicht argwohnte, wer sein Gast sey, bis er sah, daß die Antwort an General Dümourier addressirt war. Er kehrte sehr perplex zurück, und sein Erstaunen, Schrecken oder Verwunderung, als er sich vor dem berühmten General befand, war so groß, daß er auf seine Knie fiel, als er Sr. Herrlichkeit den Brief überreichte.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Bekanntmachung. Demnach auf Absterben der Frau Rosa von Bibern, gebohrnen von Braunsegg von verordneter Testaments = Executions wegen bey dieser hofkriegsräthlichen Behörde das Ansuchen gestellt worden ist, daß die unter derselben Verlassenschaft befindlichen hochfürstl. beutellehenbaren Unterthanen, wie auch die dahin gehörige theils hofurbarische theils beutellehenbare, und theils freyeigene Zehente zu Berichtigung des Erbgeschäfftes durch eine öffentliche und ordentliche Versteigerung ausgebothen, und veräußert werden möchten, wozu auch die erforderliche Bewilligung von der hochfürstl. Hofkammer beygebracht worden ist; so werden die nachhin beschriebenen Unterthanen und Zehente am 29sten dieses Monaths August, und zwar Vormittag von 9 bis 11 Uhr die Zehente, — Nachmittags aber von 2 bis 4 Uhr die Unterthanen vor der hierzu verordneten Hofkriegsraths = Commission im hochfürstl. Hofkriegsraths = Zimmer versteigert, und dem, oder denjenigen gegen hinlängliche Ausweisung der Bezahlung angelassen werden, der, oder die bis zu dem Dom = Glockenschlage 11 und 4 Uhr über die gerichtliche Schätzung (zu 3 Fl. pr. Cent) den höchsten Anboth gelegt haben wird. Zugleich wird Jedermann erbothen, vorläufig nähere Auskunft und Einsicht entweders bey der hofkriegsräthlichen Kanzley, oder aber bey Herrn Johann Nep. Weiß, hochfürstl. Kammeralbuchhalter erhohlen zu können. Geschehen Salzburg im hochfürstl. Hofkriegsrath den 24. July 1793. Vorläufige Bemerkungen. Die Zehende bestehen: a) in zwey Drittheilen beutellehenbaren Getreid und Mayzehent auf 15 Gütern Sonn = und 5 an der Schattseite in Mühlbach, Gerichts Bischofhofen. b) In einem Drittheil freyeigenen Zehents auf 5 im Landgerichte Rauris entlegenen Gütern. c) In einem Drittheil hofurbarischen Zehents auf 15 zu gedachten Rauris entlegenen Gütern; dann d) in einem Drittheil hofurbarischen Groß = und Kleinzehenten, sammt dem Reit und Mayzehent auf verschiedenen Gütern zu eben gedachten Rauris. Von dem Zehent a) ist bisher ein seit 1746 bestehendes jährliches Bestandgeld pr. 66 Fl. verrechnet worden, wovon über Abzug aller Giebigkeiten, unter denen auch schon 1 1/2 einberechnete Lehenreiche einbegriffen sind, noch 52 Fl. übrig bleiben würden, und somit durch den Kapital = Anschlag zu 3 Fl. pr. Cent. gerechnet, die gegenwärtige Schätzung von 1733 Fl. 30 Kr. auswirft. Die letztere 3 Zehente haben zusammen bisher eben ein seit 1746 bestehendes Zehent = Bestandgeld pr. 45 Fl. zur Verrechnung eingebracht, von deme über Abzug aller Giebigkeiten auf oben verstandene Weise hiemit nebst schon einberechneten 1 1/2 Aenderungsfällen noch 119 Fl. übrig verbleiben würden, und durch den Kapitalanschlag pr. 3 Fl. pr. Cent. eine Schätzung erhalten, von 3966 Fl. 40 Kr. Es machen demnach der Zehent a, b, c und d zusammen einen drey procentigen Capital = und Schätzungs = Anschlag von 5700 Fl. aus. Nach einem alten Natural = Erträgniß aber berechnet sich von letztbesagten drey Zehenten ein reiner Nutzen im Geldanschlag jährlich pr. 264 Fl. 9 Kr., der durch den Capital = Anschlag à 3 3/5 Fl. pr Cent. einen Werth von 7336 Fl. 29 Kr. und à 3 Fl. pr. Cent. eine Schätzung von 8800 Fl. gebe. Die beutellehenbaren Unterthanen sind in den hochfürstl. Pfleggerichten Mittersill, Saalfelden, Zell und Tarenbach entlegen. Es sind deren 22, und ihre Erträgniß beläuft sich nach einem 20jährigen Durchschnitt auf jährlich 179 Fl. 54 Kr. 2 Pf., nach Abzug aller Giebigkeiten aber noch rein auf 126 Fl. 28 Kr. 3 Pf., und wirkt mit Zuthuung der herkommlich und erweißlich beyzugten 1/2 Todtfalls = und 1/2 Antritts = Anlait ein Schätzungskapital von 4661 Fl. 41 Kr. 2 Pf. ab.

Oeffentliche Feilbiethung. Unterzeichneter hat sich, wegen erlittener Beschädigung des hintern Theils seines bisher besessenen Posthauses entschlossen, die Postbeförderung in einem andern eigens hiezu erkauften Hause fortzuführen, die vorige Behausung aber nebst der hierauf haftenden Weinschank = und Gastwirthsgerechtsame, und dem dabey befindlichen Garten zu verkaufen. Diese nun auf Verkauf stehende Realität besteht zu ebener Erde in 2 Zimmern, Küche, Speisgewölb, Stallungen, 1 Hand = Keller, und 3 anderen Kellern; in dem oberen Stocke sind 5 Zimmer vorhanden, und unterm Dach sind ebenfalls verschiedene Kämmern, und Behältnisse. Bemeldtes Inhaben ist freyeigen, gar keiner Grundherrschaft unterworfen, und stehet in einem für die hiesig starke Passage bequemen Platz. Die hierauf gebürdeten Auslagen sind, zur löblichen Landschaft an jährlicher Steuergabe sammt Ristgeld 13 Fl. 23 1/2 Kr. Münz, und Stift zum hiesigen Gotteshause 30 Kr. Kaufsliebhaber können sich entweder schriftlich, oder durch abgesandte Begwalte, oder in eigener Person an unterzeichneten wenden, und sowohl Eingangs ernannte Realitäten in Augenschein nehmen, als auch wegen zu übernehmen beliebenden Fahrnissen mit selbem besprechen. Salzburgischer Markt Neumarkt den 10ten August 1793.

Ignaz Eisenhut, k. k. Postmeister.

Geburts = Trauungs = und Sterbfälle.

I. Dom = Stadtkaplaney. Vom 16. bis 23. August. Gest. Frau Maria Anna Schmidinn, Hofmusikantens = Witwe, 54 J. alt; und 1 Kind m. G., 16 Wochen alt, beyde an der Ruhr.

II. Bürgerspital = Stadtkaplaney. Vom 16. bis 23. August. Geb. 4 Kinder, 3 m. und 1 w. G. Getr. Johann Hölzl, Schneller bey der Wage, verwit. St., 61 J. alt, mit Gertraud Urthallerinn, l. St. 55 J. alt. Gest. Franz Göttler, Feldwaibl und Thorsteher beym Sigmund = oder neuen Thore, 75 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G. todtgebohren, und 1 w. G., 20 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 15. bis 22. Aug. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Joseph Stanggastinger, Maurergesell, 30 J. alt, mit Anna Maria Reichlinn, 34 J. alt. Gest. Herr Johann Bapt. Stachl, Hofkammer = Kanzelist, verehel. St., 50 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder, das 1ste w. G., 9 Wochen alt, das 2te m. G. 16 Wochen alt, beyde an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 15. bis 22. August. Geb. 1 Kind w. G.

3) Gnigl und Aign. Gest. 1 Kind m. G., 5 J. alt, an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXV. St. Sonnabend, den 31. August 1793.

Hymens Bitte. Durch Amors schlechte Wahl leid' ich die grösste Qual. Stäts giebt es Ehen, die nichts taugen. Nimm ihm die Binde von den Augen, o grosser Jupiter! wo nicht, verbind' auch mir die Augen.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Frankreichs innerliches und äußerliches Staatsinteresse. Beydes läßt sich bey der dermahligen gänzlichen Veränderung dieses Königreichs schwer mehr bestimmen. Frankreich hat gegenwärtig kein Gesetz, keinen Credit unter den europäischen Mächten, und keinen König mehr; das ganze Reich gleicht nicht mehr demjenigen glorreichen Zeitpunkt, wo es von einem Ludwig XIV. regiert, und von ganz Europa angestaunt wurde; damahls bewunderte man seine Größe, dermahlen seine Verwirrung und Anarchie. Um unsere Betrachtungen über das Staats-Interesse der europäischen Höfe vollständig zu machen, werfen wir vorzüglich auf die Größe, und den Reichthum dieses Reichs unsre Blicke, und alsdann wird es sich zeigen, daß selbiges auch in gegenwärtiger verworrner Lage ein innerliches und äußerliches Staats-Interesse habe; daß die gegenwärtige Revolution nicht ohne System durchgesetzt worden, und daß sie den Grundursachen gänzlich entspricht. Auch in den verworrensten Dingen, sobald sie eine Geburt des menschlichen Verstandes, und nicht des leeren Unsinns sind, nimmt man gewisse Spuren von der Hoheit des Geistes wahr, und diese wird auch niemand in der französischen Revolution, selbst unter den Trümmern der Zerstörung verkennen. In der französischen Revolution liegt alles tiefes, als in der ehemahligen englischen und holländischen. Frankreich begreift 9,915 Quadrat-Meilen, 26 Millionen Menschen, und auf jeder Quadrat-Meile im Durchschnitte, 2,634 Einwohner in sich. Es giebt Provinzen z. B. Elsaß, die Generalität von Amiens in der Picardie, Alenzon in der Normandie, Bretagne, die Generalität von Paris, welche gegen 4000 Einwohner auf einer Quadrat-Meile in sich fassen. Die eigentliche Volksmenge enthält aber nur 2,634. Wir wollen Frankreich dermahlen nicht nach seiner Eintheilung in 83 oder 84 Departements betrachten, sondern nach der vorigen Eintheilung in Provinzen. Frankreich bestand ehedessen aus der Stadt und Generalität von Paris, welche in sich faßte 2,000,000 M.

Champagne	900,000 —
Burgund	1,140,000 —
Hochburgund	750,000 —
Elsaß	652,000 —
Lothringen und Baar	900,000 —
Die drey Bißthümer	375,000 —
Henegau und Cambreßis	260,000 —
Flandern und Artois	736,000 —
In der Picardie die Generalität von Amiens	540,000 —
Soisons	450,000 —
In der Normandie, Rouen,	

Alenzon und Caen	2,134,000 M.
Bretagne	2,345,000 —
Die Generalität von Orleans	739,000 —
Bourges	543,000 —
Tours	1,350,000 —
Poitiers	710,000 —
Rochelle	468,000 —
In der Generalität von Guienne, Bordeaux	1,357,000 —
Limoges	705,700 —
Montauban	539,000 —
Gaskonien oder Ausch und Bayonne	870,000 —
Rousillon	175,000 —
Lanquedoc	1,788,000 —
In der Generalität von Riom und Klermont	725,000 —
Von Moulins	640,000 —
Von Lion	662,000 —
Trevoux	80,000 —
Das Delphinat	694,000 —
Die Provence	769,000 —
Corsika	130,000 —

Frankreich hat nebst dem beträchtliche Nebenländer: In Amerika besitzt es die Inseln St. Pierre und Miguelon, mit der ganzen südlichen Küste von Terreneuve; die größere Hälfte von St. Domingo, und die meisten Antillen, von Cayenne und Südfrankreich; in Afrika, Bastion de france in der Barbarey; die Insel Goree, das Fort Java, und das Land am Senegal auf Guinea, und die Inseln Bourbon und Frankreich; in Ostindien, Pondichery mit einem durch den letzten Versailler-Frieden so sehr erweiterten Bezirke. Es ist keine Monarchie in der Welt, welche eine solche innerliche und äusserliche Größe, eine so ungeheure, nicht aus so vielen verschiedenen Nationen wie Oesterreich, Rußland ꝛc. zusammengesetzte, sondern einförmige Population, ein Arrondissement von der ersten Schönheit und Festigkeit eines Reichs hat. Frankreich ist in allem Betracht das schönste und bevölkertste Reich Europens, und besitzt den größten wirklich unabhängigen und zugleich den meisten konventionellen Reichthum. Nicht nur seine natürliche und dem überaus milden Klima angemessene Fruchtbarkeit, sondern vorzüglich die ganz eigenthümliche Gewerbsamkeit, und Thätigkeit der Einwohner, die jedes einheimische und fremde Produkt mit Vortheil zu benutzen, zu verfeinern, und bis auf die geringste Kleinigkeit angenehm und ins Werk zu setzen weiß, erhebt dieses Land vor andern. — Dazu kommt die glückliche Lage zwischen zweyen Meeren, dieser und aller schiffbaren Flüße künstliche Verbindung inner Landes durch kostbare Kanäle, die herrlichsten, und bequemsten Strassen durch alle Provinzen, wodurch der inn- und auswärtige Handel, und jede Unternehmung befördert, und begünstigt wird. Diese günstigen Umstände allein erhielten dieses Reich trotz allen Auflagen und Erpressungen, unter welchen jedes andere Volk gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würde, immer in dem größten Flor unter allen des Erdbodens. Die Nation fühlte ihre Stärke und Vorzüge mitten unter der Last ungeheurer Staatsschulden, und bemerkte, daß das Reich noch lange das nicht sey, was es bey minderer Bedrückung des Volks, das sonst so viel zu ertragen vermag, seyn könnte. Nur diesem ist es beyzumessen, daß Frankreich auf seinem so fruchtbaren Boden nicht immer hinlänglich Getreid baute, und weil besonders der Ackerbau mit so vielen Lasten beschwert, und der Kornhandel so beschränkt war, jenen nur auf 30 Millionen Morgen, und das größten Theils von höchst dürftigen Bauern und Pachtleuten getrieben sieht. In Frankreich gab es von jeher noch sehr viel ungebautes Land; die Viehe- und Pferdezucht war von jeher unbeträchtlich (letztere insonderheit auf Unkosten der Maulthiere;) daher mußten viele Pferde besonders für die Cavallerie immer in der Fremde aufgekauft werden. Die Schaafzucht in Frankreich ist bey weitem nicht zu den vielen und großen Wollenmanufakturen erklecklich, hingegen ist der Wein- Garten- Obst- Oehl- Hanf- Flachs- Safran- und Seidenbau desto wichtiger. Wein wird auf 1,600,000

Morgen gepflanzt; für 90 bis 100 Millionen erzeugt, und giebt nach Abschlag aller Unkosten 35 Millionen reinen Ertrag. Außer Landes wurden immer für 5 bis 6 Millionen Weine, und für 2 Millionen Brantweine verhandelt. Frisches, gedörrtes und eingemachtes Obst, Wein- und Obstessig, Safran, Manna, und aus den südlichen Provinzen, Limonien, Pomeranzen, Feigen, Mandeln, Zibeben, Kapern rc. und vornämlich das Baumöhl waren von jeher die Gegenstände eines sehr beträchtlichen Handels. Auch Tabak würde Frankreich ohne die alles zu Grund richtenden Monopolien hinlänglich erzeugen, ja noch ausführen können; es mußte aber jährlich für mehr als eine Million aus Amerika angekauft werden. Der fabricirte Tabak geht jedoch sehr stark in fremde Länder. Frankreich erzielt jährlich gegen 2 Millionen Pfund Seide; in Ansehung dessen aber, was verarbeitet wird, ist sie bey weitem nicht hinreichend. Man zählte schon im Jahre 1773 in Frankreich gegen 1500 Seidenfilatorien, 27,000 Stühle zu Stoffen, 12,000 zu Bändern und Galonen, 20,000 zu Strümpfe, und zwey Millionen Arbeiter in Seide. Der Hanf versah die königliche Flotte und Kauffahrteyschiffe hinlänglich, und der ganze vorzüglich gute Flachs unterhielt die zahlreichen Leinenmanufakturen, die einen ungemein wichtigen Handel gewährten. Nach Amerika giengen jährlich bloß aus Rouen 50,000 Schock Leinwand, nach Spanien und Amerika. Abbeville verschiffte Leinwand jährlich für 760,000 Gulden, so war auch die Ausfuhr von Battist, Kammertuch, Spitzen, und sehr schönem Papier überaus ansehnlich; doch dieses ist noch lange nicht alles, wenn wir den Seehandel Frankreichs betrachten, wovon schon ein ander Mahl weitläufiger gehandelt worden ist.

Schweden.

Dieses Reich besteht eigentlich aus fünf Haupttheilen, 1) Schweden an sich selbst, 2) Gothland, 3) Nordland, 4) Lappland und 5) Finnland. Es hat im ganzen genommen 12,876 geographische Quadrat-Meilen, wovon auf Schweden und Gothland allein 4000, auf Nord- und Lappland 4,800, und auf Finnland 4000 berechnet werden. Die schwedischen Provinzen im deutschen Reiche betragen nur 76 Quadrat-Meilen. Die Insel Rügen 18, das schwedische Pommern 52, und Wißmal mit den Aemtern Poel, und Neukloster im Mecklenburgischen 6. Diese schwedischen deutschen Provinzen sind sowohl in ihrer Güte, als in Ansehung der Bevölkerung die vortrefflichsten Stücke dieses Reichs; denn Schweden an sich ist so schlecht als Rußland bevölkert. Die ganze Volksmenge des Königreichs wird auf 3,110,000 Menschen angegeben, und im Durchschnitt werden auf eine Quadrat-Meile 241 Menschen angenommen, da Rußland doch 322 hat. Schweden und Gothland haben 2,200,000 Menschen, mithin 500 Einwohner auf einer Quadrat-Meile, Nordland, und Lappland 175,000 Menschen, hingegen nur 35 Einwohner auf einer Quadrat-Meile. Finnland 625,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile 156. In den schwedisch-deutschen Provinzen hat die Bevölkerung ein ganz anderes Verhältniß. Man rechnet 1,477 Menschen, welches für deutsche Länder zwar nur eine mittelmäßige Bevölkerung, für Schweden hingegen schon eine sehr beträchtliche in Ansehung seiner übrigen Mutter-Provinzen ist. Die Insel Rügen hat 23,600 Einwohner, und auf einer Quadrat-Meile 1,311. Das schwedische Pommern enthält 77,400 Einwohner, und 1,488 auf einer Quadrat-Meile, Wismal, Poel, und Neukloster 119,000 Menschen, und 1,500 auf einer Quadrat-Meile. Der Bevölkerungsstand der schwedischen deutschen Länder beläuft sich im Ganzen auf 110,000 Menschen. In Westindien erhielt Schweden im Jahre 1784 von Frankreich die kleine Insel St. Bartholomä, welche 2 geographische Meilen, 800 Menschen, und 400 auf eine Quadrat-Meile in sich hält. Frankreich trat an Schweden zwar alle Landeshoheit hierüber ab; es erhielt aber von Schweden dagegen den freyen Gebrauch des Havens zu Götaburg. Revolutionen und Kriege haben dieses Reich sehr klein gemacht, die Könige sind daher

auch außer Stande wegen Mangel der Macht, und des Volks, das Verlohrne wieder an sich zu reißen: denn Schweden ist unter allen europäischen Reichen das ärmste, und das von der Natur am wenigsten begünstigte Land. Zum Handel, und der Fischerey hat es zwar eine vortreffliche Lage; denn es gränzt nicht nur an die Ost- und Nordsee, sondern ist auch durch den bothnischen Meerbusen, und mit vielen schiffbaren und fischreichen Seen, und Flüßen durchschnitten. Zu dem sind auch die beyden wichtigsten Handelsstädte Schwedens, Stockholm, und Gothenburg durch einen schiffbaren Canal dergestalt innerhalb des Landes verbunden, daß man aus einem Meer in das andere kommen kann, ohne den Sund zu passiren. Der Boden des Reiches ist größten Theils bergicht, steinicht, sandicht, sumpficht und unfruchtbar. In seinem weiten Umfang hat es 2,460 Quadrat-Meilen angebautes Land, und selbst dieß nicht mit dem gehörigen Fleiße. Bey mehrerer Industrie und Bevölkerung könnte es vielleicht 6000 Quadrat-Meilen urbares Land haben, welches allerdings die Halbscheide des Königreichs ausmachen würde; aber der arme vorhin zur Landwirthschaft wenig aufgemunterte Schwede baut lieber Holz im Walde, oder Erz in der Teufe nach seiner Väter Weise, als daß er sein Land besser cultiviren sollte: außerdem ist auch die Viehzucht sehr geringe. Daher gehen jährlich für Getreide, das sogar ein Theil der Einwohner zu entbehren, und sich mit Birken- und Tannenrinden-Brod zu behelfen gelernt hat, die Hülsenfrüchte, für Weine, Obst, und Brantweine (wozu Schweden selbst jährlich gegen 400,000 Tonnen Getreides verbräut,) dann für Pferde, Schlachtviehe, Pöckelfleisch, Unschlitt, Käse, Butter, Häute, Leder, Wolle, für Hanf, und Flachs, und Tabak beträchtliche Summen aus diesem ohnehin geldarmen Reiche. Indessen baut man auch in Schweden Getreide, Hülsenfrüchte, Erdäpfel, Raapsaat, Färbekräuter, Taback, verschiedene medicinische, und Garten-Gewächse ꝛc. Man hat sogar Maulbeerbäume gepflanzet, auf Verbesserung der Schaafzucht einige Sorgfalt verwendet, und die angorische Kameelziege einheimisch gemacht. Es giebt in Schweden Fabriken und Manufakturen, sie bedeuten aber überhaupt nicht viel. Vor Gustav Wasa bestand der schwedische Nahrungsstand bloß in Ackersleuten, Hirten, Bergleuten, Jägern, und Fischern. Die Stände waren außer den gemeinsten Handwerkern, ohne alle Manufakturen. Die Häuser, Städte, und besonders Lübeck nützten die Unwissenheit der Schweden auf eine fast unglaubliche Weise. Seit Gustavs Regierung fieng man an, die Landes-Materialien, und vorzüglich die Metalle mit einiger Kunst zu verarbeiten. Nachher brachten die niederländischen Flüchtlinge verschiedene neue Handwerker ins Land. Unter der Königinn Christina wurde aber der Hauptgrund zu allerley Manufakturen gelegt, welche zu vermehren, und zu verbessern Carl XI. besorgt war, aber in den kriegerischen Zeiten Carls XII. giengen fast alle Anstalten wieder zu Grunde. Man wandte indessen in den neuesten Zeiten, und vorzüglich unter der Regierung Gustavs III. alle Mühe an, durch mehrere Arbeitsamkeit, und durch Manufakturen entweder Geld zu verdienen, oder doch wenigstens zu ersparen. (Die Fortsetzung folgt.)

V. Diätetische Beyträge.

Von der Hypochondrie und den Blähungen.

(Fortsetzung.) Hypochondrie nennt man ferner nicht bloß ein gewisses körperliches Leiden; sondern auch bey gewissen Gemüthsverfassungen pflegt man sich dieses Nahmens zu bedienen. So hat man einen Mann, der mit sich selbst, seinen Meinungen, Entschlüssen nicht zufrieden, immer dieselben ändert, der das, was er thut, gleich nach der That bereuet, dann wieder dasselbe zu thun wünschet, der übellaunigt, trübsinnig u. s. w. ist, einen solchen Mann, sagen wir, hat man wegen seines unentschlossenen Wesens

auch einen Hypochonder genannt, ein Seitenübel also dem Kopfe mitgetheilt. Allgemeine Benennungen aber sind gemeiniglich, wie Sprichwörter, auf vielfältige Erfahrung gegründet, und da man größtentheils ein unruhiges, unentschlossenes Gemüth der Hypochondrie zugesellet gesehen, so nannte man natürlich einen Mann, an dem man die Kennzeichen und Symptome der Hypochondrie bemerkte, einen Hypochonder, so wie man einem vom Podagra Kranken den Nahmen eines Podagristen gegeben. Die Hypochondrie ist äußerst mannigfaltig in ihren Beschwerden, daher ist sie von einigen auch das vielgestaltete Uebel (malum polymorphon) genannt worden. Allein da sich doch das Uebel am meisten im Unterleibe und dessen Seiten äußert, so haben wir Deutschen lieber den Nahmen Hypochondrie beybehalten, welcher jetzt auch ziemlich allgemein verständlich ist.

Mit Recht wird sie unter diejenigen Nervenkrankheiten gezählet, welche mit Krampf und Schmerz verbunden sind. Ihre Quelle ist eine allgemeine Schwäche der Nerven und festen Theile; insbesondre aber derjenigen, die ihren Sitz im Magen und Unterleibe haben, und zum Verdauungsgeschäffte bestimmt sind. Da diese mit den Nerven des Kopfes, und überhaupt mit dem ganzen Nervensysteme wieder verknüpft sind, so ist es leicht begreiflich, wie durch die Unordnung jener Nerven auch die Einbildungskraft in Verwirrung geräth, und eine falsche Richtung bekommen kann, so daß Hypochondristen gemeiniglich sehr ängstlich und furchtsam sind, und auf der andern Seite doch auch wieder bisweilen ausnehmende Kennzeichen der Lustigkeit und Heiterkeit blicken lassen. Wir haben Kranke dieser Art gesehen, welche oft 6 bis 8 Mahl des Tages ganze Viertelstunden hindurch lachten. Besonders trifft man diese Erscheinung bey Frauenzimmern an, weil diese sehr reizbare Nerven haben. Mit Bedacht sagen wir, Kennzeichen der Heiterkeit, denn nichts weniger als wahre Heiterkeit und wirklich aufgeräumtes Wesen trifft man bey Hypochondristen an. Denn sogleich folgt gemeiniglich dem Lachen eine große Niedergeschlagenheit und Unruhe. Ein Zeichen, daß das Lachen nicht Wirkung froher, angenehmer Vorstellungen, sondern bloßer Reitz der Nerven ist. Um die sonderbaren Symptomen der Hypochondrie gehörig verstehen zu lernen, muß man nothwendig erst einige Kenntniß von dem Zusammenhange der Nerven unter einander haben. Unter den sogenannten festen Theilen unsers Körpers verdienen die Nerven, die Blutgefäße und die Lymphadern als die vorzüglichsten angesehen zu werden. Die Quelle der Nerven ist das Gehirn, und dieses ist bekanntlich in der großen Höhle des Kopfes enthalten. Man kann sich dasselbe als eine Perücke vorstellen, die hinterwärts einen starken Knopf bildet, welcher hernach in einem langen Schweife den Rückgrat hinab gehet; jener Knopf ist das kleine Gehirn und verlängerte Mark, und der Schweif ist das Rückenmark. Von allen Gegenden vertheilen sich Zweige, Aeste, Stämme. Indessen laufen so wenig die Zweige der Nerven als die Blut- und Wassergefäße einzeln für sich; sondern es ist kein Punkt des Körpers anzutreffen, in welchem sie nicht gemeinschaftlich und vereinigt befindlich wären. Es läßt sich also sehr leicht begreifen, daß bey dieser Vermischung alle drey Systeme Veränderungen erleiden müßen, so bald dergleichen nur in einem vorgeht, und folglich die Verrichtung des Blutumlaufs durch die Blutgefäße, und die Ernährung durch die lymphatischen Gefäße mit leide, wenn das Nervensystem verletzt worden. Und so auch umgekehrt: Fehler im Kreislaufe, oder in Verdauung haben Wirkungen zur Folge, welche sich auch auf die Nerven erstrecken. Die Nerven, sagt Fabre, sind markichte, mit einer Haut umgebene Stricke, die ihren Ursprung vom Gehirn und vom Rückenmark haben. Unter den Nerven, welche nahe vom Kopfe ausgehen, zeichnen sich besonders zwey aus. Es sind die Interkostal-Nerven, oder die großen sympathischen Nerven. Ihr eigentlicher Ursprung liegt noch im Streit, welches allerdings etwas wunderliches ist. Diese

Nerven durchlaufen das ganze System der Empfindlichkeit; sie gehen vom Halse an bis an das sogenannte heilige Bein, allwo der Rückgrad sich endiget, und verbinden sich allenthalben, entweder mittelbar oder unmittelbar, mit allen Nerven des Körpers. Sie können also auch an allen Bewegungen und Empfindungen des Körpers Antheil nehmen. Die Nervenäste, wenn sie so durch den Körper streichen, begegnen sich manchmahl, vereinigen oder unterbrechen sich, und machen da, wo sie zusammenlaufen, einen grauen ins Rothe fallenden Knoten, der länglicht oder olivenförmig ist, aus Fasern, zellichtem Wesen und vielen Gefäßen bestehet, und über dessen Zweck oder Gebrauch noch gestritten wird: man nennt ihn einen Nervenknoten. Die Interkostal-Nerven haben dieses auf ihrer ganzen Reise besonders an sich, daß sie von Ort zu Ort einen solchen Knoten machen. Der geführten Streitigkeiten ungeachtet, scheint mir der Nutzen, oder vielmehr die Nothwendigkeit solcher Knoten sehr einleuchtend. Die Ursache ist, dünkt mich, ganz mechanisch. Wenn Schneider oder Näherinnen viele feine Fäden, dergleichen die Nerven doch sind, eine große Strecke lang auslaufen lassen, so werden diese endlich befestiget, und doppelt, ja vierfach, an verschiedenen Stellen geknüpft. Die Nerven aber bekommen dadurch neue Kräfte zur Fortsetzung ihres Laufes; es geschieht also hier eben das, was ein jeder Strickarbeiter thut. Fabre, den ich schon einmahl genannt habe, sagt, man könne diese Knoten als eben so viel neue Sprossen, neue Ursprünge, oder neue Gehirnchen betrachten, woraus wieder Nerven und Nervenfäden werden, die mit andern Gemeinschaft erhalten, oder sich in der Nähe verbreiten. Endlich machen die Interkostal-Nerven, in Verbindung mit andern Nerven, auf allen vorzüglichen Eingeweiden des Körpers gewisse Netze, welche eben wieder so viele Vereinigungspunkte der Nerven sind, wo sie sich Rendez-vous geben, ihre Geschichten mittheilen und weiter senden. Da ist ein Herz-Lungen-Magen-Leber-Eingeweide-doppeltes Gekröse-Nieren- und Unterbauchs-Netz, und so weiter, deren Beschreibungen man alle bey den Anatomen sehen kann. Man kann daher leicht begreifen, wie immer so viele Theile des Körpers können in Bewegung kommen, wenn nur einer davon, oder gar der Mittelpunkt aller dieser Netze allarmirt ist. Aus allem sieht man, daß die Interkostal-Nerven ein Par tüchtige Nerven sind. Nun hören Sie weiter! — Außer allen diesen Netzen giebt es noch ein Hauptnetz, das ein Netz über alle Netze ist. Das liegt in der Mitte des Körpers: Dort, wo beyde Interkostal-Nerven, nachdem sie so viele andere Netze für Herz und Lunge gemacht, und sich mit so vielen andern Nerven vereinigt haben, wieder zusammen kommen; wo sie zwey beträchtliche Knoten machen, die alsdann, in Verbindung mit Aesten vom achten Par der Gehirnnerven, das so berühmte und ansehnliche Netz machen, wovon die Rede ist. Davon gehen hernach Aeste für andere Netze im Unterleib ab; denn ich muß erinnern, daß wir von Entstehung des berüchtigten Netzes an, mit der Reisebeschreibung der Interkostal-Nerven wirklich schon bis unter das Zwerchfell gekommen sind. Das berühmte Netz ist der gewisse Vereinigungspunkt der zwey Interkostal-Nerven, und folglich aller Nerven des Körpers. Hier ist also der Mittelpunkt der Empfindsamkeit, hier der Fleck, wo alle starke Empfindungen auffallen; wo Freude, Leid, Kummer, Schrecken, und alles ans Leben greift, und die übrigen Theile erschüttert, oder in Mitleid setzt. Es ist der innre Sinn aller Thiere, oder was Sie daraus machen wollen. So glaubt Fabre nicht ohne Grund, und mit ihm viele Andre.

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Schreiben aus Mainz, vom 13ten August. Eine bestimmtere Angabe des ganzen um Mainz gestandenen Belagerungs-Corps wird Ihnen gewiß willkommen seyn. Sie erhalten solche in der verläßigsten Angabe. Rechnet man ein Bataillon ins andere 600 Mann, eine Escadron 100

Pferde, und höher kann man es nicht annehmen, so bestand das ganze Corps aus 34800 Mann Infanterie und 4400 Mann Cavallerie, in Summe aus 39200 Mann, wozu noch etwa 450 Jäger kommen. Es gereicht also den Deutschen wahrhaft zur Ehre, eine Festung wie Mainz, die mit 23000 Mann besetzt war, mit einem solchen Corps angegriffen und bezwungen zu haben. Noch mehr zu bewundern ist, daß alle Ausfälle der Franzosen ohne reelle Würkung waren, und daß sie nirgendswo durchdringen konnten. Betrachtet man das Terrain um Mainz; so ergiebt sich, daß der linke Flügel des Corps des Gen. Lieut. von Schönfeld, und das Centrum auf der andern Seite am meisten exponirt waren, wie denn auch die avancirten Posten davon am meisten angegriffen wurden. Die gefährlichsten Ausfälle waren unstreitig jener am 11ten April auf das hessische Lager, und jener auf das Centrum bey Mariaborn. Hätten die französischen Truppen nach Eroberung der Häßler Schanze mehr Contenance und Bravour gehabt, und wären nicht die hessischen Grenadiers mit einer fast beyspiellosen Entschlossenheit in die kaum verlohrne Schanze mit gefälltem Bajonet wieder eingedrungen; so ist es fast sicher, daß nach dem Plan des französischen Generals Dubayet, das ganze Corps des Gen. Lieut. von Schönfeld sich in die ältere Position von Wickert hätte zurückziehen müßen, wenigstens würde es die Hessen viele Leute gekostet haben, da Preußen und Sachsen, mit dem Feinde beschäfftigt, nicht im Stande waren, ihnen so schnell zu Hülfe zu kommen. Der Ausfall bey Mariaborn hätte ohne die Geistesgegenwart des Grafen von Kalkreuth und des Prinzen Ferdinand, welche sich gleich an die Spitze stellten, und wenn die Franzosen ebenfalls mehr Contenance und Bravour gehabt hätten, noch gefährlicher werden können, da sie beynahe unter Protection ihrer Canonen dem einen oder dem andern Flügel hätten in die Flanken fallen dürfen.

Belagerungs-Corps. Zwischen dem rechten Ufer des Mayns und Rheins zur Blokade von Cassel. Commandant en Chef Gen. Lieutenant von Schönfeld. In Biberich und Mosbach, 1 Bat. Infant. und 3 Escadrons Caval. von Darmstadt, und 5 Escadrons Chevaux-Legers von Darmstadt. Im Lager vor Erbenheim, 5 Escadrons Leibdragoner, und 5 Bataillons Infanterie von Hessen-Cassel. Am Erbenheimer Warthurm, 1 Bataillon Infanterie von Vittinghof, und 4 Escadrons sächsischer Carabiniers. Im Lager vor Tellenheim bis an den Käsebach, 5 Bataillons sächsische Infanterie, und 1 Escadron preußische Dragoner von Borstell. Im Lager vor Hochheim, 3 Bataillons preußischer Infanterie von Borck, 3 Bat. von Crusaz, 1 Bataill. Grenadier von Vittinghof, und 2 Escadrons Dragoner von Borstell. Zusammen 19 Bataillons Infanterie, und 20 Escadrons Cavallerie.

Auf der Rheinspitze zwischen dem linken Ufer des Mayns und rechten des Rheins. Command. königl. preußischer Obrist, nun General-Major von Rüchel. 1 Battaillon sächsischer Infanterie, 1 Bat. Infant. Bayern und Pfälzer, und 2 Bat. Infanterie Combinirte Kaiserliche und Preußen. Zusammen 4 Battaillons Infanterie.

Am linken Ufer des Rheins zur Belagerung von Mainz; unter Com. des General-Lieutenants Grafen von Kalkreuth. Rechter Flügel von Laubenheim bis links der Höhen von Hechtsheim; Kaiserliche Battaillons, 2 von Gemmingen, 2 von Bender, 1 von Manfredini, 1 von Pfalzer, 2 von Pellegrini, 1 von Oelson, 1 von Schröder, und 2 von Wartensleben. Dazwischen standen Erzherzog Joseph Dragoner 4 Escadrons, Wurmser Husaren 6 Escadrons. Centrum bey Mariaborn bis Drais. Königl. preußische Truppen. 3 Battaillons Infanterie von Wegner, 3 Batt. von Thadden, 3 Battaillons von Mannstein, 2 Battaillons von Garde-Regiment, 1 Battaill. Grenadier von Schladen, 10 Escadrons Cavallerie von Herzog von Weimar. Zusammen 24 Battaillons Infanterie, und 20 Escad. Cavallerie.

Linker Flügel von Drais bis Budenheim, vermischte Truppen. 2 preußische Battaillons Infanterie von Wolframsdorf, 3 preuß. Battaillons von Prinz Ferdinand Infanterie, 3 Battaillons von Landgrafen von Darmstadt, Infanterie, 1 Battaillon Darmstädter Garde, Infanterie, 1 Battaillon Pfälzer Infanterie, 3 Escadrons sächsischer Husaren, 4 Escadrons sächsischer Dragoner von Herzog Carl von Curland. Zusammen 34 Battaillons Infanterie, und 27 Escadrons Cavallerie. Hiezu kamen zu der zwischen dem rechten Ufer des Mayns und Rheins zur Blokade von Cassel 5 Battaillons Infanterie; und auf der Rheinspitze zwischen dem linken Ufer des Mayns und rechten des Rheins 19 Battaillons Infanterie, und 17 Escadrons Cavallerie. Die Haupt-Summe des Belagerungs-Corps besteht aus 58 Battaillons Infanterie, und 44 Escadrons Cavallerie. Diese Truppen standen wirklich im Lager. Außer diesen befanden sich noch Preußische- und Hessendarmstädter-Jäger

zu Biberich, auf der Donnermühle, auf der Kostheimer Ziegeley, auf der Bleyau, zu Weisenau, heil. Kreuz, Brezenheim, Gonsenheim und Mombach; und hier und da lagen entfernte, noch einige Battaillons zur Deckung der Magazine u. s w. Dieses Corps ist zur Armee aufgebrochen bis auf die Leib-Dragoner von Hessen-Cassel, die 5 Battaillons Hessen, und die Grenadier von Bork und Schladen, die in Mainz liegen.

Das Königliche Zelt und Hauptquartier war hinter dem Centro, und gedeckt von der Garde und von Schladen.

XII. Inländische Anzeigen.

Verbethener Schuldbrief zu Hallein. Vermöge Pfleghalleinischen Grund- und Hypothekbuche ist noch immer ein Capital pr. 200 Fl. seit errichteten Schuldbrief, für das hiesige löbliche St. Antons-Stadtpfarr-Gotteshaus vom 23sten November 1745 auf ein, dermahl der Theresia Schierghoferinn, des Georg Brandauer, gewesten Hofzimmermeisters Witwe angehöriges Häuschen allda in der Stadt, vorgemerket. Weil nun die dermalige Besitzerinn weder zu obgemeldt löblichen Gotteshause, in Zeit ihres mehrjährigen Besitzes, noch an jemand ein Zins abgeführet, und eben so wenig einer gefordert worden, auch nach Zeugniß der Kirchen-Verwaltung in Rechnungen nichts davon erfinden konnte; so wird vermög hochlöblichen Hofraths-Befehl vom 19ten dieß hiermit öffentlich kund gemacht, daß derjenige, so bemeldten Schuldbrief in Handen haben möchte, diesen in Zeit von 6 Monathen peremptorischen Termin bey nachgesetztem Pfleggerichte vorzeigen solle; widrigens solcher, sammt der Schuld, im Grundbuche ausgestrichen, und kassirt würde. Hallein den 27sten August 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleggericht allda.

Oeffentliche Vorladung. Es ist dem Herrn Anton Leopolder bereits den 8. Oktober 1738 ein Schuldbrief pr. 50 Fl. verbethen, und hierauf das diepgerichtliche hofurbarische Fritzlehen in Neuberg, so derzeit Mathias Schefbenker besitzet, unterpfändlich verschrieben worden. Obwohl nun dieses Capital schon längst heimbezahlet worden seyn solle, so ist doch in dem Hypothekbuche der Schuldbrief gleichwohl noch niemahl kassirt worden, daher auf gnädig hofräthliche Anbefehlung derjenige, so diesen Schuldbrief etwa noch in Handen haben solle, anmit dergestalt öffentlich vorgeladen wird, daß er denselben innerhalb 6 Monathen peremptorisch angesetzten Termin nun um so gewisser allda vorlegen solle, als in Gegentheil solcher nach Umfluß dieses Termins in den Hypothekbuch ohne weiters kassirt werden würde. Radstadt den 30sten August 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Pfleg-Stadt- und Landgericht allda.

Von den zwey entwendeten goldenen Uhren, wovon neulich die Anzeige gemacht worden ist, ist noch nichts zum Vorscheine gekommen. Wer eine gründliche Anzeige davon machen kann, erhält noch immer 6 Dukaten Belohnung.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 23. bis 30. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind m. G., 23 Wochen alt, an der rothen Ruhr.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 22. bis 29. August. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Franz Winkler, Sesselträger, 39 J. alt, mit Anna Maria Seidlinn, 33 J. alt, beyde l. St. Gest. Anna Salzbergerinn, Soldatens-Witwe, 70 J. alt, an der Herzwassersucht. Apollonia Holzingerinn, l. St. Dienstmagd, 65 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 22. bis 29. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Fr. Mauriz Lechner, Augustiner-Layenbruder, 43 J. alt, an der Herzwassersucht. Anna Duserinn, Ziegelmeisters-Witwe, 87 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 3/4 J. alt, an dem Husten.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Frau Anna Brötznerinn, Ober-Revisors-Frau von der hochfürstlichen Hofkammer-Raitmeisterey, an der rothen Ruhr. Franz Peiner, gewesener Schreiber bey Hrn. Doktor Stöger, l. St., 75 J. alt, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 5 Kinder w. G. Getr. Hr. Joseph Sörghofer, Uhrmacher, 32 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Seidlinn, 42 J. alt. Gest. Magdalena Bergschöglinn, Taglöhners-Frau, 65 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 15 Wochen alt, an der Nerven-Fraise, das 2te 13 Wochen alt, an der Auszehrung, dann 2 Kinder m. G., das 1ste 7 Wochen alt, an der Fraise, das 2te 3/4 J. alt, an der rothen Ruhr.

Hiesige Getreidpreise.

Von 18ten bis 25sten August 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	105	19	—	18	30	16	—
Bäcker-Weitzen	125	18	30	17	—	16	—
Korn - -	116	11	30	11	12	10	45
Gerste - -	28	18	30	17	33	16	—
Haber Metzen	86	—	49	—	48	—	46

Münchner Getreidpreise vom 23. August.

Das Schäffel	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	14	—	13	—	11	—
Korn	9	10	9	—	8	20
Gersten	7	—	7	5	6	54
Haber	6	50	6	30	6	—

Traunsteiner Getreidpreise vom 15. August.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	24	2	15	2	—
Korn	1	17	1	27	1	24
Gersten	1	7	—	—	—	—
Haber	1	2	1	—	—	50

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVI. St. Sonnabend, den 7. September 1793.

An die Schönen. Ihr Schönen, höret mich! Ihr wisst, im Lenz der Jugend blühn Rosen nur auf dem Gesicht. O wählet euch zum Schmuck die Sonnenblume Tugend; die welkt in euer'm Winter nicht.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Schweden. Gustav III. der letztverstorbene König hatte bey seinen Reisen die Manufakturen, und Nahrungsstand fremder Nationen zu seinem Hauptaugenmerk genommen. Er beobachtete alle auswärtigen Anstalten, und Etablissemente mit einer ganz besondern Sorgfalt, die seinem Geiste die größte Ehre machten, er wollte den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit zu nützlichen Unternehmungen seinen Unterthanen selbst einflößen. Allein immer mußte er der Mißgunst des Clima, in dem sein Reich lag, nachgeben. Er konnte es nicht zwingen fremde Manufakturisten nach Schweden zu bringen, weil der Künstler durch die Unannehmlichkeit dieses Himmelsstriches zurückgeschreckt wurde, und weil es an Geld fehlte, dem Künstler diese Beschwerde dadurch zu ersetzen. Gustav III. zeigte auf seinen Reisen, aller Orte, wo er hinkam, eine große Empfindung über den Zustand seines Reiches, da er die Vortheile anderer Länder in Ansehung der Bevölkerung und des allgemeinen Nahrungsstandes demselben nicht nach seinem Wunsche mittheilen konnte. Man fand während seiner Regierung, daß er in diesem Stück, was zur Wohlfahrt des Reichs, und zu dem Besten seiner Unterthanen in Hinsicht ihrer Nahrungs-Beförderung gereichen konnte, einen außerordentlichen Antrieb zeigte. So weit wenigstens seine Kräfte reichten, sparte er keinen Versuch. Vielleicht würde er es auch in vielen Stücken sehr weit gebracht haben, wenn er der Nation sein Temperament, welches mehr kriegerisch und unruhig, als friedlich und ruhig war, mehr hätte verbergen können; allein alle seine Plane zielten dahin, Kräfte zu sammeln, um seinen Nachbarn sich furchtbar zu machen, und jede Gelegenheit zu benutzen, wodurch er sein Reich vergrößern konnte. Diese Absichten wurden von den benachbarten Mächten noch stärker, als von seinen eigenen Unterthanen bemerkt; daher kam es, daß Rußland, Preußen und Dänemark, bey jeder Gelegenheit, soviel sie konnten, dem Zuwachs der schwedischen Handelsvortheile Abbruch thaten. Man suchte an Schweden, aus der Kenntniß ihrer Bedürfnisse immer gewisse unentbehrliche Artikel, als Leinwand, Leder, Papier, feine Tücher u. d. gl. um schweres Geld zu verwerthen, daher der Tausch und Kaufhandel für Schweden in diesem Betrachte immer sehr beschwerlich blieb. Die Holzungen und Bergwerke, nebst den Fischereyen mußten deßwegen Schwedens großen National-Reichthum, und die Stütze des auswärtigen Handels ausmachen. Zwar haben die Waldungen durch die übertriebene Bearbeitung der Metalle, und die überspannte Ausfuhr des Schiffbauholzes abgenommen; indessen wird dem-

doch die jährliche Ausfuhr an Schiff- und Bauholz, Theer, Pech und Pottasche auf 7 bis 800,000 Fl. geschätzt; welche Artikel Schweden durch die letztern Seekriege mit Rußland größtentheils hat für sich selbst benutzen, und eine Stockung des baren Geldes im Innern des Reichs dadurch veranlassen müssen. Schweden hat von Schonens äusserster Spitze bis zu den lappländischen Küsten eine ganze Kette von Bergwerken. Daher ist die sicherste Rente in Schweden, wenn man an einem Bergwerke Theil haben kann. Die schwedischen Bergwerke liefern sehr wenig Gold, und etwa nur 2000 Mark Silber des Jahrs, nebst diesem auch etwas Bley. Hingegen ergiebt es bey 24,000 Centner Kupfer, dessen Veredlung in dem Land dermahlen selbst nunmehr soweit getrieben ist, daß die Ausfuhr des Garkupfers von selbst aufhört. An Eisen gewinnt es über 1 Mill. Ctr. Der Werth aller ausgeschifften Metalle und Mineralien, als Stang-Eisen, Eisen- und Stahl-Waaren, Kanonen, Kugeln, und andere Gußstücke, geschmiedetes Kupfer, Messing, Schwefel, Vitriol, Alaun wurde in einem Durchschnitt vom Jahr 1769 bis 1779 auf 3,461,500 Gulden jährlich angegeben. Schweden hat nun aber besonders im Eisenhandel einen starken Concurrenten an Rußland. An Salz fehlt es diesem Reiche gänzlich, wovon es jährlich über 360,000 Tonnen einkaufen muß. Dagegen wird die Fischerey sowohl als Nahrung für die Einwohner als auch zu ihrem auswärtigen Handel immer beträchtlicher, und unter der letzten Regierung Gustavs II. ward die Fischerey über die Maßen befördert. Die Ausfuhr an Lachsen, Kabliau, Strömlingen, vorzüglich an Häringen, Tran, Fischbeinen wird auf 1½ Million Fl. jährlich geschätzt. Mit diesen eigenthümlichen Waaren und Producten, mit der nicht sehr beträchtlichen Ostindienfahrt, und mit einer sehr thätigen, und immer zunehmenden Rhederey oder Frachtschiffahrt in allen europäischen Häfen, und in der Levante, und der neu eröffnete Westindien-Handel haben für Schweden soviel Vortheil gebracht, daß es den Bilanz des Handels bisher immer noch für sich hat. Sonst trieben die Hansee-Städte den Handel auf Schweden, man gab ihnen schon 1344 die völlige Zollfreyheit nebst vielen andern Rechten, damit sie Schweden mit allen Bedürfnissen versehen möchten. In der Folge erlangten die Lübecker unter Gustav Wasa sogar ein ausschließendes Handelsrecht auf das ganze Reich, welches doch 1529 auf gewisse Vorzüge eingeschränkt, und auch diese 1599 gar aufgehoben wurden. Unter eben diesem König machte man zwar 1550 einen Versuch, mit eigenen Schiffen die niederländischen und französischen Häven zu besuchen. Allein die Holländer bemächtigten sich des größten Theiles des schwedischen Handels, die solchen nachher mit den Engländern theilen mußten. Gustav Adolph, und Christina munterten ihr Volk zum eigenen Seehandel auf, unter Carl XI. stieg, und fiel der Handel, und unter Carl XII. gieng er gar zu Grunde. Vorzüglich unter der Regierung des letztverstorbenen Königs Gustav Adolph III. haben die Schweden ihren Seehandel auf den Gipfel jener Vollkommenheit gebracht, den ihre Lage, ihr Vermögen, und ihre Kräfte nur immer erreichen konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Umständliche Beschreibung des komisch-feyerlichen Bundesfestes zu Paris am 10. August d. J.

Zuerst versammelten sich die Abgeordneten der 86 Departemente um 86 Bäume in dem Garten der Thuillerien, und wählten ihre 86 Aelteste. Dieß geschah beym Sonnenaufgang, und von da begab sich alles zu dem Platze der vormahligen Bastille, wo das Fest seinen Anfang nahm. Mitten aus den Ruinen derselben gieng die Quelle der Wiedergeburt hervor, die durch die Natur vorgestellt war. Aus ihren Brüsten preßte sie in Ueberfluß reines Wasser. Der Präsident des Nat. Convents begoß damit die Erde, und trank dann zuerst von diesem Was-

ser des Heils aus einem Becher, den er hiernächst nacheinander den 86 Aeltesten der Departements-Deputationen zubrachte. So oft einer dieser Aeltesten trank, geschah ein Artillerie-Salve, um die Vollbringung des Bruderbundes anzukündigen. Darauf ward ein patriotischer Hymnus angestimmt, und der Zug gieng nun über die Boulevards. An der Spitze zogen die Klubsgesellschaften mit einer Fahne, worauf das Auge der Wachsamkeit, wie es durch einen dichten Nebel dringt, gemahlt war. Ihnen folgte der Nat. Convent in Corpore, wovon jedes Mitglied ein Büschel von Kornähren in der Rechten trug. Acht derselben trugen auf einer Bahre eine offene Lade, welche die Tafeln enthielt, worauf die Menschenrechte und die Constitutionsakte gegraben waren. Die Abgeordneten der 86 Departements bildeten eine Kette um den Nat. Convent, und waren durch eine dreyfarbige Schnur aneinander vereinigt. Dieß sollte die Einheit und Untheilbarkeit der Republik vorstellen. Jeder dieser Abgeordneten war mit einer Picke, als der von seinem Departemente ihm anvertrauten Portion des allgemeinen Bundes, und mit einem Oehlzweige versehen. Die dritte Gruppe formirte das Volk, als die respektable Masse des Souverains, in deren Mitte man einen Triumphwagen in Form eines Pflugs bemerkte, worauf ein Greis mit seinem alten Weibe saß, die von ihren eigenen Kindern gezogen wurden. Dieß sollte die kindliche Liebe und die Verehrung für das Alterthum vorstellen. Eine militärische Gruppe schloß den Zug, und hier bemerkte man einen Triumphwagen von 8 Schimmeln gezogen, auf welchem sich eine Urne befand, so die Asche der für das Vaterland gestorbenen Helden enthalten sollte. In der Mitte eines Detaschements Infanterie und Cavallerie wurden zuletzt mehrere Schuttkarren gezogen, die mit Teppichen, worauf Lilien gemahlt waren, bekleidet, und mit Attributen der abgeschafften Königswürde, des Adels u. d. gl. beladen waren. An diesen Karren sah man Inschriften, die zur Lästerung alles dessen, was polizirten Völkern von jeher heilig war, dienen sollten. Als der Zug in dieser Ordnung bey dem Boulevard-Poissonniere ankam, stieß er auf einen Triumphbogen, unter welchem die Fischweiber, als die Heldinnen vom 5ten und 6ten Oktober 1789, auf Kanonen saßen. Der Präsident des Nat. Convents überreichte den Amazonen einen Lorberzweig mit einer Inschrift, die ihrer ganz würdig war. Bey dem sogenannten Revolutionsplatze, wo der unglückliche Ludwig als Märtyrer fiel, hielt der Zug seine dritte Station. Hier ward die Statue der Freyheit eingeweiht. Die oben erwähnten Attribute der vormahligen Königswürde wurden aufeinander gehäuft, und von den 86 Aeltesten der Departements-Deputationen, deren jeder mit einer Fackel versehen worden war, der Freyheit als Söhnopfer dargebracht, und in Brand gesteckt. Dann wurden Tausende Vögel, die alle ein seidenes Bändchen am Halse hatten, in die Luft gelassen, um dem Himmel das Zeugniß zu bringen, daß der Erde die Freyheit wieder gegeben sey (worüber sich der Himmel erbarmen mag). Die 4te Station hielt den Zug auf dem Invalidenplatze, in dessen Mitte auf dem Gipfel eines Berges das französische Volk in einer kolossalischen Figur vorgestellt war, die mit ihren starken Armen den Departementalbund zusammenfaßte, und beym Erblicken des aus einem schlammichten Sumpfe hervorkommenden Föderalism ihre Keule ergriff, und ihn zerschmetterte. Dieß deutete auf den Sieg der Bergparthey über die Föderalisten-Koalition. Als endlich der Zug auf dem Marsfelde angekommen war, bestiegen der Präsident der Nat. Convention, nach ihm die sämmtlichen Mitglieder des Convents, die 86 Aeltesten und die übrigen Abgeordneten der Departemente den Vaterlands-Altar, und hieng jeder an den Umfang desselben zum Opfer die Früchte seiner Arbeit, die Werkzeuge seiner Profession oder seiner Kunst. Wer ein Hutmacher war, hieng einen Hut, ein Schuster Schuhe, ein Seiler Seile u. s. w. an den Vaterlands-Altar. Sonach sammelte sich das Volk

in einer Menge von mehr als 200,000 Seelen um denselben, und nachdem der Präsident des Nat. Convents alle Stimmen-Protokolle sämmtlicher Primar-Versammlungen der Republik auf den Altar niedergelegt hatte, ward die Annahme der Constitution von dem ganzen französischen Volke feyerlichst proklamirt, der Eid, sie bis zum Tode zu vertheidigen, geleistet, und diese große Ereigniß durch ein Generalsalve von 1000 Canonen angekündigt. Dann überreichte jeder der 86 Deputations-Aeltesten dem Präsidenten die während dem Zuge getragene Portion des Bundes, welche derselbe mit einem dreyfärbigen Bande zusammenknüpfte, und so dem Volke vorstellte, mit der Ermahnung, daß es in seiner Ungetrenntheit unüberwindlich seyn werde. Schließlich übergab der Präsident die Bundeslade dem Volke mit den Worten: „Ich stelle das Pfand der Constitution unter den Schutz aller Tugenden.„ Das tugendsame Volk bemächtigte sich mit Ehrfurcht der Bundeslade, trug sie im Triumphe herum, und nach tausend Bruderküssen ward das Kleinod wieder auf den Vaterlands-Altar niedergesetzt, von wo es am folgenden Tage sammt dem Departementsbunde in den Nat. Convent gebracht wurde.

Schreiben der Mainzer-Bürgerschaft an ihren Churfürsten.

(Dieß ward den 10ten August durch eine eigene Deputation Sn. churf. Gnaden überreichet.)

Hochwürdigster Churfürst, Gnädigster Churfürst und Herr!

Vorüber sind die Tage der Trübsalen, unsern Augen entzogen sind die Schlangen, die, uns, unwissend in unserm Busen genährt, Schwärmer herbeylockten, die Ihnen, gnädiger Churfürst und Herr! die Herzen Ihrer Unterthanen zu entreissen, alles wechselseitige Vertrauen zu untergraben, Höchst-Ihre nachgesetzte Dicasterien zu zermalmen, Gesetze und Ordnung aufzuheben, Adel und Geistlichkeit auszurotten, alle Nahrungszweige abzuhauen, überall nur Haß, Zwietracht, Verfolgung, Kummer und Verzweiflung zu verbreiten suchten. Doch ihre Mühe war vergebens, und ihre Plane sind verschwunden. Uns selbst überlassen, folgten wir den Trieben unserer Herzen, die uns sagten: Kinder! entziehet euere Herzen Jenem euers Vaters nicht; es ist gut, geleitet von dem besten Willen, wird euer Fürst euch Vater seyn; wird euere vorige und gegenwärtige Leiden versüßen. Eben so folgen wir auch wieder den Trieben unserer Herzen, in dem heißesten Wunsche, unseren besten Landesvater, sobald als möglich, sey es auch bey dem dermahligen Zustande nur auf einige Stunden, in unserer Stadt zu sehen, um Höchstdieselben zu überzeugen, daß wir, nach so harten Prüfungen, nur desto fester an Höchst-Ihnen hängen. Zwar werden Sie, theuerster Fürst! hier den verwiesenen Vater umrungen von einer blassen Gattinn und noch blasseren Kindern, dort den unglücklichen Eigenthümer auf den Ruinen seines sonst blühenden Hauses erblicken. — Dieses wird gewiß Ihrem edlen Vaterherzen eine Thräne entlocken. Aber diese Vorstellung wird Sie, bester Vater! nicht abhalten, unsern Wunsch zu erfüllen, um bald zu uns zu kommen. Dann werden Sie aber auch,, bester Fürst! in den Augen Ihrer getreuen Unterthanen über die Erhaltung Ihrer theuersten Gesundheit Freude erblicken. Sie werden sehen, wie wir von Hoffnung belebt, unsere erduldeten Schicksale schon halb vergessen, wie wir uns drängen werden, unseren Vater zu sehen. Danken werden wir Ihnen dann für die rastlose Verwendung bey unseren Befreyern, unser Leiden auf jede Art und Weise zu lindern. Danken wollen wir dann gemeinschaftlich unserm Schöpfer, daß er die gerechten Waffen segnete, und uns nicht ganz zu Grund gehen ließ, und bitten wollen wir Ihn, daß er noch lange Jahre unsern guten Fürsten uns schenke. Es wird dann künftig dem Gleißner schwer fallen, die Wohlthaten des besten Fürsten zum Ruin dessen getreuester Unterthanen zu mißbrauchen, wenn der Fürst als Vater mit seinen Kindern unmittelbar sich

über ihr künftiges Wohl unterhaltend, die Schlange früher entdecken wird, als sie schaden konnte. Mit diesen Gesinnungen, im festen zuversichtlichen Vertrauen, unsere Wünsche in der Erblikanz unseres besten gnädigsten Landesfürsten bald erfüllet zu sehen, bringen wir unsere Herzen zur frohesten Huldigung dar, und so ersterben wir in der innersten tiefesten Verehrung

Euer Churfürstlichen Gnaden Unserm
gnädigsten Herrn
unterthänigst treu gehorsamste
Deputirte der Mainzer-Bürgerschaft,
Johann Blasius Zulehner.
Conrad Klippel.
Philipp Gebhard.
Johann Dötzer.
Balthasar Schiesel.

Landesväterliche Antwort.

Meine liebe, beste, getreueste und rechtschaffenste Bürger von Mainz!

Ich habe seit dem, vorigen Jahrs, erfolgten unglücklichen Verlust von Mainz noch nie einen süßern Trost empfunden, als jenen, so Mir die Wiedereroberung meiner guten Residenzstadt, und die Abschickung euerer Mir so angenehm gewesenen Deputirten verursachet haben. Ersteres hat eueren Drangsalen, und vielem Leiden das von Mir so inbrünstig gewünschte Ende verschafft; letzteres hat mir das unaussprechlich große Vergnügen gegeben, aus dem Munde euerer Abgeschickten, und aus euerem Mir sehr wohlgefälligen Schreiben die aufrichtige Sprache eueres Mir so treu und liebvoll ergebenen Herzens zu vernehmen. Seit dem Antritte meiner Regierung bis nun zu war Ich schon von euerer Rechtschaffenheit, euerer Anhänglichkeit an Verfassung, an eueren Fürsten sattsam überzeugt; und wie sehr habe Ich nicht gewünschet, daß die göttliche Fügung euch hätte entheben mögen, einen so untrüglichen, aber auch kummervollen Beweis davon vor den Augen des ganzen Reichs, und der ganzen Welt darzulegen. Ich habe den harten Druck, womit ihr in diesem unglücklichen Zeitpunkt belegt waret, lebhaft empfunden. Mein theilnehmendes Herz war stäts bey euch, die Mittel aber, euch damahls zu helfen, waren, leider, nicht bey Mir. Ihr, meine lieben guten Bürger! verlanget Mich dermahlen auch nur auf eine kurze Zeit bey euch zu sehen; Ja, Ich folge mit dem größten Vergnügen dem Triebe Meines Herzens, und komme zu euch. Wie freudenvoll, und rührend würde dieser Augenblick nicht für Mich seyn, wenn Ich das erlittene harte Schicksal, und Verlust meiner lieben Kinder eben so vergessen könnte, wie sie einen Theil ihres so harten Leidens bey dieser Gelegenheit vergessen wollen. Aber seyd getrost, meine lieben Bürger! Ich werde alle meine Kräfte anwenden, in dieser dermahlen noch so zerstörten Stadt Ruhe, Ordnung, wechselseitige Liebe, Zutrauen und Wohlstand, (wozu ihr durch vernünftige Genügsam- und eifrige Betriebsamkeit vieles beytragen werdet), so viel nur immer an Mir seyn kann, und mag, wieder herzustellen. Vertraut hierunter auf euern Vater, der seine Kinder liebt. Ich bin weit glücklicher, Mich euern Vater, als Fürsten zu nennen. Ich würde letzteres nicht seyn, wenn ich ersteres nicht wäre. Lebet indessen wohl, meine guten, und geliebten Bürger! und nach einer so langen traurigen Abwesenheit erfreuet euch mit mir eines baldigen und liebreichen Wiedersehens. Aschaffenburg am 11. des Augustmonaths 1793.

Friedrich Carl Joseph,
Churfürst.

Simon Hofmeister des Dauphins zu Paris.

Der Pariser Convent ernannte neulich zum Hofmeister des Dauphins einen Deutschen, den berüchtigten Simon, von welchem ein öffentliches Blatt folgenden Lebenslauf enthält: Johann Friedrich Simon (kein Schuster, wie einige öffentliche Blätter sagen) ist aus Straßburg, lutherischer Religion, und von daher als Deputirter nach Paris zu dem Nat. Convent geschickt worden. Er hatte zuerst Theologie studirt, und war einer Professur derselben sehr

nahe. Allein da er sich unter D. Lorenz, dem ersten damahligen theologischen Professor, nicht zur Beschwörung der symbolischen Bücher verstehen wollte, so verschwand diese Aussicht. Er gab nun das Studium der Theologie auf, und widmete sich dem Fache der Erziehung, worin man ihm auch viele praktische Kenntnisse zugestehen muß. Unter der Empfehlung Iselins von Basel gieng er mit Schweighäuser als Lehrer auf das Philanthropin, das Basedow in Dessau errichtet hatte, und welches damahls in seinem größten Flor stand. Allein Basedows unverträglicher Charakter, und der Gedanke, selbst eine solche Anstalt mit Glück ins Werk setzen zu können, verursachte bald seine Abreise von Dessau. — Er gieng nach Straßburg zurück, und führte dort seinen Plan aus. Er beschäfftigte sich mit der Erziehung und Bildung der Knaben, und seine verstorbene Frau, eine Nichte von Campe, mit der Erziehung und Bildung junger Mädchen. Allein die schlechte Wirthschaft, die er dort führte, stürzte ihn so tief in Schulden, daß er keine Rettung vor seinen zudringlichen Gläubigern sah, und sich nach Neuwied flüchtete. Dort errichtete er unter dem Schutze und der Mitwirkung des verstorbenen weisen Fürsten, der alles that, um seinem kleinen Land und vorzüglich seiner Residenz den fehlenden Wohlstand zu verschaffen, wieder eine Erziehungsanstalt, jedoch nur für Knaben; indeß einer seiner Freunde aus Straßburg, Meyer, jetzt Offizier unter einem Corps Nationalgardisten, eine dergleichen für Mädchen anlegte. Aber auch hier erreichte er, und gewiß nur durch seine Schuld, seine Absicht nicht. Traurig ward seine Lage. Zum Glück ließ sich in dieser Zeit ein (bankerutirter) Kaufmann (Millon) aus London mit seiner noch geretteten Barschaft in Neuwied nieder. Da gelang es der List und feinen Beredsamkeit Simons, indem er demselben eine solche Erziehungsanstalt in diesen Zeiten als eine vortreffliche Handelsspekulation, bey der sich sehr viel gewinnen ließe, da Holländer und Engländer in Menge herbeyströmen würden; schilderte, diesen Mann ohne alle Erziehungskenntnisse und Lebensart dahin zu bringen, ein Haus zu bauen, das zu diesem Zwecke sehr gut eingerichtet war, und ihn, Simon, zum erstern Lehrer dabey, mit einem ansehnlichen Gehalt anzustellen. Doch es war nun einmahl zum Glück der Menschheit das Schicksal der meisten solcher Erziehungsanstalten, daß sie nicht recht gedeihen wollten. Mancherley Ursachen, deren Erzählung den Leser nicht interessiren kann, ließen auch das (Simon-Millonische) Institut, welches noch eins der bessern war, nicht aufkommen. Simon nahm deßwegen unter äußerst vortheilhaften Bedingungen von dem Herrn Grafen von Metternich, jetzigem kaiserlichen Minister in Brüssel, die erste Stelle des Erziehers seiner beyden Söhne an, und gieng mit ihnen nach Straßburg, kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution. — Der Freyheitstaumel, aus dem nun Frankreich schrecklich erwachen wird, hatte auch ihn dort ergriffen. Leichtsinnig vergaß er die Pflichten seines Amtes und die Verhältnisse gegen seinen Herrn. Er mischte sich in die Reihen der Nationalgardisten-Corps; er stellte sich an die Spitze der Anarchisten in Straßburg, und war äußerst thätig in der Gesellschaft der Volks-, d. i. Pöbelfreunde — der Jakobiner. — Natürlicher Weise machte er sich dadurch seiner Stelle verlustig, wofür er aber durch die Gunst des Volks sich hinlänglich entschädigt glaubte. Von diesem ward er nach Paris geschickt, ward einer der Anführer der Mordhelden des 10ten Augusts und des 2ten Septembers, gieng nach Chambery als Commissär des Nat. Convents, und errichtete dort einen Jakobiner-Club. Für solche Verdienste um die Maratische Faktion ward er dann mit der äußerst wichtigen Stelle des Erziehers des jetzigen jungen Königs belohnt. — An Wissenschaft und pädagogischen Kenntnissen fehlt es ihm wohl nicht, aber desto mehr an der Kraft und gutem Willen, durch eignes Beyspiel manche Tugenden ehr- und liebenswürdig zu machen.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Ueber die neuen Vorfälle am Rhein.

(Privatschreiben). Rheinstrom vom 25sten August. Ich schrieb Ihnen ehemahls bey der Belagerung von Mainz, daß es sehr schwer halte, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Damahls war ich in der Nähe, oft größtentheils Augenzeuge, und mußte dieß offenherzig gestehen, und der Erfolg hat gezeigt, daß die größten Lügen mit dem besten Gewissen oft gesagt wurden. Man muß einer Belagerung oder überhaupt dem Kriegsschauplatze selbst beywohnen, um die Wahrheit dieses Satzes fühlen zu können. Urtheilen Sie nun, wie es uns jetzt geht, da wir 19 und mehrere Stunden vom Hauptschauplatze entfernt sind. Alle Tage wird erobert, verlohren, vorgerückt, retirirt, geschlagen, kurz wir führen hier unsern eigenen Krieg, Sie können es glauben, immer zu unserm Vortheile — und das von Rechtswegen. Indessen scheinen folgende Sagen der Wahrheit am nächsten zu seyn. Der Herzog von Braunschweig nähert sich dem linken Flügel des Cron-Weisenburger Lagers. Er ist Pirmasens passirt. Das Corps von Answeiler rückte ebenfalls hervor, und Wurmser hat Jokrim oder Yorcremun weggenommen, den Bienwald oder vielmehr den Verhau verbrannt, und dringt nun auf Lauterburg. Ich glaube Ihnen nun einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen die Lage dieser Gegend ein wenig beschreibe. Die berühmten Linien von Cron-Weisenburg, aus welchen die Deutschen 1705 vom Marschall von Villars vertrieben wurden, erstreckten sich von den Schlettersbacher Anhöhen 1½ Stunde von Cron-Weisenburg über diese Stadt hinweg bis Lauterburg, von wo aus sie sich längst dem Wörth über Bergen hinaus zogen. Der rechte Flügel der Deutschen war durchs Gebirge und Cron-Weisenburg selbst gedeckt, der linke appuyirte sich an den Rhein vor Lauterburg; längst der Fronte floß der Fluß Lauter oder vielmehr Lutter (denn die Lauter geht durch Kaiserslautern). Natürlich sind von den Franzosen diese Verschanzungen verändert, und ihre Lage ist noch vortheilhafter. Ihr linker Flügel erstreckt sich ebenfalls über Cron-Weisenburg hinaus, aber weit höher, und steht in einer sehr vortheilhaften Communikation mit Bitsch. Ihre Fronte ist durch die Verhaue des Waldes gedeckt, ihr rechter Flügel stößt ebenfalls an Lauterburg, geht aber nicht längs dem Wörth, sondern appuyirt sich an den Rhein selbst, oder wenigstens an die Aue, welche durch den Ausfluß der Lutter in den Rhein gebildet wird. Durch die Eroberung von Jokrim und Wörth (avancirte Posten des französischen rechten Flügels) ward Wurmser in den Stand gesetzt, die Verhaue des Bienenwalds zu vernichten. Die Fronte hat dadurch eine merkliche Schwäche erhalten, und da nun das kaiserliche Corps am rechten Ufer des Rheins unterstützt durch jenes am linken Ufer Lauterburg en Fronte und en Flanque nehmen kann, wenigstens das letztere zum Theil; so ist nicht zu zweifeln, daß der Feind seine vortheilhafte Position verlassen muß, indem er sonst wagte, ganz von Straßburg abgeschnitten zu werden. Von der andern Seite dringt der Herzog von Braunschweig gegen Bitsch, und kommt dem Feinde in die linke Flanque. Durch diese so meisterhafte Dispositionen wird der Feind gezwungen, sich zurückzuziehen, oder mit einer ihn selbst an Zahl weit übertreffenden Armee zu schlagen. Sollte er eine Schlacht annehmen; so sind wir des Sieges gewiß, und eben dadurch Meister vom ganzen Nieder-Elsaß. Sollte er weichen; so werden wir ihn bis an die Mauern von Straßburg verfolgen. Von Saarbrücken aus kann der Feind keine Hülfe erwarten, denn dort steht ihm eine mächtige Armee entgegen, und durch jede Weigerung gegen den Rhein wird Saarlouis nur noch mehr der Gefahr ausgesetzt, indem die Moselarmee sehr mal à propos für die Franzosen durch die Dekrete des National-Convents geschwächt wurde, der nur wie der berühmte Bruder Capuziner Krieg zu führen scheint. Wir werden also hoffentlich einen sehr glorieusen Feldzug machen, und die Winterquartiere zwar nicht in Paris, wofür uns Gott behüte, aber doch tief in Frankreich ohne alle Gefahr beziehen. Der Commandant von Landau will sich unter den Trümmern von Landau begraben lassen, und die Stadt zum Sarge der Könige machen. Das haben nun schon die Commandanten von Valenciennes, Conde, und Mainz gesagt. Indessen wird auch dieser auf andere Gedanken kommen, wenn ihn unsere Canoniers begrüßen. Die Franzosen, welche sonst so verächtlich auf unsere Artillerie herab sahen, lernen sie würdigen. Sie gestehen es nun selbst, daß ihre geschickteste Männer emigrirt sind, daß sie nicht Zeit haben, ihre Leute in den Schulen zu bilden, und daß wir ihre jetzige Artillerie an Schnelligkeit und guter Richtung übertreffen. Die Deut-

schen nahmen nun drey Festungen, der entscheidenden Siege in kleinen und größern Affairen nicht zu gedenken; natürlich waren diese eine sehr lehrreiche Schule für Anfänger, während daß die französischen Canoniers in den Festungen starben, gefangen wurden, oder doch für den jetzigen Feldzug vi capitulationis zum Dienste unfähig gemacht wurden. Dieser Verlust, wozu noch die Emigration und Desertion kömmt, ist empfindlich für die Deutschen, die jeden Verlust gleich und zwar in der nämlichen Schule ersetzen. Wer nur irgend einige Kenntniß vom Kriegswesen hat, wird fühlen, welchen wesentlichen Einfluß dieser einzige Umstand auf den ganzen Feldzug haben kann und haben muß.

XII. Inländische Anzeigen.

Vorladung. Inhalt Grund- und Hypothekbuch stehen noch immer dem Herrn Andre Wallner zu Pramberg unterm 29sten Oktober 1712 auf dem hofurbarischen Hütenhäußl zu Habach 95 Fl. verbriefter vorgetragen; welche Jakob Schöswender Besitzer desselben kassiren zu lassen bey hochlöblichem Hofrath gebethen hat, gemäß welch hoher Anbefehlung vom 13ten August 1793 der allfällige Inhaber besagten Briefs vorgerufen, diesen in Zeit 6 Monathen peremptorischen Termin bey unterzeichnetem Amte vorzulegen, den Ankunfts-Titl hievon so wie die Giltigkeit desselben zu probiren hat, in Unterlassung dessen aber die Cassirung vorgenommen, und nach verflossenen Termin niemand mehr gehört wird. Schloß Mittersill den 31sten August 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Mittersill.

Ankündigung. Am 9ten dieses Monaths, und in den folgenden Tägen werden Vormittags von 9 bis 11, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in dem Hause des Mathias Hagenauers im Kay im zweyten Stocke verschiedene Mobilien, Silber, Zinn, Kupfer, Leinwäsche und Bücher gegen bare Bezahlung versteigert werden. Salzburg den 2ten September 1793.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

In dem Hagenauer Hause im Kay wird auf kommendes Fasten-Ruperti 1794 im zweyten Stocke die ganze Wohnung zu verlassen; es bestehet in 3 großen und 5 kleinen Zimmern, einer Küche, unterm Dache einer Kammer und Wäschtröcker, zu ebner Erde einem Keller und Holzlege; kann auch auf Verlangen eine Stallung für 6 Pferde, und eine Schupfe für 3 Wägen gebauet werden. Das übrige ist bey dem Eigenthümer zu erfragen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 23. August bis 6. September. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Frau Maria Anna Moßhammerinn, hochfürstl. Hofkammer-Sekretärs-Frau, verehel. St., 69 J. alt, an der Brustwassersucht. Sabina Berneckerinn, bürgerl. Schuhmachermeisters-Frau, verehel. St., 58 J. alt, an der Auszehrung; ferner 4 Kinder, das 1ste m. G., 9 Wochen alt, am Zahnen, das 2te w. G., 7 Monathe alt, an der Ruhr, das 3te m. G. 10 Wochen, und das 4te w. G. 18 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 30. August bis 6. September. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Maria Anna Braunwiserinn, verwittwete Baumwollhändlerinn, 78 J. alt, am Schleimschlage; ferner 3 Kinder w. G., das 1ste 1 J. alt, an der rothen Ruhr, das 2te 2 J. alt, an der Auszehrung, das 3te gleich nach der Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 29. August bis 5. September. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Titl. Frau Maria Marimil. Gräfinn und Herrinn zu Firmian, gebohrne Gräfinn von Lodron, Witwe des k. k. wirklichen geheimen Raths, und hochfürstlich-salzburgischen Obersthofmeisters H. Lattanz Grafen und Herrn zu Firmian, im 79 J. ihres Alters, an der Entkräftung. Elisabeth Hochederinn, l. St. Pfründtnerinn im Bruderhause, 74 J. alt, an der rothen Ruhr. Josepha Quittenbaumerinn, l. St., Ohnpfründtnerinn im Bruderhause, 57 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G. 6 J. alt, an der rothen Ruhr.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 29. August bis 5. September. Gest. Anna Zahlhauserinn, Ziegelmeisters-Frau in der Riedenburg, 45 J. alt, am Brande. Maria Roßlechnerinn, Taglöhners-Witwe zu Marglan, 54 J. alt, an der Auszehrung. Gertraud Pucheggerinn, l. St., Dienstmagd, 62 J. alt, an der rothen Ruhr, ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 1/4 Jahr alt, an der Fraise, das 2te 17 Wochen alt, an der Auszehrung.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Rosina Stockhammerinn, verwit. Taglöhnerinn, von Radstadt gebürtig, 54 J. alt, am Brande. Mathias Lichtenöger, l. St., Buchbinder-Gesell, von Kirchdorf in Oberösterreich gebürtig, 55 J. alt, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Appolonia Lacknerinn, Bäuerinn in der Fager, 42 J. alt, an Faulfieber; ferner 5 Kinder w. G., das 1ste todtgebohren, das 2te 8 Tage alt, an der Fraise, das 3te 2 Jahre alt, an der Wassersucht, das 4te 2 Jahre alt, an der rothen Ruhr, das 5te 1 Tag alt, an der rothen Ruhr.

Hiesige Getreidpreise.

Von 28sten August bis 1sten Sept. 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	100	19	—	18	38	17	—
Bäcker-Weitzen	101	18	—	17	15	15	30
Korn . .	174	11	30	11	13	10	35
Gerste . .	23	17	—	—	—	—	—
Haber Metzen	118	—	48	—	—	—	—

Traunsteiner Getreidpreise vom 15. August.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	24	2	15	2	—
Korn	1	17	1	27	1	24
Gersten	1	7	—	—	—	—
Haber	1	2	1	—	—	50

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVII. St. Sonnabend, den 14. September 1793.

An den Vetter. Den sonderbarsten Hauskalender hat deine Frau, mein guter Vetter! Beliebe nur hinein zu sehen: es steht auf jedem seiner Blätter für sie beständig Feyertage, für dich beständig Donnerwetter.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Schweden. Der innerliche Handel dieses Königreichs in den beyden südlichen Provinzen wird durch die guten Wege (den Trollhäta-Canal, und die großen Landseen) befördert, wiewohl er in den nördlichen Provinzen wegen der mit dem weitläufigen Lande nicht proportionirten Anzahl von Menschen und Städten sehr leidet. Schwedens auswärtiger Handel wird allein von denen dazu privilegirten Städten an der See getrieben, die man deßwegen Stapelstädte, die übrigen aber Landstädte nennt. Im Jahr 1766 sind schon einige Landstädte mit dem Stappelrecht, und andere unter der letzten Regierung mit besonderen Handelsfreyheiten versehen worden. Denn Gustav III. benutzte alle Gelegenheit den schwedischen auswärtigen Handel empor zu bringen, weil er hierdurch allein seinem Reich den Geldmangel ersetzen konnte. Schweden hat in Afrika und Amerika im vorigen Jahrhundert seine Pflanzörter verlohren, und dadurch fiel in diesem Welttheil auch sein Handel hinweg. Der Handel nach Ostindien wird durch die zu Gothenburg 1731 errichtete Handels-Compagnie getrieben; ihre Octroy wurde ihr damahls nur auf 15 Jahre ertheilt, und ist daher 1746 erneuert worden. Sie hat die Eigenheit, daß nach einer jeden Fahrt sie sich selbst völlig aufhebt, und alsdann zur künftigen sich aufs neue zusammensetzt. Bey der Einlage pflegt die Actie jedesmahl 100 Species-Dukaten zu betragen, in Ostindien hat sie kein stätes Waaren-Lager, ist auch unter allen ostindischen Compagnien (ausgenommen der neuen preußischen) die schwächste. Während des österreichischen Successions-Krieges hat sie sich ziemlich empor geschwungen. Sie handelt hauptsächlich nur nach Sina, und wenn dieser Handel in seinem ordentlichen Gange ist, so pflegt die Gesellschaft alle 2 Jahre 3 Schiffe dahin abzusenden, und jedes Schiff bezahlt der Krone bey seiner Rückkunft den für alle Zeit festgesetzten Zoll von 50,000 Thalern Silbermünze. In den Jahren 1752, 1762 und 1766 machte man bey dieser Handlungs-Gesellschaft einige Veränderungen, und 1782 wurden ihre Octroy bis 1806 verlängert. Die Schweden schiffen auch nach der Levante, und deßwegen war sonst eine besondere levantische Handels-Compagnie privilegirt. Es ist solche 1757 aufgehoben, und dieser Handel allen Stappelstädten freygelassen worden. In Europa wurden von den Schweden alle Küsten des mittelländischen Meeres, der Nord- und Ostsee besucht. Sie verführen ihren Ueberfluß meistentheils selbst, und ihre Bedürfnisse hohlen sie ebenfalls bis auf etwas weniges selbst; der Vortheil, den sie, wie wir schon bemerkt haben, von der Rhederey ziehen, ist nicht gering, daher

rührt es auch, daß man in den europäischen Seehäfen verschiedene schwedische Schiffe, hingegen in den schwedischen Seehäfen nur sehr wenige ausländische Schiffe findet. Die schwedischen deutschen Provinzen haben Ueberfluß an Getreid, Malz, Stärke, Wolle, Wollengarn, Obst, Schinken, geräucherten Gänsen, Gänsefedern, Packleinwand, Wachs, und haben Leder, Tabacks- und andere Fabriken. Schwedisch-Pommern führte allein im J. 1781 für 895,000 Gulden, darunter bloß Getreid, und Malz für 736,000 Fl. Waaren aus, dagegen es nur etwa für 700,000 Fl. Waaren einführte. Aus diesem erhellet, daß diese Provinzen die besten schwedischen Kornländer sind. Stockholm und Gothenburg sind die beyden größten Handelsstädte. Am ersten Orte befindet sich auch die Reichs-Bank. Gustav Adolph hat sie schon errichtet, und Carl Gustav, als sie im Jahr 1688 zu Grunde gieng, führte die Wiederherstellung aus. Selbst nach ihrem zweyten Verfall unter Carl XII. ward sie mit der neuen Regierungsform wieder in die Höhe gebracht. Ihre Sicherheit besteht dermahl in der Gewährleistung, welche von den drey obersten Reichsständen übernommen wurde, und wird gegenwärtig noch von 9 Bevollmächtigten dieser Stände, und von den Bank-Commissarien verwaltet. Diese Bank ist zugleich die allgemeine Reichskassa, weil alle Reichs-Einkünfte, wie auch das rohe Kronkupfer in die Bank geliefert werden. Sie besteht aus einer Wechsel- und Leihe-Bank. Die schwedische Bank befindet sich überhaupt nicht in den besten Umständen, besonders da in dem letzten rußischen Kriege die Bankozettel über alle Maßen vermehret wurden. Die ordentlichen Einkünfte des Königreichs bestehen in 8 Millionen Gulden, ungeachtet Gustav III. sich alle Mühe gegeben hat, solche zu vermehren. Er erklärte das Brannteweinbrennen zu einem Kronregal wie in Rußland, wodurch die Staatskassa jährlich bey 2 Millionen gewinnen sollte. Die schwedischen Staatsausgaben sind aber in allem Betracht gegen die Einnahme schon zu stark. Der Kriegs-Etat reißt die stärksten Kroneinkünfte hinweg. Carl XI. errichtete schon eine beständige Armee von 80,000 Mann. Sein Sohn Carl XII. hatte 1701 ein Kriegsheer von 18,782 Mann Cavalerie, 16,904 Dragoner, und 55,266 Mann Infanterie auf den Beinen. Im Jahr 1755 bestund der Militärstand in 48,354 Mann, im Jahr 1759 wegen der neuerrichteten leichten Völker in 49,563 Mann. Im Jahr 1783 war die Mannschaft auf der Armee-Flotte 47,337 Mann, und die geworbenen Truppen allein 12,290 Mann stark; die ganze Reserve beträgt an Cavallerie und Fußvolk überhaupt 30,000 Mann. Der letztverstorbene König brachte seine Kriegsmacht auf 60,000 Mann. Die Seemacht bestund allein aus mehr dann 30 Kriegsschiffen, 10 bis 12 Fregatten, und 60 Galeeren; der enrolirte Seestaat belief sich überhaupt in dem letzten rußischen Krieg auf mehr dann 21,000 Mann. Die Staats-Ausgaben betrugen im Jahr 1772 — 7,644,083 Gulden, und überdieß die Tilgung der Schuld-Capitalien und ihrer Zinsen 3,557,156 Gulden. Die Staats-Schulden haben verschiedene Schicksale unter der Regierung Gustavs III. erlitten. Im Jahr 1772 betrugen sie 40,206,492 Gulden, zu welchen noch 6 Millionen in Holland aufgenommen wurden, womit man das Papiergeld realisirte, und aus diesem Anlehen schwedische Münzen prägte. Im Jahr 1776 wurde zu eben diesem Behufe wieder Geld aufgenommen, und die Staats-Schulden beliefen sich bald hernach auf 50 Millionen. Bis auf das Jahr 1788 wurde zwar ein beträchtliches an den Staats-Schulden abgeführt, und vielleicht wäre noch mehr geschehen, wenn der letztverstorbene König nicht auf verschiedene Etablissements, und auf die Restauration seiner Seemacht so große Summen verwendet hätte. Die Staats-Schulden sind gegenwärtig nach sichern Berichten 34 Mill. 300,000 Spec. Thaler, nämlich 21 Mill. 500,000 Thaler für Bankozettel, und andere Schulden des Staats-Comtoirs; 5 Mill. 100,000 Thaler für Ausrüstungs-Obligati-

nen, 1 Mill. 200,000 Thaler für finnländische, oder Fahnhielmische Obligationen, 2 Millionen 100,000 Thaler für Obligationen des Kriegs-Commissariats, und 4 Millionen und 400,000 Thaler für königliche Anleihen aus den Kirchen und andern Fonds zur Errichtung der Magazine. Alle diese Posten zusammengenommen, wobey die von Preußen erborgte Summe sich noch nicht befindet, bestätigen, daß die schwedische National-Schuld sich weit über 50 Millionen Gulden belaufe, somit die Staatsschulden noch in dem nämlichen Verhältnisse, wie im Jahr 1772 stehen. (Die Fortsetzung folgt.)

Vertheidigung des General d'Oyre, französischen Commandanten zu Mainz.

(Da uns von einem Gönner die Vertheidigung sammt den Originalbriefen mitgetheilt worden ist, die der General d'Oyre zu seiner Rechtfertigung drucken ließ; so folgt daraus eine gedrängte Erzählung von der Uebergabe der Stadt Mainz.)

Die Geschichte der Uebergabe von Mainz ist noch so dunkel, daß ich Ihnen ein Vergnügen zu machen glaube, wenn ich Ihnen dieselbe authentisch vorlege. Die Ermüdung der Besatzung, die seit Monathen kein frisches Fleisch bekommen hatte, der Mangel an Fourage, die nur noch bis zum 25sten July reichte, die tägliche Besorgniß, daß die Rheinmühlen möchten zusammengeschossen werden, in welchem Falle die Besatzung nur bis 3ten August Mehl hatte, der gänzliche Mangel an chirurgischen Heilmitteln, und die dadurch entstandene Muthlosigkeit, die Betrachtung, daß durch einen längern Widerstand das Schicksal der Commissarien beyder Gewalten sowohl, als jenes der Bewohner von Mainz, die sich öffentlich zu den französischen Grundsätzen bekannt hatten, verschlimmert werden könnte, und der Gedanke, jetzt vielleicht noch freyen Abzug zu erhalten, der um so werther seyn mußte, als die Besatzung aus $\frac{2}{3}$ National-Freywilligen bestand, alle diese Umstände machten, daß General d'Oyre am 17ten July Abends von dem Kriegsrathe, dem die Commissarien beywohnten, den Auftrag erhielt, mit dem Grafen Kalkreuth in Unterhandlung zu treten. Er bath daher am 18ten denselben um einen Paß für den National-Commissär Reubel nach Paris, oder in das Hauptquartier einer der französischen Armeen, um daselbst Verhaltungsbefehle wegen Mainz einzuholen. Er gab dabey zu verstehen, daß er sich guten Erfolg von dieser Sendung verspreche. Diese Bitte wurde am nämlichen Tage, als den Kriegsregeln zuwider, abgeschlagen, dem General aber zu verstehen gegeben, daß jeder längerer Aufschub die Lage der Besatzung und selbst der Mainzer verschlimmere, die allenfalls den Gedanken haben könnten, längern Widerstand zu leisten. Der französische Kriegsrath beauftragte nun den General d'Oyre am 19ten an den Grafen Kalkreuth zu schreiben: man könne sich zwar noch lange halten; wolle jedoch kapituliren, wenn zur Basis die vortheilhaftesten, ehrenvollesten und sichersten Bedingungen, die nur immer ein Belagerter erwarten könne, angenommen würden. Der Graf Kalkreuth erwiederte hierauf am nämlichen Tage, er erwarte die Bedingungen, hoffe aber, sie würden sowohl der Lage der Besatzung als der Ehre der Truppen, welche er kommandire, entsprechen. Mit Einverständniß der National-Commissarien schickte nun General d'Oyre eine aus 17 Artikeln bestehende Capitulation am 20. July an den Grafen Kalkreuth. Die merkwürdigsten Bedingungen waren nebst dem freyen Abzuge die Mitnahme aller Feldstücke von 8 und 4 Pfund, die Erlaubniß bis zum 5ten August in der Festung zu bleiben, ohne daß die Deutschen auch nur einen einzigen Posten der Außenwerke besetzen sollen. Auch schien man den freyen Abzug der Clubisten versteckt bewirken zu wollen. Der Graf Kalkreuth erwiederte am nämlichen Tage, er könne sich auf die einzelnen Punkte nicht einlassen, müße aber als vorläufige Punkte festsetzen, daß 1) die Besatzung jeden Gedanken aufgeben müße, länger als 48 Stunden nach der Unterzeichnung in Mainz zu bleiben, 2) daß der General in Ansehung dessen, was er für die in Mainz einge-

schlossenen zur Garnison nicht gehörigen Personen ausbedingen wolle, sich bloß auf Individuen der französischen Nation einschränken möge, 3) zu bedenken, daß man bey der vortheilhaften Lage der combinirten Armee unmöglich Bedingungen eingehen könnte, die der französischen Besatzung die Mittel in Händen ließen ihr zu schaden. Der französische Kriegsrath beschloß hierauf am 20sten: 1) daß dieser Artikel mit einigen Einschränkungen angenommen werden könne. 2) Daß die Ehre der französischen Nation erfordere, den freyen Abzug der Clubisten mit der Armee auszusichern. 3) Daß dieser Artikel einer Auslegung fähig sey, und man daher die bestimmtere Meinung des Königs kennen müße. Daß endlich 4) zwey Glieder des Kriegsraths ernannt werden sollen, um mit Sr. Majestät wegen der Capitulations-Punkte zu unterhandeln. Der National-Commissär Reubel und der Obrist Donay von der Artillerie wurden hierzu ausersehen. Noch am nämlichen Tage verwandte sich der General d'Oyre ganz ausserordentlich für die Mainzer Clubisten sowohl beym Grafen von Kalkreuth als bey Sr. Majestät dem König selbst, und bath am 21sten früh um Paßport für beyde obige Glieder des Kriegsraths. Da der General d'Oyre sich des Ausdrucks bedient hatte, daß es seine Ehre und die Ehre der Besatzung erfordere, sich der Clubisten anzunehmen; so erwiederte der Graf Kalkreuth am 21sten, alle Generale sind der einstimmigen Meinung, daß weder die Ehre des Generals d'Oyre noch jene der Besatzung darunter leide, wenn bey der gegenwärtigen Capitulation die Gränzen der gewöhnlichen beobachtet würden. Der Paßport für Reubel wurde abgeschlagen, weil man bloß mit commandirenden Offiziers unterhandeln könne. Zugleich gab der Graf Kalkreuth dem General d'Oyre zu erkennen, daß durch jede Verzögerung die Capitulation weit härter ausfallen müße. Dieß bewog den französischen Kriegsrath noch am nämlichen Tage für den General d'Oyre und den Oberst Donay Paßporte verlangen zu lassen, die sie auch noch Abends mit der Bemerkung erhielten, daß sie am andern Morgen früh 8 Uhr am Münsterthore vom Adjutanten des Grafen Kalkreuth empfangen, und ins Hauptquartier geführet werden sollen. Daselbst wurden nun am 22sten die Capitulationspunkte nach der vom Grafen von Kalkreuth entworfenen, und oben mitgetheilten Basis festgesetzt, und am 23sten, so wie sie dem Publikum bereits bekannt sind, vom General d'Oyre unterzeichnet, durch den General Schaals ins Hauptquartier zurückgeschickt. Bey dieser Gelegenheit bath d'Oyre nur um 2 Feldstücke für seine Artilleristen, die er auch erhielt, und noch am nämlichen Tage sehr spät wurden die im 11ten Artikel genannten Schanzen und Posten von den Deutschen besetzt.

Kaiserl. Marokkanisches Manifest gegen die Neufranken.

Daß sich der Kaiser von Marokko gegen das neue Frankreich erklärt hat, ist schon bekannt. Jetzt liest man auch das Manifest, so derselbe deßhalb ausgeben ließ, und wodurch ein sogenannter Barbar manchen gebildeten Europäer beschämt.

Manifest Sr. Majestät des Kaisers von Marokko, Mulei Soliman, die französische Revolution betreffend — kund gemacht durch dessen Minister Mahomed Ben-Otman.

Gott sey gelobt!

Als Gott der Herr den Kaiser, meinen Durchlauchtigsten Vater und Herrn, den unüberwindlichsten und mächtigsten Sidy Mahomet Ben-Abdala, welchen Gott in seinem Schooß und Frieden haben möge, aus dieser Welt abgerufen hatte, bestieg den Thron mein Bruder und Herr, der Kaiser Muley Ellacit, welchem Gott verzeihen und barmherzig seyn wolle. Auch dieser starb. Ich lebte in einsamer Ruhe zu Tafilet, der Residenz von der zweyten Linie des kaiserlichen Hauses, indem ich mich nie in die Regierungsgeschäfte mischen wollte, als die Prinzen meines Stammes, die alten und weisen Bewahrer des Gesetzes, der Adel, die ersten Staatsbeamten und die Generale der Armee, die Vor-

nehmsten des Reichs, der Provinzen und Städte sich versammelten, und, nachdem die Soldaten und die Städte (Militär und Civilstand) ihren betreffenden Oberen erklärt hatten, daß sie einen Prinzen von meinen Eigenschaften zum Kaiser haben wollten, um versichert zu seyn, daß sie im Frieden leben können, mich bathen, den Thron meiner Vorfahren, die Gott mit seiner Herrlichkeit umstrahle, zu besteigen, und mich darauf zu setzen. Wir wollen, sagten sie mir, keinen andern Fürsten der Barbarey, als nur dich; und als ich ihnen geantwortet hatte, daß ich nie einen Gedanken auf Regierung geschöpft, und daß es mir lieber wäre, bethen zu können, und meinen Geist durch die Lesung heiliger Bücher zu weiden, um jene ewige Ruhe zu verdienen, deren meine Durchlauchtigsten Vorfahren sich erfreuen; so erwiederten mir alle, der einzige Grund, wegen welchem sie mich zu ihrem Kaiser haben wollten, sey dieser, weil sie es für ausgemacht hielten, daß ich sie auf den Wegen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Guten leiten, und dem Unheil ein Ende machen würde, welches sie drückte seit dem Tode ihres gemeinschaftlichen Vaters, des großen und unüberwindlichen Sidy Mahomet Abdala, dessen Andenken ewig seyn wird. Seit diesem unglücklichen Verlurst sah man im ganzen Reiche nichts anders mehr als Zwietracht und Unordnung. — Die Muselmänner würgten sich einer den andern ab, schlachteten und richteten einander zu Grunde. Ihr Verhängniß gieng so weit, daß sie sogar einem der uns allernächsten und der mächtigsten christlichen Monarchen, welchen mein Vater, glorwürdigen Andenkens, so sehr liebte, den Krieg ankündigten. Daher schmeichelten sie sich, daß alle diese Uebel, wenn ich Kaiser werden wollte, ein Ende nehmen würden. „Wenn du den Thron annimmst, fuhren sie fort, den Thron, der dir gebühret, und den wir dir anbiethen, so werden wir unter deinen sanften Gesetzen glücklich leben, werden alles Vergangene vergessen, werden uns ohne Neid wechselseitig lieben, und als gute Muselmänner mit allen Mächten, und besonders mit unsern Nachbarn, in Frieden leben.„ Als ich alle diese Dinge vernommen hatte, antwortete ich ihnen so: „Da ihr mir versprechet, unter meiner Regierung das Vergangene zu vergessen, und euch als wahre Brüder zu lieben, so sehe ich, daß der Wille Gottes unterwalte, ich nehme also den Thron an in der Hoffnung, der Allmächtige werde mir beystehen. Ich vertraue ganz auf seine unendliche Güte, die mir die Kraft, die Last der Regierung zu tragen, geben, und mir so viel Einsicht ertheilen wird, als hinreichend ist, um euch auf der Strasse der Tugend und der Wahrheit zu leiten. Es ist aber nothwendig, daß ich alles das thue, was mein Vater gethan hat: alle seine Handlungen sind meinem Gedächtnisse gegenwärtig, ich werde sie nachahmen, und dadurch die Ordnung herstellen, die er so sehr liebte, und ohne welche weder das Volk noch der Monarch glücklich seyn kann. Ich werde wie mein Vater, mit allen Frieden erhalten, werde mit meinen Nachbarn einen redlichen Freundschaftsbund schließen, und alle von meinem Vater geschlossene Verträge erfüllen, und will überhaupt nichts in seinen weisen Anordnungen und auch in allem dem nichts ändern, was er noch einzuführen für gut befand.„ Hierauf gaben die Obgenannten der Armee und dem Volk Nachricht über meine Denkungsart, versammelten sich aufs neue, und riefen mich als ihren Kaiser aus. Dank sey dafür Gott dem Herrn, und Einigkeit und Friede sollen herrschen unter den Muselmännern dieses Reiches. Ich bitte Gott, daß es in der ganzen Welt so geschehe, und daß er seine barmherzigen Augen auf das französische Reich werfe, von welchem man mir sagt, daß es von einem innerlichen Krieg zerfleischet werde, ja daß dieses seit so vielen Jahrhunderten wegen seiner Größe, seiner guten Ordnung und seines Reichthums so berühmte französische Reich der beweinungswürdigste Gegenstand geworden sey; daß unredliche Menschen die Thronfolge ihrer Könige haben unterbrechen wollen, welche seit Jahr-

hunderten von Vater auf Sohn übergieng; daß sie sich gegen die alten Gesetze aufgelehnet, und dafür Unordnung und Todschlag eingeführt, und endlich das Maß des Lasters voll gemacht haben, durch die Ermordung ihres rechtmäßigen Souverains, welcher mit meinem Durchlauchtigsten Vater in enger Verbindung stand. Diese gräuliche und unerhörte Lasterthat hat mich mit dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen: doch verminderte sich meine Bestürzung in etwas, als ich hörte, daß nicht alle Franzosen von gleicher Denkart sind, und daß ein beträchtlicher Theil dieser großen Nation darauf beharre, einen König von dem Geschlechte des Umgebrachten haben zu wollen. Was mich aber tröstet, ist dieses, daß ich weiß, daß Sultan Selim, welchen Gott vor allem Uebel bewahre, keinen Gesandten annehmen wollen von diesen Rebellen und Feinden Gottes und der Könige der Erde, diesen Verschwornen wider ihren rechtmäßigen Vater und König, seinen innigsten Freund und Alliirten, wie dieses die Könige von Frankreich seit undenklichen Zeiten durch die engsten Verbindungen mit der hohen Pforte gewesen sind. In Folge dessen bin ich auch unterrichtet worden, daß alle Souveraine von Europa, die Kaiserinn von Rußland, der deutsche Kaiser, die Könige von Spanien, England, Portugall und Preußen, die Republik Holland, und endlich alle Souverains, welche sich zum Gesetze Jesu bekennen, mit aller ihrer Macht sich vereiniget haben, um dem Sohn des so grausam ermordeten Königs von Frankreich den Thron zurück zu geben, und das vorige Ansehen, die Gesetze des Reichs, seine alten Gewohnheiten und seine vorige Verfassung wieder herzustellen. Ich erkläre also vor der ganzen Welt, daß ich eben so denke, wie alle diese großen Monarchen, und finde es nützlich, daß alles dieses zur Glückseligkeit aller Menschen überhaupt und eines jeden ins besondere ausgeführt werde; denn alles das, was die Souveraine gethan haben, und noch thun, ist der Wille Gottes, der allzeit groß und allzeit gerecht ist, und welcher will, daß man den verfolgten Unglücklichen beystehen soll. Ich erbiethe mich daher mit allem dem, was in meiner Macht steht, zu dieser großen Unternehmung mitzuwirken, und verbiethe hiemit den Eintritt in meine Staaten allen diesen rebellischen und lasterhaften Menschen, welche ihren rechtmäßigen Herrn und König nicht erkennen. Gegeben zu Tetuan den 22sten des Mondes Ramadan im Jahr 1207.

Flucht der Galeerensklaven im päpstlichen Gebiethe.

Als jüngsthin die 3 päpstlichen Galeeren sammt 5 Lanzen aus dem Hafen von Civita-Vecchia in die See giengen, um die Korsaren zu verscheuchen, gerieth es den Verbrechern, die auf der Galeere St. Pietro waren, in der Nacht vom 6ten August ein Komplot auszuführen, das wahrscheinlich auch mit den Verbrechern der übrigen Galeeren verabredet war, und dort nur darum nicht zu Stande kam, weil wegen ihrer Entfernung die Signale nicht gehöret worden sind. Aber auf der St. Pietro-Galeere haben sich die Verbrecher, 270 an der Zahl, von den Fesseln losgemacht, und sogleich aller Waffen bemächtiget. Hierauf stellten sich 4 derselben mit brennender Lunte an das Pulvermagazin, mit der Drohung, die ganze Galeere in die Luft zu sprengen, wofern man ihnen Widerstand leisten wollte, indessen die übrigen mit der Galeere an die Rhede von Maccarese segelten. Als sie angelangt waren, brachten sie alle Flinten, Pistolen und Säbel, die in der Galeere waren, und den ganzen Pulvervorrath an das Gestade, und verließen dann das Schiff, nachdem sie alle Kanonen vernagelt hatten. Auf der Galeere blieben nichts als die Offiziere, die Soldaten und einige wenige Verbrecher zurück. Mittlerweile kamen die übrigen Galeeren herbey, welche die St. Pietro-Galeere in die Taue nahmen, und so nach dem Haven von Civita-Vecchia zurückbrachten. Sobald indessen die Verbrecher Fuß ans Land ge-

setzt hatten, fiengen sie an von allen Seiten zu plündern und zu rauben, und dann sich zu vertheilen und allenthalben Unsicherheit, Schrecken und Gewaltthätigkeiten zu verbreiten. Als die Nachricht davon nach Rom kam, hat man ein Korps von Truppen zu Fuß und Pferde ausgesendet, um die Unholden zu verfolgen, und lebendig oder todt einzubringen. Dieses Korps, welches auch Artillerie mit sich führt, besteht aus ungefähr 2000 Mann, sowohl Infanterie als Cavallerie, und wird allenthalben durch Bauern verstärkt, weil der Papst auf die Einbringung eines jeden der empörten Verbrecher, wenn er lebendig ist, den Preis von 10, und wenn er todt ist, von 5 Scudi gesetzt hat. Das Commando führt D. Marco Ortoboni, Vicekastellan von Civita-Vechia.

Den weiteren Nachrichten aus Rom, vom 16ten August zu Folge haben die päpstlichen Truppen schon viele von diesen Verbrechern niedergemacht und gefangen, aber überall verzweifelten Widerstand gefunden. Der erste Angriff erfolgte in Campagnano, wo 70 bis 80 derselben verschanzt waren. Nach einem langen Gefechte, in welchem einige Mann von beyden Seiten fielen, wurden die übrigen Verbrecher doch sich zu ergeben genöthiget. Im Kastanienwalde von Canesina kam es ebenfalls zum Gefechte; aber die Rebellen, obschon sie übermannt waren, ließen lieber sich zusammen hauen, oder warfen sich in die Tyber, wo sie zum Theil ertranken, als daß sie sich ergeben hätten. Jedoch der größte Theil dieses Raubgesindels, das schon unter den Banditen im Lande sich einen zahlreichen Anhang gemacht hat, ist unter der Leitung der Rädelführer, Odoardo Villani, aus Bologna, und Luigi Stringarini, eines Venetianers, auf dem Berge Soratte wohl verschanzt. Bis zum 16. Aug. waren 160 Gefangene in Rom eingebracht; als man sie aber untersuchte, fand sich, daß viele unschuldige Bauern und Hirten darunter waren, mit denen die Räuber die Kleidung verwechselt, und denen sie auch die Haupthaare und die Augenbraunen abgeschoren hatten, damit man dieselben für Galeeren-Verbrecher halte, sie selbst aber in Bauernkleidern weniger kennbar würden. Daher ist den Soldaten Befehl gegeben worden, sehr behutsam auf diese Leute zu feuern, damit nicht Unschuldige niedergemacht werden.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Reichenhall an der salzburgischen Gränze den 11ten September. Gestern sind unsers Hn. Churfürsten Durchlaucht zu unserer großen Freude in Begleitung des Hn. Fürsten von Brezenheim, und einiger Hofcavaliers aus Traunstein hier eingetroffen. Das churfürstl. Salinenpersonal, und die gesammte Bürgerschaft standen in Parade; alles war auf das feyerlichste mit Gemählden, Inschriften, Sinn- und Triumphbögen geziert; und Abends war eine schöne Beleuchtung der ganzen Stadt. Heute beginnt ein großes Freyschiessen, und Nachmittags reisen Se. churfürstl. Durchlaucht nach Berchtesgaden, und kehren dann Freytags wieder hierher zurücke, um die Reise über Traunstein nach München zurück anzutreten.

Herr Leopold Gschwendtner Harfenist, und Bassist aus Salzburg hat bey dieser Gelegenheit die Ehre gehabt, sich vor Sr. churfürstlichen Durchlaucht mit einer Menge lustiger Lieder und Harfenstücke hören zu lassen, und zugleich die gnädigste Zufriedenheit Höchstderoselben einzuernten.

München. Der regierende Herzog von Zweybrücken ist den 8ten September frühe um ½ 7 Uhr von Nymphenburg nach Mannheim abgereiset. Dessen durchlauchtigste Frau Schwester, Pfalzgräfinn von Birkenfeld und Ihr Herr Gemahl giengen kurz ehevor nach Landshut zurücke. Se. churfürstl. Durchlaucht bezogen Abends wieder die hiesige Burg, und giengen am 9ten dieses nach Traunstein ab.

Den 4ten d. hatten die Herren Abgeordneten der freyen Reichsstadt Augsburg, nämlich die 2 Herrn Geheimen von Holzapfel und von Rauner, dann die 2 Herrn Rathskonsulenten von Prieser und von Chrismar bey Sr. churfürstl. Durchlaucht in Nymphenburg Audienz, und überreichten Höchstdenselben, dann den eben zugegen gewesenen Hn. Hn. Herzog von Zweybrücken und Fr. Fr. Pfalzgräfinn von Birkenfeld, wie nicht weniger des anderen Tages des Hn. Hn. Pfalz-

grafen von Birkenfeld herzoglichen Durchlauchten die auf die 50jährige glorreichste Regierung geprägte golden- und silberne Medaillen. Diese Reichsstadt hätte schon am Tage dieser feyerlichen Epoche ihre nachbarliche Devotion bezeuget, wenn nicht der erste Stempel während dem prägen verunglückt wäre.

Beschreibung des Gepräges.

Hauptseite:

Das rechtssehende Bildniß Sr. churfürstlichen Durchlaucht im antiken Geschmack, die Haare mit einem Lorberkranz durchflochten, mit der Umschrift:

CAROLUS THEODORUS, D. G. Comes Palatinus Rheni, utr. Bav. Dux, S. R. I. Archidapifer & Elector.

Carl Theodor, von Gottes Gnaden Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, des heil. römischen Reichs Erbtruchses und Churfürst.

Rückseite:

Auf dem Musenberg der Ehrentempel, in dessen Mitte ein hangender Ring, als das Sinnbild der Ewigkeit, den Nahmen Sr. churfürstlichen Durchlaucht in den durchschlungenen Buchstaben C. T. umschließet. Am Fuß des Berges stehet zur Rechten Minerva, die Göttinn der freyen Künste und Wissenschaften, mit ihren Attributen, neben Ihr wachet der churpfalzbayrische Löwe, als außerordentlicher Beschützer, und Sie selbst verscheuchet mit vorgehaltenem Schild, und abweisender Hand den von der Linken hinanschleichenden Saturnum, oder die zerstöhrende Zeit. Im Hintergrund ziehet sich die zu Beförderung des Handels und Wandels kunstmäßig angelegte neue Straße von der churfürstl. Gränzstadt Friedberg herab gegen die Reichsstadt Augsburg, welche das Stadtwappen vorstellet. Im Abschnitt ist die veranlassende frohe Ursache, nämlich die fünfzigjährige Regierungs-Jubelfeyer:

MDCCXCII. Anno a suscepto regimine quinquagesimo.

1792, als dem fünfzigsten Jahr nach der angetrettenen Regierung.

Und in der Umschrift die redliche Schlußfolge:

Erit indelebile nomen,

Der Nahme wird unauslöschbar seyn, zu lesen.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Versteigerung. Vermög hohen Hofkammerbefehl vom 5ten July, und 23sten August d. J. wird das Wirthsschafts-Gewerb im Ochsenstalle sammt allen Zugehörungen, wie selbe die bisherigen bestandleute inne gehabt haben, abermahl durch öffentliche Versteigerung auf 7 Jahre mit dem Anhange zu Bestand verlassen werden, daß, wenn etwa vor Ablauf dieser 7 Jahre besagtes Wirthsschafts-Gewerb rückgenommen, und die Wohnung zu anderwärtigem Kammeral-Gebrauche verwendet würde, dem Bestandnehmer wegen solch früherem Abzuge die halbjährige Aufkündigung und zugleich der Nachlaß von einem halbjährigen Bestand-Gelde zugesichert werden solle. Es haben sich also die Liebhaber den 5ten des künftigen Monaths Oktober bey dem hochfürstlichen Stadtgericht allhier zu melden, und zu gewarten, daß demjenigen, welcher am besagten Tage mit dem ersten Glockenstreich 4 Uhr Nachmittag über den bestimmten Ausrufpreiß pr. 75 Fl. das lezte, und höchste Anboth gelegt haben wird, die Bestandübernehmung des gedachten Wirthschafts-Gewerbes auf Georgi 1794 als der Zeit des Bestand-Ausganges der vorigen Wirthsleute, jedoch mit Vorbehalt hoher Ratifikation von einer hochfürstlichen Hofkammer wird zugesprochen werden. Welches hiemit zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht wird. Salzburg den 5ten August 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda, von Kommissionswegen.

Ein viersitziger guter Reisewagen mit grünem Tuche gefüttert, und grün angestrichen, ist um billigen Preis zu verkaufen, und das Uebrige im Zeitungs-Comtoir zu erfragen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 6. bis 13. September. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anna Pöschlinn, Hofhausknechts-Witwe, 70 J. alt, am gelben Brande; ferner 4 Kinder, das 1ste m. G. gleich nach der Geburt, das 2te w. G. 6 1/2 J. alt, an der Ruhr, das 3te m. G. 7 J. alt, das 4te m. G. 4 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 6. bis 13. September. Getr. Hr. Anton Högler, bürgerl. Hof-Steinmetzmeisters-Sohn, mit Jungfrau Ursula Fetzerinn, bürgerl. Schuhmachermeisters-Tochter von Neumarkt; und Adam Auer, bürgerl. Zugwerker, 51 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Prosnerinn, 36 J. alt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 5. bis 12. September. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Gertraud Diallerinn, Pfründtnerinn im Bruderhause, l. St. 65 J. alt, an der rothen Ruhr. Johanna Pramayrinn, bürgerl. Schuhmacher-Meisters-Frau, 29 J. alt, an Kindsnöthen, nebst ihrem Kinde m. G. 1/2 Stund alt.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 5. bis 12. Sept. Gest. Georg Lentner, Taglöhner, verehel. St., 82 J. am Brande. Lucia Gschoßmanninn, l. St., 20 J. alt, und Barbara Mühlleitnerinn, l. St., 36 J. alt, beyde im Arbeitshause an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 3 Monathe alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Gertraud Fridingerinn, Taglöhners-Frau, 75 J. alt, an der Ruhr.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Mathias Raltbacher, Austragbauer im Heuberg, 77 J. alt, an der Herzwassersucht. Margaretha Rehrlinn, l. St., 46 J. alt, am innerlichen Brande; ferner 3 Kinder, das 1ste w. G., 2 Jahr alt, an der rothen Ruhr, das 2te m. G., 6 Wochen alt, an der Fraise, das 3te w. G., 6 Wochen alt, an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVIII. St. Sonnabend, den 21. September 1793.

Der Moralische Dieb. Stax ist moralisch, sagte Veit: er ist ein Dieb, und nimmt mit Wenigem vorlieb.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Auszug aus Custines Verhör.

Wie alt sind Sie? Zwey und fünfzig Jahre. Man schritt nun zum Zeugenverhör. Der Deputirte Lequinio antwortete auf die Frage, in welchem Zustande die Nordarmee während seines Commissariats bey derselben war, er habe sie, vor Custines Ankunft, in einem guten Zustande in dem Lager von Famars angetroffen, wo sie von Redouten umgeben war, an Reiterey aber habe es ihr gefehlt. Leonhard Beurbon erklärt, es sey ihm ein Brief von einer Frau aus dem Jura, die einen Sohn bey den Linientruppen hatte, mitgetheilt worden, worin dieser ihr schrieb: „Unser brave General ist zwischen unsern Gliedern hingegangen und hat gesagt: Cameraden! es ist nicht mein Fehler, wenn ihr an allem Mangel leidet, es ist der Fehler der Schelmen und Schurken in der National-Versammlung, die eine Republik haben wollen.„ Darauf antwortete Custine, es sey ihm nie eingekommen, den Convent des Mangels an den Lebensmitteln zu zeihen, Beurnonville habe ihm freylich versprochen, Proviant nach Maynz zu liefern, er habe aber nicht Wort gehalten. Ihm allein habe ers zugeschrieben, daß er die Pfalz räumen müssen. Weit entfernt, Dümouriers Mitschuldiger zu seyn, habe er sich gewundert, daß sich niemand gefunden hat, der republikanisch genug dachte, um Hand an diesen Verräther zu legen, als er das erste Mahl das Wort König aussprach. Ludwig Montant, Deputirter bey dem Convente erklärt, er sey den 11ten April nach Weissenburg gekommen, der General habe ihm damahls gesagt, die Feinde wären 150,000 Mann stark, Houchard habe ihm erklärt, er commandire den 4000 Mann starken Vortrabb und halte die Feinde im Respecte, er habe von Custine 12,000 Mann begehrt, womit er die feindliche Macht aufhalten wollte, Custine habe sie ihm aber nicht geschickt, ungeachtet der eilige Rückzug der Unsrigen dadurch verhindert worden wäre. Montant sagte ferner, er sey einem Offizier der Nationalgarde begegnet, welcher ihm erklärt habe, er hätte zu Hagenau Damen gesehen, die, die Zimmer für den Conde zubereiteten, weil sie gewiß waren, daß unsere Armee sich nach Straßburg ziehen würde. Zu derselben Zeit habe ihm der Brigaden-General Meunier ein Billet gegeben ꝛc. Hier wiederhohlt nun Montant, was unsere Leser schon im Anklagact gefunden haben, nämlich die Sache mit dem Billet, das man dem d'Oyre in die Hand spielte, um Mainz zu übergeben, ferner Custines Ordre an Houchard, den Karlsberg zu besetzen, und die Preußen zu schonen; den Angriff mit 30.000 Mann auf 6000 Feinde, wobey wir zurückgeschlagen wurden, Custines Ausruf, als er den Tod Ludwigs XVI. erfuhr. Willemaney erklärte, die Lebensmittel haben 24 Stunden lang gefehlt, weil der Ge-

neral befohlen hatte, sie nach Straßburg zu bringen, von wo man sie wieder mußte zurückkommen lassen. Auf alles dieses antwortete der Beklagte, die feindliche Armee war 100,000 Mann stark, davon 40,000 vor Mainz, 60,000 aber ihm gegenüber standen, er hätte versprochen gehabt, 150,000 Mann sollten ihn nicht vertreiben, weil er darauf gezählt hatte, daß ihm die Moselarmee zu Hülfe kommen würde, und einer seiner Offiziere die Rückseite des Wasgaues besetzen sollte; den 20sten May habe Houchard Reiterey von ihm begehrt, worauf er ihm auch alle, die er hatte, geschickt habe; den 21sten erschienen die Preußen auf den Anhöhen von Oppenheim, er habe sich mit Houchard vereinigt, die Vorposten visitirt, die Feinde in Schlachtordnung gefunden, eine Colonne Reiterey von dem Berge herabkommen gesehen, und sich entschlossen sie mit einigen Regimentern und der fliegenden Artillerie anzugreifen, welches die Folge hatte, daß die Feinde eine starke Niederlage erlitten; er habe sich darauf mit 16,000 Mann vor 60,000 in guter Ordnung zurückgezogen, weil er die begehrten 7000 Mann Verstärkung nicht erhalten habe. Ferner erklärte er, er habe nur 16 Eskadronen Reiter gehabt, während die Preußen deren 72 und die Oesterreicher unzählig viel hatten; es sey ihm bekannt geworden, daß die Feinde in einem zu Speyer gehaltenen Kriegsrath den Entschluß gefaßt, Mainz anzugreifen, und Landau nebst der Armee ruhig zu lassen, welches ihn sodann veranlaßt habe, sich bey Saarbrücken zu lagern, um die Feinde beobachten zu können, und sich in den Stand zu setzen, Mainz zu unterstützen. Was das Billet an d'Oyre betrifft, so ist dieß, sagte er, eben sowohl eine Preußische Kriegslist, als der Brief, den ich an Meunier geschrieben haben soll, um Mainz zu übergeben und zu mir nach Landau zu kommen, von beyden weiß ich nicht das mindeste, als was ich in den öffentlichen Blättern gefunden habe. Eben so bin ich in keinen Ausruf ausgebrochen, als ich den Tod des Königs erfuhr, weil er ihn wohl verdient hatte; nie habe ich Mitleid für einen Mann blicken lassen, den ich für ein Ungeheuer gehalten; möglich ist es indessen, daß ich gesagt habe, hätte man ihn als Geißel behalten, so würden uns die Feinde vielleicht mit weniger Wuth bekriegt haben. Im Betreffe der auf seinen Befehl erschossenen Mannschaft gab er vor, sie hätte gestohlen und die Uhrmacher geplündert, er habe die 2 ersten erschießen, und 13 andere los gelassen, welches er, Kraft der vom Convente ihm verliehenen Macht, habe thun können. Den Capitän, Sergenten und Corporal bey Speyer habe er aus gleicher Macht, und um den fränkischen Waffen im Auslande Achtung zu verschaffen, arquebusiren lassen; der Feind habe dieß alles gebilligt. Zur Nordarmee, über die er das Commando ungerne angenommen, habe er sich deßwegen etwas später begeben, weil ihn eine heftige Colik verhindert habe, eher, als den 31sten May abzureisen. Montant giebt Details über den Vorfall bey Arlon. Houchard, der nach Bitche gegangen war, um mit Beauharnais das wichtige Unternehmen gegen Mainz zu verabreden, erhielt einen Brief von Killmain, worin er ihm anzeigte, daß er mit seiner Division nicht gegen Arlon marschiren könne, weil es ihm der Hauptgeneral Custine verbothen habe. Delange, der dieß nicht wußte, mußte sich also allein gegen die verschanzten Oesterreicher schlagen; hätte ihn Killmains Division, die er erwartete, unterstützt, so ist kein Zweifel, daß er die Feinde, nach erlittener, vollständiger Niederlage bis nach Luxemburg verfolgt, ja mit ihnen in diese Feste einmarschirt wäre, weil die ganze Besatzung aus nicht mehr, denn 1800 Mann bestand. — Hierauf antwortete der Angeklagte, er wisse nicht, ob dem Houchard ein solcher Brief geschrieben worden, er war weit entfernt, den Killmain zu hindern, gegen Arlon zu marschiren, weil er ihm ja selbst den Befehl dazu gegeben. Ist ein solcher Brief geschrieben worden, fügte Custine bey, so hat es Killmain über sich genommen, nicht dahin

zu gehen. — Wie stark war die Division dieses Generals, der gegen Arlon marschiren sollte, fragte der Präsident. — Ich weiß es nicht, antwortete Custine, ich hatte ihm bloß befohlen, mit seiner ganzen Division zu marschiren. — Wurden sie nicht in der Affaire vom 27. von Ihren Truppen eingeladen, sie zum Kampfe zurückzuführen? — Nie wurde mir ein solcher Vorschlag gemacht. — Warum suchten Sie an diesem Tage, da Sie 30,000 Mann unter Ihren Befehlen und nur 6000 gegen sich hatten, den Posten von Germiersheim nicht wegzunehmen? — Es war außerordentlich heiß, und wir hatten kein Wasser, um es den Soldaten zu reichen, die über die Maßen ermüdet waren. Ueberdieß kam das Unglück daher, daß mich Ferriere nicht unterstützte. (Custines Urtheil konnte indessen vor mehrern Tagen nicht gesprochen werden, denn außer der Menge von Zeugen, die gegenwärtig waren, hat er einige begehrt, die erst aus den Armeen kommen müssen. Der Angeklagte zeigte übrigens immerfort viele Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart. Beynahe unaufhörlich war seine Schwiegertochter, ein junges, schönes Frauenzimmer, bey ihm. Man hat sich (besonders Laveaux, einer seiner bittersten Gegner) sehr gegen diese Art von Privilegium aufgelehnt, weil andere Angeklagte nur an der Seite ihres offiziellen Vertheidigers vor diesem Tribunal stehen dürfen. Der Custinische heißt Troncon Ducoudray.) Auf Merlins Beschuldigung, daß sich Custine einstens geweigert habe, auf des damahligen Marschall Lukners Befehl die Pässe von Bruntrut zu besetzen, sagte er, es habe nicht an ihm gelegen, sich dieser Pässe zu bemeistern, die Mittel dazu fehlten, denn er hatte keine Soldaten und konnte nicht am Freytag Befehle ausführen, die er erst am Mondtag erhalten hatte, indem es 15 Stunden von Befort in diese Pässe seyn, und man sich erst organisiren mußte, ehe man dahin gehen konnte. Merlin sagte ferner, man habe ihm in Mainz erzählt, Deputirte aus Koblenz hätten den Custine eingeladen, ihre Stadt in Besitz zu nehmen, er habe sich aber mit der Ausrede geweigert, daß er nicht Leute genug habe, um so viel Land zu besetzen. — Die Sache ist wahr, antwortete Custine, man hatte mir 2 Millionen Gulden angebothen, aber so gut auch mein Wille war, so konnte ich die Einladung doch nicht annehmen, weil mich Kellermann nicht unterstützt hatte. — Merlin fuhr fort und sagte, die Beschuldigung wegen Frankfurt scheine ihm nicht sehr gegründet, indem die Stadt, hätte Custine auch 12,000, statt 3000 Mann hineingelegt, sich doch nicht gegen 25,000 Preußen hätten halten können. Eben dieser Zeuge bemerkte auch, daß es unrichtig sey, wenn es im Anklagakt heißt, Custine habe die Artillerie, welche er nach Mainz geschickt, von den Wällen von Straßburg genommen. Nicht von da, sondern aus dem Artillerie-Parc dieser Stadt hat er sie genommen; übrigens sey nicht zu viel grobes Geschütz in Mainz gewesen, weil die Hälfte, des starken Gebrauches wegen, den die Besatzung davon gemacht, in diesem Augenblick unbrauchbar ist. Custine hat aber, fügte M. bey, zu viel Talente, als daß er nicht wissen sollte, Mainz könnte, sich selbst überlassen und ohne die Dazwischenkunft einer Armee, nicht lange sich halten. — Der Zeuge hat Recht, antwortet Custine, wenn er sagt, daß ich Straßburg nicht entblößt habe. Die Okkupirung von Mainz nöthigte unsere Feinde, ihre Armeen auf einer Strecke von mehr, als 70 Stunden zu vertheilen. Daher habe ich es für so wichtig gehalten, diesen Ort nebst dem zu seiner Vertheidigung so nöthig gewesenen Castel zu erhalten. Auch konnte ich dadurch eine mächtige Diversion in Deutschland machen und so die Feinde nöthigen, die Grenzen von Frankreich zu verlassen, um ihr eigenes Land zu vertheidigen. Frankfurt aber mußte ich behalten, um Zeit zu bekommen, Mainz zu befestigen; Frankfurt war ein höchst nöthiger Posten für meinen Vortrapp. Beurnonville war übrigens Schuld, daß Mainz nicht gehörig verproviant-

tirt wurde; ich geboth den Einwohnern, sich mit Lebensmitteln zu versehen, aber sie thaten es nicht. Furcht, hieran Mangel zu leiden, verhinderte mich, in, oder bey dieser Stadt zu bleiben, ich wählte deßwegen den Rückzug in die Linien von Vauban, auf der Seite von Landau, überzeugt, daß Mainz der Feinde Grab seyn würde. Und in der That, sie haben die Blüthe ihrer Mannschaft davor verlohren. Merlin bemerkte nun in Betreff des Punktes, daß Custine die Gendarmen entlassen habe, dieß sey auf Requisition der Volksrepräsentation geschehen. Als ich nach Mainz kam, fuhr Merlin fort, fand ich die Volksgesellschaft so zu sagen desorganisirt. Custine hatte sich erlaubt, den Doktor Hoffmann, einen der wärmsten und besten Patrioten in Verhaft nehmen zu lassen. Hierauf antwortete Custine, er wisse nicht, ob dieser Mann ein Patriot war, oder nicht, so viel aber sey ihm wohl bekannt gewesen, daß er den Patriotismus immer im Munde geführt, ob im Herzen, das sey ihm unbekannt. — Merlin erklärte ferner, die 16 Pfündner konnten nicht dienen, weil keine Kugeln dazu vorhanden waren, zu den Mörsern hatte man keine französische Bomben, und war genöthigt aus den alten vorräthig gewesenen welche zu gießen, welches auch der Fall mit den Kartätschen war, wozu man altes Eisen nehmen mußte. — Aus wie viel Feuerschlünden bestand die Artillerie zu Mainz? fragte der öffentliche Ankläger. Antwort: es waren 130 metallene, kurfürstl. Stücke genannt, vorhanden, ferner 60 eiserne und 80 französische; alles in Allem 270. Der Zeuge bemerkte, die kurfürstl. waren so hinfällig, daß sie größten Theils unter den Händen der Kanoniere zu Grunde giengen, als man daraus schoß. Er bemerkte ferner, daß man während der 4 Monathe, als die Belagerung dauerte, keine Nachricht aus Frankreich erhielt, ungeachtet sie, die Belagerten, drey Mahle, aber immer vergeblich, welche dahin zu bringen gesucht haben. — Frage: Hat man Sie nicht eingeladen, eine Kapitulation vorzuschlagen? Antwort: Ja, Minister Lebrun befahl mir, die koalisirten Mächte zu sondiren und mich zu erkundigen, ob man durch Uebergabe der Feste einen Waffenstillstand erhalten könnte. — Rewbel sagt, er sey abgeschickt worden, um Erkundigungen über das einzuziehen, was in Frankfurt bey der Wiedereroberung dieser Stadt durch die Preußen vorgefallen, er habe dabey gehört, Custine hätte das Commando einem untauglichen Mann anvertraut, der sich der bey den Wällen gelegenen Pulver- und Artillerie-Magazine zu bemächtigen unterließ. Kaum aber waren die Preußen in der Stadt, als sie schon auf diese Magazine zuliefen und sich derselben bemächtigten. Dieser Zeuge bemerkt, daß, nach der Aussage von Leuten, die es verstehen, 40,000 Mann zur Vertheidigung von Mainz nöthig waren, weil es eine Thatsache ist, daß während der Belagerung täglich 6000 den Dienst hatten, um den vielen vorhanden gewesenen Posten besetzen zu können. Die Soldaten haben sich in den zwey letzten Monathen weder entkleiden, noch zu Bette begeben können. Die Feinde, welche Emissarien in der Stadt hatten, wußten genau alles, was darin vorgieng. Es war ihnen so gut bekannt, wo unsere Getreidmagazine waren, daß sie immer darauf schossen. Man verlegte sie dann wo anders hin; aber auch da fanden sie sie gleich, und erneuerten ihr Feuer. Rewbel fügt bey, er begreife nicht, wie Custine dem Convent melden konnte, Mainz sey auf lange verproviantirt, da er doch wußte, daß die Magazine verbrannt waren, welches die deutschen Zeitungen unaufhörlich ausposaunten. — Antwort: Ich war der erste, der betrogen war, denn ich glaubte, Mainz werde sich bis Ende Augusts halten; meine Absicht war, wär ich bey der Rhein-Armee geblieben, den 15ten July dahin zu marschiren. Man sieht auch, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen wäre, weil sich die Stadt erst den 23sten desselben Monaths ergab. Ich hatte Mainz nicht vergessen, wie man gerne glauben lassen möchte, denn vom April

an hab ich den Volksrepräsentanten angelegen, Emissarien dahin zu senden. Man hat welche hingeschickt, aber keiner konnte an Ort und Stelle kommen. Damahls hatte ich 34 oder 35,000 Mann, davon der größte Theil aus Rekruten bestand. Sie mußten gekleidet, exerzirt werden. Es war Cavallerie nöthig, und damahls hatte ich beynahe keine. Es ist nicht mein Fehler, wenn Rekruten, die ich im November schon begehrt habe, erst im März eintraffen. Hätten sie überdieß nach Mainz gehen wollen, so wären sie durch die Feinde daran verhindert worden, welche gegen Landau anrückten und deren Bewegungen nothwendig beobachtet werden mußten. — R. gieng nun zur Ankunft des Trompeters über, der aussagte, er bringe Briefe vom General der Rheinarmee. Ich war, sagte er, ernannt, den General zu begleiten; bey unserer Ankunft fanden wir den Boze und verschiedene preußische Offiziere. Boze sagte uns stammelnd, er habe uns schlimme Nachrichten zu bringen, Custines Armee wäre sehr geschwächt, Paris in dem schrecklichsten Aufstand begriffen, der Convent aufgelöset, der Dauphin zum König ausgerufen und Dümourier auf dem Wege nach Paris, um die Ordnung daselbst wieder herzustellen. Als man merkte, daß wir diese Nachrichten nicht glauben wollten, so sagte einer der preußischen Offiziere, wir könnten uns darauf verlassen, daß alles die reinste Wahrheit sey, und zeigte uns zu größerer Bekräftigung seines Vergebens einen zu Frankfurt gedruckten Moniteur, eine Pariser Zeitung) den er aus der Tasche zog. Wir stellten uns, als hörten wir gar nicht auf das, was dieser Offizier sagte, sondern beschäfftigten uns bloß mit Boze, welcher erklärte, er habe verschiedene Briefe vom General Custine, und sey beynahe auf dem Punkt gewesen, zu uns in die Stadt zu kommen. Wir machten dem Boze den Vorwurf, schlechter Weise eine solche Sendung über sich genommen zu haben, und bemerkten, wir würden ihn in Verhaft genommen haben, wäre er nach Mainz gekommen. Darauf gab einer der Offiziere dem Boze ein Zeichen, worauf man sich trennte. Auf dem Wege zeigte uns General Doualray ein Billet, das ihm, wie er sagte, Boze bey der Trennung in die Hand gespielt hatte. — Haben Sie, fragte nun der öffentliche Ankläger den Custine, dem Boze einen Auftrag gegeben, nach Mainz zu gehen? — Antwort: Ich wußte nicht einmahl, ob ein Boze existirte; ich kenne ihn ganz und gar nicht. — Sie haben doch an den Braunschweig und den König von Preußen geschrieben, um den Boze zurückzufordern, welches anzeigt, daß Sie ihn kennen. — Antwort. Es ist wahr, ich habe geschrieben, aber ohne ihn zu kennen. Es geschah auf die Empfehlung des Bürgers Corbeau, der mir viel Gutes von ihm gesagt hatte. — Aubert Dubayet wirft dem Custine vor, er habe Mainz nicht verproviantirt, oder doch nicht Acht auf den Proviant gegeben, und die Gelder der Republik verschleudert. Antwort: Ich konnte nicht Acht auf den Proviant haben; die Ursache ist sehr einfach. Den 18ten Februar bin ich von Mainz abgegangen, um die Ufer des Rheins zu besichtigen, die Stellungen und Forts zu untersuchen. Auch bin ich von dieser Zeit an nicht mehr nach Mainz gekommen. Ueberdieß war es die Sache der Volksrepräsentanten, über den Proviant zu wachen, denn ich war General und nicht Repräsentant. — Der Präsident: Kennen Sie ein Mittel, durch das man, mit Hilfe der Rhein- oder Moselarmee zum Vortheil der Stadt Mainz eine Diversion machen konnte? Antwort: Hätten die Armeen der Republik in den ersten Zeiten der Belagerung eine Bewegung gemacht, so würden die Feinde unendlich dadurch beunruhigt worden seyn. Hätten wir das Feuer unserer Brüder gehört, so wären wir anmarschirt, und da urtheilen Sie, was wir ausgerichtet hätten. — Der Präsident: Haben Sie einige Einwürfe gegen die Aussage dieses Zeugen zu machen? — Antw. Um Mainz zu Hilfe zu kommen, mußte ich die Pfalz durchziehen, wo die Armee vor Hunger

umgekommen wäre, denn in der Jahrszeit, in welcher wir damahls waren, findet man nichts in diesem Lande. Sodann muß man bedenken, daß 8000 Mann Feinde vor Landau standen, die mir den Rückzug hätten abschneiden können. Täglich traffen 7 bis 800 Rekruten bey mir ein, welche in den Waffen geübt werden mußten. Um Mainz zu Hilfe zu kommen, wartete ich auf das Heranwachsen der Gerste, des Rockens und des Habers, um die Früchte grün abmähen, und mich derselben für unsere Pferde bedienen zu können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Einnahme von Toulon.

Livorno, den 4ten September. Gestern Nachmittag um 2 Uhr warf die spanische Fregatte Casilde von 34 Kanonen vor unserm Haven Anker. Sie kommt in zwey Tagen von Toulon, und der Capitain derselben hat folgende wichtige Neuigkeiten überbracht. Der französische General Carteaux war von der National-Convention mit ungefähr 20,000 Mann gegen die Stadt Marseille beordert worden, um dieselbe wieder zum Gehorsam zu bringen, und die Aristokraten daselbst zu züchtigen. Die Marseiller setzten sich ihm in zahlreicher Menge entgegen, aber Carteaux schlug sie, zog als Sieger in Marseille ein, und richtete unter allen nicht Jakobinischgesinnten Einwohnern, eine fürchterliche Niederlage an, ließ die Gefängnisse öffnen, die vorige Jakobinisch gesinnte Municipalität wieder einsetzen, der Herzog von Orleans aber, und die übrigen Staatsgefangene, blieben in ihren Gefängnissen. Diese Nachricht, daß Marseille am 25sten August vom Carteaux eingenommen worden sey, kam sehr bald nach Toulon; die Bestürzung daselbst war allgemein, man hatte Ursache zu fürchten, Carteaux möchte ungesäumt erscheinen, um auch in Toulon das nämliche Blutbad anzurichten, wie in Marseille. Schon seit einigen Tagen kreutzten auf der Höhe von Toulon 10 spanische und 14 englische Linienschiffe, nebst einer großen Menge von Fregatten, und anderen Kriegsfahrzeugen. Diese vereinigte Flotte schien einen Angriff auf Toulon im Schilde zu führen, wo bereits der Mangel an Lebensmitteln sehr groß war. Die Touloner ergriffen also das beste kürzeste Mittel, und steckten die weiße Flagge aus, indem sie lieber sich in die Arme der großmüthigen englischen Nation werfen, als unter den Sansculottes erliegen wollten. Sobald dieselbe von der englisch-spanischen Flotte bemerkt wurde, so schickte man ein Parlementirschiff in den Hafen hinein, das sogleich mit 2 französischen Deputirten zurük kam. Diese erklärten: man sey bereit, sich an die englisch-spanische Seemacht zu übergeben, und sämmtliche Festungswerke der Stadt, jedoch im Namen Ludwigs des Siebenzehnten abzutreten, um sich von der Tyranney der Nationalconvention zu befreyen. Dieses geschah am 28sten August, der englische Admiral Lord Hood nahm den Vorschlag an, und gab sogleich ein Signal, daß sämmtliche Schiffe der combinirten Flotte die Truppen zu einer Landung bereit halten sollten. Dieses geschah, und am 29sten August Morgens gab Lord-Hood ein zweytes Zeichen, daß alle Linienschiffe, Fregatten, 2c. 2c. alle Segel beysetzen, und die Ruder brauchen sollten, um in Toulon einzulaufen. Dieses wurde in der besten Ordnung vollzogen, die ganze Flotte lief in den Hafen ein, und die Touloner übergaben ihre Stadt, alle Festungswerke, alle Zeughäuser, 20 Linienschiffe, 30 Fregatten, alle Waffen und Munition, in die Gewalt der englisch-spanischen Flotte; die Einwohner bathen sich bloß die Freyheit aus, Ludwig den XVII. den Sohn des XVI. als König anörufen zu dürfen. Dieses wurde bewilliget, die Besitznehmung der Stadt geschah ohne die geringste Unordnung und unter lautem Jubel beyder Theile. Die gelandeten Truppen bestunden aus 1000 Engländern und 3000 Spaniern. Lord-Hood vertheilte dieselben sogleich, um alle Posten, Batterien, Zeughäuser u. s. w. zu besetzen. Da ihm aber dieses Korps nicht hinreichend schien, um diese Besitznehmung gehörig zu decken, so schickte er sogleich 4 spanische Linienschiffe nach dem nächsten spanischen Hafen Rosat, um mehr Landtruppen abzuhohlen, und sie nach Toulon zu bringen. Am 30sten August wurden alle Strandbatterien längst dem Hafen, die man jetzt nicht mehr brauchte, und die selbst gefährlich werden konnten, und das schwere Geschütz derselben auf die Schiffe gebracht, auch wurden sämmtliche französische Kriegsschiffe entwaffnet, und mit englisch-spanischen Truppen besetzt, überhaupt auch alle mögliche Maßregeln und Vorsicht genommen, um sich in dem sichern Besitz eines so höchst wichtigen Platzes zu behaupten. Diese Vorsicht war nicht überflüßig; denn sobald Carteaux die antijakobinische Partie

in Marseille, das nur 4 Meilen von Toulon entfernt ist, mit Feuer und Schwert vertilgt hatte, so erschien er am 31sten August auch wirklich mit 10,000 Mann Sanskulottes, und lagerte sich eine Stunde von Toulon. Auf diese Nachricht brachte der entschlossene, muthvolle Lord-Hood in aller Eile 4000 Engländer und Spanier zusammen, bewaffnete auch mehrere tausend Touloner, rückte in der Nacht den 1sten Sept. in der Stille aus der Stadt, und fiel mit solchem Ungestümm über das Corps des Generals Carteaux her, daß es in weniger als einer Viertelstunde geschlagen und gänzlich zerstreuet war, eine Menge Franzosen wurden niedergemacht, viele gefangen, 4 Kanonen, und viele Munition erobert. Das Corps des Admirals-Hood hatte nur 20 Todte und Verwundete. Lord-Hood übergab das Commando in Toulon, dem englischen Viceadmiral Gordal; das Commando über die Flotte im Hafen dem Sir Parker, und zum Chef der Landmacht ernannte er den spanischen General Don Juan de Langaras. In den Zeughäusern von Toulon fand man mehr als 3000 Kanonen, eine ungeheure Menge Waffen, Munition, Mastbäume, Seil- und Thauwerk, aber der Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß man auf der Stelle Schiffe nach Genua abschicken mußte, um Lebensmittel für die Touloner herbey zu schaffen. — Diese höchstwichtige Neuigkeit ist außer allem Zweifel, und wird durch die Ankunft des englischen Linienschiffes die Tapferkeit von 74 Kanonen, das heute frühe um 11 Uhr nach einer Fahrt von 2 Tagen auf hiesiger Rhede Anker warf, nach allen Umständen vollkommen bestätigt. Der Kapitän desselben Sir Yonng meldet: daß die 4 nach Rosat abgeschickten spanischen Linienschiffen am 2ten September Morgens bereits mit 4000 Mann spanischen Landtruppen nach einer ungewöhnlich kurzen Fahrt in Toulon glücklich angekommen seyen. Auch kamen mittelst dieses englischen Schiffes eine Menge Privatbriefe aus Toulon an, welche alle die oben angegebenen glücklichen Ereignisse bestättigen.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Johann Pirchner, ein Schneiders-Sohn von Neukirchen Pfleggerichts Mittersill, ist schon vor 30 Jahren, nachdem er ehevor sein erspartes Vermögen einem Bauer des nämlichen Gerichts in Verwahr gegeben hatte, außer Landes, unwissend wohin gezogen, und die ganze Zeit seiner Abwesenheit hat man von seinem Aufenthalt, Leben oder Tode niemahls eine Nachricht erhalten. Nun haben sich dessen Anverwandte um Ausfolglassung und Vertheilung seines bermahlen in 1062 Fl. 43 Kr. bestehenden Vermögens bittlich gemeldet. Es werden dahero auf erhaltenen spezial Befehl eines hochfürstl. salzburgischen hochlöbl. Hofraths Eingangs gedachter Johann Pirchner, oder allenfalls dessen hinterlassene eheleibliche Erben dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie binnen sechs Monathen, welche hiermit für den ersten, zweyten und dritten Termin peremptorisch angesetzet werden, bey erwähnter hohen Justiz-Stelle, oder dem Pfleggericht Mittersill persönlich, oder durch einen mit hinreichender Vollmacht versehenen Sachwalter erscheinen, und sich zu diesem Vermögen rechtsbegnügig legitimiren sollen, indem widrigen Falls nach Verstreichung des anberaumten Termins mit Vertheilung dieses Vermögens nach Anweisung der bestehenden Landesgesetze würde fortgeschritten werden. Salzburg den 3ten September 1793.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Oeffentliche Feilbiethung. Dem 1sten nächst eintrettenden Monaths Oktober, als dem in der gegen Franz Strasser, bürgerl. Seilermeister, der Orten oberkeitlich erkannten Gand, ad concludendum peremptorie bestimmt letzten Ediktstage, werden zugleich des Gantirers inhabende Realitäten, als: a) Die freyeigene, vom Grunde aufgemauert, in der Stadt allda entlegen wohlkonditionirte Behausung, b) der gleichfalls gemauert, an die Stadtmauer angebaut, zur dasigen Stadtkammerstift und mit Erbrechtsgerechtigkeit Grundbar unterworfen, sehr geraumige Stadl; c) die halbe Werkhütte im Stadtgraben, d) die mit spezieller hoher Hofraths-Bewilligung vom 9ten dieß zur Gand gezogene personelle Seillersgerechtigkeit, und e) ein so anders zum Handwerk geeignetes Eisengeschirr, durch öffentliche Versteigerung an den verkauft und ausgeantwortet werden, der mit Schlag 4 Uhr Nachmittag über die gerichtliche Schätzung das letzte Meistboth wird geleget haben. Der inventarische Anschlag hievon beläuft sich auf 786 Fl., und die hierauf haftend jährliche Reichnissen an Stift und Steuern betragen 5 Fl. 36 Kr. Wer demnach zum Ankauf dieser Realitäten Lust traget, hat sich am bemeldten Tage auf dem dasig gemeinen Stadtrathhause einzufinden, seine Anboth zu Protokoll einzulegen, und den Erfolg der Versteigerung bis zur bestimmten Stunde abzuwarten. Laufen, den 16ten September 1793.

Hochfürstl. salzburgischer Stadtrath allda.
N. N. Pfleger, Stadtrichter, Bürgermeister und Räthe hieoben.

Joseph Tirinanzy und seine Frau führen ein vollständiges Lager von allen Sorten der besten und auserlesensten Lyoner Seidenwaaren, und darunter vorzüglich: Die schönsten gestickten Frauenzimmer-Roben für alle Jahrszeiten, nach dem neuesten Geschmacke garnirt und brodirt. Gestickte seidene, sammetne und extra feine französische tüchene Herren-Kleider, sowohl ganz in Seide, als auch in Gold und Silber auf die allermodernste Art gestickt. Ferners: gestickte Fracks von den allerfeinsten französischen Tüchern, glatte und geblümte sammetne von aller Gattung, seidene und reich gestickte Westen, Gilets und alle Sorten der besten französischen seidenen Strümpfe: dann ein Assortiment für Damen, bestehend aus Blumen, Blonden,

Spitzen, Bändern, Flören und Kopfputz. Er empfiehlt sich allen hohen und vornehmen Herrschaften und andern Freunden, welche ihm die Ehre ihres Zuspruchs schenken werden, in diesen und übrigen Artikeln seine Dienste; auch nimmt er Bestellungen von aller Art nach Frankreich an, und verspricht jederzeit die aufrichtigste und billigste Bedienung. Er logirt im goldenen Schiff Nro. 13. und hat in Meßzeiten in Frankfurt sein Magazin auf der Zeile gegen das rothe Haus bey Herrn Samuel Du Bary gerade gegenüber Nro. 205; seine Adresse und Wohnort aber zu allen Zeiten nach Mainz und Regensburg.

Herr Gamba, Künstler aus Italien, macht einer hohen Noblesse, wie auch einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er mit einem sehenswürdigen Kunstkabinet, welches ein Professor 10 Jahre hindurch mit besonderm Fleiße bearbeitet hat, hier angekommen ist. Diese Stücke sind an vielen Orten und Universitäten, besonders aber in Frankfurt bey der Kaiserkrönung mit allem Beyfalle bewundert worden. Sie sind täglich der ganzen Marktzeit hindurch von Morgens 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 9 Uhr Abends zu sehen. Der Schauplatz ist auf dem Michelsplatze in der neuerbauten Hütte. Sollte sich ein Liebhaber finden, das ganze Cabinet zu kaufen, so steht solches gegen billigen Preis zu verkaufen.

Gandrille von München hat die Ehre, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß er allhier angekommen ist mit einem schönen Sortiment von Frauenzimmer-Putz und allen zu dessen Verfertigung nothwendigen Waaren; er übernimmt alle Bestellungen, welche in diese Handlung einschlagen, und wird sich bestreben, immer mit dem neuesten Geschmacke zu bedienen; und verspricht die billigsten Preise. Seine Wohnung in München ist in der Weinstrasse unter den Bögen im Melberhaus über 2 Stiegen. Er logirt hier bey Herrn Mayr im goldenen Schiff und hat sein Gewölb neben dem Michaelsbogen der Wage gegenüber.

G. H. Bestelmayer von Nürnberg empfiehlt sich mit seinem pädagogischen Magazin dem geneigten Publikum bestens. Es enthält solches die auserlesensten Sachen zur Unterhaltung für die Jugend. Z. B. Gärten nach der Natur genau abgebildet, Gebäude, Schlößer, Palläste auf das schönste bearbeitet, und diese sowohl als auch die Gärten aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, so, daß man damit die artigsten Veränderungen machen kann. Ferner sind daselbst zu finden, die schönsten hydraulischen Sachen, Girons Lampen- und Tafelspringbrunnen, mathematische und magnetische Belustigungen, alle Arten von Spielsachen für Kinder, welche wegen der grosen Menge hier nicht benannt werden können. Auf einem Preiscurrent, der umsonst ausgegeben wird, findet man alles verzeichnet; auch ist um 12 Kr. ein Katalog, worin obige Gegenstände in Kupfer gestochen sind, mit 97 Figuren zu haben. Der ausgezeichnete Beyfall, den diese Waaren schon an vielen Orten sowohl wegen ihrer Schönheit als billigem Preise erhielten, läßt den Eigenthümer derselben auch allhier eine gute Aufnahme hoffen. Es sind auch englische Waaren bey ihm zu finden. Er bittet daher um gütigen Zuspruch. Seine Boutique steht am goldenen Schiff auf dem Residenzplatze.

Gestern ist ein überwundener Stock mit einer Klinge von der Paplermühle bis hierher verloren gegangen. Der Finder beliebe ihn gegen Belohnung ins Zeitungs-Comtoir zu bringen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 13. bis 20. September. Geb. 2 Kinder m. G. Getr. Herr Franz Xaver Reitlechner, hochfürstl. Buchhalter bey der Messinghandlung, l. St., 47 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Geißlerinn, 37 J. alt. Gest. 2 Kinder m G., das 1ste 5 Wochen alt, an der Fraise, das 2te 16 Wochen alt, an der Gedärm-Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 12. bis 19. September. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Getr. Johann Paul Brucker, Gefreyter beym hiesigen Militär, l. St., 51 J. alt, mit Magdalene Grundlingerinn, verwit. St., 45 J. alt. Gest. Regina Schipflingerinn, Soldaten-Witwe, 60 J. alt, an der Auszehrung. Margaretha Falkinn, Pfründtnerinn im Bruderhause, l. St. 72 J. alt, an der Entkräftung. Georg Thuener, Taglöhner, verwit. St., 88 J. alt, am Schlage. Franziska Westemayrinn, Stadtpfarr Musikantens-Tochter, l. St. 50 J. alt, am Schlage, und 1 Kind m. G. 15 Wochen alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 12. bis 19. Sept. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind m. G., 1 1/4 J. alt, an der Huste.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 3 Kinder w. G., das 1ste 3 Wochen alt, an der Fraise, das 2te 1 1/2 Jahr alt, das 3te 5 Jahr alt, beyde an der rothen Ruhr.

4) Nonnthal. Geb. 2 Zwillinge m. G., in allen 5 Kinder. Getr. Sebastian Hessenberger, l. St., Besitzer des Riesen-Gütl im Leopoldskronis. Moose, 28 J. alt, mit Jungfrau Maria Fritzinn, 32 J. alt. Gest. Maria Schwarzinn, Bauern-Tochter, l. St., 40 J. alt, am Lungenbrand. Johann Golläcker, Inwohner zu Morzg, verehel. St., 64 J. alt, am Lungenbrand. Maria Gäuglinn, Inwohnerinn im Nonnthall, l. St., 60 J. alt. Franz Grasbeutner, Säcklervon Hallein, l. St., 36 J. alt, in der Salza todt gefunden; ferner 7 Kinder, 5 m. und 2 w. G., alle unter 1 Jahr alt.

Hiesige Getreidpreise.

Von 8ten bis 14ten September 1795.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	77	19	—	18	30	17	—
Bäcker-Weitzen	59	18	—	17	15	16	—
Korn - -	91	11	30	11	—	10	30
Gerste - -	18 1/2	15	30	—	—	—	—
Haber Metzen	273	—	49	—	45	—	41

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXIX. St. Sonnabend, den 28. September 1793.

Auf den Gezeichneten. Dein Auge schielt, o Zoilus; zu kurz ist dir der eine Fuss: roth ist dein Haar, schwarz dein Gesicht. Was giltst? du bist ein Bösewicht.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Auszug aus Custines Verhör.

Fortsetzung. Der vormahlige Prinz von Hessen sagt, Custine hätte die Oesterreicher leicht in den Päßen von Bruntrut wegnehmen können; dieser General habe ihn zu Straßburg, wohin er vom Dümourier geschickt worden, um unter ihm, dem C., zu dienen, sehr übel empfangen; er habe, als er auf den Wällen von Straßburg gieng, die üble Stellung der Kanonen bemerkt; wo große seyn sollten, standen kleine und umgekehrt. Er beklagte sich bey Custine darüber, und dieser würdigte ihn nicht einmahl des Anhörens. Er kommandirte zu Besancon, als ihm Custine schrieb, er möchte 60 Kanonen aus dieser Stadt schicken, welches er aber nach reiflicher Ueberlegung nicht gethan, und die nöthigen Maßregeln ergriffen habe, daß Custine, erneuerte er seine Bitte, nichts erhalten würde. General Sparre, der dem Hessen in Besancon folgte, weigerte sich ebenfalls, dieß zu thun; Wimpfen aber, der Bruder des Verräthers, der auf den Sparre folgte, hätte gerne gethan, was Custine wollte, aber die Verwalter widersetzten sich, und nöthigten den Wimpfen, die Stadt in weniger, als 24 Stunden zu verlassen. Antw. Hessen beschuldigt mich, ich hätte mich der Oesterreicher in den Pässen von Bruntrut bemeistern können. Aber sie hatten ja Beine, um fliegen zu können, welches sie auch richtig gethan haben. Er sagt, in Straßburg fand er die Kanonen nicht so, wie er es gewünscht hatte. Auch hab ich dem Artilleriekommandanten deßwegen Vorwürfe gemacht, der sie dann auch gleich anders ordnen ließ. Was aber die Kanonen von Besancon angeht, so kann ich deßwegen nicht verantwortlich seyn, weil ich sie auf Birons Befehl, unter dem ich damahls stand, begehrt habe. — Hessen sagt nun, er wisse, daß 400 Kanonen in Castel und Mainz waren, es sey ein zusammenhängendes System von Treulosigkeit, so viel schweres Geschütz in Castel und Mainz zusammenzuhäufen, und sodann erhalten zu wollen; alle Schritte unserer Generäle haben bisher nur einen Zweck gehabt, den nämlich, uns einen König zu geben. Er wundert sich, daß Custine eine Revolution in Deutschland mit Assignaten bewirken wollte. Wußte er denn nicht, sagt Hessen, daß die Deutschen lieber nichts, als Wasser trinken, denn ein Papier annehmen, in das sie kein Vertrauen setzen? — Der öffentliche Ankläger: Man kann Ihnen, mit der Karte in der Hand, beweisen, daß Sie nach der Eroberung von Speyer hätten in Franken und Hessen eindringen, die Magazine daselbst wegnehmen, und nach Frankreich zurückkehren sollen. Dieß war das wahre Mittel, das Sie hätten anwenden sollen, um den Waffen der Republik nicht zu schaden. Antwort: Die Feinde hatten nur ein beträchtliches Magazin, und dieses war zu Heilbronn. Ich

wußte es, und gab dem Neuwinger Befehl, sich desselben zu bemächtigen, er that es aber nicht. Man muß indessen bemerken, daß ich einen Theil des Winters von dem gelebt habe, was ich in den Magazinen in Franken und Hessen vorfand; zudem habe ich ja von Frankfurt eine Million Gulden als Contribution erhoben, womit ich die Armee 3 Monathe lang bezahlt habe. — Der Zeuge sagt, Custine hätte mehr fordern können, da Frankfurt eine reiche Stadt sey, und der König von Preußen, der nach ihm kam, ohne Scheu 6 gefordert haben wird. Und doch, sagt der Beklagte, tadelte mich der Convent, daß ich eine einzige begehrt habe. — Der Zeuge sagt ferner, Custine habe, dem Gesetze zu Trotze, welches gebiethet, keinen Verwandten von Emigrirten zu einem öffentlichen Beamten zu machen, den Blanchard zu Straßburg als Kriegskommissär angestellt, ungeachtet dieser 2 Söhne unter den Emigrirten hat, und von den Volksrepräsentanten suspendirt war. — Antwort: Von allem dem wußte ich nichts. Die Volksgesellschaft zu Besançon hatte mir zwar geschrieben, ich möchte ihn fortschicken, aber das war damahls nicht möglich, weil ich nur diesen Kriegskommissär hatte, und meine Operationen durch seine Entfernung ins Stocken gerathen wären; er war es, der mir die Mittel an die Hand gab, Speyer und Mainz zu nehmen. — Hessen bezeugt nun seine Verwunderung, daß Custine bey einer achttägigen Anwesenheit zu Paris nicht in die Volksgesellschaft gekommen, um die nachtheiligen Gerüchte, die von ihm giengen, zu zernichten. — Antwort: Ich glaube, daß die Gesellschaft der Jakobiner der öffentlichen Sache große Dienste egleistet, ich weiß, daß unter den Gliedern derselben eine große Zahl guter Bürger ist, aber ich wußte auch, daß die fremden Mächte in dem Falle waren, Emmissarien darin zu unterhalten, welche bey der falschen Aussenseite von Patriotismus sich einschleichen können, und deren Absicht ist, dem Mißtrauen gegen die Nahrung zu geben, welche an der Spitze der Macht der Republik stehen. Dem ungeachtet muß ich erklären, daß ihre Achtung mir immer theuer war, und ich denke nicht, daß ich ihrer unwerth bin, denn ich kenne mein Herz. — Der Präsident: Warum haben Sie Castel eher befestigen lassen, als die Berge von Hönheim? Antwort: Ich hatte an Houchard über diesen Gegenstand geschrieben, aber seine Trägheit erlaubte ihm nicht, zu thun, was ich ihm desfalls rieth. — Reubel: Nach einer ergangenen Proklamation sollten die Garnison und die Einwohner noch vor dem 15ten April verproviantirt seyn. Es zeigten sich Juden, welche die Verproviantirung überhaupt über sich nehmen wollten. Viele Personen widersetzten sich, die Lieferungen einem einzigen Individuum zu übertragen. Man wünschte z. B., daß der, welcher Wein und Essig liefern wollte, sich stellen möchte, um das Recht zu haben, bey der Versteigerung zugelassen zu werden. Die Juden, welche eine Gesellschaft ausmachten, kümmerten sich wenig um diese Einrichtung. Von der andern Seite schwärmten die Preußen schon in der Gegend umher, und eine der Klauseln bey dem Accorde, auf welche die Juden mit Macht drangen, war, daß die Rinder, der Wein, Branntwein &c., für Mainz verkauft und bestimmt, doch bezahlt werden sollten, wenn sich gleich der Feind derselben bemächtigte. Wir dachten dabey, diese Herren würden nicht unterlassen, sich arretiren zu lassen, um das Vergnügen zu haben, ihre Lebensmittel zwey Mahl zu verkaufen. Wir ließen den Handel daher nicht abschließen, sondern beschlossen, die Versteigerung in dem Departement des Ober- und Niederrheins bekannt machen zu lassen. So standen die Sachen, als Mainz blokirt wurde. Wir hofften in den ersten Tagen, die Rhein- und Moselarmeen würden uns befreyen, aber wir betrogen uns; die kombinirten Armeen verstärkten sich täglich, und belagerten uns regelmäßig. Die Einwohner, davon die meisten Aristokraten waren, wollten sich nicht mit Lebensmitteln versehen, weil sie glaubten, die

Armee würde keine Belagerung aushalten, sondern es würde mit Mainz gehen, wie mit Frankfurt. Der Deputirte Coutyrier sagt, er sey mit zwey seiner Collegen in das niederrheinische Departement geschickt worden, um den Zustand von Entblößung zu untersuchen, in welchem dieses Departement war; zu Straßburg murret man laut gegen Custine, den man beschuldigte, er habe unsere braven Waffenbrüder zu Frankfurt den Dolchen der Feinde überliefert, weil er den dortigen Commandanten keine Verstärkung zugeschickt; man beschuldigte ihn, er habe bey seinem Einfall in diese Länder Schlösser für seine Rechnung plündern lassen, und die Beute mit dem Commissär Blanchard getheilt; man versicherte auch, Houchard habe seinen Antheil davon bekommen. — Antwort: Bey meiner Ankunft in die Departementer des Ober- und Niederrheins fand ich die Gemüther ganz lau für die Revolution, bald aber gelang es mir durch meine Sorgfalt, den Gemeingeist neuerdings zu beseelen. Der Zeuge wirft mir vor, keine Verstärkung nach Frankfurt geschickt zu haben. Der Commandant der Stadt begehrte Kanonen von mir, ich antwortete, es seyen welche auf den Wällen, er sollte sich ihrer bedienen. Er begehrte Pulver von mir; ich schickte ihm welches. Zugleich aber sandte ich ihm auch meinen Sohn, der sich bey dem Angriff mit dem größten Muthe schlug. Die vorgegebenen Plünderungen aber schränkten sich darauf ein: es wurden Pferde genommen, welche Houchard und ich für unser gutes Geld kauften. Man nahm auch Weine, aber davon wurde der größte Theil in Mainz, während der Belagerung verzehrt. — Ich meldete dem Kilmain, so viele Truppen, als möglich, zusammenzuziehen und zu mir zu stossen. Hören Sie die Wahrheit: Damahls empfieng ich den Angriffsplan auf Arlon, ich befahl dem Kilmain, ihn aus aller Macht zu unterstützen, und schrieb ihm, die Feinde in Luxemburg einzuschließen, wo die Krankheit, welche sich darin verbreitet hatte, unfehlbar eine große Zahl würde aufgerieben haben, darauf sollte er gegen Koblenz marschiren, und die Barken auffangen, welche zur Belagerung von Mainz aus Holland kamen. — Der Deputirte Heutz sagt aus, er habe, als er Volksrepräsentant bey der Ardenenarmee war, Gelegenheit gehabt, einer Conferenz beyzuwohnen, wo die Generäle Kilmain und Gobert zugegen waren, und worin die Rede von einem Plane, um Condé zu Hülfe zu kommen, war; man wollte dadurch eine Diversion machen, daß man Ostende angriff; Kilmain begehrte zu diesem Behufe, daß Houchard Arlon angriffe, um einen Ausfall von der Seite von Luxemburg zu verhindern. Houchard war es zufrieden, aber bald erhielt er einen Brief von Kilmain, worin ihm dieser anzeigte, Custine hätte ihm geschrieben, nicht dahin zu gehen, so daß also die Division des Generals Delaage, welche allein angriff, nicht unterstützt wurde, und diesemnach kein Loch gemacht werden konnte. Der Plan war so gut, daß mehrere Generäle gesagt hatten, er könne gar nicht fehlen, weil die Feinde auf vier verschiedenen Seiten angegriffen worden wären. — Antwort: Der Plan ward vor dem Verluste des Lagers von Famars entworfen; ich war damahls noch bey der Rheinarmee. Als ich in Valenciennes eintraff, so fragte ich nach der Zahl der Mannschaft, aus welcher die Nordarmee bestand. Man antwortete mir, daß sie vorher aus 48,000 bestanden habe, nun aber nur noch aus 36,000 bestehe, ferner, daß im Lager von Cäsar ebenfalls 36,000 Mann seyen, davon aber 10,000 keine Flinten und 6,000 keine Bajonetten hätten. Ich wollte zu den Soldaten reden; sie antworteten mir, sie seyen geneigt, sich zu schlagen; um dieß aber thun zu können, müßten sie auch Waffen haben. Ich fragte nach der Truppen-Zahl von Quesnol, und man antwortete, es seyen 1,600 Mann darin. — Und die Vestungswerke? — Man arbeitet daran. — Und Landrecy? — Es sind 1,100 Mann darin, und man arbeitet ebenfalls daran, es in Vertheidigungszustand zu setzen. — Den Plan, davon der Zeuge spricht, kannt ich nicht; ich

machte einen andern nach der Karte, denn das Terrain war mir unbekannt. — Die Feinde wären genöthigt worden, zur Beschützung ihrer Barken eine starke Truppenzahl abzusenden, ein Umstand, der sie gezwungen hätte, die Blokade von Conde und die Belagerung von Valenciennes aufzuheben. Aber Kilmain begnügte sich, anstatt nach Arlon mit seiner Division zu gehen, den General Beauregard mit 2000 Mann dahin zu schicken, und die ganze Expedition schränkte sich darauf ein, daß einige Magazine verbrannt wurden, und man sich dann wieder zurückzog. — Hessen nimmt das Wort wieder: Custine mag sagen, was er will, so ist es dennoch nicht weniger wahr, daß er keinen Schritt zur Befreyung von Conde gethan, und es ist bewiesen, daß er sich sogar widersetzt hat, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen. Er hat also Unrecht. — Antw. Wär es so leicht, Krieg zu führen, als es leicht ist, zu reden, so darf man gar nicht zweifeln, daß man nicht alle Schlachten gewinnen würde. — Der Deputirte Levasseur sagt aus, Houchard habe ihm den 20sten May im Hauptquartier zu Forbach einen Brief von Custine gezeigt, worin ihn dieser einlud, der Preußen zu schonen, und aus den Oesterreichern und Hessen Pastettenfleisch zu backen. Einige Zeit darauf sah ich den Angeklagten zu Metz, und sprach mit ihm von Mainz. Er sagte mir, noch sey es nicht Zeit, dahin zu gehen, man müßte die kombinirten Armeen vor diesem Platze sich aufreiben lassen; täglich komme eine Menge davon um, und bey einem der letztern Ausfälle seyen die Todtenhaufen so hoch, als die Verschanzungen gewesen. — Antwort: Diese Sache ist völlig wahr, und dem ganzen Volke bekannt, denn sie hat in allen öffentlichen Blättern gestanden. — Ein Deputirter sagt Dinge aus, welche Bezug auf die Affaire bey dem Karlsberg und Arlon haben; er eifert dabey gegen die üble Gesinnung, oder die Mißverständnisse, welche bey der letztern Operation sich gezeigt haben. — Antwort: So wird es immer gehen, wenn sich so viele in den Marsch der Armeen mengen wollen; dann giebt es immer einen Thurmbau zu Babel. An der Spitze des Ministeriums muß ein Mann stehen, der fähig ist, Plane zu entwerfen, so daß sie die Generäle nur auszuführen haben. Macht einer diesen Plan, und der andre einen andern, der diesen durchkreuzt, so kann es nicht anders kommen, der Untergang der Armeen der Republik muß daraus erfolgen. — Karl Lavaux, Unterchef der Kriegsbureaux, sagt aus, die Einwohner von Speyer haben bey der Eroberung dieser Stadt aus den Fenstern auf unsre Freywilligen gefeuert, diese überließen sich sodann, durch eine verdiente Rache gereizt, einigen Ausschweifungen. Der Beklagte ließ sie willkührlich und aus Mißbrauch seiner Gewalt erschießen. — Antwort: Ich ließ Speyer von 3 Kolonnen angreifen. Als ich an die Ecke einer Straße kam, so stieß ich auf Feinde, die mit Kartätschen auf mich schossen, ich ließ sie mit Ungestümm angreifen, und sie verschwanden. Darauf versammelte ich die Truppen und sagte, ich würde sie in die Stadt einquartieren, wenn sie mir versprächen, keine Unordnung zu begeben. Jedermann versprach mirs, und ich ließ sie zu Bette gehen. Da ich des andern Tages Lärm hörte, so begab ich mich dahin; man sagte mir, man plündere Magazine. Ich stellte die Ordnung wieder her. An demselben Tage noch zeigte man mir an, daß eine Menge Soldaten die Weinberge verwüsteten; ich gab Befehle, sie zurückgehen zu heißen, und im Weigerungsfalle Feuer auf sie zu geben, doch so, daß niemand verwundet würde. Auch geschah dieses. Bald kam man wieder zu mir gelaufen, um mir zu klagen, daß man die Kirchen verwüstete, und die heiligen Gefäße und die Heiligen rc. heraustrüge. Da ich nun mit Recht befürchtete, die Plünderung möchte sich bald auf die Häuser der Privatpersonen erstrecken, so ließ ich ein Bataillon, von dem man mir sagte, es habe am meisten bey dieser Unordnung mitgewirkt, sich sammeln, und schickte

es fort, um auf einer Ebene zu kampiren, auf welcher die Soldaten sodann erschossen wurden. Bey verschiedenen von denen, welche das Bataillon als die Hauptanstifter angab, fand man zerbrochene Stücke von heiligen Gefäßen, Kirchenzierathen und andere Effekten. Ich gab Befehle, sie unter sich loosen zu lassen; und da ein großes Exempel statuirt werden mußte, um ähnliche Verbrechen in der Folge zu verhüten, so ließ ich die erschießen, auf welche das Loos fiel. Von dieser Zeit an hatte man nicht mehr den Schmerzen, solche Insubordinationen zu sehen; die Kriegszucht ist vielmehr in der Rheinarmee auf einen festen Fuß gediehen, so daß diese Armee heut zu Tage ein Beyspiel von Disciplin für alle Truppen der Republik ist. — Laveaux: Immer hab ich in dem Betragen des Angeklagten völlige Uebereinstimmung mit dem des Verräthers Dumourier gefunden. Während dieser in Belgien vorrückte, drang Custine in Deutschland vor; als der eine Belgien räumte, so zog sich der andere, wie ers heißt, zurück; der eine lieferte unsere Proviant- und Munitionsmagazine, die er mit großer Sorgfalt dahin gebracht hatte, und ließ tausende unserer Brüder umkommen, der andere lieferte, nachdem er die Armeen der Republik in der Pfalz herumgeführt hatte, den größten Theil der Artillerie von Landau und Straßburg den Feinden. Dümourier ließ unsere Brüder zu Jemmappe, Mastricht und Nerwinden morden, Custine ließ sie zu Frankfurt umkommen, und verließ sie schlechterweise in Mainz. Dümourier lieferte den Oesterreichern die Volksrepräsentanten bey der Nordarmee; durch die Ordre, die Custine den 30sten März gab, war es nicht mehr seine Schuld, wenn sich die Preußen jener bey der Rheinarmee nicht bemächtigten; Dümourier hat unsere Magazine dem Feind geliefert, Custine ließ, als er Mainz verließ, die seinigen anstecken. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es nicht seine Absicht war, die braven Franken, welche in dieser Stadt waren, so wie die Volksrepräsentanten morden zu lassen. Man kann endlich sagen, daß die Eroberungen in der Republik eben so theuer zu stehen kamen, als Dümouriers Operation in Belgien. Antw.: Ich sollte die Absicht haben, unsere braven Waffenbrüder morden zu lassen! so was können nur meine Feinde, nur die ausgedacht haben, durch welche ich hierher gebracht worden bin. Meine Anhänglichkeit an die Republik, meine Achtung für die Gesetze, meine Liebe zur Ordnung, meine Unschuld endlich werden mich wieder hier herausführen. Ein glücklicher Zufall brachte Mainz in meine Gewalt. Ich schickte den braven Houchard, der eine ehrenvolle Wunde erhalten hatte, nach Mainz, um den Gouverneur aufzufordern. Seine drohende Miene, seine empfangene Wunde, die kraftvolle Art, mit der er sich ausdrückte, alles das machte Eindruck auf den Gouverneur, der sich ergab. Um Mainz zu erhalten, mußt ich mich der Stadt Frankfurt bemächtigen. Ich that es. — Der Präsident: Warum aber haben Sie, anstatt dem Commandanten dieser Stadt zu befehlen, die Kanonen aus dem Arsenal zu nehmen, und auf die Wälle zu bringen, dieses nicht selbst zwey Tage vorher, da Sie in Mainz waren, gethan? Antwort: Wahr; aber ich hätte die Zeit dazu haben müßen. Ich hatte mehrere Posten zu besetzen, um dem Feind das Eindringen zu verwehren; ich mußte seine Bewegungen in den Gebirgen beobachten, überdieß wußt ich, daß der Commandant, welchen ich nach Frankfurt gethan, ein trefflicher Offizier und sehr guter Ingenieur war, der in seinem Vaterlande (Holland) gegen die Preußen gefochten hatte. Aus diesen Ursachen wählt ich ihn; zudem hatt ich damahls niemand bey mir, der als General gebraucht werden konnte. Eine halbe Stunde später, als Frankfurt erobert war, kam ich dahin. Schon waren wir nah am Thurme, als man uns sagte, die Preußen hätten sich der Stadt, die sich nur zwey Stunden gehalten habe, bemächtigt. Das ergriff mich, denn wer hätte voraus sehen können, daß dieser Commandant den Tag vorher 500 Zimmerleute in die Stadt

lassen würde, die sodann, im Augenblick des Angriffs, die Thore öffneten? Konnt ich voraus sehen, daß eine Stadt mit breiten Gräben voller Wasser, mit Zugbrücken diese im Augenblick des Angriffs herunterlassen würde, damit die Feinde über dieselben hinein dringen könnten? Gewiß nicht! Ich betraure eben so sehr, als jeder gute Franke unsere braven Brüder, die unter dem Messer der Mörder fielen. Glücklicher Weise ist die Zahl nicht so groß, als man Anfangs glaubte. Die Besatzung war 2,300 Mann stark; davon wurden 1,100 gefangen genommen, 800 retteten sich und die übrigen (also 400) wurden gemordet. — Präsident: Haben Sie den Befehl am 5ten Juny gegeben? Antwort: Ja, ich habe Befehl gegeben, alle die Memmen zu tödten, welche ihre Fahnen verlassen würden. — Der öffentliche Ankläger: Das Gesetz aber verbietet, Verordnungen zu machen, welche Todesstrafe enthalten. Sie konnten Verordnungen in Betreff der militärischen Polizey ergehen lassen, aber keine Todesstrafe aussprechen. Antwort: Ich habe diese Verordnung gemacht, weil das Ausreißen auf das Höchste gestiegen war. Ich that es aus Uebermaß des Eifers; indessen ist sie ja nicht vollzogen worden, und konnt es ohne ein vorgängiges Urtheil auch nicht werden. — Präs.: Die aber, welche Sie zu Speyer erschiessen liessen, wurden ja keinem vorläufigen Urtheil unterworfen. — Antwort: Von dem, was ich zu Speyer gethan habe, hab ich dem Convente Nachricht gegeben, und dieser hat mein Betragen gebilligt. Soll ich indessen für diese Sache meinen Kopf auf das Blutgerüste tragen, so werd ich es mit Ruhe und Heiterkeit thun. Franz Wilhelm Zimmermann sagt aus, er habe sich gleich beym Einmarsche der Truppen der Republik in Deutschland zu Custine begeben, und sich angebothen, ihm Mannheim in die Hände zu spielen. Der Angeklagte nahm sein Anerbiethen ziemlich gleichgültig auf, doch aber befahl er ihm, alle nöthigen Schritte in dieser Sache zu thun, und im Nothfall, in Unterhandlungen deßwegen zu treten. Der Zeuge säumte nicht, sich geschickter und einsichtsvoller Leute, auf die man zählen konnte, zu versichern. Als ich, sagt er, von Mannheim zurück kam, so stattete ich dem Custine Bericht von meiner Sendung ab, und begehrte 2000 Mann, nämlich 800 Fußgänger und 1,200 Reuter von ihm, um einen falschen Angriff zu machen; ich forderte ferner 3 oder 4 Kanonen, um damit das Schloß zu beschiessen; worin die verwitwete Fürstinn war, welche ihre Leute aus Schrecken zur Uebergabe veranlaßt haben würde. Custine antwortete mir, ich müßte mich noch dritthalb Monathe mit der Ausführung dieses Projektes gedulden; das hieß aber, ich müßte die Zeit abwarten, da die Preußen würden eingetroffen seyn. Antwort: Kaum hatte ich einen Fuß nach Deutschland gesetzt, als alle Narren des Landes zu mir gelaufen kamen. Alle wollten mir ihre Städte liefern, und als es zur Ausführung kam, da war kein Mensch zu Hause. Man versprach mir, Mannheim um 1,200,000 Liv. zu liefern. Ich schrieb dieß dem vollziehenden Rathe, der mir das Geld auf der Stelle schickte. Ich behielt es mehrere Tage, und niemand kam, der es verdienen wollte. Ich sagte deßwegen, daß man bis in den May warten müßte, weil ich dann von der Moselarmee unterstützt zu werden hoffte. Ueberdieß war der Churfürst von der Pfalz, dem Mannheim gehört, damahls noch neutral. — Der Zeuge bemerkt nun, man beschuldige den Custine überhaupt in Deutschland, er habe die Deputirten, welche in Mainz waren, liefern wollen, so wie es Dümourier mit denen gethan, die in St. Amand gewesen. Als Gründe hiezu giebt man an, daß Custine zwey Frauenzimmer, welche er in Mainz hatte, den 29sten März, das heißt, 24 Stunden früher benachrichtigte, als er Befehle gab, die Artillerie und 7000 Mann, worunter die Repräsentanten waren, herauszuziehen. Antwort: Ich hatte weder in Mainz, noch anderwärts Maitressen, die zwey Damen, davon der Zeuge spricht, waren Pa-

triotinnen, die mich um die Erlaubniß ersuchten, zu mir kommen zu dürfen, um die Fortschritte der fränkischen Revolution zu vernehmen, woran sie den größten Antheil nahmen. Was aber die Paralelle betrifft, die man zwischen mir und dem Dümourier zieht, so sehe ich nicht ein, in welchem Verhältniß wir beyde miteinander stehen können, da ich meinem Vaterlande als ein Mann von Ehre gedient habe, jener aber ein elender Ränkemacher war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Jüngste Berichte aus Frankreich.

Paris, den 11ten September. Da unter der Bettlersgestalt viele ausgewanderte hin und her gehen, so muß nun in Amiens jeder Bettler einen Zettel, worauf sein Nahme, Alter und Wohnort geschrieben sind, tragen. Dieß hat das Gute hervor gebracht, daß man nirgends mehr einen Bettler sieht. Alles in Frankreich befindliche Vermögen derjenigen Fremden, deren Nationen mit uns im Kriege sind, soll konfiscirt werden, nämlich der Spanier, Engländer, Oesterreicher, Preußen und Holländer. Alle Bankiers, (von Danton die Kassiere der Contre-Revolution genannt) die an irgend Jemand von diesen Nationen eine Zahlung zu machen, so wie andere, die etwas, das einem solchen Fremden gehört, in Verwahrung haben, sollen innerhalb 24 Stunden dieß anzeigen, bey Strafe einer eben so großen Summe, als sie von Fremden in Verwahrung oder an sie noch zu zahlen haben. Kein Franzos darf in einem andern Lande Güter besitzen, auf welchen er die in Frankreich abgeschaffte Lehensrechten genießt, bey Strafe sein Bürgerrecht in Frankreich zu verlieren. Ueber alle Bankiers soll die Commission des allgemeinen Wohls ein wachsames Auge haben, etwa ihre Bücher untersuchen, ob sich nichts von Beweisen darin findet, daß sie Theilnahme an der Contrerevolution gehabt, daß sie Ausgewanderten Geld zugeschickt, oder mit dem Auslande eine verrätherische Verbindung unterhalten haben. Das Dekret, daß alle Ausländer, deren Nationen mit uns im Kriege sind, in Gefängnissen arretirt werden sollen, ist nun pünktlich zu vollziehen. Ausgenommen sind jedoch folgende Fremdlinge: die 1) Künstler, und alle Arten Handwerker und Professionisten, auch alle Arbeiter in Manufakturen und Fabriken, wenn zwey angesessene Bürger der Gemeinde ihnen das Zeugniß geben, daß sie patriotisch gesinnet seyn: 2) Alle andere, die seit ihrem Aufenthalt in Frankreich Beweise ihrer Anhänglichkeit an die Constitution gegeben haben. In diesem Falle wird ihnen ein Brief ausgefertiget, mittelst dessen sie in das Recht der Gastfreundschaft aufgenommen werden. Durch das neue Gesetz werden alle gefährliche Leute betroffen, alle Fremdlinge, die von ihrem eigenen Geld, ohne Arbeit, oder die vom Wechselhandel leben; alle verkleidete Fremde, und solche, die sich um keinen Gastrechtsbrief bewerben; Spionen ꝛc. Da viele Deserteurs der fremden Mächte, durch ihre neue Desertion oder durch Uebergang zu den Royalisten in der Vendee einige Niederlagen verursacht haben; so wird das Dekret, das den Deserteurs der fremden mit uns im Krieg begriffenen Mächte lebenslängliche Pensionen anweiset, wiederrufen. Petion und der bisherige General der italiänischen Armee Brunet, auch der Exminister Claviere, werden in die Abtey gesperrt. Den Minister Lebrun, welchen man eben dahin bringen wollte, kann man nirgends finden. Alle Militär-Schulen in Frankreich werden aufgehoben. General Dumas hat das Commando der Ardennen-Armee anstatt des Generals la Marche — und General Jourdan das Commando der Westpyrenäischen Armee, anstatt des gestorbenen Generals Delbec erhalten. Von allen Seiten her kommen die Bittschriften an die National-Convention, daß sie doch nicht eher auseinander gehen, und ihren Nachfolgern das Ruder übergeben möge, als das Staatsschiff außer Gefahr und in Sicherheit gebracht seyn werde.

Paris, den 14ten Sept. Die Aufforderung an die benachbarten Departements, Korn und Mehl nach Paris zu liefern, hat die erwünschteste Wirkung: Im Ueberfluß wird uns jetzt zugeführt. Schon drängt man sich nicht mehr zu Bäckerläden: Jederman kann Brod haben, so viel ihm beliebt. Die Revolutions-Armee wird eingerichtet. Die Waffenwerkstätten kommen in Gang: Verdächtige Leute werden arretirt. Die Rekrutenstellung der ersten Classe (der Jünglinge von 18 bis 25 Jahren) geht gut von Statten. Im Seehaven Malo fürchtet die National-Convention eine ähnliche Verrätherey wie zu Toulon. Es werden alle Anstalten dagegen getroffen. Der Befehlshaber der französischen Flotte von Toulon, Trogolf, und der Ober-Kriegs-und

Seekommissär Puissant von Toulon, als Hauptschuldige der Uebergabe von Toulon, sind als Verräther des Vaterlandes und vogelfrey erklärt. Alle in Frankreich arretirte Engländer werden als Bürgen für das Leben der zwey Deputirten der National-Convention und der Frauen und Verwandten einiger andern Deputirten, welche in Toulon den Engländern in die Hände gefallen sind, genau eingeschlossen. Und alle Beamten und Bürger von Toulon werden gleichfalls für das Leben jener Deputirten rc. verantwortlich gemacht. Aller Briefwechsel zwischen der verwitweten Königinn aus der Conciergerie in den Temple mit ihren beyden Kindern und ihrer Schwägerinn wird aufs strengste abgeschnitten. Die Königinn will man für nicht krank halten. Carteaux wird zum General der italiänischen Armee, an des gefangenen General Brunets Stelle, und Doppet zum General der Alpenarmee an Kellermanns Stelle ernannt. Zwey in Paris erschienene Kupferstiche werden konfiscirt. Der eine stellt die Cordet, Marats Mörderinn, vor; der zweyte den Herzog von York in einer kühnen und kriegerischen Gestalt, und als ob er sagen wollte: ihr braucht einen König, da bin ich. General Dumerbion hat viele Briefe von Paoli aus Korsika an den englischen Admiral Hood, welche in einem verunglückten Postschiff aufgefangen worden, eingeschickt. Das Einverständniß der Engländer mit Paoli ist dadurch erwiesen.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Johann Primbacher, ein Wagners-Sohn aus der salzburgischen Stadt Radstadt hat sich nach Inhalt der eidlich eingeholten Erfahrungen vor etlich und vierzig Jahren außer Landes, und zwar in chur-bayrische Militärdienste begeben, ohne daß von seinem Leben oder Tod eine verläßliche Nachricht jemahls anher gelanget ist, da es nach so langer Abwesenheit dermahl auf die Vertheilung des ihm angehörigen, und vermög jüngst gelegter Curatel-Rechnung in 341 Fl. 59 Kr. 2 Pf. bestehenden Vermögens ankommet, so wurde Eingangs gedachter Primbacher oder allenfalls dessen rückgelassene Eheleibs-Erben auf erhaltenen Specialbefehl eines hochlöblichen Hofraths in Salzburg bereits unterm 7ten November 1792 dergestalt öffentlich vorgeladen, daß Er oder Sie binnen 6 Monathen peremptorisch angesetzten Termin bey ersagt hochlöbl. Hofrath oder den Pfleggericht Radstadt persöhnlich oder durch einen hinreichend bevollmächtigten Sachwalter erscheinen, und sich zu diesem Vermögen rechtsbegnügig legitimiren sollen. Da nun aber unter dieser angesetzten Frist weder der Primbacher selbst, noch einige seiner Eheleibs-Erben erschienen sind, als werden anmit auf erhaltenen weitere hofräthliche Anbefehlung vom 9ten d. M. auch die allenfalls vorhandene Johann Primbacherische Collateral-Intestat-Erben dergestalt anmit öffentlich vorgeladen, daß sie binnen 6 Monathen peremptorisch angesetzten Termin bey dem allhiesigen Pfleggericht erscheinen, und sich als solche gehörig legitimiren sollen. Radstadt den 24sten September 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Pfleg-Stadt- und Landgericht allda.

Johann Leonhard Diez, churfürstlich-bayrischer Hofgarten-Lieferant und Saamenhändler von München, empfiehlt sich allen resp. Herren Garten- und Blumenliebhabern, sonderbar jenen, welche Freunde von Winterblumen sind, mit seinen ächt holländischen Blumen-Zwiebeln, die zum Treiben tauglich, diese bestehen in roth-gelb-blau-weiß und rosenfarben, als der schönsten einfachen Hiacinten- und Palledütten, der wohlriechenden Frühe-Tulipanen, duc de premiere, ganz gut riechenden gefüllt, und auch einfachen Jonquillen, vielblümigten Tazetten, mehrern Sorten Narcissen, großen ganz gefüllten extra schönen Tulipanen, Corona Imperial, oder Kaiser-Kronen, in 13 Diversen Sorten, mit Nahmen. Item ein ganz neue Sammlung von gefüllten Ranungeln und Annemonen, sammt noch mehr andern schönen Sorten, welche nach ihren verschiedenen Schönheiten in billigen Preißen, sowohl nach dem Hundert, als auch einzelnen Stücken abgegeben werden. Durch viele Jahre bekannt, ist dessen Markthütte am Kräutelmarkt, woselbst auch die besten Arten von Garten-Saamen, nebst weißen und braunen Nürnberger-Lebzelten; dann ganz weiß, auch gemahlte Porcellaine Kaffee-Services, und dergleichen von Fayence, zu haben.

Es ist im Goldarbeiter-Meyerischen Hause im ersten Stocke das Quartier zu vermiethen; das mehrere ist beym Eigenthümer zu erfragen.

Ein Spanisches-Rohr mit weiß beinenem Knopf, braun ledernem Band, und untenher mit Messing beschlagen, ist dieser Täge unwissend wo in der Stadt verlohren worden; der redliche Finder wird gebethen, solches gegen Erkäuntlichkeit in das Zeit. C. zu bringen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 20. bis 27. Sept. Gest. 2 Kinder w. G., das 1ste 3/4 J. alt, an der Ruhe das 2te 10 Monathe alt, an der Zahnfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 20. bis 27. Sept. Geb. 2 Kinder w. G. Getr. Joseph Ehrnsperger, hochfürstl. Karabinier, l. St., 33 J. alt, mit Jungfrau Juliana Eberhartinn, herrschaftlichen Jägerstochter, 20 J. alt. Gest. 1 Kind m. G., 37 Täge alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 19. bis 26. Sept. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Joseph Erdl, landschaftlicher Maurer, l. St., 49 J. alt, mit Jungf. Cordula Bergerinn, Zimmermannstochter, 45 J. alt. Gest. Jakob Bernhaupt, verehel. Zimmermann, 74 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G. 1/4 J. alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 19. bis 26. Sept. Gest. Joseph Forsthueber, Mayer im Aiglhof, verehel. St., 53 J. alt, am Brande. Anton Eichhorn, l. St., 26 J. alt, am Beinkrebse im Leprosenhause; ferner 1 Kind, 3 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Elisabeth Klingerinn, l. St., von Werfen gebürtig, 65 J. alt, an der Auszehrung. Theresia Kraußinn, l. St. von hier gebürtig, 23 J. alt, am Schlagfluß.

Salzburger Intelligenzblatt.

XL. St. Sonnabend', den 5. October 1793.

An den Lycast (aus Martial). Fort trägt man dir die Dosen, Mäntel, Ringe, Schnallen, die du verkandelt hast. Dein Weibchen ist von allen galanten Waaren dir die nützlichste, Lycast; sie bleibt dir, ob du sie gleich oft verkandelt hast.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Auszug aus Custines Verhör.

Beschluß. Der Zeuge: Ich schrieb durch Thouvenot an Custine, daß die Preußen anmarschirten, über den Rhein gesetzt hätten, und er folglich Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen hätte. Er gab mir aber keine Antwort. Antwort: Nie habe ich diesen Brief gesehen, und wie sollte das auch zugegangen seyn? Ich kam von Paris, und erfuhr die Ankunft der Preußen erst zwischen Worms und Speyer; auch war da erst der Vortrapp derselben über diesen Fluß gegangen. Ich stand an, ob ich sie angreifen sollte, oder nicht; ich wählte das letztere, weil ich befürchtete, die Truppen der Republik in Defileen zu ziehen, wo sie aus Mangel an Lebensmitteln hätten umkommen müßen. — Der Zeuge: Ich behaupte, der Angeklagte sey ein nachläßiger Mann, weil er den Thouvenot nicht gestraft hat, daß er ihm den Brief nicht überbrachte. — Antwort: Wie soll ich ihn dann strafen, da ich gar nichts von der Existenz des Briefes wußte? Der Zeuge: Custine war durch einen guten Bürger von der Ankunft der Preußen benachrichtigt; aber was that er? Er wollte den Berichtgeber aufknüpfen lassen, so daß man sich genöthigt sah, ihn zu verbergen, um seinen Tod zu vermeiden. — Der Angeklagte: Wann geschah das? — Der Zeuge: Zu der Zeit, da die Preußen anrückten. Der Angeklagte: Ich hab nicht die mindeste Kenntniß von dieser Sache, und läugne sie. — Der Zeuge: Custine hatte seine Magazine an unsichern Orten angelegt, und ließ sie nicht gehörig bewachen. — Antwort: Ich habe in dieser Hinsicht alles mögliche gethan, und keinen Schritt sowohl bey dem Kriegsausschuß, als dem Comite des allgemeinen Wohles gespart. Ja ich habe sogar den Repräsentanten bey der Rheinarmee Vorwürfe deßwegen gemacht, und zwar in Gegenwart der Verwalter, die ich fragte, ob sie denn unsere Magazine den Preußen überliefern wollten. — Der Zeuge: In der Gesellschaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit zu Straßburg hat man dem Custine den Vorwurf gemacht, daß er sich für 80000 Liv. prächtige Meubles habe kommen, und sie in einem außer der Stadt gelegenen, ihm gehörigen Hause niederlegen lassen. Antw. Man kann mir diesen Vorwurf bey den Jakobinern zu Straßburg gemacht haben; aber ich kann sagen, daß der Zeuge, hätte er keine andere Meubles, als diese, nur gleich den Bettelstab nehmen dürfe, um Allmosen zu heischen. — Raymond Blamier, geheimer Agent der Rhein- und Mosel-Armee, bezeugt folgendes: Ich hatte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Auftrag, die Bewegungen, Stellungen, Stärke und Projekte der Feinde zu beobachten und beobachten zu lassen, die verschie-

denen Generäle der Armeen, die Minister und das Komite des allgemeinen Wohles davon zu benachrichtigen, welches ich denn auch richtig gethan habe. Ich habe den Angeklagten 5, oder 6 Tage vor der Eroberung Frankfurts durch die Preußen von den Planen der letztern unterrichtet, die darauf hinausliefen, ihn in der Wetterau in den Defileen bey Friedberg anzugreifen; ich rieth ihm, die nöthige Macht mit einem Artillerie-Zug dahin zu schicken, um ihnen das Vordringen durch die engen Päße zu verwehren. Custine läugnete oder verdrähte alles.

Houchard.

Houchard, jetziger Oberbefehlshaber der Nordarmee der Franzosen, ist aus der Picardie gebürtig; ein Mann von wenigstens 5 S. 8 Zoll, einem sehr harten äußerlichen Ansehen, wozu sein von einer, man weis nicht wo, bekommenen Blessur ganz krumm gezogener Mund beyträgt; er ist von Charakter hitzig und auffahrend, ohne Geist der Geselligkeit; das schadet nun wenig, wenn er den Esprit seines Metiers besitzt, welches die Folge lehren wird. Er kann kaum schreiben. Er hatte unter dem Dragoner-Regiment Custine, welches dem Vater des guillotinirten Generals gehörte, gedient. Houchard war schon bey Jahren, als er unter diesem Corps, welches in reitende Jäger verwandelt wurde, zu einer Lieutenantsstelle gelangte, und gieng kurz vor der Revolution von selbigem mit Pension ab, die er in Straßburg verzehrte. Als zu Anfang des Kriegs Custine die Rheinarmee zu kommandiren bekam, nahm er ihn mit Beförderung zum Hauptmann zu seinem Adjutanten; man weis nicht, was Custine eigentlich vermocht haben konnte, ihn so geschwind zu befördern, denn es gieng damit sehr schnell; vor dem Marsch der französischen Armee auf Speyer ward er zum Obristen des nämlichen Regiments gemacht, von welchem er kurz zuvor als Lieutenant weggegangen war.

In dem Gefecht bey Speyer kommandirte er sein Regiment, welches in der That nicht eingieng, er für seine Person hielt sich ziemlich gut; das einzige was man ihm vorwarf, war, daß er die Mainzer-Cavalerie mit einem Vervielfältiger anstatt mit einem Sehrohr angesehen habe; (avec un multipliant au lieu de lunette d'aproche.)

Auf das wiederhohlte Lob, welches ihm sein Wohlthäter Custine ertheilte, ward er zum Marechal de Camp ernannt, und mußte damahls verschiedene Contributionen eintreiben, wobey er viele Einsicht zeigte. Er kommandirte die Avantgarde zu Limburg, als Custine die Vereinigung der Hessen mit den Preußen hindern wollte, befand sich auch bey dem Rückzug aus Frankfurt nach Mainz, und kommandirte zu Hochheim den 6ten Jäner.

Aus einem Begünstigten (Protegé) ward er der Ankläger seines Wohlthäters, und wird ein Ende nehmen wie er.

Wenn bey dem neulichen allgemeinen Ueberfall aller äußern Posten der verbündeten Armeen Houchards Plan war, von Lille bis Tournay vorzudringen, wo sich Magazine befinden, die auf 15 Millionen geschätzt werden, so hat dieser General schon gezeigt, daß er sein Metier versteht. Der Prinz von Oranien meldete damahls, daß der General Geiffau auf seiner Retirade von Tourcoing doch Canonen erobert habe.

Neue Entscheidungen über Selbstmorde aus Liebe.

(Aus einem Schreiben von Paris, den 2ten Sept.)

Folgender rührender und außerordentlicher Vorgang, der sich kürzlich nicht weit von hier ereignet hat, verdient um so eher öffentlich angeführt zu werden, da er wegen der Erklärungen des Justizministers, die er veranlaßte, selbst politisch merkwürdig wird.

„Der Unterlieutenant Bouchard, 30 Jahre alt, gebürtig von Plailly bey Senlis, liebte aufs innigste Viktoria Gardeil, aus demselben Orte und 24 Jahre alt. Er fand Gegenliebe, und beyde sahen dem Augenblick entgegen, in welchem ein heiliges Band sie auf immer verbinden sollte; aber ihre Hoffnung täuschte sie. Vergebens bath der junge Bouchard seinen Vater um seine Einwilligung. Der Vater widersetzte sich hartnäckig. Der junge Mann klagte

seiner Geliebten sein Leid, und sagte ihr, ihm bleibe nichts übrig, als die Last des Lebens abzuwerfen. „Allein sollst du wenigstens nicht sterben, antwortete ihm Viktoria. Wenn du bey deinem schrecklichen Vorsatze beharrst, so habe ich Muth genug, deinem Beyspiel zu folgen.„ So giengen zwey Monathe vorüber. Viktoria Gardell brachte einige Zeit zu Paris zu. Ihr Liebhaber gieng nach Plailly zurück. Auch sie begab sich den 6ten August dahin. Am folgenden Morgen begegnen sich die beyden Liebenden. Sie findet ihn in einer Art von Wahnwitz, fürchtet, er sey Willens, seinen Vorsatz auszuführen, holt ein Pistol und ist entschlossen, ihren Liebling nicht zu überleben. Es ist Abend. Bouchard geht in den Garten des Friedensrichters Longe. Viktoria Gardell geht ihm nach. Er schießt sich in den Mund; seine Geliebte folgt seinem Beyspiel. Verwundet schleppt sie sich zur Thüre des Friedensrichters, und bittet ihn, Bouchard zu Hülfe zu kommen. Man findet ihn ohne Besinnung; 3 Stunden lang vergißt die Geliebte ihre Wunde, und sucht ihren Geliebten zu pflegen. Endlich unterliegt sie, und man führt sie beyde weg. Die Wunden waren nicht tödtlich. Sie waren beyde auf dieselbe Art verwundet; der Schuß war nur in den schleimigten Theil des Kopfs gegangen. Der Prozeß wurde nach allen Förmlichkeiten instruirt; aber man fand in dem peinlichen Gesetzbuche keine Strafe gegen eine That, die vor den Richterstuhl der Meinung zwar gezogen werden kann, für welche aber die Gesellschaft kein Recht hat, eine Strafe zu fordern. Doch wollte der Friedensrichter einen so außerordentlichen Fall nicht allein über sich nehmen. Er fragte also bey dem Justizminister an, was er in dieser Sache thun sollte. Hier ist der Brief des Ministers an den Friedensrichter.

Paris den 13ten August 1793.

„Ich habe nicht ohne die innigste Rührung das Verhör lesen können, das sie über Carl Nicolaus Bouchard und Viktoria Gardell gehalten haben. Der Vorgang verdienet mehr die Aufmerksamkeit des Philosophen als des Richters auf sich zu ziehen. Unsre alten Gesetze (wenn man anders diesen Nahmen Verordnungen des ehemahligen französischen Gesetzbuchs geben darf) verwechselten den Irthum der Menschen mit dem Verbrechen, und verfolgten barbarisch diejenigen, deren einziges Vergehen darin bestand, daß sie nicht Muth genug hatten, die Last eines unglücklichen Lebens zu tragen; sie verdammten diejenigen zum Tode, denen es nicht gelungen war, sich ihn selbst zu geben. Die Gesetzgeber eines freyen Volks haben zum Glück die Verirrungen der Menschenschwäche, die nur dem schaden, der darein verfällt, von den Verbrechen unterschieden, an deren Bestrafung der ganzen Gesellschaft gelegen ist. Ueberzeugt, daß es kein sicheres Mittel giebt, dem Selbstmorde Einhalt zu thun, als durch eine wohlthätige Gesetzgebung allen Freunden der Gleichheit und Freyheit das Leben werth zu machen, haben sie den unglücklichen Schlachtopfern einer traurigen Verirrung keine Strafe auferlegt. Wo keine Verletzung des Gesetzes Statt findet, da giebts auch in den Augen der Gesellschaft kein Verbrechen, und wenn die Gesetze bey irgend einer Handlung schweigen, so kann sie, von welcher Art sie auch sey, nur bey dem Gericht der Meinung angebracht, und nur von diesem gerichtet werden. Uebrigens wirken die besondern Umstände dieser traurigen Begebenheit zusammen, um jeden Gedanken von Verbrechen davon zu entfernen. Eine wahrhaft gefühlvolle Seele kann nichts darin finden, als den Triumph der Kinderpflicht, welcher diese edelmüthigen Liebenden sogar ihr Leben aufzuopfern kein Bedenken trugen. Derjenige, welcher schwerere Vorwürfe sich zu machen hat, ist wohl der Vater des unglücklichen Jünglings. Welche Reue muß ihm nicht die Hartnäckigkeit verursachen, mit welcher er eine Bitte verworfen hat, die dem Gesetze nach nicht nothwendig war, und die nur um desto mehr die kindliche Achtung des Sohnes gegen seinen Vater zeigte. Die einzige gesetzliche Handlung, auf

die ich in diesem Falle glaube bringen zu müssen, ist die Verheurathung dieser beyden Liebenden, die eines des andern so würdig sind. Ich schreibe dem zufolge an den Bürger Bouchard, den Vater, der keinen andern Trost, als in dem Auswege finden kann, den ich ihm vorschlage. An dem Altar des Vaterlandes soll die Vereinigung der Liebenden bestätiget, und nicht auf das Blutgerüste dieses interessante Par geführet werden.„

Brief des Justizministers an den Vater Bouchard— Paris, den 13ten August 1793, im 2ten Jahre der Republik. „Bürger! Ich bin bis zu Thränen gerührt worden, als ich das Verhör Ihres unglücklichen Sohnes las, und daraus sah, daß er gewisser Maßen das Schlachtopfer seiner Ehrfurcht für das väterliche Ansehen war, weil er der Kindesliebe nicht nur eine Verbindung, von welcher sein Glück abhieng, sondern sogar sein Leben aufopfern wollte, das die Hoffnung dieser Verbindung ihm so theuer machen mußte. Dieses Opfer, Bürger! ist um so rührender, und zeigt um so mehr die Tugend ihres Sohns, da die neuen Gesetze, die uns regieren, ihn von einer Einwilligung frey sprachen, deren Verweigerung den betrübtesten Unfall veranlaßt hat. Ach, Bürger! je mehr ein zärtlicher Vater den Einfluß seines Ansehens auf seine Kinder bemerkt, je mehr er fühlt, daß sie dasselbe verehren, desto mehr muß er fürchten, es zu mißbrauchen. Lassen Sie die schreckliche Scene, die mit Ihrem Sohn vorgefallen, sie näher mit demselben vereinigen! Lassen Sie sich dadurch bewegen, eine Neigung zu bestätigen, die nur in einem tugendhaften Herzen aufkeimen konnte. Sichern Sie das Glück Ihres Sohnes, so werden Sie zu gleicher Zeit sich selbst beglücken. Ich schreibe Ihnen nicht sowohl als Minister, als vielmehr, weil ich selbst Vater bin. Ja, ich bin es, Bürger, und o wie gerne würde ich in eine Verbindung willigen, die ein tugendhaftes Kind der bewundernswürdigen Furcht, daß sie ohne meinen Beyfall würde vollzogen werden, mit seinem Leben hätte aufopfern wollen!„

X. Aufsätze vermischten Inhalts.

Eine menschenfreundliche Anstalt in Schlesien, dergleichen in jedem Lande eine seyn sollte.

Die so häufig gemachte Bemerkung, daß seelenkranke Menschen in gewöhnlichen Irrhäusern durch den Anblick der Wahnsinnigen sich verschlimmern, und unheilbar werden, hat den in Schlesien dirigirenden Staats- und Kriegsminister, Grafen von Hoym, dem das Land schon so viele nützliche Einrichtungen verdanket, veranlaßt, in der Stadt Brieg eine besondere Anstalt für dergleichen Personen, nach den Vorschlägen des Kriegs- und Domainen-Raths Müller zu Breslau, und des Arztes Hofrath Glawnig zu Brieg, errichten zu lassen. In dem Hause des ehemahligen Compagnie-Chirurgus Ducius sind dazu 4 Stuben für Kranke, jede für 2 Personen und 1 für den Bedienten, gemiethet worden. Von dem Besitzer des Hauses heißt sie die Duciussche Anstalt. Bey dem Hause ist zum Gebrauche der Pensionärs ein Garten mit der Kegelbahn. Unter der Direction der königl. Kriegs- und Domainenkammer zu Breslau hat der Kriegs- und Steuerrath Ludendorff zu Brieg die allgemeine Aufsicht, und der Hofrath und Doktor Glawnig die Sorge für die Cur der Pensionärs und Reinlichkeit. Die Pensionärs bekommen des Morgens Milchthee und Semmel; des Mittags Fleischsuppe, 5 Tage in der Woche gekochtes Fleisch mit Gemüße, und zwey Mahl Braten; und des Abends Suppe und Butterbrod. Die Katholiken werden an den Fasttagen mit Fastenspeisen beköstigt. Für Kost, Wohnung, Aufwartung, Reinigung und Ausbesserung der Leib- und Tischwäsche zahlet der Pensionär jährlich nur 130 Rthlr. Er bringet mit, Bette, Messer, Gabel und 6 Servietten, für deren Bewahrung gesorget wird.

zur Bewirthung ist ein Hausvater und eine Hausmutter und ein Bedienter zur Bedienung und Begleitung der Kostgänger beym Ausgehen angestellet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß man bey dieser, für die besondere Art der Krankheit so zweckmäßig eingerichteten Anstalt, nicht bloß für körperliche Arzneyen, sondern auch und vorzüglich für Aufheiterung und Berichtigung der Ideen der Kranken; durch Umgang mit verständigen Menschenfreunden sorgen werde.

Charakterzüge von Lord Chatham und seinem Sohne Pitt.

Wer unter uns hat den Vater des großen Pitt, den ächten Patrioten Großbrittanniens, den großen unsterblichen Mann, Lord Chatham vergessen? —

Von diesem so seltenen Geiste sind kürzlich in England mehrere bisher noch ungedruckte Anekdoten herausgekommen, die für den Menschenbeobachter und Menschenkenner ungemein viel anziehendes haben, und ich darf hoffen, daß die Leser dieses Blattes eine und die andere vorzüglich charakteristische, davon gern lesen werden.

Chatham war noch keine 10 Jahre alt, als man ihn zu einem Besuche bey seiner Tante, der alten Lady Grandison mitnahm. Als hier eines Morgens sich eine große Gesellschaft von Personen zur Cur einfand, prahlete ein gewisser Oberkammerherr nicht wenig mit der Majorität, welche die Minister im Parlamente hätten. Der junge Pitt spielete indessen ganz sorglos am andern Ende des Zimmers; kaum hörte er aber die Worte des Oberkammerherrn, so rief er plötzlich und mit Lebhaftigkeit aus: „Nun so helfe Gott dem Vaterlande!„ Die ganze Gesellschaft staunte; und seine Tante, die sein Köpfchen kannte, hieß ihn den Augenblick zur Thüre hinausgehen. Sobald die Fremden weg waren, gab sie ihm einen sanften Verweis über seine Rede. „Verzeihen Sie mir Madame, erwiederte der junge Pitt: wenn ich Ihre Gesellschaft gestöhret habe; aber ich hoffe noch den Tag zu erleben, daß ein jeder dieser elenden Hofschranzen vor mir zittern soll; — (but i hope to see the day, when i shall make every one of those court sycophants tremble.)„ Wie wahr prophezeyte der große Mann nicht? —

Lord Chatham sahe schon sehr früh die hervordämmernden Talente seines jüngsten Sohnes, des gegenwärtigen Ministers; und machte daher schon sehr frühe den Anfang, ihn in eine solide Kenntniß der Geschichte, und der englischen Constitution einzuweihen.

Eines Abends unterhielten sich einige Freunde des Lords über verschiedene Gegenstände der englischen Geschichte, und erwähnten gerade zufällig Wilhelms des Eroberers. Der junge Pitt, damahls kaum 9 Jahre alt, rief, wie der Nahme kaum ausgesprochen war, plötzlich aus: „Wilhelm den Ersten meinen sie? Denn mein Vaterland war noch nie erobert; und wirds, hoffe ich, auch nie!„

Lord C. besuchte einst mit seiner Familie einen benachbarten Edelmann, wo der gegenwärtige Lord Chatham, damahls erst 11 Jahre alt, bey seinem Eintritte ins Zimmer sich ungemein verbindlich, und mit vieler Grazie verneigte. Pitt aber trat herein, machte eine unbedeutende Verneigung mit dem Kopfe, und nahm seinen Stuhl. Als sie wieder nach Hause fuhren, sprach Lady C. sehr rühmlich von der Höflichkeit ihres ältesten Sohnes, und gab dem Bruder zugleich einen Verweis wegen seiner Nachlässigkeit und seines Stolzes; „Du machtest das ganz recht, Wilhelm, rief der Vater! Neige dich vor keinem Menschen tiefer, als dir dein Herz sagt!„ —

Gegen die Neige seines Lebens, als Lesen ihm wenig Vergnügen mehr machte, pflegte er alle seine Kinder zu sich kommen zu lassen, und mit ihnen um eine Kleinigkeit Commerce zu spielen. Eines Abends überfiel ihn dabey eine große Mattigkeit, er legte seine Karten nieder, und rief mit schwacher Stimme: „Ach es ist alles

vorbey mit mir; das Lebensspiel ist aus!„— Aber in dem Augenblicke erhob er wieder seine Stimme, heftete mit Entzücken seine Augen auf seinen Sohn Wilhelm, und fuhr fort: „Aber da ist ein Junge, der wird eines Tages meinem Andenken Ehre machen!„ —

Der große Mann fühlte sich als Minister so selbstständig, von allen schiefen unedlen Wegen so unabhängig, daß er eines Tages, als man ihn in dem Hause von der Stärke seiner Majorität rühmte, mit Heftigkeit öffentlich und laut ausrief: „Ich kenne keine Majorität, als die, welche das innere Gefühl des Hauses mir nach den Umständen giebt! Sind andere Majoritäten, so gehören die dem Herzog von Newcastel; ich bin gewiß, er hat sie auf eine ehrliche Weise!„

Ja er war so äußerst gewissenhaft delikat bey Unterredungen mit seinen Freunden über vorzutragende Parlaments-Debatten, daß oft seine Vertrautesten nach dem Hause hinab giengen, ohne zu wissen, was er für eine Motion machen würde. Als man ihm darüber Vorwürfe machte, antwortete er: „Ich habe immer ein festes Vertrauen zu der Nützlichkeit meiner Maßregeln, und sehen sie meine Freunde nicht in dem Lichte, so brauche ich ihre Unterstützung nicht!„ —

Von dem Augenblicke an, da er das Reichssiegel annahm, widmete er sich mit Leib und Seele den Geschäfften des Staats; ja zuweilen wurde er alsdann seiner eigenen Familie ganz fremd, um ihnen desto inniger obzuliegen. In diesen Augenblicken durfte sodann kein Mensch zu ihm kommen, außer denen, welche mit ihm in der vorliegenden Sache arbeiten mußten; auch wagten es seine Verwandten und nächsten Freunde dann nie, sich ihm in irgend einer Privat- oder häuslichen Angelegenheit zu nähern.

War das öffentliche Geschäfft vollendet, so zog er eine besondere Glocke, und das war das Zeichen für Lady C. und seine Kinder, herein zu kommen.

Schon in seinen frühesten Geschäfftsjahren gewöhnte er sich an diese unerschütterlich feste Ordnung. Er hielt damahls mit seiner unverheuratheten Schwester Haus, in deren Gesellschaft er aber nicht so eingezogen leben konnte, als er wünschte. Er that ihr darüber verschiedentlich Vorstellungen, allein umsonst. Endlich machte sie eine kleine Reise aufs Land, und als sie wieder zurück kam, fand sie ihren Bruder in einem andern Hause, wo er sich einige Zimmer gemiethet hatte; und an seiner alten Wohnung folgenden Aushängzettel:

„Dieses Haus ist mit den Meubeln zu vermiethen, oder zu verkaufen.„

(Die Fortsetzung folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Kriegs-Nachrichten.

Noch etwas von dem Vorfalle bey Rumbach.

Bondenthal, vom 17ten Sept. (Officieller Bericht.) Von der kaiserlichen unter General Grafen von Wurmser stehenden Armee, kam den 11ten Sept. ein Detaschement aus etlichen Divisionen von kaiserlicher Infanterie vom Regiment Huf und den Gränizern bestehend, mit Mirabeaus ganzer Legion, sowohl Cavallerie als Infanterie, nebst den beyden Regimentern von Prinz Hohenlohe, letztere nur noch 400 Mann stark, in allem 4000 Mann, in Damm zwischen Weissenburg und Pirmasenz an, giengen von da Nachts nach Bondenthal und Rumbach, griffen vor Tag der Franzosen daselbst befindliches stark verschanztes Lager an, waren auch so glücklich, sie daraus zu vertreiben, und 5 Kanonen, so wie alles in ihrem Lager befindliche zu erobern; den andern Tag suchten die Franzosen ihr Lager wieder zu behaupten, griffen uns daher mit 16000 Mann an, und das Gefecht dauerte 4 Stunden ununterbrochen fort; die beyden Regimenter von Hohenlohe waren der Franzosen Feuer am meisten ausgesetzt, und behaupteten doch ihren Posten so standhaft, daß die auf sie stürmenden Franzosen sie nicht zum Weichen bringen, ihren Endzweck also nicht erreichen konnten. Während diesem Gefechte befanden sich in der Nähe auf dem Berg 3 Bataillons Franzosen, durch deren Feuer die beyden Regimenter unter Hohenlohe

großen Verlust erlitten; dadurch aufgebracht bestürmten sie mit gefälltem Bajonet den steilen Berg, ihren General den Grafen von Bedizi, die beyden Prinzen von Hohenlohe nebst allen Stabsoffiziers an der Grenadiers-Spitze, und trieben die Franzosen mit großem Verlust diesen Berg herunter, und den andern hinauf, wodurch diese Schlacht geendigt war. Der Regimenter von Hohenlohe Verlust dabey bestand in 200 Todten und Verwundeten, 2 Offiziers todt, worunter 1 Obristlieutenant, und 16 verwundet, auch etliche tödtlich. Mirabeaus Legion verlohr bey diesem Gefechte 1 Offizier 4 Mann, und hatte mehrere Verwundete. Die Kaiserlichen, welche am linken Flügel bey diesem Gefechte Antheil nahmen, wie Löwen fochten, und keinen Schuh breit wichen, hatten aber auch großen Verlust; überhaupt blieben vom ganzen Detaschement nur 2000 Mann übrig, worunter auch nicht ein Mann befindlich war, welcher nicht einen Schuß durch Rock, Hut, an den Händen oder Füßen erhalten hatte, doch waren sie von keiner Bedeutung; dem Erbprinzen von Hohenlohe flog auch eine Kugel durch den Hut. Diesen Posten behaupteten wir aber nur bis gestern, und mußten ihn, da wir jetzt zu schwach waren, und uns die Franzosen neuerdings mit 22,000 Mann angriffen, wieder verlassen, und uns mit des Detaschements-Rest an das Hauptkorps zurück ziehen.

Oberrhein, vom 20sten Sept. Die Ergreifung der Waffen der Elsasser ist kein Beweis von ihrer Anhänglichkeit an die dermahlige Verfassung. Manche werden gezwungen an die Linie getrieben, andere treibt die Verzweiflung und die Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Lage nicht lange auszuhalten ist. Es ist gräßlich anzusehen, die Mannsleute von ganzen Departements, Greise und halbgewachsene Buben nicht ausgenommen, in einem sonderbaren Gemisch und mit Waffen von aller Gattung auf einem Fleck zu sehen; sie liegen auf Gottes Erdboden bloß vom Himmel bedeckt. In den Städten sind alle Läden geschlossen, und in den leeren Dörfern steht alles Gewerbe still; an manchen Orten ist die Erndte noch nicht eingesammelt, und an die Ausstellung der Felder wird nicht gedacht. Die Verwirrung und die Nachläßigkeit bey den französischen Heeren ist indessen beyspiellos, auf allen Wegen trifft man zerstreute Feldgeräthschaften, zusammengebrochene Munitionswägen ꝛc. an, und niemand fragt nach denselben. — Die Abneigung der Straßburger gegen die gegenwärtige jakobinische Regierung nimmt täglich zu, da sie ohne Unterlaß aufs neue gereizt werden. Laveaux erklärt sie in seinem Journal geradezu für Freyheitsfeinde, und den Deputirten Kühl für einen verkappten Aristokraten. — Die Raserey der Jakobiner steigt aufs höchste. In Metz ist ein jakobinischer Weiberklub, worin kürzlich im Ernst der Antrag gemacht wurde, alle sechzigjährige und unfruchtbare Weiber als unnütze Lasten der Erde zu guillotiniren.

Homburg, vom 22sten Sept. Unter der in hiesigen Gegenden stehenden französischen Armee soll die rothe Ruhr herrschen. Gestern mußte in aller Eile eine Brücke von 74 Schuh lang, vermuthlich zum Gebrauch über die Blies verfertiget werden. Heute ist General Knobelsdorf mit seinem Corps zu St. Wendel 5 Stunden von hier, eingetroffen, und den Abend werden Ihro Majestät der König von Preußen mit großer Suite dahier ankommen, man vermuthet aus diesem allen einen nahen Angriff auf die Franzosen. Gestern haben die Franzosen zu Blieskastel die Patres Franziskaner 13 an der Zahl fort bis an die deutsche Wache geführt, die solche in das hiesige Franziskaner-Kloster brachte. Die dasigen Canonici aber haben sie zusammengesperrt, und bewachen solche.

Niederrhein, vom 23sten Sept. Ein Theil der Armee, mit welcher Prinz Coburg eine Bewegung gegen Lille machte, ist auf dem Rückmarsche nach Maubeuge, um diese Stadt zu belagern. Der G. F. Z. M. Colloredo wird, dem Vernehmen nach, die Belagerung dirigiren. Das nahe an der Stadt befindliche feindliche Lager wird vielleicht mehr Mühe kosten, als die Festung selbst. Wenn dasselbe erobert, oder weggeschafft ist, so wird sich die Stadt nicht sehr lange halten, da die Deutschen auf der Seite der Maas schon so stark und nahe Schanzen haben, daß sie die Stelle der ersten Parallele vertreten. — Die Franzosen sind immer noch zu Fürnes 7 bis 800 Mann stark; sie verlassen alle Abende die Stadt, und gehen in das unweit davon entfernte, 9000 Mann starke Lager. Sie haben sich in dieser Stadt besser, als zu Menin betragen, und bringen die daselbst von den Deutschen zurückgelassenen Magazine nach Dünkirchen. — Aus Bordeaux meldet man, daß die daraus vertriebenen Commissarien des Convents sich nach Reole geflüchtet haben, wo sie alles anwenden, um die Stadt auszuhungern. Die in Bretagne befindlichen englischen Kundschafter melden, daß 18 Distrikte dieser Provinz gegen den Convent revoltiren.

XII. Inländische Anzeigen.

Kundmachung. Anton Teufel Krämmer zu Fridorfing, und Maria Josepha Härtlinn dessen Eheweib haben bereits vor Obrigkeit erkläret, daß sie außer Stande sind, ihre Gläubiger zu befriedigen, und denenselben daher ihre besitzende aufliegende Habschaft, bestehend in dem zur Pfarrkirche Feldorfing freystiftsweis gehörigen Garlacheder-Häußl auf der Freyhofmauer daselbst, und dabey befindlichen sogenannten Grällenladen, welcher aber nunmehr in ein Stübchen umgeändert ist, dann einem andern neben dem genannten Grällenladen entlegenen Krammladen, mit darauf befindlichen und an obiges Garlacheder-Häußl angebauten Wohnung, so hochfürstl. Urbar, und in die Probstey Geisenfelden stiftbar ist, endlich in zweyen 1792 erhaltenen hochfürstl. Einfängen nächst Fridorfing, Hödlberger-Leithe und Prettlschächl genannt, und in einem fast nicht mehr nennbaren Waarenlager an Zahlungsstatt überlassen. Es werden daher alle diejenige, so an gedachte Teufische Krämmers-Eheleute eine rechtliche Forderung machen zu können glauben, auf Dienstag den 15ten Oktober Vormittag 9 Uhr allhier auf der hochfürstl. Pfleg-Schreibstube entweder selbst, oder durch hinlänglich begwaltete unfehlbar zu erscheinen vorgeladen, um ihre Forderungen anzugeben, und das weitere entweders durch gütig oder rechtliche Wege behandeln zu können. Tittmoning, den 28sten September 1793.

Hochfürstl. salzburgis. Pfleg-Stadt- und Landgericht allda.

Oeffentliche Vorladung. Andreas Bruner, Müllers-Sohn von Zederhause Pfleggerichts Tamsweg hat sich schon vor beylich 50 Jahre außer Landes begeben, und diese ganze Zeit hindurch niemahls eine Nachricht an seine Verwandte von seinem Aufenthalt gelangen lassen. Es werden dahero derselbe, oder allenfalls seine eheleibliche Erben auf eines hochfürstl. Salzburgis. hochlöbl. Hofraths erhaltenen spezial Befehl dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie binnen 6 Monathen, welche hiermit peremptorisch hierzu anberaumt werden, bey erwähnt hoher Justizstelle, oder dem Pfleggericht Tamsweg persönlich, oder durch einen Gewaltträger erscheinen, und sich zu den während der Abwesenheit angefallenen, und vermöge jüngst gelegter Zuscherey-Rechnung in 385 Fl. 21 Kr. bestehenden Vermögen rechtsbegnügig legitimiren sollen, indeme widrigenfalls mit Vertheilung des Vermögens unter denen nächsten Verwandten, welche sich bereits bittlich gemeldet haben, nach Ausweisung der bestehenden Landesgesetzen würde fortgeschritten werden. Geschehen Salzburg den 23sten Sept. 1793.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Dem Bauer am Königsaute zu Zederhaus in Lungau, Rupert Dorfer ist sein 28 jähriger Sohn Rupert Dorfer, Maurergesell vor 6 Wochen verloren gegangen. Er erkundiget sich hiermit um dessen Aufenthalt, und bittet ihn im Zeitungs-Comtoir anzuzeigen.

Die gute Aufnahme der *Topographie und Statistik der Haupt- und Residenzstadt Salzburg* hat mich bewogen, dem hohen Begriffe gemäß, den ich von dem Salzburgischen Patriotismus habe, auch noch für ein zweytes Unternehmen Unterstützung zu hoffen, das für unser Vaterland noch immer Bedürfniß ist, nämlich für die Herausgabe einer *topographisch-statistischen* Beschreibung des *Erzstifts, oder Landes Salzburg*, wozu ich bereits alles Nöthige gesammelt habe. Ich werde dabey von der ältesten Geschichte bloß soviel benützen, als mir zur Erläuterung verschiedener Oertlichkeiten nöthig scheinen wird. Das Ganze wird nicht über ein oder 1 1/2 Alphabete geben. Die Vollendung des Druckes in schöner Schrift, und durchaus auf weissem Papier geschiehe bis Mitte des künftigen Jahres, wonach dann die Anzeige in gegenwärtigen Blättern sogleich gemacht werden soll. Wer sich hierauf unterzeichnet, das ist, seinen Nahmen unter die Abnehmer dieser Schrift bis Ende dieses Jahres im Zeitungs-Comtoir vormerken läßt, erhält sie für 2 Fl. Reichsgeld. Der Ladenpreis wird um etwas Beträchtliches erhöhet werden. Man bittet sich bald zu melden, damit man die Größe der Auflage ungefähr bestimmen kann.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 27. Sept. bis 4. Oktober. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Herr Anton Schipfl, Chorvikar und Ceremoniarius, 64 J. alt, am kalten Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 26. Sept. bis 3. Oktober. Geb. 1 Kind m. G., und 1 todt zur Welt gebohren. Getr. Urban Graschitz, Schuhmachermeister in Wartlstein, l. St., 34 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Hellinn, 20 J. alt. Gest. Herr Anton Weverer, Domvikar, 51 J. alt, am Schleimschlage. Johann Fuchs, Füselier, verwit. St. 81 J. alt, an der rothen Ruhr; ferner 1 Kind m. G., 2 Jahre alt, an dem Husten.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Anna Pasingerinn, l. St., Dienstmagd, 40 J. alt, von Deisendorf gebürtig, todt niedergefahren. Felicitas Obnerinn, l. St., 55 J. alt, von hier gebürtig, am Faulfieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder m. und 3 w. G. Getr. Lorenz Schober, Taglöhner, 51 J. alt, mit Maria Othnerinn, 50 J. alt. Gest. Anna Haslauerinn Bäurinn zu Gizoll, 54 J. alt, an der rothen Ruhr. Mathias Einhofer, l. St. 70 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind m. G., 11 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 22sten bis 29sten September 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	94	18	30	18	22	18	—
Bäcker-Weitzen	95	18	—	17	12	15	30
Korn	81	11	—	10	40	10	20
Gerste	84	16	—	15	41	15	30
Haber Metzen	455	—	45	—	44	—	43

Des pragmatischen Monathsregisters Nro. IX. kann im Zeit. Comtoir in Empfang genommen werden.

Salzburger
Intelligenzblatt.

XLI. St. Sonnabend, den 12. October 1793.

Von einem Allerweltlober. Damit er Würdige nicht preise, preist dieser Mensch die ganze Welt: wem jeder Schalk und Thor gefällt, wer hält den wohl für gut und weise?

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Schweden. (Forts.) Der verstorbene König von Schweden hat durch seine vortreffliche Regierung alle Theile der schwedischen Regierungs-Verfassung ausgemustert, umgearbeitet, und umgestaltet. Ueber die Staatsschulden wurde er aber dennoch nicht Meister. Er verbreitete in Schweden den Geist der freyen Religions-Duldung, um Leute und Geld zu gewinnen. Die Verbesserung der Justizpflege ließ er sich angelegen seyn, um das Eigenthum vorzüglich der Auswanderer und des Handelsstandes zu schützen; für die Landes-Cultur that er vieles um den Wohlstand, so viel möglich in seinem Reiche allgemein zu machen. Der Emporbringung des Handels opferte Gustav III. Millionen auf; allein alle seine vortrefflichen Einrichtungen verfehlten ihren Endzweck, weil auf der andern Seite die Ausgaben für die Landmacht, und noch mehr für die Seemacht nach dem Verhältniß seines Reiches, nach den Staatseinkünften, und den so kostspieligen als schnellen Vergrößerungen zu überspannt, und dem Zustande des Königreichs nicht angemessen waren. Dem Geiste nach war Gustav Adolph wirklich der Fürst, welcher würdig gewesen wäre über einen größern und bessern Erdstrich zu regieren. Er hatte Verstand, Thätigkeit und Muth; Eigenschaften, die einem großen Fürsten, der aus Mißtrauen durch sich selbst, wie er, regieren mußte, bilden; allein er war immer unglücklich, weil er über eine kleine, aber nicht einmüthig denkende Nation regierte. Gustav hatte durch seine ganze Regierungs-Epoche das innere wahre Staats-Interesse seines Reiches verkannt, weil er es nicht constitutionel regierte. Vielen wird dieses Problem auffallen, und man wird es nicht für wahr halten, ob es gleichwohl doch die klare, und hell erwiesene Wahrheit ist. Ein Regent, der gut regieren will, muß nicht durch seinen, sondern mehr durch den Geist der Nation regieren. Diesen Grundsatz hatte Gustav verfehlt, und vorsetzlich verfehlt; er konnte also schon aus diesem Betracht allein von seiner Aussaat, so reich sie auch war, im höchsten Falle nur eine magere Erndte erwarten. Das wahre innerliche Staats-Interesse des Königreichs Schweden liegt ganz allein in der Beybehaltung einer constitutionellen Regierungsform. Kraft der Reichsgrundsätze hatte Schweden (ehedessen) die äußerliche Gestalt eines Erbkönigreiches, jedoch unter so mannichfaltigen Einschränkungen, daß dessen Einrichtung im Grund mehr der natürlichen Beschaffenheit einer Republik, als der gewöhnlichen Verfassung eines Erbreichs ähnlich war. Gustav traf aber eine solche Veränderung, daß es jetzt eine erbliche Monarchie ist, an deren Regierung die Stände nur bey gewissen Vorfällen, immer aber nach den Absichten und den Gesinnungen des

Hofes Theil nehmen. Die Könige in Schweden führten die Regierung mit Beystimmung des Reichsraths unter einer gewissen Aufsicht der Reichsstände, von deren Gutdünken solche dergestalt abhieng, daß sie die Staatshandlungen des Königs, und des Reichs-Raths prüfen, und nach Befinden genehmigen, oder vernichten konnten. Diese Verfassung hielt den Hof immer in gewissen Schranken, daß er nicht nach freyer Willkühr handeln; sondern in wichtigen Vorfällen die Einsprache der Reichsstände nicht umgehen konnte. In manchen Fällen mag freylich die Concurrenz der Landstände den besten Planen des Hofes hinderlich gewesen seyn. Allein da Gustav III. diesen Reichsrath bey der Umstaltung der schwedischen Regierungsverfassung ganz aufhob, die Reichsräthe zu königlichen Ministern und Räthen machte, an deren Rathschläge sich der König nicht bindet, sondern welche ihm in allen Stücken responsabel, und von ihm allein abhängig sind, so ist die Concurrenz der Reichsstände gänzlich vernichtet, und aus dem vormahligen etwa nur kleinen Uebel, da die Reichsstände zu entscheiden hatten, ein großes Uebel gemacht worden, indem der Hof hierdurch das Vertrauen des größten Theils der Nation verlieren mußte. Vormahls waren die Stände des Reichs ein freyes und Macht habendes Corpus, welchem besonders auch die höchste Macht Gesetze zu geben eigenthümlich zukam, und welches dem König und Reichsrath die Handhabung und Vollziehung derselben auftrug. Der letztverstorbene König aber legte sich die gemeinschaftliche Gewalt, Gesetze mit den Ständen zu geben, bey, und ließ den Ständen unbedeutende Ueberbleibsel der Legislation, und Mitherrschaft, wie man aus der neuen Regierungsform Art. 44, 45, 47, 48, 55 und 57 abnehmen kann. Es ist leicht zu begreifen, daß die Umänderung der schwedischen Regierungsform bey den Ständen des Reichs eine große Sensation veranlaßt haben muß, da das schwedische Gesetz die ganze Grundverfassung folgender Maßen ausdrückte: „Der König hat die Hoheit, der Reichsrath die Authorität, und die Reichsstände die Freyheit.„ Die Authorität und Freyheit wurden aber in der letzten Regierung von der Krone gänzlich an sich gerissen. Dieses mußte natürlich bey einer Nation, welche die alten Grundsätze wie ihren Abgott verehrte, viel Nachdenken und Unruhe erregen. Man hat in Schweden das klare Beyspiel erlebt, daß die Umstaltung der ursprünglichen Regierungs-Verfassung das Signal zu Faktionen gebe, und Mißvergnügte mache. Die Eifersucht anderer Höfe, welche zur Grundmaxime hat, jedem Reich die Mittel zur Erzielung seines Glückstandes zu benehmen, nimmt mit Freuden solche Mißvergnügten in ihren Schutz, und hierdurch entsteht der Einfluß fremder Mächte in eine andere Regierungsverfassung. Dieses war der Fall in Dänemark, eben derselbe in Pohlen, und zuverläßig der nämliche in Schweden. Durch das Mißvergnügen der Schweden bekam Rußland Gelegenheit, sich in die schwedischen Angelegenheiten zu mischen, und das innerliche wahre Staats-Interesse Schwedens erlitt hierdurch den stärksten Abbruch. Gustav mußte seine Land- und Seemacht vermehren, wie seine Staatsveränderung, um eine erzwungene Souverainetät zu behaupten, und das innere wahre Staats-Interesse, nämlich die Wohlfahrt des Reichs, konnte wegen diesem starken und überspannten Aufwand nicht befördert werden. Die Behauptung der Souverainetät war der einzige Gegenstand des letztverstorbenen Königs, auf welchen alle seine Plane, Handlungen, und Verfügungen abzielten. Es ist wahr, daß der verstorbene König sehr viele schöne Einrichtungen zur Wohlfahrt des Reichs unternommen hat; man prüfe aber alle diese Vorkehrungen, ob sie nicht immer auf sein Souverainetäts-System einen Bezug hatten. Dieser Fürst mußte wie mehr andere seines gleichen natürlich durch gute Anstalten seiner Nation eine vortheilhafte Außenseite zeigen; denn ohne diese würden seine Plane noch mehr Aufmerksamkeit und Bedenken erregt haben. (Die Fortsetzung folgt.)

VII. Beyträge zur Geschichte.

Eine Patriotinn unsers Zeitalters, die neben den größten Patrioten des Alterthums zu stehen verdient.

Die übertriebenen Verehrer des Alterthums pflegen von den Beyspielen von hoher Vaterlandsliebe, die uns die Geschichte der alten Freystaaten Griechenlandes und Italiens aufbewahrt hat, und von der Seltenheit derselben in neuern Zeiten einen Beweis herzunehmen, daß die Menschen immer schlechter würden, und daß die alles verzehrende Zeit auch die Tugenden und Einsichten unsers Geschlechts nicht verschone; sondern es durch Luxus und Entnervung dem thierischen Zustande, über den es sich in jenen glänzenden Jahrhunderten der griechischen und lateinischen Classiker ein wenig erhoben hatte, allmählich wieder nähere. Allein, genau betrachtet, war die Bürgertugend der alten Welt keine Frucht besserer Einsichten und Ueberzeugungen, als wir haben, sondern der damahligen Zeitumstände. Gleiche Tugenden und gleiche Laster erscheinen auf der Erde unter gleichen Verhältnissen und Lagen des Menschen in jedem Alter und unter allen Himmelsstrichen. Unsre Nachkommen werden dieses durch eine Menge Beyspiele aus der Geschichte der jetzigen französischen Revolution beweisen, wenn die Wahrheit einst die durch den Partengeist entstellten Thatsachen gesichtet haben wird. Für jetzt mag uns nur Eine aktenmäßig bekannt gewordene That davon überzeugen, daß der reine alt griechische und römische Patriotismus sich auch in unsern Tagen, sogar in einer weiblichen Seele, mit jenem — männlichen Muth und jener unerschütterlichen Standhaftigkeit verbinden kann, die wir an einem Leonidas, Mutius Scävola, Regulus, Cato und andern Helden des Alterthums bewundern.

Nicht wenige der jetzt so unglücklichen Bewohner Frankreichs, selbst unter den republikanisch Gesinnten, hielten den National-Deputirten Marat für einen eben so gefährlichen Aufwiegler und Anstifter des Bürgerkrieges, als ihn die von ihm bekannt gewordenen Reden, Schriften und Thaten den Ausländern darstellen. Und ein solcher schien er auch der Maria Anna Charlotte Corday zu seyn, einer Jungfrau edler Herkunft, 25 Jahre weniger 3 Monathe alt, aus Saturnin les Vignaux im Departement Calvados gebürtig. Sie glaubte: ihr Vaterland könne zu keiner festen Verfassung und innern Ruhe kommen, so lange dieser Friedensstöhrer seine Mordblätter schrieb, und den Blutdurst des Pöbels durch immer neue Anhetzungen wider die redlichen, aber gemäßigten Patrioten reizte. Sie hielt sich, als Bürgerinn des Staates, für verpflichtet, die traurige Lage ihres Vaterlandes nicht gleichgültig anzusehen, sondern ihrer Seits zur Aufhebung der schrecklichen Anarchie, worein es versunken ist, und zur Rettung desselben von dem nahen gänzlichen Verderben alles beyzutragen, was in ihren Kräften stände. Der tägliche Anblick des unbeschreiblichen Elendes aller Art, das sie um und neben sich sah, und die schrecklicheren Uebel, die sich ihrem Blicke im Dunkel der Zukunft darstellten, verringerten den Werth des Lebens in ihren Augen. „So viele Millionen Menschen, alle Brüder und Schwestern von mir, dachte sie, leiden durch die Zerrüttung des Staates, schweben in banger Unsicherheit ihres Lebens und Eigenthums, sind der rasenden Gewalt des zügellosen Pöbels übergeben; mein blühendes Vaterland, das der Himmel so reichlich bedachte, ist eine Mördergrube geworden; alle Zucht und Ordnung ist aus dem geselligen Leben entflohen; an die Stelle der liebenswürdigen Tugenden meines Volkes sind barbarische Mordgier und Raubsucht getreten, und — es kann nicht besser werden, das Glück des Vaterlandes kann nicht mit dem goldnen Frieden wiederkehren, bis der Prediger der Gesetzlosigkeit verstummet, bis der Anstifter des Wüthens und Mordens aus dem Wege geräumt

ist, — bis Marat seine schwarze Seele aushauchet.„ — So entschloß sich Charlotte Corday der französischen Nation diesen Dienst zu leisten, das Ungeheuer zu tödten, und mit ihrem Leben das Glück so vieler Millionen Menschen zu erkaufen. Sie traf die dazu nöthigen Vorbereitungen mit vieler Klugheit, reisete nach Paris, und ward nach einigen Versuchen, sich dem Ziele ihres Wunsches zu nähern, vor Marat gelassen, als er Unbäßlichkeit halber eben im Bade saß. Hier überreichte sie ihm zum Schein eine Bittschrift, und stieß ihm zugleich einen aus ihrem Busen gezogenen Dolch so sicher ins Herz, daß er todt niedersank. Als die blutige That vollzogen war, suchte sie sich nicht durch die Flucht zu retten, sondern ließ sich freywillig in Verhaft bringen, und erwartete ihr Urtheil mit völliger Ruhe und Heiterkeit des Gemüths. Bey dem vor dem Blutgerichte mit ihr gehaltenem Verhör unterbrach sie sogleich die Aussage der Zeugen durch das freymüthige Geständniß der That, und gab auf die an sie gerichteten Fragen unter andern folgende, ihre Gesinnungen aufs deutlichste bezeichnende Antworten.

Der Präsident des Gerichts: Was hat Sie bewogen, diesen Mord an Marat zu begehen?

Die Beklagte. Seine Verbrechen.

Präs. Was nennen Sie seine Verbrechen?

Bekl. Alles das Unglück, daran er seit der Revolution Ursache gewesen ist.

Präs. Wer sind diejenigen, die Sie verleitet haben, diesen Mord zu begehen?

Bekl. Niemand. Ich bin für mich allein auf diesen Gedanken gekommen. — —

Präs. Mit welchen Personen hatten Sie Umgang in Caen?

Bekl. Mit sehr wenigen. Ich kenne Larüe, den Stadtbeamten, und den Pfarrer zu St. Johannes.

Präs. Wie heißt er?

Bekl. Duvivier.

Präs. Giengen Sie zu Caen bey einem geschwornen oder ungeschwornen Priester zur Beichte?

Bekl. Bey keinem von beyden. — —

Präs. Was war Ihre Absicht bey Marats Ermordung?

Bekl. Den Unruhen ein Ende zu machen, und nach England zu gehen, wenn ich nicht gefangen würde.

Präs. Hatten Sie diesen Anschlag schon lang gefaßt?

Bekl. Seit dem Vorfalle am 31sten May, dem Tage, da die Volksdeputirten arretirt wurden.

Präs. Haben Sie nicht den Zusammenkünften der nach Caen geflüchteten Deputirten beygewohnt?

Bekl. Nein, niemahls. — —

Präs. Sie haben es also bloß in den Journalen gelesen, daß Marat ein Anarchist sey?

Bekl. Ja. Ich wußte, daß er Frankreich zerrüttete. Ich habe einen Menschen getödtet, um Hundert-Tausende zu retten. Er war übrigens auch ein Geldwucherer, man hat in Caen einen Mann eingezogen, der für ihn aufkaufte. Ich war Republikanerinn schon lange vor der Revolution, und es hat mir nie an Thatkraft (énergie) gefehlt.

Präs. Was nennen Sie Energie?

Bekl. Die Kraft, den Privat-Eigennutz bey Seite zu setzen, und sich für das Vaterland aufzuopfern. — —

Präs. Waren Sie nicht gesonnen, den Minister des Innern zu ermorden, als Sie mit Duperret zu ihm giengen?

Bekl. Nein! — — Mein Absehen gieng bloß auf Marat — — —

Präs. Aber, wie wollen Sie behaupten, daß Sie es ohne Anrathen Anderer gethan hätten, wenn Sie sagen, daß Sie Marat als die Ursache aller Uebel, welche Frankreich verheeren, ansahen, ihn, der nicht aufgehört hat, die Verräther und Verschwornen zu entlarven?

Bekl. Bloß in Paris war man in Ansehung seiner wie verblendet. In den andern Depar-

tements hält man ihn für ein Ungeheuer.

Präs. Wie konnten Sie doch Marat für ein Ungeheuer halten, da er Ihnen aus bloßer Menschlichkeit den Zutritt bey sich erlaubte, weil Sie ihm geschrieben hatten, Sie würden verfolgt?

Bekl. Was kümmerts mich, daß er sich menschenfreundlich gegen mich bewies, wenn er ein Wütherich gegen Andere ist? — —

Bey dem ganzen Verhör vermied die Beklagte sorgfältig alles, was zum Nachtheile eines Dritten ausgelegt werden konnte. Dem berüchtigten Fauchet, in dessen Gesellschaft ein Zeuge sie gesehen haben wollte, erklärte sie ins Angesicht: sie kenne ihn nur vom Sehen, und halte ihn für einen Mann ohne Sitten und Grundsätze, den sie verachte. Sie wurde gewahr, daß einer von den Zuschauern sie abzeichnete, und sogleich drehte sie ihr Gesicht nach ihm zu. Zuletzt reichte man ihr ein Messer in einer Scheide, und sie erklärte: Es sey das nämliche, womit sie Marat erstochen habe. Man las ihr zwey Briefe vor, einen an den Nationaldeputirten Barbaroux, den andern an ihren Vater: und sie erkannte solche für die ihrigen, und bath das Tribunal, solche an die Behörde abgehen zu lassen.

Nachdem nun der öffentliche Ankläger die Klagepunkte wiederholt hatte, trat der ihr vom Gericht zugegebne Vertheidiger Chaveau auf, und sprach: „Die Beklagte gesteht mit kaltem Blute die schreckliche That, die sie begangen hat; sie gesteht mit kaltem Blute lange vorher darauf gedacht zu haben; sie bekennt sich zu den abscheulichsten Umständen derselben; mit einem Worte, sie gesteht alles ein, und sucht sich nicht einmahl zu rechtfertigen: — dieß Geschworne Richter! ist ihre ganze Vertheidigung. Diese unerschütterliche Ruhe, und diese gänzliche Verläugnung ihrer selbst, welche keine Gewissensvorwürfe verrathen, und dieses so zu sagen im Angesichte des Todes selbst: — diese Ruhe und Selbstverläugnung, von einer Seite so erhaben, sind nicht in der Natur; sie können bloß aus der Begeisterung des politischen Fanatismus erklärt werden, der ihr den Dolch in die Hand gab. Ihnen Bürger Geschworne! — kommt es zu, zu urtheilen, welches Gewicht diese moralische Rücksicht in der Wage der Gerechtigkeit haben darf: ich beziehe mich desfalls auf Ihre Klugheit.„

Nach der einstimmigen Meinung der Geschwornen erkannte nun das Gericht der Maria Charlotte Corday die Todesstrafe zu, und Einziehung ihres Vermögens zum Beßten der Republik, und die Verurtheilte wandte sich sogleich an ihren Vertheidiger mit den Worten: „Sie haben mich auf eine feine und edelmüthige Art vertheidigt, die einzige, die mir anständig war, und ich danke Ihnen dafür. Sie hat mir eine Hochachtung gegen Sie eingeflößt, von der ich Ihnen eine Probe geben will. Diese Herren haben mir gemeldet, daß mein Vermögen confiscirt wird; und ich bin im Gefängniß etwas schuldig: ich trage Ihnen auf, diese Schuld für mich zu bezahlen.„

Sie wurde nun ins Gefängniß zurückgebracht, und ein Beichtvater meldete sich bey ihr. Zu diesem sagte sie: „Danken Sie denjenigen, die Sie hierher geschickt haben, für ihre Aufmerksamkeit gegen mich: aber ich bedarf Ihres Beystandes nicht.„ In dem Augenblicke, da der Nachrichter ins Gefängniß trat, sie aufs Blutgerüst zu führen, schrieb sie einen Brief an Doulcet Pontecoulant, der den Antrag, sie zu vertheidigen, abgelehnt hatte, worin sie ihn einen Feigen (lâche) nannte, weil die Sache sehr leicht gewesen wäre, und hingegen ihre Achtung und Dankbarkeit gegen Chaveau bezeugte. Sie bath um die Vergünstigung, diesen Brief zu schließen und zu versiegeln, und gieng dann mit stillem Lächeln den schweren Gang zum Tode, unter dem lauten Beyfall der versammelten Zuschauer, die ihr bravo! zuriefen. Auch auf der Todenbühne behielt ihr Gesicht die Lebhaftigkeit und Farbe eines vergnügten Weibes. Und so — schlug ihr die Guillotine das Haupt ab.

So starb Charlotte Corday mit dem Bewußtseyn, für die Millionen-Unglücklichen zu sterben, die in Frankreich unter dem Drucke der herrschenden Partey seufzen, und ihr Vaterland von einem seiner schlimmsten Feinde befreyt zu haben. Ihre That scheint, so wie ihre Gesinnungen, rein patriotisch zu seyn, — eine Frucht des Gedankens: daß der Mensch nicht für sich allein leben, sondern so viel Gutes außer sich schaffen, und der Menschheit so viel Uebel abnehmen soll, als möglich, und daß seine Tugend desto erhabner ist, je weniger er bey diesem göttlichen Geschäfft des Wohlthuns seinen eignen Nutzen suchet, und je freywilliger er sein Erdenglück und Leben dabey aufopfert. Verdient nun ihr Beyspiel wohl allgemein zur Nachahmung empfohlen zu werden? Soll jeder Tugendfreund dem Bösewichte, den er für einen Feind des Vaterlandes und der Menschheit hält, so wie sie, den Dolch in die Brust stossen?

Hier zeigt sich ein großer Vorzug unsers noch so sehr verschrienen Zeitalters vor der alten Welt. Nach der Sittenlehre der weisen Griechen und Römer verdient Charlotte Corday unbezweifelt den schönsten Kranz im Tempel des Ruhmes zu tragen, und ihre That als ein Muster der Tugend aufgestellt zu werden: gleichwohl würde, wenn der an sich höchst lobenswürdige Muth und die edle Standhaftigkeit dieser Heldinn so häufig unter den Menschen anzutreffen wären, als sie selten sind, nichts besseres daraus folgen, als — daß jeder Mensch den Andern, wenn er ihn für lasterhaft und dem Vaterlande oder der Menschheit schädlich hielte, ermorden müßte! Es würde ein allgemeines Blutbad in der menschlichen Gesellschaft daraus entstehen, wo die dem Irrthum so sehr unterworfene Meinung eines Jeden von der Sittlichkeit Anderer über ihr Leben nicht weiser und gerechter entscheiden würde, als das Pariser Pöbels-Gericht über die ihm vorgeführten Schlachtopfer des Parteygeistes. Entdeckte man in der Folge zu spät, unschuldiges Blut vergossen zu haben: so würde sich der Mörder mit der Reinigkeit seiner Absicht über die Verfehlung der rechten Mittel zu trösten, und leicht Beruhigungsgründe in seinen falschen Religionsbegriffen zu finden wissen.

Hingegen nach der genauer bestimmten Sittenlehre unsrer Zeiten kommt der aufgeklärte Patriot und Menschenfreund nicht in die Versuchung, aus Tugend zu morden. Er unterscheidet das hohe Ziel seines Daseyns sorgfältig von dem Wege, den er dahin zu wandeln, und von der Art, wie er es zu erreichen hat. Er erkennet es zwar für seinen höchsten und einzigen Beruf, so viel Gutes zu stiften, und so viel Böses zu verhüten, an sich und in der Welt, als er immer vermag, und fühlt sich glücklich, wenn er diesen Beruf erfüllet: aber er weis auch, daß es nicht gleichviel ist, — wie er Gutes stifte; indem er anstatt dessen leicht aus Irrthum sich selbst Schaden, und Andern Unrecht thun könnte, und der beste Zweck schlechte Mittel nicht heiliget. Er schreitet daher zu keiner That, ohne erst nicht allein die möglichen Folgen derselben zu bedenken, sondern auch zu überlegen: ob er vernünftiger Weise wünschen könne, daß dasjenige, was er zu thun im Begriffe ist, unter gleichen Umständen überall und immer so geschehen möge? Reizt ihn also der Unwille über einen Bösewicht, der im Schooße des Glückes ungestört die Früchte seiner Bosheit genießet, die Erde von dem Ungeheuer zu befreyen, so denkt er: du irrest dich wohl nicht in deiner Meinung von diesem schädlichen Menschen; wie wäre es aber, wenn alle Staatsbürger alle diejenigen entleiben wollten, die ihnen Vaterlandsfeinde zu seyn scheinen? Würde nicht eine politische und religiöse Partey die andere, der Arme den Reichen, der Bürger den Soldaten, der Landmann den Städter u. s. w. umbringen wollen, so bald Einer überzeugt wäre, der Andere besäße Vortheile im Staate, die das Glück des Ganzen hinderten? Könnte so ein Staat bestehen, dessen einzelne Glieder alle so handeln wollten, wie Charlotte Corday? Würde er nicht zu einer Mör-

dergrube werden, wo unschuldiges Blut mit schuldigem vermischt in Ströhmen flöße? — Nein! Menschenmord ist kein erlaubtes Mittel, das Wohl des Staates zu befördern. Ich verehre die reine Vaterlandsliebe, den männlichen Muth und die feste Standhaftigkeit, welche Marats edle Mörderinn bey ihrer That bewies: aber die That selbst läßt sich mit der in Frankreich herrschenden Gesetzlosigkeit und Staatszerrüttung nur entschuldigen — nicht zur Nachahmung empfehlen; obgleich ein geschworner oder ungeschworner Beichtvater vielleicht auch in dem Falle, daß ihr Haß gegen den Ermordeten ganz ungerecht gewesen wäre, kein Bedenken getragen hätte, ihr Gewissen durch die Vorstellung ihrer gehabten guten Absicht zu beruhigen.

*) Ein Henkersknecht, Legros genannt, ergriff das abgeschlagene Haupt, um es dem Volk zu zeigen, und begieng die Niederträchtigkeit, ihm Maulschellen zu geben: aber das Volk murrte darüber, und er wurde vom Polizeygericht gestraft.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Frankreich.

Neues Schiffahrts-Gesetz.

Paris. Am 21sten Sept. hat Barrere, als Sprecher der Commission des allgemeinen Wohls, der National-Convention eine Navigations-Acte (Schiffahrts-Gesetz) nach Art der Englischen vorgeschlagen, und einen langen Vorbericht über den unermeßlichen Vortheil eines solchen Gesetzes vorgelegt. „Dieser Navigations-Acte (sagte er unter Anderm) welche England seit 1651 genießt, hat, wie alle Oekonomen und Cameralisten von Großbritannien selbst, und von allen andern Ländern einstimmig und unwiderlegbar bewiesen haben, England seine große Schiffahrt und Seehandlung, und dadurch seinen Wohlstand, seinen Herrscherethron auf dem Meere zu verdanken. Alle Nationen, die Holländer ausgenommen, die bald nachher die nämliche Einrichtung machten, schliefen bisher, und ließen sorglos auch ihren Ländern und Colonien die Vortheile, welche die Seehandlung und Schiffahrt gewähren, größten Theils von Engländern und Holländern, besonders von den ersten beziehen. Kein Staat getraute sich durch ein eigenes, dem Englischen gleiches, Schiffahrts-Gesetz den See-Löwen zu beleidigen. Nun aber, da England alles anwendet, um Frankreich in allen Theilen zu zernichten, so sey dann auch hiermit das nämliche Gesetz gegeben, das, weil es in den übrigen europäischen Staaten Nachahmung finden wird, England seinen Szepter entreissen wird. Hinführo werden je zwey Nationen das, was sie einander von ihren eigenen Erzeugnissen zuschicken, selbst durch ihre eigne Leute und auf ihren eigenen Schiffen zuschicken, und sich dazu nicht mehr einer dritten Hand, nicht mehr der englischen Schiffe, Matrosen und Kaufleute, bedienen. Alle Staaten werden Frankreich dafür segnen. Besonders wird in Frankreich hinführo Schiffahrt und Handlung blühen. Und in 5 Jahren wird das Schiffahrts-Gesetz unserer Republik allen Schaden ersetzen, den die Engländer uns durch ihren schleichhändlerischen Raub unsrer Flotte von Toulon entziehen rc.„ — Das Gesetz enthält folgende Artikel:

Art. 1) Die Schiffahrts- und Handlungsverträge, die zwischen Frankreich und den Mächten bestehen, mit denen die Republik im Frieden ist, sollen nach ihrer Form und Inhalt vollzogen werden, und gegenwärtiges Dekret nichts daran ändern.

2) Nach dem 1sten Jäner 1794 wird kein Fahrzeug für ein Französisches angesehen, noch Theil an den Privilegien der französischen Schiffe haben, wenn es nicht in Frankreich, oder in dessen Colonien und andern französischen Besitzungen gebauet (außer wenn es den Feinden abgenommen, und als gute Prise erklärt, oder wegen Uebertretung der Gesetze der Republik konfiscirt worden;) wenn es nicht ganz Frankreich zugehört, und die Offiziere und drey Viertel der Mannschaft nicht Franzosen sind.

3) Keine fremde Lebensmittel, Erzeugnisse, oder Waaren dürfen in Frankreich, in den Colonien und Besitzungen der Republik, als unmittelbar durch franz. Fahrzeuge, oder die von den Einwohnern des Landes, wo die Waaren erzeuget sind, fabriziret worden, oder den gewöhnlichen Verkaufs- und ersten Ausfuhrshäfen gehören, und deren Offiziere und drey Viertel der fremden Mannschaft aus dem Lande sind, wovon das Schiff den Nahmen trägt — gebracht werden: alles bey Strafe der Confiscation der Schiffe und der Ladung, und 3000 Liv. Geldstrafe, gegen die Eigenthümer, Miether und Agenten der Schiffe und Ladung, Capitains, und Lieutenants, alle für einen, und einen für alle.

4) Die fremden Fahrzeuge dürfen keine Lebensmittel, Producte oder Waaren, die in Frankreich, dessen Colonien oder Besitzungen erzeuget

oder fabricirt worden, von einem französischen Hafen nach einem andern führen, bey der im 3ten Art. bestimmten Strafe.

5) Der Tarif der National-Kaufhäuser soll abgeändert, und mit der Schiffahrts-Acte und dem Decret, welches die Kaufhäuser zwischen Frankreich und den Colonien aufhebt, verglichen werden.

6) Gegenwärtiges Decret soll unverzüglich in allen Häfen und Handlungsstädten der Republik feyerlichst ausgerufen, und durch den Minister der fremden Angelegenheiten den Mächten angekündiget werden, mit welchen sich die französische Nation im Frieden befindet.

Paris, den 20sten September. Die Absetzung der Generale Houchard, Hedonville rc. ist beschlossen. — Houchard wird beschuldiget, er hätte die Engländer gar leicht vollends in die See hinein treiben können, aber aus Schonung wieder entkommen lassen; er habe dieselbe, so wie einst Dumourier bey Gemappe, wider seinen Willen, durch die unwiderstehliche Tapferkeit seiner Soldaten besiegt, aber so wenig seinen Sieg befolgt, daß jetzt Dünkirchen aufs Neue in Gefahr sey; er sey mit Anhängern von Custine, die seinen Generalstab ausmachen, stäts umgeben gewesen; und ohne Jourdans Hilfe würde Houchard bey Hontscote geschlagen worden seyn; bey Douay hätte er 6000 Oesterreicher umzingeln können, aber es nicht gethan; Menin sey durch seine Schuld wieder verlassen worden, und sein Untergeneral Hedonville habe den Rückzug absichtlich in eine Flucht oder Zerstreuung der Truppen verwandelt; man erhalte keine Berichte von ihm. — Gegen Landremont wußte man eigentlich Nichts anzuführen, als daß er ein Mitglied des ehemahligen Adels gewesen, und daß er keinen Schritt gemacht habe, um Mainz zu befreyen. — Man setzte hinzu; wäre Houchard und Landremont früher von den Armeen entfernt worden, so wäre Mainz noch in den Händen der Franzosen. — Petions Schwiegermutter ist enthauptet worden, weil sie gegen die jetzige Verwirrung laut gesprochen hatte. — Das Betragen des Generals Luckner wird untersucht, und einstweilen wird ihm seine Pension von 36,000 Liv. nicht mehr bezahlt. — General Houchard ist bereits arretirt und wird nach Paris geführt. — In Bordeaux, wo eine Contre-Revolution ausbrechen wollte, hat sich die Sache geändert, und seit dem 1[illegible]ten September sind die Männer der Nat. Convention und der Pariser-Jakobiner vollkommen Meister der Stadt. Sie haben neue Obrigkeiten eingesetzt, den Clubb der jungen reichen Kaufleute und ehemahliger Edelleute aufgehoben, eine neue dienstleistende National-Garde und einen neuen Commendanten der gesammten National-Garde gewählt. Alle diese Garden sind aus der Classe der Ohnehosen-Männer.

XII. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Den 16ten September wurde auch zu Golling im Vikariatsgotteshause die erste öffentliche Prüfung der Schulkinder gehalten. Der Anfang ward mit einer passenden Anrede des Herrn Coadjutors, und der Schluß mit Austheilung guter und nützlicher Bücher unter die fleißigen Kinder gemacht. Die ganze Handlung fiel zur Zufriedenheit der gegenwärtigen geistlichen und weltlichen Obrigkeit und anderer ansehnlicher Zuhörer aus.

Geburts-Trauungs-und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. Oktober. Geb. 3 Kinder m. G. Gest. Jungfrau Maria Cordula Lürzerinn, Kaufmanns-Tochter, 51 J. alt, an der Fraise. Maria Anna Weißeißiun, von Mattighofen gebürtig, 13 J. alt, am Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. Oktober. Getr. Herr Franz Joseph Painhändtner, l. St. Canzellist bey der löbl. Landschaft, 39 J. alt, mit Cordula Fallerinn, verwit. St., 36 J. alt. Johann Oppacher, bürgerl. Faßzieher-Meister, verwit. St., mit Jungfrau Anna Maria Fürstinn, bürgerl. Färbers-Tochter von Radstadt. Gest. Catharina Stumpfeggerinn, l. St. Dienstmagd, von der kleinen Gemeinde gebürtig, 87 J. alt, an der Entkräftung. Anna Maria Richterinn verwit. Hofstallerinn, 69 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 3 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 26. Sept. bis 10. Oktober. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Johann Georg Korber, l. St., Pfründtner im Bruderhause, 72 J. alt, an der Entkräftung; ferner 3 Kinder w. G., das 1ste 14 Tage, das 2te und 3te jedes 1 Jahr alt; und 1 Kind m. G. 6 Wochen alt, alle an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 3. bis 10. Oktober. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Simon Geigl, Steinbrechers-Sohn in der Riedenburg, 12 J. alt, am hitzigen Gallfieber.

4) Nonnthal. Geb. 2 Kinder m. G. Getr. Karl Hofmann, Gärtner im Dom-kapitlischen Weingarten-Schlosse, 29 J. alt, mit Jungfrau Apollonia Weissinn, 36 J. alt. Gest. 3 Kinder m. G., das 1ste 2 Wochen, das 2te 3 Wochen alt, beyde an der Fraise, das 3te gleich nach der Geburt, am Brande; ferner Gertraud Dünalstätterinn, Näherinn, l. St. 46 J. alt, am Lungenbrande.

Salzburger
Intelligenzblatt.

XLII. St. Sonnabend, den 19. October 1793.

Der Esel und der Hermelin. E. „*Man sagt, uns Eseln fehle Witz, weil wir an Disteln uns vergnügen; und doch seht ihr den Stiegelitz nach ihnen viele Meilen fliegen, und keine Seele tadelt ihn.*„ *Die Ursach', sprach ein Hermelin, läßt sich errathen, sollt' ich meinen. Den Klugen wird ein Fehl verziehn; dem Narren übersieht man keinen.*

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Schweden. (Forts.) Gustav III. hatte der Grundverfassung seines Reichs in seiner ganzen Regierungszeit durch die Einführung seines Souverainetäts-Systems entgegen gearbeitet. Man betrachte nur 1) daß in der vorigen Verfassung Schwedens als eine Grundmaxime angenommen worden, daß die unumschränkte Gewalt eines Königs, oder die sogenannte Souverainetät mit dem Wohl des Reichs unvereinbarlich sey. Die Reichsstände wandten alles an, um der alten Verfassung in dieser Rücksicht eine vollständige Gültigkeit zu verschaffen, und die Vertilgung der Souverainetät durch ein unwandelbares Reichsgrund-Gesetz zu bewirken. Der letztverstorbene König Gustav III. mußte den 17ten August 1771, so wie sein Vater Adolph Friedrich im Jahre 1751 feyerlich beschwören, daß er ein gerechtes Mißfallen, und billigen Abscheu gegen die unumschränkte königliche Gewalt, oder sogenannte Souverainetät trage, und daß, damit eine so schädliche, und dem Reich zum Verderben gereichende Regierungsart, nimmermehr im Reich eingeführt werden möge, derjenige des Throns verlustig seyn solle, welcher entweder durch offenbare Gewalt, oder durch heimliche Ränke, sich zu einem Souverain aufwerfen möchte. 2) Der König hat zugleich erklärt, daß die Stände von ihrem Eid der Treue und Huldigung gänzlich frey seyn sollen, im Fall er mit Wissen und Willen den Eid der Versicherung sollte übertreten haben. 3) Daher auch diejenigen, welche die unumschränkte Gewalt wieder einzuführen suchen würden, als des Königs und des Reichs gehäßigsten Feinde, und als die ärgsten Verräther des Vaterlandes ohne alle Gnade angesehen, und abgestraft werden sollen. 4) Keiner solle zu einer geistlichen oder weltlichen Bedienung gelangen, der nicht vorher mit einem körperlichen Eide die Souverainetät verschworen hat. Alles dieses findet man wirklich in der Versicherung §. 6 und 23. Die Reichstags-Ordnung §. 13 und 23 bestimmt noch überdieß ausdrücklich, daß alle Vollmachten der Reichstags-Deputirten nach jenen Grundsätzen eingerichtet werden sollen, weil die Reichsstände das Recht nicht haben, dem König mehr Gewalt zu verleihen, als er wirklich Kraft der Reichsgesetze besitzt, vielweniger ihm die Souverainetät zu übertragen. In dem Eingang der Regierungsform ist schon sehr nachdrücklich bestimmt, daß die Reichsstände die Regierungsform nach Gutdünken bessern können, und freye Hände haben, die königlichen Gerechtsame noch mehr einzuschränken. Die Erblichmachung der Krone hat weder bey dem Gustav-wasischen, noch bey dem jetzigen Hollsteinischen Stamme in der uralten Regierungs-Verfassung eine Aende-

rung erlitten. Der letztverstorbene König Gustav III. setzte sich aber über alle die pragmatischen Gesetze des Reiches, über seinen geleisteten Eid, und die gegebenen Versicherungen hinweg, und behauptete durch die Macht seiner Flotte, welche sich für ihn erklärt hatte, den 21sten August 1772 die Souverainetät seiner Krone. Der König machte zwar selbst in seiner neuen Regierungsform verschiedene Einschränkungen der königlichen Gewalt, die den alten Reichsgesetzen sehr ähnlich waren, und erklärte, daß er sichs für seinen höchsten Ruhm halte, der erste Mitbürger eines wahrhaft freyen Staats zu seyn. Weil aber der König unter der den Reichsständen so sehr verhaßten Souverainetät nur den drückenden Despotismus verstand, so erklärten die Stände am 7ten September 1772 sich öffentlich durch den Reichsmarschall, daß sie nur das Finanzwesen der höchstweisen Beurtheilung des Königs anheimstellten, und es sich zeigen werde, ob er sie ferner zusammenrufe; der erste Artikel der neuen Regierungsform sagte ausdrücklich, daß dem König zukomme, sein Reich zu regieren, so wie das schwedische Gesetz es sage, ihm und keinem andern. Im ganzen zusammengenommen haben die Reichsstände sich immer an die alte Verfassung und Reichsgrundgesetze gehalten, und der neuen Regierungsform niemahls einmüthig gehuldiget. Das wahre innere Staats-Interesse des Reichs blieb mithin ein Schattenbild, weil es auf die Grundverfassung des Reichs sich nicht stützte, sondern ganz allein von dem Gutdünken des Königs abhieng. Der letzte Krieg mit Rußland beweiset es klar, daß das innere Staats-Interesse Schwedens ganz außer Acht gelassen wurde. Denn für die Wohlfahrt des Reichs konnte dieser Krieg in keinem Betracht einen vortheilhaften Ausschlag geben. Wie drückend dieser Krieg für Schweden war, und daß er nichts weniger, als nach dem Wunsch der ganzen Nation seyn konnte, erhellet aus jener vortrefflichen Rede des Lars Simson, eines Deputirten von Gothenburg, welche den 4ten Februar 1789 gehalten wurde, und in welcher es heißt:

„Ich wage es (sagte Simson) noch weiter ergebenst um dieses hochgeehrten Standes geneigten und kräftigen Beytritt anzuhalten, daß sie Sr. Majestät den unterthänigen Wunsch des Landes vereint vorlegen mögen, daß ein für Se. Maj. und das Reich anständiger Friede zu erhalten gesucht werde, so weit es Se. Maj. und des Reichs Ehre erlaubte. Was die Einwendungen der Stadt Gothenburg betrifft, so haben sie schon schwere Empfindungen von den Beschwerden des Kriegs, sowohl von einer lästigen Einquartirung im vorigen Herbst, außer der gewöhnlichen, die die Einwohner zugleich mitdrückt, und die in Geld entrichtet wird, und sich jährlich auf etwa 11,000 Rthl. Spec. belauft, als auch davon, daß außerdem nun 6 Compagnien von Sr. Maj. Leibgarde, und ein Theil der Jemteländer dahin verlegt sind, welches macht, daß diese Summe verdoppelt, und folglich für die Einwohner sehr lästig ist, die demnach Ursache haben, einen baldigen, und glücklichen Frieden zu wünschen. Der für das Reich so einträgliche Frachthandel, der nun beynahe seine Höhe erreicht zu haben schien, der ostindische Handel, der Häringsfang, die Handwerker und andere Erwerbungs-Mittel, sind gehindert und abgebrochen. Das übrige des Reichs hat solches ebenfalls schwer empfunden. Wie soll der arme Landmann sein Auskommen finden, der sich nach mehrern Mißwachs-Jahren noch nicht wieder hat erhohlen können? Man muß befürchten, daß mancher armer Rotte-Bauer, wenn seine Rotte komplettirt werden sollte, für sein eigenes Hemman als Soldat abgehen muß, und hierdurch sein Hemman aus Mangel an Arbeitern öde wird. Wo soll wohl der minder vermögende Theil der Unterthanen Geld hernehmen, um die Bewilligungen, und andere Auslagen zu bestreiten? Aus der Angabe, die die Expeditions-Commission eingeliefert hat, erhellet, daß auf diesen angefangenen Krieg bereits viel Geld aufgegangen ist: rechnet man hierzu den Sold der Armee, und der Flotte u. d. gl. so wird das schon eine bedeutende Summe, die daraufgegangen ist, ausmachen. An einen Theil der Lieferanten sind Reichsschulden, Fondzettel in Bezahlung abgegeben, wovon ein großer Theil in den Landesorten circulirt, und wenn die Bedürfnisse contante Zahlung fordern, so müßen diese Zettel, zum großen Schaden des Gewerbes, mit 10 bis 15 pro Cent. Verlust discontirt werden. Meine Herren, ich bitte sie im Nahmen des Herrn, sowohl von meiner selbst, als meiner zurückgelassenen Mitbürger wegen, daß dieser hochgeehrte Stand sich dahin vereinigen wolle, bey Sr. königl. Majestät in Unterthänigkeit anzuhalten, daß wir, wenn es thunlich ist, einen baldigen und für Se. Majestät und das Reich anständigen Frieden erhalten, zumahl der Ausgang des Krieges ungewiß ist, und der glücklichste Krieg immer blutige und verwüstende Spuren hinter sich läßt.„

Diese Rede zeigte, was das Reich durch diesen bloß der Souverainetät wegen geführten Krieg erlitten hat; wie empfindlich es entkräftet wurde, da die Bevölkerung ohnehin bey jedem Krieg durch ein ganzes Jahrhundert in Schwe-

den nicht mehr ersetzet werden kann, und daß im Grunde betrachtet der König bey der großen Macht seiner Nachbarinn auf keine Eroberungen rechnen konnte, weil sogar in der letzten Zeit die türkischen Subsidien hinwegfielen, und keine andere Macht ihm eine Unterstützung gab. Gustav III. hatte zwar unter den Ständen des Reichs auch seine Anhänger, wie es insgemein der Fall in einem durch Factionen getheilten Reiche ist. Es gab Leute, die einen Krieg gegen Rußland mit den schönsten Farben schilderten. Der Justitiarius Salmodin gab unter andern den 6ten Februar 1789 zum Reichstags-Protokoll: „Wenn Schweden (sagt er) jemahls darauf denken will, gegen diesen überlegenen Nachbar seine künftige Sicherheit und uralte Selbstständigkeit zu befestigen, so scheint es nur, durch Fortsetzung des Krieges geschehen zu müssen. Nun da ein weiser König Gustav III. in seinen besten Jahren, unterstützt von zwey raschen Brüdern, und dem Erbprinzen, auf dem Throne sitzt; nun da der gemeine Mann dazu bestimmt ist, Leben und Gut für den König und Vaterland zu wagen, nun da Rußland mit Schwedens mächtigem Bundsgenossen, der Pforte beschäfftiget, und sehr abgemattet ist; nun da mehrere bedeutende Mächte, in Rücksicht sowohl auf Freundschaft als eigene Sicherheit uns hülfreiche Hände reichen, eben nun, da so viele günstige Umstände für uns obwalten, scheint es rechte Zeit zu seyn, im Nahmen der Stärke des Herrn mit äußersten Kräften einen Versuch zu machen, Rußlands zunehmende Macht, und gränzenlose Eroberungssucht zu hemmen; eben nun scheint der Zeitpunkt da zu seyn, wo man hoffen dürfte, wenigstens die Schlüssel zu Finnland wieder schaffen zu können, ich meine das sogenannte rußische Finnland, wodurch Schweden eine Gränze bekäme, die eben so leicht mit 4000 Mann vertheidigt werden könnte, als die jetzige Gränze mit 40000 Mann. Ein unbeschreiblicher Vortheil zur Sicherheit des Reichs wäre dieß unläugbar, aber ein Vortheil, der vielleicht entweder nun, oder gar nie, erhalten werden muß. — Unwürdig wäre es für schwedische Männer, bey so vortheilhaften Aussichten, Muth und Waffen sinken zu lassen, und wie ein Schaf stille zu sitzen, bis der Wolf kommt, und ihm dann die Kehle hinzustrecken. So denke ich, so denken meine Mitbrüder und Committenten, die Bürgerschaft von Philippstadt, deren Denkungsart ich verpflichtet bin an den Tag zu legen, und zu meiner Sicherheit im Protokoll zu verwahren.„ Alle diese Aufmunterungen waren im Grund eitler Tand, leere Worte, und Ausbrüche des gemietheten Parteygeistes, der sich manchmahl selbst unter den Ständen weit enthusiastischer, als bey dem Hofe selbst darstellt. Der Erfolg dieses Kriegs zeigte, daß Salmodins Rede keinen einzigen Scheingrund der Wahrheit hatte. Rußland war durch seine siegreiche Waffen gegen die Pforte mehr gestärkt, als abgemattet; denn bey Rußland muß man den Verlust an Menschen und Geld nicht für eine gänzliche Entkräftung ansehen, da der Ruße immer Krieg haben will, und das Reich vermögend ist, durch seine ausgebreitete Handlung und Credit auch während eines Krieges sich bey Kräften zu erhalten. Die Vertröstung auf Hülfe anderer Höfe war ein Scheingrund, mit welchem man die Nation nur verblenden mußte; denn es war keinem einzigen Hofe nach der Lage der europäischen Staats-Angelegenheiten Ernst, sich in den Türkenkrieg zu mischen, und der Wunsch das rußische Finnland zu erobern, blieb vor wie nach ein eitler Gedanke, denn da Rußland der einzige Staat ist, welcher den Rücken frey hat, jedem Nachbarn die Fronte zeigt, somit auch jeden Krieg in seines Nachbars Land führt, so wäre Finnland für Schweden so schnell wieder verlohren, als in dem glücklichsten Fall gewonnen gewesen, denn es kostet schon die Aufopferung einer Armee, Rußland in seinem Reiche anzugreifen. In diesem und noch weiterem Betracht war der letzte Krieg mit Rußland dem innern Staats-Interesse Schwedens vollkommen entgegengesetzt. (Die Fortsetzung folgt.)

Königlich preußische Antwort an den Reichstag, auf den Dank des deutschen Reiches.

Kurbrandenburg *in Circulo.*

Se. königl. Majestät von Preußen mein allergnädigster Herr, haben mit wahrer Rührung und besonderem Vergnügen diejenige Gesinnungen des Dankgefühls vernommen, welche allerhöchstdenenselben auf Veranlassung Sr. churfürstlichen Gnaden von Mainz von Ihren höchst und hohen Mitständen durch eine gesammte hochansehnliche Reichs-Versammlung am 9ten vorigen Monaths in so verbindlichen Ausdrücken aus dem Munde des Reichs-Directorii über die Wiedereroberung der churfürstlichen Residenz und Festung Mainz, und über den siegreichen Erfolg Dero Waffen dargebracht worden.

Gerührt von diesen schmeichelhaften Merkmahlen der Zufriedenheit und des Dankes Sr. churfürstlichen Gnaden von Mainz und aller Ihrer höchst und hohen Mitstände, haben Se. königliche Majestät mir den gnädigsten Auftrag ertheilt, Ihre Empfindungen darüber auf das verbindlichste und lebhafteste denen vortrefflichen Gesandtschaften mit der angelegenen Bitte zu bezeugen, daß dieselben belieben möchten, Ihren allerseitigen höchst und hohen Mitständen dagegen in Ihrem Nahmen die Versicherung zu hinterbringen: wie allerhöchst Sie den Werth dieses Dankgefühls auf das vollkommenste zu schätzen wußten, und daß, so wie Sie zeithero, aufgefordert durch die reinste und von Ihren Voraltern angeerbte Vaterlandsliebe, sich für die Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlands keiner Art von Aufopferung in diesen gefahrvollen Zeiten entzogen hätten, Se. königl. Maj. auch nach solchen vielfach durch die That schon bewiesenen Gesinnungen, nach dem ruhmvollen Beyspiel Sr. kaiserlichen Majestät und in dem engsten Einverständniß mit Ihren treuen Bundesgenossen, Dero fortwährende Sorgfalt fernerhin der Sicherheit und Wohlfahrt des werthen deutschen Vaterlands zu widmen entschlossen wären.

IV. Oekonomische Beyträge.

Für Obrigkeiten und Regenten.

Der bereits in diesen Blättern mitgetheilte und mit einigen Anmerkungen begleitete Plan zur Verbesserung der Oekonomie in meinem Lande, den der Durchl. reg. Herzog zu Sachsen-Meiningen nicht allein selbst entworfen, sondern auch wirklich auszuführen angefangen hat, ist mit so großem Beyfalle gelesen worden, daß ich nicht zweifle, den Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Ihnen die weitern Fortschritte dieser Landesverbesserung und die darüber ergangenen neuern herzoglichen Verfügungen von Zeit zu Zeit mittheile. Man kann jetzt, da die bürgerliche Gesellschaft durch die Erbitterung der verschiedenen Stände und ganzer Nationen wider einander, und durch einen nicht bloß für die leibliche Wohlfahrt, sondern auch für die Sittlichkeit und das Wohl des menschlichen Geistes verderblichen Krieg, von der erreichten noch so niedrigen Stufe der Vollkommenheit wieder herab zu sinken scheint, nichts erfreulicheres haben, als solche Beyspiele von guten Obrigkeiten, die ihre Unterthanen gern glücklich machen wollen; und jeder Deutsche, dem sein Vaterland lieb ist, muß es darum noch lieber gewinnen, wenn er sieht, daß, bey der Verfassung desselben, einzelne Theile fortfahren können, die Früchte des goldnen Friedens zu genießen, wenn das Ganze mit in die blutigen Fehden der großen europäischen Mächte verwickelt wird. Folgender vom 22sten Februar d. J. datirte Entwurf, der einen ordentlichen Katechismus für Beamten und Unterthanen abgeben kann, ist ein so schönes Beyspiel dieser Art, daß ich kein Bedenken trage, ihn diesen Blättern ganz einzuverleiben.

Entwurf einer gemeinnützigen Instruction für Diener und Unterthanen in den Herzoglichen Sachsen-Meiningischen Landen.

1) Es würden die zum Beßten eines Landes und seiner einzelnen Einwohner gegebenen Gesetze

nicht so oft übertreten, und folglich das allgemeine und besondere Wohl derselben nicht so oft gestört werden, wenn jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft treuer Verehrer seiner Religion wäre, und die Pflichten, welche sie ihnen auflegt, gewissenhaft befolgte. In dieser Rücksicht wünschen Wir daher, daß Unsere Diener und Unterthanen zuförderst sich durch wahre Religion auszeichnen, und hiermit ein Verhalten verbinden mögen, welches den Grundsätzen der heiligen Schrift, und einer reinen christlichen und vernünftigen Sittenlehre gemäß ist, und aus welchen dann natürlich, wie aus einer Quelle, Tugend und wahres Wohl entspringen muß.

Sollte daher Jemand unter Unsern Unterthanen und Dienern gewissenlos genug seyn, jene Grundsätze, auf welchen die allgemeine und besondere Wohlfahrt ruht, durch Reden, Schriften, oder Handlungen untergraben zu wollen, so soll ein solches Vergehen nachdrücklich geahndet werden.

2) Zu Erreichung dieses Unsers Wunsches, können und müßen aber vorzüglich die Lehrer das Beßte beyzutragen suchen. Unser Consistorium soll also Bedacht darauf nehmen, solche Männer anzustellen, welche Fähigkeiten und guten Willen dazu haben; und es hat ihnen einzuschärfen, nicht nur durch ihr exemplarisches Leben, die ihnen anvertrauten Gemeinden zu erbauen, sondern auch ihren Unterricht so einzurichten, daß sie ihren Einfluß aufs beßte äußern können, und sie haben in der Absicht alle unnöthige Speculation zu vermeiden, dagegen nützliche und fruchtbare Materien zu Gegenständen ihres Unterrichts und ihrer Vorträge zu wählen.

3) Die weltliche Obrigkeit soll aber auch gleichfalls schuldig seyn, mit ihren eigenen guten Beyspielen, durch Unterstützung des Guten, und Bestrafung des Bösen, hierzu beförderlich zu seyn, und ihre Berichte an ihre Obrigkeit von Zeit zu Zeit deshalb zu erstatten.

4) Wenn nun Diener und Unterthanen durch Beobachtung ihrer gegenseitigen Pflichten die allgemeine und besondere Glückseligkeit befördern können; so bleibt es Unser unveränderlicher Wunsch, und Wir fordern sie hierdurch auf, alles dasjenige beyzutragen, was sie beyzutragen im Stande sind. Zu dem Ende ist folgendes Unser ernstlicher Wille:

5) Jede Obrigkeit ist schuldig, jedermann bey seinem Eigenthume und Gerechtsamen zu schützen, und jeder Unterthan ist verbunden, die deshalb gegebenen Gesetze auf das genaueste zu beobachten. Wir wünschen, daß Unsere Unterthanen glücklich seyn mögen; hierzu aber gehört nothwendig ein pflichtmäßiges Betragen gegen die Obrigkeit. Die Unterthanen sollen also hierzu vorzüglich angehalten werden.

6) Es soll daher auch jeder Fremde, nach den schon vorhandenen Landesgesetzen, vor seiner Annahme zum Unterthan ein hinlängliches Zeugniß vor seiner vorigen Obrigkeit wegen seines Wohlverhaltens, und daß er mit ihrer Einwilligung sich allhier niederlasse, beybringen, das gewöhnliche Einzuggeld erlegen, und die herkömmliche Caution bestellen.

7) Fremde Dienstbothen sollen vor ihrer Dienstannehmung in hiesigen Landen, wie bereits öfters befohlen worden, sich durch glaubwürdige Atteste von ihrer zeitherigen Aufführung, und fremde Handwerkspursche durch ihre Kundschaften, so wie zeithero auch geschehen, sich gehörig legitimiren.

8) Für die Erhaltung der Nahrung der Unterthanen ist besonders zu sorgen: Die Landwirthschaft, an Futter, Getreide, Flachs und Obstbau, Viehzucht und durch pflegliche Benutzung der Waldungen, ist möglichst zu verbessern; die Handwerker und Professionisten sind bey ihren Innungen zu schützen, solche aber auch zu guter Arbeit und redlicher Behandlung der Unterthanen anzuhalten, und dabey vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß die Anzahl der Arbeiter mit dem Bedürfniß der Arbeiter in Proportion bleibe. Die Fabriken und Handlungen sind in Aufnahme zu erhalten, und nach Möglichkeit auszubreiten; die Wollen- und Flachsspinnerey ist

möglichst zu unterstützen: der Müßiggang ist auf alle Weise zu verhindern, und die Vermögensverschwendung ist durchaus nicht zu gestatten.

9) So erfordert und verdient die Erhaltung des Landeskredits eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Hierzu ist folgendes nöthig: a) Die möglichste successive Verminderung der Zinsen. b) Die Stellung vollkommener Sicherheit. c) Die alsbaldige Hülfe zu gerichtlich versicherten Capitalien, ohne vorher den Gläubigern und Schuldnern viele Kosten und Weitläufigkeiten zu veranlassen. d) Die Erhaltung eines ordentlichen Consensbuchs in jedem Amt und Dorfe sowohl, als bey den Stadträthen und Gerichten. e) Ein vollständiges Verzeichniß derjenigen Capitalien, die ein stillschweigendes Vorzugsrecht haben, und welche ein Unterthan außer den gerichtlichen versicherten Capitalien schuldig ist. f) Die Abwendung und Abschneidung der allemahl schädlich bleibenden Concursprozesse, vor deren Eröffnung jedes Mahl der Unterrichter bey dem Oberrichter Verhaltungsbefehle einhohlen soll.

10) Eine der vorzüglichsten Pflichten der Obrigkeiten ist gleichfalls die gewissenhafte Aufsicht über die Unmündigen und deren Vermögen. Hierzu gehört vorzüglich a) die Bestellung redlicher Vormünder, wozu vor allen Dingen die nächsten Anverwandten oder Taufpathen, zu Ersparung der Kosten, zu erwählen sind. b) Die genaue Beobachtung der Landesordnung und zwar in Gemäßheit derselben hauptsächlich c) gute Erziehung der Unmündigen, d.) Anhaltung derselben, zum künftigen Unterhalt das nöthige zu erlernen. e) Die Erhaltung und Vermehrung des Vermögens.

(Die Fortsetzung folgt.)

X. Aufsäze vermischten Inhalts.

Ueber den Kopfputz des Frauenzimmers.

Unsre beßten moralischen und pädagogischen Schriftsteller, richteten schon seit geraumer Zeit ihre Bemühungen dahin, die Menschen auch im Aeußerlichen auf die Natur zurückzuführen, indem sie sich theils ernsthafter Vorstellungen bedienten, theils auch den unnatürlichen Anzug nach Verdienst lächerlich zu machen suchten. Am seltensten aber scheinen diese Vorstellungen beym schönen Geschlechte gefruchtet zu haben. Schnürbrüste, Reifröcke, Poschen und Hüte, hoch wie der Münster zu Straßburg, sind geblieben; und veränderte man ja den Putz, so geschah es nicht aus Achtung für das, was man wohl hundertmahl gelesen und bewundert hatte, es geschah nicht der Vernunft und Natur zu Ehren: sondern die Allgebieterinn weiblicher Herzen, die Mode befahl, und dieser Befehl bewirkte auf ein Mahl die Veränderung des Anzugs, der dann zuweilen der Natur um etwas näher zu kommen schien, nicht selten aber sich nur noch weit mehr davon entfernte. Selbst die Ueberzeugung, daß es Thorheit sey, wie eine Biertonne einher zu gehen, wirkte bey weitem nichts mit so vieler Stärke auf unsre galante Damen, als das armselige Vorurtheil: es sey ihrem Stande zuwider, sich einfach und natürlich schön zu kleiden, und die Bewunderung einer Schaar junger süßduftender Gecken lag ihnen weit mehr am Herzen, als die Hochachtung weniger Edlen. Indessen: Nulla regula sine exceptione — und ich bin so glücklich, etliche Frauenzimmer zu kennen, die, indem sie weder hierin noch in so manchen andern Thorheiten mit dem Strohme schwimmen, die Krone ihres Geschlechts sind. Was aber die übrigen und bey weitem die mehresten anbelangt, so ist es besonders der ungeheure Kopfputz, den man bey manchen nicht betrachten kann, ohne mit Mühe ein mitleidiges Lächeln verbergen zu müssen. Welche Symmetrie mag, doch in einem Haar-Aufsatz stecken, der noch einmahl so groß und breit ist, als der arme Kopf, der ihn trägt, und unter der sich freywillig auferlegten Last zu ächzen scheint, eine Last, die zuweilen oben ein Dreyeck bildet, und einer umgekehrten Pyramide ähnlich sieht, und auf welcher noch eine Art von Flitterstaat an-

gebracht ist, der bald die bald jene wunderbare Gestalt hat. Kommen nun endlich noch ein Par große Federbüsche dazu, so gewinnet das ganze ein gewisses Truthahnmäßiges Ansehen, so daß nur die Gewohnheit daran Schuld ist, wenn man einen solchen Kopfputz nicht unerträglich findet.

Käme irgend einmahl ein Einwohner aus Trakimor durch ein Ungefähr nach Deutschland, so würde sein Erstaunen nicht gering seyn. Lange würde er suchen müßen, um unter den aufgethürmten Haaren das Duodez-Gesichtchen zu entdecken, und würde das arme unglückliche Geschöpf bedauern, das nach seiner Vermuthung, irgend eines Vergehens wegen verdammt worden sey, unter einer solchen Last von falschen und von Pferdehaaren, von Wergknollen und mehr dergleichen eckelhaften Dingen öffentlich zur Schande sich sehen zu lassen. Hörte er aber endlich, daß alles dieses freyer Entschluß sey, und daß man so was hier zu Lande Wohlstand nenne (da doch alles was die Natur schändet, Uebelstand ist): gewiß, er würde seinen trakimorischen Landsleuten keine vortheilhafte Beschreibung von den deutschen Damen mitbringen, und der weise Suma seiner Zeit würde ausrufen: bey Sonne, Mond und Sternen! kein die Vernunft und Natur schändendes deutsches Frauenzimmer darf je bey uns über den Graben kommen!

Indessen wollen wir still hoffen, daß vielleicht in einer künftigen Generation das geschehen werde, was bey der jetzigen noch nicht nach Wunsch in Erfüllung geht. Man hat ja nicht allein angefangen, Kinder einfacher und natürlicher zu kleiden, sondern auch Männer aus den vornehmen und mittlern Ständen fangen an, die unerträglich abgeschmackten Frisuren abzuschaffen, und ihre Haare in natürliche Locken zu tragen, ohne sich dessen zu schämen, oder zu befürchten, daß sie sich dadurch wegwärfen. Endlich wird es auch noch bey dem schönen Geschlecht dahin kommen, daß sie die Wulsten, Haarbündel und Werch-Knäuel wenigstens alsdann großmüthig ins Feuer werfen werden, sobald sie wahrnehmen werden, daß kein Mensch, außer ihnen, der Unnatürlichkeit mehr Weihrauch streut. Dann aber werden sie den Beynahmen des schönen Geschlechts nur desto mehr verdienen, wenn sie alles von sich entfernen werden, was sie verunstaltet.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Charakteristik des franz. Generals Jourdan.

London, vom 27sten September.

Kaum erfuhr man gestern aus Paris, daß der National-Convent den berüchtigten Jourdan zum Generalissimus der Nord-Armee ernannt habe, so erschien schon in einem Abendblättchen folgende Schilderung desselben: Jourdan machte sich zuerst (vor ungefähr 20 Jahren) damit bekannt, daß er Contrebande trieb, über welchem Nahrungszweig er aber ergriffen, und zu Valence in Dauphine, seiner Vaterstadt, weil er außer dem verbothenen Metier auch einen Mord an einem seiner Cameraden begangen hatte, verurtheilt wurde, gerädert zu werden. Den Tag zuvor, als das Urtheil an ihm vollzogen werden sollte, entsprang er aus dem Gefängniß, und gieng nach Paris, wo er Hufschmied bey dem Marstall des Herzogs von Orleans wurde. Diese Stelle bekleidete er aber nicht lange, er wurde schlechter Streiche wegen fortgejagt. Er wußte aber seine Umstände bald wieder zu verbessern. Er heurathete, ungeachtet er zu Valence eine noch lebende Frau hatte, zu Paris eine reiche Witwe, und wurde ein Weinhändler. Dieser Handel währte nicht lange; er machte Banquerout. Nun brach die Revolution aus. Jourdan ward einer ihrer feurigsten Anhänger, und zeichnete sich bey der Mordscene am 6ten Oktober aus; wo er zweyen königl. Leibgardisten, die den Eintritt des Zimmers der Königinn vertheidigten, vor den Augen des Königs die Köpfe abschnitt, und solche auf einer Picke im Triumph nach Paris trug. — Mit dem noch blutigen Schwerdt gieng er nach Avignon, lief in den Straßen herum und schrie seine Thaten aus. Einem Vorbeygehenden, welcher solche bezweifeln wollte, hieb er den Kopf auf der Stelle ab; von der Zeit an bekam er den Nahmen Coupetête, Kopfabschneider.

Damahls beschlossen die Revolutions-Häupter die Grafschaft Venaissin dem Papste zu entreißen, und da der General Beatrix, Commandant der Armee der Durance, kurz zuvor umgekommen

war, indem seine eigne Truppen ihm Kopf und Beine abgehauen hatten; so bekam Jourdan das Commando dieser Armee, und fieng mit Eroberung der kleinen Städte in der Grafschaft Venaissin an. Die Gräuel sind bekannt, womit damahls dieses unglückliche Land erfüllt wurde, über 20,000 Menschen kamen in wenigen Monathen um. Als er Carpentras belagerte, nahm er die Bauern mit Gewalt aus ihren Häusern, stellte sie in die erste Linie, und die Carpentrasser mußten ihre eigenen Leute, Freunde und Bekannte, todtschießen. Diese Scenen wurden vor mehreren Städten wiederholt und das Land dadurch so entvölkert, daß schon damahls das Feld von Weibern gepflügt werden mußte, und man fast keine Männer mehr sah.

Am 11ten Okt. 1791 war die gräuliche Mordscene zu Avignon, bey welcher Jourdan eine Hauptrolle spielte. Er war der Richter der Glaciere, der schrecklichen Eisgrube, in welche die Ermordeten geworfen wurden. Er saß mit sechs Commissären an der Tafel, und sprach allen, die als Aristokraten angegeben wurden, das Urtheil, und diese Elenden wurden so grausam gewürgt, daß man ohne Schaudern nicht daran denken kann.

Die damahlige National-Versammlung hatte noch nicht alles menschliche Gefühl verlohren; auf ihren und des Königs Befehl zog der General Ferriere mit 7000 Mann gegen diese Ungeheuer, und 8 Tage nach der Massacre, wurde Jourdan mit 275 seiner Mitverschwornen zum Verhaft gebracht. Er gestand selbst, das Leben verwirkt zu haben, weil er Leute hinrichten lassen, von denen nicht erwiesen war, daß sie Aristokraten waren. Indessen war ihm nicht bange; er kannte Paris und verließ sich auf seinen Anhang in der National-Versammlung. Wirklich erschien auch, eben als er verurtheilt werden sollte, das Dekret der General-Amnestie, wodurch alle Missethäter Verzeihung und Freyheit erhielten. Vier Wochen darauf, als Jourdan zufolge dieses Dekrets losgekommen war, ward er von der National Versammlung zum Commandanten der Gensdarmen ernannt, und kam nun wieder triumphirend nach Avignon, welches durch so viele aufeinander gefolgte verheerende Auftritte von Einwohnern so entblößt worden war, daß 600 Häuser leer standen, und man auf den Strassen, wo man sonst immer Kopf an Kopf sah, jetzt kaum 3 Menschen erblickte.

Jourdan ist zwischen 40 und 50 Jahren; Leuten, die ihn kennen, ist die Wahl des Convents unbegreiflich, und kann man sich solche nur daraus erklären, daß der Convent jetzt lauter wahre Sansculots zu Generalen nehmen will. Jourdan ist ein so ganz ungebildeter Mann, daß er nicht einmahl richtig Französisch spricht, sondern bloßes Patois, wie die Bauern.

XII. Inländische Anzeigen.

Im Elephantenhause im Kay ist ein Quartier täglich zu beziehen, welches in einem großen Zimmer mit 3 Verschlägen, Kammer, Speise, großer Küche, Holzlege, einer Kammer unterm Dache, und Keller bestehet, das weitere ist im ersten Stocke zu erfragen.

Ein 14jähriges Mädchen von Eisengern aus der Fränkinger Pfarre im k. k. Innviertel ist verloren gegangen, und hat sich auf dem Wege ohne Zweifel verirret: sie redet etwas hart und unvernehmlich; trägt einen schwarzen Kittel, braungedrucktes Röckl, ohne Schuhe und Strümpfe. Wer hiervon etwas erfährt, wird höflichst gebethen, dem hiesigen Zeitungs-Comtoir davon Nachricht zu geben.

Die arme in der vorletzten Zeitung angezeigte Person danket dem unbekannten Wohlthäter für den Ersatz ihres Verlustes; und wünschet ihm dagegen Gottes tausendfachen Segen.

Geburts-Trauungs-und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Vom 11. bis 18. Oktober. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Getr. Herr Leopold Hagenauer, bürgerl. Handelsmann im Kränzlmarkt, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Poppinn, 24 J. alt. Gest. Michael Schreyer, Buchhalter in der Mengerischen Handlung, 57 J. alt, an der Wassersucht. Frau Franziska von Mehofen, hochfürstl. Kammerfouriers-und Truchseß-Frau, 67 J. alt, am Brande. Catharina Berneggerinn, Laquais-Witwe, 78 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 17 Tage alt, an der Fraise.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 11. bis 18. Oktober. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Johann Michael Pfützer, bürgerl. Bäckermeister, l. St., 33 J. alt, mit Jungfrau Viktoria Dottermannin, bürgerl. Bäckers-Tochter von hier, 22 J. alt. Gest. Maria Anna Grain, verwit. bürgerl. Bäcker-Meisterinn, 74 J. alt, am Schlage.

III. **Stadtkap. jenseits der Brücke.** Vom 10. bis 17. Oktober. Getr. Stephan Ruhmanneder, l. St., Kleiderputzer, 45 J. alt, mit Anna Maria Müllerinn, l. St., 54 J. alt. Gest. Simon Kastner, Maurergesell von Isenbach aus Bayern gebürtig, l. St., 56 J. alt, an einem Lungengeschwür; ferner 1 Kind w. G., 20 Wochen alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 10. bis 17. Okt. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Ferdinand Hazzi, Soldaten-Sohn, l. St., 71 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 9 Monathe alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Stocker, Karabiniers-Sohn, l. St., 21 J. alt, am Brande. Karl Prior, ein Student, aus Kempten in Schwaben gebürtig, 30 J. alt, an der Wassersucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. 2 Kinder m. G., das 1ste 15 Monathe an der Auszehrung, das 2te 6 J. alt, an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XLIII. St. Sonnabend, den 26. October 1793.

Das Opfer. Wir opfern manchen grofsen Mann: ihr meint, um feine Gnade? Nein, wie der Banian dem Teufel, dafs er uns nicht fchade.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Schweden. (Forts.) Das innerliche wahre Staats-Interesse Schwedens besteht ganz allein in einem fortdauernden Ruhestand des Reichs, indem Schweden zu wenig Kräfte hat, einen Krieg auszuhalten, wozu nach dermahliger kostbarer Art zu kriegen fast noch einmahl so viel Geld, als in dem vorigen Jahrhundert erfordert wird. Schweden hat nicht die mindeste Aussicht, nur das kleinste Stück Landes zu erobern, so lange Rußlands Macht noch immer wächst. Die schwedische Nation, welche zur Seefahrt eben dieselbe Geschicklichkeit, wie der Engländer, Däne, und Holländer hat, muß ihr wahres Staats-Interesse wegen dem noch zu starken Bedürfniß der Waaren anderer Nationen in Beförderung des Seehandels suchen. Sie hat vor mehreren andern Reichen einer fortdaurenden Ruhe nöthig, um auch für die Emporbringung mehrerer Manufakturen sorgen zu können, und sich wahre und anhaltende Kräfte zu verschaffen. Der Hof hat es durch das traurige Beyspiel des Königsmords erfahren, daß, obschon diese schwarze That alle Verabscheuung verdient, die Liebe des Volkes durch mehr Aufrichtigkeit, Mäßigung der Bedürfnisse, und Beobachtung einer den Reichsgesetzen angemessenen Verfassung erworben werden müße. Der letzte Reichstag zu Gefle konnte in keinem Betracht die Beruhigung der Nation erzielen; denn der Prätensionen des Hofs waren zu viele, besonders in einem Zeitpunkt, da das Reich durch den rußischen Krieg so hart mitgenommen worden ist. Der König verlangte Subsidien von der Nation, um den französischen Freyheits-Schwindel mit den in der Coalition befindlichen Mächten zu bändigen, und die neue Constitution Frankreichs zu vertilgen. So wahr es ist, daß das deutsche Reich, und der König von Hungarn als Nachbarn Frankreichs Ursache haben konnten, der um sich reißenden Revolutions-Seuche Einhalt zu thun; eben so richtig ist es, daß der König von Schweden, der weder Bundesverwandter, noch Nachbar, am wenigsten aber interessirter Theil bey der französischen Revolution ist, gar wohl mit seinen Erklärungen gegen Frankreich hätte zurückbleiben können. Gustav III. hat dem ganzen Europa in allen Stücken mehr das Bild eines Helden, als eines Staatsmannes aufgestellt. Er hat bey der Theilnahme an dem Coalitions-System weder sein Ministerium, noch die Meinungen der Reichsstände angehört; denn sonst würde er den Krieg gegen Frankreich sich nicht vorgenommen haben. Er konnte aber auch das Urtheil der schwedischen Nation wegen der Theilnahme an diesem Kriege nicht verlangen, weil er eine neue Constitution mit der ihm von der Krone Schwedens verliehenen Gewalt und Macht in einem fremden Reiche und zu eben dem Zeit-

punkt über den Haufen werfen wollte, da sein eigenes Volk mit der neuen in Schweden eingeschalteten Constitution und souverainen Regierungs-Verfassung gar nicht zufrieden war. Gustav III. war das Opfer einer versteckten Rache, welche ein verwägener Mörder an der Person des Königs sich erlaubte, und die in dem Herzen eines zwar mißvergnügten aber doch dem König getreuen Schweden immer Abscheu und Verachtung erregte. Allein man kann aus diesem traurigen und bedaurungswürdigen Vorfall dennoch abnehmen, wer zu solchen grausamen Unternehmungen Anlaß giebt, wenn das Volk Ursache hat, sein Mißvergnügen aus Ehrfurcht gegen die Krone, und aus Pflichten der Treue in sich zu verschließen. Ein verabscheuungswürdiger und schlechtdenkender Mensch, der ein ganz verderbtes Gemüth hat, wagt gar leicht auf Rechnung des allgemeinen Mißvergnügens eine solche schwarze That, wovor die Menschheit, und das Gefühl des Rechtschaffenen zurückgeschreckt wird, wo es aber leider alsdann zu spät ist. Ja sogar wenn man auf das Testament des letzten Königs ein Augenmerk heftet, so sieht man, daß er selbst zur Zeit, als er mit dem Tode rang, seine Leidenschaften in Behauptung der Souverainetät nicht bergen konnte. Alle seine Anordnungen zielten dahin ab, daß sie nach seinem Tode desto gewisser behauptet werden könne. Die Zeitfolge wird lehren, ob es möglich seyn möge, eine durch Gewalt geänderte Regierungsform zu handhaben, ohne durch Mäßigung und Nachgiebigkeit sie zu mildern, welches sich zwar von dem dermahligen Regenten dem Herzog von Südermannland erwarten läßt.

Was das äußerliche Staats-Interesse des schwedischen Reichs betrifft, so ist solches vielleicht bey wenigen Königreichen mit dem Innern so enge verbunden, als in Schweden. Die Mächte der zweyten und dritten Größe spielen auf dem heutigen europäischen Staats-Theater die Meister-Rollen nicht. Insgemein endiget sich das Spiel damit, daß sie solche Rollen, welche mit Verlust verbunden sind, übernehmen, und als die beschädigten abtreten müßen. So gieng es in diesem Jahrhundert den Holländern schon einige Mahle. Die Pohlen mußten die Hefe des 7jährigen Kriegs austrinken. Schweden hatte den Krieg gegen Rußland mit dem Verlust von Gut und Blut bezahlen müßen; obschon nach dem politischen Maßstabe jede Macht gewonnen haben will, und Freunde und Feinde dieses zur Beruhigung der Nationen als eine politisch, und evident erwiesene Wahrheit annehmen müßen. Die Holländer, nachdem sie sich durch den amerikanischen Krieg eine fast unheilbare Wunde zugefügt hatten, haben England einige kleine Eroberungen zugestanden. Die Pohlen dankten dem Himmel, daß er durch die dreyfache Theilung ihnen die imaginäre Freundschaft der angränzenden Mächte zuwege gebracht habe. Die königlich gesinnten Schweden erhoben ihren Gustav III., weil er so glücklich gewesen, seine Souverainetät durch den letzten Krieg gegen Rußland zu behaupten. Der König von Preußen ward von aller Welt bewundert, ob er gleich gegen den Petersburger Hof seine Absichten nicht durchsetzen konnte, dennoch aber für die aufgewandten großen Kriegsrüstungen verhinderte, daß Oesterreich keinen Länder-Zuwachs von den gegen die Pforte gemachten Eroberungen erhielt. Durch diesen Krieg ward Schweden von der gänzlich entschiedenen Wahrheit überzeugt, daß sein äußerliches wahres Staats-Interesse in der Erhaltung des Friedens, und keineswegs im Kriegführen bestehe. Der König von Schweden hatte zwar vor Eröffnung des Reichstags sich selbst die größte Lobrede gehalten, da er seinen Schweden zu Gemüth führte, was er während seiner 21jährigen Regierung für sie gethan habe. Er giebt in dieser Rede einen Wink, daß der letzte gegen Rußland geführte Krieg, um die Unabhängigkeit gegen Rußland zu behaupten, habe geführt werden müßen. Es lohnt der Mühe, diese zwar schon bekannt gewordne Rede an dieser Stelle hier nachzulesen. Sie lautet also:

„Gute Herren, und schwedische Männer! 21 Jahre sind beynahe verstrichen, seitdem ich Euch zum erstenmahl als Schwedens König vor meinem Thron empfieng. — Die Grundfesten des Reichs waren erschüttert, seine Unabhängigkeit bedrohet, die Achtung, welche es von Alters her genossen, und welche Eure Vorfahren so rühmlich mit ihrem Blute erworben, war verschwunden, das Kriegsheer in Verfall, die große Flotte nur auf dem Papier, die kleine bloß projectirt, kaum angefangen, das Land von fremden Parteyen gleichsam zerrissen, war ein Opfer des Ehrgeitzes einiger Großen, die Bank ohne baares Geld, keine Sicherheit einzelner Personen, mit einem Worte, das gemeine Wesen im Begriff, aufgelöset zu werden. Die mächtige Hand des Allerhöchsten, welcher dieses Land vom gänzlichen Umsturz schon oft gerettet hat, richtete den Reichskörper wieder auf. Alles nahm eine andere Gestalt an, eine 14jährige Ruhe folgte auf diese Erschütterungen, Einigkeit, Uebereinstimmung, gegenseitiges Vertrauen erleichterten mein Bemühen, halfen meiner Jugend, Unerfahrenheit, unterstützten meinen brennenden Eifer das Land wieder empor zu bringen. — Das Finanzwesen wurde in Ordnung gesetzt, die Bank, welche ohne baares Geld von Euch meiner Fürsorge anvertrauet wurde, ward Euch von mir nach Verlauf von 6 Jahren in vollkommnem Zustande zurückgeliefert, der Feldbau nahm zu, die Kriegsmacht wurde geübt, in Ordnung gesetzt, die Flotte gebaut, die Handlung wurde durch den Schutz der schwedischen Flaggen beschirmt, und wer sich in Erinnerung brachte, was das Reich ein Par Jahre vorher gewesen, und nun sah, was es geworden, konnte kaum glauben, daß eine so kurze Zeit so große Veränderung hätte bewirken können. — Ich verweile mit einer heimlichen Zufriedenheit beym Andenken dieser glücklichen Zeiten meiner ersten Regierungsjahre, da noch keine Spaltung in den Gesinnungen da war, da man glaubte, daß eine allgemeine Stille die Bürgschaft einer langen Glückseligkeit bleiben würde. — Andere Zeiten folgten darauf. Es schien, daß wir, unsers gegenseitigen Glücks gleichsam müde, uns länger darin zu finden, nicht fähig waren, und daß der verborgene Wunsch, welcher den Menschen seinen Zustand zu ändern geleitet, uns diese Stille ferner zu genießen nicht erlaubte. Sie ward uns lästig, und versetzte uns aus unsrer Ruhe. Stürme erhoben sich, der Geist der Zwietracht bekam Leben, das Reich wurde erschüttert, der Krieg loderte auf, alles schien in der bedenklichsten Lage zu seyn. Ich kannte die Gährungen, auch war es mir nicht unbekannt, wie viel ich wagte. Aber ich verließ mich auf die Großmuth der Nation. Ich irrte mich nicht. — Ich versammelte Euch. — Die Berathschlagungen wurden bedenklich, das Reich aber hatte eine schleunige Hülfe nöthig. Ihr gabet sie. Das Kriegsheer zeigte sich schwedisch, es zeigte, daß es nicht von seinen Vorfahren ausartete, es stritt tapfer. Finnland wurde geschützt, und der auswärtige Friede hergestellt.„

Alsdann dankte der König allen Ständen des Reichs, und vorzüglich den Bauernständen wegen der im letzten rußischen Kriege ihm geleisteten Hülfe, und schloß seine Rede folgender Maßen: Nachdem (sagte er) die auswärtige Ruhe nunmehr befestigt worden ist, so bleibt uns ein nicht weniger wichtiges Werk auszuführen übrig, das nämlich, die Ordnung in den Finanzen herzustellen, welche die Ausführung des Kriegs gestöret hat. Und dieses ist die Ursache Eurer Zusammenberufung. In den Berichten, welche ich Euren Mitbrüdern in dem Ausschusse mittheilen werde, sollt ihr finden, daß das, was wirklich da ist, mehr ausmacht, als man sich vorstellt, und daß, wenn die Beschlüsse einig sind, es nicht nöthig seyn werde, eine schwerere Last zu übernehmen, als die ihr schon traget.

(Der Beschluß von Schweden folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Für Obrigkeiten und Regenten.

(Fortsetzung). 11) Wegen Verwaltung des Vermögens der Abwesenden und aller derjenigen, welche ihr Vermögen nicht selbst verwalten können, muß gleichmäßige Sorgfalt angewendet werden.

12) Eben so nothwendig ist es, für die Erhaltung des Vermögens, welches ganze Gemeinden besitzen, zu sorgen. Hierzu ist aber hauptsächlich zu rechnen, a) dessen Erhaltung überhaupt, und dessen möglichste Verbesserung insbesondere. b) Unpartheyische Austheilung der Nutzungen und Beschwerden in jeder Gemeinde, c) gute Wirthschaft bey den Einnahmen und Ausgaben.

13) Eine Obrigkeit kann ihre Pflicht nicht erfüllen, wenn solche nicht sowohl überhaupt, als insbesondere das allgemeine Beste zu befördern sucht. Jede Obrigkeit hat sich also eifrigst zu bemühen, daß a) jeder Stand seine Pflicht erfülle, b) gute Unterthanen unterstützt, erhalten, und geehrt, hingegen c) ungehorsame und strafbare Unterthanen ernstlich, doch so bestraft werden, daß solches zur Besserung und nicht zum Unglücke gereichet, und daß d) alles, was sowohl dem Lande überhaupt, als jedem insbesondere nützlich ist, möglichst erleichtert und un-

terstützt, hingegen aber, was schädlich ist, verhindert werde.

14) Auch gegen die Armen muß jede Obrigkeit ihre Pflicht beobachten. Sie muß also a) von jedem ihrer Mitmenschen die Armuth nach Möglichkeit abzuwenden, und Jedermann bey seinem Vermögen, es sey viel oder wenig, zu erhalten suchen. Sie muß b) die Landesgesetze wegen der fremden Bettler auf das genaueste befolgen; sie muß zu bewirken sich bemühen, c) daß jeder Ort nach Möglichkeit seine eigenen Armen versorge, mit Ernährung fremder Bettler aber verschont bleibe. Jenes wird leicht geschehen können durch freywillig abzugebendes Essen und andere Gäben, auch durch Zuschuß aus den Gemeinde- und heiligen Kästen. Und wenn ein Armer noch zum Theile von Arbeit, und zum Theile durch Allmosen ernährt werden kann, so muß beydes mit einander verbunden werden; und sollte d) ein Ort nicht vermögend seyn, seine Armen ganz zu versorgen, so muß die hiesige Allmosencommission um Unterstützung gebethen, und hierbey die sämmtlichen Stiftungen im Lande benutzt und zu Hülfe genommen werden. Wird jeder bey Versorgung seines armen Nächsten seine eigene Pflicht beobachten; werden Müßiggänger noch zur rechten Zeit zur Arbeit angehalten, und andere von Verschwendung ihres Vermögens abgewendet; so wird gewiß die Versorgung dürftiger Menschen sehr erleichtert werden, und niemand mehr zur Last fallen können.

15) Da durch Prozesse so viel Menschen unglücklich, so wenige aber glücklich geworden, so ist eine der ersten Pflichten jeder sorgfältigen Obrigkeit, Prozesse möglichst zu vermindern und abzuschneiden.

Die Prozesse sind aus vielen Ursachen schädlich, sie vermindern das Vermögen, verderben das Herz, und sind mit die ersten Veranlassungen zu Müßiggang, Feindschaft und Armuth. Wenn jemand sich und die Seinigen mit seiner Hände Arbeit ernähren muß, so fällt es solchen gewiß sehr schwer, zugleich einen Prozeß zu führen, und die damit nothwendig verbundenen Kosten zu tragen. Denn vieler Tage Arbeiten werden versäumt, der größte Theil des Verdienstes muß zu Prozeßkosten angewendet werden, und weil auf solche Weise der Verdienst verschwendet wird, so verliert sich die Lust zur Arbeit, die Zeit wird öfters in den Wirthshäusern zugebracht, um die Sorgen zu unterdrücken, und aus einer Unordnung entstehen mehrere.

Es wird aber möglich seyn, Prozesse abzuwenden, und die entstandenen abzukürzen, wenn man a) die Entstehung der Prozesse zu hindern sucht, dabey b) sich angelegentlichst bemühet, die entstandenen gütlich beyzulegen, c) und solche, wenn eine gütliche Beylegung unmöglich wird, nach Möglichkeit abzukürzen.

Ad a) Prozessen kann vorgebaut werden

1) wenn die Obrigkeiten sich bemühen, die anvertrauten Unterthanen von den Folgen der Prozesse sowohl selbst, als auch durch die Schultheißen von Zeit zu Zeit zu unterrichten, und solche davor zu warnen.

2) Durch Mittheilung guter Rathschläge, wie ein Unterthan sich bey vorkommenden Geschäften zu verhalten habe. Z. B. bey zu befürchtenden Näherrechts-Ansprüchen ist der öffentliche Verkauf, und dessen Bekanntmachung bey Verlust des Vorkaufsrechts anzurathen. Unberichtigte Gränzen müßen bey Zeiten in Ordnung gebracht werden. Erbsvertheilungen sind deutlich von den Erbinteressenten aufzuschreiben. Gemeinschaften sind möglichst zu vermeiden. Aus Uebergabs- und Alimentations-Contracten entstehen mehrentheils Verdruße; sie sind also vorsichtig, und wo möglich mit Vorbehalt des Wiederrufs abzuschließen. Die Verkaufs- und Tauschcontracte, besonders mit Juden, sind deutlich niederzuschreiben. Die Schultheißen müßen unterrichtet werden, einen deutlichen Contract und einen letzten Willen ordentlich aufsetzen zu können. Ueberhaupt müßen diese sowohl, als alle, welche in einer Gemeinde ein Amt verwalten, verstehen, was zu ordent-

licher Besorgniß ihres Amts nothwendig ist.

Ad b) Die gütliche Beylegung der entstandenen Prozesse wird vorzüglich dadurch erleichtert und befördert werden können:

1) gleich Anfangs muß man sich bemühen, ausgebrochene Irrungen in Güte zu beendigen. Es müßen die Unterthanen also gewöhnt werden, ihre Klagen bey ihren Obrigkeiten mündlich anzubringen um die Kosten zu verhindern, und die erste Einleitung zu gütlicher Beylegung zu machen; dabey aber auch von der wahren Beschaffenheit der Sache sich zu unterrichten.

2) In dem ersten Termin hat sich der Richter auch von dem Beklagten die wahre Beschaffenheit der streitigen Sache angeben zu lassen, sodann aber der Sache angemessene billige Vergleichsvorschläge zu thun, und wann die alsbaldige Ueberzeugung nicht möglich ist, Zeit zur Ueberlegung und eigenen Berathung der Partheyen mit ihren guten Freunden zu verstatten.

3) Sollte es aber auch in dem zweyten Termin nicht möglich seyn, die Absicht zu erreichen, und die Sache zur rechtlichen Ausführung kommen, so muß der Richter, während dem Prozesse die Partheyen öfters privatim zu sich kommen lassen, jeden von der wahren Lage der Sache, von den Folgen und von dem wahrscheinlichen Ausgang zu überzeugen suchen; nebstdem aber auch in den Städten die Viertelmeister oder Gemeinde-Vormünder, und in den Dorfschaften die Schultheißen von Prozessen ihrer Bürger und Nachbarn unterrichten und solchen aufgeben, die gütliche Beylegung zu bewirken. Ein gleiches kann auch nöthigen Falls durch den Geistlichen und andere gute Freunde der Partheyen zu erreichen gesucht werden. Die Erfahrung hat es bestätigt, daß auf solche Weise öfters entstandene Irrungen gleich anfänglich geendigt worden sind.

Ad c) Bey Fortsetzung des Prozesses kann zu dessen Abkürzung vorzüglich beytragen: a) alle vergebliche Weitläufigkeit ist zu vermeiden, und auf Ersparung der Kosten und baldige Endigung die vorzüglichste Rücksicht zu nehmen. b) Der Richter muß also darauf dringen, daß gleich Anfangs allen dilatorischen Einwendungen abgeholfen werde, um einen weitläuftigen Schriftwechsel darüber in der Folge des Prozesses dadurch abzuschneiden. c) Der Hauptgegenstand des Prozesses muß bey dem Richter sowohl, als den Partheyen der vorzüglichste Gesichtspunkt bleiben, die Einmischung der Nebensachen ist auf alle Weise zu vermeiden. d) Prozesse, welche wahrscheinlich mehr kosten können, als der Gegenstand beträgt, muß der Unterrichter seiner vorgesetzten Instanz einberichten. e) Vorher aber einen Versuch machen, ob eine solche geringfügige Sache entweder durch einen Durchschnitt zum Besten beyder Theile geendigt, oder solche dahin bewegt werden, daß die Entscheidung der herzoglichen Regierung oder dem Landesherrn überlassen wird. f) Ueberhaupt sind alle geringe Sachen summarisch zu verhandeln, und so g) die Untersuchung nach Möglichkeit abzukürzen. h) Verzögerungen zu verhindern, und i) vergebliche Weitläuftigkeiten zu bestrafen, so daß nichts für dergleichen schädliche Arbeit bezahlt werden darf. Endlich ist k) alljährlich ein Verzeichniß der zu Anfang jeden Jahrs noch anhängigen Prozesse und Untersuchungssachen an die herzogliche Regierung in der vorgeschriebenen Tabelle einzusenden.

16) Vorzüglich wünschen Wir, daß Unsere Unterthanen bey Entrichtung ihrer schuldigen Frohnen möglichste Erleichterung erhalten, sie aber solche sich nicht selbst beschwerlich machen mögen.

1) Die Erbfrohnen sind hinlänglich bestimmt, und es sind auch keine Beschwerden hierüber vorhanden, besonders da diejenigen, welche zum Kammergut Maßfeld geleistet werden, nunmehr verpachtet sind.

2) Gemeindefrohnen. Deren Erleichterung sollen die Beamten und Schultheißen zu bewirken gleichfalls verpflichtet seyn.

3) Die Amtsfrohnen. Auf deren Erleichterung ist gleichfalls Bedacht zu nehmen. Die Beamten sollen also ohne Verzug einberichten,

worin solche bestehen, wie solche zu erleichtern möglich seyn möchten.

4) Residenzbaufrohnen. Diese sind bestimmt, und können also nicht überschritten werden.

5) Eben dieses findet bey den Lustgartengeldern Statt.

6) Hoflagerfrohnen, wozu im hiesigen Unterlande vorzüglich gehören a) die Holzfuhren zur hiesigen herzoglichen Residenz, b) dergleichen die Getreidfuhren außer den Erbzinsfrüchten, c) Haber- und Heufuhren zum herzoglichen Marstall, d) Flösholz aus dem Wasser allhier zu thun, und zur Residenz zu fahren.

Die Unterthanen vermehren sich solche selbsten, wenn sie zu wenig aufladen, oder zu wenig arbeiten. Die Beamten haben also sich zu bemühen, daß hierin Ordnung hergestellt werde. So wie Wir nun niemahls zulassen werden, daß diese Hoflagerfuhren vermehrt werden; so gern werden Wir deren Erleichterung, welche bey ihrer Verrichtung gemacht werden kann, befördern. Dieses ist also eine von den wichtigsten Beschäftigungen Unserer Beamten; sie sollen daher schuldig seyn, sich solche bekannt zu machen, um ihre Pflicht auch hierin beobachten, und die erforderlichen Vorschläge zu einer möglichst guten Einrichtung bey Unserer herzoglichen Kammer thun zu können; indessen aber alles zu bewirken suchen, was die Verrichtung der nothwendigen Frohnen erleichtern kann. Wobey vorzüglich auch darauf zu sehen, daß solche in Ordnung und zu rechter Zeit bestellt werden. Sollten sich in einem oder anderm Amt Frohnen finden, welche ohne Schaden zu entbehren möglich sind; so hat der Beamte davon alsbaldigen Bericht zu erstatten, um hierauf die erforderliche Entschließung fassen zu können. Und

7) zu den Jagdfrohnen gehören a) die bey den Lustjagden, b) die zu den kleinen oder ordinären Jagden, und c) die zu dem Wildzaun.

Ad a) Die zu den großen Lustjagden sonst erforderlichen schweren Frohnen haben durch Anlegung des Thiergartens größten Theils ihre Erledigung erhalten, und Wir werden solche noch mehr zu vermindern suchen. Und so wie in den beyden Aemtern Maßfeld und Meiningen das große Wildpret gänzlich außer dem Wildzaun weggeschossen worden ist, und es auch zukünftig damit also gehalten werden soll; so wünschen Wir, daß auch in den übrigen Aemtern Unsere Unterthanen gänzlich verschont werden, als worauf Unsere Forstämter pflichtmäßig zu sehen, und nöthigen Falls Bericht zu erstatten haben, damit auch hierin Unser ernstlicher Wille befolgt werde.

Ad b) Zu den kleinen Jagden, welche die Forstbedienten nach Hasen und Füchsen, niemahls anders als mit Erlaubniß ihres Chefs halten, zu diesen sollen die Frohnen möglichst gesparet werden, und ein hierzu frohnbarer Nachbar wo möglich mehr nicht, als in jedem Jahre einmahl dazu genommen werden. Sind in einem Ort aber zeither noch weniger erforderlich gewesen, so soll es dabey sein Bewenden behalten.

Ad c) Frohnen zum Thiergarten sollen zukünftig auf folgende Frohnen eingeschränkt werden. a) Zu Erhaltung des Thiergarten-Zauns, Verzäunung der darin befindlichen Aecker, wenn solche zur Fütterung angesäet werden, und der bereits vorhandenen Jägerhäuser b) Zu Erbauung der noch nöthigen Wildprets-Futterstädel, um das Heu und Futter alsbald dahin zu führen, und doppelte Fuhren ersparen zu können, und zur Herstellung der in der Schmale angefangenen Mauer. c) Die zeither gewöhnliche Herbeyschaffung des nöthigen Heues und Habers zur Wildpretsfütterung. d) Die Aecker im Thiergarten zu Erbauung einigen Futters für das Wildpret zu ackern. e) Das im Thiergarten geschossene Wildpret anher zu schaffen, überhaupt aber alle diejenigen Frohnen, die zur Erhaltung des Thiergartens und zu Reparirung der dazu nöthigen Wege nothwendig sind. Alle übrige zeither nöthig gewesenen Frohnen sollen von Dato aufhören. Alles was zu Erleichterung dieser Jagdfrohnen gereichen kann, werden Wir sehr gerne landesherrlich genehmigen und unterstützen.

17) So wie Wir während Unserer Landes-

Regierung die Abgaben nicht vermehrt, vielmehr solche durch Aufhebung des Fleischaccises vom Hausschlachten, und durch Abschaffung des Stempelpapiers und sonst in vielem Betracht vermindert und erleichtert haben: so werden Wir auch fernerhin deren Vermehrung außer besondern Unglücksfällen, welche der Allerhöchste von Unserm Lande in Gnaden abwenden wolle, nicht gestatten; vielmehr mit allem Ernste Uns bemühen, alles dasjenige, was zu deren Erleichterung gereicht, möglichst zu befördern. Die Erreichung dieser Unserer Landesherrlichen Absicht erfordert aber auch nothwendig die ordentliche Bezahlung der Abgaben. Zum Beßten der Unterthanen selbst, und zu Erhaltung der Ordnung bey den öffentlichen Cassen muß also auf die richtige Bezahlung der Abgaben sorgfältig gesehen werden. Indem Wir dieses wünschen, so sehen Wir Uns aber zugleich aus Liebe für Unsere Unterthanen bewogen, hierzu solche Mittel zu verordnen, wobey die Absicht zu erreichen möglich bleibt, und besonders die Unterthanen, welche nicht vorsetzlich ihre Abgaben unbezahlt lassen, mit Schaden und Kosten möglichst verschont werden können. Wir verordnen daher demnach folgendes:

(Der Beschluß nächstens.)

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Zur Geschichte der Eroberung der Weissenburger Linien.

Radstatt, vom 15. Oct. Folgendes ist ein näherer Bericht vom Uebergang des Corps d'Armee unter General Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Waldeck über den Rhein bey Wintersdorf, und der dabey vorgefallenen Affaire bey Selz. Den 12ten in der Nacht auf den 13ten wurde unweit Winterdorf von den Seressanern ein Versuch gemacht über den Rhein zu gehen. Oberlieutenant Miletenovich, welcher mit ihnen übergieng, fand alles vom Feind besetzt, kam daher mit seinen Leuten zurück, und fand dort den Uebergang unmöglich. G. F. M. L. Prinz von Waldeck, von seinem großen Unternehmen belebt, und bey seiner Geistesgegenwart überall der nämliche Held, besann sich nicht lange. Er befahl, die Colonnen rückten also rechts nach Plittersdorf, die Seressaner oder sogenannten Rothmäntel wurden mit dem Leibbataillon des in allen Kriegen berühmten ungarischen Infanterieregiments Erzherzog Ferdinand, welches Major von Ocskay commandirte, übergeschifft. Der schon im Türkenkriege sich so groß ausgezeichnete Oberstlieutenant Baron von Knesevich jagte die im Gebüsch am Rhein zerstreuten Franzosen, vom Major von Ocskay unterstützt, gleich vorwärts; indessen wurde des Obrist- und Obristlieutenants-Bataillon von Erzherzog Ferdinand von ihrem Obristen Baron von Ocskay angeführt, unter Generalmajors Grafen von Lichtenbergs Commando, welcher überall gegenwärtig war, übergeschifft; dieser gieng zwar schon mit der ersten Colonne über den Rhein, zog sich zur Unterstützung links, rückte gegen Selz an, und jagte die Franzosen, ob sie gleich, wie natürlich, von Gebüsch zu Gebüsch das Terrein vertheidigten, über des Rheins letzten Arm zurück. Hier machten aber die Feinde aus dem hart an diesem Rheinarm auf einer Anhöhe liegenden Ort Selz auf das Corps aus grobem und kleinem Geschütz ein so lebhaftes anhaltendes Feuer, daß der erste Sturm, welchen die Seressaner und das Obristbataillon von Erzherzog Ferdinand unter ihres braven Obristen Anführung auf selbiges unternahm, mißlang, die Offiziere sammelten aber ihre Leute gleich wieder, und ehe man sichs versah, war das jenseitige Rheinufer von 2 Divisionen von Wurmsers Freykorps (während dem das Leibbataillon und die Obristdivisionen mehr links übergiengen, und Obristlieutenant von Pongratz mit 1 Bataillon das Ufer deckte) die bis an die Brust durch das Wasser wateten, erstiegen, und der Ort Selz von den Feinden, welche viele Todten hinterließen, ihre Verwundeten aber mitschleppten, eilends gereinigt. Etliche und 20 Mann nebst einem Commissär, welcher mit seiner Frau nach Lauterburg flüchten wollte, wurden gefänglich eingebracht. Die 4 Compagnien, 2te Major von Weyrother, Wirth und Gugomos verlohren die meiste Mannschaft, waren aber auch nebst den Seressanern die ersten im Ort. Oberlieutenant Raksany, Lieutenant Sirschütz und Fähnrich von Günther vom Obrist-Bataillon wurden stark verwundet. Da die Feinde Major von Ocskays geschickte Manövres, welcher aufwärts des Dorfs mit seinen Leuten durchs Wasser setzte, und sie zu umgeben dachte, bemerkten, flohen sie eilends nach Fort-Louis und aufwärts; sonst wäre gewiß kein Mann

davon gekommen. Der Feinde kleines Lager, nebst einer Kanone, welche sie bey ihrem Rückzuge im Wasser verloren, weil die daran befindlichen Pferde erschossen waren, wurden erobert. Jetzt steht die Schiffbrücke bey Plittersdorf, worüber während der Attake die Grenadiers von Tsok, das Bataillon von Erzherzog Carl, die 3 Bataillons von Hessen-Darmstadt nebst Szekler Husaren und Waldeck Dragoner auf alle Fälle zum Succurs nachrückten. Das Ort Selz wurde durch das starke Kanonenfeuer in Brand gesteckt, und davon mehrere Häuser ein Raub der Flammen, auch machten wir in diesem Ort viele Beute. Der Kaiserlichen ganzer Verlust bey dieser Affaire beträgt gegen 100 Todte und Verwundete.

Lauterburg, vom 15ten Okt. Seit gestern Nachmittag um 3 Uhr ist Weissenburg in den Händen der Deutschen; 650 Franzosen haben sich zu Gefangenen ergeben. Die Franzosen hatten beym Anfange des Gefechtes immer gerufen: Vive la nation, und die Kaiserlichen das ihnen vom Türkenkrieg her noch geläufige Allah, Allah. Zuletzt riefen die Franzosen häufig: Grace, Grace, aber oft umsonst. Die Erbitterung war zu groß, und der Kampf zu wüthend. Sehr viele Franzosen sollen geblieben seyn, und auf Seiten der Kaiserlichen sollen die Regimenter Gyulai und Pellegrini besonders gelitten haben. Man sagt, die Bürger in Weissenburg haben zum Theil zu ihrem Schaden nach dem Abzug der französischen Truppen den Deutschen noch Widerstand thun wollen. Ein unverbürgtes Gerücht geht, der Prinz von Waldeck habe Fortlouis zur Uebergabe gezwungen. Auch setzt man hinzu, daß die Deutschen jetzt die nicht so festen Linien bey Hagenau, 6 Stunden von Weissenburg, wo sich die Franzosen stellten, angreifen, und dann noch 6 Stunden weiter bis Strasburg vordringen werden.

Carlsruhe, vom 15ten Okt. Noch läßt sich der Verlust beyder Theile bey der Einnahme von Lauterburg und Weissenburg und den Linien nicht bestimmt angeben. Doch will man aus zuverläßiger Hand die Nachricht haben, daß die Deutschen bis zum 13ten dieses 56 Kanonen erobert hatten. Der Verlust der vereinigten Truppen wird auf 500 Mann angegeben. Den Verlust der Franzosen, der sehr groß seyn muß, weiß man noch nicht. — Fürst von Fürstenberg, der eine Brigade commandirte, hat eine Schanze erobert, ohne einen Mann zu verlieren. Der Fürst war der erste, der in der Schanze stand. — Man erzählt, die Elsasser Bauern rufen häufig: Es lebe unser König Franz.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Catharina Bernbergerinn, verehelichte Kündingerinn Universitäts-Meßnerinn sel., hat bey dem unterzeichneten Gerichte den 8ten August 1788 für das Leprosenhaus einen Schuld- und Unterpfandbrief auf ein Kapital pr. 400 Fl. verbethen, welcher auch nach dem Notelbuch ausgefertiget worden ist. Besagtes Leprosenhaus hat aber weder das Geld vorgeschossen, noch den Schuldbrief erhalten. Vielmehr tritt eine Dienstmagd Magdalena Weichenbergerinn, mit dem zu erwähnten Schuldbrief ausgefertigten Gutmachschein auf, und hat die Interessen von dem Kapital pr. 400 Fl. von jeher bezogen, jedoch nie den Original-Schuldbrief empfangen. Da nun zu wissen daran liegt, in welche Hände der Original-Schuldbrief gekommen seyn möchte: so wird in Folge hohen Hofraths-Befehls vom 11ten Oktober 1793 der Inhaber desselben hiemit öffentlich in einem peremptorischen Termin von 6 Monathen mit dem Bedeuten vorgeladen, daß er binnen dieser peremptorischen Frist den Schuldbrief allda vorlegen, und sich über den Ankunftstitel um da gewisser legitimiren solle, als in dem widrigen Falle der Schuldbrief ohne weiters für unkräftig erklärt, und ganz kassirt werden würde. Salzburg, den 22sten Oktober 1793.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Vom 18. bis 25. Oktober. Geb. 2 Kinder m. G.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 18. bis 25. Okt. Gest. Fräulein Theresia edle von Moser, Hofrichters-Tochter von Chiemsee, 26 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 17. bis 24. Okt. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Anton Meixner, Binders-Gesell, l. St., 25 J. alt, an der Cholik; ferner 1 Kind m. G. gleich nach der Nothtaufe.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 17. bis 24. Okt. Geb. 2 Kinder m. G. Getr. Johann Reinhartshueber, Taglöhner zu Marglan, l. St. 45 J. alt, mit Jungfrau Eva Reischlinn, 44 J. alt. Gest. Ursula Fallwicklinn, l. St. Dienstmagd, 72 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G. 5 Tag alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G., das 1ste gleich nach der Nothtaufe, das 2te 12 Stunde alt, das 3te 7 Wochen alt, beyde an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 13ten bis 20sten Oktober 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	51	18	—	17	50	17	—
Bäcker-Weitzen	134	17	—	16	40	14	30
Korn „ „	121 1/2	10	30	10	15	9	40
Gerste „ „	102	16	—	15	45	14	30
Haber Metzen	291	—	42	—	40	—	38

Salzburger Intelligenzblatt.

XLIV. St. Sonnabend, den 2. November 1793.

Die Welt ist nur ein Schauspielhaus, so sagte man zu jeder Frist: und dennoch lacht man Staxen aus, weil er das spielt, was er nicht ist.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe.

Beschluß von Schweden. Die dermahlige Neutralität der schwedischen Regentschaft scheint unserm aufgestellten Satz das volle Gewicht zu geben, nämlich daß nicht Kriege, sondern die Ruhe, und ein fortdauernder Friede Schwedens wahres äußerliches Staats-Interesse ausmache, weil Eroberungslust für dieses Reich wegen der Rivalität seiner Nachbarn immer eine unheilbare Staatskrankheit ist, und bleiben wird. Daß Schweden zwar in Ansehung des französischen Krieges dermahlen neutral bleiben werde, ist leicht zu erachten, weil es an Gründen zur wahren Theilnehmung an diesem Kriege fehlt. Allein ob sich in Schweden die Umstände wegen dem neuerlichen Einfalle der Russen in Pohlen nicht ändern, und das Reich zur Theilnehmung an einem neuen Kriege nicht veranlasset werden dürfte, ist einer weitern Betrachtung würdig. Es entsteht immer eben dieselbe Frage: ist ein Krieg gegen Rußland dermahlen mit dem wahren schwedischen Staats-Interesse vereinbarlich oder nicht? Die Auflösung dieser wichtigen Frage scheint uns sehr leicht zu seyn. Kein Krieg, wie er immer heißt, gereicht dem Königreich Schweden zum Vortheil. Die Schweden konnten gegen Rußland, da es die Türken bekriegte, nichts ausrichten, um so viel weniger wird es gegenwärtig den Russen etwas anhaben können, da Rußland von Seiten der Pforte freye Hände hat. Würde Rußland auch von der jetzt ohnehin äußerst geschwächten Pforte neuerdings angegriffen, so bedarf Rußland keiner solchen Macht gegen die Türken, wie im letzten Krieg. Oesterreich wird der Kaiserinn von Rußland, wenn sie angegriffen wird, immer beystehen, und dann hat Schweden abermahl nichts zu hoffen. Auf Preußen kann Schweden ebenfalls nicht rechnen, weil es wegen der neuen österreichischen Allianz noch unbestimmt ist, ob Preußen nicht ebenfalls die rußisch-österreichische Parthey nehmen werde, da es scheint, daß das an dem Rande seines Verderbens stehende Frankreich die Türken seine alten getreuen Bundesgenossen zu einem neuen Kriege aufwiegeln werde, und dann ist Preußen, wie Oesterreich für Rußland gewonnen. Schweden würde mit seiner Macht keinen Ausschlag geben, die Subsidien-Gelder der Pforte sind eine sehr wandelbare Sache; zu Eroberungen, welche standhaft behauptet werden können, ist schon gar keine Aussicht für Schweden vorhanden, und am Ende, da Dänemark es einsieht, daß die innerlichen Umstände Englands eben auch nicht so beschaffen sind, daß dieses Reich an einem nordischen Kriege Theil nehmen könnte, so steht es dahin, ob der Koppenhagener Hof so ganz neutral bleiben, und nicht den an dem rußischen Krieg theilnehmenden Schweden eine Diversion machen würde, welche weit empfindlicher seyn könnte, als

die letztere Expedition, welche Dännemark gegen Schweden vornahm. Ueberhaupt soll ein Reich, welchem es an Geld und Volk so sehr, wie Schweden fehlt, sich aller unnöthigen Kriege enthalten; besonders da zu befürchten steht, daß die in Schweden im Jahr 1772 vom König festgesetzte Souverainetät durch ein innerliches Mißvergnügen wiederum über den Haufen geworfen werde, wo alsdann Schweden auf alle seine bisher behaupteten Vortheile würde Verzicht thun müßen, und sich in die alte vorherige traurige Lage gesetzt sehen. Die Pforte wird zwar alles anwenden, die schwedische Regentschaft zu einem Krieg gegen Rußland zu bewegen. Allein Schweden scheint durch den Verfall von Frankreich selbst klüger geworden zu seyn, und es einzusehen, daß unnöthige Kriege, bey dem Mangel an Geld, und nicht verhältnißmäßigen Staatsschulden eine Nation in das Verderben setzen, und daß dieses eben dasselbe Schicksal für Schweden seyn müßte, wenn es mit Beyseitsetzung seines wahren äußerlichen und innerlichen Staats-Interesses bey seiner dermahligen Finanzkrankheit, anstatt der nöthigen Ruhe, den Krieg wählen würde. Nach Zusammenfassung aller politischen Gründe wird Schweden viele Jahre hindurch die Neutralität behaupten, welche ihm allein eine wahre Stärke gegen seine mächtigen Nachbarn bewirken kann. Wenigstens giebt der dermahlige Interims-Regent Herzog von Südermannland durch seine weisen Regierungsanstalten zur Handhabung eines dauerhaften Friedens alle Hoffnung.

Glückwunsch- und Dankrede an Rußlands Kaiserinn.

Gesprochen bey der am 15ten September zu Petersburg gehaltenen Friedensfeyer mit der Pforte von General-Lieutenant Samoilow, Generalprokurator des Senats an die Kaiserinn auf dem Throne.

Allergnädigste Kaiserinn!

Mehr als dreyßig Jahre sind verflossen, daß die Russen durch Dich ihr Glück genießen und sich über Dich freuen; jetzt aber, dreyfach triumphirende Siegerinn, höre die Stimme des Senats, das Freudengeschrey eines treuen, durch Dich erhobenen Volkes. Laut rufen Wir der Welt zu: Wer von den Beherrschern derselben ist größer als Du, Unsere Kaiserinn und Mutter? Und hören nicht, daß einer davon Dir gleich käme. Du besitzest mit mehrerem Rechte als alle die Krone eines unauslöschlichen Ruhmes, indem Du, sanftmüthig, außerordentlich gütig und wohlthätig gegen Deine Unterthanen, nur den Feinden furchtbar bist, wann sie nämlich die Gesetze des Friedens unter die Füße treten, Dich, das Schwerdt zur Vertheidigung des Vaterlandes und zu ihrer verdienten Bestrafung zu entblößen, zwingen. Zwar haben der Neid und die Bosheit, zernagt durch das in Deinen Tagen zunehmende Glück Rußlands, Uns drey Kriege von Süden und Norden zu erregen gesucht; Dein kriegerischer Muth aber wankte mehrere Jahre nicht im geringsten. Dein Geist hauchte dem Feldherrn die erforderliche Weisheit, dem Krieger die nöthige Tapferkeit ein. Du leitetest die Armee, daß sie Deinen Nahmen erheben, und das zum Kriege rüstige Rußland durch ausgezeichnete Land- und See-Siege verherrlichen konnte; Dein Volk erlitt dabey weder Wunden noch Last, was wirklich die Welt bewundern muß. Auf dann, Söhne des Vaterlandes, erfreuet euch! die Feinde sind zu Boden geschlagen, und werden nicht wieder erstehen. Unsere Beherrscherinn triumphirt herrlich zur Belohnung Ihrer Arbeiten! Erstehe aus Deinem Grabe Peter I., und bewundere die zweyte Umbildung von Rußland! Siehe die Landtruppen, welche Catharina II., in Asien und Europa immer Siegerinn, in neuer Ordnung und Vermehrung aufführet; siehe die Baltische Flotte, die Du in ihrer Kindheit verlassen, wie sie durch Ihre Sorgfalt zu einem Riesen erwachsen, und wie sie in benachbarten und in entfernten Meeren die Seemacht unserer Feinde zernichtet. Siehe, wie das Reich der Osmanen, drey Jahrhunderte hindurch drey Welttheilen ein Schrecken war, dessen Eroberungen Du zuerst und allein aufhieltest, Siehe, wie das

nun, und mit was für Wunden es zum zweyten Mahle durch die Waffen der muthigen Catharina hinabstürzt. Du verließest Asow zerstöret; die Meotischen und Turinischen Gewässer aber für Rußland noch versperrt: Catharinens mächtige Hand stellte diese Stadt wieder her, und bauete viele andere, zerriß schändliche Fesseln, eroberte das Königreich Taurien, oder das alte Gebiet von Tmutarakan, wo ehemahls ein Stamm von Russischen Fürsten herrschte; säuberte die Erde von dem raubsüchtigen Geschlechte der Unserem Vaterlande bis dahin immer feindseligen Tatarn, erschuff eine neue Flotte auf dem schwarzen Meere, welche ihre Geburt schon durch große Siege auszeichnete, und erweiterte dadurch die Gränze Rußlands nach allen Richtungen dieser Gewässer hin; denn das Werk Ihrer Hand herrschet über dieselben. Der für die zu ihrer Zeit mächtigen Persen, Griechen und selbst Römer unzugängliche Caucasus öffnet den Waffen Catharinens den Eingang, und die Macht von Rußland dringt in denselben ein. Von diesen ausgebreiteten Eroberungen wende Deine Aufmerksamkeit auf die rechte Seite hin: Dwina und Dnieper bewässern von allen Seiten unser Gebieth. Unsere Gränze ist von Samogitien bis auf die ganze Länge des Dniesters erweitert. Länder, von unseren Stammgenossen bewohnt, von den Sarmaten entrissen, fanden in Catharinens Jahrhunderte ihre Befreyung; durch Ihre Macht und Weisheit mit dem Staatskörper von Rußland wieder vereinigt, machen diese vorher gleichsam abgerissene Glieder fünf unserer bewohntesten und gesegnetesten Provinzen aus. Sieh nicht allein auf kriegerische Thaten, sondern auch auf unseren Wohlstand; was für eine Zufriedenheit empfindet nicht der friedliche Bürger im Genuß der erweiterten Wissenschaften, die Du angepflanzet hast, der neuen Gerechtigkeitspflegen, der großen Mittel des Handels und der unzähligen Gnadenbeweise der gegen alle unaufhörlich wohlthätig Sich herablassenden Monarchinn. Du besuchtest fremde Länder um die Deinem Reiche fehlenden Kenntnisse zu finden, unsere Augen aber sahen Könige zur Catharina II. kommen, um ihre Thaten genau zu sehen, und von Ihr die Herrscherweisheit zu lernen. Die Nachkommen Griechenlands, das ehemahls allen Völkern Weisheit zutheilte, trinken jetzt aus der Quelle der Wissenschaften in Unserem Vaterlande. Voll von Freude über so glückliche Fortschritte, ruhe nun unsterblicher Geist, mit einem so glänzendem Ruhme von Catharinen gekrönt; keiner von Deinen Nachfolgern hat so würdig als Sie Dein Andenken geehrt. Und Du, erhabenste Monarchinn, erlaube Uns, daß an diesem Tage die völlige Dankbarkeit Deines Volkes vor Dir triumphire. Du liebst es als Dein eigenes Kind; ein jeder Stand hat Proben Deiner Güte, die der enge Begriff eines Wortes nicht umfaßt. Keiner deiner Unterthanen weinte Thränen über einen Verlust, nur aus Freude strömten sie, wann die Gnaden und Verzeihungen Millionenweise herabfloßen. Sollten wir für diese Tugend Deines so milden Herzens, für die unermüdete Sorgfalt, die Du für den allgemeinen Wohlstand getragen, Dich nicht zur Mutter des Vaterlandes ausrufen; für Deines Geistes Größe aber, mit der Du die Feinde überwandest und durch Deine Weisheit das seit mehreren Jahrhunderten Rußland entrißene Besitzthum wieder gegeben, die Macht des Vaterlandes verherrlichtest und vergrößertest, indem Du die Gränzen desselben durch Erwerbung der weiten, von Millionen Menschen bewohnten, Provinzen erweitertst, Deinem Nahmen den Zunahmen der Großen beylegen dürfen! Zwar hörten wir es von Dir selbst, daß Du diese Benennungen nicht wünschest, sondern der Nachwelt es überlassest von Deinen Thaten unparteyisch zu urtheilen; aber warum sollen nicht wir Allergnädigste Monarchinn, nicht wir, die wir Dir dienen, sondern das künftige Geschlecht diese Ehre genießen? Warum wünschest Du, daß wir, die Deine Thaten sehen, schweigen, und nur die, die Deine Thaten glauben müssen, sprechen sollen? Wann Du aber dieß Opfer unserer Her-

zen nicht annimmst; so müßen wir denn, um die Liebe und Dankbarkeit Deiner glücklichen Kinder ewig auszeichnen zu können, zur Entschuldigung unserer Gefühle nicht vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, in Gegenwart unserer Mitbürger und unserer Nachkommen ausrufen, daß der Titel einer Mutter, der Titel einer Großen Dir für die Güte Deines Herzens, für die Thaten Deines Geistes zugehöre. Du hast die Deinem Volke angebohrnen Talente aufgemuntert und vergrößert, willst Du nun auch seine Dankbarkeit glänzend machen, so sage: Es soll nach Euren Worten geschehen, und wann Du das verliehen, dann reiche uns gnädig Deine Hand dar, welche die Feinde zernichtet, und Rußland erhöhet.

Rede des Königs von Pohlen, vor Abschließung des Cessionsvertrags mit Preußen.

Gesprochen auf dem Reichstage zu Grodno, wo viele Landbothen ihr Widerstreben bezeugten, kurz vor dem Schluße des gedachten Tractats.

Edle Herren und sehr getreue Mitbürger!

Warm und kalt wird es Mir, wenn Ich den leidigen Umstand erwäge, in welchem sich der geheiligte Ort unserer Berathschlagungen befindet. Ich weiß nicht, edle Männer, wo ich Worte hernehmen soll, die Euch den Schmerzen Meines Herzens so lebhaft und so ganz nach Wahrheit schildern könnten, um Euch zu rühren. Was die heilige Religion bey Euch etwa noch vermag; was die Gesetze Eurer Väter bey Euch noch gelten; was etwa noch die alte pohlnische Redlichkeit, der Edelmuth und der Biedersinn bey Euch wirken kann: durch alles dieses, und um Gottes Willen, und Eures eigenen Heiles wegen, bitte Ich Euch, edle Mitbürger! Ich bitte Euch, höret Euren König, der Euch wahrhaftig liebt, und der es vielleicht noch erleben muß, daß man einiger unbeugsamen Glieder wegen das noch übrige Stück Pohlen zertheilt, die Republik auflöset, und unserm Staate, der vor kurzer Zeit so schön blühte, auf einmahl ein Ende macht; eher vielleicht, als sich diejenigen selbst versehen, die hierzu das Meiste beygetragen haben. Um was ist es denn, edle Bürger! zu thun? warum verwundet Ihr das Herz Eures betrübten Königs, da seine alten Wunden sich noch nicht geschlossen haben? Nicht wahr: um einen Entwurf ist es zu thun, den uns Podhorsky zu einem Traktate mit Preußen vorgelegt hat, und der nur als ein bloßer Aufsatz, als ein bloßes Gutachten, ohne Auctorität anzusehen ist. So viel ich sehe, will Podhorsky niemanden zur Annahme seines Entwurfes zwingen. Er räth ja nur das an, was ihm seine Einsicht eingegeben hat; er spricht bloß von dem Unglücke des Vaterlandes, weil wir einen großen Theil unserer Staaten an den König von Preußen abtreten sollen; aber da Uns dieser Entwurf nicht behagen kann, so verabscheuen Wir zugleich den Verfasser, und wollen ihn verdammen. Allein, edle Mitbürger! sagt an, und schafft Rath, wie man dem Drucke der Uebermacht, die Uns ganz umgiebt, abhelfen könne. Ich lobe zum Theile den ausgezeichneten Eifer, mit welchem sich viele der Herren Landbothen gegen das Projekt des Herrn Podhorsky setzen; aber Ich sehe und höre keinen dieser ehrwürdigen patriotischen Eiferer, der Uns das beste Mittel, wie die Gewalt abzuwenden sey, angeben möchte; was man nach den Grundsätzen der Politik zu thun hätte, und durch welche kunstreiche Wege man es dahin bringen könnte, daß Ihre Majestät die russische Kaiserinn sich in dieser Sache weniger für Preußen verwende, als es bisher geschah. Dieß, theure Mitbürger! vermag Ich selbst nicht, und Ich zweifle, daß bey der gegenwärtigen Lage, da Wir keine Kräfte haben, und Uns zugleich fremde Kriegsheere von mehr als 150,000 Mann umzingeln, jemand einen bessern Rath ertheilen werde, als das einzige Mittel zu wählen, welches Uns noch übrig ist; wenn Wir anders Uns selbst, und Millionen Unserer Mitbürger nicht in das größte und letzte Unglück stürzen, und den gänzlichen Untergang des pohlnischen Reichs, dessen Krone

mich den letzten König ziert, durch Uns selbst befördern wollen. Podhorsky ist kein Verräther, und Ich kann ihn nicht richten. Er sagte Uns nur seine Meinung, und dieses ist einem jeden aus Euch, edle Herren, erlaubt. Aber wenige Stunden werden vielleicht vergehen, und man wird mehreren Mitgliedern aus Unserer Versammlung den Vorwurf machen, daß sie, den verderblichen jakobinischen Grundsätzen zufolge, sich bloß damit beschäftigen, um den ganzen Staat in Verwirrung zu stürzen, und das unschuldige Volk zum Aufstande zu reitzen, damit es desto eher mit Uns verderbe. Ich muß Euch, edle Mitbürger, nur noch eröffnen, daß es gewisse Leute gerne sähen, wenn Wir Uns recht hartnäckig bezeigten; denn in diesem Falle würde Preußen gegründete Ursache haben, in Unsere übrigen Provinzen einzurücken, und dann, als Sieger über Rebellen auch auf diese Anspruch zu machen. Also, Bürger! fremde Gewalt ist heute Unser Gesetz; hört die Vernunft, und unterhandelt mit Preußen; oder ihr seyd verloren!

IV. Oekonomische Beyträge.

Beschluß der gemeinnützigen Instruction für die herzogl. Sachsen-Meiningschen Diener und Unterthanen.

1) Die Einnehmer sollen hierzu allen Fleiß anwenden. Es müßen solche diejenigen, welche Steuern, Erbzinsen und andere dergleichen Abgaben zu bezahlen haben, genau kennen lernen, öfters zu sich kommen lassen, um sie in Güte zu ordentlicher Bezahlung zu bewegen, und durch gute Rathschläge mit beförderlich seyn.

2) Die Justiz-Beamten müssen hierzu gleichfalls auf alle Weise beförderlich seyn; die Unterthanen in dem anvertrauten Amt gleicher Maßen genau kennen lernen, und solche in Güte und ohne Veranlassung einiger Kosten zur ordentlichen Bezahlung anhalten.

3) Ein jeder neue Unterthan muß vor allen Dingen gewöhnt und angehalten werden, seine Abgaben ordentlich zu bezahlen. Diese haben mehrentheils anfänglich nur wenig zu entrichten, und wird diesen gleich anfänglich nachgesehen, so wird es alljährlich schwerer werden, ihre Abgaben zu bezahlen, wenn sie schon älter werden, und eine größere Haushaltung bekommen haben.

4) Diejenigen, welche seit einigen Jahren erst ihre Wirthschaft angefangen, und doch schon sich in Rest befinden, sind gleicher Maßen zur ordentlichen jährlichen richtigen Bezahlung ihrer Abgaben noch zu gewöhnen.

5) Diejenigen, welche seit mehrern Jahren ihre Abgaben nicht ordentlich bezahlen, haben entweder keine Nahrung, oder eine zu starke Haushaltung, oder zu viel Schulden, oder sie haben viel Unglücksfälle gehabt, oder sie sind in Prozesse oder Untersuchungen verwickelt, oder es fehlt an gutem Willen. Bey jedem müßen andere Mittel angewendet werden, vorzüglich müßen die Einnehmer und Obrigkeiten sich bemühen, die Ursachen davon, so viel in ihren Kräften ist, zu heben. Denjenigen, welchen Nahrung fehlt, muß man zur Arbeit beförderlich seyn; diejenigen, welche zu starke Haushaltungen haben, und sich gleichwohl bloß mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren haben, muß man mit Kosten möglichst verschonen, gerne zu dem helfen, was ihrer Nahrung nützlich ist, und ihre Last erleichtern kann. Denjenigen, welche zu viel Schulden haben, muß man durch Verminderung der Zinsen vorzüglich zu helfen sich bemühen, und Schuldprozesse möglichst von ihnen abzuwenden suchen. Die Prozesse und Untersuchungen, wenn hierdurch die Bezahlung der Abgaben erschweret wird, sind abzuwenden und abzukürzen. Fehlt es aber nur an gutem Willen, so darf keine Nachsicht verstattet, und in diesem Fall hauptsächlich müssen die vorgeschriebenen Executionsmittel ohne Aufschub, jedoch gleichwohl mit möglichster Schonung der Kosten gebraucht werden. So ernstlich Unser Wille ist, daß auf die pünktlichste jährliche Bezahlung der Abgaben mit

allem Fleiß und Nachdruck gedrungen werden soll, so ernstlich ist aber auch Unsere Entschließung, daß solches ohne Ruin eines Unterthans zu bewirken ist. Von dem ersten haben Uns Unsere Collegia aus den alljährlich einzugebenden Resten-Specificationen zu überzeugen, und wegen des letzten Gegenstandes soll a) ein jeder Einnehmer, so wie überhaupt jeder, welcher Execution ausschickt, ein besonderes Verzeichniß über die bezahlten Executions-Gebühren halten, um nachsehen lassen zu können: b) und ehe ein Grundstück oder ein Wohnhaus herrschaftlicher Abgaben wegen verkauft werden darf, soll jederzeit vorher an Unsere herzogliche Regierung oder Kammer Bericht erstattet werden. c) Wegen Beytreibung herrschaftlicher Reste sollen, wie bereits unlängst befohlen worden, keine Gerichtsgebühren Statt finden.

18) Wie zeither von Uns geschehen, werden Wir auch zukünftig gerne den Unglücklichen mit Erlassung unterstützen, zu dem Ende auch die hierzu zeither ausgesetzte Summe unvermindert lassen; folgende Regeln aber sollen dabey beobachtet werden. Erlassung können nur bekommen a) ordentliche Unterthanen, welche sonst richtig bezahlt haben, welches ihnen aber durch besondere Unglücksfälle unmöglich gemacht worden ist. b) Ordentliche Bezahler, wenn sie alt oder krank werden, und dieserhalb sich von ihrer Arbeit nicht ernähren können, und doch kein Vermögen haben. c) Ordentliche Bezahler, wenn ihnen damit fortzufahren, durch Erziehung ihrer vielen Kinder zum Theil oder gänzlich unmöglich wird, und d) überhaupt diejenigen, welche es wirklich bedürftig sind, und einigen Erlaß durch ihre gute Aufführung und richtige Bezahlung verdient haben. Die Einnehmer haben daher bey Erstattung ihrer gutachtlichen Berichte hierauf vorzügliche Rücksicht zu nehmen.

19) Es finden sich auch Fälle, wo zwar kein Erlaß Statt hat, sondern nur durch Stundung geholfen werden kann. Diese Fälle treten vorzüglich ein, a) wenn es einem zu schwer fällt, die Bezahlung sogleich zu bewirken, die Umstände aber künftig sich verändern und verbessern. b) Wenn die im vorstehenden §. angeführten Umstände zwar vorhanden, das Vermögen aber zu seiner Zeit exportirt, oder von Fremden geerbet wird, die den Unglücklichen bey Lebzeiten verlassen und nicht unterstützen. Auch hierbey haben die Einnehmer nach Billigkeit vorsichtig zu handeln.

20) In Ansehung der unbestimmten herrschaftlichen Einnahmen an Lehen, Einzug- und Abzug-Handwerks-Ab- und Zuschreib- ingleichen an Holz- und Pachtgeldern aber bleibt es unveränderlich bey den zeitherigen Anordnungen, nach welchen solche zur Verfallzeit ohne Restwirkung bezahlt werden müßen.

21) Um aber alljährlich zu ersehen, in wie weit diesem nachgekommen werde, und in welchen Umständen sich die Unterthanen befinden; so hat jede Obrigkeit alljährlich hierüber umständlichen Bericht an Unsere Regierung zu erstatten, zugleich aber die von jedem Orte an ihre vorgesetzten Beamten, Staderäthe und Gerichte einzureichenden Verzeichnisse beyzufügen. Diese tabellarischen Verzeichnisse, welche gedruckt und jedem Ort unendgeltlich gegeben werden, sollen in den Städten die Viertelmeister, und in den Dörfern die Pfarrer und Schultheißen gemeinschaftlich verfertigen, unterschreiben, und in sich enthalten: a) Die Nahmen der Bürger jeden Stadtviertels, oder der Unterthanen in den Dörfern, mit Bemerkung der Anzahl von Hausgenossen. b) Die Bemerkung der besondern Umstände, welche sich bey jedem befinden. Z. B. wodurch sich einer besonders nützlich gemacht, oder welche Unglücksfälle jemand gehabt, weßwegen einer in Prozeß oder Untersuchung gekommen, wer seine Abgaben nicht bezahlt; und so sollen alle übrigen wichtigen Umstände bemerkt werden, wie auch das beyliegende Formular besagt.

22) So oft es nöthig seyn wird, werden Wir auf Unsere Kosten durch eigene Commissionen untersuchen lassen, wie dieses alles befolgt,

und für das allgemeine Beßte gesorgt wird. Wir hoffen und versehen Uns, daß Unsere sämmtliche getreue Diener und Unterthanen diesem allem getreulich nachkommen werden. Meinungen zur Elisabethenburg den 22. Febr. 1793.

Georg, H. S.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Amtsbericht des k. k. Generals Grafen Wurmser über den allgemeinen Angriff, welchen die kaiserliche Armee unter seinem Commando auf die Linien von Weissenburg und Lauterburg, auf die verschiedenen verschanzten feindlichen Lager und auf dessen zahlreiche Redouten, Schanzen, Flechen und Verhaue, am 13ten Okt. 1793, mit vollkommenen Siegen, gemacht hat.

„Uebersicht der Disposition. Ich theilte mein Corps d'Armee in 6 Colonnen, und ließ das Corps des Prinzen von Conde auf meinem rechten Flügel agiren, welches die 7te Colonne ausmachte. Die erste Colonne gab ich dem F. M. L. Prinzen von Waldeck. Die zweyte, G. M. v. von Hotze. Die dritte, unter G. M. Jellachich. Die vierte, unter G. M. v. Meszaros. Die fünfte, unter F. M. L. Grafen v. Kavanagh. Die sechste, unter G. M. v. Koeveth. Die siebente machte das Prinz-Condeische Corps. — Die 1ste Colonne hatte den Rhein bey Plittersdorf zu passiren; Selz einzunehmen; auf die Anhöhen von Mottern vorzudringen; sich mit der 3ten Colonne zu conjungiren; die Festung Lauterburg, wenn der Feind dahin flüchten, oder dieselbe nicht abandonniren wollte, mit einer Abtheilung en echeque zu halten; wozu die 2te und 3te Colonne ebenfalls beyzutragen hätten und mit den übrigen Truppen die Linien in Rücken zu nehmen. — Die 2te Colonne hatte die Lauter zwischen der Bienenwald- und St. Remismühle auf dem Weg gegen Schleichthal zu passiren; bey Schleichthal Posto zu fassen; mit einer Abtheilung gegen Weissenburg die Linien in Rücken zu nehmen und sich, mit einer andern Abtheilung gegen Lauterburg zu poussiren und den Uebergang des Rheins zu unternehmen, um das Hervordringen des Gen. Jellachich zu erleichtern, und sich mit diesem zu conjungiren. — Die 3te Colonne sollte von Neuburg aus die äußerste Redoute am Rhein bey Lauterburg wegnehmen; das feindliche verschanzte Lager erobern; gegen die 1ste Colonne vordringen und sich damit vereinigen; außerdem die leer gewordene Stellung des Gen. Hotze im Bienenwalde besetzen, und die Festung Lauterburg auf obbesagte Art mit en Echeque halten. — Die 4te Colonne hatte 2 Abtheilungen, wovon die erste den Feind aus dem Bienenwald gegen Gros-Steinfeld und Kapsweier zu verjagen, und die linke Flanke der angreifenden 2ten Abtheilung zu decken hatte. Die 2te Abtheilung hatte die feindlichen Gräben; die großen fürchterlichen Batterien und Redouten bey Gros- und Klein-Steinfeld; dann diese Dörfer, nebst Nieder-Otterbach zu attaquiren und mit dem Bajonet einzunehmen. — Die 5te Colonne hatte die Attaque auf Nieder-Otterbach und die dortigen Flechen. — Die 6te Colonne hatte die Attaque auf Hafftel und Ober-Otterbach, dann das verschanzte Lager bey Hafftel zu beschießen. — Die 7te Colonne theilte sich in 2 Abtheilungen; die 1ste, unter General Viominil, hatte gegen Bergzabern; die 2te Abtheilung unter dem Prinzen Conde gegen Dornbach und die dortigen Redouten zu demonstriren, zu attaquiren und sich vom Gebirg Meister zu machen. Wenn alles dieses bewirkt seyn würde, hatte sich das Corps d'Armee nach Umständen zu vereinigen, und die weitere Attaque auf Weissenburg und den Geißberg fortzusetzen. — Um von dieser großen Unternehmung einen unfehlbaren und erleichterten Erfolg erwarten zu können, war mit Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzog von Braunschweig übereingekommen worden, daß Se. Durchlaucht den Feind 3 Tage vorher in dem Gebirg attaquiren; denselben aus dessen verschanztem Lager bey Bodenthal und Lembach verjagen; letzteres vernichten und den 13., als den Tag der Attaque, bis Werd vordringen würden. Annebst hatte der Schwäbischen Kreistruppen-Commandant, General-Lieutenant Baron Stein, am rechten Ufer des Rheins kräftige Demonstrationen zu machen.

Glückliche und schleunige Ausführung der erst besagten Disposition. Signal zur Attaque. Den 13ten Okt. früh um halbe 5 Uhr, ließ ich in meiner Schanze Nro. 5, 3 Haubitz-Grenaden in die Luft springen. Auf dieses Signal fielen die Colonnen, welche alle zwey Stunden vorher bis an meine äußerste Vedetten herbey geschlichen waren, über den Feind los, und hatten für den Nebel ihr eigenes Erkennungs-Signal, mit Maria Theresia, wovon die Anrufenden sich des ersten und die Antwortenden sich des zweyten Nahmens bedienten. Ich blieb einstweilen in meiner höchsten Schanze Nro. 5, um den Lauf der Attaque zu übersehen. Da alle Colonnen in einem

und dem nämlichen Augenblick den Feind attaquirten, so will ich, in Anbetracht der obgesagten großen und fürchterlichen Gros = Steinfelders Redoute, die Zergliederung der allgemeinen Attaque, bey der 4ten Colonne anfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

XII. Inländische Anzeigen.

In Schuldsachen des Anton Teufl, Krämmers zu Fridorfing, und dessen mitbeurbarten Weibes Maria Josepha Härtlinn wurde schon unterm 28sten September von dem untenstehenden Pfleggerichte den sämmtlichen Teuflischen Gläubigern nicht allein durch die salzburgischen Intelligenzblätter, sondern auch durch ingerichtl. offenen Verruf bekannt gemacht, daß obige Eheleute ihren genannten Gläubigern ihr bisher besessen, ausliegendes Inhaben nebst dem fast nicht mehr nennbaren Waaren = Lager an Zahlungs statt abgetreten, und überlassen haben, zugleich aber auch eröffnet, daß auf den 15ten dieß angezogene Gläubiger allda zu erscheinen, ihre Forderungen anzugeben, und das Weitere durch gütige oder rechtliche Wege zu behandeln haben. Obwohl nach diesem Vermuthen der größte Theil der angeführten Gläubiger den 15. dieß zwar erschienen, so haben sich bey solcher Erscheinung doch solche Umstände geäußert, welche anstatt der gehofften, gütigen Vermittlung die Führung des wirklichen Gantprozesses nothwendig gemacht haben. Zu Ab = und Ausführung dessen werden anmit nachfolgende Edicts = Täge, und zwar für den ersten, und zweyten zur Liquidation und Exception der 6te des nächstkommenden Monaths November, oder Mittwoch nach Allerheiligen für den dritten und letzten ad concludendum et licitandum der 26ste November, oder Dienstag nach heil. Catharina und zwar dieser letztere peremptorisch bestimmet, und anberaumet. Sowohl Gläubiger als Kaufslustige werden sich hernach von selbst zu benehmen wissen; nur kommt zur Auskunft der letzteren noch beyzufügen, daß das zum Gantobject aufgestellt Teuflische Inhaben, das a) in dem zur Pfarrkirche zu Fridorfing freystiftsweise gehörigen Garlacheder Häuschen auf der Freyhofmauer daselbst, und dabey befindlichen sogenannten Grällen = Laden, der aber nunmehr in ein Stübchen umgeändert ist; dann b) einem andern neben dem genannten Grällen = Laden entlegenen Krammerladen mit darauf befindlichen und an obiges Garlacheder Häuschen angebauten Wohnung, die hochfr. Urbar, und in die Probstey Geisenfelden stiftbar ist, und der beyden Krammerläden anklebenden Realen Krämmers = Gerechtsame, von welch genannten Itemen jährlich auf beyde Termine pr. 6 Fl. 50 Kr. 3 Pfen. Steuer, dann in die Probstey Geisenfelden 37 Kr. 2 Pfen., in das Urbaramt Tittmoning 7 Kr. 2 Pfen., dann zum Pfarr = Gotteshause Fridorfing pr. 1 Fl. 42 Kr. 2 Pfen. Stift zu entrichten hat; c) endlich in zwey 1792 erhaltenen, folglich noch unsteuerbaren hochfürstl. Einfängen nächst Fridorfing, Hödleithe, Hödlberger Leithe und Pretteischachl genannt, von welchen jährlich 24 Kr. Stift, und nach verflossenen 10 Freyjahren der Zehend dem Landesherrn allein gereicht werden muß, und in einem fast nicht mehr nennbaren Waaren = Lager bestehet, dem Kaufslustigen um 1800 Fl. feilgesprochen ist, und am 3ten und letzten Edicts = Tage mit dem ersten Schlage 4 Uhr Nachmittags dem Meistbiethenden wird zugesprochen werden. Damit sich nun Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, so wird gegenwärtige, mit Vordruckung des gewöhnlichen Amts = Insiegels gefertigte Vorladung hiermit nicht nur allein öffentlich kund gemacht, sondern auch zur jedermanns Einsicht ad valvas curiae angeschlagen, und zu mehrerer Bekanntwerdung sogar auch den hochfürstl. salzburgischen Staats = Zeitungen beyzudrucken die Verfügung gemacht. Tittmoning, den 16ten Oct. 1793.

Hochfürstl. Salzburg. Pfleg- und Landgericht allda.

Geburts = Trauungs = und Sterbsfälle.

I. Dom = Stadtkaplaney. Vom 25. Okt. bis 1. Nov. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Herr Joseph Mayr, hochfürstl. Laufer, l. St., 51 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Schmeroldinn, 29 J. alt. Gest. Herr Dominicus Anton Zadra, hochfürstl. geistl. Rath und Hofkaplan, 84 J. alt, am Schlage. Ursula Suterinn, Zimmermanns = Frau, 58 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 14 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 24. bis 31. Okt. Geb. 4 Kinder, 1 m., und 3 w. G. Getr. Hr. Fr. Xav. Kaserer, bürgerl. Bierbräuer, l. St., 30 J. alt, mit Bergerbräuers = Witwe Anna Maria Eschenbacherinn, 37 J. alt. Gest. Elisabetha Mayrinn, verwit. burgerl. Fleischhacker = Meisters = Frau, 82 J. alt, am Schleimschlage; ferner 1 Kind w. G., 2 1/2 Jahr alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 24. bis 31. Okt. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Anton Birnbacher, l. St. 32 J. alt, Benner des Meisenstuhlhofs in der Riedenburg, mit Jungfrau Anna Maria Mayrinn, 29 J. alt. Gest. 2 Kinder m. G., das 1ste 2, das 2te 5 Täge alt, beyde an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder w. G. Getr. Joseph Reider, Müller, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Depplerinn, 34 J. alt. Joseph Esl, Weber zu Glaß, l. St., 36 J. alt, mit Jungfrau Maria Leibnerinn, 23 J. alt. Gest. Catharina Brandstätterinn, Taglöhners = Witwe, 80 J. alt, am hohen Alter.

4) Nonnthal. Geb. 6 Kinder, 2 w. und 4 m. G. Gest. Anton Greiwich, lyonischer Drathzieher, 89 J. alt, an der Entkräftung; ferner 2 Kinder, das 1ste m. G. 3 Wochen alt, das 2te w. G. 11 Wochen alt, beyde an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 20sten bis 27sten Oktober 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft.:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber = Weitzen	111	18	—	17	50	17	—
Bäcker = Weitzen	83	17	30	16	30	15	—
Korn = =	137	10	30	10	10	9	45
Gerste = =	191	16	—	15	52	15	—
Haber Metzen	352	—	40	—	39	—	38

Salzburger Intelligenzblatt.

XLV. St. Sonnabend, den 9. November 1793.

Ich und Ralph. Ich rede Gutes stets von dir; du Ralph sprichst immer schlecht von mir. Wie schlimm geht es uns beyden nicht! Man glaubet keinem, was er spricht.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Beschluß des Amtsberichts des k. k. Generals Grafen Wurmser über den allgemeinen Angriff der Weissenburger Linien 2c.

Vierte Colonne. General-Major von Meszaros. 1ste Abtheilung unter Commando des Obrist Soul, von Pellegrini. Diese drang den Feind sogleich aus dem Verhau des Bienenwalds, zwischen Schaid und Gros-Steinfeld, stieß aber auf 2 Schanzen, die der Feind im Wald hatte, und wurde mit ununterbrochenem Kartätschen- und kleinem Gewehr-Feuer dergestalt empfangen, daß von Pellegrini der Obrist Soul, Hauptmann Brentano und Thlnk, dann 27 Mann sogleich getödtet, und der Hauptmann Wodniansky, Oberlieutenant Rokvadovski, Unterlieutenant Ottkolek, die Fähnrichs Paska, Feelner und Littomiski, nebst 340 Mann blessirt, ferner von der Heßischen leichten Infanterie 7 Mann getödtet, und der Obrist Lenz, nebst 21 Männ verwundet wurden. Auf diesen schnellen und meistens aus einer verborgenen Batterie erlittenen Verlust, wobey der Pellegrinische erste Major Graf Khevenhüller auch eine Contusion empfangen hatte, und dadurch gänzlich entkräftet wurde, befahl der General Meszaros dem Major Holbein das Commando über diese erste Abtheilung zu übernehmen, und den Feind neuerdings zu attakiren, welcher, da der Obrist-Lieut. Brescheren mit 2 Divis. vom 2ten Slavonier Bataillon in der Flanke anzugreifen geschickt wurde, durch diese Unterstützung den Feind zwang, sich aus dem Wald zurückzuziehen.

Zweyte Abtheilung. Der Obrist Kovachevich griff mit dem dritten Slavonischen Bataillon, vom Ende des Dorfs Schaid, an, der Obrist Baron Laudon und Major Anovald mit den 2 Bataillons Ollivier Wallis, eilten auf den ersten feindlichen Vorgraben, auf die links stehende Fleche, und wieder um den weitern Graben, attakirten den Feind so thätig und lebhaft, daß sie ihn auf der Stelle vertrieben, und vermög Auftrags, aus dem Dorf Steinfeld und der großen Steinfelder-Redoute, durch die Obristlieutenants und 2ten Majors-Divisions von Erzherzog Leopold-Husaren unterstützt, welche der Obristlieutenant Szent-Kereßty und Rittmeister Bajalls anführten, ihm in Rücken kamen, und durch diese geschickte Expedition dem Wunsch des Ganzen entsprachen; die beyden Bataillons von Samuel Gyulai verjagten unter dem Commando ihres Obristen Kempf und Majors Weidenfeld, den Feind aus den Gräben, erstiegen mit einem Muth, vor welchem die unerschrockensten Feinde zittern mußten, die mehrerwähnte große Redoute von vorne und von hinten; nahmen den in Klein-Steinfeld und Nieder-Otterbach gewesenen Feind in Rücken, wozu der Erdödische Obristlieutenant Piacsek mit seiner Division, dann das Regiment Kaiser Dragoner, unter seinem Obrist von Bauer, Obristlieutenant Graf Klenau und Major Graf Nostiz, nach aller Möglichkeit beygetragen haben. Auf diese heldenmäßige Art, fiel die härteste feindliche Redoute, welche, außer der unverbesserlichen Lage des Terrains, mit 10 schweren Kanonen und 2 Haubitzen befestigt war, mit allem Geschütz und 200 Gefangnen, in die Hände dieser tapfern Krieger, wovon mir der General Meszaros, durch seinen Adjutanten Oberlieutenant Lang, den schleunigen Rapport erstatten ließ. Lautes allgemeines Klatschen und das Jubelgeschrey: es lebe der Kaiser! es lebe

Maria Theresia! begleiteten diese, unsre Erwartung wirklich überraschende, glückliche Nachricht, und war Heldenmuth beym Anfang des Angriffs, in meinem Korps d'Armee, so war jetzt jeder Soldat doppelt neu belebt und unüberwindlich. — Von allen Seiten sah man die Colonnen weiter vordringen und den Feind, in den hartnäckigsten Verschanzungen, unsern Waffen unterliegen. — General Meszaros nahm zu gleicher Zeit die zwey verschanzten Lager, vor und neben Steinfeld ein. — Ich kam in diesem Augenblick bey Steinfeld an, und conjungirte die 4te mit der 5ten Colonne.

Fünfte Colonne. Unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Kavanagh. Dieser hatte bereits den Feind aus der Fleche von Nieder-Otterbach mit dem Bataillon Terey und Lattermann verjagt, und ihn, nach mehrmahligem geleisteten heftigen Widerstand, durch Nieder-Otterbach und Klein-Steinfeld vertrieben, und marschirte, nach der Disposition, rechts von Gyulai auf, von wo sich dieselbe rechts gegen Ober-Otterbach zog, um die Attaque der 6ten Colonne auf den Haftelhof zu unterstützen.

Sechste Colonne. Unter Generalmajor Baron Roopoth. Diese Colonne hatte ihre schwere und leichte Batterie aufgeführt, und die gerade vor der Colonne links von Haftelhof gelegene große feindliche Redoute beschossen, welches der Feind sowohl aus dieser, als aus der vor dem Haftelhof gehabten Redoute, mit aller Lebhaftigkeit erwiederte; er wurde aber, aller Hartnäckigkeit ungeachtet, durch unsere Artillerie gezwungen, gegen halbe 8 Uhr Morgens die große Redoute links von Haftelhof zu verlassen. Um die nämliche Zeit nahm der General Baron Kospoth wahr, daß der Feind auch aus Dornbach vertrieben sey, mit den in Ober-Otterbach gewesenen Truppen sich vereinige, und bey Ober-Otterbach im Wald sich hartnäckig vertheidige. Gedachter General ließ daher, um seine weitere Vorrückung um so sicherer und schleuniger vornehmen zu können, unter der Anführung des Majors Dumont, 1 Bat. von dem preußischen Infanterie Regiment, und das so ganz in die kaiserlichen Fußstapfen tretende Bat. von Rohan, nebst einer Eskadron von Mack Kürassiers gegen das Weingebirg von Ober-Otterbach vorrücken, um dem Feind daselbst in die rechte Flanke zu fallen, welches auch den Feind zum Weichen brachte, und in der Verfolgung ihn viele Leute kostete. Hier war der Platz, wo ich die große Wirkung des Prinz-Condeischen Corps in ihrem wahren Lichte sah. Dieses Corps that alles, was ich nur immer selbst von den k. k. Truppen hätte verlangen können: Denn diese

Siebente Colonne, unter Prinz Conde, wovon eine Abtheilung unter General Viominil stand, drang durch Bergzabern, wo Graf Viominil die Thore einschiessen ließ, und nach Dornbach marschirte, wohin Prinz Conde vorpoussirt hatte, und durch die beyde Siebenbürger-Bataillons selbst, nämlich das Wallachische unter des Obristlieutenants Stojanik, und das Szeklerische unter Majors Pechy Anführung, auf das beste unterstützt war. Dornbach wurde auf drey Seiten attaquirt, und die starke Redoute von den unerschrockenen Truppen dieses Corps, mit Eroberung dreyer Kanonen eingenommen. Schritt vor Schritt wehrte sich der Feind in dem fast unübersteiglichen Gebirg, und wollte sich seiner wichtigsten Vortheile nicht berauben lassen: aber unwiderstehlich war der Muth des Prinzen Conde, seines Herrn Sohns und Enkels; vom ersten Edelmann bis auf den letzten Gemeinen, war jeder ganz Soldat, und stritt mit Heldenmuth für die gute Sache, und verjagten den Feind so weit, daß sie sich endlich mit den k. k. Truppen vereinigten. Unter dieser Zeit machte ich die 4te, 5te und 6te Colonne, unter beständigen Kanonaden, Attaquen, Eroberungen feindlicher Schanzen und retranchirter Lager, bis vor Weissenburg vorrücken. — Alles that Wunder, und alles wünschte den heutigen Tag noch mit der Einnahme von Weissenburg vollkommen zu krönen.

Ich ließ deßwegen die Stadt auffordern, erhielt aber die Antwort, daß ich sie nur mit den Waffen und mit der Uebermacht erhalten könnte. Ich befahl sodann, daß das Prinz-Condeische Corps rechts durch das Gebirg durchdringen und den Geisberg zu erreichen trachten solle, mit den Colonnen des rechten Flügels, ließ ich hingegen an die Lauter anrücken, und den auf dem Geisberg in zahlreichen Redouten sich gesetzten, mit aller Force auf uns herüber kanonirenden Feind beschiessen. — Da ich denselben endlich so ziemlich zum Schweigen brachte, ließ ich die Stadt Weissenburg lebhaft beschießen, wobey sich der Flügel-Adjutant Major Seerupp, der die Kanonen anführte, außer der den ganzen Tag hindurch bewiesnen außerordentlichen Tapferkeit und Geschicklichkeit ganz neue und der allerhöchsten Belohnung würdige Verdienste gesammelt hat. Es vergiengen aber etliche Stunden, und die Stadt blieb immer noch auf der nämlichen Hartnäckigkeit, sich nicht ergeben zu wollen, wobey die Bürger unausgesetzt versteckt, heftig auf uns heraus feuerten. Ich war also gezwungen, die Thore einzuschießen und übersteigen zu lassen, wobey sich das Bataillon von Preiß, mit einem Flügel von Mack und Erdödy, durch ihre gewöhnliche Standhaftigkeit auszeichneten. Die Stadt wurde Abends nach 6 Uhr eingenommen, mit dem besagten preußischen Bataillon besetzt, und die Colonnen lagerten sich auf den Anhöhen dieser Stadt. General Meszaros aber, der mittlerweile mit seinem linken Flügel die Linien bey St. Remi passirt war, kampirte die Nacht bey Schweighoffen. — Ich wende mich nun zu dem Detail der übrigen Colonnen meines linken Flügels. — Da diese das obgesagte Signal zum Angriff weder sehen noch hören konnten, so waren ihre Uhren nach der meinigen gerichtet, und ihre Attaque nahm ebenfalls um halbe 5 Uhr ihren Anfang.

Zweyte Colonne. Unter Generalmajor von Hoze. Nachdem derselbe durch eine Division vom Kaiser Infant. Regiment und durch das Lascische Obristbataillon und eine halbe Division Pfälzer Chevauxlegers, dann eine Division Erzherzog-Leopoldischen Husaren, unter Commando des Obristwachtmeisters Grafen von Esterhazy, gegen die Ziegelhütte, sich von dieser Seite vor einem Flanke-Angriff gesichert hatte, schickte besagter General mit der Avantgarde, an deren Tete sich der hernach gebliebene Hauptmann Baron Enzenberg mit seiner Compagnie, von dem Servischen Freycorps befand, den Obristlieutenant Gyulai, der sich den Tag vorher bey mir als Freywilliger meldete, gegen die Lauter vor. — Der Feind wurde, troz seines Cartätschen- und kleinen Feuers, mit dem Bajonet geworfen, sodann mit solchen über eine sehr steile und mit abgehauenen Bäumen belegte Anhöhe, dann über eine sumpfichte und mit Gräben durchschnittene Wiese an die Lauter angerückt; die Linien, nach ungemein großer Arbeit und überwältigten Hindernissen erstiegen, und der Feind, durch den Major Urmeni von Erzherzog Leopold, verfolgt. Zu eben dieser Zeit setzte der Obristlieutenant Vorsos, mit seiner Division von Waldeck Dragoner, und der Obristlieutenant Prinz von Salm, mit den Hessischen Husaren, durch die Lauter. — Auch wurden, mit unbeschreiblicher Mühe, die Laufbrücken und Kanonen die Anhöhe hinabgeführt; über die Lauter die Brücke geschlagen, und um 8 Uhr früh war der Feind gegen Lauterburg zurück gedrängt. Der Feind setzte aber stäts wieder an, und um 3 Uhr Nachmittag, brach derselbe mit Ungestümm, von allen Seiten heraus; das Feuer war lebhaft, und die beyden Bataillons von Kaiser mußten, wegen verschossenen Patronen, sich zurückziehen. — In diesem Augenblick aber fiel der Rittmeister Graf Spindler mit seinen Dragonern über den Feind her, und durch den Obristlieutenant Vorsos von Waldeck und Obristlieutenant Prinz Salm unterstützt, wurde der Feind in Unordnung gebracht, und Obrist Roselminy, der durch seine Aneiferung sein Regiment auf der Stelle wieder vorrücken ließ, wozu der Hauptmann Leporsky dieses Re-

giments, der seine Compagnie formirt behielt, sehr vieles beytrug. Worauf denn der Feind von allen Seiten angegriffen, und in kurzem gänzlich geschlagen war, so daß Abends um 5 Uhr die Bienenwald-Mühle und die Ziegelhütte verlassen war. General Hoze zog sodann seine Truppen zusammen, formirte sie en Quarre und kampirte die Nacht hindurch.

Dritte Colonne. Unter Generalmajor Jellachich. Diese Colonne brachte durch ihre Canonade den Feind bey Lauterburg in Unordnung, und da die zum Stürmen bestimmten vier Compagnien des Servischen Freykorps, mit dem Hauptmann Simich, nebst den vom Lascischen, Pfälzischen und Fürstenbergischen Bataillons herausgenommenen Freywilligen, mit dem Major Raglovich und 200 Schwäbischen Kreiß-Grenadiers auf die 2 nacheinander stehenden feindlichen Schanzen und Linien anrückten, gerieth der Feind ins Laufen, wobey mehrere davon niedergemacht wurden, und verließ die Festung Lauterburg, wohin denn der Generalmajor von Lauer sogleich die beygehabten Truppen einrücken ließ. General Jellachich gieng hierauf mit dem Rittmeister Varga und 40 österr. Wurmserischen Freyhusaren, mit welchen er den Grenadiers nachfolgte, durch Lauterburg; verfolgte mit dem auch noch dazu gestossenen Major Bogovich von obbesagten Freyhusaren, den Feind über, ober, und unter Lauterburg, Siegen, Ketteburg, bis nach Drünbach; ließ in den Feind, den er noch erreichen konnte, einhauen, und machte 48 Gefangene. — Dieser merkwürdige glückliche Tag endigte sich also auf diese sonderbare Art, mit der siegreich gewonnenen Bataille; mit der Eroberung der Linien; aller Verschanzungen; der Stadt Weissenburg, und endlich mit der Eroberung der Festung Lauterburg; von welcher ich den Grund allerdings in meiner von dem Feldmarschall-Lieutenant Prinzen von Waldeck genau beobachteten Disposition finde, wovon ich weiter sprechen werde.

Weitere Vorfälle vom 14. bis 16. Okt. „Erste Colonne unter Feldmarschall-Lieutenant Prinzen von Waldeck. Ungeachtet der Prinz meine Absicht, eine Stunde oberhalb bey dem Salm-Grunde 2000 Mann auf Pletten und Pontons überzusetzen, Beinheim und den Hauptpaß von Fortlouis zu beobachten, die feindlichen Posten gegen über von Blittersdorf in Rücken zu nehmen, damit man um so leichter die Brücke allda schlagen könnte, und die feindliche Pikete zuerst aufzuheben, wegen mannigfaltigen unvorgesehenen Hindernissen, dann der allzugroßen Wachsamkeit des Feindes, und durchgängig gemachten Alarme nicht erfüllen konnte; so konnten diese Unglücksfälle dennoch die Gegenwart des Geistes des Feldmarschall-Lieutenants nicht aus der Fassung bringen: vielmehr spornten sie ihn an, zur Beförderung der ihm anvertrauten wichtigen und zum Wohl und Beßten des Ganzen so besonders nöthigen Unternehmung Alles anzuwenden, was den Uebergang über den Rhein bey Blittersdorf auf was immer für eine Art möglich machen könnte. Er ließ alsogleich alle Pontons gegen Mitternacht zwischen dem 12. und 13ten unter einem unausgesetzten feindlichen Lauffeuer nach Blittersdorf gegen eine und eine halbe Stunde den Rhein herunter treiben, alle Mannschaft am Ufer herunter marschiren, zur Arbeit schreiten, Kanonen aufführen, und unter dem steten Feuer des ganz aufgeweckten Feindes 300 Mann vom österr. Wurmserischen Freykorps unter einem gewaltigen Geschrey einschiffen und übersetzen, welche das Glück hatten, an dem feindlichen Ufer zu landen, den erschrockenen Feind theils niederzusäbeln, theils zu zersprengen, worauf zugleich die Brücke zu schlagen angefangen wurde; außerdem wurde mit dem Ueberschiffen fortgefahren. Als nun nach und nach immer mehr und mehr Mannschaft und weiter hin 2 Bataillone von Ferdinand mit 2 Kanonen gelandet hatten, wurde auch der Feind tiefer und bis an die erste Wiese vor Selz weggedrückt. Unterdessen beschoß der Feind mit mehreren Kanonen von der Selzer-Anhöhe die Ueberfahrt und die Brücke, doch ohne viel zu schaden: und da alles unver-

brossen gieng, so wurde die Brücke endlich um ein Viertel nach 8 Uhr am 13. Morgens fertig, und mit dem ganzen Corps der Rhein passirt. Generalmajor Graf Lichtenberg führte den Vortrab, gerade gegen Selz. Der Angriff begann mit dem Erzherzog-Ferdinandischen Regiment, unterstützt von dem dritten Bataillon Erzherzog Carl, und nach einem zweystündigen Gefecht wurde der bey 3000 Mann starke Feind aus den Wiesen bis an den Selz-Bach getrieben, in welchen er zwey seiner Kanonen hineinwarf, beym Durchsetzen aber über 300 Mann an Ertrunkenen verlor, worunter man 12 Offiziers, die ertrunken waren, gleich Anfangs aus dem Wasser zog. Alles dieß geschah mit dem Bajonet, ohne anders, als mit den Kanonen zu feuern, und die Erzherzog-Ferdinandischen machten die letzten 400 Schritte in vollem Laufe. Bald darauf setzten die Szekler Husaren durch den Selz-Bach, jagten sie um die Stadt herum, hieben viele Feinde nieder, und machten über 70 Gefangene. Erzherzog Ferdinand und das österr. Wurmserische Freykorps drangen bis an die Brust durch das Wasser, und bemächtigten sich mit ausnehmender Tapferkeit der durch Haubitz-Grenaden in Brand gerathenen Stadt Selz, welche der Feind so hartnäckig vertheidigt hatte."

"Da gleich darauf die Nachricht einlief, daß der Feind dem Prinzen im Wald im Rücken wäre, so konnte derselbe wegen der Brücke, gegen die Motherer und Münchhauserer Höhen keine andere Infanterie als das durchgewatete Erzherzog-Ferdinandische Regiment abordnen; mit dem 3ten Bat. von Erzherzog Ferdinand wurde dasselbe beobachtet. Graf Lichtenberg wurde also mit den 2 Bataillons von besagtem Erzherzog Ferdinand und 3 Eskadrons von Szekler Husaren auf die kurz erwähnten Höhen vorpoussirt, die übrige Infanterie des Corps blieb gegen Beinheim stehen, um den Feind in Respekt zu halten, und die Arbeit der Tete de Pont zu decken. General Lichtenberg ließ die Hälfte seiner Infanterie am Wald, ritt mit einem Bataillon auf die obbesagte Höhen, die Infanterie figurirte mit zwey Gliedern, und die Husaren mit einem Glied. Da aber endlich etliche tausend Mann vom Feinde mit 8 Kanonen anrückten, und auf die Truppen stark mit 8pfündigen Kanonen feuerten, sich auch mehr näherten, welches zwar für ein vorpoussirtes Corps gehalten wurde, so ihren Rückmarsch decken sollte, zudem noch die Nacht einzubrechen begann, die Munition, die bey dem Erzherzog-Ferdinandischen meistens naß geworden war, auch schon zu Ende gieng, die Pontons-Brücke über die Selz noch nicht fertig war, besonders aber von der 3ten Colonne keine Nachricht einlief, so zog sich die Avantgarde wieder gegen Selz, und damit endigte sich auch auf dieser Seite dieser glückliche Tag; die Nacht wurde in der dort genommenen Stellung zugebracht. Der aus seinen Linien und Verschanzungen aus Lauterburg und Weissenburg vertriebene und gänzlich geschlagene Feind floh in größter Unordnung unter dem Schutz der eingebrochenen Nacht gegen Hagenau, nachdem er der 4ten Colonne 18 Kanonen, über 100 Feuergewehre, eine Menge Schanzzeug, 62 Artilleriepferde nebst vielen andern Pferden, 7 Fahnen und Standarten, und über 500 Gefangene, worunter sich Stabs- und Oberoffiziers befinden, nebst vielen Zelten und Equipagen hinterlassen mußte. Die erste Colonne machte 73 Gefangene, worunter 2 Offiziers, eroberte 2 Kanonen und 1 Pulverkarren nebst einigen Schiffen; die 2te Colonne machte 130 Gefangene, eroberte 5 Kanonen, 5 Pulverkarren nebst Bespannung, 5 Fahnen, 87 Feuergewehre und eine Menge Schanzzeug. Die 3te Colonne machte 48 Gefangene; die 7te Colonne eroberte 3 Kanonen; an Todten ließ der Feind bey der 2ten Colonne allein über 2000 Mann auf dem Platz, ohne zu rechnen, was bey den übrigen Colonnen in den Redouten und Lagern zusammengehauen wurde: und man kann seinen Verlust auf 8000 Todte und Blessirte angeben. Unserer Seits bestehet der Verlust außer den obbenannten noch in nachstehenden: bey der 4ten Colonne an Todten, Oberlieutenant Balogtay von Erdödy: an Blessirten von Oliv. Wallis Hauptmann Kroll, und Fähnrich Rezer: von

Chatar, Oberlieut. Graf Cazar; von Croovy, Unterlieut. Traskoviz; von Kaiser Dragoner, Unterlieut. Manacheta, wo bey der Colonne noch etwa 12 Gemeine todt und 40 blessirt sind: bey der 1sten Colonne, Oberlieut. Telleky von Szekler Husaren, dann Oberlieut. Racksany, Unterlieut. Schlerschiz, Fähndrich Kinder von Erzh. Ferdinand, vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts 84 Mann und 6 Pferde todt, 168 Mann und 13 Pferde blessirt; bey der 2ten Colonne 29 Todte, worunter der Hauptmann Baron Enzenberg vom Servischen Freykorps, dann 17 Dienstpferde, 223 Blessirte, worunter sich der Capitän-Lieut. Rüber und Deneyer, der Oberlieut. Kager, und Fähnrich Siegel von Kaiser Infanterie befinden, und 40 Pferde; dann wurden 12 Mann und 5 Pferde vermißt: bey der 5ten Colonne sind von Terzy Hauptmann Hummel, Oberlieut. Chatarin, Unterlieut. Baron Kahl, Fähnlich Baron Zois, von Lattermann Unterlieut. Gattschet und Behaker, von Kaiser Karabinier Rittmeister Voet blessirt: dann hat die Colonne 18 Mann und 3 Pferde todt, 79 Mann und 14 Pferde blessirt: bey der 6ten Colonne sind 70 Mann und 10 Pferde geblieben, von Wallachischen Siebenbürgern, Unterlieutenant Fekethe, von Rohan Capitain Duchamge, Oberlieut. Bredelys, von Huff Oberlieutenant Fleischer und 98 Mann, dann 12 Pferde blessirt: bey der 7ten Colonne sind ungefähr 180 Todte und Blessirte; unter den letztern befindet sich der Marquis Bergeres, Obrist von Mirabeau. Ueberhaupt nahmen wir dem Feind alle seine Lager sammt Zelten und Bagage weg.„

„Vorzüglich und ganz besonders habe ich den völlig glücklichen Außgang dieses mit unbeschreiblichem Muth und Vertrauen unternommenen schweren Angriffs, der sich durch die größte Hartnäckigkeit und durch die mit Kunst und Natur verschwenderisch befestigten Stellungen des Feindes in eine förmliche Batalle umstaltete, der thätigsten und vortreflichsten Mitwirkung Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Braunschweig, dann k. k. Seits den Generalen v. Meszaros, v. Hotze, F. M. L. Prinz Waldeck, dem Graf Lichtenberg, und General Kell zu verdanken, nicht minder dem Prinzen Conde, Herzog von Bourbon, Herzog von Enghien, und General Viominil. Alle übrige Generals haben alle nach ihrer Bestimmung ebenfalls zu meiner vollkommenen Zufriedenheit das ihrige beygetragen. Eben so hat der Schwäbische Kreistruppen-Commandant Gen. Lieut. Baron Stain durch anpassende Demonstrationen zu Kehl und Heimlingen mir sehr wichtige Dienste geleistet: und da ich der obbenannten Generalität, so wie gesammten Stabs- und Oberoffiziers und der ganzen Mannschaft meines Corps d'Armee, dann dem ganzen Prinz-Condeischen Corps für alle ihre unbeschreibliche Bravour, für ihren unermüdeten Eifer und ihre Treue, uneingeschränkte Bereitwilligkeit meinen gerührtesten und unvergeßlichen Dank abzustatten mich verpflichtet sehe, so darf ich auch unmöglich ermangeln, dieselben insgesammt der allerhöchsten Gnade Sr. Majestät des Kaisers auf das allerbeste und inständigste anzuempfehlen, und noch besonders diejenigen zu ihrer größten Satisfaktion nahmhaft zu machen, die mir durch die Generals wegen ihren ausgezeichneten Verdiensten angezeigt wurden.„

„Als bey der ersten Colonne Major Roth von den Pontoniers, Adjutant Lieut. Jamez von Erzherzog Ferdinand, Lieut. Graf Lichtenberg von E. H. Karl, Haupt. Grümmer vom Gen. Staab, Major Ottokay von E. H. Ferdinand, Obrist Ottokay von E. H. Ferdinand, Oberstlieut. Baron Knezevich, Hauptm. Mehanovich, Oberl. Mullitinovich vom österr. steyer. Wurmserischen Freykorps, Obristl. Baron Lattermann von E. H. Karl, Adjutant Rittm. Hulbricht von Waldeck, Unterl. Nicollich von österr. steyer. Wurmserischen Freyhusaren, Obristl. Bora von Szekler Husaren, Rittm. Burghard und Graf Thelleky, Oberl. Thelleky; — Bey der 2ten Colonne Obristl. Graf Giulay vom Giulayischen Freykorps, Major Ureminy von E. H. Leopold, Obristl. Prinz Solms von den Hess. Husaren, Obrist Vorsos von Waldeck Dragoner, Obrist Rosselminy und Major Johnson von Kaiser Infanterie, Rittm. Graf Spindler von Waldeck, Oberl. Krajevich von

Servischen Freykorps, Lieut. Nagy von E. H. Leopold, Hauptm. Cervenka und Lieut. Canton von der Artillerie, Lieut. Csaskal vom Giulayischen Freykorps, Major Luz vom Generalquartierm. Stab, Oberl. Baron von Falkenhausen von Kaiser Dragoner, Oberl. Baron Luzo von E. H. Leopold, Lieut. Graf Gorsainsky von Kaiser Infanterie, Adjutant Fähnrich Nestorovich vom Serv. Freykorps, Capitänlieut. Rieber, Oberl. Giesen, Unterl. Marquis Pota, Fähnrich Fessel, Fähnrich Siegel, Hauptm. Luborsky und Heffmann, bey Freywilligen Oberl Gager von Kaiser Inf; Bey der dritten Colonne Major Molay, Haupt. Lippa, Unterl. Mallovaez von Lascy, Major Bogovich, Rittm. Morverth und Warga, Lieut. Benc von österr. steyer. Wurmserischen Freyhusaren, Hauptm. Sluich vom Serv. Freykorps, Major Naglewich, Oberl. Schmidt, Fähnrich Rajolin und Baron Zech vom Fürstenbergischen Regiment, Hauptm. Magtermond vom General-Quartiermeister Staab Lieut. Feuchtersleben vom Bombardierkorps, Major Frey von der Armee, Major Wega von der Artillerie; — Von der 4ten Colonne Obrist Lenez von den Hessen, Major Hohlbein von Pellegriny, Obristl. Preesbern von 2ten Slavonier, Obrist Kavaesevich von 3ten Slavonier, Obrist Laudon, Major Armswald von Olivier Wallis, Obrist Kempb, Major Weldenthal von Giulay, Obrist Bauer, Obristlieut. Graf Klenau, Major Graf Nostiz von Kaiser Dragoner, Obristl. Sentkeresty und Rittm. Bajalich von E. H. Leopold, Obristl. Piacsek von Erdödy, die Hauptleute Kayer, Sinsendorf, Pertoliny, Pistolety, Stein, Schwel und Wodniansky. mit Freywilligen die Oberl. Blon, Wewelt, Kostaprosky, und Fähnrich Samaruka, sämmtlich von Pellegriny, die Hauptleute Seesujatz, Radobizky, Obuchina, Oberl. Rasscovich von 2ten Slavonier, die Hauptl. Gramont und Meanovich, Adjutant Blaxevich, von 3ten Slavonier, mit Freywilligen, Oberl. Rau von Sam. Giulay, Hauptm. Lukonety, Unterl. Blau, Fähnrich Herker, Adjutant Altel, Hauptm. Kroll, Lieut. Lamarin, Fähnrich Adelsheim, Hauptm. Bechinn und Hacker von Olivier Wallis, Major Taschner Hauptm. Quelf, Oberl. Stuttenheim vom Gen. Stab, die Oberl. Jukadorsky und Dollavichay, von Ingenieurs, die Hauptl. Freitenberger und Olinger, die Oberl. Fasching und Tiel von der Artillerie, Rittm. Gr. Sermagy, die Oberl. Genesky, Poltizar und Ottuaß, die Unterl. Saraty, Bühros, Draschearviz und Fätter, von Erdödy, die Rittm. Ratkovsky, Blaskovicz, Jnzety und Arponasz, die Oberl. Rausch, Rakovsky, Borbelly und Revizky, die Lieut. Traviert und Sopek, die Rittm. Barko und Fultha, die Oberl. Csissar, Eckermann und Leopold von E. H. Leopold, Unterl. von Mak, Oberl. Gotthard von Kaiser Dragoner, Adjutant Oberlieut. Lang von Meszaros Hulanen, Oberl. Kapaun, Rittm. Unger, Oberl. Leitner von Kaiser Dragoner; — Bey der 5ten Colonne, die Gen. Major Fürst von Fürstenberg und Prinz Lothringen, Obristl. Skall vom General Staab, die Freywillige, Hauptm. Sottokosa von Lattermann, Lieut. Catarin und Albek von Terzy, Unterl. Bertody von E. H. Leopold, Oberl. Petternek vom Ingenieurkorps; — Bey der 6ten Colonne, Hauptm. Habel, Oberl. Weber von der Artillerie, Rittm. Wratislav, Lieut. Porsser von Mak Kürassier, Major Csermany von Preiß, Obristl. Stojanich, Major Pechy, Hauptm. Knesevich, Oberl. Simatits und Kesler von dem Siebenbürger Bat. Oberl. Fleeky von den Scharfschützen; — Bey der 7ten Colonne, Obrist Marquis de Bergeres von Mirabeau, General de Manson und de St. Paul, Obrist de Nadal von der Condeischen Artillerie. Außerdem muß ich den k. Preußischen Major von Kökriz, den der Herzog von Braunschweig zur Unterhaltung der Correspondenz zu mir schickte, wegen seiner klugen und unermüdeten Sorgfalt besonders anloben, und ihm bezeugen, daß er alle Gefahren mit uns theilte. Auch muß ich den Major und Gen. Adjutanten v. Müller der Schwäbischen Kreistruppen wegen seiner auf dem rechten Ufer des Rheins bewiesenen Thätigkeit anrühmen. Der Churpfälzische Oberlandeskommissär Freyherr von Wrede hat sich

durch seinen ausnehmenden lobenswürdigen Eifer und Beytrag zur guten Sache solche Verdienste erworben, welche ihm die Liebe des Corps d'Armee zuziehen. General Baron Klinglin, der Hauptm. Rupp vom Gen. Staab, der Oberlieut. Graf Gallenberg von E. H. Karl, der Oberl. Mayer von Pellegriny, haben sich an meiner Seite durch ihren Muth und Fleiß besonders ausgezeichnet. Und indem ich unmöglich mehr zu thun im Stand bin, als nochmahlen vom ersten Generale bis zum letzten Gemeinen für ihre unsterbliche Dienste jedem meinen innigsten Dank abzustatten, so bleibt mir nur noch übrig, meinem Adjutanten, dem Rittmeister Ettingshausen, durch Belobung seiner ausgezeichneten Verdienste, meine volle Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und ihn Seiner Majestät zur Allerhöchsten Gnade besonders anzuempfehlen.„

„Am 14. Okt. erhielt ich von dem Gubernial-Sekretär, Kammerherrn Grafen von Wurmser, dem ich die augenblickliche provisorische Einrichtung der Stadt Weissenburg und Abstellung der Französischen Unordnungen übertrug, eine im Weissenburger Archiv gefundene ganz neue vom 9. bis 10ten Oktober verfaßte Stand- und Dienst-Tabelle, worin die ganze Französische Armee am Rhein genau dociret ist, und den Ausrückungsstand auf 49,666 Mann, den Effektivstand aber auf 65,916 Mann ausweiset, welches mich um so mehr meines Sieges über eine so namhafte Armee froh machte. Ich rückte mit dem Corps d'Armee ohne Widerstand zu finden, nach Sulz, allwo ich auf den Anhöhen lagern ließ. Der General Meszaros stellte die Vorposten vor Sarburg aus. F. M. L. Prinz Waldek ließ ich sich an meinen linken Flügel bey Schafhausen vereinigen, mit dem rechten lehnte ich mich gegen Werth, allwo sich der Herzog von Braunschweig befindet. F. M. L. Prinz Waldek hatte diesen Tag vor seiner Vereinigung den Feind mit Szekler Husaren gegen Fort Lenis gedrückt, bey Kappenheim und Geisenheim in ihn eingehauen, 40 bis 50 Mann vom Feind erlegt, und 11 Gefangene gemacht, worunter 1 Wachtmeister von der Gens d'Armerie sich befindet.„

„Am 15ten Okt. hielt ich Rasttag. Der Feind soll sich bey Hagenau halten wollen.„

„Am 16ten Okt. ließ ich das Te Deum mit aller Feyerlichkeit abhalten. — Wurmser.„

Lothringische Gränze, vom 23. Okt. Die Franzosen stehen in der Gegend von der bekannten Zabererssteige zwischen Zabern und Pfalzburg. In Buschweiler ist dermahlen eine kaiserliche Besatzung. Am 18. in der Nacht kam ein Detaschement von 100 Mann Wolfraths-Husaren dahin, und wurde von der Bürgerschaft wohl aufgenommen; man übergab ihnen die Munizipalitätsschärpen, Fahnen und andere Freyheitsspielereyen. Die Bürger verbrannten die Freyheitsbäume. Man suchte die bekannten Unruhestifter auf, sie waren aber entflohen. — Man erwartet täglich Nachricht von der Uebergabe der Festungen Landau und Strasburg, besonders der letztern, da sie durch Wurmser und Klingling, welche beyde bey den Einwohnern sehr bekannt und beliebt sind, aufgefordert wird. Hinter Bitsch war heute ein Vorfall zwischen den Franzosen und Prinzen von Hohenlohe. Die zu Fahrbach stehenden Vorstelischen Dragoner sollten dahin zur Hülfe marschiren, als die Nachricht einlangte, daß die Franzosen bereits zurückgeschlagen seyen. Inzwischen sollen sich dieselben bey Saarbrücken sehr verstärken, und einen Einfall in das Reich versuchen wollen.

XII. Inländische Anzeigen.

Verbethener Schuldbrief zu Wagrain. Auf dem allda entlegenen Baron-Metzlischen Gute Oberböllenstein haftet ein für Maria Liblinn verbriefter Capital von 150 Fl.; das zwar bereits heimbezahlt seyn muß, wovon aber die geschehene Heimbezahlung nicht gehörig erprobet werden kann. Da nun aber um Auslöschung der Schuld aus dem Hypothekbuche, und wirkliche Kassirung des Schuldbriefes hohen Orts das Ansuchen gemacht worden ist; so wird zu Folge hochgnädigen Hofrathsbefehls vom 15. dieses der allenfällige Inhaber des Schuldbriefes oder Capitals hiermit öffentlich aufgefordert, denselben in Zeit von 3 Monathen peremptorischem Termin bey nachgesetztem Landgerichte vorzuzeigen, widrigen Falls die Schuld im Hypothekbuche ohne weiters kassirt werden würde. Wagrain den 30. Oct. 1793.

Hochfürstl. Salzburg. Landgericht allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 8. Nov. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Maria Anna Leinfelderinn, led. Dienstmagd, von Mosheim in der Pfalz, 57 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G. 21 Wochen alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 31. Okt. bis 7. Nov. Gest. Petrus Rinnberger, Füselier, l. St., 46 J. alt, am Brande.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Paulus Daferner, hochfürstl. Carabinier, l. St., 30 J. alt, von Lungau gebürtig, an der Wassersucht. Felix Gimel, ein Schiffmann von Laufen, 63 J. alt, am Schlage.

3) Gnigl und Itzling. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Catharina Goldschmidinn, Arztens-Witwe, 60 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 30 Wochen alt, an der Fraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XLVI. St. Sonnabend, den 16. November 1793.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Ausführlicher Bericht von der Hauptarmee unter Coburg vom 15. bis 22. Okt.

Wien den 2ten Nov. Mit einem aus dem Hauptquartier zu Bavay eingesandten Berichte vom 22sten Oktober hat der Feldmarschall Prinz von Coburg sowohl über die Schlacht vom 15. und 16. als über das bey dem Detaschemente des Feldmarschall-Lieutenants von Benjovsky, zu gleicher Zeit vorgefallene Treffen, wovon bereits die vorläufigen Meldungen mitgetheilt worden sind, folgende nähere Umstände nachgetragen:

Durch mehrere einstimmende Nachrichten hat der Herr Feldmarschall erfahren, daß der Feind seine Macht bey Guise versammle, und sowohl Truppen aus Westflandern, als von der sogenannten Ardennen-Armee, und der Mosel-Armee an sich ziehe.

Den 14. zeigte sich schon eine feindliche Avantgarde zwischen Landrecy und Avesnes, und sandte über den Wald von Avesnes hinaus gegen Ball, Moncheaux und Tourlets ansehnliche Detaschemente vor. Gegen Abend vermehrte sich diese Avantgarde nahmhaft, und am 15. mit Anbruch des Tages sah man in dieser Gegend wenigstens 40000 Feinde in mehreren Colonnen, Massen und Treffen. Unserm rechten Flügel gegenüber, postirten sich auf der Anhöhe jenseits der Dörfer St. Remy Chaussee, Moucheaux und St. Wast, ungefähr 15000 Mann; ihre Bewegungen ließen nicht abnehmen, ob sie einen wirklichen Angriff, oder nur, wie Tags zuvor, eine bloße Demonstration zur Absicht hätten. Der Generalmajor Bellegarde, der den aus 3 Bataillonen Infanterie, und 16 Escadronen Cavallerie bestehenden rechten Flügel zwischen Berlaimont, und der Cense Malmaison kommandirte, verdoppelte jedoch sogleich die Vorposten und Bereitschaften, und ließ seine Truppen auf die bestimmten Allarm-Plätze vorrücken. Der Feind näherte sich den obengenannten Oertern, die in einer solchen Lage sind, daß man aus unserer Sellung dessen Eindringen nicht verwehren konnte; daher denn also die erste seiner Colonnen, welche ungefähr aus 6000 Mann Infanterie, 1500 Mann Cavallerie, und aus 25 Kanonen bestand, ihren Marsch aus St. Remy Chaussee auf die Anhöhe richtete, die der unsrigen, und dem Schlüssel unserer Position gegenüber lag. Der daran stossende Wald, der mit einer halben Compagnie Slavonier besetzt war, wurde durch 3 Compagnien des Hohenlohischen Regiments verstärkt, welche die schon eingedrungenen Abtheilungen der feindlichen leichten Infanterie zurückwarfen; auch wurde das Ausbrechen der feindlichen Colonne durch das Feuer unserer Artillerie, welches unter der Leitung des Obersten, Baron Rouvroy, unverbesserlich, und von der entscheidendsten Wirksamkeit war, mehrmahls verhindert, und erfolgte endlich nur unter der Begünstigung des an mehreren Orten nach und nach aufgefahrnen, weit überlegenen feindlichen Geschützes, welches auf unsere Batterie gegen Malmaison, ein kreuzendes Feuer sehr lebhaft unterhielt, und wobey der Feind auch noch seiner

Seits alle Vortheile des Bodens hatte, indem die erste Linie seiner Infanterie hinter den vorgedachten Batterien gedeckt war. Während dieser Canonade führte der Feind auch durch Moncheaux 2 Batterien gegen uns auf, und bedrohte mit einer nahmhaften Colonne den rechten Flügel bey Berlaimont. In dieser Stellung unterhielt der Feind von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, aus beyläufig 50 Canonen, ein ununterbrochenes Feuer. Dadurch sah sich der General Bellegarde gezwungen, unsere braven Truppen aus dem Canonenfeuer in etwas zurückzuziehen. Er beschloß daher den Feind durch eine unerwartete Vorrückung mit der Infanterie, entweder aus der Fassung zu bringen, oder ihn in die Ebene zu locken, wo die Cavallerie dem Gange der Sache eine gewünschte Wendung hätte geben müssen. Vertraut auf die unerschütterte Tapferkeit, von welcher das Hohenlohische Regiment seit mehreren Stunden mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit, den unverkennbarsten Beweis gegeben hatte, ließ der General Bellegarde dieses Regiment, während des starken auf diesen Punkt gerichteten feindlichen Canonenfeuers, in Fronte vorrücken, und diese Bewegung geschah mit solchem Muthe, und einer solchen Entschlossenheit, daß sie den gewünschten Endzweck hatte, und der Feind zu wanken anfieng. Da der General Bellegarde noch vor dieser Vorrückung seiner Cavallerie, besonders auf dem rechten Flügel, den Befehl zugeschickt hatte, auf die feindlichen Bewegungen aufmerksam zu seyn, und den sich ergebenden günstigen Augenblick zu benützen, so hat der Obrestwachtmeister von Barco, als kaum das Wanken des Feindes zu bemerken war, an der Spitze zweyer Escadrone, welche von Kinsky Chevauxlegers unterstützt wurden, mit der von ihm schon öfters bezeigten Tapferkeit und Geschicklichkeit, die feindliche Flanke angegriffen, und dieser Angriff glückte so wohl, daß einige 100 Feinde niedergehauen, und von den Husaren und Chevaux-Legers, von erstern 6, von letztern 2 Canonen dem Feinde abgenommen worden sind. Der General Bellegarde ließ dieser angreifenden Cavallerie noch 1 Division von Coburg Dragonern zur Unterstützung nachrücken; alle setzten mit der unserer Cavallerie eigenen Entschlossenheit, über den beschwerlichen Ravin, und warfen endlich den Feind bis in den Wald zurück. Während der Feind solchergestalt unsern rechten Flügel angriff, ließ sich ein beträchtlicher Theil seiner Armee vor dem Lager vor Mont Tourlers, woselbst 5 Grenadier- und 4 Fusilier-Bataillone standen, sehen, und griff auch gleich durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt, mit vieler Heftigkeit die Dörfer Tourlers und Floursy, und den Wald auf der linken Seite an. Zweymahl gelang es dem Feinde in die Dörfer einzudringen, welche unter dem Commando des Obersten Finke, von einem Bataillon Warasdiner Gränztruppen besetzt waren, nachdem aber der G. F. Z. Graf Clerfait, welcher das Centrum kommandirte, das Bataillon von Stain, und einige Compagnien Grenadiers zur Unterstützung geschickt hatte, ward der Feind jedesmahl mit Verlust zurückgedrückt. Auch der obgedachte Wald, der ebenfalls von Warasdiner Gränztruppen, und von der bey uns dienenden Legion Bourbon besetzt war, auch einige Compagnien vom Michael Wallis, unter dem Commando des Generalmajors Schneider, zur Unterstützung erhielt, ward standhaft behauptet. Der F. M. L. Terzy, der den linken Flügel kommandirte, und das Klebeckische Regiment, welches unter dem Commando des Obersten Grafen Baillet, bey Wattignies detaschirt war, bey sich hatte, wurde zu gleicher Zeit ebenfalls von einer überlegenen Macht, und vielen Kanonen, mit besonderer Lebhaftigkeit und Wuth angegriffen; das Regiment Klebeck vertheidigte sich ungemein gut, that gewiß alles, was man von einer braven Infanterie erwarten konnte, und wurde einzig und allein durch die Uebermacht zurückgedrückt; als aber der F. Z. M. Graf Clerfait, den braven Stainischen Major Reßlinger, mit seinem Bataillone zur Unterstützung geschickt hatte, griff das Klebeckische Regiment den Feind wieder an, und drang das Stainische Bataillon, unter Führung seines tapfern Majors, mit dem Bajonette

so unerschrocken in den Feind ein, daß derselbe, mit Zurücklassung vieler Todten, zurückgeschlagen wurde. Der Oberste Graf Hadick griff den Feind, der auf unsern äußersten linken Flügel von Solrines und Perelle anrückte, zweymahl mit den Blankensteinischen Hussaren, und der Coburgischen Chevaux-Legers-Division, unter dem Commando des Oberstwachtmeisters Grafen Hadick, mit dem Säbel an, eroberte 3 Canonen und 2 Munitionskarren, und jagte den Feind mit vielem Verluste zurück. So war das Treffen mit einbrechender Nacht geendiget.

Am 16. mit Tages Anbruch rückte der Feind mit seiner ganzen Armee an. Die Deserteure, welche die vergangene Nacht sowohl, als auch beym Anfang der Schlacht herüber kamen, sagten einstimmig aus, der Feind sey über 100000 Mann stark, indem Tags vorher eine nahmhafte Anzahl von dem aufgebothenen Volke, nebst Truppen aus Paris bey derselben eingetroffen wären. Unser Corps d'Armee, welches der Feldmarschall, Prinz von Coburg, in der Nacht durch 5 Bataillone Infanterie, von Engle Fontaine und Denaing her, verstärket hatte, rückte wieder in Schlachtordnung. Auf unserem rechten Flügel zeigte sich der Feind mit einigen 1000 Mann Infanterie und Cavallerie, und griff die Dörfer Le Val, St. Vast, Moncheaux, und St. Remy Chaussee, die wir zwar in der Nacht zu unserer Sicherheit besetzt hatten, aber wegen des nahen Waldes, in welchem die feindliche Armee die Nacht unter freyem Himmel zubrachte, nicht behaupten konnten, mit vieler Infanterie, und Haubitz-Grenaden an; der General Graf Bellegarde, zog seine Infanterie mit der größten Ordnung zurück, und erwartete in seiner Position das weitere Vordringen der feindlichen Colonnen, die aber abgeschreckt von dem vorhergegangenen Tage nicht weiter vorzudringen wagten. Der Feldzeugmeister Graf Clerfait, dem gemeldet worden war, daß der Feind seinen rechten Flügel gegen unsern linken sehr nahmhaft verstärke, und mit noch größerer Macht als den 15ten das Dorf Wattignies anzugreifen drohe, verstärkte den Feldmarschall-Lieutenant Terzy mit 6 Bataillonen Infanterie, und 3 Divisionen Cavallerie, unter dem Commando des Generalmajors von Degenschild, und erhielt dagegen vom rechten Flügel, weil man dort bemerkte, daß der Feind nur Demonstrationen machte, sowohl an Cavallerie als Infanterie Unterstützung. Der Oberste Graf Hadick, der den äußersten linken Flügel kommandirte, wurde durch den Feldmarschall-Lieut. Terzy, mit 2 von den ihm zugekommenen Bataillonen, und 2 Divisionen Cavallerie verstärkt. Der Feind fieng nun seine Angriffe sowohl auf die Dörfer Tourlers, Floursy, und die dazwischen gelegenen Wälder und Defileen, als auch bey Watignies, mit ungefähr 50000 Mann, und einer unglaublichen Anzahl Artillerie an. Unsere Truppen, weder durch die Ueberlegenheit, noch durch das außerordentliche Canonen- und Gewehrfeuer, welches durch 8 Stunden sehr lebhaft unterhalten wurde, abgeschreckt, hielten sich mit unglaublicher Tapferkeit und Standhaftigkeit auf ihrem Posten. Besonders hat das Stainische Bataillon, welches das Dorf Tourlers vertheidigte, Wunder gethan, und der Hauptmann, Graf Carracioli, welcher wegen Erkrankung des Majors Fitzpatrick die Majorsdienste that, und alles, was ein wackerer und eifriger Offizier vermag, leistete, sehr vieles zur Behauptung dieses wichtigen Postens beygetragen, wodurch das ganze Centrum glücklich behauptet wurde.

Bey Wattignies both der Feind alle seine Kräfte auf, um dieses Dorf zu erobern, welches ihm den Weg öffnete, dem Berennungskorps von Maubeuge in den Rücken zu kommen, und dadurch den blokirten feindlichen Truppen einen Ausfall möglich zu machen. Es fieng daher seine Canonade schon um 9 Uhr sehr heftig an, und die Anzahl der feindlichen Canonen vermehrte sich von Stunde zu Stunde, ob gleich unsere Artillerie ihr Feuer sehr wirksam anbrachte, und das feindliche öfters zu schweigen nöthigte. Gegen 1 Uhr griff der Feind diesen Posten mit ungefähr 25000 Mann, sowohl von

vorne als von der linken Seite an; das feindliche Canonenfeuer wurde zugleich so heftig, und das Dorf so sehr mit Haubitzen beworfen, daß man es verlassen, und dem Feinde größtentheils einräumen mußte; doch der Oberstwachtmeister Barco, von Barco Hussaren, der vom rechten auf den linken Flügel detaschirt worden ist, aufmerksam auf die feindlichen Bewegungen, fand einen günstigen Augenblick, hieb links von Battignies in den Feind ein, und bewirkte dadurch, daß er diesen Ort wieder in größter Eile verließ. In demselben Augenblicke kam das Brechainvillische Bataillon, unter dem Commando des Oberstwachtmeisters Schmidt, zur Unterstützung an; der Feldmarschall-Lieutenant Terzy führte es selbst in das Dorf, in welches das Klebekische Regiment, und 1 Division von Stain schon wieder vorgerückt waren; weil aber der Feind abermahls in mehreren Colonnen mit neuen Truppen anmarschirte, mußten die unsrigen, aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, seinem Canonen- und Haubitzenfeuer weichen. Das Brechainvillische, und das Klebeckische Bataillon, welche beyde einen nahmhaften Verlust erlitten hatten, und der Major Bayer, von Klebeck, der sich so rühmlich verhalten, und schon 3 Wunden hatte, wurden aus dem Dorfe wieder weggedrückt, und zogen sich auf die Anhöhe zurück. Der F. M. L. Terzy trug nun dem Obersten Basquez, von Hohenlohe auf, mit seinem Bataillone mit dem Bajonette den Feind anzufallen; dieser würdige alte Offizier stieg selbst vom Pferde, setzte sich an die Spitze seines Bataillons, drang durch das Gebüsch in das Dorf, und bezwang schon einen ziemlichen Theil davon, als er selbst verwundet, und hierauf durch die große und stäts anwachsende Anzahl der Feinde zum Rückzuge gezwungen wurde. Nun rückte der Feind auf die Anhöhe von Battignies vor, und hatte bereits einige unsrer Canonen, die unter der Unterstützung einer Grenadiers-Division gegen eine andere feindliche Colonne kämpften, im Rücken genommen, da der F. M. L. Terzy, eine Kavanaghische Kürassier-Division, ungeachtet des ungünstigen Bodens, in den Feind einhauen ließ, und dadurch bewirkte, daß in einem Augenblicke die ganze Anhöhe vom Feinde gereiniget wurde. Darauf setzte sich der F. M. L. Terzy mit seiner Flanke an den Prinzenwald, und hielt den Feind ab, weiter vorzudringen. Auf dem äußersten linken Flügel bey Obrechies, wo der Oberste Graf Hadick, mit einer Division Jellachich, 3 Compagnien Schröder, mit Coburg Dragonern; und 4 Escadronen Blankenstein stand, fieng der Feind schon um 8 Uhr zu plenkeln an; der Oberste Graf Hadick, ließ die in Obrechies stehende Jellachische Division mit noch einer Compagnie von Schröder verstärken, setzte 2 Sechspfündner auf die herwärts gelegene Anhöhe, und vertheidigte so die ihm aufgetragene Strecke. Das Feuer wurde zwar allgemein, und heftig, aber kein Theil wich. Da nun der Oberste Graf Hadick wahrnahm, daß sich eine starke feindliche Colonne vor Solrines gegen Choissy ziehe, so ließ er auch noch ein anders Bataillon von Brechainville, das zu seiner Unterstützung bestimmt war, zu sich rücken; indessen schien der Feind auch zwischen Obrechies und Battignies Land zu gewinnen, und es war zu besorgen, daß er auf den jenseitigen Anhöhen viel Geschütz aufführen, und sich des Dorfes Obrechies, welches schon an mehreren Orten in Brand gerathen war, bemeistern möchte; der Oberste Graf Hadick, formirte daher eine Colonne von 2 Escadronen Blankenstein, 2 Escadronen Coburg, 4 Compagnien Brechainville, nebst dem dazu gehörigen Geschütze, und zog sich links in den Grund Quievelond, während eine andere Colonne von 1 Escadron Blankenstein und Barco mit etwas Infanterie, sich hinter den Wald von Obrechies postirte, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Der Feind wurde auf solche Art, ungeachtet seines heftigen Canonen- und Cartätschenfeuers von 3 Seiten zugleich angegriffen, und nachdem unser Geschütz bereits einige Wirkung gemacht hatte, hieb die Cavallerie ein; der Feind feuerte nur einmahl ab, hierauf aber wurde alles, was sich nicht mit der Flucht rettete, niedergesäbelt, das ganze von dem flie-

henden Feinde weggeworfene Gepäcke, nebst 5 Canonen, und 3 Munitionskarren erbeutet, er selbst über den Grund von Solrines zurückgeworfen. Dergestalt endigte sich diese blutige Schlacht mit der eingehenden Nacht. Von beyden Seiten blieb man noch einige Stunden auf dem Schlachtfelde. Gegen Mitternacht aber zog sich unser Corps d'Armee hinter die Sambre, und nahm allda das Lager, damit man mit vereinigter Stärke einem so zahlreichen Feinde nach Umständen begegnen könne. Der Feldmarschall Prinz von Coburg, bestätiget, daß an diesen zwey Tagen unsere Truppen vom Generale bis zum letzten Gemeinen gleich brav, tapfer, und heldenmäßig sich betragen haben. Diejenigen, denen er besonders mit Ruhm erwähnet, sind:

Der F. Z. M. Graf von Clerfait, der mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit, und seiner bekannten Einsicht und Thätigkeit alles erfüllte, was ein geschickter General in einem ähnlichen Falle thun kann; der General-Quartiermeister, F. Z. M. Fürst von Hohenlohe, der sowohl am rechten Flügel, als im Centro, ohne Gefahr zu scheuen, wie ihm auch wirklich sein Pferd unter dem Leibe durch eine Canonenkugel verwundet worden ist, überall die zweckmäßigsten Anordnungen traf, und alles geleistet hat, was von seiner Charge zu erwarten ist; der F. M. L. Graf von Kinsky, welcher gegen Tourlers stand, und diesen Theil zu vertheidigen hatte, behauptete ihn mit seinen Grenadieren, ungeachtet der hartnäckigsten und langwierigsten feindlichen Angriffe, mit vieler Einsicht, Tapferkeit und Geschicklichkeit; der F. M. L. Terzy hatte bey der bedenklichen Lage, in der er sich durch zwey Tage befand, hinlängliche Proben seiner Einsicht, und seines persönlichen Muths abgelegt. Dem G. M. Grafen von Bellegarde, ist es allein zuzuschreiben, daß am 15. der feindliche linke Flügel geworfen, und dem Feinde ein so beträchtlicher Schade zugefügt worden ist. Er rühmt besonders die Standhaftigkeit des Hohenloischen Regiments, die Bravour und Geschicklichkeit unserer Artilleristen, die klugen Anordnungen des Obersten Baron Reurrov, dem ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen worden ist, den Obersten Vasanez, Major Miera, und Lieutenant Graf Dorse, von Hohenlohe, welche ihre Einsichten mit Tapferkeit verbunden, an Tag gelegt haben; den Major Parco, der schon seit der Ankunft des Regiments bey der Armee so viele Beweise seines militärischen Talents und seiner Tapferkeit gegeben hat; endlich den Artillerie-Hauptmann Hablizek, der dem Feinde mit seiner braven unerschrockenen und geschickten Artillerie sehr vielen Schaden zugefüget hat.

Der F. Z. M. Graf von Clerfait, belobt vorzüglich die Tapferkeit, und Unermüdlichkeit des Hauptmanns Grafen Caraccioli, von Stain, giebt der Legion Bourbon das Zeugniß, daß sie ebenfalls viele Proben sowohl ihrer Tapferkeit, als ihres Eifers für die gerechte Sache, gegeben habe, und rühmt die bey ihm gestandenen Grenadier-Bataillone Ulm, Walsch und Synod, wie auch das Murraysche Bataillon, sammt dessen Commandanten, den Oberstlieut. Jmens, welche insgesammt den schon ziemlich vorgedrungenen Feind, mit Beyhülfe der Kavanaghischen Kürassiere, unter dem Commando des Oberstlieutenants Grafen Palfy, mit gefälltem Bajonette angegriffen und zurückgejagt haben, den Generalen der Artillerie, Grafen Kollowrath, und den Oberstlieutenant Müller, von der Artillerie, welche mit Eifer, Geschicklichkeit, und der besten Wirkung dem Feind zugesetzet haben. Der F. M. L. Terzy nennet besonders den Artillerie-Lieutenant Kapter, der mit vieler Geschicklichkeit und Tapferkeit am 15. auf dem linken Flügel die Artillerie commandirte, welches am 16. mit eben diesen lobenswürdigen Eigenschaften, durch den Major Carl, und Hauptmann Marfeld, von der Artillerie, geschah. Der Oberste Baillet, und besonders die Majors Bever und Cotulinsky, die Oberlieutenants Schrot, Ferdinand Graf Kinsky, und Graf Veterani, von Klebeck, haben sich in jedem Anbetrachte des besten Ruhmes würdig gemacht. Der Oberlieut. Albeck, von Kaunitz, der Terzysche Oberlieutenant, Fürst Sulkowsky, und der Lieutenant Steinmetz, von Stain, die der F. M. L. Terzy zum Verschicken brauchte, haben ihre Aufträge unter dem stärksten Canonen-Cartätschen- und Gewehrfeuer vollzogen. Der Oberlieut. Keeß von E. H. Joseph, welcher schon öfters wegen seines Muthes und seiner Thätigkeit genannt worden ist, hat sich in dieser Gelegenheit wieder vorzüglich verdient gemacht. Für den Obersten Grafen Hadick spricht das selbst, was er geleistet hat, und beweiset, wie würdig er des Nahmens ist, den er zu tragen die Ehre hat. Er erhielt in dieser Schlacht eine Quetschung am Kopfe, die ihn aber nicht abhielt, bis an das Ende auszuhalten. Unter seinem Commando haben sich ausgezeichnet: der Oberste Brandten von Brechainville, der Major Miera von Hohenlohe, der Oberstlieutenant, Fürst Anhalt Köthen, der verwundet, und seitdem vermißt worden ist, die Oberstwachtmeister, Graf Hadick und Schanroth, das ganze Coburgische Offizierskorps, hauptsächlich die Rittmeisters Deln, Wanka und Hofmeister, und der Lieutenant Bertholdi, welche alle durch unerschrockene Anführung ihrer Truppen, die mit unglaublicher Entschlossenheit einhieben, und 4 Canonen eroberten, sich besonders verdienstlich gemacht haben; ferner den Major, Baron Revay, die Rittmeister, Baron Revay und Nejedly, von Blankenstein, den Barcoischen Rittmeister Sardagna, und den Lieutenant Geringer, endlich den Blankensteinischen Lieutenant, Grafen Nadasdy. Auch hat der F. M. L. La Tour dadurch, daß er, obgleich seine Truppen zum Berennungskorps gehörten, dem Obersten Hadick die möglichste Hülfe zuschickte, Proben von seinen Einsichten gegeben; es hat sich von diesen zur Unterstützung abgeschickten Truppen besonders ausgezeichnet: der Oberste Sobietitzky und Major Bolza, von Schröder, der Oberstlieutenant Marquis de Chasteler, vom Ingenierkorps, welcher sich den ganzen Tag über bey diesem Treffen freywillig befunden, und durch seine klugen Maßregeln sowohl, als durch das stäts gegebene Beyspiel der größten Unerschrockenheit und Tapferkeit unstreitig sehr vieles zu unserm Siege beygetragen, aber auch 8 Bajonetstiche erhalten hat; die Obersten Fleischer und Schmidt, und die Hauptleute Immer, Pokorny und Starzinsky, vom Generalstabe, welche durch diese 2 Tage die ihren Chargen angemessenen wichtigsten Dienste leisteten. Sehr wacker, thätig und ge-

schickt, ohne eine Gefahr zu scheuen, haben sich die Rittmeister, Fürst von Schwarzenberg, und die 2 Oberlieutenants Fürst Moriz und Franz Lichtenstein, bey Verschickungen des Feldzeugmeisters, Grafen Clerfait, benommen.

An der Seite des Feldmarschalls, Prinzen von Coburg, ist der Adjutant des mit unserm Corps d'Armee gewesenen königl. preußis. Obristlieutenants, Grafen Tauenzien, Baron Dernstein, durch eine Stuckkugel todtgeschossen worden. Von unseren Truppen sind am 15. und 16. todtgeblieben, verwundet, gefangen und vermißt worden: Von Walsch Grenadieren 19, und von Ulrich Grenadieren 6 Mann verwundet: von Attems Grenadieren 12 Mann todt geblieben, 93 verwundet, und 4 Mann vermißt; von Synod Grenadieren 10 Mann verwundet; von Großherzog Toskana 6 Mann geblieben, 27 verwundet, und 2 gefangen; von Michael Wallis 20 geblieben, 166 verwundet, und 24 vermißt; von Hohenlohe 29 Mann und 4 Pferde geblieben, 180 verwundet, und 51 vermißt; von Carl Schröder 2 Mann geblieben, und 5 verwundet; von Brechainville 18 geblieben, 165 verwundet, und 22 vermißt; von Stain 69 geblieben, 326 verwundet, und 20 vermißt; von Klebeck 92 geblieben, 323 verwundet, und 189 gefangen oder vermißt; von Beaulieu 1 Mann geblieben, und 2 verwundet; von Murray 19 geblieben, 25 verwundet, und 11 vermißt; von Jellachich 1 Mann geblieben, 11 verwundet, und 1 vermißt; von Warasdinern 11 geblieben, 130 verwundet, und 2 gefangen; von der Legion Bourbon 12 geblieben, 57 verwundet, und 21 vermißt; von Kinsky Chevaux-Legers 6 Pferde todt, und 2 Mann und 4 Pferde verwundet; von Coburg Dragonern 21 Mann, und 62 Pferde geblieben, 44 Mann, und 42 Pferde verwundet, 9 Mann, und 11 Pferde gefangen; von Kavanagh Kürassieren 18 Mann, und 40 Pferde geblieben, 24 Mann und 41 Pferde verwundet, 6 Mann, und 4 Pferde gefangen; von Royal Allemand 1 Pferd verwundet; von Barco Hussaren 9 Mann und 22 Pferde geblieben, 22 Mann und 26 Pferde verwundet, und 2 Dienstpferde vermißt; von Blankenstein Hussaren 5 Mann und 10 Pferde geblieben, 14 Mann und 15 Pferde verwundet, und 5 Mann und 5 Pferde gefangen; endlich von der Artillerie sind 12 Mann und 16 Pferde geblieben, und 43 Mann und 4 Pferde verwundet worden.

Die vor dem Feinde gebliebenen Offiziere sind: der Capitänlieutenant Donath von Hohenlohe, der Fähnrich Graf Klebelsberg, von Brechainville, der Hauptmann Baron Dünnersperg, von Stain; der Capitänlieutenant Menz, und der Oberlieutenant Schrott von Klebeck, endlich der Unterlieutenant Labrintsovits, von Blankenstein.

Unter den Verwundeten befinden sich der schon obengenannte Oberste, Graf von Hadick, mit einer Quetschung, der Oberlieutenant Gongeau, von der Gemmingenschen Grenadier-Division, der Capitänlieutenant, Baron Pemler, die Unterlieutenante Baumgarten und Stein, von Michael Wallis, der Oberlieutenant, Baron Buseck, und der Unterlieutenant, Baron Metzburg, von Hohenlohe; der Capitänlieutenant Wunner, der Oberlieutenant Schöllheim, die Unterlieut. Ambster und Luxer, und die Fähnriche Daubrava und Mathieu, von Brechainville; die Capitänlieutenants Schöne und Lind, die Oberlieutenante Kempmüller und Greth, und die Unterlieutenante Gazzari und Heinzel, von Stain; der Major Bayer; die Hauptleute Gerlach und Frö auff, die Oberlieut. Veterani und Hummel, der Unterl. Kinsky, und die Fähnriche Thaler und Sandkoul, von Klebeck; der Oberlieutenant von Belighem, und der Fähnrich Gilwerth, von Murray; der Oberlieutenant Glaus, von Kavanagh; der Oberste Baron Rouvroy, und der Major Carl, von der Artillerie; die Unterlieut. Bodmann und Bertholdy, von Coburg Dragonern; und endlich der obengenannte Marquis de Chatelet, vom Ingenieurkorps.

Unter den Vermißten ist der Prinz von Anhalt-Köthen, von Coburg Dragonern, und der Oberlieutenant Marquis de Aix, von Stain.

Der feindliche Verlust geht nach allen Berichten zuverläßig über 8000 Mann; bey 300 sind in unsere Gefangenschaft gerathen. Wir haben

weder an Geschütz, Munitionskarren, noch Gepäcke das mindeste verloren, und der Beweis, daß wir über den Feind den Sieg erfochten haben, zeigt sich dadurch, daß unsere Armee ohne der mindesten Beunruhigung, zwischen zwey feindlichen Lagern über die Sambre gesetzt ist.

Zur Begünstigung des Hauptangriffs, welchen der Feind auf das Observationskorps von Maubeuge unternahm, hatte er die Absicht, auch die bey Beaumont, unter dem Commando des F. M. L. Benjovsky aufgestellten Truppen, zur nöthigen Zeit anzugreifen, und sie zu schlagen, oder wenigstens zu hindern, gegen die rechte Flanke des Feindes, oder in dessen Rücken eine Bewegung zu machen. Zu dem Ende drang den 15. eine feindliche Colonne von 6000 Mann Infanterie, einige 100 Reiter, mit einer nahmhaften Artillerie von Philippeville gegen Beaumont vor, drückte die zu Slenrieux und Bussüs ausgestellten Feldwachen zurück, und faßte an der Strasse zwischen Bussüs und Barbencon Posto.

Da der F. M. L. Benjovsky klar abnehmen konnte, daß der Feind den 16. Morgens einen Angriff vorhabe, entschloß er sich demselben zuvorzukommen. Er detaschirte daher des Nachts um 10 Uhr, den Major Peßler, von Latour, mit einer Escadron von Latour, und 1 Division von Spleny, mit dem ausdrücklichen Befehle, den Feind zu rekognoszziren, und mit diesen Truppen, und den aufgenommenen Vorposten da, wo es möglich ist, den Feind anzugreifen, und dessen Absichten zu vereiteln. Gedachter Major rückte noch in der Nacht mit allen Regeln der Klugheit und Vorsicht vor. Die Infanterie machte die Avantgarde, und die Cavallerie folgte derselben in der größten Stille. Die Truppen gelangten ohne vom Feinde bemerkt zu werden, bis an dessen Vorposten, welche die Infanterie von Spleny mit gefälltem Bajonette zugleich mit der Cavallerie angriff, zurückwarf, und dabey gleich 2 auf der Strasse aufgepflanzte Canonen eroberte. Durch dieses so unerwartete Vordringen gerieth der Feind in eine solche Verwirrung, daß er sich mit größter Eilfertigkeit flüchtete. Gleich darauf ließ der Major Peßler seine Truppen formiren, den Hauptposten Bussüs durch ausgesteckte Pikete observiren, er selbst aber blieb bey Barbencon stehen, und erstattete dem F. M. L. Benjovsky über das, was vorgefallen ist, den Bericht. Der F. M. L. detaschirte hierauf noch die übrigen 2 Divisionen von Spleny, unter dem Hauptmann Kokovsky, mit 2 Canonen zur Unterstützung des Majors Peßler mit dem Befehle ab, den Feind aus Bussüs zu vertreiben, und die vorigen Posten zu besetzen. Zugleich machte er dem Obersten Linken, von Zezschwitz den Auftrag, mit 1 Division von Zezschwitz, einigen Jägern vom Carnevillischen Freykorps, von 30 Freywilligen von Spleny, während dem der Feind bey Bussüs angegriffen würde, den rechten Flügel zu sichern, diesen gegen Eccles, Verelles, Grandieux, Rance und Vergnies zu beobachten, und dem Feinde, wo es geschehen könnte, Abbruch zu thun. Während dem der Oberste Linken sich in Marsch setzte, rückte der Major Peßler auf die ihm zugekommene Nachricht von der Anrückung des Feindes, mit dem Splenischen Bataillone, den Carnevillischen Jägern, und 6 Zügen Cavallerie, mit vieler Geschwindigkeit gegen die vorliegende Anhöhe; kaum hatte er diese erreicht, als das feindliche Canonen- und Gewehrfeuer sehr lebhaft anfieng, aber sogleich von dem Splenischen Bataillone erwiedert wurde. Der Commandant dieses Bataillons, Hauptmann Rokovsky, überzeugt von der Tapferkeit der Truppen, rückte mit seinem Bataillone, unterstützt von Cavallerie vor, und während als eine Escadron von Latour in der schnellesten Bewegung den Marsch gegen Slenrieux dirigirte, um den Feind zu überflügeln, drang dieses Bataillon in den viermahl überlegenen Feind ein, schlug ihn in die Flucht, und eroberte 1 Haubitze, 4 Canonen, nebst einigen Munitionskarren, und 1 Fahne. Die Cavallerie verfolgte die Feinde bis Slenrieux, und streckte eine beträchtliche Zahl derselben darnieder. In diesem Dorfe stellte sich der Feind zwar wieder zur Gegenwehre, wurde aber nochmahls angegriffen, zurückgeschlagen, und verlohr wieder 3 Canonen, 1 Haubitze, nebst vielen Munitionskarren, und mehrere mit Schanzzeug beladene Wägen.

Der F. M. L. Benjovsky rühmt den Major Peßler wegen der Einsicht und Klugheit, mit welcher er diesen Angriff anordnete und ausführte, ferner den Hauptmann Kokovsky, von Spleny, der schon bey dem Sturme und der Einnahme von Valenciennes mit unbeschreiblicher Tapferkeit gefochten hat, wegen seiner wiederhohltermassen erprobten persönlichen Entschlossenheit sowohl, als auch wegen seines zweckmäßigen Benehmens, ganz vorzüglich an. Die Oberlieut. Koppenzollern und Schuh, die Unterlieut. Leibinger und Abelle, die Fähnriche Csoma, Sointa und Serbani, haben sich vortrefflich ausgezeichnet. Die Tapferkeit der ganzen an sich sehr geringen Truppe, welche dem so sehr überlegenen Feinde mehr als 400 Mann niedergemacht, und über ihn so viele Vortheile erhalten hat, ist ganz beyspiellos.

Der Oberste von Linken, ließ durch ausgesteckte Cavallerie-Detachemente bey Rance, Couchetournent und Eyrovage alle Strassen besetzen, und den Feind in verschiedenen Gegenden be-

bachten, um allenfalls von seinem Anrücken bey Zeiten unterrichtet zu werden; er selbst richtete mit seiner wiewohl sehr schwachen Haupttruppe, und mit den eingezogenen Vorposten den Marsch frühe um 5 Uhr, über Grandrieux nach St. Estrat, von wo er ein Detachement Cavallerie, mit Carnevillischen Jägern, gegen Solre le Chateau abschickte, um dieses Städtchen zu observiren; den Wald von Betrelles und Eccles durch die Freywilligen von Spleny besetzen, und zu deren Unterstützung 2 Züge Cavallerie nachrücken ließ. Fast in eben diesem Augenblicke nahm die feindliche Attacke auf den linken Flügel unserer Observations-Armee ihren Anfang, udd zeigte sich auch ungefähr eine Escadron Cavallerie vom Feinde gegen die Waldspitze vor Berelles; diese griff der Unterlieut. Schäffer, von Zezschwitz zu dreyen wiederholten Mahlen mit aller Entschlossenheit an, warf sie über Berelles zurück, eroberte in Berelles selbst einen Pulverkarren, und nahm 2 Mann gefangen. Der Feind fieng hierauf an, unsere an der Waldspitze postirten Truppen aus Canonen zu beschießen, konnte aber dieselben nicht zum weichen bringen, und sah sich daher bemüßiget, diese Anhöhen mit einigen Bataillonen, und etwa 100 Reitern zu besetzen.

X. Aufsätze vermischten Inhalts.

Schulnachricht.

Den 4ten im November wurde mit den Schülern der erst im vorigen Jahre unterm 26. Nov. errichteten Haupt-Schule in Berchtesgaden die erste Prüfung vorgenommen. Se. hochfürstliche Gnaden rc. wohnten selbst der um 8 Uhr in der Pfarrkirche von Titl. Hr. Stiftskapitularen Grafen von Berghem, als erstem Schulkommissär gehaltenen Messe, wobey die Schulkinder die gewöhnlichen Meßlieder, und am Ende das Komm heiliger Geist sangen, bey; und verfügten sich nachher in das Pfleghaus, wohin sich aus der Pfarrkirche die Kinder 107 an der Zahl mit ihren Lehrern zur Prüfung begeben hatten. Die Kinder machten sowohl den HH. Katecheten, als beyden Schullehrern durch die Fragebeantwortung der ihnen vorgelegten Fragen und Aufgaben Ehre; und besonders zeichneten sich die Kinder in der ersten Klasse in der hier noch ganz neuen Syllabierungs-Lehrart, und jene der zwoten Klasse durch die Erklärung über das gelesene, und in Berichtigung der ihnen vorgezeichneten fehlerhaften Aufsätze aus. Se. hochfürstl. Gnaden rc. rc. bezeigten ihre höchste Zufriedenheit, und geruheten jene Kinder, welche bey jedem Lehrgegenstande das Jahr hindurch als die Ersten sich ausgezeichnet hatten, mit nützlichen Büchern, und die dürftigere mit Kleidungsstücken eigenhändig zu belohnen. So, wie vor der Prüfung ein Mädchen Antonia Dazin, im Nahmen der Kinder ihre innigste Freude über die höchste Gegenwart Sr. hochfürstl. Gnaden rc. rc. in einer kurzen angemessenen Rede zu erkennen gab; machte auch ein Knabe Gottfried Waitzner nach Austheilung der Schankungen im Nahmen der Schule seine unterthänigste Dankrede.

Der Beyfall vieler anwesenden Eltern scheinet nun jene widrige Vorurtheile von einer neuen Lehrart, und neuen Schuleinrichtung zerstreuet zu haben; und auch dürftigere Eltern geben nicht undeutlich zu erkennen, daß sie nun einsehen, daß der Verlurst, welchen sie dadurch erleiden, daß ihnen die Arbeit ihrer Kinder während der Schulzeit entgehe, durch den Nutzen, wenn sie selbe zum unentgeldlichen Unterricht in die Schule schicken, weit aufgewogen werde. Gott segne ferner dieses von unserm gütigsten Landesvater errichtete, und von edelgesinnten Jugendfreunden bereits großmüthig unterstützte Schulanstalt!

XII. Inländische Anzeigen.

Versteigerung. Künftigen 20sten dieses Monaths, und den darauf folgenden Tag werden in der Kaufmann-Hesterischen Behausung auf dem Marktplatz über drey Stiegen, Früh von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr verschiedene Geräthschaften, als Silber, Mannskleidungen, Regeter, Spiegel, Stock- und Hängnhren, Mahlereyen, Tische und Kästen, auch andere verschiedene Fahrnisse, sammt etwas wenigen Büchern durch Versteigerung an den Meistbiethenden gegen baare Bezahlung verkäuflich hindann gelassen werden.

Geburts- Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. Novemb. Geb. 2 Kinder m. G. Getr. Joseph Aman, bürgerl. Schneidermeister, verwit. St. 30 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Rosa, 22 J. alt.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. Nov. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Herr Franz Xav. Michl, hochfürstl. Oberwaldmeister in Lungau, l. St. 34 J. alt, mit Mlle. Barbara Köllenbergerinn, Hofkonfektseurs-Tochter, 32 J. alt. Gest. Anna Maria Langeggerinn, Dienstmagd, von Salfelden gebürtig, 56 J. alt, an der Lungensucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 7. bis 14. Nov. Geb. 2 Kinder, 1 m und 1 w. G. Getr. Rupert Friedlinger, Hoftaglöhner, Witwer, 48 J. alt, mit Jungfrau Theresia Zahnbrecherinn 53 J. alt. Gest. 1 Kind m. G., gleich nach der Geburt.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 7. bis 14. Nov. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1. w. G. Gest. Jakob Myslka, k. k. Grenadier vom Regiment Lascy, aus Pohlen geb. l. St. 56 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G. 3 J. alt, an dem Husten.

Salzburger Intelligenzblatt.

XLVII. St. Sonnabend, den 23. November 1793.

An Nerans Braut. *Wie Amors Augen, sagt Neran, sind deine. — Recht! wenn sie so schön nicht sind, so sind sie doch zum Wenigsten so blind. Nähmst du Neranen sonst zum Mann?*

Marie Antonie Königinn von Frankreich auf dem Blutgerüste.

(Eine Abendbetrachtung.)

Eng ist jetzt deine Wohnung! Dunkel der Ort deines Aufenthaltes! Mit drey Schritten meß ich dein Grab, Du, die Du vormahls so groß warest! Vier Steine mit ihren bemoosten Häuptern sind das einzige Gedächtniß von Dir. Ossian.

Die bedauernswürdige Gemahlinn*) Ludwigs des Unglücklichen hat nun ihr längst vorher gesehenes Schicksal bestanden. Am 16. Oktober dieses blutigen Jahres, Morgens 4 Uhr ward ihr von dem aus Freyheitsschwärmern und Bösewichtern zusammengesetzten Revolutionsgericht, nach dem Willen der Parteyhäupter, welche jetzt Frankreich despotisiren, das Todesurtheil gesprochen. Sie hörte es gelassen an, und würdigte ihre grausamen Richter keiner Bitte um Schonung, keiner Vertheidigung ihrer Unschuld, die doch vergebens gewesen wäre. Um 5 Uhr ward in allen Strassen die Lärmtrommel gerührt, die Truppen traten unters Gewehr, hundert Tausende versammelten sich in den Strassen, wodurch die ehemahlige große Königinn zum gewaltsamen Tode geführt werden sollte, um auf dem Richtplatze ihre Hinrichtung zu sehen. Um 11 Uhr brachte man sie, die vormahls im Glanze des Thrones alle Königinnen übertraff, rückwärts auf einem Schinderkarren neben ihrem Beichtvater sitzend, die Hände auf den Rücken gebunden, weiß gekleidet, mit einer kleinen Haube und abgeschnittenen Haaren. Als sie das Blutgerüst bestiegen hatte, kniete sie nieder, ihre Seele dem Allbarmherzigen zu empfehlen, sah noch einmahl umher, als suchte sie ein mitleidiges Auge unter den stieren auf sie gehefteten Blicken, und stürzte sich selbst auf das Brett, wo sie den letzten Schlag ihres Unglücks empfangen sollte. Todesstille herrschte weit umher, bis ihr Haupt von der Mordmaschine fiel: da entstand ein dumpfes Gemurmel des Beyfalls der Thoren und Betrognen, die sich ihrer Hinrichtung freuten. Die ohne Zweifel größere Zahl der von ihrem schrecklichen Schicksale gerührten Seelen mußte ihre Empfindungen — unterdrücken: die herrschenden Demagogen ließen einen Jüngling, der seine Theilnahme äußerte, sogleich in Ketten werfen — und ein fürchterliches: Es lebe die Republik! erstickte auch die stummen Seufzer des Mitleidens.

Die näheren Umstände dieses in der Weltgeschichte unerhörten Beyspiels von Unglück einer zum höchsten Erdenglücke gebohrnen Kaiserstochter und Königinn haben die Leser gewiß alle schon in den politischen Zeitungen gelesen, haben die Leiden dieser über alle Beschreibung unglück-

*) Sie war die Tochter der großen Maria Theresia und Kaisers Franz I. am 2ten November 1755 gebohren, am 16ten May 1770 mit dem damahligen Dauphin; nachher König Ludwig XVI. vermählt, der am 21sten Jäner dieses Jahrs enthauptet wurde.

lichen Frau theilnehmend mitempfunden, und sich dabey wehmüthigen Betrachtungen über die Unsicherheit der Glücksgüter, und über das Sittenverderben unsers Jahrhunderts überlassen. Ich beschäftigte mich mit diesen traurigen Gegenständen an einem Abend dieser Woche, und versank darüber in tiefe Bekümmerniß wegen des Ausganges der schrecklichen Begebenheiten unsrer Tage, und der Folgen, die daraus für die künftige Wohlfahrt unsers Geschlechts zu befürchten sind. Ich stand am Fenster meines ländlichen Arbeitszimmers; die Einsamkeit und Stille der Nacht beförderten die Schwermuth meiner Gedanken; ich sah die Menschheit von der Stufe der Bildung und Glückseligkeit, die sie in den gesitteten Ländern erstiegen hat, wieder tief in Verwilderung fallen; sah Tugend und Glückseligkeit aus den bevölkerten Staaten Europens in entfernte Weltgegenden und wüste Einöden flüchten; sah mein theures Vaterland durch seine eignen Söhne verheeren, Brüder gegen Brüder wüthen, und die Früchte des Vaterlandes und Fleißes vieler Jahrhunderte durch Unverstand und Bosheit vernichten. Aber — der heitere Anblick des gestirnten Himmels, und die anmuthige nur vom Sternenlicht erhellte vor mir liegende Landschaft erweckten doch den Glauben an Gott und die Menschheit, und die Hoffnung, daß alles in der Welt zum Besten führe, allmählich wieder. Ich dachte bey mir selbst darüber nach, was für gute Lehren wir und die Nachwelt auch aus dieser schrecklichen Hinrichtung eines großen Monarchen und seiner Gemahlinn durch ihre Unterthanen, von denen beyde noch vor wenig Jahren vergöttert wurden, nehmen könnten, wenn wir wollten: und — ich gerieth in folgendes Selbstgespräch, das ich Ihnen mittheilen will, weil es meine Zweifel an der Vorsehung zerstreute, und mich mit dem Gange der Dinge unter der Regierung Gottes wieder zufrieden machte.

„Sie war die jüngste geliebte Tochter des ersten Monarchen der Erde, und einer Mutter, die eben so viel Mittel als Zärtlichkeit besaß, die Jugendjahre ihrer Kinder mit jeder Freude des Lebens zu verschönern. Sie ward dann Gemahlinn eines uneingeschränkten Beherrschers von sechs und zwanzig Millionen Menschen, und konnte über die Schätze eines der größten Reiche gebiethen: und — sie wird vom Throne ins Gefängniß gestürzt, von Menschen, die sie anbetheten, aufs schmählichste gemißhandelt, sieht ihren Gemahl auf dem Schaffot sterben, und verliert selbst ihr Leben in der Fülle des Alters, — sie zählte nur 38 Jahre — unter Scharfrichters Händen. Welcher Wechsel des Glückes! Sollte ich, wenn der Erdensohn von einer solchen Höhe so tief sinken, wenn ihn die Hand Gottes aus so paradiesischen Lustgefilden durch so rauhe Wege zum Tode führen kann — sollte ich da mein Herz an mein kleines Erdenglück hängen? Sollte ich ängstlich sorgen, und mich quälen, um die niedre Stufe von Hoheit, Macht und Reichthum, die mir vergönnt ist, zu ersteigen? Sollte ich trostlos zagen, wenn mein Streben darnach fruchtlos ist, wenn meine Erwartungen getäuscht werden, oder wenn das Schicksal mir das Wenige, was ich habe, wieder nimmt; wenn der Tod eins der Meinigen früher als mich abfordert, wenn die Flamme meine Hütte verzehret, wenn böse Menschen mein Eigenthum rauben, wenn mich mein Freund täuschet, wenn mein Körper Schmerzen empfindet, oder sonst ein vorübergehendes Erdenleiden mein Daseyn verbittert? — Und, wenn alles nach meinem Wunsche gienge, könnte ich auf den Besitz solcher hinfälligen Dinge stolz seyn? Könnte ich auf ihre Beständigkeit bis an mein Lebensende zählen, da selbst Thronen erschüttert werden, und ihre Besitzer den Tod der Missethäter sterben? Die Thräne, die mir bey diesem blutigen entstellten Haupte, das einst Kronen trug, entfällt, sey Zeuge von dem festen Vorsatze: die Güter des Glücks immer nur als Mittel zu meiner Bestimmung zu nützen, und bey ihrer Entbehrung und ihrem Verluste eben sowohl, als bey ihrem schwankenden Besitze, das Wohl meiner unsterblichen Seele zum höch-

sten Ziele meiner Bestrebungen zu machen. Marie Antonie hatte, als sie auf dem Blutgerüste stand, alles verlohren, was auf Erden wünschenswerth ist: aber die Vorzüge ihres Geistes, die Standhaftigkeit, womit sie ihre Schicksale ertrug, die Verachtung des Todes im Gefühle ihrer innern Würde — den Gedanken an Gott, und die Hoffnung eines bessern Lebens konnte ihr Niemand entreissen. Sie gieng ihren so harten schrecklichen Gang zum Grabe, ohne weichliche Klagen: sollte ich den Tod fürchten, der mich auf sanfteren Wegen zur Unsterblichkeit führt? Solche Lehren giebt mir die enthauptete Königinn auf dem Blutgerüste.

Und wer begeht die schwarze That? Wer vergießt das Blut eines angebetheten Weibes? Wer weidet den Blick an der Schmach der sonst als ein Wesen höherer Art verehrten Kaiserstochter? Wer ruft Beyfall, da der Nachrichter ihr blutiges Haupt, von dem zarten Körper getrennt, der staunenden Menge zeigt?

Ein Volk, das seit Jahrhunderten von Europa als das Muster der Sitten und der Kunst zu leben bewundert und nachgeahmt wurde; das die Liebe und Verehrung seiner Großen bis zur Abgötterey trieb; dessen Ehrgefühl fast über die Gebühr entwickelt war; von dem die Barbarey roher Zeiten am weitesten entfernt, und vielmehr die derselben entgegenstehende Weichlichkeit und Verzärtelung aufs höchste gestiegen zu seyn schien; Männer, die wir für weibisch zu halten geneigt waren, und Weiber, deren Empfindsamkeit und Delikatesse, bis zur geringsten Classe herab, einen hohen Grad von Ausbildung erreicht hatte; ein fröhliches leichtsinniges Volk, das alle Beschwerden und Sorgen des Lebens zu verscherzen und wegzusingen pflegte. Und — was ist die Ursache der plötzlichen Verwandlung dieses Volkes? Wer macht es auf einmahl zu blutdürstigen Barbaren, die alle Menschlichkeit verläugnen, zu Rasenden, die gegen sich selbst wüthen, zu Thoren, die sich muthwillig einen Feind um den andern erregen?

Nichts anders, als — blinde Leidenschaft, Mangel an Vernunft und richtiger Einsicht des wahren Vortheils des Menschen und Staatsbürgers, Mangel an weiser Tugendliebe und vernünftiger Religion.

Ein Haufe boshafter, eigennütziger Menschen hat, um im Trüben zu fischen, den großen im Nachdenken ungeübten Theil der Nation mit falschen, schwärmerischen Vorstellungen von der natürlichen Freyheit der Menschen, als dem höchsten Gute, geblendet, hat dem rohen Pöbel die Begierde zu herrschen, und sich fremden Gutes zu bemächtigen beygebracht, und ihm Beschönigungsgründe seiner Lasterhaftigkeit durch falsche Vorstellungen von der Gleichheit und den Rechten der Staatsbürger an die Hand gegeben. Nun raubt und mordet er ungescheut, tritt Gesetze und Ordnung mit Füßen, stürzt eines der schönsten, reichsten Länder der Erde in tiefes Elend, und glaubt Recht daran zu thun, und seine Bürgerpflicht zu erfüllen. Hier sehe ich, was für Unheil im Großen daraus entsteht, wenn der Mensch sich falsche Begriffe vom Wesen und Werth der Dinge macht, und in seinen Handlungen nicht der Vernunft, sondern den blinden Trieben der rohen Sinnlichkeit, und den Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft folgt. Ich bestrebe mich daher, es im Kleinen anders zu machen, immer erst zu überlegen, ob das, was ich thun will, erlaubt, recht und gut ist, ehe ichs thue. — So können alle die Gräuelthaten der französischen Revolution demjenigen nützen, der dabey überlegt, durch welche falsche Vorstellungen oder Laster ihre Urheber dazu verleitet wurden, und daher Gelegenheit nimmt, seine Einsichten zu berichtigen, und seinen Willen zu bessern; — so kann das bürgerliche Elend von Millionen Menschen im Rath der Vorsehung als ein wirksames Mittel ausersehen seyn, die moralische Glückseligkeit anderer Millionen zu befördern.

Die politischen Schwärmer, die aus Menschenliebe, oder aus eigner Lust zu herrschen, wahre bürgerliche Wohlfahrt nur in Republiken

für möglich halten, sehen nun mit Schrecken, daß es nicht auf den Nahmen, sondern auf die Sache ankommt; daß Pöbelsregiment das schlimmste unter allen ist; daß der Staatsbürger nicht dadurch glücklich wird, wenn er zur Leitung der Staatsgeschäffte mitreden oder schreyen kann, sondern durch die Art, wie sie geführt, wie die Gesetze gehandhabt werden, es sey durch wen es wolle. Die Zerrüttung Frankreichs lehrt mit fürchterlichem Nachdruck: daß der Antheil, den jeder Einzelne zu der großen Summe der Nationalglückseligkeit beyzutragen hat, nicht eben in der Mitregierung bestehet, sondern in der Bewirkung irgend eines Gutes durch seine Kräfte, womit er die von ihm genossene Portion des gemeinen Besten vergütet. Was würde entstehen, wenn alle zum Baue eines Hauses erforderlichen Künstler und Handwerker sich mit dem Risse und der Aufsicht beschäfftigen, und Baumeister seyn wollten, anstatt daß jeder redlich ausführte, was ihm vom Baumeister vorgezeichnet wird? Der wahre Weltbürger überzeugt sich bey dieser Gelegenheit aufs neue davon, daß seine Verbindung mit dem Staate nur ein untergeordnetes Verhältniß ist, daß er nicht Mensch ist, um Bürger zu seyn: sondern daß er treues Mitglied eines Staates seyn muß; weil er nicht anders, als in der bürgerlichen Gesellschaft, seine Menschenpflichten vollkommen erfüllen, und seine wahren Menschenrechte ganz genießen kann. Das Schreckenbild der Guillotine in den Händen des rohen Volkshaufens leitet uns zum tiefen Nachdenken über die eigentlichen Forderungen, die der Mensch mit Recht an den Staat und an die Gesellschaft zu thun hat, — warnt vor unbilligen Anmaßungen aller Art, und schreckt auch den unzufriedenen Unterthan, dem Leben und Eigenthum lieb ist, von gewaltsamen Mitteln, sich Recht zu verschaffen, zurück: — ein Gewinn für die Menschheit, dessen Werth erst künftige Jahrhunderte richtig schätzen können.

Aber auf der andern Seite zeigt sich gewiß auch kein geringer Vortheil, den das Menschengeschlecht von den Gräuelauftritten der Revolution in Frankreich, von dem Abscheu vor solchen grausamen Schauspielen, wie die Hinrichtung zweyer gekrönten Häupter, ziehen kann, wenn es will. Es erhält dadurch die unumstößliche, durch Blutströhme und nahmenloses Elend bestätigte Ueberzeugung: daß Menschen, welche in so kurzer Zeit so sehr verwilderten, noch keine wahre Weisheit und Tugend besitzen konnten, und daß ihre vorige Staatsverfassung noch sehr unvollkommen seyn mußte. Die Franzosen waren, im Ganzen genommen, in der Verfeinerung weiter fortgeschritten, als das übrige Europa, hatten die Künste des Vergnügens höher gebracht, die Talente, welche das Leben verschönern, mehr entwickelt: aber in der Sittlichkeit, in der eigentlichen Wissenschaft und Kunst des Lebens, in der wahren thätigen Religion, waren sie nicht weiter gekommen, als das übrige Europa. Der große Zweck ihrer Staats-Regierung war Vergrößerung der Macht, durch Ausdehnung der Gränzen, und durch das Uebergewicht in den allgemeinen Angelegenheiten der Staaten von Europa, welches die berühmte französische Politik mit schweren Kosten zu erhalten wußte. Die meisten Unterthanen sahen die bürgerliche Vereinigung blos als den Weg zu dem zeitlichen Wohlstande an, den sie für das höchste Gut hielten; jeder suchte von der Masse des durch die vereinigten Kräfte hervorgebrachten gemeinen Besten so viel an sich zu bringen, und so wenig vom Seinigen dagegen zu geben, als möglich: und die an der Staatsverwaltung Theil habenden Personen bemühten sich, so viel möglich davon für sich zu behalten, und die hervorbringende Classe auf das Nothdürftige einzuschränken. Beyde Theile verkannten den wahren Zweck des bürgerlichen Lebens; beyde dachten noch nicht daran, daß die Menschen den holden Trieb der Geselligkeit dazu empfangen haben, um unter dem Schutze gemeinschaftlicher Gesetze und Obern ihre hohe Bestimmung, als verständige und unsterbliche Wesen, leichter und besser zu erreichen;

daß die stufenweise Verbesserung der Menschen an Verstand und Willen das erste und letzte Ziel der Gesetzgebung und Regierung so wohl, als des Patriotismus des Bürgers seyn muß, wenn eine Staatsverfassung der menschlichen Natur angemessen, und folglich dauerhaft seyn soll.

Diese Wahrheit ertönt nun fürchterlich von den Trümmern der zerstörten Städte, aus den Mordgruben des Parteygeistes, von den Leichenhaufen, womit die Gränzen Frankreichs bedeckt sind, in die Ohren derer, die sie hören wollen. Der gutdenkende Fürst und Staatsmann wird nun dadurch überzeugt, daß es nicht genug ist, ein schwankendes, vieldeutiges Bild von einer allgemeinen Volksglückseligkeit zum Hauptgegenstande der gesellschaftlichen Verbindung zu machen: sondern daß, weil kein Mensch wahrhaft glückselig seyn kann, außer durch Weisheit und Tugend, die gesellschaftlichen Anordnungen zuletzt darauf abzwecken müßen, die Menschen immer weiser und tugendhafter zu machen; da dann die Glückseligkeit, die sie auf andern Wegen vergebens suchen, ihnen von selbst entgegen kommen wird. Da es nun keine Weisheit giebt, ohne richtige Erkenntniß und Beurtheilung der Dinge, so überzeugt er sich, daß fortschreitende Aufklärung das einzige unfehlbare Mittel sey, die Unterthanen zu den besten Bürgern, und die Regenten, in jeder Art von Staatsverfassung, zu wahren Stellvertretern der Gottheit zu machen, also die Länder aufs sicherste vor innern Unruhen zu bewahren. Er wird dann auch dieser Ueberzeugung gemäß handeln, und nicht darauf achten, wenn der Unverstand und die Selbstsucht mancher unsrer Zeitgenossen so weit geht, zu wünschen, daß das sogenannte Volk, d. i. alle Menschen, nur sie und ihres Gleichen ausgenommen, in die Dummheit und Unwissenheit eines noch rohern Zeitalters, als das unsrige ist, zurück gestürzt, und darin erhalten werden möchten; ohne zu bedenken, oder an dem abschreckenden Beyspiele Frankreichs zu sehen, daß Irrthümer, Unwissenheit und daraus entspringende Lasterhaftigkeit die eigentliche erste Quelle des unseligen Zustandes sind, der dieses Land seiner gänzlichen Zerrüttung nähert.

Das entstellte Angesicht, das geschlossene Auge, die blassen Lippen des blutigen Hauptes einer angebeteten Monarchinn in der Hand des Nachrichters führen jeden, der nicht selbst von Leidenschaft geblendet ist, auf die traurige Bemerkung: daß es Menschen, welche solcher Thaten fähig sind, an gesunder Vernunft so wohl, als an Güte des Herzens fehlen muß. Wie kann man nun wünschen, Unwissenheit und Irrthum, die einzigen Urheber der Unvernunft und des Lasters, verbreitet zu sehen? Wenigstens ist zu hoffen, daß die Nachwelt diese schrecklichen Begebenheiten unsrer Tage von dieser Seite ansehen, und die Absichten Gottes bey der Zulassung derselben erfüllen werde. Auch muß der allgemeine Abscheu, den alle Classen von Menschen, selbst die erklärtesten Freunde der republikanischen Staatsverfassungen, über die gräuelhaften Ausbrüche der französischen Freyheitswuth jetzt ganz laut äußern, den Glauben an die Güte der menschlichen Natur stärken, und dadurch die Hoffnung befestigen, unser Geschlecht in dieser schrecklichen Schule weiser und besser werden zu sehen.

So besiegt die Ueberzeugung, daß in der moralischen Welt dieselbe schöne Regelmäßigkeit und Ordnung herrschen müße, als in der physischen; daß der Mensch die Fähigkeit und den Trieb, seine geistigen Kräfte zu entwickeln, weder umsonst, noch zu seinem Verderben von einem weisen und guten Urheber erhalten haben kann; meine traurigen Zweifel über die Zukunft. Ich sehe im Geiste überall redliche Väter und Lehrer, die unsrer Jugend sorgfältig zeigen, wie Verkehrtheit der Begriffe und böser Wille an allem Unglücke unsrer Zeiten Schuld sind! Ich sehe die durch die Macht der Beyspiele fest gepflanzten Keime des Guten gedeihen und Früchte bringen. Ich sehe künftige Menschengeschlechter auf den Gräbern unsrer im Kampf des Lichts und der Finsterniß gebliebenen Zeitgenossen Gott anbethen, und ihm für die Lehren

danken, die sie aus unserm Unglück schöpfen. Ich hoffe, daß auf die sittliche Nacht, in der wir schweben, so gewiß ein heller Tag folgen, als daß morgen die Sonne wieder aufgehen und die Dunkelheit der Mitternacht, die nun meine Aussicht umhüllet, durch ihre Strahlen zerstreuen wird.

VIII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Eine merkwürdige Begräbnißvorschrift.*)

Greitz, den 24sten Sept. Am 17ten dieses starb hier der Licentiat Christoph Gottlieb Schulz im 62sten Lebensjahre, einer der gelehrtesten, geschicktesten und erfahrensten ausübenden Aerzte unsrer Gegend, dabey ein so großer Liebhaber der alten Litteratur, daß er noch in seinem Alter die griechischen und lateinischen classischen Schriftsteller fleißig studirte, und den Livius zum 38sten Mahle las. Er war so freymüthig, manchen Fehler des Charakters von sich selbst zu bekennen: besaß aber viel Menschenliebe, unterstützte viele Arme mit Geld, und heilte dürftige Kranke umsonst. Dieser Mann hinterließ eine schriftliche Verordnung, wie es bey seiner Beerdigung gehalten werden sollte, welche merkwürdig genug ist, um hier eine Stelle zu erhalten, um so mehr, da sie von dessen Hinterlassenen genau befolgt worden ist. Sie lautet so: 1) Nur eine Leichenfrau. Es wird mich Niemand stehlen. 2) Einen der leichtesten Särge. Ich will bald verfaulen. 3) Geringe Leinwand zum Sterbekleide. Nichts ist lächerlicher, als Gold in die Erde graben, wenn oft die Nachgelassenen kein ganzes Hemde haben. 4) Kein Paradebette, keine Gueridons, keine Schau: der dabey vorgehende Unfug ist zu abscheulich, ich mag nicht nach meinem Tode noch Gelegenheit zu sündigen geben. 5) Ich will früh ohne Prunk begraben seyn. Marschälle und Begleiter verbitte ich ganz. 6) Ich will durchaus nicht gesehen seyn. Meine Mitbürger haben mich gekannt genug. 7) Auch nach meinem Tode fordere ich Zucht mit meinem Körper. 8) Den Abend vor meiner Beerdigung soll der Herr Wöchner *) eine kurze Rede halten, wie es ihm gutdünkt. Er kann alle meine Fehler sagen, wenn er nur dieß bemerkt, daß mein größter Reichthum meine Ehrlichkeit und mein offenes Herz gewesen. 9) Vier Schüler sollen die nachstehenden Lieder an meinem zugedeckten Sarge in folgender Ordnung singen: 1) Es ist genug ꝛc. 2) Mein treuer Hirt ꝛc. 3) Es ist noch eine Ruh vorhanden ꝛc. 4) Die Seele ruht in Jesu Händen ꝛc. 10) Aller nur möglich entbehrliche Aufwand soll vermieden werden. Doch wenn Rusch noch Thürmer ist, soll er mir, jedoch allein blasen. Er hat mich oft ergötzt, gerührt, erbaut. 11) Ich will durchaus kein gewölbtes Grab, keine besondere Stelle, mitten unter meinen Mitmenschen will ich begraben seyn, wo es sey, alter oder neuer Gottesacker.**) Daß für diese Narrenspossen ja kein Heller ausgegeben werde! Aber ein tiefes Grab will ich haben, daß mich Menschen und Thiere ungehudelt lassen, und meine Fäulung so wenig als möglich schade. 12) Auf einen leichten Sarg und Begrabung in die Erde dringe ich besonders, ich will nicht halb verfault, wie so oft geschehen, ausgegraben werden.

Sämmtliche obige Punkte verlange ich ernstlich, und wer dawider handelt, dem möchte in meinem Testamente, worin ich alles den Landesgesetzen überlasse, nicht gut mitgefahren werden. — Bin ich bey meinem Tode noch im Besitze meiner hintern Stube, wie ich wünsche, so können alle diese wenigen Ceremonien auch da

---

*) Manche Menschen verordnen sogar Dinge, die über das Leben hinaus gehen, große Massen von Denkmählern, öffentliche Gebäude, die ihren Nahmen führen sollen, Spenden und prächtige Aufzüge bey ihrer Beerdigung, und daher darf es dann ja nicht an Fackeln und Wachslichtern fehlen.

Seneca.

*) Der Geistliche, der die Woche hat, an dem die Reihe ist, zu begraben ꝛc.

**) Auf dem alten, in der Stadt liegenden, werden nur Leute vom Stande, die es bezahlen können, und auf dem neuen, mehr von der Stadt entfernten Gottesacker nur Arme begraben.

vollbracht werden. Denn in dieser Stube *) habe ich Leiden und Freuden ausgewichen, genossen, erduldet und erfahren.

Zur Rechtfertigung meiner Hinterlassenen, soll und kann vorstehende Verordnung in dem Greizer Intelligenzblatte, wenn es noch gangbar ist, bekannt gemacht werden.

Quid opus est secula duratura componere? Vis tu non id agere, ne te posteri taceant? morti natus es: minus molestiarum habet funus tacitum. †) Senec. de Tr. C. 1.

*) Der Verewigte fertigte diesen Aufsatz im Jahre 1777, als er noch im Besitze des Oertelischen Hauses war.

†) Was braucht man Dinge zu verfertigen, die Jahrhunderte dauern? Thust du dieses nicht deshalb, damit auch die Nachkommen von dir reden? Und — du bist für den Tod gebohren; eine stille Leiche hat weniger Beschwerlichkeiten.

XI. Das Neueste aus der Tagesgeschichte.

Nachrichten von der Hauptarmee unter Coburg.

Ypern vom 6ten November. Die Franzosen stehen noch immer bey Poperingen, und dieser unglückliche Flecken ist allen möglichen Gräueln ausgesetzt. Sie plündern und verwüsten die Kirchen, schimpfen und schänden Weib und Kind, zerstören oder verbrennen die Aerndte des Landmannes, und zerschlagen alles, was sie aus dem Hause des friedlichen Einwohners nicht fortschleppen können. Alle ehrbare Einwohner zu Poperingen sind in der Verzweiflung. Die wilden Knechte eines unsinnigen Volksdespotismus haben daselbst die Weiber und Mädchen gezwungen, mitten auf den Gassen sich nackend auszuziehen, und sogar die Schuh- und Strümpfe abzulegen. Auch wird gesagt, daß die Jakobiner eine Stunde rund um Poperingen befohlen haben, in drey Tagen Zeit alles Getreide einzuliefern, mit der Bedrohung, daß demjenigen, der diesem Befehle nicht nachlebt, sein Haus bis auf den Grund abgerissen werden soll.

Mons vom 8. Nov. Das Hauptquartier des Feldmarschalls, Prinzen von Coburg, war gestern noch zu Englefontaine. Es scheint, daß die Jakobiner bey ihrem Einfalle in die Grafschaft Namur an der Seite von Charleroi weiter nichts zum Gegenstande hatten, als dadurch den Rückzug des Generals Jourdan im Cambresis zu decken; denn, sobald die Franzosen wußten, daß dieser Rückzug bewerkstelligt war, und daß General Clerfait durch Merbes gegen sie anrückte, so zogen sie sich mit solcher Eile unter die Canonen von Philippeville, daß sie sogar ihre Kochtöpfe und viel anderes Geräthe zurück ließen.

Dornick vom 9. Nov. Gestern schlug der Herzog von York sein Hauptquartier in der hiesigen st. Martinsabtey auf. Se. königl. Hoheit haben aus London einen Kourrier erhalten, mit der Nachricht, daß die Königsfreunde in der Vendee große Vortheile über die Patrioten davon getragen, und 3 Städte erobert haben. Der Herzog von York ließ sogleich diese wichtige Nachricht dem Prinzen von Coburg durch eine Staffete mittheilen. Der ehemahlige Herverzeitungsschreiber und ehemahls Minister der ausländischen Geschäffte zu Paris le Brun soll aus Frankreich entwischt, und nach England gekommen seyn, wo er als ein Mitglied der ausübenden Macht zur Zeit des Königsmords arrestirt worden ist. Es heißt, das Hauptquartier der Engländer werde diesen Winter über zu Brüggen und jenes des Prinzen von Coburg hier zu Dornick seyn. Zu dem Ende macht man schon alles zur Cantonirung der Armeen zurecht.

Tagzettel der k. k. Haupt-, dann kombinirt-englisch, hannöverisch. und holländischen Armee d. d. Hauptquartier Englefontaine; den 5. und 6. Nov. hat sich nichts neues ereignet. Am 7. sind 10 Escadrons Cavallerie, und 3 Bat. Infanterie in 3 Colonnen gegen st. Quentin, Bohain und Guise vorgeschickt worden, theils um dem Feinde in seiner linken Flanke eine Diversion zu machen, theils aber um die Fouragirung zu decken, welche Herr F. M. L. Lilien zu machen hatte. Herr F. M. L. Benjovsky, der die 3 Colonnen kommandirte, die mittlere selbst führte, die links stehende dem Herrn Generale Fitzgerald, und die rechte dem Herrn Obersten Hadik anvertrauet hatte, berichtet, daß wie er mit seiner Colonne bey Jemappe eingetroffen, der Feind sich bis Venerolles geflüchtet habe. Herr F. M. L. schickte den Herrn Oberstlieutenant Fürsten Schwarzenberg, der mit einer Division Uhlanen die Avantgarde machte, nach, welcher den Feind so herzhaft verfolgte, daß ein Theil desselben zusammengehauen und gefangen wurde. Herr General Fitzgerald drang über Etreux bis Yron vor, und der Feind wurde durch ihn und den Herrn F. M. L. überall delogirt. Wäre die Cavallerie durch den weiten und schlechten Weg nicht so außerordentlich fatikirt gewe-

sen, würde der Feind einen nahmhaften Abbruch gelitten haben. Herr Oberster Hadick, der mit seiner Colonne bis st. Quentin vordrang, fand die Wege so grundlos, daß er es nicht rathsam hielt, sich in etwas einzulassen, um somehr, als die feindlichen Truppen, die sich zeigten, wenigstens 5000 Mann Infanterie und 2000 Cavallerie betrugen, auch 7 Canonen bey sich hatten. Es wurde sich also in größter Ordnung zurückgezogen, und 43 Franzosen gefangen eingebracht, zugleich aber die Fouragirung vollzogen.

Der letzthinigen Canonade unterm 3ten, welche auf Pont für Sambre und Boussieres geschehen, kömmt noch nachzutragen, daß die Callenbergischen Herren Hauptleute Reizenstein, Bechinie und Tautfeus, dann Stre, wie auch der Hauptmann Bethune von Murray mit ihren Compagnien sehr standhaft und kaltblütig das heftige Canonenfeuer ausgehalten haben. Ueberhaupt haben sich alle Offizier von Murray, Deutschmeister und Callenberg, besonders der Hauptmann Albert de Pest von Murray, dann der Ingenieur-Hauptmann Dedivich durch Klugheit und Tapferkeit sehr ausgezeichnet. Unser Verlust besteht in 8 Todten, dann 33 Blessirten, worunter der Unterlieutenant Guvert von Callenberg, welcher als Blessirter noch bey der Truppe gewesen. Der Herr Oberste de Jardin, welcher alle diese Posten kommandirt hatte, traff die zweckmäßigsten Anstalten, und meldet, daß unsere Artillerie dem Feinde vielen Schaden zugefügt habe.

v. Stipsicz, Oberstl. Generaladjutant.

XII. Inländische Anzeigen.

Beförderung.

Se. hochfürstl. Gnaden haben den Canonicus ad Nives Herrn Joseph Sebastian Naupp unterm 10ten November d. J. zu Ihrem wirklichen Consistorialrath gnädigst zu ernennen geruhet.

Wohnungen zu vermiethen. Beym Mondschein-Wirth in der Linzergasse sind auf künftige Fasten-Ruperti zwey Wohnungen zu vermiethen. Das Uebrige ist beym Eigenthümer zu erfragen.

Jemand sucht eine Makronen-Nudlpresse zu kaufen. Wenn Jemand solche zu verkaufen hätte, beliebe es im Z. C. zu melden.

Geburts-Trauungs-und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. Novemb. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Anna Gsaterlinn, Hoflampferers-Tochter, l. St., 50 J. alt, am Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. Nov. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Herr Joseph Leopold Seeleuthner, l. St., bürgerl. Eisenniederleger, 28 J. alt, mit Jungfrau Cordula Kaserinn, bürgerl. Bierbräuers-Tochter, 24 J. alt. Gest. Clara Greitmayrinn, l. St., Dienstmagd, von Uettendorf aus Bayern gebürtig, 67 J. alt, an der Herzwassersucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 14. bis 21. Nov. Getr. Joseph Stöckl, bürgerl. Gastwirth beym goldnen Ochsen auf dem Plätzl, l. St., 32 J. alt, mit Catharina Schwarzinn, verwit. St., 45 J. alt, Gest. Hr. Johann Stampfer, hochfürstl. Alumnus, 21 J. alt, an der Auszehrung. Anna Maria Stögerinn, Hoftaglöhners-Witwe, 82 J. alt, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 14. bis 21. Nov. Geb. 4 Kinder, 1 m. und 3 w. G. Gest. 1 Kind m. G. 3 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Harm, 21 J. alt, l. St., ein Schneidergesell, aus Tobiach im Tyroll gebürtig, an der Lungensucht. Jakob Schäsaner, 56 J. alt, verwit. St., Schmidknecht beym Steinbruch in der Riedenburg, am Faulungs-Fieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Getr. Thomas Dräxler, Kleinhäusler, verwit. St., 50 J. alt, mit Jungfrau Maria Weißinn, 47 J. alt. Andreas Mayr, Schuhmacher-Meister, l. St., 46 J. alt, mit Magdalena Ederinn, verwit. St., 40 J. alt. Gest. Mathias Ausweger, l. St., Taglöhner, 51 J. alt, an der Wassersucht; ferner 4 Kinder w. G., das 1ste 6 Wochen, das 2te 2 Wochen, das 3te 14 Wochen alt, alle drey an der Fraise, und das 5te 5 J. alt, an innerlichen Sticken.

Hiesige Getreidpreise.

Von 10ten bis 17ten November 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	40	18	—	17	43	17	—
Bäcker-Weitzen	93	17	45	16	45	14	15
Korn	84	10	30	10	15	10	—
Gerste	149	16	45	15	57	15	—
Haber Metzen	500	—	40	—	39	—	38

Traunsteiner Getreidpreise vom 9. Nov.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	12	2	—	1	45
Korn	1	20	1	17	1	12
Gersten	1	10	1	5	—	—
Haber	—	48	—	40	—	43

Salzburger Intelligenzblatt.

XLVIII. St. Sonnabend, den 30. November 1793.

An die Freundschaft. Freundschaft, höchstes Gut auf Erden, du hast nicht der Liebe Mängel; Göttliche, du bist ein Engel — die nicht mehr gesehen werden.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der politischen Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

England. Wir kommen in unseren Betrachtungen nun auch auf das brittische Reich, welches vorzüglich in diesem Jahrhundert und bis zum Ausbruch des letzten amerikanischen Krieges den höchsten Grad einer blühenden Monarchie erstiegen hat. Unter den europäischen Mächten steht diese Monarchie auf dem erhabnen Punkte des non plus ultra; ob aber dieser der glücklichste für ein Reich ist, wird die Zeitfolge lehren. Wenigstens hat sich noch keine Monarchie auf diesem gefährlichen Standpunkte fest, und ohne Erschütterung erhalten können. Man kann es fast mit Zuverläßigkeit voraussehen, daß dieses Schicksal auch die brittische Monarchie treffen wird; denn die Staatseifersucht aller europäischen Mächte ist einer verborgenen Erdkluft ähnlich, in welcher die brennbare Materie sich so lange anlegt, bis der ganze Erdklotz durch eine fürchterliche Explosion erschüttert wird, und, wenn Zufälle derselben keine andere Richtung geben, selbigen größtentheils in sich einstürzen macht. Europa hat von dieser zerstörenden Art ein leidiges Beyspiel an der französischen Monarchie vor sich, die unter Ludwig XIV. noch größer, herrschender, und für Europa noch bedeutender war, als die dermahlige Größe des brittischen Reichs. Die Natur hat in das Wesen der Staaten die steigende und fallende Eigenschaft eben so, wie in die Verhältnisse der Menschheit gelegt. Selbst die Natur scheint gewissen Epochen zu unterliegen, und der menschliche Verstand ist unvermögend, dem reißenden Strome natürlicher Veränderungen Einhalt zu thun, denn die Anspannung der Kräfte führt den Nachlaß derselben hinter sich. Wenigstens hat man in der Geschichte der Menschheit kein Beyspiel, daß die Organisirung einer großen, und immer steigenden Monarchie in einer und der nämlichen Gleichheit erhalten werden konnte. England hatte, bis es zu seiner dermahligen Größe und Selbstständigkeit kam, das Schicksal der Revolution schon erfahren. Eine Nation machte der andern seit dem Verfalle der römischen Monarchie in diesem Reiche Platz, bis die Angel-Sachsen sich des Landes bemächtigten, und es im Jahre 828 aus einer Heptarchie zu einer wahren Monarchie umstaltetten. Noch war es nicht Ruhe. Selbst die Angel-Sachsen, im Jahre 1017 von den Dänen verdrungen, konnten sich erst im Jahre 1042 wieder auf den Thron schwingen, und mußten dennoch hernach wieder den Normännern weichen, bis Wilhelm der Eroberer es im Jahre 1066 rettete. Das Haus Anjou besetzte den englischen Thron über 300 Jahre mit abwechselndem Glück, und opferte dem Gewerbe Irrlands im Jahre 1172 unter Heinrich II. einen großen Theil des dermahligen Frankreich auf.

Nach einem fast tausendjährigen Krieg mit Frankreich gründete die große Elisabeth die Festigkeit des unter dem nachherrig gemeinschaftlichen Nahmen Groß Britanniens im J. 1603 vereinigten schottischen und englischen Reiches. Es ward zwar an das Stuartische Haus als der Tochter Heinrich VII. vererbt, jedoch ohne die Klugheit und guten Gesinnungen seiner großen Erblasserinn der Elisabeth. Eine Revolution folgte Schlag auf Schlag der andern nach. Jakob I. verlohr sein Ansehen, Carl I. den Kopf; die Monarchie ihre ganze Verfassung durch das Kromwellische Protektorat, Carl II. die Liebe der Nation, und der katholische Jakob II. das Reich. Wilhelm III. Prinz von Oranien und Statthalter der vereinigten Niederlande, der Erretter der englischen Freyheit glänzte auf dem großbritannischen Thron, und legte durch seine Macht den letzten Grund zu jener Stärke und Ansehen, welche der churbraunschweigische Lüneburgische Mannsstamm nun bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit brachte. Der letzte amerikanische Krieg war für England mehr eine Warnung als Demüthigung. Das kluge Ministerium Georgs III. setzte den Plan fest, alle Mächte Europens, ohne die Waffen gegen sie zu ergreifen, in Kriege zu verwickeln, ihre innerliche Stärke zu schwächen, und ihre Eifersucht gegen England unthätig zu machen. Der Plan ward bis auf das gegenwärtige Jahr, mit entschiedenen Vortheilen des überschwingenden englischen Handels durchgesetzt. Ob er aber für die Zukunft dauerhaft seyn werde, wird die Zeitfolge lehren: denn noch keine Monarchie war im Stande der allgemeinen Staats-Eifersucht, von welcher England nunmehr verfolgt wird, auf allen Seiten Einhalt zu thun. Immer war der Krieg der Leidenschaften der gefährlichste für einzelne Menschen, und noch mehr für ganze Monarchien. Die Entwicklung dieser politischen Staatswahrheit gehört zur Betrachtung des innerlich- und äußerlichen Staats-Interesse Englands, welcher wir noch die Darstellung der englischen Länder-Größe, der Macht, und des Staatsverhältnisses dieses Reichs voraussetzen wollen.

Die Größe der brittischen Monarchie in Europa ist im Ganzen genommen sehr mäßig, in Rücksicht der englischen und ihrer außer Europa befindlichen Besitzungen aber ist sie ungeheuer. Großbritannien und Irrland enthalten zusammen nur 6,050 geographische Quadrat-Meilen, eine Volksmenge von 11,000,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile 1,793 Einwohner. Im Durchschnitt genommen, ist diese Bevölkerung gegen andere Reiche sehr beträchtlich; da Rußland auf 320,000 Quadrat-Meilen, nur 78 Einwohner, die Pforte auf 48,600 nur 658, Pohlen auf 10,307 Quadrat-Meilen, auf jeder nur 873 Einwohner, und Schweden auf 12,876 Quadrat-Meilen, auf jeder nur 252 Einwohner zählen. Großbritannien allein hat auf 4,564 Quadrat-Meilen, 8,500,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile 1,863 Einwohner. Insbesondere hat England und Walis 1,054 Quadrat-Meilen, 7,000,000 Menschen und 2292 Einwohner auf einer Quadrat-Meile. Schottland hat 1,510 Quad.-Meilen, 1000,000 Menschen, und 993 auf einer Quadrat-Meile; Irrland 1,490 Quadrat-Meilen und 2,354,000, und Einwohner 1,580 auf einer Quadrat-Meile. Die Nebenländer, welche England besitzt, sind sehr beträchtlich. In Deutschland besitzt es das Churfürstenthum Braunschweig, oder Hannover, dessen Flächeninhalt sich auf 690 Quadrat-Meilen beläuft. Dieser Staat faßt das Herzogthum Lüneburg, das Fürstenthum Calenberg, und Grubenhaagen, das Herzogthum Bremen, Verden und Lüneburg, dann die Grafschaften Hoya und Diepholz in sich. In Spanien besitzt es die Festung Gibraltar; in Neu-Schottland oder Akadien mit 20,090 Kolonisten, die Inseln Antikosti, Neufundland, Kaphreton und St. John mit 8000 Kolonisten; in Westindien Jamaika mit 232,000 Kolonisten, verschiedene von den kleinen Antillen, worunter St. Christoph und Barbados die wichtigsten sind, alle zusammen etwa 75,000 Kolonisten. In Afrika be-

sitzt England das Capo-Corso, das St. Jamesfort am Gambi, und die Erfrischungs-Insel St. Helena mit 20,000 Kolonisten. In Ostindien, allwo der Engländer größte Macht besteht, besitzen sie mit aller Souveränität ganz Bengalen, den größten Theil von Bahan, die Provinzen Midnapur, von Orixa, und die Landschaft Benares mit 6,990 Quadrat-Meilen, 11 Millionen Kolonisten, wovon 1,574 auf einer Quadrat-Meile gezählet werden, Jagdhirn, oder das Gebieth von Madras, mit 25,000 Kolonisten. Die Insel Bombai, und verschiedene zerstreute Plätze auf der Küste von Malabar, die nördlichen Cirkas in Hindostan, der Nabob von Arkot, oder Karnatick stehen unter dem Schutze Englands. Sodann besitzt England auf Sumatra noch die Festung Marl-Borough. Diese ungeheuren Länder, welche größten Theils durch die Schiffahrt belebt, unterhalten, und behauptet werden müßen, erfordern schon einen solchen Aufwand, der in sich ohne die größte Klugheit zu regieren, nicht aufzubringen ist; eine solche Wachsamkeit in der Regierungsart, die eine übertriebene Anspannung und fast eine unmögliche Uebersicht des Ganzen voraussetzt; eine Mäßigung, welcher der Engländer nach seinem Charakter zwar fähig, jedoch nicht immer in ebenderselben Gleichheit wegen seines auch zugleich stolzen Temperaments zu behaupten im Stande ist. Daher rührte auch der Verlust der ungeheuren großen Besitzungen in Amerika, oder der sogenannten amerikanischen Kolonie, wovon wir in der Folge reden werden.

Das Großbritannische Reich hat seine vortrefliche Lage zum Seehandel ungemein gut zu benutzen gewußt, und sich dadurch die ungeheuer großen Länder und Reichthümer verschafft, und auf den höchsten Gipfel von Macht, und überwiegendem Ansehen zur See geschwungen. Der Staat hat aber auch eigentliche Hülfsquellen, seinen Wohlstand zu erhöhen, und ihm eine Festigkeit, obschon vielleicht keine von der größten Dauer, zu geben. England hat in seiner Lage zwischen dem 50 und 56sten Grad einen mildern Himmelsstrich als andere Länder unter derselben Breite, ist daher auch fruchtbarer, und nächst Flandern das bestbenutzte und angebaute Land in Europa. Schottland, das unter der Breite vom 55 bis 56 Grad, und Irrland, das von dem 51 bis zum 55sten liegt, welche zwar England an Fruchtbarkeit und Kultur übertrifft, indem der Werth einer schottischen Länderey gegen eine englische wie 9 zu 11, und der Ertrag des besten irrländischen Ackers gegen einen englischen, wie 5 zu 11 geschätzt wird, so haben die Einwohner dennoch hinlängliche Lebensmittel und Bedürfnisse. Nebst dem sind die Einwohner Großbritanniens ungemein industriös zum Handel, zur Schiffahrt, und zu allen Künsten und Gewerben vorzüglich geschickt, und verarbeiten allein einheimische, und fremde Produkte bis zur Vollkommenheit. Man rechnet, daß 1,50,000 in Wolle, 1,400,000 in Metall, darunter besonders die Stahlarbeiter, alle dergleichen Künstler in der Welt übertreffen, 700,000 in Leder, 300,000 in Seide und Baumwolle, 200,000 in Hanf und Linen, und 23,000 in Glas, Spiegeln, Porzellain, Steingut, Papier rc. rc. arbeiten. Freylich behauptet man, daß durch die drückenden und immer gehäuften Taxen und Anlagen, wodurch alle Lebensmittel und Gewerbs-Bedürfnisse, und also auch der Arbeitslohn leiden, und durch die Trennung von Nord-Amerika, und die erstaunlichen Drückungen, und Erpressungen in Hindostan Handel und Nahrung sinke. Dieses scheint auch wirklich durch die überhandnehmende Zahl von unvermögenden Armen, durch die beständige Abnahme der Feuerherde, und durch die Verminderung der Ausfuhr, und Handels-Bilanz bestätigt zu seyn. Es ist aber auch gewiß, daß England in seiner Landes-Cultur, Viehzucht, Manufakturen, Fabriken, Schiffahrt und Handel noch immer sehr ergiebige Quellen zu seinem National-Wohlstand habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Wie man sich selbst die in der Haushaltung nöthigen Lichter mit Nutzen bereiten könne.

In allen, nur etwas beträchtlichen Haushaltungen, schlachtet man im Winter Mastvieh, und wie man durch Einsalzen, Räuchern und Einsäuren das Fleisch benutzet, so kann man sich auch des Fettes oder Unschlitts mit vielem Vortheil zu Verfertigung der Talchlichter bedienen. Diese werden entweder gezogen, oder gegossen. Bey beyden Methoden hat man auf die Bereitung der Dachte, und des Unschlitts Aufmerksamkeit zu wenden, um gut, hell, und doch sparsam brennende Lichter zu erhalten.

Die Dachte werden gemeiniglich von gesponnenem baumwollenem Garn gemacht. Es muß aber dazu die Baumwolle wohl gereinigt seyn; denn wenn Knollen oder Körner darin stecken bleiben, so spritzen die Lichter, und brennen, zum größten Verdruß, bald helle, bald dunkel. Manche bedienen sich auch des fläcḧsenen Garns, oder feinen ausgewaschnen Werchs; allein ungeachtet diese Dachte sparsam brennen, so geben sie doch keinen so hellen Schein, als die von Baumwolle, und daher nehmen einige zu drey Faden Baumwolle einen Faden Flachs. Je dünner man die Dachte macht, desto langsamer, aber auch desto dunkler brennt das Licht. Man muß also aus der eignen Erfahrung den Mittelweg kennen lernen. Um den üblen Geruch zu verhüten, der vom Talch, sonderlich wenn er alt ist, entsteht, pflegt man die Dachte vor dem ziehen, oder gießen, in recht scharfen Weinessig einzuweichen, und sie wieder trocken werden zu lassen. Wann dieses geschehen ist, bestreicht man, vermittelst eines Lappens, die Dachte mit halb Wachs, halb Unschlitt, welches nicht nur zum sparsamen Brennen, sondern auch zur Verhinderung des Fakelns, oder Flammerns der Lichter dienet. Allein man muß die bestrichenen Dachte wieder zurückdrehen, und etwas los machen, weil sie sonsten, wenn sie zu feste sind, zwar sparsam aber nicht helle genug brennen.

Die Handgriffe bey Lichterziehen sind bekannt. Man hat Tunkformen, oder hohe, und schmale Gefäße von Metall, oder Eichenholz, oder von gebrennter Töpfererde, die man unten mit siedend heissem Wasser anfüllt, damit der Talch immer im Fluß erhalten werde, solche hernach mit geschmolznem Unschlitt so hoch füllet, daß der Dacht nicht in das unten stehende Wasser reichen könne, immer nachfüllt, und die Lichter so lange hinein tunkt, wieder herauszieht, aufhängt und abkühlen läßt, bis sie die gehörige Dicke haben, da man alsdann die sich unten ansetzenden unnützen Spitzen Talch mit einem scharfen Messer abputzt, die Lichter noch ein oder etliche Mahle tunkt, um ihnen die schickliche Rundung zu geben, und sie hernach in einer, unten mit Stroh belegten Kiste, aufbewahrt, wo sie ihre weiße Farbe länger behalten, als wenn man sie in freyer Luft aufhängt.

Viele geben den gegossenen Lichtern den Vorzug vor den gezogenen, wo der, auf schon gemeldte Art zubereitete Dacht, in gewissen Formen oder Modellen, die man, nach Belieben, größer oder kleiner machen läßt, eingespannt, und auf einmahl mit zerlassenem Talch übergossen wird, daß also das Licht sogleich vollendet wird. Man hat Formen von Holz, Zinn, Blech und Glas. Aus den gläsernen bekommt man die glänzendsten Lichter, allein man muß versichtig damit umgehen, sie vor dem Gießen erwärmen, und den Talch ja nicht heiß eingießen, weil sie sonst leicht zerspringen. Sollten die Formen, wegen mangelhafter Proportion, die Lichter nicht fahren lassen, so muß man sie ein wenig in warmes Wasser stecken, wovon sie sich ablösen, und ohne Schaden herausgezogen werden, worauf man sie abputzt, und wie schon gesagt, verwahret.

Das bisher Gesagte ist fast allgemein bekannt; allein es giebt Verbesserungsarten, wodurch die Lichter weißer, zäher, härter und heller brennend gemacht werden, und welche die Lichter-

ziehet als Geheimnisse zu verwahren pflegen. Wir wollen einige davon entdecken:

Erste Verbesserungsart, das Unschlitt zärter und zäher zu machen. Zu 13 und ¾ Pf. Talch wird etwa ein sechzehntheil Pfund recht weißer Leim genommen, welcher in Stücke zerschlagen, in einen Topf gethan, siedendes Wasser daran gegossen, und an eine Glut gestellt wird, bis er zergehet, wobey man aber durch beständiges Umrühren, das anbrennen verhüten, auch ihn nicht durch zu starkes Kochen braun werden lassen muß. So bleibt er die Nacht über stehen; wenn man nun den folgenden Tag Lichter ziehen will, so läßt man den Leim wieder aufkochen, und siedet in einem Kessel den Talch, zu welchem man 1 Maß Wasser gießt. In die Tunkform schüttet man indessen ½ Maß Essig und ½ Nachttopfvoll Urin; den aufgesottenen Leim aber läßt man durch ein Sieb dazu laufen, damit keine Stücke etwa mit unterkommen. Sogleich wird hierauf der gesottene Talch aus dem Kessel durch den Durchschlag hinzugelassen, damit die Uneinigkeiten zurückbleiben. Hat man nun den Leim, Essig, Urin und Talch in der Tunkform mit einem Stecken wohl untereinander gerührt, so nimmt das Lichtziehen alsbald seinen Anfang, und so lange man Talch hat, welcher aus dem Kessel immer nachgefüllt wird, muß man nicht ehender heißes Wasser hinzu gießen, bis die schönsten Lichter alle fertig sind. Um das hell- und langsambrennen der Lichter zu befördern, und das Ablaufen zu verhüten, mischt man zu dem Wachs und Talch, womit, wie oben gemeldet, die Dachte bestrichen werden, etwas Grünspan und Bleiweiß, die aber aufs feinste müssen pulverisirt seyn, damit die Lichter nicht knistern.

Zweyte Verbesserungsart, die Lichter hart und hellbrennend zu machen. Auf 25 Pfund Talch, der in kleine Stücke zerschnitten ist, schüttet man 3 Maß Wasser, läßt es stark zusammensieden, und thut während dem Sieden 1 Loth Salmiack und 2 Loth Salpeter dazu, schäumt den Talch fleißig ab, gießt etliche Mahle Wasser nach, welches aber NB. nach vorheriger Abnehmung des Kessels vom Feuer geschehen muß, damit man keine Feuersbrunst anrichte; und nach dem Erkalten gießt man alles Wasser ab, nimmt den unreinen Bodensatz weg, und wann der Talch abgekühlt, und nur noch fließend ist, so fängt man an zu gießen.

Dritte Verbesserungsart. Zu 25 Pfund ausgelaßnen, und erkalteten Schöpsentalch nimmt man 2 Hände voll ungelöschten Kalk, der vorher, allein, in einem besondern Gefäß, mit frischem Wasser übergossen und fleißig umgerührt wird, damit er sich mit dem Wasser verbinde. Von solchem abgegossenen Kalkwasser wird ½ Maß genommen, darunter ein Gläschen Branntwein, und zerstossener Campher und Borax, von jedem um 6 Pfenninge, wohl vermenget, alles in das halb kalte Unschlitt gethan, zusammen aufgekocht, so lange stehen gelassen, bis es inwendig am Kessel einen kleinen Rand erhält, und alsdann in die Formen gegossen. — Diese Verfahrungsart ist vorzüglich gut. Das Kalkwasser macht den Talch helle, weiß und zart, der Borax hart und gut brennend, und der Branntwein trägt ebenfalls das seinige zum Hellbrennen bey.

Vierte Verbesserungsart. 6 Pfund Rinds- und 1 Pfund Schöpsentalch, beydes noch roh, und noch nicht ausgeschmolzen, werden in kleine Stückchen geschnitten, mit ½ Maß Urin gekocht, wozu für 6 Pfenninge klein gestossener Salpeter, und 1 Handvoll Salz zu thun sind. Nachdem der Urin in dem Kessel ganz verkocht ist, fängt der Talch erst an zu schmelzen. Damit die Grieben zurückbleiben, wird der geschmolzene Talch durch einen Durchschlag in eine mit Wasser befeuchtete Schüssel gegossen. Will man nun Lichter gießen, so wird dieser kalt gewordene Talch in gröblichte Stücke zerschnitten, in einem Kessel zerschmolzen, und abermahl für 6 Pfenninge Salpeter untergeschnitten. Man läßt den zergangnen Talch ein wenig sieden, damit man einen oben auffommenden bräunlichen Schaum mit dem Schaumlöffel behend abneh-

men könne. Der Kessel wird hierauf abgenommen, und der Talch, nachdem er seine meiste Wärme verlohren, in die Formen gegossen. Diese Vorschrift empfiehlt sich wegen ihrer Simplicität, und der Salpeter hat das Hartmachen und Reinigen des Talchs zugleich zum Endzweck.

Fünfte etwas kostbare Verbesserungsart. Nimm 5 Pfund ausgelassenen weißen Talch, und 1 Pfund weißes Wachs. Dieses wird zusammen über einem sehr gelinden Kohlfeuer zerlassen, 9 Loth Salmiack und 24 bis 30 Messerspitzen voll Fraueneis darunter gemischt. Nachdem die Masse vom Feuer genommen, läßt man sie stehen, daß sie sich abkühle. Dabey muß man das Umrühren ununterbrochen fortsetzen. Der Salmiack und das Fraueneis müßen aufs feinste pulverisirt werden, daß durchaus keine Körner im Angriff darunter zu fühlen sind. Außerordentlich helle brennen zwar diese Lichter nicht; aber wegen des hinzugekommenen Wachses sind sie so fest, als möglich. Der Salmiak und das Frauenglas verhindern das Fließen der Lichter, daher sie auch sparsam brennen. Sie haben das Ansehen von Wachskerzen, und brennen weit länger, als die gewöhnlichen.

Sechstens. Wenn man Wachskerzen mit Talch versetzen will, um solche wohlfeiler zu haben; so muß man ungelöschten, aber nicht gelben, sondern recht weißen Kalk zu Pulver machen, und solchen in den Talch thun, wenn er kocht, unter beständigem Umrühren. Der Kalk wird zu Boden fallen, und von dem oben stehen bleibenden Talch wird $\frac{1}{4}$ Pfund unter $\frac{1}{4}$ Pfund weißes Wachs gemengt, und von dieser Vermischung Wachskerzen gegossen.

Will man aber gelbes ungebleichtes Wachs mit Talch vermengen, so nimmt man Wachs und Talch zu gleichen Theilen, und schmelzt es zusammen, mit dem oben Nro. 5 gemeldeten Zusatz von Salmiack und Fraueneis, der das Abtriefen verhindert. Noch schöner aber sehen die Lichter aus, wann man ein wenig Curcuma, (eine Farbwurzel, die in den Apotheken zu haben ist,) in Kornbranntwein mischt, und die Lichter damit überstreichet. Der nämliche Ueberstrich dient auch zum Gelbfärben der ordinären Talchlichter, daß sie den Wachslichtern völlig gleich scheinen, und also in Nebenzimmern aufgestellt werden können, wenn man in Hauptzimmern gelbe Wachslichter brennt.

X. Aufsätze vermischten Inhalts.

Fortsetzung der Anekdoten von Lord Chatham.

(Im XL. St. dieser Blätter.)

Das Podagra suchte ihn oft heim, und zwar von Jugend auf. Viele hielten es für ein Erbübel. Die wahrscheinlichern Ursachen, und die er selbst für den Grund seiner Krankheit annahm, suchte man nachher in folgendem Umstande. In dem Studierzimmer, das er als Knabe und Jüngling bewohnte, fand sich unter dem Fußboden ein Quellbrunn, der nicht eher entdeckt wurde, bis die Dielen ganz vermodert waren, und durch neue ersetzt werden mußten. In diesem Zimmer studirte er gewöhnlich 6 bis 7 Stunden des Tages; und zwar gleich, wann er des Morgens von seinen Uebungen warm zu Hause kam. Seine vorzüglichste Lectüre bestand in den griechischen und römischen Rednern, die er nicht anders als im Original las, und den englischen Classikern. Seine Stimme und äußere Declamation auszubilden, pflegte er gewöhnlich laut zu lesen, wenn er allein war; und das mit eben der Würde und Anstrengung, mit eben dem Ausdruck, als geschehe es vor einem großen Auditorium. Dieß that er fort bis fast an sein Ende. Garich rühmte seine Kunst, heroische Gedichte zu declamiren, vorzüglich. Chatham besaß eine große Menschenkenntniß, und verstand meisterhaft die Kunst, sich selbst bis zu ihren Schwächen herabzulassen, wenn schickliche Umstände es forderten.

Als ihn die einmüthige Stimme der Nation Georg dem Zweyten zum Minister aufdrang, fand er es nöthig, den etwas erbitterten König durch irgend eine äußere Achtungsbezeugung

sich gewogen zu machen. Bald zeigte sich eine Gelegenheit dazu. Er sollte dem König die Nachricht von einem gewonnenen Siege bringen. Gerade an dem Tage war Chatham aber so krank am Podagra, daß er nicht vermögend war, auf seinen Füßen zu stehen, als man ihn an die Thüre des Kabinets brachte. Der König sahe dieß, und ließ gleich einen Stuhl bringen. Nein Sire, rief Pitt in dem Augenblicke, es ist wider meine Pflicht, in Ew. Maj. Gegenwart zu sitzen; kann ich nicht stehen, so kann ich doch knien. Und in der Stellung liest er seine Depeschen. Dem Könige gefiel dieß so sehr, daß er von Stunde an mit der größten Wärme von Pitt sprach. „Ich mag den Pitt leiden, waren seine gewöhnlichen Worte; er ist ein rechtschaffner Mann; ich verstehe alles, was er sagt.„!

Er war so sehr ein Feind alles Ausposaunens, Haschens nach Ruhm u. w. d. daß er selbst nicht einmahl die guten und geistvollen Schriftsteller las, die, ganz von selbst, zu Gunsten seiner Administration schrieben. Ein gewisser Owen Kusthead schrieb über 60 Hefte von einem öffentlichen Blatte, unter dem Titel: The Contest. Dennoch hatte er nie die Neugierde nach dem Nahmen des Verfassers zu fragen; und lernte ihn auch nicht kennen.

So las er auch keine einzige Debatte des Unterhauses; obgleich seine eigenen Reden einen so beträchtlichen Theil davon ausmachten, bis im Jahre 1767, als er sich ein Exemplar davon kaufte, um sich, wie er sagte, in einem Anfalle vom Podagra dabey die Zeit zu vertreiben!

Lord Chatham war es, der den General Wolf zu dem Commando bey Quebeck ernannte; ganz dem Willen des Kriegsministers zuwider; selbst gegen die Absichten des Königs. „Ich weiß, sagte er, der Mann wird seine Pflicht thun, wie sichs gehört, ohne sich unter äußere Formen und kleinliche Absichten zu verstecken. Es ist ein junger Mann voll Kraft und Stärke, der nicht so auf seinen Körper zu achten braucht, als alte Offiziere.„

Und wie wahr prophezeihete der Mann!

Dem Minister war bey dieser, so wie bey andern ähnlichen Gelegenheiten immer der Grundsatz, „man muß nach Männern für öffentliche Aemter sich umsehen, und nicht nach Aemtern für Männer.„

Schnelligkeit und Entschlossenheit waren zwey Hauptzüge in Chathams Charakter. Er brauchte einst eine große Anzahl Transportschiffe für den Dienst des Staats, die sehr eilig herbey geschafft werden mußten.

(Der Beschluß folgt.)

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Niederländische Privilegien bestätiget.

Wir Karl Ludwig Erzherzog von Oesterreich rc. rc. rc. General-Gouverneur der Niederlande rc. rc. rc. Hochwürdige, ehrwürdige Väter in Gott, edle, vielgeliebte. Auf den Uns abgestatteten Bericht von eurer Vorstellung unterm 31. v. M., in welcher ihr bey Gelegenheit der bevorstehenden Huldigung Sr. Majestät des Kaisers und Königs, in hiesiger Provinz, als Herzog von Brabant, eine deutliche und genaue Erklärung verlanget, „daß der erste Artikel der Joyeuse Entrée in allen Stücken ohne Ausnahme werde aufrecht erhalten und demselben nachgelebt werden, und ohne daß unter dem Vorwande des 55sten Artikels oder unter irgend einem Andern, jemand, wer es auch seyn möge, anders als durch Recht und Urtheil, gemäß dem ersten Artikel, behandelt werden dürfe.„ Wir erlassen gegenwärtiges an euch, um euch zu eröffnen, daß gesagte Artikel sammt und sonders zu klar sind, als daß sie einer Auslegung bedürften. Dem zufolge können Wir euch versichern, daß diese Artikel, so wie der ganze Inhalt der Joyeuse Entrée, genau und aufrichtig werden gehalten werden.

Die Billigkeit und die Gerechtigkeit, welche alle Schritte Sr. Majestät lenken, müssen euch sichere Bürgen dafür seyn. Sie haben euch noch jüngsthin die überzeugendsten Beweise davon gegeben, als Sie auf die Bewilligung der beyden ersten Stände zur Hebung einer Summe von 4½ Millionen erklärten, daß der Lauf des ersten von den drey Zahlungsterminen dieser Summe alsdann erst Statt haben soll, wenn die Verletzung der Constitution, so unter den vorherigen Regierun-

gen durch Aufhebung der Klöster und geistlichen Gemeinden sowohl als durch die Errichtung des Rathes von Limburg geschahen, völlig wieder hergestellt, oder bis wenigstens mit den Ständen deshalb genügliche Einrichtungen getroffen seyn werden.

Zu diesem hervorleuchtenden Beweise Ihrer unveränderlichen Anhänglichkeit an die Beobachtung der Joyeuse Entrée haben Se. Maj. geruhet, jene Ihres aufrichtigen Verlangens, so die Empfindungen Ihres väterlichen Herzens Ihnen einflößt, hinzuzufügen, daß das Reich des Zutrauens, der Einigkeit und der Eintracht zwischen Ihren Unterthanen wieder hergestellt, und alles, was das Andenken an die verdrießlichen Ereignisse, so wegen oder bey Gelegenheit der Unruhen von 1787 und 1790 vor sich gegangen sind, in die tiefeste Vergessenheit begraben werden.

Se. Maj. haben erkläret, daß mittels gesagter 4½ Millionen Ihre offene Forderungen und Ansprüche seit dem 1sten Jäner 1787 für erfüllt gehalten seyn sollen, und daß sie es auf sich nehmen werden, außer dieser Summe nach dem Ausspruche einer zu diesem Ende gemeinschaftlich ernannten Commission alle die jenigen zu entschädigen, welche ungerechter Weise irgend einen wesentlichen Schaden wegen, oder bey Gelegenheit der nämlichen Unruhen erlitten haben.

Ueberdieß haben Sie erklärt, daß der Betrag der öffentlichen Lasten, welche 1790 von den Ständen bewilligt worden sind, mittels gesagter Einwilligung zum Vortheile der Provinz bleiben werde, und daß die wegen, oder bey Gelegenheit gesagter Unruhen gemachten Schulden oder Renten, als Lasten der nämlichen Provinz genehmigt, und angenommen werden sollen. Diese Anordnungen werden in dem nämlichen Augenblicke ihre völlige und gänzliche Wirkung erhalten, sobald der 3te Stand der Einwilligung beyder erstern Stände beygetreten seyn wird. Euch ist ebenfalls bekannt, daß Se. Majestät, indem Sie die offenbare Liquidation zwischen den verschiedenen Provinzen in betreff der wegen, oder bey Gelegenheit obgesagter Unruhen gemachten Schulden nicht außer Augen lassen, erklären, daß diese Liquidation ungesäumt wieder vorgenommen und beendigt werden soll.

Schließlich wiederhohlen und bestättigen Wir die euch gethane Erklärung, daß der Haager Convent vom 10ten Dezember 1790, und die darauf erfolgte publicirte Ratification keinen Eingriff, noch Nachtheil für die Joyeuse Entrée bringen sollen, welche in ihrer ganzen Lauterkeit, und in ihrem ganzen Umfange, so wie Weiland Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Theresia, und ihre Durchlauchtigste Vorfahren dieselbe beschworen haben, verbleiben wird. ꝛc. Gegeben zu Brüssel den 15ten November 1793.

(Unterzeichnet) Karl Ludwig.

XII. Inländische Anzeigen.

Es ist ein recht schöner Tabernakel mit Strahlen, zum Aussetzen des hochw. Guts bey den Stundgebethen und Andachten, welcher in der größe 27 Zoll hoch, und 14 Zoll breit, vom Kupfer und Messing, auch gut im Feuer vergoldet, die Zieraten aber von Gürtlerarbeit und versilbert, um billigen Preis zu verkaufen; das Nähere hievon ist im Zeitungs-Comtoir zu erfragen. Man bittet sich bald zu melden.

Dienstags Abends ist vom Linzerthore bis St. Sebastian ein silberner Petschierring mit einem silbernen Vorsteckringel zusammen beylich 3 1/2 Loth schwer verloren worden. Der Finder beliebe selbe gegen gute Belohnung ins Z. C. zu bringen.

Gestern Abends ist vom Postamte bis zum Griesbader-Hause eine Hutschachtel sammt einem Kastor-Hut und darin befindlichen Schriften verloren worden; der Finder beliebe selbe gegen Belohnung ins Z. C. zu bringen.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 22. bis 29. Novemb. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Mathias Meindl, Maurer-Gesell, l. St., mit Jungfrau Eva Wengerinn, Bauers-Tochter von Anthering. Gest. 1 Kind m. G., 12 Stunden alt, an der Fraise.

II. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 21. bis 28. Nov. Geb. 7 Kinder, 3 m. und 4 w. G., und 1 Kind m. G. todtgebohren. Getr. Bartholome Hirschbüchler, Taglöhner, l. St., 39 J. alt, mit Jungf. Anna Kugelstätterinn, 28 J. alt. Konrad Mittersteiner, hochf. Carabinier, l. St., 26 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Enzingerinn, 27 J. alt. Gest. Maria Gertraud Hölzlinn, l. St., 58 J. alt, an der Auszehrung. Gertraud Laubingerinn, Ohnpfründnerinn im Bruderhause, l. St. 71 J. alt, an einem Apostem. Joseph Reingruber, gewesener Jägerknecht zu Käßham, der Zeit im Bruderhause, l. St., 77 J. alt, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 21. bis 28. Nov. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Georg Schalhammer, Juselier, l. St., von Hendorf gebürtig, 63 J. alt, an der Auszehrung. Catharina Frebsacherinn, Mayrs-Tochter im sogenannten Pechtl-Hof in der Hofmark Leopoldskron, 11 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 14 Tage alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 6 Kinder, 1 m. und 5 w. G. Getr. Gotthard Rolder, Zimmer-Gesell, l. St., 46 J. alt, mit Jungfrau Maria Buchnerinn, 40 J. alt. Johann Hofer, Bauer zu Paching, verwit. St., 60 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Sillerinn, 45 J. alt. Mathias Steingruber, Bauer an Ursprung, l. St., 48 J. alt, mit Jungfrau Maria Wollmaninn, 30 J. alt. Joseph Ramsauer, Pulvermacher, l. St., 42 J. alt, mit Jungfrau Apollonia Knollinn, 28 J. alt.

Salzburger Intelligenzblatt.

XLIX. St. Sonnabend, den 30. Dezember 1793.

Die Ehehälfte, Seine Hälfte nennt Herr Seip sein verliebtes Eheweib; und mit Recht! denn Nachbar Hein hat sie halb; halb ist sie sein.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der politischen Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

England. Die Irrländer sind bey weitem nicht so arbeitsam und industriös; dieß ist aber eben so wie die allzuwenige Cultur ihres Eilandes meistens dem Druck zuzuschreiben, unter welchem die Nation in ihrem ganzen Gewerbe und Handel bis 1779 stand. Die vornehmsten Produkte aller 3 Reiche sind folgende: In England Getreid, aber nicht mehr in dem Ueberfluß, wie vor 1766, wo jährlich für 13 bis 15 Millionen Gulden ausgeführt wurde; denn seit dieser Zeit wurde der Export nicht nur zu verschiedenen Mahlen verbothen, sondern auch sogar fremde Einfuhr nothwendig befunden; Obst, woraus man vielen Cider bereitet; Hopfen, etwas Safran, und Krapp; zum Weinbau aber ist es schon zu feucht und kalt. Dagegen hat es eine vortreffliche Viehzucht. Die dortigen Pferde, deren man 500,000 im Lande unterhält, sind überall schon hinlänglich bekannt. Die Wolle ist die Hauptquelle des eigentlichen innern Reichthums. Sie wird von wenigstens 20 Millionen am Werthe gewonnen, sodann mit eben so viel fremder Wolle in den zahlreichen Manufakturen verarbeitet, zu einem doppelten und dreyfachen Werth erhöht, und dann erst für 20 bis 24 Millionen Gulden ausgeführt. Schottland, und Irrland haben nicht hinlänglich Getreid, daher begnügen sich die ärmern Einwohner mit Haberbrod, und Erdäpfeln, die in großer Menge wachsen. Ersteres baut auch 900 Morgen Taback, und hat nebst Irrland einen ansehnlichen Flachsbau, und eine äußerst wichtige Viehzucht. 1771 zog Schottland für seine Leinwath über 5,400,000 Gulden, und die in Irrland verfertigte, betrug über 19 Mil. 350,000 Fl., und die Ausfuhr an Vieh, gesalznem Fleisch, Speck, Unschlitt, Lichter, Butter, Käse und Häute im Durchschnitt von 1771 bis 1777 bis 12 Millionen Fl. Die schottische Wolle ist nicht so gut als die irrländische, welche der englischen sehr nahe kommt; doch unterhält erstere wichtige Manufakturen, da von der letztern viel roh ausgeführt wird. Weil das Brennholz in diesen Eilanden so selten ist, so sind die Steinkohlen ein wahrer Reichthum, sowohl zum eigenen Gebrauch als zum auswärtigen Handel. Schottland liefert die besten. Salz ist zureichend vorhanden, die Fischerey an den Küsten ansehnlich, aber an dem Häringsfang, welcher am reichlichsten an der schottischen Küste getrieben wird, haben die Holländer den größten Antheil. England hat das feinste Zinn und Bley in großer Menge, viel Kupfer, Galmai, Vitriol und Alaun; Schottland hat reichhaltige Eisen- und Bleygruben; hingegen sind in Irrland die Bergwerke unbeträchtlich. Die auswärtigen Besitzungen liefern ansehnliche Produkten und Waaren sowohl

zur Consumtion Großbritanniens, als auch zu dem ausgebreitetsten Handel der Welt. Durch den Verlust von Nordamerika muß England freylich Pelzwerke, Biberfelle, Eisen, Holz, und den beträchtlichen Stockfischfang, welcher der brittischen Nation nach einer sehr mäßigen Rechnung einen Gewinn von 4 Millionen jährlich abwarf, missen. Allein da die neuen nordamerikanischen Staaten den Verkehr mit England nicht vermissen können, so beziehet England dennoch solche weit leichter, als jede andere handelnde Nation. Westindien giebt Zucker, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Ingwer, Indig, Farben, kostbares Tischlerholz ꝛc. ꝛc. Afrika hat Goldstaub, Elfenbein, Gummi, Farben, und Neger; Ostindien macht eine englische Kaufmanns-Gilde zum Tyrann über 15 Mill. Menschen, von denen sie über 40 Millionen Fl. jährlich erpresset. Ueberhaupt ist Englands Handel der wichtigste und ausgebreitetste in der Welt. Seine Ausfuhr war im Jahre 1771 171,166,329 Fl. und die Einfuhr um 43 Millionen geringer. Im Durchschnitt vom Jahre 1772 bis 1779 war sie 19,136,959,460 und das Uebergewicht 25,518,573, und endlich 1780, 113,619,348 mit einer Handlungs-Bilanz von 16,090 281 Fl. Dieser wichtige Handel beschäftigt 5 bis 6000 Schiffe von mehr als anderthalb Millionen Tonnen. Vermöge dem großen National-Reichthum ist dennoch wenig baares Geld in England im Umlauf, und es kann sich höchstens auf 170 bis 180 Millionen belaufen, dessen Stelle hingegen die mit dem vollsten Credit geeigneten Papiere vertreten. In Irrland wird das circulirende Geld auf 14 bis 15 Millionen berechnet. Und obwohl die Einkünfte der Krone außerordentlich stark sind, so steigt dennoch die National-Schuld immer höher. Die Krone hat 112 Millionen Einkünfte, und doch sind die Ausgaben immer stärker als die Einnahme. Da z. B. im Jahre 1783 von dem Parlament 151,313,112 Fl. bewilliget worden sind, so mußte der Staat auch beständig neue Anlehen machen; um wieder die Zinnsen zu bezahlen, die alten Taxen erhöhen, und neue erfinden. Daher rührete es auch, daß die Staats-Schulden der allergelindesten Rechnung nach bis auf das Jahre 1786 auf 240 Millionen Pfund Sterling angewachsen sind. Man darf aber sicher annehmen, daß sich die National-Schuld seit dem Jahre 1786 aller vorgegebenen Versprechungen ungeachtet, dennoch vermehret hat; da die Ausgaben auf die Marin, und auf die Handhabung der Colonien fast unermeßlich sind. England hat zwar einen außerordentlichen innern Reichthum, es ist aber dessen ungeachtet nicht im Stande, in einem Jahrhundert seine Staats-Schulden zu tilgen. Denn da es seit dem Hubertsburger-Frieden mit Preussen in Europa mit dem Ton eines Friedensrichters sich in alle Staatshändel, bald mit Drohung der Waffen, bald mit andern politischen Unterhandlungen mischt, so vermehrt es die Zahl seiner Feinde, und wird sich immer in einen mehr zum Krieg gerüsteten, als friedfertigen Stand setzen müssen.

England hatte zwar bis zu dem Ausbruch des amerikanischen Krieges den Vortheil, daß seine Land-Armee nur in 30,000 Mann bestanden ist. Hingegen bestand die Seemacht im J. 1783. in 113 Linienschiffen von 60, bis 100 Canonen, 18 Kriegsschiffen von 50 Canonen, 16 von 40 Canonen, 96 Fregatten, 176 Sloopen, 32 Cutters, 6 Bomben- und 8 Feuerschiffen in allem 465 Kriegs-Fahrzeugen mit 100,000 Matrosen und Seesoldaten. Da die Rüstung zur See immer noch einmahl so theuer, als die Landrüstung ist, so läßt sich leicht auf die ungeheuern Summen rechnen, welche nur in diesem Jahrhundert von der englischen Regierung aufgewandt worden sind. — Nach ganz neuen Aufschlüßen beläuft sich die englische National-schuld auf 240 Millionen Pfund Sterling, welches 2,160,000,000 Fl. ausmacht; eine Summe, die hinreicht, den größten innern Reichthum einer Nation aufzuwiegen, wenn auch England sich von andern Nationen darin unterscheidet, daß der Staat sich selbst, und keiner fremden

Nation schuldig ist. Die Staatsausgaben werden unter dieser Regierung auf 139,566,749 Fl. gerechnet, folglich mußte die National-Schuld alle Jahr um 27 Millionen Fl. sich vergrößern. Daß aber England so viel Ressurcen ausfindig machen kann, um durch eine neue Auflage nur die Zinsen von diesem Staats-Deficit aufzubringen, steht gar nicht zu vermuthen. Es kommt vielmehr auf die Entwicklung der Frage an: ob England sein wahres innerliches Staats-Interesse durch die außerordentliche Vergrößerung und Ausdehnung seines Handels und der Marine befördere, oder nicht? Wenn man den an und für sich richtigen Satz betrachtet, daß das Schicksal aller Monarchien periodisch ist, daß sie fast insgesammt steigen, aber je höher sie steigen, desto stärker und tiefer herabfallen müssen, so läßt sichs zum voraus sehen, daß der Sturz der brittischen Monarchie nicht weit mehr entfernt seyn könne, und daß die Erschütterung auch ungeheuer werden müße. England ist außer Stand, bey der in Europa täglich mehr abnehmenden Geldmasse, seinen Handel in der Größe und Ausbreitung fortzuführen, wie es bisher geschah. Die Kosten der englischen Marine hätten von der Nation allein ohnehin in dieser Ausbreitung nicht so lang bestritten werden können, wenn sich England nicht in die Verfassung gesetzt hätte, auf Rechnung des größten Theils Europens die See zu befahren. Sobald der Geldmangel in Europa einreißt, so muß der englische Seehandel ebenfalls einen großen Abbruch leiden. Der Tauschhandel in den beyden Indien hat für die englische Nation nur so lange große Vortheile, als Europa Geld zum Kauf hat, um die Kosten der Marine baar abzutragen. Fehlt aber einmahl das baare Geld, so wird bey dem Tauschhandel immer verloren, weil die baaren Kosten der Marine nicht bestritten werden können. So lange die englische Nation, die sich größtentheils nur selbst schuldig ist, ihren National-Credit erhält, wird der Handel immer aufrecht bestehen; und es werden auch die Colonien unterstützt, und gehandhabt werden können. Der National-Credit kann bey England, weil es sehr wenig fremde Gelder hat, auch so lang, als die Masse des im Königreich circulirenden Geldes erhalten werden. Seit dem fast ganz Europa auf der See fährt, hat sich diese Geldmasse sehr vermindert, und jemehr selbige in der Folge abnimmt, desto stärker muß es England fühlen, daß es das europäische Geld zum Hauptgrund seines vergrößerten Handels von jeher gemacht hat. Der innerliche Staats-Credit Englands ist größer als der äußerliche: denn dieser wird durch jenen erhalten. So lang es England nicht an Kräften fehlet, die Staats-Interessen aus den Vortheilen des Handels zu bestreiten, kann es seine bisherige Uebermacht des Handels seiner ungeheuren Marine, und seiner über alle Begriffe erweiterten Colonien behaupten. Das innerliche Staats-Interesse Englands erfordert auch die Seehandlung soweit, als es nur möglich ist auszudehnen, und immer neue Quellen ausfindig zu machen, da der Seehandel überhaupt die Eigenschaft hat, daß durch die Rivalität anderer Seemächte manche Quelle des Handels entweder vermindert, oder gar abgegraben oder auch mit Schaden noch behauptet werden muß, um sich die Wege zu andern Aussichten nicht zu versperren. Der Krieg mit den amerikanischen Colonien hat der Krone England nahmhafte hundert Millionen Gulden gekostet, und dennoch gieng Amerika für England in Ansehung des Eigenthums-Rechts verloren. Dieses Schicksal steht der Krone dereinst in Indien ebenfalls bevor, sobald die dortigen Colonisten ein Volk ausmachen, welches im Stande ist, sich selbst zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII. Beyträge zur Geschichte.

Nähere Nachrichten vom Tode des Herzogs von Orleans.

Den Auftrag, Orleans nach Paris zu füh-

ren, hatten zwey Pariser Bürger, Hosto und Marchais, erhalten. Ersterer ist Capitän bey der Nationalgarde in der dasigen Section der Thuillerien, der andere Capitän bey der Revolutions-Armee. Sie hatten die Anweisung, Truppen zu gebrauchen, im Falle die Transportation des Ungeheuers den Beystand derselben nöthig machen sollte. Als sie zu Marseille angekommen waren, sich nach dem Gefängnisse des Orleans begaben, und ihm den Befehl vorgezeigt hatten, ihn nach Paris zu führen, ward er bestürzt. Besonders fiel ihm die Anweisung auf, daß man Truppen zu seiner Wegführung gebrauchen könne. Die beyden Capitäns aber sprachen ihm Muth und Vertrauen ein. „Er sey bloß, sagten sie, nach Paris gefordert, um freylich vor dem Revolutions-Tribunal zu erscheinen, welches ihn aber freysprechen, und ihn dadurch in Stand setzen würde, wieder als Mitglied im Convent aufgenommen zu werden. Hierauf fragte Orleans: Ist das Volk gut gesinnt gegen mich? - Es liebt Sie nicht allein, versetzten die Capitäns, es bethet Sie an!„ Diese Antwort beruhigte ihn völlig. Er sagte darauf zu den Capitäns, daß gar keine Truppen zu seiner Begleitung nöthig wären, daß er sich mit dem größten Zutrauen nach Paris begäbe. Die Capitäns übernahmen es darauf, ihn allein wegzuführen. Orleans hatte ein Messer, eine Scheere und einen metallenen Zahnstocher bey sich. Er erboth sich, diese Sachen den Capitäns zu übergeben. „Sie werden mir aber, setzte er hinzu, ein Vergnügen machen, wenn sie mir selbige lassen.„ Dieß geschah auch. Das einzige, was ihm nahe gieng, war die Trennung von seinen beyden Söhnen, die er im Gefängnisse zu Marseille zurücklassen sollte, und wovon der eine, Anton Phillipp, jetzt 18, und der jüngste 14 Jahre alt ist. Er vergoß Thränen, wie er von ihnen Abschied nahm. Die Söhne bathen ihn, daß er ihnen doch sogleich schreiben möchte, wenn er in Paris angekommen wäre. Zu Marseille hatte er es im Gefängniß sehr schlecht gehabt, und viel ausgestanden. Auf der Hinreise nach Paris war er sehr lustig, aß und trank sehr viel, und wurde, nach Aussage seiner Führer, zusehends fetter. Marchais, einer dieser Führer, der im Fechten sehr geschickt ist, fochte zum Vergnügen mehrmahls mit ihm unterwegs. „Ihre Art zu fechten, sagte Orleans, gefällt mir sehr; ich will Ihnen meine Kinder zum Unterrichte im Fechten geben.„ Als die beyden Capitäns ihm unterwegs die Nachricht mittheilten, daß die Königinn hingerichtet worden, antwortete der Bösewicht: „Ja, das war eine große Verbrecherinn!„ Als ihm ferner unterwegs gesagt wurde, daß Brissot und die andern angeklagten 20 Deputirten hingerichtet wären, bezeugte er große Freude darüber, und rief zu wiederholten Mahlen: „Es lebe die Republik!„ Seine Hinführung nach Paris geschah ganz incognito. Bey dem guten Zutrauen, welches er gefaßt hatte, dachte er nicht im geringsten darauf, sich widersetzen oder entfliehen zu wollen. Als er in die Nähe von Paris angekommen war, putzte er sich eine lange Zeit, ließ sich frisiren, rasiren ꝛc. „Denn ich will, sagte er, mit Anstand in Paris einziehen.„ — Wie groß war aber sein Erstaunen und seine Bestürzung, die er durch ein erzwungenes Lachen zu verbergen suchte, als er am Sonnabend den 2ten November, geraden Wegs nach der Conciergerie geführt wurde!

Am Mondtage darauf ward er dem Revolutions-Tribunal übergeben. Dieses stellte, wie bey allen Angeklagten, zuerst ein geheimes Verhör mit ihm an. Das öffentliche Verhör ward am 6ten des Morgens um 10 Uhr angefangen. Es ward die Anklag-Akte gegen Orleans verlesen; eine Akte, von der man mit Recht sagt, daß es ihr nicht an Wahrheiten fehlt. Der Haupt-Inhalt derselben lautet dahin, daß sich Orleans der Regierung zu bemächtigen gesucht, und daß er sich nebst den 21 verurtheilten Deputirten gegen die Einheit und Unzertheilbarkeit der Republik und gegen die Freyheit und Sicherheit des französischen Volks verschworen habe. Da seine Verbrechen wer-

nlger Beweise bedurften, so wurde nur ein Zeuge verhört, und auf die Aussage der Geschwornen, daß sie über diese Verbrechen hinlänglich unterrichtet wären, ward Philipp Egalite, ehemahliger Herzog von Orleans, um 2 Uhr des Nachmittags, am 6ten Nov., mit Einstimmigkeit der Richter von dem Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt, und sein Vermögen, welches er noch besaß, für confiscirt erklärt.

Orleans hörte dieß Todesurtheil mit Standhaftigkeit an. Der Präsident des Revolutions-Tribunals fragte ihn darauf, ob er auch etwas gegen dasselbe einzuwenden habe. „Nein, war seine Antwort; auch habe ich keine Vertheidiger mehr.„ Seine Hinrichtung war auf den Donnerstag, den 7ten festgesetzt; allein er selbst ersuchte, daß, da man ihn verurtheilt habe, man ihn auch noch am selbigen Tage hinrichten lassen möchte. Diese Bitte ward ihm bewilligt. Man führte ihn nach der Conciergerie zurück, um ihn unverzüglich der Guillotine zum Opfer zu bringen. Die schnelle Verurtheilung des Ungeheuers erregte in ganz Paris Erstaunen, bey keinem Menschen aber Mitleiden oder Betrübniß.

Zugleich mit Orleans ward der angeklagte Convents-Deputirte, Peter Coustard, der sich nach der Gegend von Nantes geflüchtet hatte, und daselbst arretirt und nach Paris gebracht war, von dem Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt. Auch waren Nicolas la Roque, ein ehemahliger Adelicher, ein Greis von 73 Jahren, wegen Einverständnisse, die er mit den Feinden der Republik unterhalten, und wegen Theilnahme an der Verschwörung, die in der Normandie vorgewesen, ferner der Wechsel-Agent Gondier, der als ein Getreideaufkäufer angeklagt war, und endlich Johann le Page Couvreux, wegen royalistischer Aeußerungen, von dem erwähnten Tribunal zum Tode verurtheilt worden. Es ward verordnet, daß diese 4 Personen zugleich mit Orleans zum Richtplatz geführt werden sollten.

Kaum war die Verurtheilung desselben in Paris bekannt geworden, so fieng es an, auf allen Straßen von Menschen zu wimmeln, die seine Execution mit ansehen wollten. Die kurze Zeit, die er noch in der Conciergerie war, brachte er damit zu, sich zu putzen. Er ward gefragt, ob er einen Geistlichen zum Beystand haben wolle. „Nein!„ war seine Antwort. Um 3 und ein halb Uhr kam darauf der Henker mit dem Karren vor der Conciergerie an, und Orleans ward auf demselben nebst den erwähnten 4 andern Verurtheilten nach dem Richtplatze geführt. Die Menge der Menschen, die sich in allen Straßen drängten, war unübersehbar, und weit zahlreicher noch, als bey der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs XVI. und seiner Gemahlinn. Aller Augen waren auf Egalite gerichtet; alle gaben ihm Verachtung und Abscheu zu erkennen. Selbst derjenige Theil des Pöbels, unter welchen er vormahls so viel Geld hatte vertheilen lassen, um seine ehrsüchtigen Absichten zu erreichen, schien äußerst erbittert gegen ihn. Unter denen, die ihn am mehrsten insultirten, befand sich unter andern der bekannte St. Huruge, der vormahls im Solde Orleans gestanden hatte.

Sobald Orleans nun den Karren bestiegen hatte, und während des ganzen Zuges nach dem Richtplatze, rief das Volk ihm mit tausend Stimmen entgegen: „Du Ungeheuer! Du Unmensch! Bösewicht! — der du zum Unglück des Menschengeschlechts, und besonders zum Unglück Frankreichs gebohren worden!„ Das Volk konnte nicht Ausdrücke genug finden, um seinen Abscheu zu bezeugen Am heftigsten war das Schreyen und Schimpfen, als Orleans vor seinem ehemahligen Palais angekommen war. Der Karren hielt entweder mit Absicht, oder weil das gewaltige Gedränge des Volks dazu nöthigte, gegen 3 Minuten vor diesem Palais stille. Orleans schlug seine Augen auf und sah das Palais an. „Sieh es zum letzten Mahl wohl an! rief dabey das Volk, du sollst es nicht wieder zur Wohnung erhalten!„ Als er auf dem Richtplatze angekommen war, wo sich auch eine Menge sogenannter Aristokraten im

Fiacres eingefunden hatte, rief das Volk unaufhörlich: „Du hast für den Tod deines Cousins (Ludwigs XVI.) gestimmt, indem du ihm auf dem Throne nachfolgen wolltest; du sollst ihm aber auf der Guillotine nachfolgen!„ Hierauf bestieg er, was man bey der Schändlichkeit seines Lebens und bey der Feigheit seines Charakters nicht erwartete, mit Standhaftigkeit das Schaffot, und fieng an, eine Anrede an das Volk zu halten; kein Mensch aber konnte wegen des ununterbrochenen Geschreyes des Volks etwas davon verstehen. Um halb 5 Uhr des Nachmittags am 6ten Nov. machte die Guillotine dem ruchlosen Leben Orleans im 47sten Jahre seines Alters ein Ende. Der Scharfrichter zeigte seinen Kopf zwey bis drey Mahle von allen Seiten des Schaffots, und immer rief das Volk: Bravo! Bravo! Es lebe die Republik! Nach ihm wurden die 4 andern Verurtheilten hingerichtet.

Ein solches Ende nahm Ludwig Philipp Joseph Egalite, ehemahliger Herzog von Orleans, erster Prinz vom Geblüte, General-Lieutenant der Truppen zu Wasser und zu Lande, 2c. gebohren zu St. Cloud den 13ten April 1747, einer der schändlichsten Prinzen, die Frankreich, so lange es eine Monarchie gewesen, jemahls gehabt hat. Nur in Lastern groß, wandte er sein Vermögen, wandte er alles auf, um die Revolution zu seinem Eigennutz zu lenken, um auf den Trümmern des Throns, um auf den Gräbern der hingerichteten anverwandten königl. Personen, seine Herrschaft zu errichten; ein Entwurf der sträflichsten Ehrsucht, deren Opfer er nun selbst geworden ist. Orleans war ein Zögling von Mirabeau, ein Vertrauter von Dümourier, ein Freund von Sillery, und ein Client Petions. Sein Andenken wird auf immer ein Gegenstand des Abscheues seyn. — Seine Hinrichtung verdient als ein großer Beweis angesehen zu werden, wie heftig jetzt die Wuth gegen alles ist, was sich der sogenannten Einheit und Untheilbarkeit der Republik widersetzt. — Am Abend den 6ten Nov. zeigte Chaumet dem Gemeinderathe die Hinrichtung des gewesenen Herzogs von Orleans an. „Ich habe, sagte er, in Paris eine Parten aufgesucht, die geneigt gewesen seyn möchte, diesen großen Mann zu retten; aber ich habe eine solche Partey nicht finden können. Dieß ist unstreitig, setzte er hinzu, die beste Antwort, die wir auf die Beschuldigungen unserer Feinde geben können.„

Vor der Revolution war der hingerichtete Herzog von Orleans einer der reichsten Particuliers in Europa. In seinen frühern Jahren war er ein Freund von dem Dauphin, nachmahligen König Ludwig XVI., den er nachher so blutdürstig verfolgte. Als dem König im Jahre 1773 die Blattern eingeimpft wurden, kam Orleans, damahls Herzog von Chartres, fast nicht aus dem Krankenzimmer desselben. Der Herzog von Orleans, sein Vater, welcher zu St. Assisse in der Retraite lebte, bekümmerte sich wenig um ihn. Er überließ sich allen möglichen Ausschweifungen, und als er nach dem Tode seines Vaters den Titel eines Herzogs von Orleans annahm, war er schon der lasterhafteste Mensch seiner Zeit. Er verlohr bey Hofe alle Achtung, und widersetzte sich daher, als erster Pair von Frankreich, den Absichten desselben. Im Jahre 1787 hielt Ludwig XVI. im Pariser Parlamente ein Lit de justice. Orleans redete den König mit großer Dreistigkeit an, und ward durch ein Lettre de Cachet aus Paris verwiesen. Sein Exil dauerte zu Rainey und Villers Cotterets 9 Monathe, und sein Haß gegen den Hof ward durch dasselbe vermehrt. Am 6ten Okt. 1789 war Orleans nebst Honore Mirabeau verkleidet mit unter den Fischweibern, welche er besoldet hatte, um die Königinn zu Versailles zu ermorden.

Am Dienstage, dem Tage vor der Hinrichtung Orleans, ward der berüchtigte Chaderlos de Laclos, der vormahls einer der Hauptrathgeber Orleans gewesen war, und der ihm an Bosheit gleich kam, ihn aber an Talenten übertraf, arretirt.

Fortsetzung der Anekdoten von Lord Chatham.

Lord Anson, damahls erster Admiralitäts-Lord, versicherte: „Das sey unmöglich!„

„Kommen Sie nur, kommen Sie, antwortete Chatham; ich will Ihnen gleich zeigen: Daß es möglich ist!„

„Da ist diesen Augenblick eine große Flotte von Kohlenschiffen angekommen: schütten Sie die Kohlen in die Themse, und schicken die Soldaten sogleich am Bord: der Dienst des Staats muß um so eine Kleinigkeit nicht still — stehen!„

Ein anderes Mahl erhielt er sehr eilige Depeschen, als ihm gerade das Podagra hart zusetzte. Aber kaum las er sie, so vergaß er seinen Schmerzen, sprang aus dem Bette und forderte Feder und Dinte. „Aber theurer Mann, Du wirst Dich ums Leben bringen, rief Lady Chatham! Und gesetzt, das wäre auch; versetzte er hastig, was ist denn mein Leben gegen so viele Millionen, die durch meine Nachläßigkeit verloren gehen könnten?!„

Bey einem Falle von großer Eile und Noth wollte er den Generalissimus der Landtruppen, und den ersten Admiralitäts-Lord (Lord L—r und Lord A—n) zu Rathe ziehen. Der Bote kam wieder, und keiner war zu Hause. „So geh den Augenblick nach — Bagnio, und White's Kaffeehause!„ Und, hörst Du, nimm nur keine Entschuldigungen an. Bring mir den ersten in der Nachtmütze, und den andern mit den Karten in der Hand.„

Einst versprach er einem Edelmann aus dem Auslande, auf einen gewissen Tag eine merkwürdige Wasserkunst zu zeigen, die er auf einem seiner Landgüter anlegte. C. Browne, der Kunstmeister versicherte hoch und theuer: auf den Tag sey es unmöglich, und wenn auch 100 Menschen Tag und Nacht daran arbeiteten!„

„Nun so nehmen sie 200 Menschen, rief Chatham mit Wärme, und lassen sie bey Fackellicht arbeiten!„ Dieß geschah, und die Arbeit ward vollendet.

Lord Holland von der Oppositions-Parten war sehr sein Widersacher, und pflegte voll Unwillen oft zu sagen. „Der Kerl läßt sich mit nichts fangen! (there's not atrapping that fellow) Stellen — Gold, Schmeicheley, kurz alles verachtet er; und dennoch hat er eine derbe Portion von Ehrgeitz!„

Von seiner unwandelbaren Liebe zu seinem Vaterlande gab er den stärksten Beweis, als er an dem Tage, welcher der letzte seiner politischen Existenz war, ins Oberhaus gieng. Den Abend und die Nacht vor diesem Tage war er so schwach, daß Lady Chatham, nachdem sie alle möglichen Gründe ihn davon abzuhalten umsonst versucht hatte, endlich Mrs. Howe, eine vertraute Freundinn und Verwandtinn, zu ihm schickte; die, nach vielen andern Beweggründen auch zu dem kam: daß sein Leben in Gefahr kommen könnte. Das weiß ich! antwortete Chatham mit großer Festigkeit und Ruhe. Ich weiß, daß ich höchstens nicht über einen Monath noch zu leben habe. Vielleicht kann dieß der letzte Tag seyn. Aber meine Pflicht ruft mich auf meinen Posten, und was andere Folgen betrifft — da geschehe der Wille des Herrn!„

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so befahl er, seine Kleidung herzubringen, zog sich an, und gieng von Lord Stanhope und seinem jüngsten Sohne begleitet, nach dem Hause hinab. — Jeder kleinste Umstand wird bey so einem Manne dem Publikum wichtig: wir tragen daher kein Bedenken, noch folgendes hinzuzufügen.

Er trug an dem Tage ein schwarzes sammetnes Kleid und eine große Lockenperücke; und bis an die Knie war er in Flanell gehüllet. Als er in dem Hause ankam, erholte er sich in dem Zimmer des Großkanzlers, und blieb so lange, bis das Gebeth vorüber war, und die Geschäfte ihren Anfang nahmen. Sodann ward er von seinem Sohne und Schwiegersohne, dem gegenwärtigen Lord Stanhope, eingeführt.

Alle Lords standen aus Ehrerbietung auf, und

machten eine Reihe, in welcher er bis zu seinem Platze fortgieng, und sich mit ungemein vieler Anmuth zu beyden Seiten verneigte. Sein Gesicht war hager, und seine Farbe blaß; aber sein Auge hatte immer noch alle seine eigenthümliche Kraft und Feuer, wodurch, nebst seinem ganzen feyerlichen Anstande, und der allgemein gespannten Aufmerksamkeit des Hauses, einer der ehrfurchtsvollesten Auftritte entstand; groß und voll Eindruck auf jeden, der zugegen war.

Der Gegenstand der Debatte war die Unabhängigkeit von Amerika, welche er in einer Rede voll Kraft und großer Beredsamkeit, von beynahe einer Stunde, bestritt. Der Herzog von Richmond antwortete ihm; und gegen das Ende seiner Rede bemerkte man, als wenn Lord Chatham nach Luft arbeitete. Er achtete das indeß nicht, und versuchte aufzustehen, sobald sich der Herzog niedergesetzt hatte. Aber kaum war er auf den Füßen, so fiel er sprachlos rücklings auf die Bank nieder. Das ganze Haus gerieth in Bestürzung, und brach die Geschäfte den Augenblick bis auf den folgenden Tag ab. Man brachte ihn in eines der anstossenden Zimmer, wo Dr. Brocklesby, der gerade zugegen war, ihm zu Hülfe eilte. Sobald es mit Sicherheit geschehen konnte, ward er nach seinem Hause gebracht, wo er etwa noch einen Monath schmachtete, und dann starb.

Dieß war das Ende von William Pitt, Grafen von Chatham — einem Mann, der von jedem Engländer auf ewig geachtet und verehrt wird, und dessen Staatsverwaltung sein Vaterland auf die höchste Spitze seiner politischen Existenz setzte.

XII. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Nachdem sich zwischen Joseph Obermayr, bürgerl. Zimmermeister und seiner Ehewirthinn Josepha Vattingerinn in der Gewerbsführung Zwistigkeiten, und sohin auch durch Erstern eine große Abhausung ergeben; so wurde es nothwendig, nach Verlangen der Obermayrischen Ehewirthinn ihren Ehemann der Gewerbsführung gänzlich zu entsetzen, und ihr dieselbe unumschränkt und allein einzuantworten. Gleichwie nun aber die Obermayrische Ehewirthinn sich erkläret hat, alle von ihrem Ehemann seit der Voraussetzung zu bezahlen, daß die Gläubiger ordentlich vorgeladen, und die Nichterscheinende um so mehr präkludirt werden sollen, als sie nur jene Schulden, welche zu Protokoll gekommen, bezahlen, von denjenigen aber, welche ihr Ehewirth nach der Hand machen dürfte, nichts mehr wissen will; so werden alle diejenigen, welche an den Obermayr eine rechtliche Anforderung zu machen haben, sie haben sich bereits gemeldet oder nicht, auf 28sten dieses Monaths, welcher Tag peremptorisch angesetzt wird, mit dem Beysatze vorgeladen, daß sie entweders in eigener Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte auf der hochfürstl. Stadtgerichts-Kanzley um so gewisser erscheinen, ihre Foderungen zu Protokoll geben, behörig liquidiren, und in Sachen weiters der rechtlichen Ordnung nach verfahren sollen, als sie nach Umlauf dieses Termins nicht mehr gehört werden würden. Uebrigens wird sich jedermann von selbst zu hüten wissen, dem Obermayr, der nunmehr gar keine Gewerbsführung mehr hat, auf eigenes Kredit, noch minder auf Anhoffung, daß die Schuld von der Obermayrischen Ehewirthinn getilgt werden wird, künftig mehr etwas aus was immer für einem Vorwand zu borgen. Geschehen Salzburg den 4. Dezember 1793.

N. N. Stadtsyndikus, Bürgermeister und Räthe.

Im Reifenstuhl-Hause im 2ten Stocke gegen die Getreidgasse hinaus ist ein Zimmer für 30 Fl. zu vermiethen. Das Uebrige kann jeder Liebhaber eben daselbst erfragen.

Wohnungen zu vermiethen. Beym Mondschein-Wirth in der Linzergasse und auf künftige Fasten-Ruperti zwey Wohnungen zu vermiethen. Das Uebrige ist beym Eigenthümer zu erfragen.

Wer Gewichter von Eisenkolben zu verkaufen hat, beliebe es im Zeitungs-Comtoir anzuzeigen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 29. Nov. bis 6. Dez. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Frau Maria Clara Millbergerinn, hochf. Hofraths-Sekretärs-Frau 54 J. alt, an der Windwassersucht; ferner 1 Kind m. G. 7 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 29. Nov. bis 6. Dezember, Gest. Joseph Koch, hochfürstl. Heyduck, verehel. St., 60 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G. 1 3/4 J. alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 29. Nov. bis 5. Dezember. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Maria Mittermayrinn, l. St, Dienstmagd, 66 J. alt, am Schlage.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. 1 Kind m. G., todt gebohren.

Hiesige Getreidpreise.

Von 24sten Nov. bis 1ten Dez. 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Höchst. Kr.	Mittl. Fl.	Mittl. Kr.	Geringst. Fl.	Geringst. Kr.
Melber-Weitzen	65	18	—	17	30	17	—
Bäcker-Weitzen	80	17	30	16	15	13	—
Korn	120	10	30	10	17	10	—
Gerste	167	16	30	15	15	14	15
Haber Metzen	430	—	40	—	38	—	37

Salzburger Intelligenzblatt.

L. St. Sonnabend, den 14. Dezember 1793.

Die Besserung. Böse bessern sich oft so, wie hartes Obst — auf Stroh.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der politischen Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

England. Ostindien kann für dieses Reich am ersten verlohren gehen, indem ein Land, welches 6,990 Quadrat-Meilen ausmacht, und gegen 11 Millionen Colonisten hat, schon ein Reich bildet, welchem in die Länge das Joch der Abhängigkeit doch zur Last werden mag, da das brittische Reich in Europa selbst, weder an dem Länder-Umfange, noch an der Volksmenge größer ist. Es darf nur einer rivalen Macht einmahl gelingen, diesen Nationen den Geist der Unabhängigkeit beyzubringen, so wie es Frankreich bey den amerikanischen Colonien gelang, so ist Ostindien für England noch schneller als Amerika verlohren, indem die Krone bey der dermahligen innerlichen Schulden-Last einen so weit entfernten, und mit ungeheuren Kosten verbundenen Krieg nicht mehr bestreiten kann, besonders da während des Kriegs die Vortheile des Handels ohnehin verloren gehen. Die in den beyden Indien gelegenen brittischen Besitzungen können der Krone Englands in der Zeitfolge so viele Kriege zuziehen, daß die Vortheile des Handels kaum zur Bestreitung der Kriegskosten erklecken. Der Krieg mit dem Tippo Saib hat seines glücklichen Ausganges ungeachtet der Krone große Geldsummen gekostet. Die Länder, welche Tippo Saib an England abtrat, und die Contributionen, die er jährlich an die Krone bezahlt, entschädigen im Grunde die Krone Englands wegen des Krieges nicht, weil die Eifersucht des Ueberwundenen nicht vertilgt, sondern bey einem einzigen günstigen Anlaß für England noch weit gefährlicher werden kann. Alle zuweit ausgebreitete Monarchien haben bisher den Schicksalen des Verfalles unterliegen müssen, weil die Unkosten zur Behauptung der zu weit entfernten Provinzen, und der ganz in der Denkungsart unterschiedenen Nationen, nicht aus dem Mutterreiche bestritten werden können, ohne selbiges zu Grunde zu richten. Das Erzhaus Oesterreich hat die innerliche Kraft nicht gehabt, Spanien zu behaupten, sobald Spanien von einer andern Nation, nämlich den Franzosen unterstützt wurde. England verlohr aus gleichen Ursachen das für sein Reich so vortheilhaft gewesene Amerika. Frankreich mußte selbst Holland schon manche Colonie aufopfern, da England vom Jahre 1758 bis 1761 über Frankreich zur See die Oberhand behauptete. Der National-Credit, die Größe eines Reichs, und die innerliche Stärke desselben gründet sich zuverläßig nicht auf die Erweiterung der Macht in andern Welttheilen. England hat bisher noch nicht so viele Kräfte gesammelt, daß es seine Besitzungen in beyden Indien und Afrika aus dem Schatz dieser Länder behaupten kann. Das Mutterreich mußte bisher das Gleichgewicht immer erhalten. Den Beweis hiervon macht die bis auf das Ende des amerikanischen Krieges immer gestiegene National-

Schuld. England verhält sich in Ansehung sei=ner ungeheuren Besitzungen außer Europa wie ein Spieler, der auf zwey Plätzen zugleich sein Spiel soutenirt, und als ein glücklicher Spieler seinen Credit zwar erhält, aber im Grunde doch verliert, weil er aus einer dritten Kasse das Spiel immer unterhält. Das brittische Mutterreich in Europa muß das Handels-Spiel in allen Welttheilen unterhalten, um am Ende nicht die Gelegenheit zum Spiel zu verlieren. Ein Reich, wie England, welches seine Macht nur auf den Seehandel ganz allein gründet, kann sich den Besitz einer fortdauernden Uebermacht nicht versprechen. England hat sich zur Behauptung seiner Commerzial-Uebermacht alle Mittel, wenn sie auch noch so entehrend waren, erlaubt. Es übervortheilte Frankreich auf die listigste Art in allen Commerz-Tractaten; es raubte den Spaniern die größten Vortheile des Handels; und es behandelte die Holländer als Bundes-Sclaven seiner Handlung. Die Amerikaner mußten während ihrer Abhängigkeit der brittischen Krone die Handels-Frohndienste leisten. Deutschland hingerissen von einem fremden Geschmacke ließ sich bisher gefallen, für die entbehrlichsten englischen Produkte Jahr für Jahr ansehnliche Tonnen Goldes zu zahlen. Man wollte England gleichsam mit Vorsatz eben so reich, als Rußland dermahlen mächtig machen. England arbeitete seit dem Pariser-Frieden an dem Verderben Frankreichs, und der Sturz dieses Reichs muß für England den Verfall außer Europa bereiten; denn jemehr in Afrika und den beyden Indien die Europäer ihre Macht verstärkten, desto mehr waren sie gegen die Eifersucht der Nationalen gesichert, welcher eine einzige, wenn sie auch die stärkste Macht ist, nicht hinlänglichen Einhalt thun kann. Eine Landmacht, wie Preußen und Oesterreich werden sich immer länger als jede Seemacht erhalten, weil sich ihre Stärke nicht auf zufällige Erwerbe, sondern auf reelle Staatsmittel, nämlich auf die Erzeugniß der Erde, und auf die Benutzung ihrer Producte gründet. England schien die verderbliche Staatsmaxime Oesterreichs angenommen zu haben, nämlich die, viel zu erwerben, um auch viel desto leichter verlieren zu können. Bey einer Landmacht läßt sich dieser, obgleich staatsverderbliche Grundsatz, ehender noch einige Zeit durchsetzen, als bey einer Seemacht. Ein festes Land wird während des Krieges von seinem Besitzer benutzt, welches aber bey einer Colonie, während des Krieges, für den Eigenthümer hinweg fällt. England hat im letzten amerikanischen Kriege die Zuverläßigkeit dieses Satzes am beßten erfahren. Aus den bereits vorausgesetzten Beschreibungen ergiebt sich das Resultat, daß Englands wahres innerliches Staats-Interesse darin bestehe, seine Besitzungen außer Europa nur in so weit auszudehnen, als es ihm möglich scheint, selbige behaupten zu können; und daß es hingegen gegen die Selbsterhaltungs-Grundsätze ist, wenn sich England die Vortheile des Handels in beyden Indien sowohl als in Afrika nach seinem bisherigen Benehmen ganz allein zueignen, und andere europäische Mächte davon verdrängen will, weil auf einer Seite die Staats-Eifersucht der letztern sich vergrößert, und am Ende die Nationalen in andern Welttheilen ihre natürliche Stärke gegen England, so wie es Amerika that, anwenden werden. Das englische Ministerium nimmt zwar jetzt Bedacht darauf, die zu sehr drückende National-Schuld zu verkleinern; und den National-Credit wieder herzustellen; da die von dem Minister Pitt zur Verminderung der National-Schuld ernannten Commissarien ihre Arbeit für die ersten 6 Jahre vollendet haben. Der Plan des Ministers soll auch alle Erwartung übertroffen haben. Im verwichenen Viertel dieses Jahrs sind 764,000 Pfund Sterling von der National-Schuld abgezahlt worden, und die ganze seit 1786 bezahlte Summe beläuft sich auf 9 Mill. 441,850 Pfund Sterling. So rühmlich diese Ersparnisse auch für das brittische Reich dermahlen sind, so reichen sie dennoch nicht hin, die von dem Schwall ungeheurer großen Auflagen gedrückte Nation in

glücklichere Umstände zu setzen, oder das innerliche wahre Staats-Interesse zu befördern. Die brittische Nation entschädigt sich zwar durch ihren Nationalstolz, und setzt sich über alle ordentlichen Abgaben hinweg, so lang es nur möglich ist. Allein, wenn der Hof fortfährt, sich außer Europa noch mehr, und zwar auf Rechnung seiner Nachbarn zu vergrößern, und seine Ersparnisse als das Hülfsmittel ansieht, dadurch seine Länder-Erwerbe zu behaupten, und wenn man sonach seinen baaren Schatz zu einem Krieg anwenden muß, der keine offenbaren Vortheile gewährt, so dient die Ersparniß nur zu einem Blendwerk, um dadurch der Nation die durch den Krieg sich ergebende Vergrößerung der National-Schuld erträglicher zu machen. Das englische innerliche Staats-Interesse hat durch die Aufklärung verschiedener europäischer Höfe, insonderheit als Rußland, Oesterreich, Preußen, Sachsen ꝛc. ꝛc. das Selbsterhaltungs-System festsetzten, sehr großen Verlust erlitten, wenigstens hat der Handel nach Deutschland für England einige Tonnen Goldes jährlich schon verlohren. Viele englische Fabriken haben gleichfalls eine Erschütterung erlitten. Die Theurung der Lebensmittel, und einiger Mangel an Nahrung setzte eine große Menge Einwohner der Hauptstadt in eine plötzliche Armuth, eine Erscheinung, die in London über alle Begriffe geht. Ein großer Theil der Bürger unterliegt unter dem schweren Druck der Abgaben, wegen der Einschränkung seines Gewerbes. Die Bevölkerung hat ihre Gränzen nicht bloß in der Hauptstadt, sondern fast in allen Haupttheilen des Reichs übertreten. Ein Einwohner fängt an dem andern zur Last zu werden, welche Umstände wirklich schon in England, welches man für das beglückteste Reich in Europa hielt, obwalten. In Frankreich traten einige Jahr vor der Revolution alle diese Umstände auch ein. Das Gleichgewicht zwischen den consummirenden, und producirenden Staats-Unterthanen ward aufgehoben. Die Classe der ersten ward der andern zur Last. Die Vortheile des Handels, des Gewerbes, und die Geldmasse nahmen zusehends ab. Die Nation konnte ihre Selbst-Erhaltung durch den Staats-Credit nicht mehr unterstützen, und sie mußte fallen. Das wahre innerliche Staats-Interesse Englands scheint erst alsdann befördert zu werden, wenn die Nation der zu harten Last der Abgaben enthoben wird. Jeder Staatskündige muß aus der Vergleichung aller europäischen Reiche schließen, daß eine Monarchie, wie die brittische ist, auch bey diesen Umständen viel Ursache habe, auf die Erleichterung der National-Bürde Rücksicht zu nehmen. Der Engländer hat zwar das System, daß die Arbeit nach dem Verhältnisse der Lebensmittel eben auch sehr hoch bezahlt werden müße, und daß der hohe Victualien-Preis die National-Industrie verdopple, und den Arbeitsfleiß selbst befördere. Diese Gründe mögen immer bey einer ehrgeitzigen Nation, wie die englische ist, einiges Gewicht haben; es läßt sich aber nicht behaupten, daß die Nation bey ihrem enthusiastischen Ehrgeitze immer glücklich seyn könne, und daß sie es im Ganzen genommen, auch wirklich sey. Der standhafte Charakter, welcher der englischen Nation eigen ist, hat bisher das mehreste beygetragen, daß England sich zu einer so großen Macht emporschwang. Solang der Pöbel der Last der Abgaben nicht zu unterliegen gleichsam gezwungen wird, kann England sich bey seiner Größe noch immer erhalten. Man hat das Beyspiel an Frankreich, daß dieses Königreich, ungeachtet es in allem und jedem Betrachte durch ein halbes Jahrhundert sein National-Interesse verkannt hatte, bey seiner Größe bestanden ist. Sobald aber die Nation die Last der Auflagen nicht mehr ertragen konnte, sobald die Moralität hinwegfiel, und sobald der Hof seine Gewalt mißbrauchte, so mußte der in sich schon erschütterte Coloß zusammenstürzen. Englands Beherrscher zeichneten sich vorzüglich durch eine außerordentliche Mäßigung aus, und sie erwarben sich hierdurch die Liebe der Nation.

Es herrscht überhaupt zwischen dem englischen Hofe und der Nation eine Offenherzigkeit, vermöge welcher von den königlichen Finanzbedienten der Nation über die Verwendung aller Subsidien und Geldbewilligungen alljährlich Rechnung abgelegt wird. An und für sich ist es dennoch ein betrübter Fall, wenn die Nation nicht hoffen kann, daß sie jemahls schuldenfrey werde. Es wäre immer ein großes Staats-Problem, ob es nicht vortheilhafter für die englische Nation seyn dürfte, sich außer Europa einige ihrer großen Besitzungen vom Halse zu schaffen, und mit selbigen die National-Schuld abzuzahlen, damit der Nation bey dermahliger außerordentlicher Theurung eine Erleichterung der Abgaben verschafft werden könne, da es sich vorhersehen läßt, daß die Nation außer Stande ist, nochmahl einen Krieg gegen ihre Colonien, so wie der letzte mit den amerikanischen war, auszuhalten, ohne in einen gänzlichen Verfall zu gerathen; denn im Grunde ist das wahre innere National-Interesse jederzeit durch das Vergrößerungs-System verfehlet, wenn dieses bloß durch die Anstrengung der National-Kräfte behauptet werden muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tod des Herzogs von Würtemberg, und neuer Regierungsantritt.

Schreiben aus Stuttgart, vom 1. Nov. 1793.

„Daß unser Herzog Karl todt, und schon in der Familiengruft zu Ludwigsburg beygesetzt ist; das haben unsre Zeitungen schon in dem gewöhnlichen Tone der Welt verkündet. Ich will weder eine Threnodie, noch eine Apologie dieses oft sehr verkannten, nun verewigten Fürsten schreiben; aber eine kurze, ganz wahre Nachricht von seinem Tode will ich Ihnen mittheilen, die gewiß lehrreicher und für den Verewigten ehrenvoller ist, als alle poetischen Lobeserhebungen der Trauerdichter. Herzog Karl starb mit der Fassung eines Helden, und mit der Ergebenheit eines Christen. Seine Krankheit dauerte in allem nur 12 Tage. Eine Verkältung, die Folge seiner rastlosen Thätigkeit, zog ihm einen Anfall des Podagras zu, und dieses trat zum Schrecken seiner geschickten Aerzte in den Leib zurück, und veranlaßte einen unheilbaren Brand. Sobald dieser sich angesetzt hatte, fühlte der Herzog sich besser, und glaubte wieder auf dem Wege der Genesung zu seyn, und erstaunte daher, als ihm seine sämmtlichen Aerzte Mondtags den 20. October in größter Traurigkeit den unvermeidlichen Tod ankündigten. Er verlor die Fassung nicht; sondern war sogleich bereit, die Pflichten der Religion als Christ zu erfüllen. Er beichtete, und auf höhern Wink, benutzte sein trefflicher Beichtvater, Hofprediger Bleibinhaus (ein Cistercienser aus dem Reichsgotteshause Salmansweil) diese Gelegenheit, den sterbenden Fürsten an eine brüderliche Aussöhnung mit seinem Herrn Bruder und Nachfolger Herzog Ludwig, mit welchem er wegen seiner Verbindung mit der vortrefflichen jetzt verwitweten Herzoginn Franziska in einigem Mißverständniß lebte, kraft seines Seelsorgeramts zu erinnern. Karl erklärte, er habe gar keinen Groll gegen seinen Bruder; der Beichtvater entgegnete, daß er dieß gern glaube; aber daß der Herzog auch seinem Lande einen öffentlichen Beweis davon schuldig sey, und sogleich wurde eine Staffete an Herzog Ludwig abgeschickt. Dieser gute Fürst hatte schon vorher eine Staffette mit der Nachricht von dem nahen Tode seines Herrn Bruders und mit der Bitte, in der Nähe zu verweilen, bis ein zweyter Bothe die Einladung nach Hohenheim zu kommen bringen würde, erhalten. Herzog Ludwig wollte aber diesen zweyten Bothen, aus Furcht seinen Herrn Bruder nicht mehr am Leben zu treffen, nicht abwarten; sondern eilte nach Hohenheim, und die zweyte Staffette traf ihn auf dem Wege dahin. Die schönste brüderliche Aussöhnung kam nun zu Stande — veranstaltet durch die Herzoginn Franziska, die sich dadurch sowohl, als durch ihr übriges edles Betragen, die Liebe und Hochach-

tung des Herzogs Ludwigs und des schon früher in Hohenheim anwesenden Erbprinzen Friedrich Wilhelms erwarb. — Herzog Karl starb nun von seinen theuern Verwandten umgeben, und innigst bedauert, ruhig und gelassen. Konvulsionen machten Mittwochs den 22sten Octob. Morgens um 1 Uhr, seinem geschäftvollen Leben ein Ende. Die trostlose Witwe, welche die ganze Zeit des Krankenlagers über nur wenig das Bette ihres geliebten Kranken verlassen, beynahe gar nicht ausgeruhet hatte, und jetzt ein Raub des heftigsten Schmerzens war, fuhr Morgens 8 Uhr darauf hierher, wo eine Wohnung für sie im alten Schlosse einstweilen zubereitet worden ist, bis sie den ihr angewiesenen Wohnsitz, das Schloß zu Kirchheim unter Teck, das jetzt für sie eingerichtet wird, beziehen kann. Sechs Tage mußte hier die treffliche Fürstinn, von Schmerz und Krankheit ermattet, das Bette hüten; jetzt erhohlt sie sich allmählich wieder, durch ihre Führerinn die Religion gestärkt, und die Segenswünsche aller Wirtemberger, die es fühlen, wie viel sie ihrem sanften Einfluß auf Herzog Karls Herz zu danken haben, werden ihr ein langes, ruhiges Leben erflehen. Für ihr Zeitliches ist fürstlich gesorgt; sie besitzt schöne eigene Güter, und genießt lebenslänglich eines jährlichen Witwengehalts von 20 000 Fl. Eine schöne Summe für eine so genügsame Fürstinn, um ihrem Hange zur Wohlthätigkeit volle Genüge zu leisten! — Hierbey darf ein schöner Zug unsers jetzigen Herzogs Ludwigs nicht vergessen werden. Als Karls eheliche Verbindung mit Franziska durch päpstliche Dispensation bestätigt und rechtsgültig gemacht war, da wurde nun der Witwengehalt dieser Herzoginn festgesetzt, welchen Karl selbst auf 15.000 Gulden jährlich bestimmte. Die hierüber ausgefertigte Urkunde mußte den Agnaten zur Bestätigung vorgelegt werden: Herzog Ludwig strich die 15,000 Fl. weg, und setzte dafür 20,000 Fl., mit dem Zusatz: „So viel haben bisher alle verwitwete Herzoginnen von Wirtemberg gehabt; hier soll keine Ausnahme gemacht werden!„ — Und es geschah. Derselbe Fürst hat seit dem Tode Karls seinen jetzigen Unterthanen noch mehrere Beweise seiner hohen Achtung für Franziskas vortrefflichen Charakter gegeben, so wie Er überhaupt sich schon von der edelsten Seite gezeigt hat. Er ist dem Gesuche der Landschaft (Landstände) um Bestätigung der Landesprivilegien durch eine freywillige, unbedingte Anerkennung derselben zuvorgekommen. Die Bereitwilligkeit, mit welcher unser neue Herzog sein Ohr den nützlichen Rathschlägen des vortrefflichen Minister Barons von Kniestädt, eines einsichtsvollen, hochherzigen Biedermanns, der von dem ganzen Lande verehrt wird, leihet, seine edelmüthige Erklärung, er wolle keinen Diener seines Amtes entsetzen, seine herablassende Freundlichkeit und Güte hat ihm jetzt schon Aller Herzen erworben. Von dieser letztern Tugend will ich Ihnen ein kleines Beyspiel erzählen. Vor einigen Tagen spielten einige gemeine Kinder im innern Schloßhofe, und machten am Ende ziemlichen Lärm. Die Wache wollte sie wegjagen, und der Herzog verboth es, mit der Aeusserung: Er könne die Kinder sehr wohl leiden! —

Herzog Karls entseelte Leiche ist nun in Ludwigsburg beygesetzt, nachdem sie von Hohenheim hierher gebracht, hier eröffnet, balsamirt und auf dem Paradebette im neuen Schlosse ausgesetzt war, wohin die Neugierigen in großen Haufen sich drängten. Auch ein Bauer kam, und bath die Wache mit aufgehobenen Händen flehentlich: Ach, laßt mich doch meinen Herzog noch einmahl sehen! — Bey dem Leichenzuge wurde aller unnütze Pomp vermieden; er erfolgte Mittwochs, den 30sten October Abends um 8 Uhr.

Herzog Ludwig ist unterdessen zu seiner Gemahlinn und Prinzessinn Tochter nach Bönnigheim, wo er bisher residirte, zurückgekehrt, und wird dann mit derselben von da aus nächsten Sonntag seinen feyerlichen Einzug hier halten. Man glaubt, er werde für immer im neuen Schlosse hier residiren. Das elysische Hohenheim wird wohl von Ihm nur bisweilen

besucht werden, und den Fremden jetzt offen stehen. Das neue prachtvolle Schloß daselbst wird vollends ausgebaut. — Veränderungen sind inzwischen keine vorgefallen, auch lassen sich noch keine vorher ahnden; doch dieß weiß man schon, daß dem Militär eine Reform und Vermehrung bevorsteht. Man sagt, Erbprinz Friedrich Wilhelm, ein feuriger, geistvoller Herr, werde das Obercommando über dasselbe erhalten. — Die von so vielen bezweifelte Zahl von wirtembergischen Generalen war damahls ganz richtig, jetzt ist sie um eine Person vermindert. Diese große Zahl rührt von der ehemahligen verhältnißmäßigen großen Zahl des wirtembergischen Militärs her, das aber jetzt (ohne das schöne Regiment in holländischen Diensten) nur ungefähr aus 3000 Mann besteht. — Was sich hierin verändern wird, werden wir nun bald sehen. Gott segne unsern neuen Herzog, und gebe Ihm Kraft und Stärke, sein gesegnetes Land glücklich zu regieren — Wir dürfen hoffen, daß seine Regierung von langer Dauer seyn wird, da Er eine regelmäßige Lebensart beobachtet, einer festen Gesundheit genießt, und nach seiner eigenen Versicherung seit 20 Jahren nie eines Arztes für seinen ungeschwächten Körper benöthigt war. — Gott erhalte Ihn und alle guten Fürsten! — —

Der Hof zu Doneschingen.

Fragment eines Briefs, aus Schaffhausen vom 16ten October 1793.

Ich habe diesen Sommer eine kleine Reise durch einen Theil von Schwaben gemacht, die mir viel Vergnügen gewährte. Vorzüglich wohl gefiel es mir in Doneschingen, dem Sitze des fürstenbergischen Hofes. Hier fand ich reiche Nahrung für mein fühlendes Herz. Ich sah einen Fürsten, dem das Wohl seines Landes mehr als alles andere am Herzen liegt; eine helldenkende Fürstinn, welche eine hohe Liebe zu den Künsten und schönen Wissenschaften mit einer seltenen Wohlthätigkeit verbindet; einen Erbprinzen, der jenen beyden fürstlichen Mustern ganz entspricht, und einen Hof ohne Prunk, ohne steife Etikette, ohne kindisches Zerimoniel. Ich lernte hier Männer kennen, die nur durch ihre eigene Bescheidenheit dem auswärtigen Ruhme sich entziehen, und fand in einem Fürstenthum, das nicht zu den großen, aber auch nicht zu den kleinsten gezählt werden darf (es enthält auf etwa 40 Quadr. Meilen 70,000 Einwohner) glückliche und vernünftige Menschen. Der Fürst läßt alles Gewild, das sich auf Kosten der Unterthanen nähren würde, wegschiessen, und unterhält zu seinem Vergnügen bloß einen eingeschlossenen Park. Ein ihm eigenthümlich zugehöriges Stück Land, nahe bey dem Schloße, hat er zu einem öffentlichen Spaziergange einrichten lassen; — eine Anlage im englischen Geschmacke, die jeder deutschen Residenz Ehre machen würde; und ganz zum gemeinschaftlichen Genuß des Publikums. Auf einer kleinen Insel hat der Erbprinz dem unsterblichen Lessing auf einem Rasenhügel eine Urne als Denkmahl errichten lassen, mit der Inschrift:

Auctori
Emiliae Galotti
posuit
Carolus Fürstenberg

Das heißt: Dem Verfasser der Emilia Galotti errichtet, von Karl Fürstenberg.

Eben sowohl gefiel mir die Aufschrift einer nahe dabey angehängten Tafel: Man bittet jeden Spaziergänger, diesen Rasen doch nicht zu zertreten. — Der Pöbel hatte nämlich diesen schönen Rasenhügel beynahe verdorben, und anstatt eines drohenden Strafbefehls, diesen Platz nicht zu betreten, hängt hier bloß diese simple Tafel: und zur Ehre der Einwohner muß ichs sagen, sie hat ihre Absicht erfüllt; denn der Rasen ist wieder sehr schön.

Ein anderes schönes Denkmahl der Sorgfalt des hiesigen Hofes und besonders der Fürstinn für die Künste ist das hiesige schöne, geschmack-

voll eingerichtete Theater, auf welchem die Fürstinn selbst bisweilen mit der Hofdienerschaft zum Besten der Armen Schauspiele aufführt. Sie ist eine leidenschaftliche Liebhaberinn dieser Kunst, und spielt selbst sehr gut. — Ueberhaupt herrscht hier Aufklärung; Gelehrte und Künstler werden geschätzt, und Fremde von Verdiensten werden, ohne nach ihrem Stammbaume zu fragen, zur fürstlichen Gesellschaft gezogen. — Von den Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe, will ich Ihnen nur zwey nennen, den vortrefflichen Hofrath Rehmann und den nicht minder schätzbaren Prof. Reißlin. Jener, der Leibarzt des Fürsten, ein Mann von großen Talenten, Kenntnissen und einem unvergleichlichen Herzen, lebt hier von dem Fürsten und der Fürstinn nach Verdienst geschätzt, aber durch seine Bescheidenheit der Welt verhüllt, die ihm tiefe Achtung schuldig ist; seine Gattinn ist ein nicht minder treffliches, edles Weib — eine Familie, wie ich wenige mehr zu finden glaube! — Prof. Reißlin ist ein eben so schätzbarer Mann, in einem andern Fache: er ist ein aufgeklärter Theolog, ein wirklicher Gelehrter, ein trefflicher Prediger, und ein liebenswürdiger Gesellschafter. — O daß ich in dem Umgange dieser Edeln nicht länger verweilen konnte!„

X. Aufsätze vermischten Inhalts.

Folgende beyde Gedichte sind von einem Unbekannten eingeschickt worden.

In caedem Regis Franciae.
d. 21. *Jan.* 1793.
Dialogus.
Phaerone Jtidaeo Aveade
Auctore.

Germania. *Daemones.*

G. Heu! quam vos tetros Vates, *) quam terrificumque
Vestrum depinxit, Daemones, imperium!
D. Ille tuus Vates de nobis perbene sentit:
Franciae enim Ciuem se pepigit recipi.
G. Ast dominari vos vix norat, Rege necato,
Vates, quum repulit ciuica dedecora.
D. Ohe! iam satis est! Cantorem religiosum,
Sancta, tuum tibi habe! Franciae inutilis est!

*) Klopstok in poemate epico theotisco, Messiade dicto.

Ueber die Ermordung des Königs von Frankreich.
den 21sten Jäner 1793.
Ein Dialog.

Germanien. Die Satane.

G. Wie gräßlich! — O wie schildert euch!
Und euer wüthend Höllenreich
Mein Klopstock, der Poet der Helden und der Frommen! **)
S. Von uns denkt Er indeß nicht schlecht:
Er hätte sonst das Bürgerrecht
Im freyen Franzien nicht jauchzend angenommen.
G. Doch als der Königsmord geschah,
Und Klopstock euch dort herrschen sah,
Sagt, ist nicht sein Diplom bey euch zurückgekommen?
S. Hohn Ihm! dem Feigen! Hohn auch dir!
Thuiskons Volk! Gern lassen wir
Den heilgen Sänger dir — Uns kann Er wenig frommen.

In caedem Reginae Franciae
d. 16. *Octobr.* 1793.
Dialogus.

Germania. *Francia.*

G. In tua viscera non satis est saeuisse; trucidas,
Torua, etiam gemmam Stemmatis Austriaci.
F. At quae commisit puniri crimina debent. —
G. Crimina commenta es Francigenis propria.
Non iudex, sed es hostis, et atra calumnia iuuit
Carnificem populum, cui licet omne nefas. —
F. Heus! Sumus aequales domini, quin numinis instar
Quisque sibi. Pereant Dii hominesque simul!
G. Dum delirabas, o Francia, te tulit Orbis:
Nunc furiis actae parcere porro nequit.

Auf die Ermordung der Königinn von Frankreich.
den 16ten Oktober 1793.
Ein Dialog.

**) Klopstocks Messias, zweyter Gesang.

Germanien. Franzien.

G. Ist in dein Eingeweid zu wüthen dir
Nicht genug? Stürzt auch dein Mordstahl, Gräßliche,
Von Oestreichs Stamm die schönste Blume hin?

F: Verbrechen straf ich nur, die Sie begieng.—

G. Verbrechen dichtest du Ihr an, die nur
Ein Franzler begeht. Ihr Richter bist
Du nicht; Ihr Feind bist du! doch Lästerung
Dient einer Nation von Mördern, der
Stets jedes Unrecht Recht ist, zum Behelf!—

F. Halt! — Herrscher sind wir — gleich allmächtig *) — Gott
Sich Jeder! Mögen doch die Himmlischen
Und das Geschlecht der Menschen untergehn!

G. So lang du, Franzien, nur närrisch warst,
Ertrug die Erde dich. Nun da die Wuth
Der Furien dich spornt, ist es ihr Heil,
Wenn sie von ihrem Antlitz dich vertilgt.

*) Siehe das Journal de Paris 1793. N. 291. p. 1171.

XII. Inländische Anzeigen.

Versteigerung. Aus der zeitlichen Verlassenschaft des hochfürstl. geistlichen Rathes und Hofkaplanes Dominikus Anton Zadra werden Mittwochs den 18ten dieses, und die darauf folgenden Tage mehrere Kleidungsstücke, Tische, Kästen, auch eine Stock- und Sackuhre, dann etwas vom Silber und anderen Kleinigkeiten an den Meistbiethenden versteigert werden. Die öffentliche Feilbiethung geschieht früh von 8 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in den Wohnzimmern des verstorbenen Hofkaplans Zadra, bey der sogenannten eisernen Thüre hinter der hochfürstl. Residenz. Sonnabends darauf, als den 21sten werden an dem nämlichen Orte, und zu den nämlichen Stunden einige deutsche, lateinische, französische und italiänische Bücher an den Meistbiethenden käuflich überlassen. Dieses wird zu der Kauflustigen und Jedermanns Wissenschaft vorläufig kund gemacht. Salzburg den 14ten Dezember 1793.

Hochfürstliche Cumulativ-Sperr- und Inventurs-Commission allda.

Bey Anton Kovitsch, Buchführer allhier ist zu haben: Albrecht vollkommene Anweisung zur Schönschreibkunst, darinnen man gar leicht die Current-Canzley- und Fracturschriften, ingleichen auch die lateinische Cursiv-Rotund- und romanische Schrift und Zahlen, nebst denen dazu gehörigen Versal-Buchstaben vor sich selbst schreiben lernen kann, nebst einem großen Zier-Fractur-Alphabet, mit artigen auf jeden Buchstaben sich schickenden Figuren. Quer-Folio 1 Fl. 15 Kr. — Dienst Gottes zu allen Zeiten. Ein vollständiges Gebethbuch nach dem Sinne der katholischen Kirche. 8. Salzburg 1793, ungebunden 30 Kr., und in fein Leder-Band 1 Fl. 24 Kr. — Hannemanns englischer Wahrsager für das Jahr 1794. Enthält die allerneueste Genealogie jetztlebender allerhöchster Standes-Personen. 15 Kr. — Verschiedene Neujahrs-Wünsche. Allerhand Sorten von Cotton, gefärbt-gedruckt-marmorirt-gesprengt und metallisirter Papier, wie auch dunkel- und hellblau-Pack-Schreib-Post- und Canzley-, imgleichen unterschiedliche Sorten von Holländer-Papier und Schreib-Materialien. — Auch sind ganz neu, noch nie gesehene Neujahrs- und Visitenbillete von erhobener Gold-Silber- und anderfärbiger Arbeit für 3, 4 und 6 Kr. zu haben.

In der Getreidgasse unweit des Schmieds wäre in einem Hause ein halber Hausboden im dritten Stocke, welcher in zwey Zimmern, einer lichten Küche, einem wohnbaren Kämmerl unter dem Dache, und einer Kommunkammer daselbst bestehet, um einen billigen Preis zu verkaufen. Das nähere können Kaufs-Liebhaber im Zeitungs-Comtoir erfragen.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 6. bis 13. Dezember. Gest. Barbara Reiterinn, Taglöhners-Witwe, 88 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 9 Wochen alt, und 1 w. G. 15 Wochen alt, beyde an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 6. bis 13. Dezember. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., Zwillinge. Gest. Anna Pflegerinn, Soldaten-Witwe, 63 J. alt, an der Wassersucht. Frau Theresia Erweck, gebohrne Prerinn, geheimen Registrators- und Sekretärs-Frau, 63 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 5. bis 12. Dezember. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Franz Joseph Bindter, Hofwurzengraber, verehel. St., 58 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G., 3 Tage alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 5. bis 12. Dez. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind m. G., 14 Täge alt, an der Stickfraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Mathias Karl, Holzknecht, verehel. St., 70 J. alt, am Brande.

4) Nonnthal. Vom 20. Nov. bis 10. Dez. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Getr. Johann Grienwald, Besitzer des Sauerwein-Hofes in der Leopoldskrone, verwit. St., 51 J. alt, mit Jungfrau Theresia Patinn 26 J. alt. Gest. Andreas Pettenberger, Taglöhner, verehel. St., 59 J. alt, am Schlage. Catharina Seslingerinn, Mahlers-Frau, 53 J. alt, an der Auszehrung. Theresia Schweiberinn, bürgerl. Seifensieders-Frau; ferner 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G., alle 4 unter 1 J. alt, 3 am Stickhusten, und 1 an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 1ten bis 7ten Dezember 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	24	18	—	17	45	16	—
Bäcker-Weitzen	79	17	30	16	12	14	—
Korn	83	10	40	10	21	10	—
Gerste	192	16	30	16	—	14	—
Haber Metzen	205	—	40	—	38	—	37

Salzburger
Intelligenzblatt.

LI. St. Sonnabend, den 21. Dezember 1793.

Grabschrift des Narcissus.
Narcissus einst geputzt, geschminkt, umgeben mit Lavendelduft — liegt voll Verdruss in dieser Gruft, im Sterbekittel, blass, und — stinkt.

I. Verordnungen.

Herzoglich-Würtembergische, wider die Hazardspiele.

Von Gottes Gnaden Ludwig Eugen, Herzog zu Würtemberg und Teck, gefürsteter Graf zu Mömpelgard, Graf und Herr zu Limburg, Galldorf und Sontheim, Schmiedelfeld, auch Ober-Sontheim, Herr zu Heidenheim und Justingen ꝛc. ꝛc. Ritter des Heiligen Geists-Ordens.

Unsern Gruß zuvor, Liebe, Getreue!

Da die Hazard-Spiele, aller bisherigen Verbothe ungeachtet, noch immer, und zum Theile sogar öffentlich getrieben werden, und für die Wohlfahrt und Sittlichkeit Unserer lieben und getreuen Unterthanen die nachtheiligsten Wirkungen äußern; so wollen Wir, um diesem höchstverderblichen Unwesen mit Nachdruck zu steuern, folgendes anmit gnädigst verordnet haben:

1) Sollen von nun an, ohne Unterschied der Personen, des Orts und der Zeit, alle Hazard-Spiele mit Karten, Würfeln, und anderem, als Pharo, Banco, Trischak, Halbzwölf, Vingt un, die sogenannten Lotterie-Spiele, das Bassete-Spiel, das bey dem gemeinen Volk so sehr im Schwung gehende Häufeln mit Karten, und überhaupt alle Spiele, welche ganz allein vom Zufall abhängen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, und nieder oder hoch gespielt werden, durchgängig verbothen seyn, und keiner Unserer herzoglichen Diener und Unterthanen, weß Standes und Würde er auch sey, sich unterfangen, ein solches Spiel weder in öffentlichen noch Privat-Häusern, weder während der Messen und Redouten, noch außerhalb derselben, weder in diesseitigen noch benachbarten ausländischen Orten zu treiben, oder bey sich zu dulden. Insbesondere sollen

2) Die Caffeetiers, Wirthe, Wein- und Bierschenken gehalten seyn, in dieser Rücksicht auf ihre Gäste, wie auch auf durchreisende Fremde, ein sorgfältiges Aufsehen zu haben, und wenn einige unter ihnen dem gegenwärtigen Verboth entgegen handeln wollten, dieselbe zuvorderst davor zu warnen, und wenn diese nicht darauf achten würden, den Vorgang bey der ihnen vorgesetzten Obrigkeit anzuzeigen. Wofern nun

3) auf diese oder eine andere Art eine Uebertretung des Verboths sich veroffenbaren würde; so sollen die Spieler nicht nur mit dem Verlurst alles auf das Hazard-Spiel ausgesetzten und in der Banque befindlichen Geldes gestraft, sondern auch noch überdieß, ohne Ansehen der Person, und ohne Rücksicht auf die Größe des Vermögens, das erste Mahl mit einer Geldstrafe von 50 Fl., oder wenn sie solche zu prästiren außer Stand seyn sollten, mit einer 6 wöchentlichen Gefängnißstrafe belegt, diese Strafe aber im Wiederbetretungsfalle erhöht,

und der Contravenient das zweyte Mahl zu einer drey- das dritte Mahl zu einer sechs- und wenn in den zwey letztern Fällen besondere aggravirende Umstände, als Verführung junger oder unverständiger Leute, falsche Würfel und Karten, oder andere Betrügereyen hinzukommen sollten, zu einer 8 monathlichen Gefängnißstrafe condemnirt werden; wobey Wir übrigens gnädigst verordnen, daß zwar die eigentlichen Geldstrafen in Unsern herzoglichen Fiscum fallen, das auf das Hazard-Spiel ausgesetzte, und in der Banque sich vorfindende Geld aber ad pios usus eingezogen und verwendet werden solle. Auf gleiche Weise und nach der nämlichen Stuffenfolge sollen

4) auch diejenigen gestraft werden, welche den Spielenden in ihrer Wohnung Aufenthalt geben, oder ihnen sonst bey ihren Spielen Vorschub thun, besonders aber die Caffeetiers, Wirthe, Wein- und Bierschenken, wenn sie die ihnen anbefohlne Warnung und Anzeige bey der Obrigkeit unterlassen haben, und nicht hinlänglich erweisen können, daß ihnen nichts davon bekannt worden sey; wobey Wir Uns vorbehalten, an demjenigen, der seine Caffeehaus-Wirthschafts- Bier- oder Weinschenkgerechtigkeit zu einem höchststräflichen Hazardspiel-Gewerbe mißbrauchen würde, solches daneben noch mit dem Verlurst seines Wirthschafts-Rechts nach Beschaffenheit der Umstände zu ahnden.

Zu Vollstreckung vorstehender Verordnung haben Wir nicht nur sämmtlichen Angehörigen Unsers Hofstaats, Unserer Canzley und Unsers Militärs bereits durch die Behörden das Nöthige zu erkennen geben lassen; sondern wollen auch allen Unsern herzoglichen Ober- und Stabsbeamten aufgegeben haben, sich theils selbst gebührend darnach zu achten, theils auch ihren Amts-Untergebenen den Inhalt davon bekannt zu machen, und solche in der Folge bey jedem Vog gericht öffentlich verlesen zu lassen, insbesondere aber die Caffeetiers, Wirthe und Gastgeber anzuweisen, daß sie ein gedrucktes Exemplar davon zu Jedermanns Nachachtung in ihren Häusern affigiren sollen. Wir versehen Uns zugleich zu denselben, daß sie sich nach Pflichten werden angelegen seyn lassen, auf die Uebertreter dieser Verordnung ein wachsames Aug zu richten, besonders in den Wirthshäusern durch die ihnen untergebenen Officianten, denen, so wie jedem andern Anbringer, von dem verwirkten Geld und den erkannten Geldstrafen der dritte Theil als Anbringgebühr abgereicht werden soll, von Zeit zu Zeit nachsehen zu lassen, und, so oft ihnen ein Contraventionsfall angebracht werden wird, oder sie sonst hinreichende Anzeigen von einem solchen Vorfall in Erfahrung bringen werden, die Sache ohne Ansehen der Person auf das strengste zu untersuchen, und den Erfund zu Unserer herzoglichen Regierung zu berichten, indem sie im Unterlassungsfall sich schwere Verantwortung und Strafe zuziehen würden. Daran geschiehet Unser gnädigster Wille und Meinung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen. Stuttgart, den 25. November 1793.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der politischen Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

England. Wir haben in unsern Betrachtungen über das Staats-Interesse der bereits angezeigten Monarchien den Satz schon hinlänglich dargethan, daß das innere Staats-Interesse einer Monarchie mit dem äußerlichen in der genauesten Verbindung stehe; und daß man, woferne das eine verkannt wird, sicher rechnen darf, daß es mit dem andern auch nicht am besten stehe. Frankreich hat durch mehr dann ein Jahrhundert den Ton in allen europäischen Staats Angelegenheiten gegeben; England hat ihm diesen seit dem Ableben Ludwigs XIV. entrissen, und jetzt ist es an dem, daß derselbe auf das russische Kaiserthum übergehen wird, weil England durch seine übermüthige Vergrößerung

das Vertrauen aller europäischen Nationen zu verlieren scheint. Erst seit dem Verluste von Amerika bemerkte man die zerstörende Politik des brittischen Hofes. Gleich nach dem Pariser Frieden vom Jahre 1784 fieng das Londner Cabinet an, seinen Plan dahin anzulegen, daß alle europäischen Mächte in Krieg verwickelt werden sollen, um diejenigen Kräfte zu verlieren, welche sie als ruhige Zuschauer des englisch amerikanischen Kriegs gesammelt haben. Das zerstörende Schicksal Frankreichs ist von keinem Hof zuverläßiger, als von dem englischen vorhergesagt worden. Wir könnten Beweise anführen, daß ein englischer Lord bey seiner Reise durch Italien den Ausbruch der französischen Revolution auf 2 Jahre und einige Monathe ganz zuverläßig bestimmt hat, so wie sie auch nachher erfolgte. Frankreich hatte sich den letzten Herzstoß durch die Theilnahme an dem amerikanischen Krieg gegeben. England kannte die innerliche Schwäche Frankreichs, und dessen herannahenden Verfall, und um so nöthiger fand es die übrigen Mächte Europens in Krieg zu verwickeln, damit es die französischen Handels-Vortheile desto ungestörter an sich reißen könnte. So wie der englische Plan von dem großen Pitt, dem geschmeidigsten Minister, den Europa seit dem Daseyn der Colberte, Sulli, Mazarine, und Richelieu in Frankreich kannte, angelegt war, wurde er auch ausgeführt. Die Pforte ward in den Krieg mit Oesterreich und Rußland verwickelt, man machte ihr von Seiten Englands begreiflich, daß sie sich von den Bedrückungen Rußlands jetzt durch einen Krieg losreißen könnte. Es wurde ihr bis zur Evidenz erwiesen, daß die mit dem Erzhause Oesterreich im Jahre 1784 eingegangenen Handlungs-Traktaten nicht nur dem Belgrader-Friedensschluß, sondern auch ihrem Staats-Interesse ganz zuwider wären, und daß sie sich gleichfalls davon loßmachen könnte, weil sie auf die Hülfe Schwedens und Pohlens, und am Ende auch auf den Beystand Preußens und der Seemächte, nämlich Englands und der Generalstaaten rechnen solle. Von der Stimmung Rußlands zum Krieg mit der Pforte, war England überzeugt; es wußte, daß Joseph II. sowohl seiner großen Kriegsmacht als seinem gehäuften Schatze und eben so gewiß seinem Ehrgeitze eine Beschäftigung zu machen wünschte. Der Muth des nordischen Helden Gustavs ward durch die Wiedereroberung des rußischen Finnlands belebt, und die Lenkung des pohlnischen Wankelmuthes zum Krieg, glaubte England ohnehin in der Hand zu haben. Für die Theilnahme Preußens an einem Kriege, der zuverläßige Aussichten zu Eroberungen versprach, schien England mehr Zuverläßigkeit, als nur eine leere Hoffnung zu haben. Dem Interesse Dänemarks an diesem Krieg zum Vortheil Rußlands, suchte England durch die Drohungen seiner mit den General-Staaten verbundenen Macht Einhalt zu thun, und gleiche Maßregeln ergriff es gegen Spanien. Auf diese Art hatte England fast für die Lenkung aller europäischen Mächte zu Ausführung seiner Plane gesorgt. Zufälle standen England nicht im Wege, weil der Hauptplan des türkisch- und rußisch-österreichischen Krieges nicht fehlschlagen konnte. Auf das deutsche Reich machte England gar keine Rücksicht, weil es als Besitzer des Churfürstenthums Hannover jedem ihm bedenklichen Schritte durch seine wichtige Stimme entgegen arbeiten konnte. Dem Londner Hofe war es im Grunde niemahls Ernst, die Pforte und Preußen gegen Rußland und Oesterreich zu unterstützen, indem es vorher sah, daß, wenn Preußen und Pohlen losbrechen würde, seine Dazwischenkunft überflüßig seyn dürfte. Es hoffte nur als bewaffneter Vermittler des Kriegs und der geschwächten Mächte sich noch wahre Verdienste, einen unbegränzten Einfluß, und entscheidenden Ton zu verschaffen, am Ende aber gar noch die Früchte convenabler Eroberungen, insonderheit des Levantinischen Handels einzuerndten. Seine Hoffnung ward durch die Revolution der österreichischen Niederlande und der Hungarn vergrößert, daher nahm es bey al-

lem dem, was geschah, die Miene des Gleichgültigen an, betrieb die Vortheile seines Handels während dieses Krieges mit einer außerordentlichen Thätigkeit, in der Zuversicht, von keiner Macht bemerkt, am wenigsten aber gestöhrt zu werden.

England hatte die Schwächung der Pforte, Rußlands, Oesterreichs und Schwedens durchgesetzt, obschon sein Stolz durch die Kaiserinn von Rußland, welche die englische Mediation des Türkenkriegs standhaft ausschlug, sehr gedemüthigt wurde. Die Herzhaftigkeit einer Fürstinn, die in einem so kritischen Zeitpunkt die Würde ihres Thrones allein behauptete, öffnete dem ganzen Europa die Augen, und man sah es allgemein ein, daß die brittische Politik sich vorgesetzt habe, alle Mächte Europens zu täuschen. Von diesem Zeitpunkte an darf man auch sicher rechnen, daß Rußland den Ton in dem großen europäischen Völkerrath zu geben, angefangen habe. England hatte zwar bey der Ausführung dieses Planes in Ansehung seines Handels gewonnen. Ob es aber durch Erweckung einer allgemeinen Staats-Eifersucht für die Folge nicht mehr verlohren habe, wird die Zeit lehren, wenn Rußland seinen Einfluß auf die südlichen, und westlichen Staaten Europens noch mehr geltend macht, wozu es durch die Zerstörung der pohlnischen neuen Constitution, und durch seine Theilnahme an der französischen Gegenrevolution die beste Gelegenheit erhält? Englands äußerliches Staats-Interesse erfordert, bey seiner dermahligen großen Schuldenlast jeden Krieg zu vermeiden. Da im vorigen Jahr in dem Parlament zu London die Frage gehalten wurde, ob Großbrittanien sich gegen Rußland waffnen solle oder nicht, um seinen Siegen gegen die Pforte Schranken zu setzen? so erklärte der klügere Theil des Parlaments, daß England ohne dringende Noth in diesen Krieg gezogen werde, daß die Nation schon belastet genug sey, und einen solchen kostbaren Krieg nicht aushalten könne, wodurch das ganze Volk ins Unglück gestürzt würde. Man nannte den Vorschlag, an dem Türkenkrieg gegen Rußland Theil zu nehmen, ein offenbar wildes und chimärisches Projekt; und im Grunde betrachtet war es aber auch nichts anders, als ein pfiffiges ministerielles Projekt, bloß um sich vor ganz Europa ein Ansehen zu verschaffen, und den Uebelstand der innerlichen Staats-Verwaltung zu verbergen. Es ist überhaupt ein entweder blindes Vorurtheil, oder eine platte Unwissenheit, wenn man den Glückstand Englands in einigen Ländern so empor hebt. Man erinnere sich einmahl der Rede des Lord Porchesters vom Jahre 1791 gegen die brittische Theilnahme an dem rußisch-österreichischen Türkenkriege, in der es hieß: „Schon habe sich den Minister genöthiget gesehen, seine Mitbürger vom Kopf bis auf die Füße mit Abgaben, als mit Ketten zu belegen, und insbesondere, dem Landmann sein Gebräue, und sein Bier dadurch dünner zu machen, schon greife er die öffentlichen Gelder der Bank an, und zerstöre den Volks-Credit; schon hemme er den Fortgang der Manufakturen durch sein Accissystem; schon sehe er nichts anders vor sich, als einen Bankerot der Nation, und gleichwohl sey er so verwegen, einer Macht den Krieg anzukündigen, die England so gewachsen wäre, um neue Schulden auf die Nation zu bringen.„ Der Minister wußte nichts auf diese Thatsachen zu antworten, als daß man die ministeriellen Geheimnisse nicht offenbaren dürfe. Pitt konnte den Mächten Europens seinen Plan, der auf ihre innerliche Schwächung angelegt, und größten Theils schon ausgeführt war, nicht bekannt machen. Er mußte also öffentlich für den Krieg stimmen, um seine Absicht zu verbergen. Im Hauptwesen konnte man aber dennoch aus den Aeußerungen der brittischen Oppositions-Partey den bedenklichen Zustand der Staats-Administration abnehmen. Zu Petersburg lachte man laut über die brittischen Drohungen; die Russen wünschten nur, daß die Engländer kein Papier-Geld mit sich brächten. Ueberhaupt schmerzte

England die Demüthigung lang nicht so sehr, als der Verlust der Opinion, die einige europäische Mächte von der Macht Englands vorher hatten, und die nun auf einmahl hinweg fiel. Oesterreich war der erste Staat, der sich um England wenig mehr bekümmerte, als das Londner-Cabinet ihm, die Zurückweisung der neuerdings unruhigen Belgier nach ihrer Unterwerfung erschweren wollte. Es scheint immer ein sicherer Satz zu seyn, daß je ein größeres Ansehen sich eine Macht äußerlich geben will, desto schlechter sein innerlicher Zustand beschaffen sey. Frankreich glaubte sich durch die Trennung der amerikanischen Colonien von der Krone Englands ein neues Ansehen zu geben, und eine Opinion von seiner Macht dem ganzen Europa einzuflößen; innerlich stand es aber am Rande des Verderbens. Der König von Schweden zog als Held und Sieger von dem nordischen Kriegstheater mit einer Schuldenlast von mehr dann 32 Mill. Thalern ab. Pohlen wollte durch eine neue Constitution, und durch die beschlossene Vergrößerung der Armee das ganze Europa von seiner innerlichen Macht überzeugen, die aber vor, wie nachher ein Fantom blieb, und am Ende seine Aufrechthaltung noch durch eine Geldsubscription in England zu bewirken hoffte, in der Art, wie ein abgebrännter Landmann die Wiederaufbauung seines Hauses durch Brandbriefe zu bewerkstelligen sucht. Alle diese großen Staatsplane sind ein Blendwerk, wodurch man nur seinen eignen Staat, und auch oft einen leichtglaubigen Nachbar zu täuschen sucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten den k. k. Obersten Herrn von Mack betreffend.

Ew. .... erlauben, daß ich Ihnen Nachrichten von einem Manne übersende, welcher zwar der Welt aus den öffentlichen Blättern längst bekannt ist, den man aber noch nicht genug kennt, und von dessen Leben einige nähere Umstände Ihren Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn dürften. Joseph Ferdinand von Mack ist derjenige, von welchem ich spreche. Er ist aus Niederösterreich gebürtig, und, wie man in Oesterreich (wo man den Adel in hohen und niedern einzutheilen pflegt) es nimmt, nicht vom allerersten Adel. Er fieng während des siebenjährigen Krieges an zu dienen, und ward dem damahligen Feldzeugmeister Laudon dadurch bekannt, daß er, als er einst auf Ordonanz bey ihm war, einen ihm gegebenen Auftrag sehr gut besorgte. Laudon, welcher sehr genau wahres Verdienst von bloß zufälligem, glücklichem Ungefähr zu unterscheiden wußte, nahm ihn aus dem Regimente Odonel, in welchem er damahls als Unterlieutenant stand, zu sich, und fieng an, ihn zu den wichtigsten Geschäfften zu gebrauchen. Er leistete viele, und sehr wichtige Dienste, blieb aber, wie es oft der Fall ist, unbemerkt, und wurde, nachdem der Feldmarschall Laudon, kurz nach dem im Jahre 1763 geschlossenen Frieden, von dem großen Schauplatze abtrat, vergessen. Das einzige, was Laudon noch für ihn that, und bey der damahligen Lage der Dinge thun konnte, war, daß er ihn (worum er selbst gebethen hatte) vom Regimente wegnahm, und ihn bey dem sogenannten Stabs-Regimente als Hauptmann anstellte. Dieses Regiment ist eigentlich die Pflanzschule, aus welcher Generaladjutanten, Stabsquartiermeister, Capitains de Guides, und andere, zu dem Generalstabe gehörige Offiziere, im Falle eines Krieges genommen werden. Durch die außerordentlichen Mühseligkeiten des Krieges, welche der Herr von Mack bey dem General Laudon ausgestanden hatte, war seine Gesundheit sehr zerrüttet worden: denn der General Laudon pflegte mit seinen Adjutanten, und mit denjenigen, die er brauchte, sehr viel des Nachts zu arbeiten, welches für schwächliche Personen äußerst beschwerlich war. Durch den wiederholten Gebrauch des Karlsbades sowohl, als durch die Ruhe, welche er während des Friedens, bis zum Jahre 1778 genoß, stellte der Herr von Mack seine Gesundheit so weit wieder her, daß er den einjährigen

Feldzug von 1778 bis 1779 als Major beym Generalstaabe mitmachen konnte. Kaiser Joseph schien dem Herrn von Mack eine kurze Zeit mit Auszeichnung zu begegnen. Mack that in der Stille viel, und lieh oft andern Leuten seinen Kopf, wenn sie keinen eigenen hatten. Nach erfolgtem Frieden bekam er Olmüz zu seinem Standquartier. Er war fast beständig krank, und einige Mahl dem Tode nahe. Bey dem ausbrechenden Türkenkriege ward er dem General Wartensleben zugetheilt. Oft seufzte er in der Stille über die Art, wie der erste Feldzug gegen die Türken geführt wurde. Sobald Laudon das General-Commando übernahm, erinnerte er sich gleich seines alten Freundes Mack, und ernannte ihn zu seinem General-Adjutanten. Mack war nur Major. Vermöge der kaiserlichen Etikette muß aber der erste und zweyte Adjutant des Feldmarschalls wenigstens Obrister seyn. Man machte daher bey dem geheimen Kriegsrathe in Wien, dessen Präsident Lascy war, Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten, und schrieb dem Feldmarschall: es würde diesen und jenen Obristen beleidigen, wenn Ihre Exzellenz einen Major zu diesem Posten erhöben. Major Mack, welcher fühlte, daß er, wegen seiner Gesundheit dasjenige, was Laudon von ihm verlangen und erwarten würde, nicht mehr zu leisten im Stande sey, ergriff diese Gelegenheit, um von dem Posten, welchen er nicht gerne übernehmen wollte, los zu kommen. Er bath den Feldmarschall, eine andere Wahl zu treffen. „Warum will Er nicht Adjutant bey mir werden?„ fragte ihn Laudon, noch in eben dem Tone, wie er sonst mit einem Ordonanz Offizier zu sprechen gewohnt gewesen war. „Ihro Exzellenz„, antwortete Mack, „ich kann nicht mehr so rasch reiten wie sonst.„ — „Aber doch denken?„ erwiederte Laudon, „Denke Er nur hübsch rasch und richtig, und reite Er sachte.„ — „Ja; aber Ihro Exzellenz„, fiel Mack noch ein Mahl ein, „ich bin nur Major, und Ihre zwey ersten Adjutanten müssen, wie Sie wissen, Obristen seyn. Wenn ich nun auch Ihr dritter Adjutant werde, so gehen die Geschäffte doch nicht durch meine Hände.„ — „Beym heiligen Joseph!„ das war Laudons gewöhnlicher Ausruf, „da haben Sie recht, Herr Major, das Ding geht nicht: aber wissen Sie was, Herr Obrister, Sie sind Adjutant bey mir.„ Mack erstaunte, und der Feldmarschall brauchte ihn denselben Abend noch als seinen zweyten Adjutanten. Des andern Tages wurde bey der Parole befohlen: der Major von Mack avanzirt zum Obristen, und wird Adjutant beym Feldmarschall Laudon. Einige, die des Mannes außerordentliche Verdienste kannten, freuten sich; noch mehrere ärgerten sich, über diese, eben so schnelle als unerwartete Erhöhung. Laudon meldete dem Kaiser darauf ganz kurz, wie er überhaupt gewohnt war mit Ihm zu sprechen: da man ihn von Seiten eines höheren Kriegsraths versichert hätte, daß es manchen Obristen beleidigen würde, wenn er den Major Mack zu seinem zweyten Adjutanten machte; so hätte er, um diesen Schwierigkeiten auszuweichen, den eben erwähnten Major bereits zum Obristen avanzirt, und er verließe sich auf das, was Se. kaiserl. Maj. bey Uebernahme des Commando zu ihm gesagt hätten: daß er nämlich, ohne weitere Anfrage, bey der Armee machen könnte, was er wollte — wofern man von dieser Zusage die geringste Ausnahme machte, so würde er sogleich wieder zurück gehen. Der Kaiser meinte, man müßte Vater Laudon schon eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Regel übersehen — und Herr von Mack war, und blieb Obrister. Was er in dem türkischen Feldzuge für Dienste gethan; daß nur er, ganz allein, den Plan zur Belagerung und Einnahme von Belgrad entworfen; daß er derjenige war, der eigentlich die einzelnen Lorbern brach, aus denen der Kranz besteht, mit welchem der Nachruhm die Bildsäule des Feldmarschalls Laudon, seinen großen Verdiensten gemäß, schmücken wird, darüber ist in der ganzen kaiserlichen Armee, in welcher es so viele Kenner des wahren militärischen Verdienstes giebt, nur eine Stimme. Dieß ist ge-

wiß ein einziges Beyspiel in seiner Art. Ich habe den großen Friedrich von seinen Kriegern tadeln; ich habe selbst von seinen Freunden dem Feldmarschall Laudon zuweilen einige Vorwürfe machen hören: allein noch nie habe ich einen einzigen Mann von Mack anders sprechen gehört, als: „Unser guter Mack. Ach hätten wir den noch bey der Armee! Das ist ein großer Mann. Er hat Seines Gleichen nicht mehr bey unserer Armee. Noch nie verband ein Mann ein so edles Herz, einen so sanften Charakter mit so ungewöhnlichen Geistesgaben. Warum gab ihm die Natur keine festere Gesundheit? und warum war ihm das Glück nicht günstiger?„ — Dieß ist der Ton, in welchem durchaus die ganze kaiserliche Armee sowohl, als auch derjenige Theil der kombinirten Armee, welcher ihn während des gegenwärtigen Feldzuges kennen gelernt hat, von ihm spricht. Das Außerordentlichste an diesem Manne ist wohl das, daß er, wie ich schon gesagt habe, seiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet, ganz unermüdet arbeitet. Seine meiste Arbeit verrichtet er im Bette liegend. Oft ist er so matt, daß er, wie todt, halbe Stunden lang liegen bleibt, dann lindert nichts seine Beschwerden so sehr, als einige Stunden Schlaf. Als er während des letzten Türkenkrieges einige Täge und Nächte lang an dem Plane zur Belagerung von Belgrad gearbeitet, und die Ingenieurs zur Anlegung der Batterien und Transcheen unterrichtet hatte, war er so ermattet, daß er sich aus dem Wagen heben ließ, und sagte: „Hier, in dieser kleinen Hütte, muß ich zwey Stunden schlafen, oder sterben.„ — Mann stellte ihm vor: daß er unmöglich dort bleiben könnte, weil man ihm keine, zu seiner Sicherheit hinlängliche, Wache da lassen könnte, und alle Augenblicke starke türkische Streifwachen dahin kämen. Er lächelte, und gab zur Antwort: „weder zum Schlafen, noch zum Sterben, bedarf ich einer Wache. Lassen Sie mich nur allein: denn kann ich nicht Ruhe bekommen, so ist es ganz einerley, ob ich von einem türkischen Säbel, oder an Entkräftung sterbe.„ — Er legte sich auf seine Matratze: schlief zwey Stunden, und fuhr gleich darauf weiter, um seine Arbeit fortzusetzen. Nach der Einnahme von Valenciennes, an welcher er, so wie an den, bey Tirlemont und Famars erfochtenen Siegen, so großen Antheil hatte, bath er, da er bey der letzten Gelegenheit noch überdieß war verwundet worden, um die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen: vorzüglich deßwegen, weil er bemerkte, daß sein Verdienst sowohl, als das Glück, welches seine weisen Unternehmungen so auffallend begünstigte, abermahls Neider, und zwar Neider von hohem Range, erregt hätte. Der Prinz von Koburg, der es selbst einsah, wie schwer es ihm seyn würde, den verdienstvollen Mack gegen mächtige Verfolger zu schützen, brachte ihn beym hohen Kriegsrathe zum General in Vorschlag, und bath, daß man ihm erlauben möchte, die Armee verlassen zu dürfen. Der hohe Kriegsrath versicherte: es wäre seine Tour noch nicht, General zu werden. Der Kaiser, welcher es sich zur unverbrüchlichen Regel gemacht hat, dem Kriegsrathe in Avanzementssachen nicht vorzugreifen, wählte ein anderes Mittel, um den großen Mann zu belohnen. Schon glaubte Mack, unbelohnt und halb vergessen, aus dem Feldzuge, in welchem er so wichtige Dienste geleistet hatte, zurückkehren zu müßen, als ihm der Kaiser den folgenden Brief schrieb:

„Mein lieber Obrister von Mack.„

„Zum General können Sie nicht, so wie es der Fürst von Koburg verlangt, avanziren, weil Mein geheimer Kriegsrath, der, wie Sie wissen, alle Beförderungen zu besorgen hat, Denjenigen, die noch vor Ihnen seyn, keinen Tort thun kann. Ich aber kann, wie Ihnen ebenfalls bekannt ist, Regimenter nach Meinem Gutbefinden vergeben. Ich gebe Ihnen also das so eben erledigt gewordene Küraßier-Regiment von Lottron, und die Generalgage aus Meiner Schatulle. Sie gehen also nach Hungarn zu Ihrem Regimente ab, suchen Ihre Gesundheit wieder herzustellen, und überzeugen Sich, daß Ich die Dienste, die

Sie geleistet haben, nie vergessen kann u. werde.„

So trat Mack ab. Die Armee beklagte seine Entfernung, und behauptete bald nachher, man bemerke es, daß er nicht mehr da sey. Man war indessen entzückt darüber, einen neuen Beweis der edlen Denkungsart des Kaisers Franz bey dieser Gelegenheit erhalten zu haben; einer Denkungsart, durch welche sich der Kaiser schon als Erzherzog auszeichnete, wie die folgende Anekdote beweiset. — Im Türkenkriege verlohr ein Offizier vom Nassau-Usingischen Kürassier-Regimente seine ganze Equipage, so, daß ihm nichts übrig blieb, als das Pferd, das er ritt, und der Rock, den er trug. Seinem Kommandör klagte er seine Noth. Man konnte diesen erlittenen Verlust dem Kaiser nicht von Seite des Regiments anzeigen, weil er Ein für alle Mahle erklärt hatte: daß er für verlohrne Equipage nichts gut thun würde; und zwar aus dem Grunde, weil ein Offizier nicht mehr brauche als ein Gemeiner. Da hier aber der Fall eintrat, daß der Offizier zwey Pferde an den Feind verlohren hatte; so glaubte man die strenge, und gewiß sonderbare Ordre des Kaisers könnte dieß Mahl wohl eine Ausnahme leiden. Man rieth also dem Offizier, sich selbst beym Kaiser zu melden. Er that es, klagte seine Noth; und der Kaiser antwortete: „Was klagen Sie da? Sie haben ja ein Pferd und Ihre Montirung. Mehr brauchen Sie nicht: und können Sie nicht länger dienen, so werden Sie halt was anders.„

In der ganzen Versammlung entstand tiefes Stillschweigen. Der Offizier schlich, wie vom Donner gerührt, mit Thränen im Auge, zum Zimmer hinaus. Kaum hatte er die Thüre verlassen, so kam der Erzherzog Franz, wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und sagte: „Seyen Sie nicht so betrübt, hier will ich Ihnen geben, was ich bey mir habe, leider sind es nur achtzig Dukaten. Morgen schicke ich Ihnen auch zwey Pferde.„

XII. Inländische Anzeigen.

Künftigen Mondtag, als am 23sten dieses werden in der Thurmerwirths-Behausung in der untern Gnigl zwey Reitpferde, welche Anton Mayrhofer Pferdhändler aus Oesterreich Schulden halber zurücklassen mußte, von 1 bis 4 Uhr gegen bare Bezahlung öffentlich versteigert werden; es wird daher dieß hiermit öffentlich bekannt gemacht. Neuhaus, den 16ten December 1793.

Hochfürstl. Salzburgisches Pfleg- und Landgericht allda.

Kajetan Priester, Kirschnermeister zu St. Johannes in Pongau ist gesinnt, seine Gerechtigkeit zu verkaufen. Kaufslustige können sich gerade hin sowohl des Preises, als andrer Sachen wegen an ihn wenden.

Eine ächte, durch viele Proben bewährte englische Schwärze, die nebst dem schönsten Glanze, den sie macht, die Strümpfe gar nicht beschmutzet, ist mit einem dem Leder sehr dienlichen Zusatze vermehrt und verbessert, stets zu haben das Gläßl für 12 Kr. Im Hornerwirthshause im 1sten Stocke, oder bey Herrn Johann Wieser in seinem Lädl im Reiterhause.

Franz Gugg bürgerl. Fragner zu Werfen biethet seine mit langer, kurzer und gewogner Waare versehene Fraguerey zum Verkaufe an; um das Mehrere kann man sich bey ihm selbst erkundigen.

Geburts- Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 13. bis 20. Dezemb. Geb. 1 Kind w. G.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 12. bis 19. Dez. Gest. Joseph Gruber, Grenadier, l. St., von Salfelden gebürtig, 60 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Sebastian Geldner, hochfürstl. Karabinier, l. St., 64 J. alt, vom Mildsdorf in Lungau gebürtig, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind w. G. Gest. 3 Kinder, das 1ste m. G., 1/2 J. alt, das 2te m. G. 30 Wochen alt, beyde an der Fraise, das 3te m. G., gleich nach der Nothtaufe.

Hiesige Getreidpreise.

Von 8ten bis 15ten Dezember 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittel. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	83	18	—	17	30	17	—
Bäcker-Weitzen	97	17	—	15	54	14	—
Korn „ „	127	10	30	10	21	10	—
Gerste „ „	53	16	—	15	30	15	—
Haber Metzen	480	—	40	—	38	—	36

Traunsteiner Getreidpreise vom 29. Nov.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	6	2	—	1	45
Korn	1	26	1	24	1	18
Gersten	1	12	1	10	1	6
Haber	—	48	—	46	—	42

Salzburger Intelligenzblatt.

LII. St. Sonnabend, den 28. Dezember 1793.

Alidors Religion.
Seht den Andächtler Alidor: Religion ist ihm ein Rokelor — In Sturm und Regen braucht er sie; bey gutem Wetter aber nie.

VII. Beyträge zur Geschichte.

Deutsche Unterthanstreue. Die vorige, und jetzige Regierung zu Anhalt-Zerbst.

(Aus einem Schreiben von Zerbst den 12. Nov. 1793.)

Fürst Friedrich August, der letzte Fürst zu Anhalt-Zerbst starb, wie Sie wissen, ohne zu seinen Vätern versammelt zu werden.*) Er steht nun vor dem Richterstuhle Gottes und der Nachwelt, und damit die letztere ein gerechtes Urtheil über ihn fälle: so verdient folgendes von ihm bekannter zu werden, als es ist. Dieser Fürst hat während seiner ganzen langen Regierung nicht nur kein Todesurtheil vollziehen lassen, sondern auch Prämien auf geschehene Lebensrettungen gesetzt. Er hat nie eine neue Auflage im Lande gemacht, wohl aber bey jedem großen Unglück, das ihm zu Ohren kam, den leidenden Unterthan kräftigst unterstützt. Er hat die Reparatur aller baufälligen Kirchen im Lande veranstaltet, allgemeine Tolleranz eingeführt, den katholischen Geistlichen selbst besoldet, und viele abergläubische Ueberreste der Vorwelt abgeschafft. Das Absingen der Kollecten, das Lichterbrennen beym Abendmahle, der Exorcismus bey der Taufe, der Zwang zur Privatbeichte, das überstrenge Sabbatswesen, das Abkanzeln, Papst und Türke im Kirchengebethe und in der Litaney — dieß alles ist durch ihn bey uns nicht mehr. Eben so hat er auch viele nützliche Neuerungen in der Oekonomie eingeführt, und besonders den Ertrag der Felder erhöhet. Er pflegte viele ökonomische und Handels-Gewächse aus dem Auslande ins Land zu schicken, um damit Versuche zu machen, und für den Unterthan neue Erwerbsquellen zu öffnen. Er beförderte die Bevölkerung und das Ansiedeln im Lande, gab im Civil allein an mehr, als 200 Familien Besoldungen und Pensionen, brauchte für sich selbst wenig, that viel Gutes Witwen und Waisen, unterhielt eine eigene Soldatenschule, und wendete auf ein einziges Eleveninstitut, das er auf seinem hiesigen Schlosse hatte, sehr große Summen. Zu diesem allem nur noch eine im Auslande gewiß unbekannte Anekdote von ihm. — Einst schenkte er jedem Bauer durch das ganze Land einen Fruchtbaum, der vor die Thüre gepflanzt werden mußte. Viele dieser Bäume tragen schon reichlich. War es da nicht, als wenn er zu jedem Bauer spräche: „in diesem Baume will ich fortleben, sag es deinen Enkeln, damit sie einst, wenn ich nicht mehr bin, und sie im Schatten desselben noch sitzen, oder seine Früchte aberndten, unter einander sprechen: — Diesen Baum hat der letzte Fürst von Zerbst uns noch geschenkt!„ Wie es nun zu erklären sey, daß ein Fürst von so gutem Herzen sich auf immer von seinem

*) Er starb bekanntlich zu Luxemburg; wo er auch begraben liegt.

Lande entfernen konnten, darf jetzt laut gesagt werden. Gewisse seiner Diener, die theils Söhne des Vaterlandes waren, theils nicht, machten ihm von Zeit zu Zeit Insinuationen von Unruhe und Rebellion im Lande, und wußten jeden Rechtschaffenen, der ihm die Falschheit und Bosheit dieser Nachrichten aufgedeckt haben würde, durchaus von ihm abzuhalten. Er glaubte ihnen also, weil er nichts anders hörte, und sie befanden sich ganz wohl dabey; wir aber — nicht. Doch weg hiermit!!! Wie, wenn um Mitternacht, da alles schläft, der Blitz einschlägt, so schlug die Nachricht vom Tode des Fürsten in die übrigen noch vorwaltenden Plane der Bosheit jener Menschen ein, und zerschmetterte sie in tausendmahl tausend Atomen.... Die übrigen Fürsten von Anhalt, welche nun unsre Souveraine sind, setzten bald ein Gesammtadministrations-Collegium nieder! Falsche Delationen finden nun nicht mehr Statt; nur auf dem Wege Rechtens wird alles wieder gehandhabet, und jeder Rechtschaffene genießt wieder die Sicherheit, welche seine Rechtschaffenheit verdient, und die Gesetze ihm verheißen. Dabey können wir unserm künftigen Schicksale ruhig entgegen sehen. Unsere Fürsten sorgen auch besonders für unsere Stadt väterlich. Der ansehnliche Beytrag, welchen die fürstliche Kammer zu unserm Armenwesen leistet, währet fort, und verspricht nun diesem eine ewige Dauer. Kein Civilbedienter hat sein Brod verlohren, und wird es nie verlieren. Gewerbe und Nahrung unserer Stadt werden bey aller Theilung des Landes bleiben, wie sie sind; u. s. w.

So trocknet Gott die Thränen über Friedrich Augusts Tod; — glauben Sie, es wurden — ihrer viele geweint. Sanft — ruhe die Asche des vollendeten Fürsten, der es gewiß gut meinte, der aber von Bösewichtern, an denen nun das Schicksal nach der Reihe Justiz übt, uns entzogen wurde! O wie gern hätten wir ihn, und wenn er auch nur, um bey uns zu sterben, noch gekommen wäre, alle zehntausend, wie wir sind, eingehohlt! — Dieser Gedanke ward ganz neuerlich in uns allen auf das höchste rege, als seine verwitwete Gemahlinn uns besuchte. Und — dieß lassen Sie sich erzählen! — Diese vortreffliche Fürstinn, welche von jeher auch in der Entfernung, in welcher sie von uns leben mußte, von uns fast angebethet ward, ließ es uns wissen, daß sie von Coswig aus, wo sie seit kurzem residirt, unsre Stadt besuchen wollte, und verbreitete dadurch allgemeine Freude über uns. Denken Sie sich uns! Wir, die wir seit einiger Generation her nichts, als fürstliche Leichen aufzuweisen gehabt, sollten nun die lebend sehen, die wir als unsere Landesmutter so lange zu sehen gewünscht und nie sehen durften!! Sie kam — o wären Sie doch Zeuge des Enthusiasmus bey ihrem Empfange gewesen, um allen Fürsten Deutschlands laut zu sagen, daß es nicht wahr sey, daß kein wahres Wort daran sey, wenn Volksfeinde ihnen zuflüstern, daß ihre Unterthanen undankbar und treulos wären!!!

Gleich auf der Gränze des Zerbster-Amts erwartete sie schon ein Commando unserer Bürger-Cavallerie, die gegenwärtig von neuem eingerichtet ist, und sich sehr gut ausnimmt. Am letzten Dorfe paradirte die ganze Cavallerie, und nahm sie in Empfang. Viele Vornehme waren ihr auch bis dahin entgegen geritten. Dicht an der Stadt am großen Schießplatze hatte unsere Frey-Compagnie sich gestellt, und schloß sich an die Cavallerie an. Eine sehr große Menge Volks war dabey schon gegenwärtig. Die Freude leuchtete der edlen Fürstinn darüber aus den Augen; und noch mehr aber ward ihr ganzes Herz bewegt; als sie in unsre Stadt kam, die sie als Fürstinn noch nicht gesehen, und da die unzähligen Menschen und das innigste Frohlocken auf allen Gesichtern erblickte. Der Zug gieng zum Haidethor herein durch die ganze Stadt auf das Schloß, und gewährte einen festlichen Anblick. Am Rathhause gesellten sich noch eine große Anzahl unserer Bürgertöchter dazu, welche alle weiß gekleidet waren, und ihr ein Gedicht überreicht

ten. *) Nahe am Schlosse hatten sich auch unsere Vorstädter in Reihen gestellt; selbst unsere Judenschaft bezeigte da ihre ungeheuchelte Ehrfurcht. Stellen sie sich aber die tiefe Rührung vor, in welche diese Prinzessinn versetzt werden mußte, als sie in den Pallast geführt ward, wo sie seit dreyßig Jahren als Landesmutter hätte seyn können, und nicht eher seyn sollte, als bis ihr Gemahl nicht mehr wäre! Thränen entflossen hier den Augen der Vortreflichen.... Den Empfang der Fürstinn machte hier die Landesadministration; worauf alsobald einige Deputirte des Magistrats, im Nahmen dieses einzigen in Zukunft uns hier übrigbleibenden Collegiums und der ganzen Bürgerschaft, ihr ihre Devotion bezeugten, und der Syndicus Panier eine feyerliche Rede hielt, welche Ihro Durchlaucht mit den huldreichsten Ausdrücken beantworteten. Zu Mittag speisete die Fürstinn bey dem Geheimenrath von Kalitsch, der sich schon unter der vorigen Regierung als ein braver Mann auszeichnete, und nach dem Tode des Fürsten als rußisch-kaiserl. geheimer Rath zu Jever in ihre Dienste trat. Hier hatte die Frau Geheimräthinn von Kalitsch eine stillschweigende Feyerlichkeit für sie bereitet. Im Vorsahle nämlich, der zu einem Tempel eingerichtet war, brachten ihr die Grazien ihr Opfer. So, wie sie eintrat, gab die kleine Tochter des Herrn von Kalitsch den übrigen mit den Worten: — „Sie kommt, wie eine Huldgöttinn, gegangen; hier, Schwestern, wo die Dankbarkeit ihr einen Altar eingeweiht, hier laßt uns opfernd sie empfangen!„ — das Zeichen dazu. Fräulein von Zerbst, Schwester der Frau von K. trat hernach vor, und hielt eine passende Anrede an die Fürstinn, welche diese, wie den Blumenstrauß und das Band mit Versen, die die kleine v. K. ihr nun überreichte, mit vieler Rührung aufnahm. Die an die stillern Freuden gewöhnte Fürstinn ruhete hier gleichsam von dem rauschenden Gewühle, das sie vorher umgeben hatte, in dieser sanftern Scene aus. Nach aufgehobener Tafel ward ihr die hiesige Noblesse präsentirt, und Abends war der Tempel erleuchtet. Tags darauf machte die Fürstinn eine Landreise nach Dobritz zu dem Hauptmann von Kalitsch; der sie ganz durch eine originelle Feyerlichkeit überraschte. Die Greise seines Dorfs überreichten ihr nämlich einen verwelkten Eichenkranz nebst dazu passenden Versen. Gegen Abend ritten ihr, um ihr den Rückweg zu uns zu zeigen, Bürger mit Fackeln entgegen, und so, wie sie zur Stadt hereinfuhr, illuminirte ein Bürger nach dem andern, ohne sich dazu bereitet zu haben, sein Haus. Am dritten Tage verließ uns die edle Fürstinn wieder, und kehrte nach Coswig zurück. In allen an sie gehaltenen Reden und in allen ihr überreichten Gedichten war es der Hauptgedanke gewesen: — ach, daß du doch bey uns bliebest! und auf allen Gesichtern, als sie zum Thore wieder hinaus fuhr, war es der Hauptzug —, ach, daß du doch bey uns geblieben wärest! —

Sehen Sie, Freund B., das war einmahl ein Volksfest! Der Eifer auf der einen Seite, womit jeder seine Liebe und Ehrfurcht für die Fürstinn zu erkennen gab, und die Huld auf der andern, mit welcher diese vortreffliche Prinzessinn dieß alles aufnahm, sind ein Bild davon, wie es in allen Ländern seyn könnte und seyn sollte. O welch ein Beweis ist dieser Vorgang von der hohen Zuneigung, welche die Deutschen für ihre Fürstenhäuser haben! Aber verdiente solches alles auch je eine verwittwete Fürstinn, so war es gewiß diese. Immer war sie unsere Wohlthäterinn, und ist es noch. Rußlands erhabene Kaiserinn wollte sie durch die Regierung über die Herrschaft Jever recht ausdrücklich in den Stand setzen, diesen ihren Hang zum Gutesthun vollkommen zu befriedigen, und so fühlt

*) Dieses Gedicht wollte der Censor W. nicht die Censur passiren lassen. Die Landesadministration aber verstattete den Druck, und der Verfasser hatte dafür die Satisfaktion, daß die Fürstinn selbst ihm dankte. Eigentlich kam es hier auch wohl nur darauf an, wie es die erhabene Person aufnähme, der es überreicht ward. Die dem aus voriger Zeit noch übriggebliebenen knechtischen Geiste anstößigen Stellen waren folgende. (S. am Ende)

sie sich auch fürstlich angereitzt, in diesen Befriedigungen des göttlichsten aller Triebe ihre reinste Seligkeit zu finden. Möge doch ihr Leben der längsten eines werden; damit sie nun im Schoße der reichsten Zufriedenheit sich selbst so lange belohnt fühle, als sie gelitten hat, und allen Individuen und Familien, deren Glück jetzt von ihr abhängt, weit in das kommende Jahrhundert hinein noch Trost und Segen sey! — Verzeihen Sie mir diese Ausführlichkeit! Ich sage es noch ein Mahl — ich halte meine Beschreibung für einen Beytrag zur Ehrenrettung der deutschen Nation, die an den Höfen und in den Kabineten der Fürsten von ihren Feinden jetzt so arg verleumdet wird. So, wie hier, that also ein Völklein gegen die hinterlassene Witwe eines Fürsten, dem im Leben sich zu nahen ihm durch öffentliche Anschläge zuletzt verbothen war. Wahrlich, unsere Fürsten haben doch unsere Herzen in der Hand. Der bloße Gedanke, daß sie es nur gern sehen, wenn wir ihnen unsere Liebe bezeigen, belohnt uns schon reichlich dafür, und setzt uns in Feuer und Flammen für sie.„ — Ich bin ic.

Als die verwitwete Fürstinn von Anhalt-Zerbst die Stadt Zerbst mit ihrem ersten Besuche beglückte, Ihr devotest überreicht von vielen Bürgerstöchtern.

Sey uns gesegnet in der Väter Thoren,
Du Herrliche! — Dich hier zu seh'n
war früher schon, als wir gebohren,
Der Bürger Fleh'n.
Hoch haben sie und wir nach Dir gerungen
und blieben immer unerhört.
Drum sey Te Deum nun gesungen,
daß Gott uns unsern Wunsch gewährt!
Zwar schmerzt es, nun den Vater zu vermissen...
Ach hätte Er, wie Du, gewollt,
seit Jahren wär'n zu Euren Füßen
der Bürger Thränen hingerollt!
Sey, wer es sey, es bleibt ihm unverziehen,
der unsern Vater uns entzog;
der für Rebell'n sein Volk verschrieen,
und so sein gutes Herz betrog.
Und unverzieh'n bleibts ewig all'n und jeden,
die dem, der bittend angebracht,
Ihn eines Bessern zu bereden,
zur Sünde dieß noch gar gemacht.
Ach Mutter, lange haben wir gelitten
und angestaunt des Schicksals Gang,
durch den in unsern Städterhütten
der Wohlstand schier zur Erde sank.
Doch, wie, wenn Sonnenstrahl'n nach Wettern fallen,
sich auch der Wurm im Staub' erhebt:
so fühlt sich jeder von uns allen
durch Deinen Anblick neu belebt!
Verzeih den Wunsch — ach, daß es Dir gefiele,
nie wieder von uns wegzugehn!
wir wollten's hier im Volksgewühle
zu Deinen Füßen uns erfleh'n.
O sieh, ach sieh nach Jahrereih'n von Klagen,
die wir im Stillen nur geführt,
wie unsre Herzen Dir noch schlagen,
und werde mütterlich gerührt!
Du warst's, die immer schon aus weiten Fernen
für unsre Stadt so viel gethan.
Bey Gott und allen seinen Sternen —
nimm unser Dich auch nahe an!
Dann sey Dein Glück dem Himmel zu vergleichen,
Dein Leben eine Ewigkeit — —
und Haus bey Haus, so weit sie reichen
bey uns, zum Tempel Dir geweiht!
Dann, dann versammeln sich die Häuslerseelen
nach deutscher Art am Hausaltar
und bringen Thränen, nicht zu zählen,
Dir, Göttliche, zum Opfer dar!

Register.

XI. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

XII. Inländische Anzeigen.

Jn-

XII. Inländische Anzeigen.

Frau Maria Ehrentraud Niedlinn, verwitwete bürgerliche Schneidermeisterinn allhier gedenket ihre zwey Haus-Böden über 4 und 5 Stiegen sammt dem Laden und Holzgewölb zu ebener Erde Kaufsliebhabern gegen billigen Preis zu verkaufen. Das nähere hievon ist bey der Eigenthümerinn selbst zu erfragen.

Es wird ein Cantor, der die Orgl aus Noten schlagen, und zugleich auch aus Noten singen kann, auf das Land gesuchet, und werden selbem nebst einer anständigen bürgerlichen Kost, Bett, Licht, freyer Wäsche rc. auch noch jährlich 40 Fl. Gehalt zugesichert. Das nähere ist im Z. C. zu erfragen.

Imperial Powder, oder ächte englische Schwärze für Schuhe, Stiefel, Pferdgeschirre, Kutschen, rc. rc. Dieses Pulver, welches trocken bräunlicht scheint, giebt, wenn es mit der gehörigen Quantität siedenden Wassers vermischt wird, die vortrefflichste Schwärze, die man sich denken kann, für Schuhe, Stiefel, rc. rc. enthält weder Zucker, noch Gummi, noch Wachs, oder ein anderes dem Leder schädliches Ingrediens, welches das Leder zwar glänzend, aber peckig, oder spröde machet, oder verhärtet, oder sonst mit einer Kruste garstig überklebet; sondern es erhält selbes bis an das Ende mild und biegsam, und sichert selbes vor dem Zerspringen; daß also die Schuhe und Stiefel rc. zu welchen diese Schwärze genommen wird, nicht nur schöner zu tragen, sondern auch viel dauerhafter sind. Ueber dieses hat es die Eigenschaft, und ist so rein, das es weder die Strümpfe, noch Finger beym Anziehen im mindesten beschmutzet: ja, man kann die nämliche Bürste, womit man die Schuhe bürstet, wenn sie trocken ist, für die Kleider gebrauchen, ohne selbe im geringsten zu bemackeln. Da nun diese Schwärze mit Oehl, oder Fette sich gar nicht verträgt, so bringt sie bey neuem oder fettem Leder nicht gleich den vollkommnen Glanz durch den ersten Gebrauch hervor: sondern es erfordert bey neuem Leder einen öftern Gebrauch. Je öfter aber diese Schwärze gebraucht wird, je schöner und glänzender wird das Leder; daher werden auch Kutschen und Pferdegeschirr so schwarz und glänzend, als wären sie lakirt. Ferner ist diese Schwärze für diejenigen, welche glänzende Stiefel tragen, nicht nur darum überaus vortheilhaft, weil die Stiefel davon ungemein schön schwarz und glänzend werden, von jeder Magd, und von jedem Knaben ohne viel Mühe können geputzet werden (indem man hiezu nicht die Stärke eines Mannes brauchet, wie zu Stiefeln, die mit Wachs geglänzet werden). sondern es ist auch zugleich eine sehr große Ersparniß, da man mit einem einzigen Paquet für ein ganzes Jahr genug hat. Das ganze versiegelte Paquet kostet 36 Kr., das halbe 18 Kr. Dieses Pulver wird in Kommission verkauft in Salzburg im Zeitungs-Comtoir, in München bey Hn. Ignaz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm, in Augsburg bey Hn. Gottlieb Heß, Kunst- und Musikalien-Verleger in der Steingasse, in Regensburg bey Hn. Ludwig L. Schiller. — Wer nun dieses Pulver in nachfolgenden Städten zum Verkauf in Commission zu übernehmen gedenket, dem kann von obigem Herrn Ignatz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm in München Auskunft gegeben werden. Nämlich: in Aachen, Altona, Berlin, Braunschweig, Bremen, Kölln, Dresden, Frankfurt am Mayn, Grätz, Hamburg, Lübeck, Lüttich, Magdeburg, Linz, Mannheim, Nürnberg, Prag, Strasburg, Stuttgard, Triest, Wien und Würzburg.

Geburts-Trauungs-und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 20. bis 27. Dezemb. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Joseph Brandstätter, bürgerl. Schneidermeister, 59 J. alt, am Krampfe. Maria Anna Reithauserin, l. St., Dienstmagd 75 J. alt, am Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 13. bis 20. Dezember. Gest. Frau Maria Theresia gebohrne Hietlinn, aus dem Orden der heil. Ursula, 52 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 19. bis 26. Dez. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. P. Hilarius Spindler, Augustiner-Subprior, 71 J. alt, am Schleimschlage. Theresia Neudeckerinn, verwit. St., Bäurinn am Zenzengut zu Marglon, 62 J. alt, am Schlage. Maria Molderinn, Soldaten-Tochter, l. St., 81 J. alt, im Leprosenhause, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind w. G. Gest. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., das 1ste 14 Wochen, das 2te 2 Täge alt, beyde an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 15ten bis 22sten Dezember 1793.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	77	17	45	17	—	16	—
Bäcker-Weitzen	134	17	—	16	—	14	—
Korn - -	119	10	30	10	20	10	—
Gerste - -	113	16	—	15	—	14	—
Haber Metzen	264	—	40	—	38	—	36

Traunsteiner Getreidpreise vom 14. Dez.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	10	2	5	1	50
Korn	1	30	1	27	1	24
Gersten	1	12	1	10	1	5
Haber	—	45	—	40	—	38

Münchner Getreidpreise vom 20. Dezemb.

Das Schäffel	bester, Fl.	Kr.	mittler., Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	12	36	11	40	10	48
Korn	9	45	9	18	8	54
Gersten	7	50	7	30	7	—
Haber	6	15	6	—	5	6